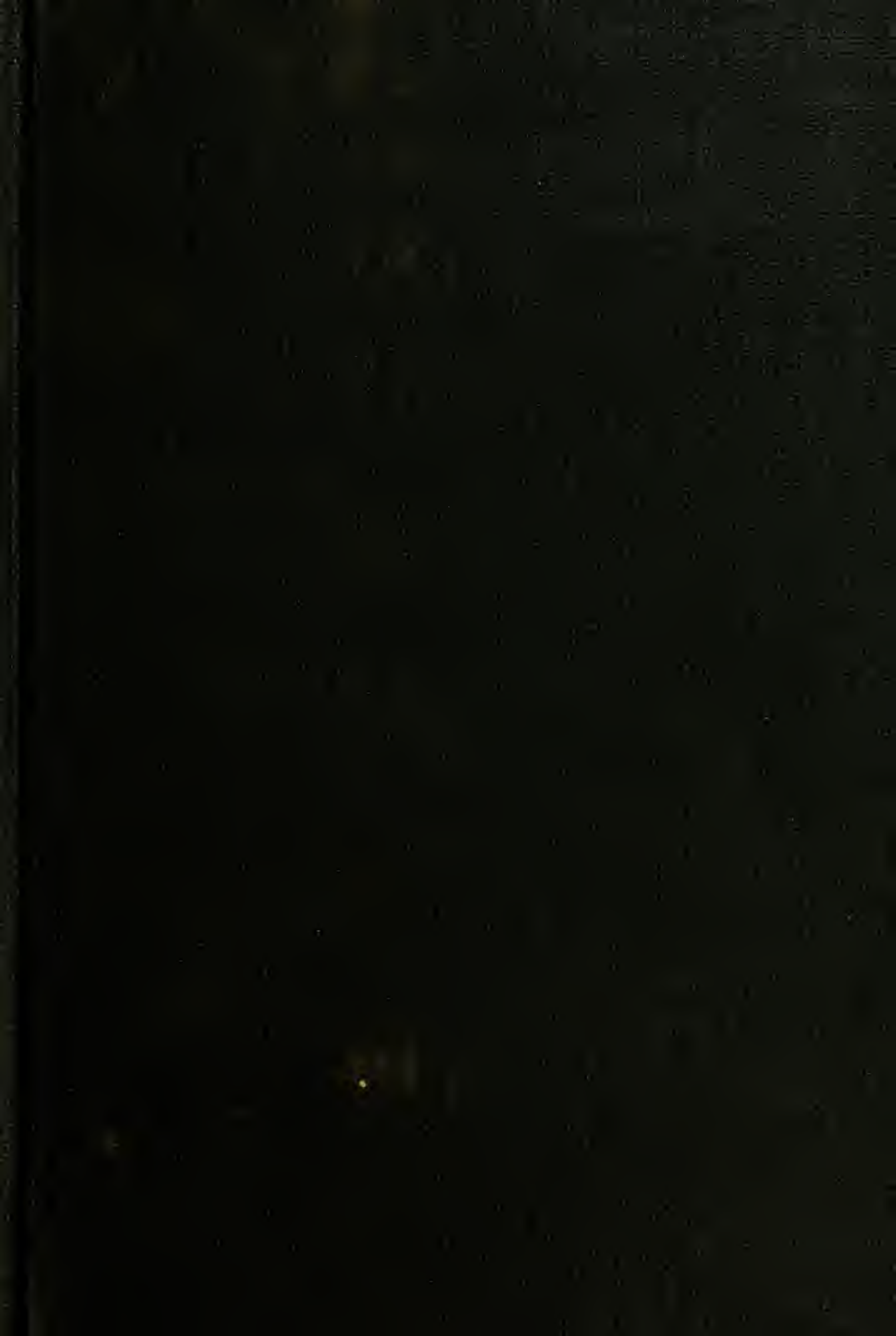
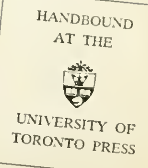
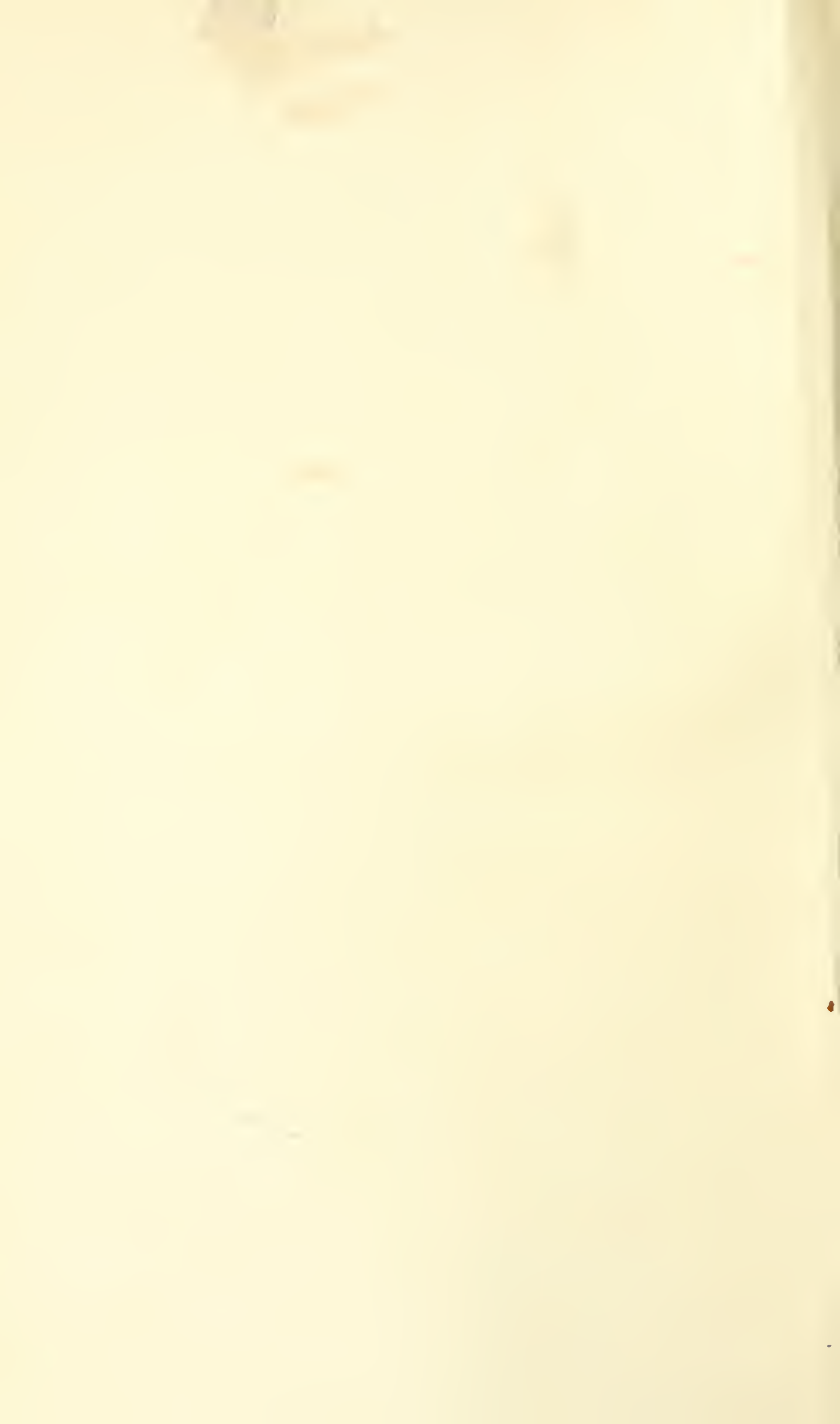












ARCHIV

FÜR DAS

STUDIUM DER NEUEREN SPRACHEN UND LITTERATUREN.

BEGRÜNDET VON LUDWIG HERRIG.

HERAUSGEGEBEN

VON

ALOYS BRANDL UND ADOLF TOBLER.

L. JAHRGANG, 97. BAND.

BRAUNSCHWEIG.

DRUCK UND VERLAG VON GEORGE WESTERMANN.

1896.

Inhalts-Verzeichnis des XCVII. Bandes.

Seite



Kleine Blumen, kleine Blätter.

I.

Gottfried Keller im 'Sinngedicht' läfst seinen jungen verliebten Schuster bei der Arbeit ein Lied singen, das dann wunderhübsch die Lösung des grofsen Kufsproblems herbeiführt: 'Es war nichts Minderes, als Goethes bekanntes Jugendliedchen "Mit einem gemalten Bande", welches zu jener Zeit noch in älteren auf Löschpapier gedruckten Liederbüchlein für Handwerksbursche statt der jetzt üblichen Arbeitermarseillaisen u. dergl. zu finden war und das er auf der Wanderschaft kennen gelernt hatte. Er sang es nach einer gefühlvollen altväterischen Melodie mit volksmäfsigen Verzierungen ... in einem verdorbenen Dialekte, was die Leistung noch drolliger machte,' doch war der Vortrag 'mehr rührend als komisch'.

Kleine Blumen, kleine Blätter — ja Blätter
Streien wir mit leichter Hand
Gude junge Frihlings-Gädder — ja Gädder
Tändelnd auf ein luftig Band.

Und so weiter die vier Strophen durch mit kleinen Änderungen, auch einem 'berichtigten' Reim (jung: genuch).

Die anmutigste Blüte der deutschen Anakreontik ist wirklich öfters und auf verschiedene Weise, aber nie so unversehrt wie von Kellers sangesfrohem Schuster trotz seinen Eingriffen und Schnörkeln, in den bunten Straufs der Volkslyrik geflochten worden; fast immer, und begreiflich genug, ohne die zweite Strophe an den Zephyr, dies echte Rokokobildchen.

Im Sommer 1895 hat der Germanist Dr. Lunzer auf der

Kampel bei Neustift im Stubaithal ein handschriftliches Liederbuch der Anna Volderauer durchmustert und darin mehr gefunden, als was sonst auch in den Alpen, teils durch das Militär, teils durch die sogenannten Volkssänger, immer mehr vordringt: nämlich Wiener Couplets und gezierte Schmachtstücke vom himmelblauen See oder der minniglichen Sennerin. Eine Nummer dieses Heftes lautet (ich setze die Zeilen ab):

1. Die Erste Liebe ist die schönste
   Brent die zweite nicht so heis
   aber im glücklichsten ist der Jünglin
   der von lieben gar nichs weifs. w: [wiederholt]

2. Kleine Blimlein kleine Bleter
   Streif ich leis mit weisser Hand
   guter Jüngling Frühlings Gärtner,
   reigst dus mir dein schwaches Rosenband. w:

3. Wan ich einstmahlst sterben werde
   und der Tot mein Auge bricht.
   Bflanzest dus auf meinem Grabe
   Bliemelein Vergüssmeinnicht. w:

Die zweite, in gangbare Rahmenstücke eingefafste Strophe bietet aus dem zersungenen Goethischen Liede die drei ersten Zeilen, und mit einem kühnen, durch das gleiche Reimband erleichterten Sprung die letzte; freilich bis zum baren Unsinn entstellt, wie denn das Volk oft Unverstandenes oder heillos Verderbtes aus reiner Freude an der Weise singt. Während Kellers Schuster als ein gebildeterer Mann sogar mit dem 'Zephyr' ohne Anstofs fertig wird, ist unsere Tirolerin, die nur christkatholische Heilige kennt, bei den 'guten jungen Frühlingsgöttern' arg entgleist. Wer möchte ihr deshalb gram sein, im Gegenteil! Aber Franz Magnus Böhme sollte nicht den Text Goethes ebenso mifshandeln wie jener naive Schuster und citieren: 'Streuen wir mit leichter Hand, Gute junge Frühlingsgötter' statt 'Streuen mir mit leichter Hand Gute' u. s. w.

In Erk-Böhmes 'Deutschem Liederhort' 2, 438 finden wir unter der neuen Überschrift 'Das Bündnis' ein 1885 von Wolfram aufgezeichnetes Lied abgedruckt, mit einer fremden Strophe mehr, als Wolframs 'Nassauische Volkslieder' 1894, S. 236 es in drei Strophen bieten:

1. Kleine Blümlein, kleine Blätter
Reich ich dir mit leiser Hand,
Und das Band, das sie verbindet,
Sei ein schönes Rosenband.

2. Ganz mit Rosen so umgeben,
Reich mir freundlich deine Hand.

So weit gehen die veränderten Zeilen, indem die erste Strophe Goethes Anfang und Schlufs paarweise zusammenknüpft, die folgende zunächst seine Zeile 3, 1 ('Sieht mit Rosen sich umgeben') mit der drittletzten (4, 2 'Reiche frei mir deine Hand') verbindet, um dann fortzufahren:

Auf der Jugend Frühlingszeiten
Folgt der Hochzeit Rosenkranz.

3. Und so lang das Feuer brennet
Und die Reben tragen Wein,
Und so lang das Wasser fliefset,
Soll und mufs die Ehe sein.

Goethes Huldigung an Friederike ist zu einem Eheliede mit schönem Schlufs aus dem volksmäfsigen Bilderschatze geworden.

Unmittelbar vorher bringt der 'Liederhort' ein sechsstrophiges Gedicht (Liederbuch des deutschen Volkes, 1843):

1. Kleine Blumen, kleine Blätter —
Reich mir freundlich deine Hand!
Und das Band, das uns verbinde,
Sei kein zartes Rosenband!

Ein Geflecht aus Goethes Zeilen 1, 1 und 4, 2—4.

2. Wie oft han wir zusammgesessen
Manche liebe lange Nacht,
Selbst den Schlaf han wir vergessen
Und mit Lieben zugebracht.

Das Folgende ist wiederum aus anderen Liedern angestückelt.

Die Strophe 'Wie oft' hier erscheint u. a. mit kleinen Varianten als zweite eines in Böckels vorzüglicher Sammlung 'Deutscher Volkslieder aus Oberhessen' 1885, S. 41 (vgl. 113) abgedruckten Liedes, das ohne Anknüpfung an Goethe beginnt: 'Mädchen, wenn ich dich erblicke' (z. B. Hoffmann und Richter S. 172; A. Müller, Volkslieder aus dem Erzgebirge S. 46; Wolfram S. 191; Hruschka und Toischer S. 148) und in der letzten,

fünften, Strophe die wohlbekannten zarten Motive von den Turteltäubchen und vom Welken des Grases und Laubes auf einer Scheidestätte bietet (z. B. Hruschka S. 158, A. Müller S. 68; siehe unten). Die vierte aber heifst:

Die erste Lieb sie geht von Herzen,
Die zweite brennt wie Feuer so heifs;
O wie glücklich lebt der Mensch auf Erden,
Der von keiner Lieb nicht weifs!

Das ist die erste im Liederhefte der Stubaierin und ein geläufiger Satz, denn wir finden im Liederhort 2, 519 als dritte Strophe eines rheinisch-hessischen Liebesliedes:

Erste Liebe, sie geht von Herzen —
Und die zweite brennt so heifs.
O wie glücklich ist das Mädchen,
Das von keiner Liebe weifs.

oder 2, 525 als zweite eines nahe verwandten Liedes aus Hessen und dem Elsafs:

Erste Liebe geht vom Herzen,
Zweite Lieb die brennet heifs:
O wie wohl ist einem Menschen,
Der von keiner Lieb nichts weifs.

und 2, 586 als letzte eines üblen rheinischen Wanderliedes mit dem Refrain 'In dem Colonia ist meine Liebe':

Die erste Liebe geht von Herzen,
Die andre brennt nicht mehr so heifs:
Wie glücklich ist der Mensch auf Erden,
Der nicht weifs, was Lieben heifst.

Auf annähernde Vollständigkeit in den Belegen für diese Gefühlsleiter und die verschiedene Schätzung der ersten und der zweiten Liebe kann es hier natürlich nicht ankommen; immerhin mögen einige Beispiele mehr die Häufigkeit der Strophe und ihre Verflechtung mit anderen beleuchten. Reifferscheid, Westfälische Volkslieder 1879, S. 91:

Die erste Liebe geht von Herzen,
Die zweite aber brennt gar heifs,
Wohl dem Menschen, der von Schmerzen
Und von keiner Liebe weifs.

wo ein genaues Reimband hergestellt ist. Mündel, Elsässische Volkslieder 1884, S. 51:

Treue Liebe geht im Herzen,
Treue Liebe brennet schon.
Ach wie wohl ist jenem Menschen,
Der nicht weifs was Liebe heifst.

So heifst es verderbt in dem Liede 'Stets in Trauern mufs ich leben'; dagegen S. 58:

Die erste Lieb, die geht von Herzen,
Die zweite Lieb, die löscht schon aus.
O wie wohl ist jenem Menschen,
Der von keiner Liebe nichts weifs.

worauf jenes 'Wir sind oft beisammen gesessen' (vgl. auch Wolfram S. 182, 191) folgt, während S. 59 vor den Zeilen von den Turteltauben und dem Welken die Verse stehen:

Die erste Liebe kommt von Herzen,
Die zweite kommt wie Feuer so heifs.
O wie glücklich ist das Mädchen,
Das von keiner Liebe nichts weifs.

Mit derselben Flickstrophe schliefst die Nummer 'Mädchen wenn ich dich erblicke' bei A. Müller, Volkslieder aus dem Erzgebirge 1883, S. 46, die vorher den oben citierten Nassauischen Schlufs der 'Kleinen Blümlein' und die letzte Tiroler Strophe bietet:

3. Und so lang das Feuer brennet,
Und die Felsen werden heifs [?],
Und so lang das Wasser fliefset,
Sollst du auch mein eigen sein.

4. Sollt ich aber unterdessen
Auf meinem Todbett schlafen ein,
So pflanz mir auf meinem Grabe
Das Blümelein Vergifsnichtmein!

Vgl. Müller S. 65:

Wenn ich auf dem Kirchhof liege,
In dem stillen Kämmerlein,
So pflanzt mir auf meinem Grabe
Rosen und Vergifsnichtmein.

Hoffmanns und Richters Schlesische Volkslieder 1842, S. 180 ergeben in demselben Liede 'Mädchen, wenn ich dich erblicke' die Kombination, dafs die, übrigens nur manchmal gleich anderem geläufigen Füllsel eingeschaltete, Strophe

2. Treue Liebe geht von Herzen,
Treue Liebe brennet heiſs — [s. o. Mündel]
O wie glücklich lebt der Jüngling,
Der von keiner Liebe weiſs.

die hyperbolische Beteuerung und die letzte Bitte erst im Gefolge hat:

5. Und so lang das Wasser rinnet
Und die Berge tragen Wein,
Und so lang das Feuer brinnet,
Sollst und muſst du mein eigen sein.

6. Sollt ich aber unterdessen
Auf mein'm Lager schlafen ein,
Ach, dann pflanz mir auf mein Gräbchen
Blümelein Vergiſsnichtmein.

Mündel bietet S. 50 die aufgestutzte Strophe (vgl. S. 36):

Mädchen, wenn ich einmals sterbe,
Und der Tod mein Auge bricht,
Gib mir dann als Leides Erbe
Ein Blümchen mit: Vergiſsmeinnicht.

aber S. 100 ('Schätzel, wenn ich dich erblicke') die beiden in der nächsten Nummer ('Ach Himmel, ich muſs scheiden') S. 101 besser überlieferten Strophen:

5 (4). Und so lang das Feuer brennet,
Und die Reben tragen Wein,
Und so lang das Wasser rinnet,
Soll und muſst du bleiben mein.

6 (5). Sollt ich aber unterdessen
Auf dem Todbett schlafen ein,
So thu auf mein Grab [S. 100 Grabstein] setzen
Eine Blum Vergiſsnichtmein.

Ein verbreitetes uneinheitliches und affektiertes Gedicht (Liederhort 2, 529) schlieſst:

Und wenn ich einst sterben werde
Und getrennt von dir muſs sein,
O so pflanz auf meinem Grabe
Rosen und Vergiſsnichtmein.

Getreuer in Linz-Urfahrer Einzeldrucken des kontaminierten und schwankenden Liedes 'Morgen muſs mein Schatz abreisen'

(oder 'Morgen mufs mein Liebchen scheiden'), das wiederum mit oben erwähnten Texten die Verse von den verliebten Tauben und der welkenden Natur gemein hat:

> Und wenn ich einst bin gestorben,
> Und mein mattes Auge bricht,
> Pflanzet sie auf meinem Grabe
> Eine Blum', Vergifsmeinnicht.

Goethes kleine Blumen, kleine Blätter sind also in gleicher Weise zerrupft und mit anderem Kraut verbunden worden, wie Klamer Schmidts 'Hier sitz ich auf Rasen' zersungen und wieder zusammengesungen wurde (Schade, Weimarisches Jahrbuch 3, 263, vgl. auch Liederhort 2, 459) oder wie Kotzebues 'Es kann ja nicht immer so bleiben' einem Soldatenliede dienen mufste (Liederhort 2, 164 f.; Becker, Rheinischer Volksliederborn S. 87 f.; Schlossar, Deutsche Volkslieder aus Steiermark S. 309 f.; Wolfram S. 396; Mündel S. 195). Als Goethe[1] alten Mütterchen des Elsafs ihre Lieder abfragte, liefs er sich nicht träumen, dafs einst ein fahrender Philolog das graziöse Gedichtchen der gleichen Sesenheimer Zeit in einem Thale Tirols finden werde. —

[1] Das seltsamste Schicksal hat sein 'König von Thule' erfahren, der nicht in der Heimat, sondern im Auslande Volkslied geworden ist. Nämlich so: Elberding hat 1872 in einem Kopenhagener Privatdruck 'Öhlenschläger som Gadeviser-Digter', den ich durch Reinhold Köhler kennen lernte, gezeigt, welche Lieder dieses Dichters auf fliegenden Blättern ins dänische Volk drangen, und mit welchen Varianten. Nun war von Öhlenschläger 1802 in einer Neujahrsgabe Goethes 'König von Thule' als 'Kongen in Leire' bearbeitet und auf den alten Fürstensitz bei Roeskilde, Klopstocks Rothschild, in Seeland verpflanzt worden. Das ging 1809 ohne seinen, geschweige denn Goethes Namen in ein populäres Büchlein ein, 'Glædens og Munterhedens Ven, eller ny Samling af Selskabs Sange', und wurde mit Änderungen und Korruptelen so gut Volkslied wie im 17. Jahrhundert durch schwedische und dänische Drucke unser altes 'Es steht ein Schlofs in Österreich':

> *Der bode en Konge en Leire*
> *Heel trofast til sin grav;*
> *Hans førstemæ hin fejre*
> *Ham i døden et guldhorn gav . . .*

Ich bemerke noch, dafs in den Trowitzschischen Drucken das an ein Volkslied angelehnte 'Wie kommt's dafs du so traurig bist' öfters erscheint und Klärchens 'Freudvoll und leidvoll' mit empfindsamen Anhängseln. Zu

Noch in letzter Stunde kann ich zwei wichtige Nachträge liefern. An Friedländers Notiz über die Melodie im Goethe-Jahrbuch 17, 178 anknüpfend, bringt Ferdinand Vetter im Berner 'Bund' (1896, 23. Juli) ein Lied, das er vor dreizehn Jahren zwei Rüschegger Buben hat singen hören und das unserem Tirolischen Text, abgesehen von dem Einschub, am nächsten steht, auch durch die gleiche 'Umdichtung' der dritten Zeile:

1. Kleine Blumen, kleine Blätter
   Pflücken wir mit leiser Hand;
   Holder Jüngling, Frühlingsgärtner,
   Wandle du auf Rosenbank.

2. Jene Leute, die dich hassen,
   Sagen dies und jenes mir,
   Sagen mir auch, ich söll dich lassen,
   Söll mein Herz nicht schenken dir.

3. Aber ich hab schon geschworen,
   Dir auf ewig treu zu sein;
   Dich hab ich mir auserkoren,
   Ohne dich kann ich nicht sein.

4. Und so lang das Wasser rauschet
   Und die Welt z'ringsume geht,
   Und so lang das Feuer brennet,
   Sollst du mein Geliebter sein.

5. Sött ich aber unterlassen [unterdessen?]
   Auf dem Todbett schlafen ein,
   Ei so pflanz auf meinem Grabe
   Eine Blum' Vergifsnichtmein.

Endlich teilt mir Max Friedländer ein Blatt aus Erks handschriftlichem Nachlafs mit, der auf der Kgl. Hochschule für Musik in Berlin verwahrt wird. Der Organist Wilhelm Greef, Erks Schwager, hat 1839 in Meurs nach mündlicher Überlieferung einen die vier Strophen Goethes mit Änderungen und Verderbnissen festhaltenden und acht uns zur Hälfte schon wohlbekannte

---

G. Kellers Schuster würde der Schneidergeselle in Heines Harzreise, Elster 3, 24, ein Pendant oder eine Karikatur abgeben — wäre Heine nicht durch den Handlungsreisenden Karl Dörne genasführt worden. 'Mein dünner Weggenosse trillerte ... vor sich hin: Leidvoll und freudvoll, Gedanken sind frei! Solche Korruption des Textes ist beim Volke etwas Gewöhnliches.'

Abschlufszeilen beifügenden Text aufgeschrieben. Wir denken an einen halbgebildeten Vermittler zwischen Goethe und dem Volk, das dann freier, als es ihn übernommen, mit dem Sang verfuhr. Der 'gute Jüngling' 1, 3 wie im Stubaier Heft; die 3. und 4. Strophe verworren; die 6. wäre auch mannigfach zu belegen.

1. Solo: Kleine Blumen, kleine Blätter
Streuen dir mit leiser Hand,
Chor: Guter Jüngling! Frühlingsgötter,
Ja Götter auf ein duftigs Rosenband.
Solo: |: Guter Jüngling! Frühlingsgötter :| 3mal wiederholt.
Ja Götter auf ein duftigs Rosenband.

2. Solo: 'Zephir, nimm's auf deine Flügel,
Wind's auf eines [meiner?] Liebsten Kleid!'
Chor: Und so tritt sie vor den Spiegel,
Freut sich ihrer Munterkeit.
Solo: Und so tritt etc.

3. Sieht mit Rosen sich umgeben,
Selbst sie wie eine Rose blüht.
Chor: Und das Band, das uns verbindet,
Sei kein schwaches Rosenband.

4. Fühle, was dies Herz empfindet!
Reiche freundlich mir die Hand!
Chor: Nur einen Kufs, geliebtes Mädchen,
Und ich bin belohnt genug.

5. Pflanze du auf meinem Grabe
Nichts als Rosen und Vergifsmeinnicht,
Chor: Und was wir geliebet haben, ja haben,
Weifs niemand, als du und ich.
Solo: Und was wir etc.

6. Komme du beim Mondenscheine
Auf mein'n Grabeshügel zu;
Chor: Aber du nur ganz alleine, alleine,
Sonst verstörst du meine Ruh.
Solo: Aber du nur etc.
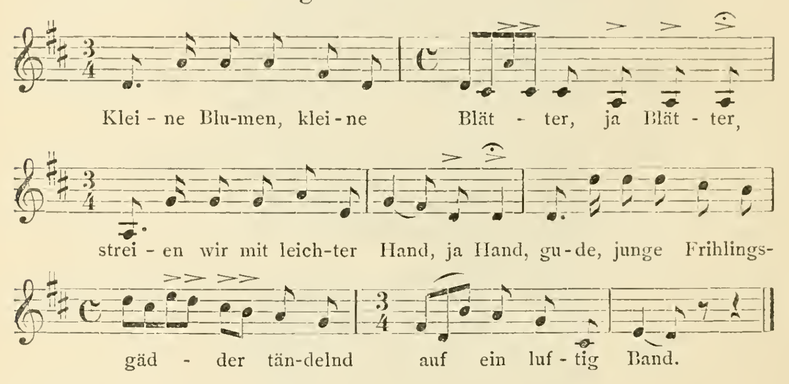
Die kühne Verteilung der vielleicht, noch ohne den Schlufs, als Hochzeitssang gefafsten Verse mag ein kunstreicher Kantor auf dem Gewissen haben; an den Vortrag bei G. Keller erinnert sogleich der Schnörkel 'Ja Götter'.

Berlin. Erich Schmidt.

II.

Die Melodie, zu der Kellers Dorfschuster seine 'Kleinen Blumen, kleinen Blätter' singt, ist im 'Sinngedicht' sehr anschaulich beschrieben, und es konnte einem Musiker nicht schwer fallen, sie nach den andeutenden Worten zu erkennen.

Dafs es die hier folgende ist:



hat mir der Dichter selbst im Jahre 1884 bestätigt.[1]

Die Weise stimmt, wie man durch alle Verschnörkelung sofort erkennt, mit derjenigen überein, die seit Jahrzehnten zu den herzbrechenden Versen: 'In der grofsen Seestadt Leipzig' gesungen wird. Wie war es möglich, mufste man sich fragen, dafs die Musik dieses bekannten Gassenhauers Goethes graziösem Liebesliede angepafst werden konnte?

Bevor ich den Versuch mache, die Frage zu beantworten, ist es wohl nicht unnütz, ein Wort über die Schicksale zu sagen, die das Lied in der Musik gehabt hat.
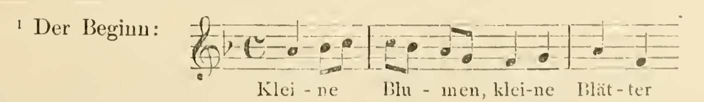
Merkwürdigerweise hat 'Mit einem gemalten Bande' die Komponisten weniger angeregt als irgend ein anderes der berühmten Goetheschen Gedichte. Während das Bundeslied bald nach seinem Erscheinen in studentischen Kreisen erklang, andere Lieder, wie das Veilchen, Heidenröslein, der König in Thule mit der Musik Mozarts, Reichardts, Zelters überall heimisch wurden, wo man bessere Hausmusik pflegte, blieb unser Gedicht bis ins

[1] Näheres hierüber habe ich im Goethe-Jahrbuch 1896, S. 179 mitgeteilt.

sechste Jahrzehnt nach seinem Entstehen wenig beachtet. Die beiden Komponisten freilich, die fast den ganzen Goethe in Musik setzten: Joh. Friedr. Reichardt in Berlin-Giebichenstein und Wenzel Tomaschek in Prag, liefsen sich auch die 'Kleinen Blumen' nicht entgehen, allein ihre Weisen dazu sind so unbedeutend, dafs sie unmöglich weiter dringen konnten. Romberg und Zumsteeg, Zelter und Himmel, Schubert und Schumann, Bernh. Klein und Mendelssohn, Spohr und Loewe, Brahms und Franz fehlen in der Komponistenreihe. Von den musikalischen Meistern hat nur noch einer, allerdings kein Geringerer als Beethoven, sich mit dem Liede befafst — in seiner reifsten Zeit: 1810, zugleich mit dem Egmont — und eine wenn auch nicht sehr bedeutende, so doch überaus reizvolle Komposition dazu geschaffen, die weniger bekannt geworden ist, als sie es verdient.[1] Übrigens stellt sie an die Technik des Sängers sowohl wie des Begleiters hohe Anforderungen und mufste schon deshalb auf specifisch musikalische Kreise beschränkt bleiben.

Der Mangel einer leichtfafslichen, volkstümlichen Melodie läfst es erklärlich erscheinen, dafs das Gedicht sich erst spät im Volke verbreitet hat. Weder die vielen Lieder-Sammlungen von Ende des vorigen und Anfang dieses Jahrhunderts, noch die Kommersbücher, noch die 'fliegenden Blätter' nehmen Notiz von ihm. Nicht früher als im Jahre 1826 läfst es sich, soweit meine Kenntnis reicht, in einer Anthologie nachweisen, und zwar in der 'Deutschen Liedertafel', herausgegeben von Christ. Gottlob Kayser, Leipzig, II, S. 26. Von da an aber findet es sich häufiger, in fliegenden Blättern[2] sowohl wie in Volkslieder-Sammlungen — das sicherste Zeichen dafür, dafs sich inzwischen eine Melodie zu den Versen gesellt hatte. Auf die Spur dieser Weise führt ein Vermerk, der unter der Überschrift einiger Lieder der
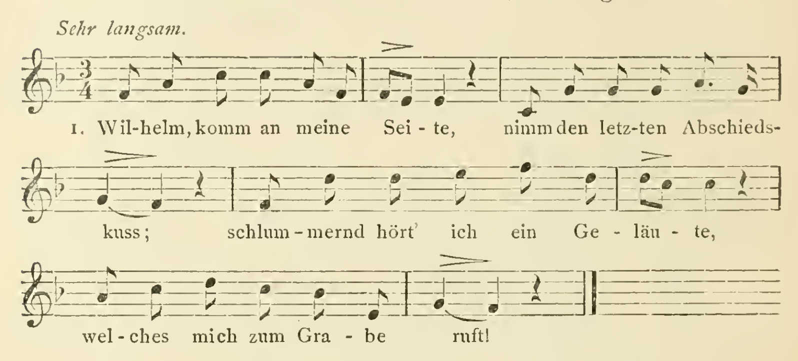
[1] Der Beginn:
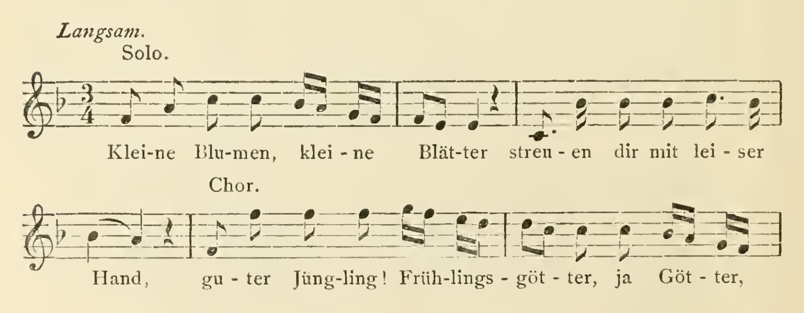


ist sehr ähnlich dem berühmten Liede an die Freude in der neunten Symphonie (komponiert 1822 bis 1823).

[2] Z. B. als erstes der 'Fünf neuen Lieder. Delitzch, zu finden in dasiger Buchdruckerei' (1827 ungefähr). Vgl. Meusebachs Sammlung in der Berliner Kgl. Bibliothek.

vierziger Jahre steht:[1] 'Melodie: Kleine Blumen, kleine Blätter oder Wilhelm komm an meine Seite.' Dieses zweite vielverbreitete Lied nun, das in 15 bis 20 höchst rührseligen Strophen den Abschied der Königin Luise von ihrem Gatten besingt, ist mit der hierher gehörigen Melodie zuerst in Erk und Irmers Deutschen Volksliedern, Berlin 1841, 1. Bd, 6. Heft, S. 23 gedruckt:[2]
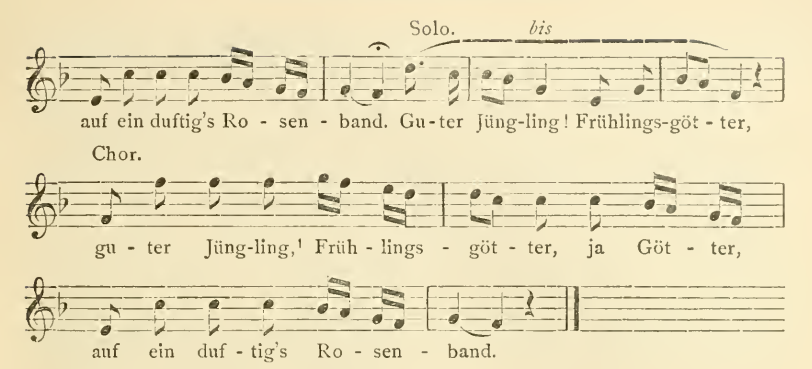


Daſs zu dieser Melodie in derselben Zeit auch unser Goethesches Gedicht gesungen wurde, bestätigt die sehr interessante, unter I. bereits erwähnte Lesart aus Meurs, die Wilhelm Greef im Jahre 1839 aus dem Volksmunde aufschrieb:



---

[1] Z. B. bei 'Der schwere Abschied' von Hoffmann von Fallersleben in der 'Volksharfe'. Verlag von A. E. Fischer in Haynau (o. J.).

[2] Sonst abgedruckt u. a. in Kretzschmers Deutschen Volksliedern, Berlin 1840, S. 68 (mit anderer Melodie); Zurmühlen, Des Dülkener Fiedlers Liederbuch, Viersen 1875, S. 27; Karl Becker, Rheinischer Volksliederborn, Neuwied 1892, S. 34 (mit ähnlicher Melodie) etc. etc. In fliegenden Blättern findet sich das Lied öfters mit dem Vermerk: 'Melodie: Kleine Blumen, kleine Blätter.'
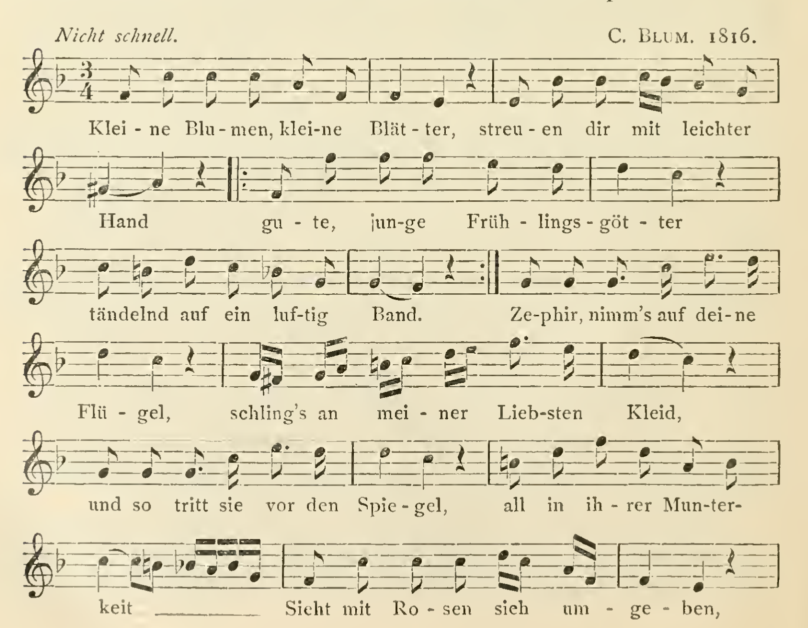


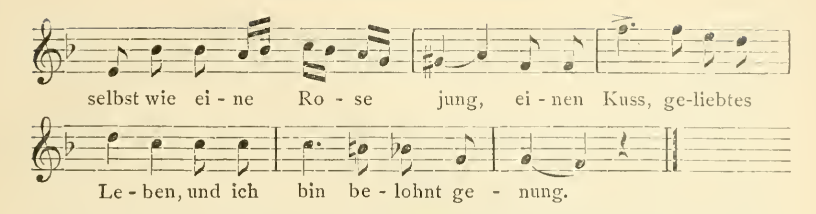
Der ganze Habitus dieser Melodie deutet darauf hin, daſs sie keine Volksweise im eigentlichen Sinne des Wortes, sondern eine volksmäſsig-triviale Bearbeitung eines Kunstliedes ist, das vermutlich an sich schon trivial war. Dieses ursprüngliche Kunstlied zu finden, war aber keine ganz leichte Aufgabe. Einen gewissen Anhalt für weiteres Suchen bot der Name Blum, der in einigen Sammlungen der dreiſsiger Jahre als Autor des Liedes vermerkt steht; auch Hoffmanns von Fallersleben 'Unsere volkstümlichen Lieder' führen bei 'Kleine Blumen, kleine Blätter' als Komponisten auſser Reichardt noch den Musiker Karl Blum auf. Dieser, 1786 in Berlin geboren und 1844 daselbst gestorben, war königlich preuſsischer Hof-Komponist und Opernregisseur. Ein sehr fruchtbarer Komponist und Bühnenschriftsteller, hat er nicht nur 150 musikalische Werke (darunter 20 Opern und Vaudevilles) veröffentlicht, sondern auch gegen 70 Schau- und Lustspiele, von denen die Mehrzahl auf der königlichen Bühne in Berlin aufgeführt worden sind. In Karl Freiherrn von Ledeburs 'Tonkünstler-Lexikon Berlins' findet sich nun im Verzeichnis von Blums Werken unter den Liedern und Gesängen ein 'Vierstimmiger Walzer für 2 Tenöre und 2 Bässe: Kleine Blumen, kleine Blätter', op. 11, Leipzig bei Breitkopf u. Härtel, 1816. Diese Komposition wird von Ledebur im biographischen Teile des Lexikons nochmals erwähnt: 'Blums Melodien waren nicht originell, aber angenehm, leicht und flieſsend, sie machten zu ihrer Zeit Glück

[1] Vielleicht war aus Goethes Vers 'gute junge Frühlingsgötter' in einer Abschrift 'guter Junge! Frühlingsgötter' geworden, und der Junge wurde dann von einem Sänger in die poetischere Sphäre des Jünglings gehoben.

und fanden zum Teil beim Volk Eingang, wie z. B. sein vierstimmiger Walzer: Kleine Blumen, kleine Blätter.'

Hier wären wir also auf sicherer Spur, und mit der Vierstimmigkeit der Komposition läfst es sich auf die natürlichste Weise erklären, dafs sie zuerst in der obenerwähnten 'Liedertafel', also einer für Männergesangvereine bestimmten Sammlung, abgedruckt wurde. In dieser Sammlung steht aber nur der Text, und es galt jetzt, die Musik ausfindig zu machen. Leider befindet sich ein Exemplar von Blums op. 11 weder in Leipzig beim Originalverleger, noch in der Bibliothek der alten Zelterschen Liedertafel, noch in der Königlichen Bibliothek in Berlin, und auch eine Reihe von Anfragen in auswärtigen Bibliotheken hatte keinen Erfolg. Um so mehr freute ich mich, die Melodie der Komposition in einem Werke zu finden, das sich durch eine gewisse Zuverlässigkeit auszeichnet. Der Titel dieses Werkes ist: 'Vollständiges Melodienbuch oder vollständige Sammlung der Melodien zu den bekannten und beliebten deutschen Liedern und Volksgesängen.' Von Guido Reinhold. Leipzig, 1838. Auf S. 98 steht hier Blums Melodie, die wahrscheinlich um eine Terz oder Sekunde nach der Tiefe transponiert ist:





(Es folgt noch die vierte Strophe mit einer übersentimentalen Melodie in F-moll, die sich zum Schlusse in Koloraturen und Rouladen gar nicht genug thun kann — gerade so, wie es Keller von seinem Dorfschuster berichtet. Aus Mangel an Raum mufs ich sie hier fortlassen.)

Dieser Druck, dessen Authenticität noch durch andere Quellen bestätigt wird,[1] bietet das überraschende Ergebnis, dafs nicht etwa im Volke Goethes Gedicht der Gassenhauer-Melodie von der 'Leipziger Seestadt' untergelegt, sondern dafs diese Melodie ursprünglich zu Goethes Versen komponiert worden ist. Eine Ehrenrettung für Blum bedeutet dies allerdings nicht; vielmehr wird man es nach dieser Probe begreiflich finden, dafs der Komponist ein Jahr nach 'Kleine Blumen' ein eigenes Werk unter dem Titel: Bänkelsänger-Lieder erscheinen liefs (vgl. Allg. Musikalische Zeitung, Leipzig, Juni 1817, Intelligenzblatt). Aber die Melodie geht leicht ins Ohr, sie lädt förmlich zum Mitsingen ein und hat es ohne Zweifel mit veranlafst, dafs sich im Volke so schnell allerhand Zuthaten — meist aus Volksliedern — zu den ursprünglichen Versen gesellten.

Die besseren Kreise mögen indessen Anstofs daran genommen haben, Goethes Gedicht zu einer so trivialen Weise zu singen, und da die Bänkelsängermelodie nun einmal nicht umzubringen war, legten ihr in den vierziger Jahren übermütige Studenten die tragische Dichtung vom 'Greis, der sich nicht zu helfen weifs' unter:

In der grofsen Seestadt Leipzig
War jüngst eine Wassersnot,
Menschen stürzten ein wohl dreifsig,
Häuser blieben mehr noch tot.

Diese inzwischen so berühmt gewordenen Verse sind meines

[1] Vgl. C. Kochers Bardenhain. Stuttgart, 1833. S. 373.

Wissens zuerst im Jahre 1847 erschienen und zwar in der ersten Auflage von Göpels Deutschem Lieder- und Kommersbuch (Stuttgart) S. 673.[1]

Es liegt also hier der in der Geschichte des volkstümlichen Liedes nicht vereinzelt dastehende Fall vor, daſs eine ältere zu einem klassischen deutschen Gedicht komponierte Melodie in den Kreisen der Gebildeten nur noch zu einem Scherzliede fortlebt, im niederen Volke aber mehr als sechs Jahrzehnte lang treu festgehalten und zu Versen gesungen wird, aus denen trotz aller Verballhornung die Schönheit des Originals herausleuchtet. Dieses Nichtverlorengehen wird im 'Sinngedicht' in wundervoller Weise angedeutet: 'Allein die unverwüstliche Seele des Liedes,' so schreibt Gottfried Keller über den Gesang seines Dorfschusters, 'bewirkte das Gegenteil eines lächerlichen Eindrucks.'

Berlin. Max Friedlaender.

Nachschrift.

Noch vor dem Druck gelange ich durch die Freundlichkeit des Herrn Dr. Oscar von Hase in Leipzig in den Besitz eines Exemplars von Blums Vierstimmigem Walzer, das im Privatarchiv der Firma Breitkopf und Härtel verwahrt wird. Die Lesart dieser lange gesuchten Originalausgabe vom Jahre 1816 ist in allem Wesentlichen identisch mit dem oben wiedergegebenen Abdruck aus Reinholds Melodienbuch, die Varianten sind so unbedeutend, daſs sie eine Erwähnung nicht lohnen, nur die Tonart ist, wie ich vermutet hatte, höher: A-dur statt F-dur. — Der Walzer trägt die Opuszahl 14, wonach Ledeburs obenerwähnte Angabe zu verbessern wäre. M. F.

[1] Sie stehen seitdem in fast allen Kommersbüchern; bei Neuauflagen dürfte es sich empfehlen, Blums Namen als Autor der Melodie hinzuzufügen.

Die altenglische Bearbeitung
der
Erzählung von Apollonius von Tyrus.

Die 'Verbesserungen und Erklärungen', die Zupitza im ersten Bande der Anglia veröffentlichte, beweisen, dafs er sich bereits im Anfang des Jahres 1877 *mit dem altenglischen Apollonius*[1] *beschäftigte. Anderthalb Jahre später, als er im Herbst* 1879 *über altenglische Litteratur las, teilte er uns mit, dafs er ihn aufs neue herauszugeben beabsichtige. Aufser dem altenglischen Text, der offenbar seit Jahren druckfertig ist, befand sich in seinem Nachlafs ein auf Zetteln geschriebenes Glossar.*[2] *Die Veröffentlichung hat sich wohl verzögert, weil Zupitza auch die lateinische Vorlage in der Gestalt, in welcher sie der altenglischen Bearbeitung zu Grunde gelegen haben mufs, daneben herausgeben wollte*[3] *und zu diesem Zweck noch verschiedene Handschriften vergleichen mufste.*

In seinem hinterlassenen Manuskript hat Zupitza den Gebrauch der grofsen Buchstaben geregelt und Interpunktion eingeführt. Die aufgelösten Abkürzungen sind durch kursiven Druck kenntlich gemacht. An verschiedenen Stellen, wo er von der Handschrift abgewichen ist, resp. wo eine Änderung nahe lag, hat er am Rande seines Manuskripts ein Fragezeichen gesetzt.[4] *Offenbar wollte er sich solche Fälle noch*

[1] *Der ae. Apollonius ist bekanntlich nur in einer einzigen Hs. erhalten: Hs. des* Corpus Christi College *zu Cambridge, Nr.* 201 *nach der jetzigen Bezeichnung, S.* 18 *nach der früheren. Vgl. Wanley S.* 137.

[2] *Es wird vielleicht möglich sein, dieses Glossar, jedoch nicht mit sämtlichen Belegstellen, in einem späteren Hefte zum Abdruck zu bringen.*

[3] *Vgl. Romanische Forschungen* III, 279.

[4] 2 [7] mære man *oder* mæreman? 6 [2] þe *oder* þa? 7 [1] -warn *oder* -ware (*vgl.* 7 [26])? 7 [4] mittan? 7 [7] ceasterware? 7 [25] heold *oder* hlod? 7 [36] smiltnesse *oder* -nes? 9 [1] gehyre? 11 [33] ungecnawen? 12 [4] sweode *oder* swide? 12 [12] þe *oder* se? 12 [32] geenerdnessa? 14 [8] mildheortnesse *oder* -nes? 16 [29] unþang *oder* -ne? 16 [31] swiltan *oder* sweltan? 17 [9] buton?

einmal überlegen. Ich habe jedesmal die Form beibehalten, die er selbst in den Text aufgenommen hatte. Die wenigen Anmerkungen, die ich hinzugefügt habe, sind in eckige Klammern eingeschlossen.

A. Napier.

(MS. 131. Th. 1) Her onginneđ seo gerecednes be Antiôche, þa*m* ungesæligan cingce, *and* be Apollonige þam tiriscan.

I AN Antiochia þare ceastre wæs su*m* cyninge Antiochus gehaten:
æft*er* þæs cyninges naman wæs seo ceaster Antiochia geciged. þises
5 cyninges cwen weard of life gewiten: be đare he hæfde ane swiđe
wlitige dohter ungelifedlicre fægernesse. mid þî þe heo beco*m* to
giftelicre yldo, þa gyrnde hyre mænig mære man micele mærđa beo-
dende. đa gela*m*p hit sarlicu*m* gelimpe, þa đa se fæder þohte, hwa*m*
he hi mihte healicost forgifan, þa gefeol his agen mod on hyre lufe
10 mid unrihtre gewilnunge to đa*m* swiđe, þ*æt* he forgeat þa fæderlican
arfæstnesse *and* gewilnode his agenre dohtor hi*m* to gemæccan, *and*
þa gewilnunge naht lange ne ylde, ac sume dæge on ærnemergen,
þa he of slæpe awoc, he abræc into đa*m* *(Th 2)* bure, þar heo inne
læg, *and* het his hyredme*n* ealle hi*m* aweg gan, swilce he wiđ his
15 dohtor sume digle spæce sprecan wolde. hwæt! he đa on đare mân-
fullan scilde abisgode *and* þa ongean winnendan fæmnan mid micelre
strengđe earfođlice oferco*m* and þ*æt* gefremede mân gewilnode to
II bediglianne. đa geweard hit, þ*æt* þæs mædenes fostormodor into
đa*m* bure eode, *and* geseah hi đar sittan on micelre gedrefednesse
20 *and* hire cw*æđ* to: 'Hwîg eart þu, hlæfdige, swa gedrefedes modes?'
þ*æt* mæden hyre *and*swerode: 'Leofe fostormodor, nu to dæg for-
wurdon twegen æđele naman on þisu*m* bure.' seo fostormodor cw*æđ*:
'Hlæfdige, be hwam cwist þu þ*æt*?' heo hyre *and*wirde *and* cw*æđ*:
'ær đa*m* dæge minra bridgifta ic eo*m* mid manfulre scilde besmiten.'
25 đa cw*æđ* seo fostormodor: 'Hwa wæs æfre swa dirstiges modes, þ*æt*
dorste *(MS. 132)* cynges dohtor gewæ*m*man ær đa*m* dæge hyre bryd-
gifta *and* hi*m* ne ondrêde þæs cyninges irre?' đæt mæden cw*æđ*:
'Arleasnes þa scilde on me gefremode.' seo fostormodor cw*æđ*: 'Hwi

---

1 her || antióche 2 apollonige * *Th*, apolonige *Hs.* | tiriscan ealdormen *Th*, *in der Hs. eine Rasur etwa so lang wie* be antióche, *das darüber steht* 3 antiochia || antiochus 4 ceaster *Th*, ceastre *Hs.* || antiochia || Đises * *Th* 5 cwén * *Th* || áne * *Th* 6 Mid * *Th* || bicom * *Th* 8 Đa || sárlicum * *Th* 12 ac * *Th*, Ac *Hs.* 13 *erstes* he *aus* heo *durch Rasur* || awóc * *Th* || þam * *Th* 14 aweg *auf Rasur* || gán * *Th* 15 hwæt * *Th*, Hwæt *Hs.* 17 earfod *auf Rasur* || and * *Th*, And *Hs.* 18 Đa || ge *in* geweard *ü. d. Z.* 19 þam * *Th* 21 Đæt * *Th* || Leofe * *Th*, leofe *Hs.* 22 twegen *Th*] twege *Hs.* || Seo 23 Hlæfdige * *Th*, hlæfdige *Hs.* || Heo * *Th* 24 Ær * *Th* || manfulre * *Th* 25 Đa 27 ondrede * *Th* || Đæt 28 Arl. * *Th*, arl. *Hs.* || Seo || Hwi * *Th*, hwi *Hs.*

ne segst þu hit þinu*m* fæder?' đæt mæden cw*æđ*: 'Hwar is se fæder? sođlice, on me earmre is mines fæder nama reowlice forworden, *and* me nu forđa*m* deađ þearle gelicađ.' seo fostormodor, sođlice, þa đa heo gehyrde, þ*æt* þ*æt* mæden hire deades girnde, đa cliopode heo hi hire to mid liđere sprǽce *and* bæd, þ*æt* heo fra*m* þare gewilnunge hyre mod gewænde *and* to hire fæder willan gebuge, þeah đe heo to geneadod wære.

III *(Th. 3)* On þisu*m* þingum, sođlice, þurhwunode se arleasesta cyngc Antiochus and mid gehywedan mode hine sylfne ætywde his ceastergewarum, swilce he arfæst fæder wære his dohtor, *and* betwux his hiwcuđu*m* mannu*m* he blissode on đa*m*, þ*æt* he his agenre dohtor wer wæs, *and,* to đa*m* þ*æt* he þe lengc brucan mihte his dohtor ârleasan bridbeddes *and* hi*m* fra*m* adryfan, þa đe hyre girndon to rihtum gesynscipum, he asette đa rædels þus cweđende: 'Swa hwilc man swa minne rædels riht aræde, onfo se mynre dohtor to wife; and, se đe hine misræde, sy he beheafdod.' hwæt is nu mare ymbe þ*æt* to sprecanne, buton þ*æt* cyningas æghwanon côman *and* ealdormen for đa*m* ungelifedlican wlite þæs mædenes? *and* þone deađ hi oferhogodon *and* þone rædels understodon to arædenne. ac, gif heora hwilc þon*ne* þurh asmeagunge boclicre snotornesse þone rædels ariht rædde, þon*ne* wearđ se to beheafdunge gelæd swa same, swa se đe hine ariht ne rædde, and þa heafda ealle wurdon gesette on ufeweardan þa*m* geate.

IV Mid þi, sođlice, Antiochus, se wælreowa cyningc, on þysse wælreownesse þurhwunode, đa wæs Apolloni*us* gehaten su*m* iung man, se wæs swiđe welig *and* snotor *and* wæs ealdorman on Tîro þare mægđe: se getruwode on his snotornesse *and* on đa boclican lare *and* agan rowan, ođ þ*æt* he beco*m* to Antiochian, eode þa in to đa*m* *(Th. 4)* cyninge *and* cw*æđ*: 'Wes gesund, cyningc. hwæt! ic beco*m* nu to đe, swa swa to godu*m* fæder *and* arfæstu*m*. ic co*m*, sođlice, of cynelicu*m* cynne cumen, *and* ic bidde þinre dohtor me to gemæccan.' đa đa se cyngc þ*æt* gehyrde, þ*æt* he his willes gehyran nolde, he swiđe irlicum andwlitan beseah to đa*m* iungan ealdorm*en* *and* cw*æđ*: 'Þû iunga mann, canst đu þone do*m* mynre dohtor gifta?' Apolloni*us* cw*æđ*: 'Ic can þone do*m*, *and* ic hine æt þa*m* geate geseah.'

---

1 Ðæt * *Th* || Hwar * *Th,* hwar *Hs.* 2 Sodlice * *Th* || náma * *Th* 3 Seo 4 da * *Th,* Ða *Hs.* 5 spræce * *Th* 8 h *in* þurh *aus* r 9 antiochus. And *(dafür Abkürzung * Th)* 11 He 12 he hi þe *[vgl. Anglia* I, 463. *A. N.]* 14 He 15 and * *Th,* And *Hs.* 16 Hwæt 17 æghwanon *Th,* æghwano *Hs.* coman * *Th, das er in* comon *ändert* 19 ac * *Th,* Ac *Hs.* 20 bóclicre * *Th* 22 and * *Th,* And *Hs.* 24 antiochus 25 da * *Th,* Ða *Hs.* || apollini*us Hs.*, apollonius * *Th* 26 tíro *Hs.*, tiro * *Th* 27 se * *Th,* Se *Hs.* || láre * *Th* 28 rowan *Th*] rowa *Hs.* || antiochian || Eode 29 Wes] wel *Hs.*, Wel * *Th [vgl. Anglia* I, 461. *A. N.]* || hwæt *Th.*, Hwæt *Hs.* 30 Ic 32 Ða 33 he] He *Hs.*, he * *Th* || ealdormen *von derselben Hand über getilgtem* cnyhte 34 Þu * *Th,* þu *Hs.* 34. 35 dóm * *Th* || Apollini*us Hs.*, Apollonius * *Th* || Ic * *Th,* ic *Hs.*

ða cw*æ*ð se cyninge mid âbilignesse: ‘Gehir nu þone rædels: “Sce-
lere uereor, mat*er*na carne uescor” (þ*æt* is on englisc: ‘Scylde ic
þolige, moddrenu*m* flæsce ic bruce’). eft he cw*æ*ð: “Quero patre*m*
meu*m*, mee matris uiru*m*, uxoris mee filia*m* nec inuenio” (þ*æt* is on
5 englisc: ‘Ic sece minne fæder, mynre modor wer, mines wifes dohtor,
and ic ne fînde’). Apollonius þa, soðlice, onfangenu*m* rædelse hine
bewænde *(MS. 133)* hwôn fra*m* ða*m* cyninge, *and,* mid þy þe he
smeade ymbe þ*æt* ingehyd, he hit gewan mid wisdome *and* mid godes
fultume he þ*æt* soþ arædde, bewænde hine þa to ða*m* cyninege *and*
10 cw*æ*ð: ‘Þu goda cyningc, þu asettest rædels; gehyr ðu þa onfunden-
nesse. ymbe þ*æt* þu cwæde, þ*æt* þu scilde þolodest, ne eart ðu leo-
gende on ða*m*: beseoh to ðe silfu*m*. and, þ*æt* þu cwæde: “Moddre-
nu*m* flæsce ic bruce,” ne eart ðu on ðam leogende: beseoh to þinre
dohtor.’

V 15 *(Th. 5)* Mid þy þe se cyninge gehirde, þ*æt* Apollonius þone
rædels swa rihte arædde, þa ondred he, þ*æt* hit to widcuð wære;
beseah ða mid irlicu*m* andwlitan to hi*m* *and* cw*æ*ð: ‘Þu iunga man,
þu eart feor fra*m* rihte. þu dwelast, *and* nis naht, þ*æt* þu segst; ac
þu hæfst beheafdunge geearnad. nu læte ic ðe to þrittigra daga
20 fæce, þ*æt* þu beþence ðone rædels ariht; *and* ðu siððan onfoh minre
dohtor to wife; *and,* gif ðu þ*æt* ne dest, þu scealt oncnawan þone
gesettan do*m*.’ ða wearð Apolloni*us* swiðe gedrefed *and* mid his
I geferu*m* on scip astah *and* reow, oð þ*æt* he beco*m* to Tírum. soðlice,
æft*er* þa*m* þa Apolloni*us* afaren wæs, Antiochus se cyninge hi*m* to
25 gecigde his dihtnere, se wæs Thaliarcus gehaten: ‘Thaliarce, ealra
mynra digolnessa myn se getrywesta þegn, wite þu, þ*æt* Apollonius
ariht arædde mynne rædels. astih nu rædlice on scip *and* far æft*er*
hi*m*, *and,* þon*ne* þu hi*m* to becume, þon*ne* acwel ðu hine mid isene
oððe mid attre, þ*æt* þu mage freodo*m* onfon, þon*ne* þu ongean cymst.’
30 Thaliarcus, sona swa he þ*æt* gehyrde, he genám mid hi*m* ge feoh ge
attor *and* on scip astah *and* for æft*er* þa*m* unscæððian Apollonie,
oð ðæt he to his eðle beco*m*. ac Apollonius þeah hwæðre ær beco*m*
to his agenan *and* into his huse eode *and* his bôcciste untynde *and*
asmeade þone rædels æft*er* ealra uðwitena *and* Chaldea wisdome.
35 mid þi þe he naht elles ne onfunde, buton þ*æt* he ær geþohte, he
cw*æ*ð þa to hi*m* silfu*m*: ‘hwæt dest þu nu, Apolloni? ðæs cynges

---

1 Đa || æbilig. * *Th* || Gehir * *Th*, gehir *Hs.* 2 vereor * *Th* || uestor *Hs.*, vescor * *Th* || þæt *bis* 3 moddrenum *am Rande von anderer gleichzeitiger Hand nachgetragen*, þ*æt*, s *in* scylde, þ *in* þolige *und* m *in* moddrenum *beim Binden zum Teil weggeschnitten* || Eft 4 virum * *Th* || invenio * *Th* || þæt *Hs.*, Đæt * *Th* 6 finde * *Th* || Apollonius * *Th*, Apollinius *Hs.* 9 Bewænde * *Th* 10 Đu * *Th*, þu *Hs.* 11 *zweites* þæt] Đæt * *Th* 12 And || moddrenu*m* 15 apollonius 19 Nu 22 dóm * *Th* || Đa || apollini*us* *Hs.*, apollonius * *Th* 23 tírum *Hs.*, tirum * *Th* *[Im Folgenden wird nicht mehr angegeben, ob die Handschrift grofse oder kleine Buchstaben hat.]* 28 becume] be *ü. d. Z. von derselben Hand* 29 onfón * *Th* 31 fór * *Th* 32 l *in* edle *aus etwas anderem*

rædels þu asmeadest, *and* þu his *(Th. 6)* dohtor ne onfenge: forđa*m* þu eart nu fordemed, þ*æt* þu acweald wurđe.' *and* he þa ût eode *and* het his scip mid hwæte gehlæstan *and* mid micclum gewihte goldes *and* seolfres *and* mid mænifealdu*m* *and* genihtsumu*m* reafu*m* *and* swa mid feawu*m* þa*m* getrywestu*m* mannu*m* on scip astah on đare þriddan tide þare nihte *and* sloh ût on đa sæ. þa đy æftran dæge wæs Apollonius gesoht *and* geacsod, ac he ne wæs nahwar funden. đar weard đa micel morcnung *and* ormæte wôp, swa þ*æt* se hêaf swegde geond ealle þa ceastre. sođlice, swa miccle lufe hæfde eal seo ceasterwaru to hi*m*, þ*æt* hi lange tîd eodon ealle unscorene *and* sidfeaxe *and* heora waforlican plegan forleton *and* heora bađa belucon. þa đa þas þinge đus gedone wæron on Tiron, đa beco*m* se foresæda Thaliarc*us*, *(MS. 134)* se wæs fra*m* Antiocho þa*m* cyninege asænd, to đa*m* þ*æt* he scolde Apolloniu*m* acwellan. þa he geseah, þ*æt* ealle þas þinge belocene wæron, þa cw*æđ* he to anu*m* cnapan: 'swa đu gesund sy, sege me, for hwilcu*m* intingu*m* þeos ceaster wunige on swa micclu*m* heafe *and* wope.' him *and*swerode se cnapa *and* þus cw*æđ*: 'eala, hu mânful man þu eart, đu þe wast, þ*æt* þu æft*er* axsast! ođđe hwæt is manna, þe nyte, þ*æt* þeos ceasterwaru on heafe wunađ, forđa*m* đe Apollonius se ealdorman færinga nahwar ne ætŷwde, siđđan he ongean co*m* fra*m* Antiocho þa*m* cyninge?' đa þa Thaliarcus þ*æt* gehyrde, he mid micclan gefêan to scipe gewænde *and* mid gewisre segl*(Th. 7)*unge binnon anu*m* dæge co*m* to Antiochian *and* eode in to þa*m* cynge *and* cw*æđ*: 'hlaford cynge, glada nu *and* blissa, forđa*m* þe Apolloni*us* hi*m* ondræt þines rices mægna, swa þ*æt* he ne dear nahwar gewunian.' đa cw*æđ* se cyninge: 'fleon he mæg, ac he ætflêon ne mæg.' he þa Antiochus se cyninge gesette þis geban þus cweđende: 'swa hwilc man swa me Apolloniu*m* lifigendne to gebringđ, ic hi*m* gife fifti punda goldes, and þa*m*, đe me his heafod to gebringđ, ic gife hi*m* .c. punda goldes.'

Þa đa þis geban þus geset wæs, þa wæron mid gitsunge beswicene na þ*æt* an his find, ac eac swilce his frind *and* hi*m* æft*er* fôran *and* hine geond ealle eorđan sohton ge on dûnlandu*m* ge on wudalandu*m* ge on diglu*m* stowu*m*, ac he ne weard nahwar funden. đa het se cynge scipa gegêarcian *and* him æft*er* faran, ac hit wæs lang, ær đa*m* þe đa scipa gegearcode wæron, *and* Apollonius beco*m* ær to

---

[3] h *in* gehlæstan *ü. d. Z. (von anderer Hand?)* [8] funden *Th Seite 93*] fundon [9] heaf * *Th* [11] sídfeaxe * *Th* (xe *verblaßt)* [12] *zweites* e *in* gedone *ü. d. Z. nachgetragen* [14] he wæs *vor* asænd *ü. d. Z. (von anderer Hand?) [vgl. Anglia* I, 161] [15] ánum * *Th* [20] apollonius *Th*, apollianus *Hs.* [21] antiocho *Th*, antiochio *Hs.* [22] gefean * *Th* [23] gewísre * *Th* || ánum * *Th* [25] ríces * *Th* [27] Fleón * *Th* || ætfleón * *Th* || se] e *aus* c? [29] goldes *ü. d. Z. von derselben Hand* [32] án * *Th* || eac] *statt* e *wollte der Schreiber, wie es scheint, zunächst einen anderen Buchstaben schreiben* || fóron *Th* [34] funden *Th*, fundon *(aber* f *zum Teil weg) Hs.* [35] gegeárcian * *Th* || fáran * *Th*

Tharsu*m*. ða sume dæge eode he be strande, þa geseah hine su*m* his cuðra manna, se wæs Hellanic*us* genemnod, se þe ærest þider com. þa eode he to Apollonium *and* cw*æð*: 'wes gesund, hlaford Apolloni.' ða forseah he Apolloni*us* cyrlisces mannes gretinge æft*er* ricra manna gewunan. Hellanicus hine eft sona gegrette *and* cw*æð*: 'wes gesund, Apolloni, *and* ne forseoh ðu cyrliscne man, þe bið mid wurðfullu*m* þeawu*m* gefrætwod; ac gehyr nu fra*m* me, þ*æt* þu silfa nast: þe is, soðlice, micel þearf, þ*æt* þu ðe *(Th. 8)* warnige, forða*m* þe ðu eart fordemed.' ða cw*æð* Apolloni*us*: 'hwa mihte me fordeman, minre agenre þeode ealdorman?' Hellanicus cwæð: 'Antiochus se cyngc.' Apolloni*us* cw*æð*: 'for hwilcu*m* intingum hæfð he me fordemed?' Hellanicus sæde: 'forða*m* þe þu girndest, þ*æt* þu wære, þ*æt* se fæder is.' Apollonius cw*æð*: 'micclu*m* ic eo*m* fordemed?' Hellanic*us* sæde: 'swa hwilc man swa ðe lifigende to hi*m* bringð, onfo se fiftig punda goldes; se ðe hi*m* bringe þin heafod, onfo se hundteontig punda goldes. forða*m* ic ðe lære, þ*æt* þu fleo *and* beorge þinu*m* life.' *(MS. 135)* æfter þysu*m* wordu*m* Hellanicus fra*m* hi*m* gewænde, *and* Apollonius het hine eft to hi*m* geclipian *and* cw*æð* to hi*m*: 'þ*æt* wyrreste þinge þu didest, þ*æt* þu me warnodest. nym nu her æt me hundteontig punda goldes *and* far to Antiocho þa*m* cynge *and* sege hi*m*, þ*æt* me sy þ*æt* heafod fra*m* þa*m* hneccan acorfen, *and* bring þ*æt* word þa*m* cynge to blisse. þon*ne* hafast þu mede *and* eac clæne handa fra*m* þæs unscæðþigan blode.' ða cw*æð* Hellanicus: 'ne gewurðe þ*æt*, hlaford, þ*æt* ic mede nime æt ðe for þisu*m* þingu*m*, forðon þe mid godu*m* mannu*m* nis naðer ne gold ne seolfor wið godes mannes freondscipe wiðmeten.' hi toeodon þa mid þisu*m* wordu*m*.

IX And Apollonius sona gemette oðerne cuðne man ongean hine gan, þæs nama wæs Stranguilio gehaten — — — — — —
— — — — — — — — — — — — — —
'hlaford geong Apolloni, hwæt dest ðu þus gedrefedu*m* mode on þisu*m* lande?' Apollonius cw*æð*: 'ic gehirde secgan, þ*æt* ic wære fordemed.' Stranguilio *(Th. 9)* cw*æð*: 'hwa fordemde þe?' Apollonius cw*æð*: 'Antiochus se cyngc.' Stranguilio cw*æð*: 'for hwilcu*m* intingu*m*?' Apollonius sæde: 'forða*m* þe ic bæd his dohtor me to gemæccan, be þare ic mæg to soðe secgan, þ*æt* heo his agen gemæcca wære. forða*m*, gif hit gewurðan mæg, ic wille me bedihlian on eowru*m* eðle.' ða cw*æð* Stranguilio: 'hlaford Apolloni, ure ceaster is þearfende *and* ne mæg þine æðelborennesse acuman; forðon ðe we þoliað þone heardestan hungor *and* þone reðestan, *and* minre

2 genémnod * *Th* || þe *Th S. 93*] þa *Hs.* 3. 6 wes] wel *Hs.* 5 rícra * *Th* 8 nást * *Th* 17 apollonius * *Th*, apollinius *Hs.* 18 *etwa zwei Buchstaben* (þu?) *radiert nach* þæt 22 hafast *bis* clæ *in* clæne *auf Rasur* 23 unsc.] a *aus* e blodes *Hs.* 27 apollinius *Hs.*, apollonius * *Th* [28 *die Anrede des Apollonius fehlt. Vgl. Riese*[2] 15[10] Cui ait Apollonius: 'aue, mi carissime Stranguillio.' Et ille dixit 'aue ...' *A. N.]* 35 heo] o *ü. d. Z.* 39 r *in* heardestan *aus* n

ceasterwaru nis nan hælo hiht, ac se wælreowesta dead stent ætforan uru*m* eagu*m*.' ða cw*æð* Apollonius: 'min se leofesta freond Stranguilio, þanca gode, þ*æt* he me flíman hider to eowru*m* gemæran gelædde. ic sille eowru*m* ceastergewaru*m* hundteontig þusenda mittan hwætes, gif ge minne fleam bedigliað.' mid þi þe Stranguilio þ*æt* 5
gehirde, he hine astrehte to his fotu*m* *and* cw*æð*: 'hlaford Apolloni, gif ðu þissere hungrigan ceasterware gehelpest, na þ*æt* an, þ*æt* we willað þinne flea*m* bediglian, ac eac, swilce þe nêod gebirað, we willað ca*m*pian for ðinre hælo.'

Ða astah Apollonius on þ*æt* domsetl on ðare stræte *and* cw*æð* 10 X
to ða*m* *and*weardan ceasterwaru*m*: 'ge tharsysce ceasterwaran, ic Apolloni*us*, se tîrisca ealdorman, eow cyðe, þ*æt* ic gelife, þ*æt* ge willan beon gemindige þissere fremfulnesse *and* minne flea*m* bediglian. wite ge eac, þ*æt* Antiochus se cyngc me aflimed hæfð of minu*m* earde, ac for eowre gesælðe gefultumigendum *(Th. 10)* gode ic eo*m* 15
hider cum*en*. ic sille eow, soðlice, hundteontig þusenda mittan hwætes to ða*m* wurðe, þe ic hit gebohte on minu*m* lande.' ða ða þ*æt* folc þ*æt* gehirde, hi wæron bliðe gewordene *and* hi*m* georne þancodon *and* to geflites þone hwæte up bæron. hwæt! ða Apollonius forlet his þone wurðfullan cynedo*m* *and* mangeres naman þar genam 20
(MS. 136) ma, þon*ne* gifendes, *and* þ*æt* wyrð, þe he mid þa*m* hwæte genâ*m*, he ageaf sona agean to ðare ceastre bote. þ*æt* folc weard ða swa fagen his cystignessa *and* swa þancful, þ*æt* hig worhton hi*m* ane anlienesse of âre, *and* on ðare stræte stod *and* mid þare swiðran hand þone hwæte heold *and* mid þa*m* winstran fet þa mittan træd, 25
and þar on þus awriton: 'ðas gifu sealde seo ceasterwaru on Tharsu*m* Apollonio þam tiriscan, forða*m* þe he þæt folc of hungre alesde *and* heora ceastre gestaðolode.'

Æft*er* þisu*m* hit gela*m*p binnon feawu*m* monðum, þ*æt* Stranguilio *and* Dionisiade, his wif, gelærdon Apollonium, ðæt he ferde 30 XI
on scipe to Pentapolim, þare ciriniscan birig, *and* cwædon, þ*æt* he mihte þar bediglad beon *and* þar wunian. and þ*æt* folc hine þa mid unasecgendlicre wurðmynte to scipe gelæddon, *and* Apolloni*us* hi bæd ealle gretan *and* on scip astah. mid þi þe hig ongunnon þa rowan *and* hi forðwerd wæron on heora weg, þa weard ðare sæ 35
smiltnesse awænd færinga betwux twa*m* tidu*m*, *and* weard micel

---

1 nán * *Th* || dead *Th S. 93*] *fehlt Hs.* 4 geceasterwaru*m* *Hs.*, ceasterwarum *Th* || mitta *Hs.* 6 apollini *Hs.*, apolloni * *Th* 7 hungrige ceasterwaran *Hs.* || án * *Th* 8 neod * *Th* 10 dóm-setl * *Th* 12 ealdorman * *Th*, ealdorm*en* *Hs.* 14 ge *fehlt Hs.* 15 gefultumigend *Hs.* *[vgl. Anglia* I, 165 *und Mod. Lang. Notes* VIII, 487. *A. N.]* 19 bæron * *Th* 20 naman *Th*] nama *Hs.* || genám * *Th* 24 áne * *Th* || *erstes* and] þe *Th* || stód * *Th* 25 n *in* þone *grofs* || heold] hlod *Hs.*, hlód * *Th* 26 awriton *Th*] awriten *Hs.* || *l.* gife? 27 þæt *fehlt Hs., von Th ergänzt* 31 a *in* pentapolim *aus* e, o *aus* a 33 *statt* Ap. *wollte der Schreiber erst ein anderes Wort schreiben* 34 gretan *Th*] greton *Hs.*

reownes aweht, swa þ*æt* seo sæ *(Th. 11)* cnyste þa heofonlican tungla
and þ*æt* geweale þara yða hwaderode mid wind*um*. þar to êacan
coman eastnorðerne windas, *and* se ângrislica sudwesterna wind hi*m*
ongean stôd, *and* þ*æt* scip eal tobærst. on ðissere egeslican reow-
5 nesse Apollonius geferan ealle forwurdon to deaðe, *and* Apollonius
ana becom mid sunde to Pentapoli*m*, þa*m* ciriniscan lande, *and* þar
up eode on ða*m* strande. þa stod he nacod on þa*m* strande *and*
beheold þa sǽ *and* cwæð: 'eala þu sæ Neptune, manna bereafigend
and unscæððigra beswicend, þu eart wælreowra, þon*ne* Antiochus
10 se cynge. for minu*m* þingu*m* þu geheolde þas wælreownesse, þ*æt* ic
þurh ðe gewurde wædla *and* þearfa *and* þ*æt* se wælreowesta cynge
me þy eað fordon mihte. hwider mæg ic nu faran? hwæs mæg ic
biddan? oððe hwa gifð þa*m* uncuðan lifes fultu*m*?' mid þi þe he
þas þinge wæs sprecende to hi*m* silfu*m*, þa færinga geseah he sumne
15 fiscere gán: to þa*m* he beseah *and* þus sarlice cw*æð*: 'gemiltsa me,
þu ealda man, sy, þ*æt* þu sy. gemildsa me nacodu*m* forlidenu*m*
næs na of earmlicu*m* birdu*m* geborenu*m*. *and,* ðæs ðe ðu gearo
forwite, hwa*m* ðu gemiltsige: ic eo*m* Apollonius, se tirisca ealdorman.'
ða, sona swa se fiscere geseah, þ*æt* se iunga man æt his fotu*m* læg,
20 he mid mildheortnesse hine up ahof *and* lædde hine mid hi*m* to his
huse *and* ða estas hi*m* beforan legde, þe he him to beodenne hæfde.
þa git he wolde be his mihte mâran arfæstnesse hi*m* gecyðan, toslat
þa his wæfels on twâ *and* sealde *(Th. 12)* Apollonige þone healfan
dæl þus cweðende: 'nim, þ*æt* ic þe to sillenne habbe, *and* ga into
25 ðare ceastre. wên is, þ*æt* þu gemête sumne, þe þe gemiltsige. gif
ðu ne finde nænne, þe þe gemiltsian wille, *(MS. 137)* wænd þon*ne*
hider ongean, *and* genihtsumige unc ba*m* mine litla*n* æhta, *and* far
ðe on fiscnoð mid me. þeah hwæðre ic mynegie þe, gif ðu fultu-
miendu*m* gode becymst to ðinu*m* ærran wurðmynte, þ*æt* þu ne for-
30 gite mine þearfendlican gegirlan. ða cw*æð* Apollonius: 'gif ic þe ne
geþence, þon*ne* me bet bið, ic wisce, þ*æt* ic eft forlidennesse gefare
and þinne gelican eft ne gemete.'

11 Æft*er* þisu*m* wordum he eode on ðone weg, þe hi*m* getæht wæs,
oð ðæt he beco*m* to þare ceastre geate *and* ðar in eode. mid þi þe he
35 þohte, hwæne he byddan mihte lifes fultu*m,* þa geseah he ænne na-
codne cnapan geond þa stræte yrnan, se wæs mid ele gesmerod *and*
mid scitan begird *and* bær iungra manna plegan on handa to ða*m*

---

1 e *in* seo *aus* i? 2 eacan *Th 3 comon *Th* || s *in* suð *aus* þ? 4 eall **Th* 6 âna **Th* || pentapolim **Th*, pentopoli*m* *Hs.* 7 stód **Th* 8 sæ **Th* 11 gewurde *Hs.* || wælreowa *Th*, wælreownessa *Hs.* 12 eaðe *Hs.* fordón **Th* 13 gif *Hs.* *[vgl. Anglia* I, 164. *A. N.]* 15 þe *nach* þa*m* *radiert* 20 ahóf **Th* 22 arfæstnesse] fæstnesse *[vgl. Anglia* I, 465. *A. N.]* || toslát **Th* 25 gemete **Th* || *erstes* þe] þ*æt*, *vgl. Mod. Lang. Notes* I, 175. II, 281 29 gode *fehlt [vgl. Anglia* I, 465] 30 minne *Th* || apollonius **Th*, apollinius *Hs.* 32 gelícan **Th*

bædstede belimpende *and* cliopode micelre stæfne *and* cwæð: ‘gehyre ge, ceasterwaran, gehyre ge, ælðeodige, frige *and* þeowe, æðele *and* unæðele: se bædstede is open.’ ða ða Apolloni*us* þ*æt* gehirde, he hine unscridde þa*m* healfan scicelse, ðe he on hæfde, *and* eode into ða*m* þweale; *and,* mid þi þe he beheold heora anra gehwilcne on heora weorce, he sohte his gelican, ac he ne mihte hine þar findan on ða*m* flocce. ða færinga co*m* Arcestrates, ealre þare þeode cyninge, mid micelre mænio his manna *and* in eode on þ*æt* bæð. ða *(Th. 13)* agan se cynge plegan wið his geferan mid þoðere *and* Apollonius hine gemægnde, swa swa god wolde, on ðæs cyninges plegan *and* yrnende þone ðoðor gelæhte *and* mid swiftre rædnesse geslegene ongean gesænde to ða*m* plegendan cynge. eft he agean asænde: he rædlice sloh, swa he hine næfre feallan ne let. se cynge ða oncneow þæs iungan snelnesse, þ*æt* he wiste, þ*æt* he næfde his gelican on þa*m* plegan. þa cw*æð* he to his geferan: gað eow heonon; þes cniht, þæs þe me þingð, is min gelica.’ ða ða Apollonius gehyrde, þ*æt* se cyning hyne herede, he arn rædlice *and* genealæhte to ða*m* cynge *and* mid gelæredre handa he swang þone top mid swa micelre swiftnesse, þ*æt* se cynge wæs geþuht, swilce he of ylde to iuguðe gewænd wære. *and* æft*er* þa*m* on his cynesetle he hi*m* gecwemlice ðenode, and, þa ða he ut eode of ða*m* bæðe, he hine lædde be þare handa *and* hi*m* þa siððan þanon gewænde þæs weges, þe he ær co*m*.

XIV

Ða cw*æð* se cyninge to his mannu*m,* siððan Apolloni*us* agân wæs: ‘ic swerige þurh ða gemænan hælo, þ*æt* ic me næfre bet ne baðode, þon*ne* ic dide to dæg, nat ic, þurh hwilces iunges mannes þenunge.’ ða beseah he hine to anum his manna *and* cw*æð*: ‘ga *and* gewite, hwæt se iunga man sy, þe me to dæg swa wel gehirsùmode.’ se man ða eode æft*er* Apollonio: mid þi þe he geseah, þ*æt* he wæs mid horhgu*m* scicelse bewæfed, *(MS. 138)* þa wænde he ongean to ða*m* cynge *and* cw*æð*: *(Th. 14)* ‘se iunga man, þe þu æfter axsodest, is forliden man.’ ða cw*æð* se cyng: ‘ðurh hwæt wast ðu þ*æt*?’ se man hi*m* *and*swerode *and* cw*æð*: ‘þeah he hit silf forswige, his gegirla hine geswutelað.’ ða cw*æð* se cynge: ‘ga rædlice *and* sege hi*m,* þ*æt* “se cynge bit ðe, þ*æt* ðu cume to his gereorde”.’ ða Apollonius þ*æt* gehyrde, he þa*m* gehyrsumode *and* eode forð mid þa*m* men*,* oð þ*æt* he beco*m* to ðæs cynges healle. ða eode se man in beforan to ða*m* cynge *and* cw*æð*: ‘se forlidena man is cumen, þe ðu æft*er* sændest,

---

[1] gehyre *Th.* gehyran *Hs.* [2] *erstes* ge] g *über Rasur* [3] apollonius **Th,* apollinius *Hs.* [5] ánra **Th* [6] gelícan **Th* [10] apollonius **Th,* apollinius *Hs.* [12] geslegenne *Th* [14] nesse *auf Rasur* || *erstes* þæt] *l.* and? [15] gelícan **Th* [16] þæs þe me *erst durch Rasur aus etwas anderem* || þined *Th* || gelíca **Th* [18] *[zu* top *vgl. Anglia* I, 165. *A. N.]* [19] se cynge *Hs.,* þam cynge *Th* [21] út **Th* [26] nát **Th* [27] áuum *Th,* an *Hs. (án *Th)* [32] wást **Th* [37] f *in* beforan *unvollständig aus* r *gemacht* [38] forlidena *Th,* -lidene *Hs.*

ac he ne mæg for scame in gan buton scrude.' đa het se cynge
hine sona gescridan mid wurđfullan scrude *and* het hine in gan to
đa*m* gereorde. đa eode Apolloni*us* in *and* gesæt, þar hi*m* getæht
wæs, ongean đone cynge. đar weard đa seo þenung in geboren *and*
5 æft*er* þa*m* cynelic gebeorscipe, *and* Apollonius nan đinge ne ǽt, đeah
đe ealle ođre m*en* ǽton *and* bliđe wæron, ac he beheold þ*æt* gold *and*
þ*æt* seolfor *and* đa deorwurđan reaf *and* þa beodas *and* þa cynelican
þenunga. đa đa he þis eal mid sarnesse beheold, đa sæt su*m* eald
and su*m* æfestig ealdorman be þa*m* cynge. mid þi þe he geseah,
10 þ*æt* Apolloni*us* swa sarlice sæt *and* ealle þinge beheold *and* nan
đinge ne ǽt, đa cw*æđ* he to đa*m* cynge: 'đu gôda cynge, efne þes
man, þe þu swa wel wiđ gedest, he is swiđe æfestful for đinu*m* gode.'
đa cw*æđ* se cynge: 'þe misþingđ; sođlice, þes iunga man ne æfestigađ
on nanu*m* đingu*m*, đe he her gesihđ, ac he cyđ, þ*æt* he hæfđ fela
15 forloren.' đa beseah Arcestrates se cynge *(Th. 15)* bliđu*m* andwlitan
to Apollonio *and* cwæđ: 'đu iunga man, beo bliđe mid us *and* gehiht
on god, þ*æt* þu mote silf to đa*m* selran becuman.'

V Mid þi đe se cyning þas word gecw*æđ*, đa færinga þar eode in
đæs cynges iunge dohtor *and* cyste hyre fæder *and* đa ymbsittendan.
20 þa heo beco*m* to Apollonio, þa gewænde heo ongean to hire fæder
and cw*æđ*: 'đu goda cyninge *and* min se leofesta fæder, hwæt is þes
iunga man, þe ongean đe on swa wurđlicu*m* setle sit mid sarlicu*m*
*and*wlitan? nat ic, hwæt he besorgađ.' đa cw*æđ* se cyninge: 'leofe
dohtor, þes iunga man is forliden, *and* he gecwemde me manna betst
25 on đa*m* plegan; forđam ic hine geladode to đysu*m* uru*m* gebeorscipe.
nat ic, hwæt he is ne hwanon he is; ac, gif đu wille witan, hwæt he
sy, axsa hine, forđa*m* þe gedafenađ, þ*æt* þu wite.' đa eode þ*æt*
mæden to Apollonio *and* mid forwandigendre spræce cw*æđ*: 'đeah
đu stilli sy *and* unrot, þeah ic þine æđelborennesse on đe geseo. nu
30 þon*ne*, gif đe to hefig ne þince, sege me þinne naman *and* þin gelymp
arece me.' đa cw*æđ* Apolloni*us*: 'gif đu for neode axsast æft*er*
minu*m* naman, ic secge þe, ic hine forleas on sǽ; gif đu wilt mine
æđelborennesse witan, wite đu þ*æt* ic hîg *(MS. 139)* forlet on Tharsu*m*.' đæt mæden cwæđ: 'sege me gewislicor, þ*æt* ic hit mæge understandan.'
VI 35 Apolloni*us* þa, sođlice, hyre arehte ealle his gelymp *and*
æt þare spræcan ende hi*m* feollon tearas of đa*m* eagu*m*. *(Th 16)* mid

---

5 cynelice || apollinius *Hs.*, apollonius * *Th* || nán * *Th* || æt * *Th* 6 æton * *Th* 10 nán * *Th* 11 æt * *Th* || goda * *Th* 13 misþined *Th* 14 nánum * *Th* || he *vor* hæfđ *von Th ergänzt* || fela *ü. d. Z. von ders. Hand* 18. 19 þar *und* iunge *ü. d. Z. von ders. Hand* 23 nát * *Th* || leofe *Th*, leofa *Hs.* 24 *vor* iunga *ein Strich radiert* 26 nát * *Th* || *das* e *in dem dritten* he *zuerst undeutlich geraten, daher eine zweite Schleife darüber (ebenso bei* mæden 28) 27 *vor* wite, *dessen* w *zum Teil wegradiert ist, etwa zehn Buchstaben radiert* 29 *Thorpe hat seine Änderung* stille *später selbst zurückgenommen: s. S. 93* 32 naman *Th*, namon *Hs.* || sæ * *Th* 33 hig * *Th*

þy þe se cyngc þ*æt* geseah, he bewænde hine ða to ðare dohtor *and* cw*æð*: 'leofe dohtor, þu gesingodest: mid þy þe þu woldest witan his naman *and* his gelimp, þu hafast nu geedniwod his ealde sâr. ac ic bidde þe, þ*æt* þu gife hi*m*, swa hwæt swa ðu wille.' ða ða þ*æt* mæden gehirde, þ*æt* hire wæs alyfed fra*m* hire fæder, þ*æt* heo 5 ær hyre silf gedon wolde, ða cw*æð* heo to Apollonio: 'Apolloni, soðlice, þu eart ure; forlæt þine murcnunge; *and,* nu ic mines fæder leafe habbe, ic gedo ðe weligne.' Apolloni*us* hire þæs þancode, *and* se cyngc blissode on his dohtor welwillendnesse *and* hyre to cw*æð*: 'leofe dohtor, hat feccan þine hearpan *and* gecig ðe to þine frynd 10 *and* afirsa fra*m* þa*m* iungan his sarnesse.' ða eode heo ut *and* het feccan hire hearpan *and,* sona swa heo hearpian ongan, hêo mid winsumu*m* sange gemægnde þare hearpan sweg. ða ongunnon ealle þa m*en* hi herian on hyre swegcræft, *and* Apolloni*us* âna swigode. ða cw*æð* se cyningc: 'Apolloni, nu ðu dest yfele, forða*m* þe ealle 15 m*en* heriað mine dohtor on hyre swegcræfte, *and* þu ana hi swigende tælst.' Apolloni*us* cw*æð*: 'eala ðu goda cyngc, gif ðu me gelifst, ic secge, þ*æt* ic ongite, þ*æt,* soðlice, þin dohtor gefeol on swegcræft, ac heo næfð hine na wel geleornod. ac hat me nu sillan þa hearpan: þon*ne* wast þu, þ*æt* þu nu git nast.' Arcestrates se cyning cw*æð*: 20 'Apolloni, ic oncnawe, soðlice, þ*æt* þu eart on eallu*m* þingu*m* wel gelæred.' ða *(Th. 17)* het se cyng sillan Apollonige þa hearpan. Apolloni*us* þa ut eode *and* hine scridde *and* sette ænne cynehelm uppon his heafod *and* na*m* þa hearpan on his hand *and* in eode *and* swa stod, þ*æt* se cyngc *and* ealle þa ymbsittendan wendon, þ*æt* he 25 nære Apollonius, ac þ*æt* he wære Apollines, ðara hæðenra god. ða wearð stilnes *and* swîge geworden innon ðare healle, and Apollonius his hearpenægl genam, *and* he þa hearpestrengas mid cræfte astirian ongan *and* þare hearpan sweg mid winsumu*m* sange gemægnde. and se cyngc silf *and* ealle, þe þar *and*wearde wæron, micclre stæfne 30 cliopodon *and* hine heredon. æft*er* þisum forlet Apolloni*us* þa hearpan *and* plegode *and* fela fægera þinga þar forð teah, þe þa*m* folce ungecnawen wæs *and* ungewunelic, *and* heo*m* eallu*m* þearle licode ælc þara þinga, ðe he forð teah.

Soðlice, mid þy þe þæs cynges dohtor geseah, þ*æt* Apollonius 35 XVII on eallu*m* godu*m* cræftu*m* swa wel wæs getogen, þa gefeol hyre mod on his lufe. ða æft*er* þæs beorscipes *(MS. 140)* geendunge,

---

[2] leofe *Th*, leofa *Hs.* [3] sar * *Th* [6] gedón * *Th* [10] leofe *Th*, leofa *Hs.* *zweites* þine] þinu*m* *Hs.* [12] hearpian *Th*, heapian *Hs.* || heo * *Th* [13] *erstes* e *in* gemægnde, *wie* 10, 26 [16] ána * *Th* [17] góda * *Th* [20] wást * *Th* || nu *schon vor* þæt || nást * *Th* [23] út * *Th* [24] nám * *Th* [25] stód * *Th* || wéndon * *Th* [26] þ *von* þ*æt aus* w [28] genám * *Th* [32] plegode *Th*, plegod *Hs.*: *das* e *ist wohl aus Versehen mit wegradiert worden, als etwa zwölf Buchstaben darunter getilgt wurden* || þar *ü. d. Z. von derselben Hand* [33] ungecnawen *Th*, *h*ungecnawe *Hs.* [36] gódum * *Th*

cw*æđ* þ*æt* mæden to đa*m* cynge: ‘leofa fæder, þu lyfdest me litle
ær, þ*æt* ic moste gifan Apollonio, swa hwæt swa ic wolde, of þinu*m*
goldhorde.’ Arcestrates se cyng cw*æđ* to hyre: ‘gif hi*m*, swa hwæt
swa đu wille.’ Heo đa sweode bliđe ut eode *and* cw*æđ*: ‘lareow
5 Apolloni, ic gife þe be mines fæder leafe twa hund punda goldes
and feo*(Th 18)*wer hund punda gewihte seolfres *and* þone mæstan
dæl deorwurđan reafes *and* twentig đeowa manna.’ and heo þa þus
cw*æđ* to đa*m* þeowu*m* mannu*m*: ‘berađ þas þinge mid eow, þe ic
behet Apollonio, minu*m* lareowe, *and* lecgađ innon bure beforan
10 minu*m* freondu*m*.’ þis weard þa þus gedon æft*er* þare cwêne hæse,
and ealle þa me*n* hire gife heredon, đe hîg gesawon. đa, sođlice,
geendode þe gebeorscipe, *and* þa men ealle arison *and* gretton þone
cynge *and* đa cwêne *and* bædon hig gesunde beon *and* ha*m* gewændon.
eac swilce Apollonius cwæđ: ‘đu goda cynge *and* earmra ge-
15 miltsigend *and* þu cwen lare lufigend, bêon ge gesunde.’ he beseah
eac to đa*m* þeowu*m* mannu*m*, þe þ*æt* mæden him forgifen hæfde,
and heo*m* cw*æđ* to: ‘nimađ þas þing mid eow, þe me seo cwen for-
geaf, *and* gan we secan ure gesthus, þ*æt* we magon us gerestan.’
đa adred þ*æt* mæden, þ*æt* heo næfre eft Apolloniu*m* ne gesawe swa
20 rađe, swa heo wolde, *and* eode þa to hire fæder *and* cw*æđ*: ‘đu goda
cyninge, licađ đe wel, þ*æt* Apollonius, þe þurh us to dæg gegodod
is, þus heonon fare, *and* cuman yfele men *and* bereafian hine?’ se
cynge cw*æđ*: ‘wel þu cwæde. hat hi*m* findan, hwar he hine mæge
wurđlicost gerestan.’ đa dide þ*æt* mæden, swa hyre beboden wæs,
25 *and* Apollonius onfeng þare wununge, đe hym getæht wæs, *and* đar
in eode gode þancigende, đe him ne forwyrnde cynelices wurđscipes
11 *and* frofres. ac þ*æt* mæden hæfde unstille niht mid þare lufe onæled
(Th 19) þara worda *and* sanga, þe heo gehyrde æt Apollonige, *and*
na leng heo ne gebâd, đonn*e* hit dæg wæs, ac eode, sona swa hit
30 leoht wæs, *and* gesæt beforan hire fæder bedde. đa cw*æđ* se cynge:
‘leofe dohtor, for hwî eart đu þus ærwacol?’ đæt mæden cw*æđ*: ‘me
awehton þa gecnerdnessa, þe ic girstandæg gehyrde. nu bidde ic đe
forđa*m*, þ*æt* þu befæste me uru*m* cuman Apollonige to lare.’ đa

---

[4] út * *Th* || láreow * *Th* [6] *hinter* gewihte *ein Buchstabe radiert* [[7] *am Rande von Zupitzas Manuskript steht ein Fragezeichen. Er hat wohl geschwankt, ob er* đeowa *in* đeowra *ändern sollte. Die Form* đeowa *ist durch das Subst. beeinflufst. Vgl. Ælfr. Gramm.* 101 [21] mînra þêowra manna, *wo eine Hs.* đeowa *bietet. A. N.]* [9] láreowe * *Th* [11] heredon] *der unter der Linie stehende Teil des ersten Striches von* r *ist abgerieben, so dafs es wie* n *aussieht* [12] þe *Hs.*, se *Th* [13] cwene * *Th* || béon * *Th* || hám * *Th* [14] cwæd * *Th*] cwæd *aus* cwæde *oder* cwæde? *Hs.* || góda * *Th* [15] cwén láre * *Th* [16] þe] þ *aus* þ*æt* *radiert* [17] Nímad * *Th* || cwén * *Th* [18] gán * *Th* || hús * *Th* [20] góda * *Th* [21] lícad * *Th* || gegódod * *Th* [23] hat *aus* hæt *radiert* [24] gerestan] ge *ü. d. Z. von derselben Hand* [25] betæht * *Th* [27] frofre *Th* [31] leofe *Th*, leofa *Hs.* || hwi * *Th* [32] gecneordnessan *Hs.*, *aber* o *wegradiert;* gecneordnessa *Th S. 93* [33] láre * *Th*

wearđ se cyninge þearle geblissod *and* het feccan Apolloniu*m* *and* hi*m* to cw*æđ*: 'min dohtor girnđ, þ*æt* heo mote leornian æt đe đa gesæligan lare, đe þu canst; *and*, gif đu wilt þisu*m* þingu*m* gehyrsu*m* beon, ic swerige đe þurh mines rices mægna, þ*æt*, swa hwæt swa đu on sǽ forlure, ic đe þ*æt* on lande gestađelige.' đa đa Apollon*ius* þ*æt* gehyrde, he onfengc þa*m* mædenne to lare *and* hire tæhte swa wel, swa he silf geleornode.

XIX Hyt gelamp đa æft*er* þisu*m* binnon feawu*m* tidu*m*, þ*æt* Arcestrates *(MS. 141)* se cynge heold Apollonius hand on handa, *and* eodon swa ût on đare ceastre stræte. þa æt nyhstan comon đar gân ongean hy þry gelærede weras *and* æþelborene, þâ lange ær girndon þæs cyninges dohtor. hi đa ealle þry togædere anre stæfne gretton þone cynge. đa smercode se cyng *and* heo*m* to beseah *and* þus cw*æđ*: 'hwæt is þ*æt*, þ*æt* ge me anre stæfne gretton?' đa andswerode heora ân *and* cw*æđ*: 'we bædon gefirn þynre dohtor, *and* þu us oftrædlice mid elcunge geswænctest. forđa*m* we comon hider to dæg þus togæd*(Th. 20)*ere: we syndon þyne ceastergewaran of æđelu*m* gebyrdu*m* geborene; nu bidde we þe, þ*æt* þu geceose þe ænne of us þrym, hwilcne þu wille þe to ađume habban.' đa cw*æđ* se cynge: 'nabbe ge nâ godne timan aredodne: min dohtor is nu swiđe bisy ymbe hyre leornunga. ac, þe læs þe ic eow a leng slæce, awritađ eowre naman on gewrite *and* hire morgengife: þon*ne* asænde ic þa gewrita minre dohtor, þ*æt* heo sylf geceose, hwilcne eowerne heo wille.' đa didon đa cnihtas swa, *and* se cynge nam đa gewrita *and* geinseglode hi mid his ringe *and* sealde Apollonio þus cweđende: 'nim nu, lareow Apolloni, swa hit þe ne mislicyge, *and* bryng þinu*m* læringmædene.'

XX Đa nam Apollonius þa gewrita *and* eode to đare cynelican healle. mid þa*m* þe þ*æt* mæden geseah Apolloniu*m*, þa cw*æđ* heo: 'lareow, hwi gæst đu ana?' Apollonius cw*æđ*: 'hlæfdige, næs git yfel wif, nim đas gewrita, đe þin fæder þe sænde, *and* ræd.' đæt mæden na*m* *and* rædde þara þreora cnihta naman, ac heo ne funde na þone naman þar on, þe heo wolde. đa heo þa gewrita oferræd hæfde, đa beseah heo to Apollonio *and* cw*æđ*: 'lareow, ne ofþingđ hit đe, gif ic þus wer geceose?' Apollon*ius* cw*æđ*: 'na, ac ic blissige swiđor, đæt þu miht đurh đa lare, þe þu æt me underfenge, þe silf on ge-

---

1 *der obere Teil von* fecc *in* feccan *verblaſst* 3 đa gesæligan *etwas verblaſst* 3. 6 láre * *Th* 4 beón * *Th* || m *in* mines *auf Rasur* || ríces * *Th* 11 þa * *Th* 12. 14 ánre * *Th* 16 g *in* elcunge *aus* c 20 gódne * *Th* || nu *ü. d. Z. von ders. Hand* 21 leornunge *Th* || a *ü. d. Z.* 23 eower *Th [vgl. Anglia* I, 466. *In seinem Handexemplar der 'Verbesserungen und Erklärungen' hatte Zupitza zwei weitere Beispiele notiert:* hwylces eowres assa *Luc.* 14, 5 *und* uton hleotan hwylces ures heo sy *Joh.* 19, 24. *A. N.]* 24 se] *es scheint, als ob der Schreiber zuerst* þe *schreiben wollte* 24. 28 nam * *Th* 30 Láreow * *Th* || ána * *Th* || *[*næs git yfel wif, *vgl. Anglia* I, 466; *Rom. Forschungen* III, 278. *A. N.]* 32 nám * *Th* 34 lareow * *Th* ofþinced *Th*

write gecyđan, hwilcne heora þu wille. min willa is, þ*æt* þu đe wer
geceose, þar đu silf wille.' þ*æt* mæden cw*æđ*: 'eala lareow, gif đu
me lufodest, þu hit *(Th. 21)* besorgodest.' æft*er* þisu*m* wordu*m* heo
mid modes anrædnesse awrat ođer gewrit *and* þ*æt* geinseglode *and*
5 sealde Apollonio: Apolloni*us* hit þa ut bær on đa stræte *and* sealde
þa*m* cynge. đæt gewrit wæs þus gewriten: 'þu goda cynge *and* min
se leofesta fæder, nu þin mildheortnesse me leafe sealde, þ*æt* ic silf
moste ceosan, hwilcne wer ic wolde, ic secge đe to sođan, þone for-
lidenan man ic wille. *and*, gif đu wundrige, þ*æt* swa scamfæst fæ*m*ne
10 swa unforwandigendlice đas word awrat, þon*ne* wite þu, þ*æt* ic hæbbe
þurh weax aboden, đe nane scame ne can, þ*æt* ic silf đe for scame
secgan ne mihte.'

XI Đa đa se cyninge hæfde þ*æt* gewrit oferræd, þa niste he,
(MS. 142) hwilcne forlidene heo nemde, beseah đa to đa*m* þri*m* cniht-
15 tu*m* *and* cw*æđ*: 'hwilc eower is forliden?' đa cw*æđ* heora ân, se
hatte Ardalius: 'ic eo*m* forliden.' se ođer hi*m* *and*wirde *and* cw*æđ*:
'swiga đu! adl þe fornime, þ*æt* þu ne beo hal ne gesund! mid me
þu boccræft leornodest, *and* đu næfre buton þare ceastre geate fra*m*
me ne come: hwar gefore đu forlidennesse?' mid đi þe se cynge ne
20 mihte findan, hwilc heora forliden wære, he beseah to Apollonio *and*
cwæđ: 'nim đu, Apolloni, þis gewrit *and* ræd hit. eađe mæg gewur-
đan, þ*æt* þu wite, þ*æt* ic nat, đu đe þar *and*weard wære.' đa nam
Apolloni*us* þ*æt* gewrit *and* rædde, and, sona swa he ongeat, þ*æt* he
gelufod wæs fra*m* đa*m* mædene, his andwlita eal areodode. đa se
25 cynge þ*æt* geseah, þa na*m* he Apollonies hand *and* hine hwon fra*m*
þa*m* cnihtu*m* *(Th. 22)* gewænde *and* cw*æđ*: 'wast þu þone forlidenan
man?' Apolloni*us* cw*æđ*: 'đu goda cyning, gif þin willa biđ, ic hine
wat.' đa geseah se cynge, þ*æt* Apollonius mid rosan rude wæs eal
oferbræded: þa ongeat he þone cwyde *and* þus cw*æđ* to hi*m*: 'blissa,
30 blissa, Apolloni, forđa*m* þe min dohtor gewilnađ þæs, đe min willa
is. ne mæg, sođlice, on þillicon þingon nan þinc gewurđan buton
godes willan.' Arcestrates beseah to đa*m* þrym cnihtu*m* *and* cw*æđ*:
'sođ is, þ*æt* ic eow ær sæde, þ*æt* ge ne comon on gedafenlicre tide
mynre dohtor to biddanne; ac, þon*ne* heo mæg hi fra*m* hyre lare
35 geæmtigan, þon*ne* sænde ic eow word.' đa gewændon hi ha*m* mid
XII þissere andsware. and Arcestrates se cynge heold forđ on Apolloni*us*
hand *and* hine lædde ha*m* mid hi*m*, na swilce he cuma wære, ac
swilce he his adum wære. da æt nyxstan forlet se cyng Apolloni*us*
hand *and* eode ana into da*m* bure, þar his dohtor inne wæs, *and* þus
40 cw*æđ*: 'leofe dohtor, hwæne hafast þu đe gecoren to gemæccan?' dæt

2 *zweites* a *in* eala *aus* l? || láreow * *Th* 4 ánrædnesse awrát * *Th* 5 út * *Th* 7 mildheortnes *Th* 10 awrát * *Th* 11 náne * *Th* 14 forlidenne *Th* némde * *Th* 17 hál * *Th* 18 bóc * *Th* 22 nát * *Th* 22. 25 nám * *Th* 26 wást * *Th* 28 wát * *Th* 29 blissa] Blissa *Th*, Blisa *Hs.* 31 nán * *Th* 32 þrým * *Th* 34 láre * *Th* 35. 37 hám * *Th* 39 ána * *Th*

mæden þa feol to hyre fæder fotu*m* *and* cwæ*đ*: 'du arfæsta fæder, gehyr þinre dohtor willan: ic lufige þone forlidenan man, de wæs þurh ungelymp beswicen. ac, þi læs þe þe tweonige þare spræce, Apolloniu*m* ic wille, minne lareow, and, gif þu me hi*m* ne silst, þu forlætst dine dohtor.' se cyng da, sodlice, ne mihte aræfnian his 5 dohtor tearas, ac arærde hi up *and* hire to cw*æđ*: 'leofe dohtor, ne ondræt þu de æniges þinges. *(Th 23)* þu hafast gecoren þone wer, þe me wel licad.' eode da ut *and* beseah to Apollonio *and* cwæ*đ*: 'lareow Apolloni, ic smeade minre dohtor modes willan; da arehte heo me mid wope betweox odre spræce þas þinge þus cwedende: "þu 10 geswore Apollonio, gif he wolde gehirsumian minu*m* willan on lare, þ*æt* þu woldest hi*m* geinnian, swa hwæt swa sêo sæ̂ hi*m* ætbræ̂d. nu, fordam þe he gehyrsu*m* wæs þinre hæse *and* minu*m* willan, ic for æft*er* hi*m* — — — — — — — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — 15

(MS. 143) da wæs hyre gecyd, þe dar ealdor wæs, þ*æt* þar wære XLVIII cumen su*m* cyngc mid his adume *and* mid his dohtor mid micclu*m* gifu*m*. mid þa*m* þe heo þ*æt* gehirde, heo hi silfe mid cynelicu*m* reafe gefrætwode *and* mid purpran gescridde *and* hire heafod mid golde *and* mid gimmon geglængde *and* mid micclu*m* fæ*m*nena heape 20 ymbtrimed co*m* togeanes þa*m* cynge. heo wæs, sodlice, þearle wlitig, *and* for *(Th. 24)* dare micclan lufe þare clænnesse, hi sædon ealle, þ*æt* þar nære nan Dianan swa gecweme, swa heo. mid þa*m* þe Apollon*us* þ*æt* geseah, he mid his adume *and* mid his dohtor to hyre urnon *and* feollon ealle to hire fotu*m* *and* wendon, þ*æt* heo Diana 25 wære seo giden, for hyre micclan beorhtnesse *and* wlite. þ*æt* haliern weard da geopenod, *and* þa lac wæron in gebrohte, and Apolloni*us* ongan da sprecan *and* cwedan: 'ic fra*m* cildhade wæs Apolloni*us* gene*m*nod on Tiru*m* geboren. mid þa*m* þe ic beco*m* to fullon andgite, þa næs nan cræft, de wære fra*m* cynegu*m* began odde fra*m* 30 ædelu*m* mannu*m*, þe ic ne cude. ic arædde Antiochus rædels þæs cynges, to þon þ*æt* ic his dohtor underfenge me to gemæccan. ac he silfa wæs mid þa*m* fulestan horwe þar to geþeod *and* me þa sirwde to ofsleanne. mid þam þe ic þ*æt* forfleah, þa weard ic on sæ forliden *and* co*m* to Cyrenense: da underfenge me Arcestrates se cynge 35 mid swa micelre lufe, þ*æt* ic æt nyhstan geearnode, þ*æt* he geaf me his acænnedan dohtor to gemæccan. seo for da mid me to onfonne minon cynerice *and* þas mine dohtor, þe ic beforan de, Diana,

---

[4] láreow **Th* [8] he eode? [9] láreow **Th* [11] láre **Th* [12] seo sæ him ætbræd **Th* [[14] *hier folgt eine grofse Lücke, die mehr als die Hälfte der ganzen Erzählung umfafst* (= *Riese*[2] 41 [15] — 106 [5])] [17] *nach dem dritten* mid *ein weiteres* mid *wegradiert* [21] ymbtrimed] d *aus* t [23] nán **Th* [25] wende *Hs.*, wénde **Th* [26] heoræ *zu* hyre *(nicht zu* hyræ, *wie Th angiebt)* [29] genémnod **Th* [30] cynegum *Th* || be *in* began *auf Rasur?* [31] þe] þ*æt* *Hs.* [33] fúlestan **Th* [37] ancænnedan? || fór **Th* [38] ríce **Th*

geandweard hæbbe, acænde on sæ̂ *and* hire gast alet. ic þa hi mid
cynelican reafe gescridde *and* mid golde *and* gewrite on ciste alegde,
þæt, se þe hi funde, hi wurdlice bebirigde, and þas mine dohtor be-
fæste þa*m* manfullestan mannan to fedanne. for me þa to Egiptalande
5 feowertene gear on heofe: da ic ongean co*m*, þa sædon hi me, *þæt* min
(Th 25) dohtor wære fordfaren, *and* me wæs min sar eal geedniwod.'
LIX Mid þa*m* þe he das þinge eal areht hæfde, Arcestrate, sodlice,
his wif, up aras *and* hine ymbclypte: da niste na Apolloni*us* ne ne
gelifde, *þæt* heo his gemæcca wære, ac sceaf hi fra*m* him. heo da
10 micelre stæfne clipode *and* cwæð mid wope: 'ic co*m* Arcestrate, þin
gemæcca, Arcestrates dohtor þæs cynges, and þu eart Apolloni*us*,
min lareow, þe me lærdest; þu eart se forlidena man, de ic lufode,
na for galnesse, ac for wisdome. hwar is min dohtor?' he bewænde
hine þa to Thasian *and* cw*æð*: 'þis heo is,' *and* hig weopon da ealle
15 *and* eac blissodon. *and* *þæt* word sprang geond eal *þæt* land, *þæt*
Apolloni*us*, se mæra cynge, hæfde funden his wif, *and* þar weard
ormæte blis, *and* þa organa wæron getogene *and* þa biman geblawene,
and þar weard blide gebeorscipe gegearwod *(MS. 144)* betwux þa*m*
cynge *and* þa*m* folce. *and* heo gesette hyre gingran, þe hire folgode,
20 to sacerde, *and* mid blisse *and* heofe ealre þare mægde on Efesu*m*
heo for mid hire were *and* mid hire adume *and* mid hire dohtor
L to Antiochian, þar Apollonio wæs *þæt* cynerice gehealden. for
da siddan to Tiru*m* *and* gesette þar Athenagoras, his adu*m*, to
cynge; for da, sodlice, þanon to Tharsu*m* mid his wife *and* mid
25 his dohtor *and* mid cynelicre firde and het sona gelæccan Stran-
guilione*m* *and* Dionisiade*m* *and* lædan beforan hi*m*, þar he sæt
on his þri*m*setle. *(Th 26)* da da hi gebrohte wæron, þa cw*æð* he
beforan ealre þare gegaderunge: 'ge tharsysce ceastergewaran, cwede
ge, *þæt* ic Apolloni*us* eow dide æfre ænigne unþang?' hi þa ealle
30 anre stæfne cwædon: 'we sædon æfre, *þæt* þu ure cyng *and* fæder
wære, *and* for de we woldon lustlice swiltan, forda*m* þe þu us alys-
dest of hungre.' Apolloni*us* þa cw*æð*: 'ic befæste mine dohtor Stran-
guilione*m* *and* Dionisiade, *and* hi noldon me þa agifan.' dæt yfele
wif cw*æð*: 'næs *þæt* wel, hlaford, *þæt* þu silf aræddest þa stafas ofer
35 hire birgene?' da clipode Apolloni*us* swide hlude *and* cw*æð*: 'leofe
dohtor Thasia, gif ænig andgit sy on helle, læt þu *þæt* cwicsuslene
hus, *and* gehir du dines fæder stæfne.' dæt mæden da ford eode mid

---

1 geandweard] *der Schreiber wollte zuerst ein mit einem anderen Buchstaben* (h?) *anlautendes Wort* (hæbbe?) *schreiben [im Glossar hat Zupitza in* geandweardod *geändert. A. N.]* || sæ **Th* 4 mánfullestan **Th* || Fór **Th* || tô] on? 5 *drittes* e *in* feowertene *aus* i? 8 wíf up arás **Th* 12 láreow **Th* 16 fundon *Hs.*, funden *Th* 17 *ein zweites* organa *getilgt* 18 blide] b *auf Rasur und davor* n, *wie es scheint, radiert* 21 fór **Th* 22 ríce **Th* Fór **Th* 24 wífe **Th* 26 -iaden **Th* 28 gaderunge **Th* 29 unþanc *Th* 30 ánre **Th* 31 sweltan *Th* 37 hús **Th*

cynelicu*m* reafe ymbscrid *and* unwreah hire heafod *and* cw*æđ* hlude to þa*m* yfelan wife: 'Dionisia, hal wes þu. ic grete þe nu of helle geciged.' dæt forscildgode wif þa eallu*m* limon abifode, þa đa heo hire on locode, *and* seo ceastergewaru wundrode *and* blissode. đa het Thasia beforan gelædan Theophilu*m*, Dionisiades gerefan, *and* hi*m* to cw*æđ*: 'Theophile, to þon þ*æt* þu de gebeorge, sege hluddre stæfne, hwa de hete me ofslean.' se gerefa cw*æđ*: 'Dionisia, min hlæfdige.' hwæt! seo burhwaru þa gelæhton Stranguilione*m* *and* his wif *and* læddon buton đa ceastre *and* ofstændon hi to deade *and* woldon eac Theophilu*m* ofslean, ac Thasia hi*m* þingode *and* cw*æđ*: 'buton þes man me þone first forgeafe, þ*æt* ic me to gode gebæde, þon*ne* ne be*(Th. 27)*come ic to þissere are.' heo ræhte þa, sođlice, hire handa hi*m* to *and* het hine gesund faran, and Philotemian, þare forscildgodan dohtor, Thasia nâm to hyre.

Apolloni*us* đa, sođlice, forgeaf þa*m* folce micele gifa to blisse, *and* heora weallas wurdon geedstađelode. he wunode þa þar six monđas *and* for siđđan on scipe to Pentapolim, þare cireniscean birig, *and* co*m* to Arcestrates þa*m* cynge, *and* se cyng blissode on his ylde, þ*æt* he geseah his nefan mid hire were. hi wunodon togædere an gear fullice, *and* se cyning siđđan Arcestrates fulfremedre ylde forđferde betwux hi*m* eallu*m* *and* becw*æđ* healf his rice Apollonio, healf his dohtor.

Đisu*m* eallu*m* đus gedonu*m* eode Apolloni*us*, se mæra cynge, wiđ đa sæ̂: þa geseah he þone ealdan fiscere, þe hine æ̂r nacodne underfenge. þa het *(MS. 145)* se cynge hine færlice gelæccan *and* to đare cynelican healle gelædan. đa đa se fiscere þ*æt* geseah, þ*æt* hine þa cæ*m*pan woldon niman, þa wende he ærest, þ*æt* hine man scolde ofslean, ac, mid þa*m* þe he co*m* into đæs cynges healle, þa het se cyninge hine lædan toforan þare cwene *and* þus cw*æđ*: 'eala þu eadige cwen, þis is min tacenbora, þe me nacodne underfenc *and* me getæhte, þ*æt* ic to þe beco*m*.' đa beseah Apolloni*us* se cyng to đa*m* fiscere *and* cw*æđ*: 'eala welwillenda ealda, ic eo*m* Apolloni*us* se tirisca, þa*m* þu sealdest healfne þinne wæfels.' hi*m* geaf đa se cynge twa hund gildenra pænega *and* hæfde hine to geferan, þa hwile þe he lifede. *(Th. 28)* Hellanicus eac đa to hi*m* co*m*, se hi*m* ær cydde, hwæt Antiochus cync be hi*m* gedemed hæfde, *and* he cw*æđ* to þa*m* cynge: 'hlaford cyng, gemun Hellanicus, þinne þeow.' đa gena*m* hine Apolloni*us* be þare hand *and* arærde hine up *and* hine cyste *and* hine weligne gedide *and* sette hine hi*m* to geferan. æft*er* eallu*m* þisu*m* Apolloni*us* se cynge sunu gestrynde be his

---

[2] wífe *_Th_ ‖ hál *_Th_ [3] wíf *_Th_ [4] ceastergewaru] _Rasur zwischen r und u_ [9] wíf *_Th_ ‖ buton] ut on _Hs._, út on *_Th_ [17] fór *_Th_ ‖ on _aus_ to ‖ pentapolim *_Th_, pontapolim _Hs._ [20] án *_Th_ [21] ríce *_Th_ [24] sæ *_Th_ ær *_Th_ [27] þa _(mit durchstrichenem_ þ) wénde *_Th_ [29] cwéne *_Th_ [30] cwén *_Th_ [35] hwíle *_Th_ [38] genám *_Th_ [39] _Th zuerst_ hande, _dann S. 93_ handa

gemæccan, þone he sette to cynge on Arcestrates cynerice his ealdefæder, and he sylfa welwillendlice lifede mid his gemæccan seofon *and* hundseofonti geara *and* heold þ*æt* cynerice on Antiochia *and* on Tyru*m* *and* on Cirenense, and he leofode on stilnesse *and* on
5 blisse ealle þa tid his lifes æft*er* his earfodnesse; and twa bec he silf gesette be his fare *and* ane asette on ðam temple Diane, oðre on bibiliotheca.

Her endað ge wea ge wela Apolloni*us* þæs tiriscan, ræde, se þe wille; and, gif hi hwa ræde, ic bidde, þ*æt* he þas awændednesse
10 ne tæle, ac þ*æt* he hele, swa hwæt swa þar on sy to tale.

[1] ríce *_Th_ || ealdafæder _Th S. 93_ [3] ríce *_Th_ [5] tíd *_Th_ lífes *_Th_ [6] áne *_Th_ [7] bibliotheca *_Th_

Berlin. *Julius Zupitza.*

Théophile de Viau.

(Schlufs.)

V. Kapitel. (28. September 1623 bis 1. September 1625.)

Théophile de Viau, Gefangener in der Conciergerie, stand während der nächsten zwei Jahre im Mittelpunkt des öffentlichen Interesses. Und statt die Partie verloren zu geben, that er von seinem Kerker aus alles, um sich nicht vergessen zu lassen, um König, Richter, Freunde und öffentliche Meinung zu seinen Gunsten aufzurütteln. Mag man ihn nun in der Sache selbst für schuldig oder unschuldig halten, er hat damit den Beweis einer seltenen Geistesgegenwart und Willensstärke gegeben.

Denn er befand sich in den ungünstigsten, äufseren Verhältnissen, und das Milieu, in dem er lebte, war derart, dafs manch einer schon an der Ungunst dieser materiellen Lage zu Grunde gegangen wäre.

Je ne sçaurois, avec le respect que je dois à Vostre Majesté, sagt Théophile in der *Apologie au Roy, luy dépeindre les saletez et l'horreur ny du lieu, ny des personnes dont j'estois gardé: je n'y avois de la clarté que d'une petite chandelle à chaque repas ... je n'y ay jamais eu de feu. ... Mon lict estoit de telle disposition que l'humidité de l'assiette et la pourriture de la paille y engendroit des vers et autres animaux qu'il me falloit écraser à toute heure. ... L'on me nourrissoit de la pension qu'il a pleu à Vostre Majesté de me continuer, mais mon manger et boire estoit tel, qu'ils sembloient avoir receu pour me faire mourir l'argent que vous leur donniez pour me faire vivre.*[1]

Er erzählt dann, wie man ihn vier Monate lang von zwei Wächtern Tag und Nacht hat beaufsichtigen lassen, wie man

[1] II, S. 247.

seine scheinbaren Mitgefangenen zu Spionen machte, die sich in sein Vertrauen einschleichen, ihn zu Lästerungen Gottes, des Königs oder Parlaments verführen sollten, und wie man ihm während der ganzen Zeit nie gestattete, mit einem Priester zu sprechen, noch einen Rosenkranz zu beten.[1]

In diesem Aufenthalt, den er ein zweites Mal, und mit womöglich noch kräftigeren Farben, in seiner lateinischen Apologie *Theophilus in Carcere* schildert, hat er beinahe zwei Jahre lang gelebt, und zwar zuerst sechs Monate lang ununterbrochen, ohne verhört zu werden. Der Dichter, scheint es, hat nach jenen sechs Monaten den verzweifelten Entschluſs gefaſst, lieber Hungers zu sterben, als solche Existenz länger zu ertragen, worauf der Procureur Général ihn im Kerker aufgesucht und eine bessere Behandlung des Gefangenen angeordnet hat.[2] Doch setzt Théophile hinzu: *en cela il a esté très mal obéy.* Wenigstens kam Théophile aber dadurch zu seinem ersten Verhör, das in der berühmten Salle de Saint-Louis abgehalten wurde, und wo, sagt der Dichter, *le grand air m'esblouyt d'abord et faillit à me faire pasmer.*[3] Damals wurde Théophile am 22., 24. und 27. März 1624 vernommen und blieb dann weitere zwei Monate in seinem Kerker, um erst am 3., 7., 14. und 15. Juni 1624 von neuem verhört zu werden.[4] Weitere Akten über Verhöre Théophiles

---

[1] S. 258 ff. [2] II, 246. [3] II, 248. 249.

[4] Die Akten über Théophiles Prozeſs bestehen aus den Zeugenvernehmungen vom 4. und 11. Oktober 1623, vom 21. und 23. November 1623, vom 24. und 29. April 1624, vom 6. und 11. Mai 1624, vom 18., 20. und 22. August 1625 und den Verhören vom 22., 24. und 27. März 1624 und vom 3., 7., 14. und 15. Juni 1624. Sie sind noch nicht herausgegeben worden, und es dürfte auch kaum der Mühe wert sein, da sie doch nicht vollständig sind. Die Handschrift ist dazu eine ungewöhnlich undeutliche. Die erste Vernehmung Troussets vom 4. Oktober 1623 ist von Alleaume abgedruckt (I, CXXII ff.). Alleaume hat auch ein *Résumé* der Zeugenaussagen gegeben (I, XCIX ff.), doch ist es weder vollständig, noch klar. Die Verhöre hat er bei seiner Arbeit nicht benutzt. Daſs ich diese wichtigen Dokumente von Anfang an bei meiner Arbeit benutzen konnte, verdanke ich der Bereitwilligkeit, mit welcher M. Alfred Spont, *ancien élève de l'école des Chartes,* mir eine Abschrift des mühseligen Manuskripts gefertigt hat. Ein Dokument, das anscheinend Alleaume noch zugänglich war, habe ich bei den Akten

sind nicht erhalten. Doch erfahren wir aus den Zeugenvernehmungen und der *Apologie au Roy,*[1] dafs Théophile noch mehrfach befragt worden ist. Diese Dokumente sind anscheinend abhanden gekommen und daher die näheren Daten dafür nicht anzugeben.

Während Théophile im Kerker war, predigte man in den Pariser Kirchen gegen ihn fort nach dem Text: 'Es ist besser, dafs ein Mensch sterbe, denn dafs das ganze Volk verderbe.' Besonders war es der Père Guérin vom Orden Saint-François de Paule, der gegen Théophile wütete und, wie der Dichter uns erzählt, eine seiner Predigten mit folgendem geschmackvollen Ornament versah: 'Verflucht seist du, Théophile, verflucht der Geist, der dir deine Gedanken diktierte, verflucht die Hand, die sie schrieb; wehe den Verlegern, die sie gedruckt! Wehe denen, die sie gelesen! Wehe denen, die dich je gekannt! Gesegnet aber sei der erste Präsident, gesegnet der Staatsanwalt, die Paris von dieser Pest gereinigt; du bist die Ursache der Pest in Paris. Ich sage mit Ehrwürden, dem Pater Garasse, dafs du ein Esel bist, ein Kalb;[2] was sage ich, ein Kalb? O nein, von einem Kalb ist das Fleisch gut, wenn gekocht oder gebraten, und mit seiner Haut bezieht man Bücher. Dein Fell, du Bösewicht, ist nur zum Sengen gut, und gesengt sollst du werden, verlafs dich drauf: du hast die Mönche verlacht, nun werden sie dich verlachen.'[3] Solchen Ausfällen gegenüber kann man nur Rabelais' Wort wiederholen: *A ces sacrez oiseaulx ne touche!*

Und bei Worten blieb es nicht, man liefs auch Thaten sehen. Théophiles Verfolgung war eine so treffliche Gelegenheit für die Priester, ihren Glaubenseifer zu beweisen; es giebt so wenige

nicht mehr gefunden: eine *Confrontation du 20 octobre 1624.* Alleaume nennt diese unter den Prozefsakten (I, XCIX); doch ist seine Aufzählung so ungenau, dafs man nicht sicher ist, jenes Stück habe damals noch existiert. Dafs aber die Prozefsakten nicht vollständig erhalten sind, ersieht man aus der grofsen Lücke, die in den Vernehmungen wie Verhören zwischen Mai 1624, Juni 1624 und dem Ende des Prozesses, 1. September 1625, besteht.

[1] Vgl. II, S. 251. 253. 254. Über diese Angaben Théophiles giebt es kein Protokoll.

[2] Wieder eine Anspielung auf den Namen 'Viau'.

[3] II, 281.

Menschen, die es der Mühe wert erachten, einen öffentlich Gebrandmarkten noch unabhängig zu beurteilen, statt in die große Trompete der Verachtung mit hineinzublasen, daſs es nicht wunder nehmen kann, wenn sich auch sehr niedrige Motive und Verfahren bei Théophiles Gegnern zeigen. Von diesem selben Guérin sagt z. B. Théophile, daſs er in der Bretagne versucht hat, sich durch Bestechung oder Bedrohung Zeugen gegen Théophile zu verschaffen, was der Dichter sich vornimmt, durch das Parlament in Rennes ahnden zu lassen.[1]

Vom Pater Voisin sagt Théophile: *il a esté chez plusieurs de mes juges à leur demander ma mort,*[2] eine Angabe, die durch den Père Garasse bestätigt wird, der von seinem Standpunkt in seinen allerdings recht unzuverlässigen Memoiren eine Darstellung des Sachverhalts giebt, die immerhin gehört zu werden verdient, ebenso wie die Schilderungen Prats in seiner *Histoire de la Compagnie de Jésus.*

Ersterer sagt: *Le Père Voisin avoit donné à l'un des juges un écrit disant qu'il y alloit de la Gloire de Dieu et que la Mort de ce malheureux seroit un sacrifice très agréable à Dieu.*[3] Letzterer setzt hinzu: *malheureusement le Père Voisin ne sut contenir son zèle dans les bornes d'une prudence chrétienne, il sollicita ouvertement contre Théophile;*[4] beide aber stimmen darin überein, Voisins Verbindung mit dem Kardinal La Rochefoucauld zu betonen, und aus Garasses Schilderung geht hervor, daſs schon im Jahre 1621 Sageot, ein späterer Belastungszeuge Théophiles, Garasse und Voisin über letzteren Enthüllungen zu machen kam und von ihnen dem Kardinal vorgestellt wurde, worauf ein Verhör folgte, welches zuerst vom Kardinal, dann von Garasse niedergeschrieben wurde. Diesen Umstand, sagt Garasse, benutzte Théophiles Partei später, um zu behaupten, er habe Sageot gegen Théophile aufgestachelt.[5]

Gegen diese feindliche Macht standen auf der anderen Seite Théophiles Freunde. Er hatte deren nicht allzu viele, spricht von den Höflingen mit Verachtung, sagt:

---

[1] Vgl. II, 248. Die *Information* vom 6. Mai 1624 enthält nichts, was diese Angabe bestätigt.

[2] II, 248. [3] *Mémoires de Garasse* S. 71. [4] Prat, a. a. O. Bd. IV, S. 513. [5] A. a. O. S. 73. 74.

Mes amis changèrent de face;
Ils furent tous muets et sourds,
Et je ne vis en ma disgrâce
Rien que moi-mesme à mon secours. (II, 145.)

Er fährt fort:

Quelques foibles sollicitenrs
Faisoient encore un peu de mine
D'arrester mes persécuteurs
Sur le penchant de ma ruine;
Mais en un péril si pressant
Leur secours fut si languissant
Et ma guérison si tardive,
Que la raison me résolut
A voir si quèlque estrange rive.
M'offriroit un port de salut. (II, 145. 146.)

Das war schon vor seiner Einkerkerung gewesen; es wurde jetzt nicht anders, er nennt die Höflinge weiterhin *esprits de verre, courages de terre,*[1] und spricht 1624 von seinem Bruder Paul als

Mon frère, mon dernier appuy,
Toy seul, dont le secours me dure. (II, 178.)[2]

Ganz so verlassen war er nun doch nicht. Montmorency allerdings scheint sich ihm erst nach seiner endgültigen Freisprechung wieder in alter Weise genähert zu haben. Dagegen haben der Herr von Liancourt und sein Bruder Monsieur de la Roche-Guyon sich Théophiles aufs eifrigste angenommen. Mit ersterem war Théophile seit lange befreundet, so befreundet sogar, dafs er ihm einmal Moral predigen durfte.[3] Von diesen beiden Herren sagt Garasse, dafs sie mit dem eingekerkerten Dichter in Verbindung gestanden haben, *lui font tenir des paquets et reçoivent de ses nouvelles par l'entremise des serviteurs de Monsieur le premier Président dans le jardin duquel répondait une haute fenestre grillée de ladicte tour* (Montgomery) *par laquelle ils faisoient écrire à Théophile*

---

[1] II, 174. 191.

[2] *Lettre de Théophile à son frère.* Flugschrift von 1624. Vgl. Alleaume II, 178 ff.

[3] Vgl. *Lettre à Monseigneur de L.* II, 130 ff.

des lettres et des avis secrets avec un rouleau de ficelle.[1] Die Sache klingt etwas unwahrscheinlich, denn Théophile befand sich, soviel wir wissen, unter der Erde im Kerker Ravaillacs. Eine ähnliche Verbindung mit der Aufsenwelt mufs er aber nichtsdestoweniger gehabt haben, da es sonst unerklärlich ist, wie er seine Manuskripte schreiben und zum Druck befördern konnte. Auf Herrn von Liancourt möchte ich auch den *Corydon* deuten, dem Théophile in seinem *Remercîment à Corydon*[2] seinen Dank abstattet. Dafs er ihn darin *son Dieu tutélaire* nennt, ein Titel, den er früher Montmorency gegeben hat, kann bei der Allgemeinheit der Bezeichnung und bei Montmorencys Benehmen nicht dagegen sprechen.[3]

Was den König betrifft, so ist es mir nicht gelungen, während der ganzen Dauer des Prozesses auch nur eine persönliche Äufserung seinerseits aufzufinden. Théophile hat sich während jener Zeit zweimal an den König gewendet, einmal in der *Requeste* von 1624 und einmal in der *Apologie* von 1625. Zwei andere Flugschriften, die aber als unecht zu gelten haben: *Vers de Théophile, présentés au Roy* 1625 und *Théophile au Roy sur son exil* 1626, sind gleichfalls an Ludwig XIII. gerichtet, doch ist die Wirkung derselben in einer heute ersichtlichen Weise nicht mehr zu konstatieren. Fest steht nur, dafs Ludwig ihm seine Pension noch weiter gezahlt hat,[4] wovon die Kosten des Prozesses und sein Unterhalt dann bestritten wurden.[5] Der Brief, der dieses anordnet, datiert vom 15. Oktober 1623, also etwa drei Wochen nach Théophiles Gefangennahme, und zeigt, dafs der König wenigstens nicht säumig und auch nicht unfreundlich war. Von einem besonderen Eifer, Théophile zu retten,

---

[1] *Mémoires du P. Garasse* S. 79.

[2] II, 190 ff. [3] Vgl. II, 193. 213. [4] II, 247.

[5] Der Brief, den er in dieser Sache von dem Kanzler Brulard an den Procureur Général richten läfst, befindet sich in den *500 de Colbert* Bd. VI, S. 15 und lautet: *Monsieur, J'ay dit au Roy ce que vous m'avez escrit du XIIme de ce mois pour la despense du procès de Théophile; Sa M. a commandé aussitost d'expédier l'ord^ce nécess^re pour satisfaire à toutes despenses dont Monsieur de la Vieuville a pris la charge, il pense qu'elle vous sera rendue aussitost que la présente.* (Folgt noch ein anderer Gerichtsfall.) *Votre humble et plus aff^né serviteur et allié Brulart.*

merkt man freilich auch nichts; dazu hatte Ludwig, von Motiven persönlicher Sympathie oder allgemeiner Menschlichkeit abgesehen, aber auch keinen Grund, und aufserdem besafs er einen jesuitischen Beichtvater. Wie Mathieu Molé sich später ausdrückt: er liefs Théophile *à la Justice ordinaire.*

Diese *Justice ordinaire* lag in den Händen des Staatsanwalts Mathieu Molé, des ersten Präsidenten am Pariser Parlament, Monsieur de Verdun, der beiden Untersuchungsrichter Jacques Pinon und François de Verthamond, *conseillers du Roy en sa Cour de Parlement,* endlich des Parlaments selbst, sowie der *Grande Chambre* und *Tournelle,* die gemeinsam den endgültigen Beschlufs zu fassen hatten. Das Pariser Parlament war der höchste Gerichtshof des Landes und hatte seinen Sitz seit 1302 in dem auch heute noch so genannten *Palais,* behandelte *toutes sortes de matières civiles et criminelles entre particuliers, mesmes des affaires d'Etat et publiques. Les causes des princes du sang, des pairs de France et des officiers de la couronne y sont traitées privativement aux autres parlemens. C'est où les roys vont aussi en cérémonie tenir leur lict de justice. Dans ce mesme enclos il se tient quantité d'autres cours ... comme la Chambre des Comptes* (= *Grande Chambre*) *qui va de pair avec le parlement. Bref, on peut dire que toutes les grandes affaires se font dans ce petit réduit. Car pour le Chastelet, ce n'est que la justice ordinaire,*[1] *qui relève par appel au Parlement comme les autres présidiaux de France: elle se fait sous le nom du Prévost de Paris qui a trois lieutenants sous luy.*[2]

Über Théophiles Richter ist uns einiges bekannt. Nicolas de Verdun war bis 1611 Präsident am Parlament in Toulouse gewesen, wurde dann nach Paris berufen und war wegen seines Wissens wie seiner Grofsmut berühmt. Er soll jedoch *favorable*

---

[1] Wenn Mathieu Molé sagt: *la justice ordinaire* (s. Note 3 auf folgender Seite), so meint er damit nicht, dafs Théophiles Prozefs dem Châtelet hätte überlassen werden sollen, sondern dafs der König in den gewöhnlichen Lauf der Gerechtigkeit nicht eingreifen würde. Da das Parlament bereits in Sachen Théophiles gesprochen hatte, war eine Übertragung an das Châtelet ausgeschlossen.

[2] Vgl. Leroux de Lincy: *Notice sur le Plan de Paris de Gomboust,* Paris 1858, S. 35.

aux jésuites et à l'Espagne gewesen sein.[1] — Mathieu Molé (1584 bis 1656) gehörte einer alten Magistratsfamilie an und zeichnete sich durch seine Unabhängigkeit dem Monarchen gegenüber aus, was er sowohl in der *affaire Marilhac* wie bei Gelegenheit der *Libelle* gegen Luynes bewies.[2] Dafs er Théophile de Viau nicht wohlwollte, wissen wir bereits. Wie er als öffentlicher Kläger und Staatsanwalt gegen ihn auftrat, zeigt sein *Projet d'Interrogatoire*[3] in dieser Sache. Er steht darin an Schärfe nicht hinter Garasse zurück und ist ihm an Würde weit überlegen.

Den ersten Angriffspunkt bietet ihm des Dichters Verbannung: *Si pour ses mauvaises mœurs, ses débauches continuelles et ses impiétés, comme corrupteur de la jeunesse de la cour le Roy dès l'an 1619 ne lui auroit pas adressé et fait commandement de vuider le royaume?* merkt Mathieu Molé an.

Den zweiten Angriffspunkt bildet der *traité de l'Immortalité de l'Ame*; der gelehrte Richter weist Théophile nach: Behaupten, dafs die Seele vor dem Körper bestanden, sei ein längst von der Kirche abgethaner Irrtum des Origines; behaupten, dafs die Seelen verbrecherischer Sterblicher nach ihrem Abscheiden in Tiere übergehen, ein Irrtum des Pythagoras; von der Seelenwanderung, der Unsterblichkeit der Materie, dem Wissen als einem Wiedererinnern und der Unsterblichkeit auch der Tierseele sprechen, sei endlich ein Zeichen von *insigne malice,* und Théophile habe sicherlich beabsichtigt, *d'obliger chacun à croire la mortalité puisqu'il y avoit si peu de sujet de croire l'immortalité.*[4]

---

[1] Henry Martin, a. a. O. S. 33. [2] Vgl. Larousse Bd. LXI, S. 397.

[3] Das Manuskript ist erhalten in den *500 de Colbert* Bd. II, S. 69 ff.; abgedruckt ist das *Projet* in den *Mémoires de Mathieu Molé* (éd. Champollion-Figeac) *publiés par la société de l'histoire de France* Bd. I, S. 239 ff. und Alleaume I, LXIV ff. Beide Drucke sind nicht ganz korrekt. Wir besitzen noch einen Brief Molés in Théophiles Angelegenheit (Collection Dupuy Bd. 685, S. 29, Brief 25). Er sagt darin: *Je luy* (Ludwig XIII) *parlai aussi de Théophile; qui semble laissé à la Justice ordinaire: Mais les Courtisans se promettent b. p. de leurs sollicitations. Ce n'est pas un affaire qui doibve aler si viste, veu le temps, qu'il a esté jugé et celui où nous sommes.* Alleaume (I, XIX) knüpft an diesen Brief noch eine sehr unklare Hypothese, die ich nach Vergleichung mit dem Manuskript für ausgeschlossen halte.

[4] I, LXV.

Dritter Punkt: Er hat zur gleichen Zeit wie den *Traité* bei Pierre Bilaine etliche Verse unter dem Titel *Œuvres de Théophile* drucken lassen. Anscheinend *afin que, sous couleur de cette licence poétique il pût publier, plus hardiment les maximes qui peuvent porter à cette créance: qu'il ne faut reconnoître aucun autre Dieu que la Nature à laquelle il se faut abandonner entièrement et oubliant le christianisme, la suivre en tout comme une bête.* Also Anklage auf Atheismus und Sittenlosigkeit. Als Beweise führt Mathieu Molé folgende Gedichte an: die Ode *Heureux tandis qu'il est vivant* (Alleaume I, 190), die Stellen der zweiten Satire:

J'approuve qu'un chacun suive en tout la Nature. (I, 238)
Je pense que chacun auroit assez d'esprit ... (I, 241)

und ähnliches.

Viertens: Dafs infolge dieser Naturverehrung *il témoigne par tout son livre un mépris de Dieu contre lequel sous couleur d'une licence poétique et sous un nom pluriel* (*Dieux* statt *Dieu*) *il vomit des blasphèmes exécrables.* Z. B.

O dieux qui gouvernez nos cœurs,
Si vous n'estes des dieux mocqueurs
Ou des dieux sans miséricorde ... (I, 260)

und ähnliche.[1]

Fünftens: Dafs er unehrerbietig vom Heiland spricht. Beweis: *Pour un mauvais regard que m'a donné mon ange* (I, 264) und *Chère Isis* (II, 53).[2]

Sechstens: *Qu'il renonce à tout autre Dieu que sa passion brutale.* Z. B. *tout seul dedans ma chambre, où j'ai fait ton église.* (I, 207) *et les lieux les plus saints comme les églises et les autels consacrés pour rendre l'honneur à Dieu, sont préparés pour sa garse. Blasphème horrible* — und Molé führt an:

L'autre jour inspiré d'une divine flamme. (I, 268.)[3]

Siebentens: Er hat auch den zweiten Teil seiner Werke nur drucken lassen, um Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit zu verbreiten, *d'où suit un mépris de toutes les vertus morales et chrestiennes.*[4] Diese Anklagen auf Gottlosigkeit und Sittenlosigkeit werden von Molé des weiteren in *IX Propositions* ausgeführt, die

---

[1] I, LXVII. [2] I, LXVIII. [3] I, LXIX. [4] I, LXX.

das Brevier eines Atheisten darstellen sollen, und denen noch einige *Propositions meslées* hinzugefügt sind, alles auf Beweisstellen aus Théophiles Werken gestützt und mit ungemeiner Genauigkeit ausgearbeitet.[1]

Hieran reiht sich als letzte, grofse Anklage, dafs Théophile trotz seiner Desavouierung des *Parnasse Satirique,* zum mindesten Verfasser des berüchtigten *sonnet,* sowie zweier anderer im *Parnasse* enthaltener Gedichte: *Que mes jours ont un mauvais sort* und *Marquis comment te portes-tu?* sei.

Endlich wird noch sein Besuch bei der Besessenen in Agen erwähnt und die Frage angemerkt: *s'il ne fit pas effort en son endroit?*

Das wären die Hauptanklagepunkte, die Molé gegen den Dichter aufstellt.

Diese Anklagen werden von den in Théophiles Prozefs auftretenden Belastungszeugen bestätigt. Es sind, nach den uns erhaltenen elf Vernehmungen zu urteilen, im ganzen dreizehn Zeugen gegen Théophile aufgetreten. Und zwar ist es eine ganz eigentümliche Gesellschaft, die da zusammenkommt: der Polizeilieutenant Jacques Trousset; der Gendarmerieoffizier Le Blanc; Meister Claude d'Anisy und Jehan Raveneau, Advokaten am Parlament; Jehan Millot, Chirurg am Stadtlazarett des Hôtel-Dieu; Pierre Rocollet und Anthoyne Vitré, Buchhändler; Martin du Breuil, Buchbinder; Pierre Galtier, Kirchenschreiber aus Saint-Affrique; der Pater Guérin; Gabriel Danget, ehemaliger Kammerdiener; François Sageot, ein verkommener Schüler, und ein Fleischer Guibert. Wenn man die Liste durchgeht, fragt man sich erstaunt, was mufs Théophile de Viau, *Gentilhomme de la Chambre du Roy,* für wunderbaren Umgang gehabt haben? Denn alle diese Zeugen bringen Aussagen oder Verse bei, die sie behaupten, von Théo-

---

[1] I, LXX—LXXIV. Dieser Teil des *Projet* ist, wie bereits Alleaume bemerkt, nicht von Mathieu Molés Hand geschrieben. Alleaume nun giebt an, er sei ihm wohl von den Jesuiten gegeben worden (I, LXX). Champollion-Figeac sagt in einer Note S. 307: *Cette partie est d'une écriture d'expédition et doit avoir été rédigée par un sous-ordre.* Ein Vergleich dieser Handschrift mit anderen desselben Bandes läfst mich auf Champollions Seite treten.

phile selbst gehört zu haben. Sämtlich, den Lieutenant Trousset ausgenommen, bestätigen sie die Anklagen auf Freigeisterei, Gotteslästerung, Kirchenschändung, Ausschweifung und schieben Théophile die Vaterschaft des *Parnasse Satyrique* zu. Ihrer Herkunft nach lassen sich die Zeugen in drei Gruppen scheiden: die einen, wie Le Blanc und Pierre Galtier, sind aus dem Süden, behaupten, Théophile um 1615 beim Grafen von Clermont-Lodève und in Saint-Affrique (ersteres im Département du Hérault, letzteres im Département de l'Aveyron; die Distanz ist nicht grofs) gekannt zu haben und wärmen nun seine früheren Gottlosigkeiten auf.[1] Eine andere Gruppe spinnt ihre Fäden von der Bretagne nach Paris. Im Mittelpunkt des Netzes steht der Pater Guérin, und er mischt die Namen des Staatsanwalts vom Parlament in Rennes, des Herrn von Bourgneuf, Sohn des ersten Präsidenten am Parlament in Rennes, und des Herrn von Chauquelin oder Chauguelin in die Sache. Guérins Aussage gemäfs haben diese Personen sämtlich eine sehr schlechte Meinung von Théophile gehabt.[2] Dieselbe scheint sich auf Manuskripte von Théophiles Hand gestützt zu haben. Wie diese Manuskripte in die Hand Guérins oder des Staatsanwalts am Parlament von Rennes kamen, ist nicht klar; man hat die oben genannten, hohen Personen aber nicht mit Zeugenaussagen bemüht, sondern sich mit den Angaben des Père Guérin begnügt, der sich als ein erbitterter Feind Théophiles zeigt, denn er giebt selbst an, letzte Fasten (1624) gegen ihn in Rennes gepredigt zu haben.

Die dritte Gruppe endlich lebt in Paris. Da die Zeugen bei der Vernehmung alle ihre Wohnung angeben müssen, so läfst sich bald ein meiner Ansicht nach verdächtiges Beieinandersitzen konstatieren: die feindliche Partei hat zwei Hauptquartiere: eins im Marais — dort wohnen d'Anisy in der rue Simon

---

[1] Vgl. Alleaume I, C und die *Informations* vom 4. Oktober 1623 und 18. August 1625.

[2] Vgl. *Information* vom 6. Mai 1624. Der Name 'Bourgneuf' findet sich in einer Liste des Parlaments der Bretagne 1621; der Name 'Chauquelin' oder 'Chauguelin' nicht, konnte deshalb nicht verifiziert werden, ebensowenig wie der damalige Aufenthaltsort des P. Guérin: der Eigenname ist unleserlich und auch nicht leicht zu vermuten, da man nicht weifs, um welchen Landesteil es sich handelt.

le Franc; Rocollet, rue de la Draperye; Guibert, rue St. Laurent;[1] das andere im Quartier des Écoles — dort wohnen Danget und Sageot in der rue des Poyrées en l'Université; Anthoyne Vitré in der rue Perdue; Martin du Breuil in der rue Saint-Jacques; Galtier, rue des Fossés Saint-Germain, und Jehan Raveneau, hors la Porte Saint-Michel.[2] Nur der in der letzten Vernehmung vom 22. August 1625 hinzugekommene Jehan Millot wohnt rue neuve Nostre Dame, also etwas aufserhalb dieser zwei Kreise; er ist aber ganz belanglos. Aufser dieser verdächtigen Wohnungsnähe spricht gegen die Glaubwürdigkeit fast aller dieser Zeugen die ihrem Stand natürliche Unbildung in litterarischen Dingen:[3] zum intimeren Verkehr des Dichters haben sie jedenfalls nicht gehört. Es macht sie weiter etwas verdächtig, dafs Danget, Rocollet, Vitré und du Breuil den ersten Anstofs zu ihren Aussagen vor dem Staatsanwalt in den Kirchen ihrer Sprengel erhielten[4] und sich augenscheinlich erst unter dem Eindruck jesuitischer Predigt auf die Sünden Théophiles besannen. Bekanntlich giebt es immer Leute, die alles gesehen und alles gehört haben, und das Vorgehen des Pfarrers konnte wohl die unwillkürliche Nachfolge der Gemeinde verursachen, ganz abgesehen davon, dafs für Geld und gute Worte stets Leute für alles zu haben sind.

Am meisten aber spricht gegen viele der Zeugen, dafs sie sich immer auf andere berufen. So hat Anthoyne Vitré seine Information von einem gewissen Flötenspieler de Forges;[5] du Breuil und Rocollet haben die ihre von Estoc;[6] Raveneau von einem Seidenfabrikanten Hervé; der sie wiederum von einem Kapuziner Gastelyer;[7] Danget die seine von einem Schreiber Morel;[8]

---

[1] Vgl. Leroux de Lincy, a. a. O. *Index des rues.*

[2] Vgl. Leroux de Lincy, a. a. O. *Index des rues.*

[3] Besonders der Fleischer Guibert ist spafshaft mit seiner Versicherung: *qu'il a cogneu ledict Théophile et plusieurs fois fréquenté, il y a 7 ou 8 ans* (also 1617 oder 1616, als Théophile schon bei Montmorency war!), wobei Théophile *lui a récité plusieurs vers sales, à table, à desjeuner.* Vgl. *Information* vom 29. April 1624.

[4] Vgl. *Information* vom 21. November 1623, vom 24. April 1624, vom 11. Mai 1624. [5] Vgl. *Information* vom 11. Mai 1624. [6] Vgl. *Information* vom 11. Mai 1624, vom 24. April 1624. [7] Vgl. *Information* vom 20. August 1625. [8] Vgl. *Information* vom 21. November 1623.

Jehan Millot von einem Advokaten in Bordeaux.[1] Le Blanc, Galtier, d'Anisy, Sageot, Guibert[2] dagegen geben an, auf Grund persönlicher Bekanntschaft mit dem Dichter, Guérin, auf Grund von Dokumenten zu sprechen.[3] Die Zeugen stehen also sechs gegen sechs (Trousset als Augenzeuge der Gefangennahme zählt dabei nicht mit), und wir werden, ehe wir über die Glaubwürdigkeit derselben entscheiden, erst noch den Angeklagten zu hören haben. Die Zeugenaussagen selbst bewegen sich in dem Gedankenkreise und der Ausdrucksweise des *Parnasse Satyrique* und machen, wenn man sie im Zusammenhange liest, so recht den Eindruck einer in dunklen Hinterstübchen unter Gevattern ausgeheckten, unsauberen Verschwörung.

Sehen wir nun einmal, was der Angeklagte auf die Fragen des Staatsanwalts und die Belastungen der Zeugen zu antworten hat. Sein ersten Verhör findet am 22. März 1624 statt.

In diesem ersten wie in allen folgenden Verhören hat Théophile eine grofse Geistesgegenwart bewiesen. Für seine Aussagen haben wir zwei Quellen: 1) die amtlichen Protokolle selbst; 2) die bereits oft citierte *Apologie au Roy*, in welcher Théophile von seinem Standpunkt aus eine Zusammenfassung der Verhandlungen giebt. Es ist selbstverständlich, dafs der Eindruck, mit dem Théophile den Gerichtssaal verliefs, wo er sich eben mit Aufbietung alles Scharfsinns verteidigt hatte, nicht immer mit dem Eindruck stimmt, den der Leser der Prozefsakten erhält: das Schweigen der Richter, ihr Übergehen zu anderen Punkten scheint[4] Théophile zu seinen Gunsten gedeutet zu haben; der heutige Leser sieht wohl eher das Gegenteil darin.

---

[1] Vgl. *Information* vom 22. August 1625.

[2] Vgl. *Information* vom 11. Oktober 1623, 18. August 1625, 24. April 1624, 23. November 1623, 29. April 1624.

[3] Vgl. *Information* vom 6. Mai 1624.

[4] Scheint — denn obwohl er von seinen Richtern und von der Wirkung seiner Antworten auf dieselben in der *Apologie* ein sehr vorteilhaftes Bild entwirft, so war dies eben durch die äufseren Umstände geboten; die *Apologie au Roy* wurde noch 1625 veröffentlicht, und er mufste König wie öffentliche Meinung für sich einnehmen. Ob er in Wirklichkeit von seinen Richtern und seiner Stellung zu ihnen so dachte, wie er schreibt, scheint mir sehr zweifelhaft. Er war, auch in der Gefahr, ein guter Beobachter und Psycholog, und ich glaube, diese Apologie mit ihrem

Vielleicht, in seines Herzens Grunde — der Dichter auch. Aber — und diesen Eindruck hinterlassen sämtliche Akten sowie die Apologien — er hat vom ersten Verhör bis zum letzten hartnäckig auf seiner Unschuld bestanden und sich in keinem Augenblick ganz verloren gegeben; er hat alles geleugnet, wovon er wufste, dafs es ihm den Hals kosten würde, wenn er es zugab; hat die oft lächerlichen und unbeholfenen Anschuldigungen seiner ungebildeten Kläger mit der witzigen Schärfe seines Geistes pariert und auch in dieser bösen Lage wieder nicht umhin gekonnt, öfters das rechte Wort am unrechten Ort zu sagen. Diese Haltung in einer Zeit grofsen, körperlichen Unbehagens und moralischen Druckes zeigt wohl, dafs Théophile de Viau, wenn nichts anderes, so ein Charakter aus einem Gusse war, was ja auch nicht gerade häufig ist.

Die Untersuchungsrichter, Pinon und Verthamond, folgen bei ihren Verhören dem von Mathieu Molé vorgezeichneten Plan. Auf die erste Anklage, die Gründe und Art seiner Verbannung 1619 bis 1621 betreffend, antwortet Théophile, wie wir bereits wissen, er sei nicht auf einen Verhaftsbefehl hin vom Hofe gegangen, sondern habe von seinem Freunde und Gönner, dem Herrn von Candalle, den Rat erhalten, *de s'absenter pendant que ces personnes-là (ses ennemis) seroient en faveur.*

Befragt, ob er die bei Bilaine gedruckten *Œuvres de Théophile* und besonders die dazu gehörigen *Epîtres liminaires* als die seinen und von ihm geschrieben anerkenne, antwortet er, *qu'il n'a jamais fait imprimer aucunes œuvres, ny poursuivy le privilège pour en faire imprimer, bien recognoist en avoyr fait les epistres lyminaires.* Das war thatsächlich so: Théophile hatte mit der ersten Herausgabe seiner Werke (1621) seinen Freund Desbarreaux beauftragt. Als man ihm nun die Ausgabe seiner Werke von 1623, bei Bilaine, zeigt, giebt er zu: *qu'il a baillé à imprimer audit imprimeur 'le traicté de l'Immortalité de l'Ame' de Platon avec plusieurs poysyes estans en icelluy insérez, tant audit traicté de l'Immortalité de l'Ame, que autres poysyes insérez audit vollume, mais qu'il y a plusieurs autres poysyes audit vollume*

Trumpfen auf seine Unschuld und der günstigen Darstellung einer ungünstigen Lage war ein verzweifeltes Mittel des Dichters, der entschlossen war, sich um jeden Preis zu retten.

qui ne sont de sa composition, et n'a entendu que son epistre liminayre servît point pour les autres poysyes. Meiner Ansicht nach hat Théophile de Viau hier gelogen, weil er wufste, dafs man ihm aus seinen Werken Stricke drehen würde und er sich nun einmal nicht hängen lassen wollte. Auf die Bemerkung hin, dafs man bei seiner Gefangennahme zwei Bände der *Œuvres de Théophile* doch in seinem Koffer gefunden, antwortet er: *que le laquais du gouverneur du Castelet avoit ladite malle en sa possession avec la clef d'icelle, et que ce n'est pas luy, qui avoit mis en ladite malle les dits livres.*

Nachdem er sich so in Bezug auf seine von ihm anerkannten *Œuvres* freie Hand geschafft hat, befragt man ihn über den *Parnasse*: *s'il n'a pas fait compiller un livre de plusieurs poysyes intitulé 'le Parnasse Satyrique'*, und besonders das berüchtigte *sonnet.* Théophile leugnet ersteres wie letzteres und beruft sich auf das von ihm beim Châtelet gegen Estoc erwirkte Urteil.

Da die Richter kein Geständnis von ihm erlangen können, wenden sie sich zur Prüfung der Einzelheiten im *Traité de l'Immortalité*, den Théophile vor ihnen als sein Werk anerkannt hat. Die Richter werfen ihm seine Ketzereien vor, worauf er entgegnet: *que ce n'est luy qui a esté autheur de cette maxime et qu'il ne la y a mise pour en establyr une créance ... et que ceux qui ont traduit Platon et autres livres semblables, pourroient estre aussi coulpables que luy à cet esgard.* Ob er nicht, fahren die Richter fort, das ganze Werk unternommen, *affin que soulz couleur de cette licence poétique il peust publyer plus hardiement et faire couler plus facilement dans les espritz son athéisme?* 'Ich habe,' antwortet Théophile, 'niemals schlechte Grundsätze gepredigt, Sie werden mir in meinen Versen nichts nachweisen können, *dont il n'ait d'exemples de prélatz qui en ont escript avec plus de lyssance.*

Man rückt ihm darauf die von Mathieu Molé beanstandeten Stellen seiner Werke vor; er leugnet sie sämtlich ab, weil er wufste, dafs sie ihm den Hals kosten würden; um dies thun zu können, mufste er eben vorher seine Werke von sich abschieben: wir sehen, er ist mit wohlüberlegter Absicht vor die Richter getreten, und diese hatten, von ihrem Standpunkt aus, sehr unklug gehandelt, indem sie einem so findigen und entschlossenen Kopf,

wie Théophile de Viau, sechs Monate Zeit liefsen, über seine Verteidigung nachzudenken. — Damit endet das erste Verhör vom 22. März 1624.

Das zweite Verhör vom 24. März 1624 geht dem Atheisten zu Leibe: er soll gestehen, dafs er durch seine Werke *a voulu faire croyre, qu'il n'y avoit autre dieu que la Natture ... et que le tempérament du corps force les mouvements de l'âme.* Théophile antwortet: *qu'il n'a jamais pris prétexte soubz la lisance poétique de faire quelque chose en dérision de Dieu, et que jamais en vers, ny en prose, il n'a rien traicté théologiquement, et que ses accusateurs n'allèguent ny en vers, ny en prose que des passages troncqués dont ils peuvent se servir à leur fantaisye et par des subtillités scollasticques ès quelles il n'est point versé, apuyent leur mallisse à confondre les choses prophanes avec les sainctes, pour en faire leurs crymes à ses despens.* Eine Antwort, die den Nagel auf den Kopf trifft und damit zugleich das Mifsverständnis aufdeckt, das diesem ganzen Handel zu Grunde lag: der Dichter Théophile de Viau, der der Kirche in ihren äufseren Vorschriften gehorchte, beanspruchte darüber hinaus die Freiheit, sich sein Privatleben, sein Denken und Dichten nach seinem Geschmack einzurichten. Die Kirche aber streckte ihre Hand auch nach diesem Denken und diesem Privatleben aus; daher denn die eine Partei schuldig nannte, was der anderen erlaubt erschien; daher die Unmöglichkeit, sich gegenseitig zu verstehen, und der Zwang für den Schwächeren, alles abzuleugnen, worin, wie er wohl wufste, die Kirche seine Sünden sah, die er ihr auszureden nicht im stande war. Daher andererseits bei ihm, der jede einzelne inkriminierte Stelle leugnet, der Trotz, mit dem er von der Gesamtheit seiner Verse erklärte, sie enthielten nichts Strafwürdiges. Er erkannte eben in Sachen der Poesie und des Privatlebens die Oberhoheit der Kirche nicht an, ein Standpunkt, den er von der Renaissance übernommen hatte, und den er zu seinem Unglück im 17. Jahrhundert vertreten mufste. Théophile hat das selbst gewufst und ausgesprochen: *il est vrai, que la coutume du sciècle est contraire à mon naturel;*[1] *il faut que je subisse la nécessité du temps qui vous favorise.*[2]

---

[1] II, S. 9. [2] II, S. 283.

In diesem zweiten Verhör werfen die Richter dem Gottesleugner, der in seinen eigenen Augen eben nur ein Denker war, hauptsächlich Stellen aus den *Fragments d'une histoire comique* vor. Théophile antwortet darauf, so gut er kann, und fügt dann hinzu, *que tout le livre n'est remply que d'un discours famillier d'un voyage.* Auf den Vorwurf, in *Pyrame et Thisbé* die Unsterblichkeit der Seele geleugnet zu haben,[1] antwortet er: *que cela est escript en une tragédye où sont représentez par personnages des payens, représentans lesquels il a esté loysible d'user des mesmes termes dont ils usoient autrefoys,* eine Antwort, die nicht der Feinheit entbehrt, in einer Zeit, wo man noch von historischer Treue wenig wufste. Dafs sie im übrigen eine Notlüge war, soll gern zugegeben werden. Der Rest des Verhörs besteht in weiteren Detailfragen und dem Versuch, Théophile zur Anerkennung des *Parnasse* zu zwingen. Er bleibt bei seiner ersten Aussage.

Das nächste Verhör vom 27. März 1624 bringt Théophiles Besuch bei der Besessenen aufs Tapet. Befragt, ob er nicht öffentlich gesagt habe, *que c'estoit resves et sottise de croyre qu'il y eût des diables et que ce que l'on en disoit, n'estoit que pour abuser le monde,* legt der Schüler Marc Duncans folgendes, orthodoxes Glaubensbekenntnis ab: *Que non, et a tousjours creu qu'il y avoit un Dieu et des diables et un paradys et un enffer.*

Die Richter legen Théophile in demselben Verhör teils neue, teils bereits gehörte Ketzereien aus seinen Werken vor, sowie Aussagen der Belastungszeugen gegen ihn. Eine der letzteren lautete: *S'il n'a pas dit, avec mespris qu'il aymeroit mieux avoir estropyé les saincts que d'avoir desplu à quelqu'un;* worauf Théophile antwortet: *qu'il n'en a jamais parlé et que ce seroit chose ridicule et que l'on ne peult pas estropyer les saintz,* eine Antwort, die nicht gerade von demütigem oder eingeschüchtertem Sinne zeugt.

Das nächste Verhör vom 3. Juni 1624 bringt die Verhandlungen in ein neues Stadium. Bisher hatte Théophile die

---

[1] II, S. 111:

Depuis que le soleil nous voit naystre et finir,
Le premier des deffuncts est encore à venir.

Autorschaft seiner Werke und der verdächtigten Stellen leugnen können, weil man den handschriftlichen Beweis nicht gegen ihn erbringen konnte. Nun hatte man unter seiner Habe auch Manuskripte gefunden. Diese legt man ihm jetzt vor. Es sind, laut Protokoll, 18 Stücke gewesen, die 26 verschiedene Nummern, teils Verse, teils Prosa, enthielten. Nachdem Théophile sie *à son loysyr* betrachtet und gelesen hat, erkennt er elf derselben als von ihm herrührend an:

1) *Je suis le seul Dieu sans pareil* (II, 82).
2) *Tircis, tu cognois bien dans le mal, qui me presse* (II, 156).

Diese Gedichte sind bekannt und erhalten; der Rest, von dem nichts auf uns gekommen ist, scheint in Briefen bestanden zu haben, die Théophile seit seiner Flucht an Bekannte und Gönner gerichtet hatte, und von denen er noch die Konzepte besafs. Die Akten geben folgende Anfänge:

3) Ein lateinischer Brief: *per — — — — humaniter me — ages* (die Striche bedeuten unleserliche Worte des Manuskripts).
4) *Dans des humeurs froides et sombres* ....
5) *L'âge auquel nous vivons n'est pas si fertile* ....
6) *Ne t'afflige point de ma peine* ....
7) *Je prends prétexte des soings* ....
8) Dasselbe in zweiter Kopie.
9) *Quoiqu'on me puisse voir accablé* ....
10) *Monsieur, il n'y a plus de compliments* ....
11) *Monseigneur, si vous n'obtenez* ....

Die übrigen Blätter, deren Inhalt entschieden zu weiteren Klagen Anlafs gegeben hätte — man kann das aus den citierten Anfängen schliefsen[1] —, hat er abgeleugnet. Ob er damit die Wahrheit gesagt, wissen wir nicht; es ist jedoch anzunehmen, da die Übereinstimmung der Schrift sonst doch gar zu deutlich gegen ihn gesprochen hätte. Allerdings hätte er die abgeleugneten Blätter als Kopien fremder Gedichte ausgeben können; doch ist diese Frage in diesem Augenblick nicht weiter berührt worden. Am Ende des Verhörs, das abgebrochen wurde, weil es schon *une heure après midy* war, d. h. weil Richter und Schreiber

---

[1] Z. B.: *J'ayme bien une fois par mois la liberté du cabaret*, oder: *la Chambre de Justice: Plus enfumé qu'un vieux jambon.*

hungrig waren, bittet der Dichter: *que les papyers qui furent trouvez dans la malle, dont ceux qu'il a recogneuz, font partye et qui sont èz mains dudit procureur-général, luy soient représentez d'aultant qu'ilz luy pourront servir pour se souvenyr du nom de ceux à qui il a adressé lesdites lettres et vers ou de ceux pour qui il les a faitz et composez.*

Das folgende, fünfte, Verhör ist vom 7. Juni 1624. Es beginnt von seiten der Richter mit großer Schärfe. Anscheinend haben sie in der Zwischenzeit die Manuskripte verglichen und erklären jetzt auf Grund ihrer Prüfung, daß, außer dem zweiten und vierten Stück, *elles sont escriptes de sa main;* als weiteren Grund fügen sie aber hinzu: *attendu mesmes qu'elles ont esté trouvez, du moins la plus grande partye d'icelles et quasy toutes dedans sa malle,* welch letzteres mir ein unhaltbares Argument scheint. Dieser Anklage antwortet Théophile mit einer Gegenanklage: er bittet seine Richter *n'avoir aucun esgard aux accusations dudit procureur général à cause de la hayne particullyère qu'il a contre luy.* Und er führt als Beweis die Scene an, die sich, anläßlich des Buches von Garasse, zwischen ihm und Molé zugetragen, und worin letzterer ihn einen *menteur* genannt hat. Zugleich, setzt er hinzu, hätte der Procureur-Général ihm auch ein anderes Papier aus seinem Koffer vorlegen lassen sollen, *une commission du Roy par laquelle le Roy l'envoya de Saint Jeyr* (?) *à Clairac pour traicter de la réduction de la ville.* Einen schwierigen Stand hat Théophile bei Gelegenheit des von ihm anerkannten vierzehnten Stückes. Die Richter finden, daß er darin *parle indignement des Cours Souveraynes et leur imputte d'avoyr percé la justice et renversé les loix et avoyr assubyecty leur âme à l'erreur popullayre.* Théophile entgegnet: *avoir escript dans un brouillon où il n'a point mys la dernière main et supplye très humblement la Cour luy pardonner s'il a pop—ement* (das Wort ist unleserlich) *escript dans le sentiment de l'infamye où il estoit.* Das Gleiche wiederholt er noch zweimal, ein Zeichen, daß er selbst den Augenblick für kritisch hielt.

Wie kritisch er war, sollte der Dichter im nächsten Verhör, dem sechsten, vom 14. Juni 1624, bald merken. Die Richter beginnen mit folgender Apostrophe: *Que c'est une extresme har-*

diesse à luy, voyant un arrest de mort contre luy prononcé d'avoyr encore ses excès escripts en termes comme il a fait en la 15me des dites pièces à luy représentées qui ressentent son épicurien et d'apeler des 'plaisyrs innocentz' qui ne se peuvent adopter qu'à la lubricité et qu'il a dit debvoyr estre permys à l'homme. En quoy mesme il a voulu taxer le Saint Siège Apostolique disant que telz plaisyrs ne se punissent pas à Rome. Die Richter beziehen sich dabei auf folgende Verse in der *Plainte de Théophile à un sien amy*:

> *Des plaisirs innocens où mes esprits enclins*
> *Ne laissent point de place à des désirs malins,*
> *Ce divertissement qu'on doit permettre à l'homme,*
> *Et que Sa Sainctetė ne punit pas à Rome.* (II, 156.)

Théophile antwortet darauf, das Manuskript sei eben nur ein erster Entwurf *et que s'il l'eust reveu il eust osté 'plaisyrs innocentz' et y eust mis, 'plaisyrs malheureux'* (was wir ihm gewifs nicht zu glauben brauchen). Im übrigen versichert er den heiligen Stuhl seiner Ergebenheit. In seiner gegen Garasse gerichteten Apologie von 1624 kommt er aber auf diesen Punkt zurück und ruft seinem Gegner, der *ne punit pas* durch *ne permet pas* ersetzt hatte, zu: *O prophane! allez-vous porter vos ordures jusques au Sainct-Siège?* [2] Das Verhör enthält noch einige Detailfragen, bei denen Théophile seine gewöhnliche Haltung bewahrt. Dann wird es am 15. Juni desselben Jahres fortgesetzt.

Die Richter suchen ihn darin zum Geständnis und zur Anerkennung dessen zu bringen, was die Zeugen gegen ihn ausgesagt haben, und erhalten auf fast alle Fragen ein rundes Nein.

Mit diesem Verhör sind die amtlichen Auskünfte für uns zu Ende, wie gewöhnlich, gerade an der Stelle, die am bedeutsamsten ist. Wir erfahren dies aus der *Apologie au Roy*, die von nun an, nebst einer Flugschrift von 1625, unsere einzige Quelle [3] für den Verlauf des Prozesses ist. Wir dürfen danach annehmen, dafs die Richter, weil sie auf andere Art nichts er-

---

[1] Vgl. *Apologie* II, 276. [2] Ebenda II, 277.

[3] *Le factum de Théophile ensemble sa requeste présentée à Nosseigneurs de Parlement* 1625 (a. a. O.), S. 13.

hielten, nun Angeklagten und Zeugen einander gegenüberstellten. Unter diesen Zeugen war auch Sageot. Nach Théophiles Aussage (und er ist es, der sowohl in der *Apologie au Roy* wie im *Factum* spricht) ist Sageot bei dem Verhör in einer Verkleidung aufgetreten und hat zugleich einen falschen Namen, sowie einen falschen Geburtsort angegeben (Orléans statt Boigency, sagt das *Factum*), *ce qui mérite punition exemplaire,* fügt Théophile beidemal hinzu. Trotz der Verkleidung hat der Dichter ihn erkannt und dort vor Gericht folgende, nicht sehr erbauliche Vorgeschichte Sageots aufgedeckt: *Son père le deshérita pour d'estranges rébellions qu'il luy avoit faites dès l'aage de 16 à 17 ans, et couroit risque de passer sa vie dans de grandes nécessitez s'il ne se fust rendu agréable au Père Voisin qui se joignit à luy d'une affection fort particulière, quoy que ce garçon fust alors d'une réputation très honteuse . . . ses débordements qu'il continuoit au scandale du collège lui firent interdire la conversation de quelques écoliers de la Flèche,*[1] *qu'il avoit tasché de corrompre.*[2] Théophile setzt hinzu, es seien etwa 15 Jahre her, daſs er Sageot zuletzt gesehen, während dieser angiebt, Théophile in Paris anderthalb Jahre nach seinem Übertritt zur katholischen Kirche gekannt zu haben, was entschieden falsch ist; denn Théophile giebt im März 1624 selbst an, erst seit 18 Monaten Katholik zu sein. Der Dichter setzt des weiteren den Zusammenhang auseinander, der zwischen Sageot, Voisin, einer Dame Mercié und Le Blanc besteht, wodurch er seine Gefangennahme direkt mit den Jesuiten in Verbindung bringt. Das *Factum* erzählt sogar noch mehr: nicht nur hat Voisin einen falschen Zeugen gegen Théophile auftreten lassen, den übrigens *quelques unes de ses infamies ont fait pleurer à la confrontation,* sondern sogar *en plusieurs Provinces on a déguisé des hommes, disant, que c'estoit Théophile, lesquels faisoient des vers salles et meschans, afin de rejetter sur luy par tels pernicieux artifices toutes sortes de calomnies.* Die weiteren Konfrontationen sind nach Théophiles Aussagen zu seinen Gunsten verlaufen.[3]

---

[1] Ein Jesuitenkollegium; Alleaume schlieſst aus der Stelle, daſs Théophile in La Flèche erzogen worden sei (I, VII), was entschieden falsch ist.
[2] II, 252. [3] Vgl. *Apologie au Roy* S. 251—255.

Dann ist aber die Frage: warum liefs man Théophile de Viau nicht frei? In den Augen seiner Richter galt er gewifs als schuldig, und manche seiner Antworten hatte allerdings eine bedenkliche Ähnlichkeit mit Ausflüchten; aber fassen, überführen hatte man ihn doch nicht können; das einzige, was er hatte zugeben müssen, in dem 14. Stück: *Quoi qu'on me puisse voir accablé*, vom Parlament unehrerbietig gesprochen zu haben, war kein Grund, ihn zum Tode zu verurteilen. Statt ihn frei zu lassen, hat man ihn aber noch bis zum 1. September 1625 in Haft behalten. Dies scheint mir durch die Annahme Alleaumes erklärt, der sagt, dafs Théophiles Enthüllungen über Sageot und seine Blofsstellung Voisins die Jesuiten, die schon seine Feinde waren, aufs äufserste reizten,[1] so dafs sie es wahrscheinlich waren, die all ihren Einflufs aufboten, um entweder neue Beweise gegen den Dichter vorzubringen, oder aber ihn in der Conciergerie vergessen zu lassen. Amtlich wissen wir darüber gar nichts. Théophile macht über die Feindschaft der Jesuiten eine Andeutung: *Force gens de bien sçavent avecques moy ce qui vous a picqué au jeu:*

Manet alta mente repostum
Detectum crimen et læsæ
Injuria famæ.

Mais laissons cela: ceste verité n'est pas encore bonne à dire.[2] Aber dies ist nicht klar genug, um mehr als Allgemeinheiten daraus zu schliefsen. Der Père Garasse in seinen Memoiren sagt noch: *Le bruit général est que les sollicitations du P. Voisin ont sauvé la vie à ce misérable* (Théophile), *afin qu'il ne fût pas dit que la cause des Jésuites prévalût dans la Cour.*[3] Und dafs Voisin sich in seinem Zorn zu solchem Übereifer hat hinreifsen lassen, bezeugt ja auch Prat.[4] All dieses giebt eine klare Vorstellung von den Vorgängen seit der Konfrontation mit Sageot[5] nicht; und die

[1] I, XXXVI. XXXVII u. LXXVI.

[2] II, 280; die *Apologie* ist von 1624. [3] A. a. O. S. 71.

[4] Prat, a. a. O. S. 513. Was Alleaume bei dieser Gelegenheit (I, XXXVII) über Théophile und den P. Cotton sagt, ist später zu diskutieren.

[5] Wir sind nicht einmal über das Datum derselben unterrichtet. Alleaume spricht von einer Konfrontation vom 20. Oktober 1624, die er noch in Händen gehabt; es braucht aber nicht die mit Sageot gewesen zu sein. Ich habe sie nicht mehr vorgefunden (vgl. Alleaume I, XCIX).

Nachwelt wird darauf wohl auch endgültig verzichten müssen, wenn die verlorenen Akten, deren Abbrechen an diesem kritischen Punkt recht eigentümlich ist, nicht auf den *Archives* wiedergefunden werden.

Eine aufseramtliche Auskunft über den Prozefs giebt übrigens noch ein Brief des Dichters an Buckingham; er lautet: *Monseigneur, lorsque vous fustes à Paris, vous parlastes ouvertement pour ma liberté* etc.,[1] woraus wir schliefsen dürfen, dafs der Herzog, der im Mai 1625 als Gesandter in Paris war, um die Hand Henriettens von Frankreich für Jakob I. zu erhalten, und der als glänzender Kavalier sogar das Herz der Königin zu rühren wufste,[2] für Théophile eintrat.

Sicherlich hatte der Dichter die Verwendung des mächtigen Mannes nötig, und er hat ihm würdig dafür gedankt.

Wie dem nun aber auch sei, nachdem man noch versucht hatte, den Dichter durch Späher überwachen zu lassen und ihm durch dieselben geradezu das Beispiel der Gotteslästerung und Majestätsbeleidigung zu geben, entliefs man ihn endlich am 1. September 1625, indem man das Urteil vom 19. August 1623 aufhob, Théophile aber *à perpétuité du royaume de France* verbannte, bei Strafe des Hängens und Erwürgens, und zugleich auch seine Güter beschlagnahmte.[3]

Die bisherige, nach amtlichem und biographischem Material gegebene Darstellung ist aber so lange noch kein treues Bild des Prozesses und der damaligen Zeit, wie sie nicht durch den Inhalt, die Zahl und Art der Broschüren ergänzt wird, die während jener zwei Jahre (1623—1625) Théophile de Viau und sein Schicksal zum Gegenstand haben. Es ist dies eine sehr interessante Aufgabe, denn die Pamphlete dieser Zeit geben direkte Auskunft über den Geist der Zeit, und aus der Stärke dieses Echos dürfen wir schliefsen, dafs Théophiles Prozefs die Mitwelt damals aufs leidenschaftlichste beschäftigt hat.

Es sind uns aus jener Zeit 45 verschiedene, teils poetische, teils Prosaschriften erhalten, die das Für und Wider des Pro-

---

[1] II, 302. [2] Henri Martin, a. a. O. Bd. XI, S. 218.

[3] Vgl. *Collection Dupuy* Bd. 93, S. 62 und den Abdruck bei Alleaume (I, CXXIV. CXXV).

zesses behandeln. Davon 41 in einzelnen Drucken, also als Broschüren, die sofort ihre Wirkung übten, dazu 4 Sammelbände, die hauptsächlich die während dieser Zeit von Théophile abgefaſsten Schriften enthalten. Auch von den anderen 41 Flugschriften ist vieles als von ihm stammend ausgegeben, doch läſst sich das bei näherer Prüfung meist nicht aufrecht erhalten.[1] Von zwei weiteren Flugschriften sind uns noch die Titel erhalten;[2] doch waren diese Pamphlete auf der *Bibliothèque Nationale* nicht mehr aufzutreiben. Von diesen 45 Schriften sind die überwiegende Zahl von 35 zu gunsten Théophiles und nur 10 gegen ihn; vielleicht sind uns aber die gegnerischen Schriften nur weniger vollzählig erhalten.

Die Gesamtheit der Broschüren verteilt sich zeitlich wie folgt:

1623:	3 dafür,	3 dagegen.
1624:	20 „	5 „
1625:	12 „	2 „
	35 dafür,	10 dagegen = 45.

Der Kampf beginnt 1623 mit der Veröffentlichung von Théophiles noch unvollendeter *Plainte à un sien amy*, die mit einer sensationellen Notiz des Verlegers herauskam. Théophile endigt darin mit den Versen:

Et l'obstination de la malice noire
Avec ma patience augmentera ma gloire.

Sofort erscheint eine *Response de Thircis à la Plainte de Théophile prisonier.*[3] Sie sagt: *Théophile, je m'estonne qu'au lieu de*

[1] Von Théophile rühren aus jener Zeit 15 der bei Alleaume als *IIIme partie* (s. Index des zweiten Bandes S. 450) abgedruckten Stücke, d. h. alle, mit Ausnahme der Stanzen an Monsieur de L., der Briefe an Molé und an den König, her. Als von ihm herrührend, aber nicht bei Alleaume abgedruckt, ist auch *Le Factum de Théophile*, 1625, zu betrachten, so daſs auf seinen Teil an der Broschürenlitteratur 16 Nummern kommen.

[2] Nicéron, a. a. O. Bd. XXXVI, S. 56, giebt an: *Dialogue de Théophile à une sienne maistresse*, 1624, 8 S. 8°. J. Andrieu, a. a. O., spricht von einer Broschüre *Le frelon du temps*, 1624, 16 S. 8°.

[3] 1623, 14 S. 8°.

respondre et repousser tant d'accusations qui fondent sur toy de tous costez, tu t'amuses à m'interroger et à m'escrire d'un style poétique. ... N'y-at-il pas assez d'illustres et puissantes personnes pour les semondre de t'estre pitoyables par les clameurs et les plaintes? ... Ce n'est pas en vers qu'on t'accuse, ce n'est pas en vers que tu dois te deffendre. ... Tu négliges d'employer ta voix et tes vers pour implorer le secours du vray Dieu, et ne pouvant mesme feindre de te convertir au Créateur, tu te contentes d'avoir recours à une si chétive créature que moy et d'épuiser le reste de ta bizarre poésie pour te plaindre de mon peu de souvenir. ... Je crains que tant de vers exécrables qui portent ton nom si dévot (der Verfasser spricht vorher von dem *Traité de l'immortalité*) *ne résonnent si fort aux oreilles de tes juges que la petite voix de la deffense n'y trouve aucune entrée. Quelle innocence pourra vaincre tant de tesmoignages d'impiété* ... Und der Freund Tircis erklärt hierauf dem Freund Théophile, der ihn in der *Plainte* der Untreue angeklagt hat: *Ne pense pas pourtant, Théophile, que ce soit ton adversité qui m'ait esloigné de toy; avant qu'elle te vînt ny menacer, ny assaillir je me suis séparé de toy. ... La divine grâce m'a serré de(s) faux plaisirs de ta pernicieuse compagnie.* Der Schlufs läfst keinen Zweifel darüber, dafs diese *Response* aus dem feindlichen Lager kommt.

Ebenso *Le Théophile réformé*[1] desselben Jahres, der beginnt: *O siècle misérable, pire cent fois que celuy de nos ayeulx ... en quel funeste malheur sommes-nous réduits? ... nous nourrissons ce venin et ceste poison funeste dans nos propres entrailles, nous l'entretenons dans nos campagnes et luy permettons de vivre licencieusement parmy nous.* Damit wendet sich der Autor direkt gegen die *Athées de ce siècle qui pullulent tous les jours parmy la France ... ceste racaille*, die Gott leugnet, während alle andere Kreatur ihn anerkennt. Das Büchlein bricht ab mitten in einer fast wörtlichen Kopie der *Doctrine Curieuse*: *J'entends trois ou quatre jeunes frippons qui sont dans la Pomme de Pin* etc.

Aber Théophiles Freunde, oder sonst eine gute Seele, die mit dem Dichter Mitleid, einen Zahn gegen die Geistlichkeit oder vielleicht litterarischen Ehrgeiz hatte, lassen diese Anklagen nicht

[1] 1623, 8 S. 8°. Das Stück ist ein Fragment.

unbeantwortet: es erscheint eine *Lettre Consolatoire à Théophile.*[1] Sie besteht aus einer Vorrede in Prosa und der Schilderung eines Traumes in Versen. Letzterer ist ein ganz amüsantes Stückchen. Ein Freund Théophiles, anscheinend im Schlaf, ruft:

Quels cris, quels hurlemens esclattent dans ces bois?
Quels murmures confus de ces bacchantes voix?
Ha! Muses, ha Phébus! à mon ayde, au secours,
On me ravit des bras le Soleil de nos jours: (Théophile)
Ha, c'est mon Théophille, ouy c'est luy, c'est luy-mesme
Qui gémit sous les mains de son envie blesme. ...

Trotz dieser Hilferufe des Freundes wird Théophile von einer Truppe, die mit einem *glaive d'imposture*, einer *fausse écriture* und einer *épée d'injure* bewaffnet ist, gefangen genommen; ein Drache, eine Schlange mischen sich in die Verfolgung, ein Satyr:

(à Théophile) Luy offença le poignet dont il tenait encore
La lire que Phébus de ses beaux dons décore.

Théophile *ainsi mal équippé* ruft Apollo an:

Qui appela à soy sa fille Hippothoé. (!)
Il te (Théophile) *recommanda dessous sa sauve-garde. ...*
C'est l'enfant de Phébus, des Muses le soucy,
Pansez luy ses playes, consolez-le aussy,

woraus man schliefsen kann, dafs die Feinde Théophile losgelassen haben; denn Hippothoé bittet nun Sybille:

... grand'mère des dieux
Qu'ell' te voulust cacher en quelques sombres lieux.
Ell' te mist en son sein — lorsqu'il vint une trouppe
De Centaures armés à la cavale croupe ...
Ils t'arrachent du sein de la mère de dieux ...

und von dem Lärmen, das nun entsteht, erwacht ein anderes mythisches Geschöpf: Massure,[2] *qui dormoit dessus le Mont Parnasse*, und der nun gleichfalls ausruft:

Ha mon cher Théophille, est-ce toy? Qui souspire
Entre tant de bourreaux: est-ce toy qu'on martire?

[1] 1623, 14 S. 8°. Für eine genaue Chronologie kann ich nicht einstehen; die *Lettre Consolatoire* kann ebensogut schon vor den beiden Gegenschriften geschrieben sein; die Anklagen, die sie zurückweist, waren ja bereits in der *Doctrine Curieuse* enthalten.

[2] Wahrscheinlich für *Mercure.*

Il s'en court tout pasmé au dortoir des neuf sœurs. . . .
Ces pauvrettes du tict sautant tout à l'instant,
D'agencer leurs peignoirs ne consument le temps . . .

Calliope ruft alle Dichter herbei, die anscheinend sämtlich auf dem Parnafs ihr Nachtquartier haben, und unter denen sich ein Damon durch sein Rachegeschrei ausgezeichnet; auch unser Verfasser springt auf, um Théophile zu Hilfe zu eilen, und erwacht darüber. Sicherlich war aber dieses burleske Geschichtchen sehr ernst gemeint. Wir sehen das aus der Einleitung in Prosa, die Théophile auf das Beispiel Socrates' und Platos verweist und sagt: *Ce n'est pas donc de ce jour que l'envie règne . . . la Vertu ne peut enfanter quelques actions héroïques qu'elle ne la trouve derrière ses talons. Ne te fasche donc point, si tu te vois assailli d'elle: elle ne s'attaque qu'à ceux auxquels Dieu a prodigué ses dons:*

Summa petit livor, perflant attissima venti.

Und er führt an, dafs man dem Dichter seine Freude am Wein, an *la bonne chère*, verübelt, sowie *je ne sçay quelle jeunesse laquelle en tout homme se laisse volontiers glisser aux premiers assaults de la volupté. Aye donc courage*, fährt der Freund fort, *fais paroistre l'esclat de ton bel esprit en la sombreuse nuict de tes afflictions . . . le juste et l'innocent ne craint pas mesme le foudre de Jupiter . . . les hommes vertueux se rient de tels mensonges . . . le plus grand vice qui se trouve en toy, est d'estre trop libre à combattre pour la vérité . . . ne t'effraye point, la vérité combat pour toy.*

Diese letzten Worte sind ein Beweis dafür, dafs ein Teil der Zeitgenossen doch schon dachte wie Théophile.

Die nächste Broschüre: *Lettre de Damon, envoyée a Tircis et à Théophile,*[1] ist nun aber eine direkte Antwort auf die Angriffe der *Response de Tircis* und zeigt zugleich, wie ungemein lebendig und dramatisch es in diesem Streit zuging, wo Freund und Feind sich abwechselnd dieselbe Maske vorbanden, um das Spiel auf der Bühne der öffentlichen Meinung fortzusetzen. Dieser Damon, über dessen Person ich leider nichts habe erfahren

---

[1] Der volle Titel lautet: *Lettre de Damon, envoyée à Tircis et à Théophile, sur le sujet de son interrogatoire du 18 novembre 1623.* 13 S. 8°. Von diesem Verhör ist aktenmäfsig nichts bekannt.

können,[1] faſst die Verteidigung diesmal von einer ganz anderen Seite: Tircis hatte in der *Response* Théophile seine Gottlosigkeit vorgeworfen; Damon entgegnet darauf: *Parlons par raison. Si cela est, pourquoy co(n)fesse-t-il ses péchés aux prestres? pourquoy reçoit-il la sacrée communion? A quel propos fréquente-t-il les sacremens et les églises? donne des aumosnes et fait tant d'œuvres chrestiennes? Ne considères-tu point,* fährt er fort, *que si tu as esté complice de ses meschancetés, il faut aussi que tu sois compagnon de son supplice?* und er fügt bedauernd hinzu: *Ah, Tircis, quel crève-cœur me seroit-ce si je vous voyois tous deux en Grève dans un brasier.* Die Vorstellung läſst einem allerdings eine gelinde Gänsehaut über den Rücken laufen. Damon verlangt weiter, daſs Tircis Théophile für die öffentliche Schmach öffentlich um Verzeihung bitten soll, nennt Théophile *le juste Théophile* und bittet Tircis *après avoir tant attendu, de poursuivre courageusement son eslargissement et liberté* (die Théophiles). Mit einem *Adieu, Tircis* schlieſst die interessante Broschüre, die zeigt, daſs man den Dichter auf sehr verschiedene Art zu retten suchte. Einmal, indem man die individuelle Freiheit als *vertu* und *service de la vérité* erklärte (*Lettre Consolatoire*), andererseits, indem man seinen äuſserlich kirchlichen Lebenswandel betonte.

Nun kommt das Jahr 1624 mit seiner Hochflut von Flugschriften, von denen dreizehn allein von Théophile de Viau herrühren. Es sind davon drei in Prosa, zehn in Versen, und sämtliche tragen den Stempel Théophileschen Geistes: die Prosaschriften scharf, klar und kühn. In den Poesien, neben aller Herbe, allem Trotz, ein stark lyrisches Element, das besonders in der *Lettre à son frère* hervortritt. Wie der Dichter diese tadellose Prosa, diese singenden Verse in seinem elenden Kerker, unter dem Drucke seines grausigen Geschicks hat schreiben können, ist nicht ganz leicht zu begreifen; daſs er es aber that, ist eine Leistung und ein Beweis von Charakter.

Ich will hier nur die Angriffsweise der Gedichte verfolgen:

[1] Théophile spricht von einem Damon (II, 157) und kann damit vielleicht Liancourt, vielleicht auch Montmorency meinen. Früher nannte er so einen Herrn de Pesé (II, 70). Über dessen Anteil an Théophiles Befreiung habe ich nichts finden können. Die Broschüren geben auch nichts Näheres, und so wird die Sache wohl unentschieden bleiben müssen.

von den drei Prosaschriften sind zwei (*Theophilus in Carcere* und die *Apologie*) gegen Garasse, eine gegen Balzac gerichtet.[1] Die übrigen zehn Stücke zeigen, mit welcher Hartnäckigkeit Théophile sich verteidigte, indem er eine nach der anderen alle zeitgenössischen Mächte für sich anruft: den König in seiner *Requête*; den ersten Präsidenten in seiner *Très humble requête à Monseigneur le premier Président*; den Untersuchungsrichter in der *Remonstrance à M. de Vertamon*; das Parlament in der *Requête à Nosseigneurs de Parlement*; die Berufsgenossen in der *Prière aux poètes du temps*; die ihm nahestehenden Personen in der *Lettre à son frère*; im *Remercîment à Corydon* seinen Freund; in den *Stances à Chiron* seinen Arzt, de Lorme; endlich die öffentliche Meinung im allgemeinen in der *Pénitence* und der *Maison de Silvie.*

Um diesen Stamm von eigenen Produktionen Théophiles wächst nun ein dichtes Buschwerk von Freundes- und Feindesschriften auf. Eine der letzteren heifst: *Atteinte contre les impertinences de Théophile, ennemi des bons esprits.*[2] Sie ist interessant, weil sie Théophile de Viau von einer neuen Seite her angreift, als Dichter. *Mais quelle niaiserie!* beginnt sie, *que le monde est sot! il n'est bruict ici que d'un Théophile, d'un certain oiseau de cage et de trébuchet, et comme s'il estoit quelque chose: on en fait une merveille dans l'esprit de nos hommes qui jadis n'admiroient que les choses plus qu'admirables.* Hiernach ist Théophile *un petit discoureur, petit rimeur de Clérac, présomptueux, orgueilleux et qui pour avoir l'applaudissement de quelques cerveaux légers, veut mettre soubs la fange de ses pieds les Homers, les Ronsards, les Pétrarques et les Virgiles. — Qu'il ne devienne point tant glorieux du bruict qu'il se donne par la vanité de son caquet,* denn früher hat man ebensoviel von *Robin, la Mule Ferrée, le Moine Bourru et du poète Villon* geredet, wie jetzt von ihm. Und nun folgt (glücklicherweise) eine Schilderung der damaligen Zustände: *Que l'on aille au pont neuf, on n'aura les oreilles battues que du Tircis de Théophile et de son Corydon,* d. h. die Bänkel-

---

[1] Auf den Streit zwischen Garasse, Ogier, Balzac und Théophile, der die ganze Sache noch weiter komplizierte, werde ich sofort eingehen.

[2] 1624; 11 S. 8°.

sänger und fahrenden Theater nahmen sich des dankbaren Stoffes an. *Que l'on rétrograde au Pont Saint-Michel, on ne s'abreuvera que de ses requêtes, de ses apologies, de ses recommandations aux poètes de son goût ... que l'on traverse le pont aux Doubles, son fantôme est là paranymphé, et partout l'on assure qu'il est venu des manans de village à Paris qui demandoient Saint Théophile pour protéger leurs vignes de la gelée, tant son bruit va loing.* Auf diesem Hintergrunde haben wir uns nun Prozefs und Broschürenstreit sich abspielend zu denken, und in diesem Lichte erscheinen die alten Zeiten, denen das Reizmittel der Tageszeitung und des Telegraphen zwar fehlte, doch weit weniger langweilig, als man glauben möchte: man hatte weniger Neuigkeiten, aber man hatte sie länger, studierte sie gründlicher.

Nach dieser Schilderung, in welcher der *Saint Théophile* eines gewissen ironischen Reizes nicht entbehrt, geht der Verfasser dem Dichter zu Leibe: *Mais considérons un peu qui il est, d'esprit et de corps, pour en faire tant de mine.* Der Verfasser hat Théophile nicht selbst gekannt, *mais il a entendu dire que c'est un gros tout rond qui n'a pas tant de quoy leurrer les belles filles, comme il dit* (in den *Fragments d'une histoire comique*). In dieser Beschreibung ist nun spafshaft, die Bosheit zu sehen, mit der Théophile für dick und rund erklärt wird, was also damals schon, scheint es, für nicht vornehm galt. Des weiteren, fährt der Verfasser fort, ist Théophile aus Clairac, *où l'on parle assez mal françois, et veut toutesfois se mêler d'estre juge de la pureté du langage,* und nun wird Théophile angeklagt, sich den Neuerungen Malherbes unterworfen und Ronsard verachtet, überhaupt die Nachahmung der Alten verurteilt zu haben! *Il appelle de là tous ornemens poétiques (buse qu'il est) affecterie et mollesse et tient qu'ils ne vont jamais sans confusion* (vgl. II, 11). *Il faut, dit ce rimeur de taverne, escrivre à la moderne. Et par quelles gens authorisée, Seigneur Théophile? par combien de siècles et d'empires? sur quels modèles, je te prie?* Auf diese interessante Kritik werde ich bei Besprechung von Théophiles litterarischem Credo näher einzugehen haben; hier ist nur die Angriffsweise eingehender zu betrachten. Théophile soll als dieser grofsen Aufregung ganz unwert dar-

gestellt werden, weil er, statt eines grofsen Poeten, der auf den Spuren der Alten wandelt, nur ein kleiner, moderner Poetaster sei. Diese Anklage durfte der gefangene Dichter immerhin leicht nehmen: er stand durch seine eigenartige Persönlichkeit und durch das Schicksal, das sie ihm bereitete, zu fest im Mittelpunkt der öffentlichen Aufmerksamkeit, als dafs eine einzelne Broschüre daran etwas hätte ändern können.

Wohl aber war eine andere Schrift, die in diesem Jahre veröffentlicht wurde, nicht so leicht zu nehmen, und zwar weil sie von seiten der Geistlichkeit kam. Es war der Père Mersenne, früher Jesuit im Collège la Flèche, seit 1611 bei den Minimen[1] in Paris, der *L'Impiétié des Déistes, Athées et Libertins de ce temps, combattue et renversée de point en point par raisons tirées de la philosophie et de la théologie*[2] veröffentlichte. Das Werk richtet sich hauptsächlich gegen die Deisten, worunter man Leute verstand, *qui reconnaissent qu'un Dieu existe, mais qui ne croient pas qu'il se mêle des affaires de ce monde.*[3] Diesen Vorwurf hatte man Théophile de Viau ja auch gemacht,[4] so dafs er hier nur unter einem neuen Namen schuldig befunden wird. Der Père Mersenne, der gleich Garasse aus Princip und nicht aus persönlichen Gründen den Kampf gegen Théophile aufnahm, sprach es als seine Überzeugung aus, dafs die Renaissance den Glauben erschüttert habe, dafs die Quelle des Atheismus wie Deismus in der Ketzerei (bedeutet wohl den Protestantismus) zu suchen und nachdem mit den Atheisten schon ein Grad schlimmer Gottlosigkeit erreicht sei, mit dem Deismus das Mafs des Übels voll werde. Er giebt an, in seinem Werke die Schrift eines Deisten zu widerlegen, die in Vierzeilen verfafst, *en plus de mots qu'il ne faudroit pour exprimer un sens net et clair,* sehr grofse Lästerungen enthält. Obgleich sich nun diese Schrift nicht direkt gegen Théophile richtet, denn die vom Père Mersenne angeführten Strophen sind nicht von Théophile verfafst, ihm auch von Mersenne nicht zugeschrieben, so ist das Pamphlet hier doch zu besprechen,

---

[1] Vgl. Didot, *Nouvelle Biographie Générale* Bd. XXXV, S. 118 ff.
[2] Paris, Bilaine, 1624. Derselbe Bilaine war Théophiles Verleger.
[3] Muyard de Vouglans, a. a. O. S. 98.
[4] Vgl. I, 242: *Ne crois point que les Dieux* ....

weil diese Schrift, zur Zeit des Prozesses veröffentlicht, die Zeitgenossen sehr ernstlich auf die dem Glauben drohende Gefahr aufmerksam machte. Das einleitende Gedicht *Au Déiste,* das beginnt:

> *Ignorant et meschant déiste,*
> *Que l'on peut nommer aujourd'hui*
> *Le tiercelet de l'athéiste*
> *Voire quasi pire que lui* etc.,

wird, wie die Predigten in Theophilum, seine Wirkung nicht verfehlt haben, und ein zweites Gedicht gleichfalls *Au Déiste*:

> *Déiste malheureux, plein de déloyauté,*
> *De qui l'esprit brutal cherchant la volupté,*
> *S'establit une loi selon la fantaisie* etc.

stimmte zu sehr mit dem überein, was man nach Mathieu Molés Darstellung von Théophile glaubte, als dafs die findigen Zeitgenossen dabei nicht an ihn gedacht hätten.

Das Werk führt dann die Verteidigung des orthodoxen Glaubens in zwölf gelehrten Kapiteln durch. — Letzterer Vorwurf, ein Gottloser, und zugleich der frühere Vorwurf, ein schlechter Dichter zu sein, werden in dem Streit zwischen Garasse, Ogier und Balzac vereint gegen Théophile geschleudert. Diese nicht erquickliche, aber sehr charakteristische Affaire will ich in Folgendem so kurz wie möglich darstellen.

Seit die *Doctrine Curieuse* im April 1623 vollständig herausgekommen, war nicht nur Théophile gegen sie aufgetreten, sondern sie hatte noch eine andere Kritik erfahren, und zwar von einer Seite, von der man es nicht vermutete: durch einen jungen Geistlichen, François Ogier, der 'Prieur Commendataire' von Chomeil, zugleich aber auch ein berühmter Kanzelredner war, welcher 'Prédicateur du Roy' wurde und den Ruf eines Schöngeistes besafs.[1] Als Geistlicher hätte er auf seiten Garasses,[2] als moderner Litterat auf seiten Théophiles stehen müssen. Er täuschte beide Erwartungen — falls solche überhaupt bestanden — und führte seinen Streich sowohl gegen Garasse wie gegen Théophile. Es leitete ihn dabei seine Freundschaft für Balzac, der gegen

[1] Michaud, *Biographie Universelle* Bd. 31, S. 205 f.
[2] Vgl. du Prat, a. a. O. Bd. IV, S. 485.

Garasse seit 1619 und gegen Théophile seit 1612 etwas auf dem Herzen hatte. Ersterer hatte nämlich Balzac im *Rabelais Réformé* vorgeworfen, ein Plagiat an ihm, Garasse, begangen, und ihm *une partie de son latin* gestohlen zu haben.[1] Was nun Théophile betraf, so war Balzac ja nach der gemeinsamen, holländischen Reise in Unfrieden von ihm geschieden. Jetzt war, wie Balzac meinte, die Gelegenheit, sich zu rächen, gekommen, und daher schrieb Ogier, wahrscheinlich unter Balzacs Leitung, *Jugement et censure du livre de la Doctrine Curieuse.*[2] Das Psalmwort *Quid detur tibi aut apponatur tibi ad linguam dolosam?* dient als Motto, worauf eine *Epistre aux révérends pères de la Société de Jésus* folgt: *Vous, Messieurs, comme vous estes des premiers et des plus forts champions de la vérité, n'avez pas oublié à vous présenter incontinent à un si honorable combat* (gegen die Atheisten); *il s'est trouvé qu'un d'entre vous a mis la plume dans la main afin de renverser et de vive voix et par escrit, une si malheureuse doctrine.* Aber, meint der Prior, *le Père Garasse a compromis la vérité dans sa défense. Il a profané les mystères les plus saints. Il est indigne de porter l'habit. Il est incessamment dans les digressions de bouffonnerie, de contes facétieux, de mots de gueule.*

Ogier, dessen *Jugement* übrigens anonym erschien, will nun zeigen, *que ce n'est pas par la voie du Père Garasse qu'il faut procéder*; und er schreibt, nachdem er erst sich noch an den Leser gewendet und lateinische Verse *in librum de Doctrina Curiosa Francisci Garassi* geschleudert hat, dreizehn Kapitel gegen Garasse: I. Garasses Rhetorik, II. seine anstöſsigen Geschichten, III. seine Bibliothek, IV. seine Narreteidung, V. seine Pedanterie, ... VII. seine Spitzfindigkeit, ... IX. seine Verräterei, X. seine Erniedrigung des Heiligen u. s. w.[3] Von Théophile ist kaum die Rede, die Angriffe richten sich alle gegen Garasse, dem unter anderem vorgeworfen wird, er müsse, um eine so eingehende Schilderung der Libertins zu geben, doch wohl Studien

[1] Vgl. Alleaume I, LXXXII.

[2] Paris 1623, ohne Autornamen. Das in der Bibliothèque Nationale erhaltene Exemplar ist nicht paginiert.

[3] Das Buch ist ungewöhnlich schlecht gedruckt, die Numerierung der Kapitel ganz unzuverlässig.

nach der Natur gemacht haben und sei mit den Schenken von Paris vertrauter, als einem Geistlichen gezieme.[1]

Dieser Vorwurf, sowie das ganze *Jugement*, zwangen Garasse zu einer Antwort, die er in der *Apologie du Père François Garasse de la Compagnie de Jésus pour son livre contre les athées et libertins de nostre siècle et responses aux censures et calomnies de l'auteur anonyme*[2] (Ogier) veröffentlicht. Sein Motto lautet: *Improperia improperantium tibi ceciderunt super me*; und auf der inneren Seite des Titelblattes steht: *Septimum in Augiæ stabulis impende laborem.* Garasse wendet sich zuerst an den Leser; er antwortet: *par le juste ressentiment du tort qu'on fait à son ministère,* und in einem Abschnitt *Jugement et descouverte générale du libelle* sagt er: *Voici une nouvelle façon de conscience: M. Ogier* (er hat also den Verfasser doch herausgefunden) *n'est point bouffon, ni cabaretier, quoique souvent il fréquente les tavernes et l'hôtel de Bourgogne, mais c'est moi qui suis bouffon et tavernier pour ce que je reprens les excès des tavernes et nomme les plus célèbres cabarets de Paris.* Dann folgt in Kapiteln, wie Kapitel IV: *mes bouffoneries prétendues*; VIII: *mes impudicités prétendues*; X: *mes pédanteries prétendues* etc. die Widerlegung der obigen Vorwürfe. Endlich Kapitel XVIII—XX sind Théophile de Viau gewidmet: alle die alten Beschuldigungen werden wiederholt,[3] und als neu kommt die Verdrehung der Stelle *et que Sa Saincteté ne punit* in *ne permet pas à Rome* dazu.[4]

Kaum war die öffentliche Meinung auf diese Art wieder gegen Théophile de Viau aufgeregt, so rückte Balzac selbst in die Kampflinie vor, und zwar mit Veröffentlichung seiner Briefe, einem Werk, das ihn mit einem Schlage zum berühmten Manne machen und grofsen Wiederhall finden sollte.

In zwei Briefen spricht Balzac von Théophile, im neunten: *A l'évêque d'Ayre,* und im elften: an Boisrobert. Der erstere ist vom 20. September 1623, der letztere vom 12. September 1623 datiert. Beide Briefe sind bei Alleaume abgedruckt;[5] sie ent-

---

[1] Vgl. Kapitel IV bei Ogier, und Alleaume I, LVIII. LIX.

[2] Paris 1624.

[3] Vgl. S. 231 ff. bei Garasse, I, LX ff. bei Alleaume.

[4] Vgl. Garasse, a. a. O. S. 255; Alleaume I, LXII.

[5] I, LXXVII ff. nicht immer ganz korrekt.

halten die gehässigsten, gemeinsten Angriffe auf den ehemaligen Freund. Er spricht dann des weiteren über Théophiles unabhängige, religiöse Gesinnung und sagt: *Nous ne sommes pas venus au monde pour faire des loix; mais pour obéir à celles que nous avons trouvées* ..., ein Satz, der den unversöhnlichen Widerspruch aufdeckt, der zwischen den beiden Männern, Balzac und Théophile, bestand. *A n'en point mentir,* fährt Balzac fort, *il n'y auroit pas grande apparence que depuis le commencement du monde la vérité eust attendu Théophile*[1] *pour se venir découvrir à lui au bordel et à la taverne et sortir par une bouche qui n'est pas si sobre que celle d'un Suisse.* Er sagt dann, Théophile noch weiter anklagen hiefse *jeter de l'encre sur le visage d'un more,* dafs er Eigenschaften habe, *qui ne sont pas absolument mauvaises,* dafs Balzac früher an seinem Umgang Gefallen gefunden, *mais sitôt que j'ouys dire qu'il avoit passé les bornes du monde et s'attaquoit à ce qui est au dessus du ciel, dès l'heure mesme je rompis nostre commerce.* Am Ende des Briefes sagt er noch: Wie schön war das Leben in der guten, alten Zeit, *la nature estant encore vierge de toutes sortes de monstres: on ne parlait ni de Géryon, ni du Minotaure, ni de Théophile.*

Dasselbe, nur mit anderen Worten, schreibt Balzac an den Bischof von Ayre; dann kommt ein neuer Angriff: *je lui ai souvent montré qu'il faisoit de mauvais vers et qu'il s'estimoit injustement un habile homme. Mais voyant que les règles que je lui proposois de faire mieux, estoient trop sévères et qu'il n'avoit poinct d'espérance de parvenir où je le voulois mener, il a jugé peut-estre qu'il devoit chercher un autre chemin pour se mettre en crédit à la cour, et que de poète médiocre il pouvoit devenir grand législateur.*[2]

So sprach Balzac von Théophile; er redete nicht besser von Garasse, den er im vierzehnten Briefe angreift.[3] Dieser Brief ist an Hydaspe (Bezeichnung für seinen älteren Bruder) gerichtet,

[1] Statt des vollen Namens Théophile steht *qqqq*.

[2] Ist bei Alleaume (I, LXXVIII) ganz ungenau abgedruckt.

[3] Vgl. Alleaume I, LXXX ff. Alleaume erwähnt dort *passages supprimés* dieses Briefes, citiert eine, giebt aber die Quelle seiner Informationen wieder einmal nicht an. In den mir zugänglichen Ausgaben von 1624 und 1630 ist sie nicht zu suchen.

und Balzac sagt darin folgendes von Garasse: *il faut que je vous avoue franchement qu'après la bière et les médecines je n'ai jamais rien trouvé de si mauvais que ses œuvres. Presque partout il manque de la logique naturelle et de la partie qui fait les hommes. En trois mots il en dit quatre qui ne sont pas bons ... tout ce qui me fâche en ceci, c'est qu'il faille que vous et moy ayons quelque sorte d'obligation à l'auteur de votre livre et que j'aie reçu du dernier de tous les hommes les commencements de mes estudes et la première teinture des lettres.*

Garasse antwortet hierauf mit einem Keulenschlage in seiner *Response du Sieur Hydaspe au Sieur de Balzac, sous le nom de Sacrator, touchant l'Anti-Théophile et ses écrits.*[1] Garasse thut, als ob der Brief an Hydaspe an ihn gerichtet sei und nennt Balzac in seiner Antwort *Sacrator*; und diese Antwort, im Stile und mit der beifsenden Verve der *Doctrine Curieuse* geschrieben, bezeichnet Balzacs Schreibweise als *dissipée, vagabonde, arrogante, imprudente et sauvage,* sagt von Balzac selbst: *vous estes aussi rodomont en plaisirs que lâche en courage ... vous avez un dédain insupportable de tout ce qui n'est pas vous-même; un air de libertinage anime tous vos écrits ... on dit que vous flattez les grands en esclave, que vous mordez les écrivains en vipère, et que vous estes bien marri de ne pouvoir croire et juger ce que vous en dites.*

Théophile, dem Balzacs Briefe in seinem Gefängnis wohl nicht zugekommen sind, hat darauf erst 1625 in der *Lettre à Balzac*[2] geantwortet, die ich aber gleich hier besprechen will. Er sagt dort:

M'ayant promis autrefois une amitié que j'avais si bien méritée, il faut que votre tempérament soit bien altéré, de m'estre venu quereller dans un cachot ... il est vrai que si vous étiez bien sain, vous feriez tout autre chose ... je sais que vostre esprit n'est pas fertile; cela vous picque injustement contre moi ... vous savez la grammaire françoise, et le peuple pour le moins croit que vous avez fait un livre. ... Les savants disent que vous pillez aux particuliers ce que vous donnez au public, et que vous n'escrivez que ce que vous avez lu. ... Je suis bon et obligeant, et vous estes lâche et malin. ... C'est par où nous avons esté incompatibles ... et après une très exacte recherche de ma vie, il se trouvera que mon aventure la plus ignominieuse est la fréquentation de Balzac.[3]

---

[1] Vgl. Alleaume I, CXXVI ff. [2] Vgl. Alleaume II, 285 ff. [3] II, 289.

Balzac hat weder auf Garasses noch auf Théophiles Brief geantwortet.[1]

Waren aber die Schriften der Feinde Théophiles von Gewicht, so waren die seiner Freunde weit gröfser an Zahl. Es sind ihrer im Jahre 1624 zehn. Zwei davon wiederholen nur die Beteuerungen von Théophiles Unschuld. Die eine heifst: *Les soupirs d'Alexis sur la retenue longue de son ami Théophile.*[2] Es ist eine sehr gut gemeinte Verteidigung in sehr schlechten Versen, bei der wir uns nicht weiter aufzuhalten haben. Besser ist schon ein kleines, vierstrophiges Gedicht, am Ende derselben abgedruckt und *A Théophile* überschrieben:

Il semble que la honte
Ait contrainct tes amis
De ne faire aucun compte
De ce qu'ils t'ont promis.

Et que comme l'envie
T'a fait croire un pervers,
L'on ait blâmé ta vie
Pour effacer tes vers.

Mais ils ont l'assistance
De tous les bons esprits
Qui, par leur résistance,
Augmenteront leur prix.

Si le sort t'est perfide,
Tu ne peux t'en aigrir,
Bien moins qu'un Aristide
Qui le voulut souffrir.

Die zweite, auch sehr gut gemeinte, aber geradezu groteske Apologie nennt sich: *L'apparition d'un phantôme à Théophile dans les sombres tenèbres de sa prison, ensemble les propos tenus entr'eux.*[3] Sie beginnt mit einem Schwulst, der damals zur Zeit

---

[1] Alleaume zieht hier noch die *Apologie pour M. de Balzac* hinein. Dieselbe ist von Ogier geschrieben und 1627 veröffentlicht worden, vgl. *Apologie pour M. de Balzac. A Paris chez Claude Morlot. 1627.* Wie das Datum zeigt, hat diese Schrift mit dem Prozefs Théophiles und dem Streit um ihn nichts mehr zu thun. Sie ist eine Antwort auf die gegen Balzac gerichteten Angriffe des Père Goulu, Général des Feuillants, der in seinen *Lettres de Phyllarque à Ariste* Balzac (unter dem Namen Ariste) des Plagiats an den Alten zieh. Man sehe Bd. I, lettre XXXV: *La Conformité de l'eloquence de Narcisse avec celle des anciens.* Somit ist auf die Diskussion dieser zwei Schriften hier nicht näher einzugehen, ebensowenig wie auf die 1624 zwischen Ogier und Garasse und später sogar zwischen Garasse und Balzac bewerkstelligte Versöhnung. S. über erstere Alleaume (I, LXII), über letztere einen leider nicht datierten Brief Balzacs in der Ausgabe von 1630 (l. IV, S. 533 ff.). Das *Nouveau Jugement de ce qui a esté dict et escrit pour et contre le livre de la Doctrine Curieuse des beaux esprits de ce temps* (Paris, Quesnel, 1625) enthält weitere Aufschlüsse nicht. [2] 1624; 13 Seiten 8°. [3] 1624; 14 Seiten 8°.

der Astrée Mode war, und gegen den Théophile kraftvoll gesprochen hat.[1] Es ist denn auch nicht daran zu denken, daſs diese Flugschrift aus der Feder Théophiles sei.

In welchen bizarren Erfindungen man sich überhaupt gefiel, mit welchen naiven Mitteln man für den Dichter zu wirken suchte, zeigt noch eine andere Broschüre: *Les larmes de Théophile, prisonnier, sur l'espérance de sa liberté.*[2] Das Büchlein beginnt in Versen und läſst angeblich Théophile selbst klagen:

> *Moi, pauvre Théophile, infortuné au monde,*
> *D'un désir tout parfait, avant mourir je veux*
> *Faire entendre mes plaintes et mes cris douloureux,*
> *A celui qui a fait le ciel, la terre et l'onde.*

Dann fährt Théophile in Prosa fort, sich von dem Verdacht zu reinigen, daſs er gesagt habe: *Qui craint Dieu, ne craint rien,* eine im atheistischen Sinne ausgelegte Äuſserung, die man ihm, scheint es, zuschrieb. Und darauf nun folgende Apostrophe: *Hiboux des conciergeries et souris chauves des vieilles caves sousterraines ... sortez de ces bas lieux pour ... avec toutes sortes d'oiseaux (d'agréable ramage) chanter tous d'une voix agréable que la croix de Jésus, mon sauveur, est de tous hommes l'unique bonheur, en ce monde et en l'autre assurément.* Die gleiche Aufforderung richtet er an *la sale vermine des lieux obscurs que je voy maintenant manger et boire auprès de moi, voires avec moi, en mesme escuelle et gobelet. ... Vous, petits ruisselets d'ordures et d'immondices ... qui m'assaillez de toutes parts,* fährt er dann fort, *allez, je vous conjure, de la part de mon Dieu, tous vous purifier dans la grande mer ... pour ainsi vous pourmenant et nettoyant, joindre Arion au milieu des dauphins, bref fredonner en vos sombres murmures ... qu'en le craignant et l'aimant tout ensemble, personne ne se trompe, mais fait un grand profit.*

Zu gleichem Lobe fordert er die *terre fangeuse et boueuse* auf, *les pierres rouillées* — sie alle sollen ihm helfen, den Herrn preisen, und eine Verwünschung auf die Atheisten schlieſst das seltsame Schriftchen, über das man heute lachen würde, das damals aber wohl sicher bestimmt war, zu rühren

[1] *Fragments d'une histoire comique* II, S. 11 ff.

[2] Paris 1624; 14 Seiten 8°.

und dem Dichter zu nützen. Und da das Publikum, das sich auf Stilprüfung und litterarische Feinheiten nicht verstand, an Théophiles Autorschaft sicher nicht gezweifelt hat, so mögen gerade solche an das fromme Gefühl und Mitleid appellierenden, bizarren Büchlein sehr zu seinen Gunsten gewirkt haben.

Direkte Anlehnung an Théophiles *Prière aux poètes de ce temps* sieht man in der *Response à la prière de Théophile, par les poètes.*[1] Der Dichter hatte sich darin an Malherbe, Hardy, Saint-Amant, Gombaud etc. gewendet. Von diesen hat keiner geantwortet, sondern die Verteidigung der in Théophile angegriffenen Standesehre einem wohlmeinenden oder bezahlten Anonymus überlassen. Interessant wird dieses an sich schwächliche Gedicht, das aber wenigstens dem Glauben an des Dichters Unschuld klaren Ausdruck giebt, dadurch, daſs, gleichfalls angeregt durch Théophiles *Prière aux poètes,* die Gegenpartei eine *Apparition de Théophile à un poète de ce temps, sur le désaveu de ses œuvres* erscheinen lieſs.[2] Théophile sagt darin von sich:

> *Moi, dont les sales maximes*
> *Estoient un ardent à vos yeux,*
> *Qui de ses feux pernicieux*
> *Vous monstroit la route des crimes. . . .* (S. 2.)

Wir haben da einmal bei derselben Gelegenheit die Meinungen der drei Interessenten nebeneinander: die des Dichters, seiner Feinde und seiner Freunde.

Dasjenige Gedicht Théophiles, welches aber die Zeitgenossen am meisten beschäftigt hat, ist die ergreifende *Pénitence de Théophile* gewesen.[3] Es hat nicht weniger als vier Antworten hervorgerufen, alle vier von Freundesseite. Die erste, *Consolation à Théophile en son adversité*[4] genannt, giebt wieder ein Zeitbild, wenn sie beginnt:

> *J'ai vu crier dans le Palais*
> *La pénitence que tu fais,*
> *J'ai vu ta Plainte, Théophile:*
> *Rien ne me plaist dedans Paris*

---

[1] In dem ersten Sammelbande von 1624: *Recueil de toutes les pièces, faites par Théophile depuis sa prise jusques à présent. Ensemble plusieurs autres pièces, faites par ses amis à sa faveur et non encore vues* (ohne Ort).

[2] Paris, Cardin Besogne, 1624. [3] Alleaume II, 162 ff.

[4] 1624, in dem bereits erwähnten *Recueil.*

Que quand je voy parmi la ville
Tant de beaux vers que tu escris.

Also während der Dichter unten im Kerker safs und seine Richter sich oben in den Beratungssälen mit ihm beschäftigten, wurden draufsen in der lärmenden 'Galerie du Palais' des Gefangenen Verse ausgeboten. Auch dieser Freund, der sich Alexis nennt, glaubt an die Macht von Théophiles Poesie:

Je sçai bien que tes vers françois,
En quelque peine que tu sois,
Pourront apaiser la disgrâce
Et la colère de la Cour,
Car ils n'ont point mauvaise grâce
Pour estre faits dans une tour.

Dann entschuldigt sich der Freund, dafs er es unternehme, für Théophile zu sprechen:

De contrefaire ton langage:
Ce n'est pas l'honneur du pinson,
Quand le rossignol est en cage,
De l'imiter dans le buisson.

Des weiteren heifst Théophile *l'Arion françois,* und an die Jesuiten wird folgende freundliche Mahnung gerichtet:

Et toi, fanal saint, qui reluis
Dans l'horreur des plus noires nuits,
Ignace, garde que ta flame,
Au lieu de lui monstrer le port,
Ne jette son corps et son âme
Dedans les gouffres de la mort!

In der zweiten Antwort: *Compassion de Philothée aux misères de Théophile,*[1] heifst es: *tu serois mis avec Orphée;* er ist *le cygne qui chante sur la rive* (der Seine) und zwingt die Wasser, in ihrem Lauf innezuhalten; dann meint Philothée, Théophile sei jetzt aber doch gewifs viel glücklicher als zu der Zeit, wo er *l'esclave d'une dame* war. Und dann mit jener Leichtigkeit, die der Zeit eigen war, vom Weltlichen zum Göttlichen übergehend, fährt er fort:

Celui-là n'est point arrêté,
Mais est plutôt en liberté
Qui a pour prison ceste ville
Que tu nommes 'Cité de Dieu',

[1] S. den genannten Recueil.

Et si c'est toi, mon Théophile,
Es-tu restreint en peu de lieu?

Und diese Frage: *Et si c'est toi, mon Théophile …*, kehrt fünfmal als Refrain wieder, was diesem Gedicht etwas wirklich Lyrisches giebt, während die meisten dieser Büchlein doch nur gereimte Prosa enthalten.

Neben frommen Wünschen und Beteuerungen bringt die dritte Antwort, *Response à la Pénitence de Théophile,*[1] noch einen neuen Gesichtspunkt: Théophile soll ruhig ein guter Christ werden, aber seine Dichtkunst doch nicht aufgeben:

Ne mets cet art à l'abandon,
De crainte qu'on y prenne envie,
A suivre le style doré
De ton poème révéré
Ravissant ton fruit et ta vie.

Endlich *Thyrcis à l'affligé Alexis ou à Théophile pénitent*[2] haucht seine Klagen in schweren Alexandrinern voller mythologischen Anspielungen aus, die nichts Neues bringen und an sich nichts Bemerkenswertes haben. Nur verraten sie die Hand eines wirklichen Litteraten.

Eine letzte Broschüre von 1624, *Dialogue de Théophile à une sienne maîtresse, l'allant visiter en prison,*[3] von der ich bereits anläſslich der Liebesgeschichte des Dichters gesprochen habe, schlägt einen ganz neuen Ton an; man dürfte demnach glauben, die Gefangennahme des Dichters sei auf eine Liebesintrigue, eine Vermessenheit seinerseits zurückzuführen. Aber ich halte dies für eine Spekulation auf die Neugier des Publikums und die Erfindung eines anschlägigen Kopfes.

Dois-je perdre tout mon âge
Sans repos, ny liberté?

fragt Théophile.

Si vous n'eussiez esté volage,
Vous ne seriez pas arrêté,

antwortet die Dame. Nun folgen Frage und Antwort weiter:

'Au moins qu'on me fasse entendre
Pourquoi je suis détenu.'

---

[1] Vgl. den bereits erwähnten *Recueil* von 1624.
[2] 1624 in der genannten Sammlung. [3] 1624; 8 Seiten 8°.

'Vous vouliez trop vous estendre,
Mais l'on vous a prévenu.'

Im weiteren scheint die Dame aber gar nicht sehr erzürnt zu sein, so dafs die erste Idee des Lesers, sie habe den Dichter verhaften lassen, auch wieder unhaltbar wird, bis sie ihm am Schlufs von neuem vorwirft:

Vos discours sont des frivoles,
Car vous estes sans foi, (sic)

worauf Théophile antwortet:

Je ne m'y dois plus attendre,
Mon dessein est recognu,

und sie entgegnet:

Ma foi, vous vouliez me prendre,
Mais l'on vous a prévenu,

so dafs wir am Ende ebenso klug sind wie vorher.

So schliefst das Jahr 1624 in der Broschürenlitteratur.[1]

1625 bringt im feindlichen Lager entweder keine Schriften hervor, oder sie sind uns nicht erhalten, womit dieser Teil unserer Betrachtung wegfällt. Vom Dichter selbst ist in erster Linie das *Factum* zu nennen, das ich bereits bei dem Prozefs mehrfach erwähnt habe.[2] Es ist nach der Konfrontation mit Sageot geschrieben und verlangt Gerechtigkeit gegen die niedrigen Umtriebe der Feinde.

---

[1] Ein anderes Motiv für Théophiles Einkerkerung wird in einem meiner Ansicht nach apokryphen Gedicht: *Dernière Requête de Théophile au Roi* (Michon, Lyon, 1630), erwähnt:

Tout mon mal est qu'en la rencontre
D'un mien ami qu'on outrageoit,
De quatre je défis un monstre
Qui sans mon secours l'esgorgeoit,
Et que depuis cette journée,
Sa race à me perdre obstinée,
Bien qu'elle désirât sa mort,
Pour la peur de quelque infamie
M'est une cruelle ennemie
Qui rend déplorable mon sort.

Das ist wohl nicht ernst zu nehmen; oder sollte es sich auf Balzac beziehen?

[2] *Factum de Théophile ensemble sa Requète, présentée à Nosseigneurs de Parlement.* 1625 (ohne Ort). 13 S.

Durch das *Factum* wurden wahrscheinlich die *Vers de Théophile, présentés au Roy*[1] hervorgerufen, ein Gedicht, das ich, obgleich sogar die Signatur *par Théophile* abgedruckt ist, für unecht halte. Die Bitten um Gerechtigkeit zwar hätte der Dichter auch an den König richten können, aber, scheint mir, nicht in dieser Form: es geht ein gar zu frommer und loyaler Zug durch das Ganze, und es befindet sich ein Reim darin (*belle* : *voille*), der Théophile kaum zuzuschreiben ist. Für seine Autorschaft würden dagegen einige Linien doch sprechen: *l'ardente charité redouble dans les cieux*;[2] *Le prince qui craint Dieu prospère toujours bien*;[3] *Dieu se sert de la verge, et puis la jette au feu*[4] und die Reime *fleuronne* : *couronne*,[5] die Théophile gern braucht.

Diese Verse und das *Factum* sind aber auch alles, was während des Prozesses noch veröffentlicht wurde. Unterscheidet sich doch überhaupt dieses Jahr 1625 bedeutend vom Vorjahre: es bringt, soweit wir sehen können, nur zwölf Flugschriften hervor, von denen nur drei während der Dauer des Prozesses selbst noch veröffentlicht sind;[6] die anderen neun erst nachdem die Freisprechung erfolgt war, weshalb ich glaube, daſs Alleaume mit Recht annimmt, der Dichter sowie seine Freunde hätten eingesehen, daſs in dieser kritischen Lage Reden Silber, Schweigen aber Gold war, und daſs sie dementsprechend handelten.[7] Wir haben also bis zur Verkündigung des Schiedsspruches am 1. September 1625 keine weiteren Broschüren zu erwähnen. Dann erscheint aber sofort eine Elegie: *Sur l'arrêt de Théophile.*[8] Das Urteil lautete auf Verbannung, und so beginnt die Elegie:

> *Enfin puisque la France a perdu son Ovide,*
> *Amour le peut bien suivre et lui servir de guide*
> *En un autre séjour.*

[1] 1625; 14 S. 8°.

[2] Strophe 2—3. [3] Str. 3—4. [4] u. [5] Str. 3.

[6] Ein *Recueil*; das *Factum*; die *Vers, présentés au Roi.*

[7] Vgl. I, LXXVI.

[8] Das auf der Bibliothèque Nationale erhaltene Exemplar ist interessant; ohne Ort, ohne Datum gedruckt, hat eine moderne Hand '1625' hinzugefügt. Das Buch scheint aus einer Privatbibliothek: *ex libris* steht S. 3, und der Name ist ausgeschnitten, dann weiter: *ad S..... honoratum 717*; 15 Seiten 8°.

Puisqu'on voit son esprit et sa vertu bannie. . . .
La liberté peut bien se retirer de France
Puisque le Parlement,
Par l'exemple d'un seul nous fait à tous défense
De parler librement.

Ein Zeichen, daſs ein Teil der öffentlichen Meinung auch selbst im 17. Jahrhundert noch etwas Rückgrat hatte. Denn nun heiſst es weiter:

François, que serez-vous sans amour et doctrine
Et sans la liberté?
Vous ne serez plus tels de nom ni d'origine
Que vous avez esté.
Vous serez sans amour, car l'amour s'en va suivre
Théophile bien loing . . .
Vous serez sans doctrine, au moins les braves hommes
Seront bien écartés,
Et ne se verront plus, puis qu'au temps où nous sommes
Ils sont si mal traictés.
Vous ne serez plus francs . . .
Que deviendrez-vous donc? vous deviendrez peut-être
Bigots et inhumains
Et pour estre cela, ne vous faut-il pas estre
Espagnols ou Romains?
Vous les semblez desjà car . . .
Ceste sévère loi, ceste sentence inique
Contre un homme de bien
Se pouvoit bien donner par un roi catholique
Mais non pas très chrestien.

Dann bittet der Verfasser die Muse, Théophile wenigstens zu den Barbaren zu begleiten, war doch Ovid auch einst bei den Geten in Verbannung; aber die Barbaren werden menschlicher sein als die Christen:

Quelque Scythe ravi de tes odes françoises
S'arrêtera tout coi,
Et déposant son arc et ses flesches turquoises
Aura pitié de toi.
Peut-estre tu auras quelque juge équitable
Encore parmi eux
Qui sçaura discerner si c'est estre coulpable
D'estre trop amoureux.
Il ne te dira pas que de parler des dames
Et rire en temps et lieu,

C'est semer une secte et obliger les âmes
A n'avoir point de Dieu. ...
Va donc et désormais exerce ta constance,
Arme-toi de raison,
Et imagine-toi qu'estant hors de la France,
Tu n'es qu'hors de prison.

Sage dir: *Que le monde est la seule patrie*
De tous les gens de bien. ...
Si ne point faire mal, est se rendre coulpable,
On t'a fort bien puni. ...
N'aie point de regret en sortant de la France
De quitter tes amis;
Tu auras pour le moins assouvi la vengeance
De tous tes ennemis. ...
Quelque part où tu sois, tu auras une place
Parmi les gens d'honneur,
Et ne seras sujet à aucune disgrâce
De prince, ni seigneur.
Tu viveras (sic) *toujours ès terres estrangères,*
Mieux que nous ne vivons,
Et seras esloigné de beaucoup de misères
Qu'en France nous avons etc.

Es folgen dann noch ein Sonett und eine *Plainte d'Amour,* die mit folgenden Versen Amors schliefst:

Et moi, qui ne devois rien craindre
D'un traitement si rigoureux,
N'ai-je pas sujet de me plaindre
Pour tous les poètes amoureux?

Dieses hübsche und kühne Gedicht beweist uns, dafs ein Teil der Zeitgenossen mit dem endgültigen Urteil ebenso unzufrieden war, wie der Dichter selbst.[1] Eine Broschüre, genannt *La honteuse fuite des ennemis de Théophile, après sa délivrance*[2] setzt das Motto voran: *Imparidum virtutis honos caput inserit astris,* schildert dann noch einmal mit Entrüstung das Vorgehen der Kabale, die sich gegen Théophile gebildet hatte, und fügt einige bemerkenswerte Details hinzu: danach hätten seine Gegner ihn öfters *suivi en habit desguisé dans les cabarets, académies et autres lieux scandaleux;* die Zeugenbestechung wäre im grofsen betrieben worden: *Quelqu'un pourroit bien dire que l'on lui a offert pension*

---

[1] Vgl. II, 308: *Lettre à Montmorency.* [2] 1625; 14 Seiten 8°.

de 1000 livres tous les ans und *deux cordeliers, pour avoir refusé de solliciter contre Théophile, ont encouru la haine et la disgrâce du Père Voisin pour jamais.*

Die eigentliche Flucht der Feinde Théophiles sieht der Verfasser aber darin, dafs der Pater Garasse *n'a pris le chemin de Poitiers pour autre considération que pour n'oser paroître après un si lâche trait, attendant que ceux qu'il a employés, l'aient rendu ami avec Théophile,*[1] und dafs der Père Voisin nach Rom gegangen ist,[2] *les uns disent que c'est pour subir avec son compagnon Sajot, à la place de Théophile, la peine portée dans la sentence — les autres disent que sa conscience le rongeant, l'a obligé de prendre ce chemin pour aller chercher l'absolution de ses fautes,* und ein drittes Motiv für seine Entfernung will der Verfasser lieber verschweigen.

Le Triomphe de Minerve, par les Muses d'Hippocrène, sur l'heureuse liberté du sieur Théophile, l'un des beaux esprits du temps[3] setzt den Parnasse, die Mythologie und eine grofse Gelehrsamkeit in Bewegung, um die Freisprechung Théophiles würdig zu feiern: *tout ce que l'abondance des plus grands orateurs et poètes pourroient dire sur vostre heureuse liberté ... seroit bien peu au respect de ce qu'il(s) laisseroient à dire ... à cause que vous* (Théophile) *estes chéry, aimé et protégé de nostre Déesse Minerve ... si les anciens poètes vivoient, ils quitteroient leur ouvrage comme nous ... pareillement toutes les Muses ...*, ebenso *les sœurs de Phaton* (sic) ... *Les Astrologues se plaignent de n'avoir prédit parfaitement les éclats de vostre bel esprit. ... Les Anciens sont ennuyeux* (sic) *que l'imprimerie n'aie esté inventée de leur temps et porteront encore plus douloureuse envie quand par icelle sera* (sic) *partout publié les faicts de vostre bel esprit. L'Arismetique* (sic) *se resjouit espérant recouvrir nouveaux nombres*

---

[1] Von einer solchen Versöhnung hat nie etwas offiziell verlautet — ist es ironisch gemeint? Dafs Garasse sich nach Poitiers zurückzog, steht fest (vgl. Prat, a. a. O. Bd. IV, S. 473); dort schrieb er seine sehr unzuverlässigen Memoiren.

[2] Dafs der Père Voisin *prit la liberté pour l'obéissance*, sagt der *Mercure françois* 1625; vgl. Alleaume II, S. 257. Dafs er von Richelieu, dessen Aufwand er getadelt hatte, nach Rom verbannt wurde, bestätigt Prat, a. a. O. Bd. IV, S. 517. [3] 1625; 15 S. 8°.

pour ce que ceux qui ont esté jusque à présent, ne sont suffisant (sic) *pour nombrer les valeurs de vos mérites* etc. Doch steht dieser groteske Freudenausbruch vereinzelt da. Die übrigen Broschüren klingen in einer ganz anderen Tonart: *Le théâtre de la fortune des beaux esprits de ce temps, ensemble l'action de grâce sur la liberté du Sieur Théophile;*[1] *Le Miroir de la Cour sur lequel les revers et l'inconstance de la Fortune se voient, adressé au sieur Théophile pour s'en servir au temps présent*[2] schildern den Hof und die Welt in düsteren Farben und raten dem Dichter, sich in die Einsamkeit zurückzuziehen, der Welt abzusterben, die ja die wahre Tugend doch nur mißhandelt und verkennt. Und es steht am Ende der zweiten Broschüre folgendes Gedicht, in dem angeblich Théophile selbst spricht:

Je veux seul, escarté, ores dans un bocage,
Ores par les rochers souspirer mon dommage ...
Je veux auprès des eaux tristement murmurantes
Et près l'obscurité des grottes effroyantes
Soulager mon esprit, de soucis tourmenté.
Vous, bois, qui entendez le reson de ma plainte,
Vous rochers qui m'oyez, quand mon âme contrainte
Sous trop de cruauté se plaint de mon malheur;
Et vous, eaux, qui traînez en vos fuites tardives
Les regrets que j'espans dessus vos molles rives,
Soyez tristes tesmoins de ma juste douleur.
Vous, antres reculés, où les ombres dernières
De ceux à qui la mort a fermé les paupières,
Errent tant que les corps soyent mis dans le tombeau,
Recevez mes soupirs, et d'une longue haleine
Redoublez plusieurs fois la voix dont en ma peine
Je demande à vos cœurs un remède nouveau.
Vous donc, dieux d'ici bas, vous, sainctetés sacrées,
Qui des poètes avez les essences changées,
Si vous vivez encore aux désert ou aux bois,
Muez-moi, je vous prie, en un souspir si tendre
Que le cœur des passans mon accent fasse entendre,
Me faisant pour me plaindre une éternelle voix.

Die gleiche Stimmung klingt in einem Gedicht wieder, das Théophile zugeschrieben ist, und das ich nicht wagen würde, kurzerhand für unecht zu erklären, obgleich es nicht in des Dichters

[1] 1625; 15 S. 8°. [2] 1625; 15 S. 8°.

Werke aufgenommen ist. Die Flugschrift, und es ist die letzte, mit der wir uns zu beschäftigen haben, heifst: *Consolation sur la résolution de la mort, ensemble l'Adieu du Monde, adressé aux beaux esprits de ce temps, par Théophile.*[1] Die *Consolation,* in Prosa, sieht aus wie eine Vorrede des Herausgebers, und unter *la Mort de Théophile* ist sein Rücktritt von der Welt zu verstehen, der in dem folgenden *Adieu du Monde, par Théophile, adressé à ses amis* besprochen wird:

Cependant qu'esloigné de vos yeux je souspire,
Sans faveur de secours, d'espérance et de port,
J'appelle à mes regrets la bienheureuse mort
Qui peut seule avancer mon mal et mon martyre.
Car comme sur la mer est poussé le navire,
Mon cœur est agité par mon injuste sort,
Et l'horreur de mon mal d'un éternel effort
Entre cent mille escueils d'heure à heure m'attire.

Dann kommt ein Vers: *En beaucoup de regret ma misère je traîne,* und eine Konstruktion: *Chascun va suivant,* die sehr wohl von Théophile sein könnten, und endlich der Schlufs:

La tristesse me perd, je suis plein de langueur,
Mon espoir est esteint, je meurs de ma douleur:
C'est faict, je ne suis plus qu'une ombre vagabonde,
Et pour ce que je suis en mon mal si confus,
Hermite je deviens,[2] *pour n'apparoître plus;*
Aussi je ne vis plus: car je suis mort au monde.
Adieu, monde inhumain, plein d'infidélité;
Dévotieux, je suis où avec liberté,
Tout au ciel consacré, je servirai d'offrande;
Ce me sera tout un, si c'est avec labeur,
Y passant mes regrets, j'y trouverai faveur,
Le plaisir est plus grand, quand la peine est plus grande.

Und man hat allen Grund, anzunehmen, dafs der Dichter sich in einer solchen Stimmung eine Zeit lang befand. Wir haben ja bereits gesehen, dafs in diesem Zweifler und Freigeist auch ein mystisches Element lag. Dieses hatte sich nun während der Gefangenschaft entwickelt; der Dichter sagt uns selbst, dafs er während dieser Zeit Sanct Augustins[3] *Civitas Dei* und Davids Psalmen[4] las. Und da Théophile de Viau doch mehr war, als nur

[1] 1625; S S. 8°. [2] Der Text hat *désire.* [3] II, 163. [4] II, 256.

ein leichtfertiger Spötter, nämlich ein Denker, der es nicht lassen konnte, sich mit den Rätseln des Daseins zu beschäftigen, und den die Kirche nicht hatte befriedigen können, deshalb begann für ihn in dem Augenblick eine neue, innere Entwickelung, wo er sah, was Lessing mehr als ein Jahrhundert später etwa so aussprach: die Kirche ist nicht die Religion, und die Bibel nicht das Christentum. Théophile de Viau begann, an einen Gott zu glauben; aber die Kirche und das Priestertum gewannen nichts dabei; im Gegenteil: wohl erklärte sich Théophile Gott gegenüber für schuldig, ihm gestand er:

Je maudis mes jours desbauchés
Et, dans l'horreur de mes péchés,
Bénissant mille fois l'outrage
Qui me donne ce repentir,
Je trouve encore en mon courage
Quelque espoir de me garantir. II, 164.

Aber auch Augustinus hat in seiner Jugend gesündigt, sagt der Dichter, und derselbe Théophile, der sich vor Gott schuldig erklärt, wiederholt, dafs die Menschen ihn zu richten kein Recht haben, denn gegen ihre Gesetze hat er nicht gefehlt, und, die Hand auf der *Civitas Dei*, schwört er:

Qu'il faut pour m'empêcher de vivre,
Faire périr les innocens. II, 165.

Er nimmt also bereits für sich und seine Entwickelung das voraus, was die Aufklärung erst 150 Jahre später für die Allgemeinheit erringt: die Unterscheidung zwischen Religion und Kirche und die von Voltaire und Lessing formulierte Anschauung, dafs ehrlich zweifeln Gott besser dienen heifst, als kritiklos glauben. Mit dieser Überzeugung und in dieser Stimmung verliefs Théophile den Kerker, mit seinem Gott versöhnt, der aber nicht der Gott der Kirche war.

VI. Kapitel.
(1. September 1625 bis 25. September 1626.)

Als Théophile de Viau das Gefängnis verliefs, war er ein Verbannter, der sich nur heimlich in Paris aufhalten durfte. Doch scheint sich der Herr von Liancourt seiner sofort aufs freund-

liebste angenommen zu haben. Da Théophile aber sowohl mit erschütterter Gesundheit wie ohne Mittel die Haft verliefs, mufste ihm viel daran liegen, sowohl eine Frist zum Ausruhen zu erhalten, sowie seinen Aufenthalt zu einem gesetzlich erlaubten zu machen. Er richtete daher einen Brief an Monsieur Olier, Maître des Requêtes au Parlement de Paris, und bat diesen, dem Parlament ein Gesuch zu übermitteln, worin Théophile Aufschub nachsuchte.[2] Das Parlament gestattete ihm darauf, vierzehn Tage in Paris zu bleiben, und setzte ihm sechs Monate Frist, um Frankreich zu verlassen. Eine vom Dichter gleichzeitig ausgesprochene Bitte, man möge ihm Schadenersatz für Beschlagnahmung seines Geldes, seiner zwei Pferde und seiner Ausrüstung geben, was alles ihm bei seiner Gefangensetzung genommen war, wurde abschlägig beschieden.[2] Dies bewog den Dichter, nach Ablauf der vierzehn Tage eine weitere Bitte, diesmal an Monseigneur de Bellièvre, Président à mortier au Parlement de Paris, zu richten,[3] der ihm günstig gewesen zu sein scheint, und dem er schreibt:

Depuis les quinze jours que Monsieur le premier Président me donna, je suis constraint de me cacher, et n'ai différé mon partement que par la nécessité de pourvoir à mon voyage. Je suis sorti du cachot avec des incommodités et de corps et de fortune, que je ne puis réparer aisément, ni en peu de temps. Ce que j'avois d'argent en ma capture, ne m'a point esté rendu. Mes parens dont j'attends mon dernier secours, sont à deux cents lieux d'ici. Il y a des gens qui se sont endebtés pour m'assister en ma captivité; si je m'en vais sans les reconnoître, ce sera une ingratitude que je sentirai plus dure que mon exil. Je vous supplie, Monseigneur très humblement, de m'octroyer quelque respi. … Donnez-moi, s'il vous plaît, un repos pour l'esprit et me laissez la liberté de mettre la main à la plume pour rendre à Dieu et à la Cour les remerciemens de mon salut … je dois à la satisfaction des hommes et à ma sécurité, un ouvrage qui témoigne mes déportemens, et qui justifie l'amitié de tant d'honnêtes gens qui se sont intéressés en ma disgrâce.[4]

Es scheint, dafs die Bitte gewährt wurde, denn Théophile de Viau verliefs Paris erst nach dem 14. November 1625. Bei

---

[1] Alleaume II, 322. 323.

[2] Vgl. *Extrait des registres de Parlement.* Collection Dupuy Bd. 93, S. 62 und Alleaume I, CXXV.

[3] Alleaume II, S. 319. 320. [4] II, 423.

wem er sich bis dahin aufhielt, wissen wir aber nicht. Montmorency befand sich seit dem 15. September auf der Ile de Rhé,[1] von wo er versuchte, die Hugenotten zu vertreiben. Der Dichter hätte nichtsdestoweniger im Hotel Montmorency ein Asyl finden können. Alleaume nimmt an, er habe sich bei seinem Freunde Luilier versteckt; das ist möglich, einen Beweis dafür haben wir aber nicht. Théophile kann auch ebensogut bei Liancourt Aufnahme gefunden haben, dem er seine Freiheit zum grofsen Teil zu verdanken glaubte, worüber er an Montmorency, wie folgt, schreibt:

Après avoir rendu mon innocence claire à tout le monde, encore a-t-il fallu donner à la fureur publique un arrêt de bannissement contre moi. Monsieur de (der Name fehlt leider) *chez qui je suis, et M. de* — (auch dieser Name fehlt)[2] *ont esté presque les seuls qui ouvertement ont favorisé mon innocence. ... Ceux-là, sans doute, Monseigneur, ont voulu tenir vostre place, et je croy qu'il ne falloit plus que vous, pour me faire absoudre entièrement.*[3]

Wo Théophile aber auch geblieben sein mag, er verwandte seine Zeit gut: er begrüfste mündlich oder schriftlich seine alten Freunde und Gönner[4] und schrieb jetzt zu seiner Rechtfertigung die *Apologie au Roi,*[5] sowie die *Lettre à Balzac.*[6] Auch Caliste war er ungeduldig, wiederzusehen;[7] sie scheint ihm damals noch treu gewesen zu sein.

Als dann der Herzog von Montmorency nach seinem Siege über Soubise von der Ile de Rhé nach Paris zurückkehrte, scheint das frühere Freundschaftsverhältnis zwischen ihm und Théophile sich wieder hergestellt zu haben, und da der Herzog sich gezwungen sah, als Admiral von Frankreich bald wieder nach dem Kriegsschauplatz zurückzugehen, er also in seiner Abwesenheit aufser stande gewesen wäre, den Dichter zu schützen, nahm er ihn mit sich nach dem Süden. Sehr reizvoll war dem kranken

[1] Henri Martin, a. a. O. Bd. XI, S. 215.

[2] II, 308. 309. Ich schlage vor, die beiden fehlenden Namen durch Liancourt und La Roche-Guyon zu ersetzen, die, wie Garasse sagt, Théophile am eifrigsten begünstigten.

[3] Alleaume II, 415, Note.

[4] Alleaume II, 309. 337 an Liancourt; II, 316 an Clermont-Lodèves etc.

[5] II, 234 ff. [6] II, 285. [7] II, 336.

Dichter diese Aussicht nicht. Er schreibt darüber an Desbarreaux: *„Asserebat heri maris præfectus* (Montmorency) *nos intra triduum tandem abituros. Sic ab ignibus ad undas vocor,*[1] und an denselben noch einmal: *Abero paulo quam credideram, diutius et infelicius. Quippe nobis assignatur apud oceanum vaga et periculosa sedes, scopuli, vada, ventus et undæ. Hominum societas dura aut nulla, et sive sternas, sive vigiles, sive ebrius sis, sive sobrius, et titubare ubique et vomere necesse est.*[2]

Wie nötig dem Dichter ein Beschützer war, beweist übrigens ein Zwischenfall, der auf der Reise passierte. Théophile berichtet darüber, ohne Namen zu nennen, an Desbarreaux;[3] ein gleichzeitiger Brief an Herrn von Liancourt erlaubt aber, zu schliefsen, dafs sich die Scene in Bourges beim Prinzen von Condé zutrug.[4] Condé, der ein Freund des Jesuiten Coton war, schickte seinem Schwager Montmorency am Thore der Stadt einen Boten mit der Bitte entgegen, er möge Théophile draufsen lassen, denn ein solcher Gast bringe Gefahr ins Haus. Montmorency entgegnete, dafs er die Seinen nicht auf fremden Befehl aus seiner Gegenwart verbannen werde, nahm Théophile bis zur Schwelle der Statthalterei mit, stieg ohne Begleitung hinauf, liefs den Dichter, sowie sein ganzes Gefolge mit Ostentation im nächsten Gasthaus bewirten, erlaubte Théophile, dem die *ingrata et desolata urbs* Langeweile verursachte, am nächsten Tage sich aufs Land zu begeben, schickte ihn mit ehrenvollem Geleit und in Begleitung eines Koches dorthin, und, sagt Théophile, während *ille biduum cum suo principe satis graves moras agit, ego biduum in deserto rure formosæ Calistes recordationem colo libenter.* Er hatte jedenfalls das bessere Teil erwählt. Aber das Verfahren des Prinzen von Condé, der Théophile sagen liefs, er hätte ihn gern gesprochen, doch sein Freund (Coton) ihm dieses nicht er-

[1] II, 423.

[2] II, 425. Ich möchte hier gleich erwähnen, dafs möglicherweise III, IV, VI und IX der lateinischen Briefe aus dieser Zeit sind. Da sie nicht datiert sind, kann man das nicht sicher sagen. Wären sie datiert, so würde dieses beweisen, dafs Théophile de Viau die etwa sieben Wochen vom 1. September bis 15. Oktober ziemlich behaglich im Verkehr mit seinen Freunden Desbarreaux und Luilier verlebte.

[3] II, 425 ff. [4] II, 324.

laubt, mufste dem Dichter eine weitere Warnung sein und ihn lehren, dafs er sich immer noch vorzusehen habe.

Wie lange Théophile de Viau mit Montmorency auf dem Kriegsschauplatze geblieben, ob er von da aus noch einmal seine Heimat besuchte, wann er nach Paris zurückkehrte, wissen wir nicht. Es ist aber anzunehmen, dafs er im Frühjahr 1626 wieder in Paris war. Das war wiederum ungesetzlich, aber der Dichter wufste sich durch Montmorency und Liancourt geschützt. Er führte das Leben mit Luilier und Desbarreaux anscheinend in alter Weise fort: es sind uns mehrere lateinische Briefe erhalten, die damals zwischen ihnen gewechselt wurden, und welche Kleinigkeiten des Tages besprechen, Einladungen übermitteln, um Gefälligkeiten bitten und uns von dem heiteren und witzigen Verkehr des Freundeskreises einen Begriff geben. Einmal bittet Théophile Luilier, er möge ihn doch nicht mit Magistratspersonen zusammen zu Tische laden; denn, sagt er, *coram magistratibus, tunicis tam captus sum quam in vinculis* ... und *vixdum bene superati periculi, extinctique rogi, memor animus in sales et jocos excurrere libere, aut frontem curis solutam explicare non audet.* [1]

Um diese Zeit mufs ihm Caliste um des Grafen von Clermont willen untreu geworden sein, wie wir aus zwei französischen Briefen schliefsen dürfen. [2] — In dem Verkehr mit den Freunden und Bekannten wird jetzt neben den alten Tönen ein neuer angeschlagen. Gleich nach seiner Freilassung hatte Théophile an Luilier geschrieben: 'Täglich wird mir die katholische Religion lieber, und wenn ich in Demut vor dem Altar knie, ergreift mich ein tiefer, seliger Schauer' [3] — ein Wort, das wohl beweist, dafs Théophiles Seele jene mystische Bekehrung durchgemacht hatte, die später bei den deutschen Romantikern auftritt, und die die Fichteaner in den Schofs der alleinseligmachenden Kirche hinüberführte. Da Théophile so an den Freigeist und Spötter Luilier schreibt und hinzusetzt: *uno verbo Theo-*

[1] II, 416.

[2] II, 325. 349. Der Comte de Clermont ist wohl ein Clermont-Tonnere gewesen, da Théophile fortfährt, mit Clermont-Lodèves gut zu stehen. Vgl. II, 383, was sich nur auf Clermont-Lodèves beziehen kann.

[3] II, 417.

philus sum, so wird er es ja auch wohl ernst gemeint und vor seinen Freunden weiter kein Hehl daraus gemacht haben. Wir haben über Théophiles Wendung zur Religion und seine Stellung zur Kirche noch ein weiteres Zeugnis, einen Brief Théophiles an den Bischof von Agde, einen Onkel Montmorencys, der Théophile, scheint es, seinen Rat in Glaubensdingen gegeben hat. *Ma dévotion,* heifst es da, *n'est pourtant pas si sévère qu'on vous l'a fait accroire: je m'en suis acquitté simplement, comme vous m'avez prescrit. C'est assez, Monseigneur, que je ne sois point profane, comme, Dieu merci, je ne suis point en soupçon d'estre superstitieux,*[1] eine Stelle, die mich zwingt, zu wiederholen, was ich früher schon gesagt, dafs durch Théophiles Bekehrung wohl die Religion, nicht aber die Kirche etwas gewonnen hatte.

Doch nicht nur über diese Innerlichkeiten geben uns des Dichters Briefe Auskunft, sondern sie erzählen auch manches äufsere Ereignis. So erfahren wir aus zwei lateinischen Briefen, dafs zu dieser Zeit *Pyrame et Thisbé* von neuem aufgeführt wurde, und zwar am Hofe und wohl auch bei Montmorency; denn Théophile schreibt darüber an Desbarreaux: *Exhilaravit mihi mentem faustum de Pyramo nuntium, qui maximo universæ prorsus aulæ fuit exceptus applausu.* Der einzige Tadel, fügt Théophile hinzu, sei, dafs man das Stück zu stark und zu tragisch gefunden habe.[2] In einem anderen Briefe an Luilier ladet Théophile ihn mit anderen Freunden ein, der Aufführung des Stückes bei Montmorency beizuwohnen und den Erfolg zu feiern.[3] Dafs man bei Hofe das Drama des Verbannten aufführte, war ein starkes Stück und ist nur durch allerhöchste Protektion zu erklären. Théophile scheint sie damals aber wirklich genossen zu haben; schreibt er doch: *Rex præclare de me cogitat — sed,* fügt er hinzu, *cogitat solum.*[4]

Und daran scheint dieser Versuch des Dichters, sich seine Stellung bei Hofe zu machen, auch wieder gescheitert zu sein. Schon dafs man ihn, den Autor, zur Aufführung des Dramas bei Hofe nicht einlud, sondern nur durch einen Boten vom Erfolge seines Stückes unterrichtete,[5] mufste ihm beweisen, dafs

[1] II, 332. [2] II, 422. 423. [3] II, 424. [4] II, 423. [5] II, 422. 423.

nicht alles richtig sei. Und hätte er seine Feinde, die jesuitische Geistlichkeit, wirklich gekannt, so hätte er im voraus wissen können, dafs sie ihm nie vergeben, dafs jeder Erfolg, den er errang, sie nur tiefer erbittern würde. Théophile de Viau hat sich als ein schlechter Psycholog erwiesen, indem er nicht voraussah, dafs Hafs und Neid niemals abrüsten. Durch seinen dramatischen Erfolg ermutigt, durch viele angesehene Freunde unterstützt, hat Théophile sich dann beim *lever* des Königs gezeigt, *où*, sagt er, *j'eus la grâce d'estre accueilli d'Elle (Sa Majesté) avec tant de faveur que je ne pouvois pas sans frénésie craindre quelque chose de leur persécution* (die seiner Feinde). Man wagte es aber doch *de le menacer jusques auprès du lict de Sa Majesté* und ihn mit einem schmählichen Tode *(une mort pleine d'infamie)* zu bedrohen, so dafs der Dichter diesmal ernstlich an einen Aufenthaltswechsel denken mufste.[1]

Vielleicht forderte ihn damals ein Freund auf, nach England zu kommen, um darauf jene derbe Antwort: *A un sot ami* zu erhalten.[2] Doch wurde durch seine Gönner dem Dichter die weitere Verbannung erspart. Er mufste nur Paris meiden; aber man erlaubte ihm, bei den Montmorency in Chantilly zu wohnen,[3] den Herrn von Pezé, einen alten Freund und Vertrauten, in Champsaume, zu besuchen,[4] sich in Selles beim Grafen von Béthune aufzuhalten.[5] Und überall sehen wir ihn in demselben unabhängigen Verkehr mit den grofsen Herren wie früher. *Il est vrai*, schreibt er an den Grafen von Béthune, *que je suis glorieux de croire que la Nature n'a jamais fait un homme avec assez de mérite pour m'obliger à le servir. A moins que de m'engager d'amitié, personne ne se doit assurer de la mienne. Si ceux de qui je reçois pension, ne me donnoient point autre chose, leur libéralité ne seroit utile qu'à moi, et s'ils ne me faisoient du bien pour ce qu'ils m'aiment, je ne les aimerois jamais pour le bien qu'ils me font.*[6] Also immer

---

[1] Vgl. II, 289. 290. *Au Roy.* Der Brief befindet sich in den *500 de Colbert*, Bd. II, S. 67. Er ist nicht datiert, aber auf die erste Verbannung kann er sich nicht beziehen, da damals von Todesstrafe nicht die Rede war; wohl aber diesmal; war dem Dichter doch befohlen *de garder son ban sous peine d'être étranglé et pendu.* Mit diesem Urteil scheint man ihm gedroht zu haben.

[2] II, 326 ff. [3] II, 335. 347. [4] II, 341. [5] II, 338. 358. 428 ff. [6] II, 339.

noch der alte, unvorsichtige Théophile, trotz Gefängnis und Bekehrung.

Von seinem Leben in Chantilly giebt Théophile eine anmutende Beschreibung. Er scheint damals eine Menge dichterischer Pläne gehabt zu haben: eine Weiterführung oder Sichtung der *Maison de Silvie,*[1] ein Lobgedicht auf Montmorency; er hatte ja auch dem König versprochen, an eine Revision seiner Werke zu gehen[2] — kurz, wir glauben ihm, daſs er *avoit de la besogne pour plus de deux mois* und einen Sekretär brauchte, der ihn begleiten sollte.[3] Bei dieser Gelegenheit spricht denn Théophile ein Wort aus, das ihn vortrefflich kennzeichnet: *Je suis moi-mesme fort nonchalant à corriger mes gens, et laisse vivre tout le monde dans la liberté où je me suis nourri. S'ils n'ont soin de faire le valet, je ne m'aperçois point que je sois le maître, aussi ne pouvant m'assujetir à personne, je serois injuste de vouloir prendre empire sur les autres.*[4]

So beschäftigt, behagt sich der Dichter sehr gut auf dem Lande: *les champs, à mon avis, ont quelque chose d'innocent et d'agréable qui ne se rencontre point dans le tumulte des grandes villes ... je ne puis me ressouvenir de Paris qu'avec un dégoût de tout ce que j'y ai trouvé autrefois de plus agréable, et je me sens aussi contraint de m'en éloigner par ma propre inclination que par la necessité de mes affaires. Ceste constance que je fay paroître en ma persécution, est plus un bonheur de mon esprit, qu'une vertu de mon courage. — Je trouve que mon naturel est une plus douce philosophie que celle que les livres enseignent et que les sectes ont prêchée. Après la crainte de Dieu et le service du roi qui suit immédiatement après, il n'y a rien, si me semble, qui ne puisse légitimement céder à nos fantaisies et à nos opinions.*[5] Also immer noch der alte Standpunkt: sich selber treu bleiben; jetzt mit der Krönung versehen *la crainte de Dieu* — dieses mystischen Gottes, den Théophile fand, wenn er *mentem et genua ad altaria flectans, cessit in voluptatem.* Und eine letzte, freundliche Schilderung Chantillys giebt uns der folgende Brief an M. de Villautrets, Conseiller au Parlement:[6] *Si vous venez à Chantilly,*

[1] II, 304. [2] II, 257. [3] II, 362. [4] II, 362. [5] II, 348. [6] II, 335.

que vous appelez un hermitage, vous trouverez que son hermite y use plus de fruits de vigne que de racines d'herbes. Ähnlich lebte er in Selles beim Grafen von Béthune. Mit dem Bild einer Abtei Thelema schliefst des Dichters Korrespondenz; er spricht von der Pracht der Gebäude und Gärten, den funkelnden Wasserfällen, den geschwätzigen Bächlein, dem trefflichen Mahl, das *voluptatem sine fame et saturitatem sine fastidio* erzeugt, vor allem aber von dem geistvollen Gespräch des Mäcens: *Ibi nihil morosum, nihil non nobile est et aulicum, præter eruditionem et priscæ illius veræque virtutis stigmata quibus tam pauci nostri nobiles sunt insigni;* alles, was Herz und Geist begehren können, fährt er fort, ist hier, und Ovid hat kein glücklicheres Exil gekannt.[1]

Von Zeit zu Zeit kommt Théophile de Viau wohl der Gedanke, dafs er in den Augen vieler immer noch ein Gebrandmarkter und Verbannter ist, dafs er Paris, den Hof nicht betreten darf; dann schreibt er Briefe an einflufsreiche Persönlichkeiten,[2] zürnt Montmorency, den er säumig findet,[3] kurz, er hat auch seine Stunden voll weltlichen Ehrgeizes. Sein Bruder Paul scheint auch damals wieder in Paris gewesen zu sein und sich für Théophile verwendet zu haben.[4]

In seinem an Monsieur de Saint-Marc-Otheman, Conseiller au Parlement, gerichteten Brief schreibt Théophile: *Je vous supplie de disposer Monsieur le Procureur Général à relâcher un peu de la sévérité de sa charge pour me laisser un peu de liberté à solliciter mes affaires. Je ne demande point la promenade du Cours ou des Tuileries, ni la fréquentation des lieux publics, mais seulement quelque cachette où mes ennemis ne puissent avoir droit de visite et que, me retirant parfois dans quelque hôtel, on ne vienne point troubler ma sécurité ni rebuter mes protecteurs.*[5] Dieser Brief scheint gewirkt zu haben: am 25. September 1626 stirbt Théophile de Viau in Paris im H a u s e M o n t m o r e n c y s.

---

[1] II, 430. [2] II, 341—347. [3] II, 423.

[4] Vgl. zwei Briefe: II, 351. II. 354. 355. Die *Biographie Universelle* giebt an, Paul de Viau sei *maître d'hôtel* bei Montmorency gewesen; ich habe darüber nichts finden können, weder in M. Garissons Arbeit über Paul de Viau: *Bulletin historique et littéraire de la Société du Protestantisme en France 1892*, S. 281 ff., noch auf eine direkte Anfrage bei Monsieur Garisson. Es scheint mir aber nicht glaubhaft. [5] II, 345.

Natürlich haben sich an den Tod des Mannes, der im Leben die Mitwelt so stark beschäftigte, auch manche Erzählungen geknüpft. Eine eingehende Schilderung seines Endes bringt der *Mercure françois.*[1] Eine kleine Anekdote über Théophiles Ende erzählt Chorier in der Biographie Pierre Boissats, der zum Hause Montmorencys gehörte, ein Freund Théophiles war und diesen einen Tag vor seinem Tode noch sah;[2] bei seinem Tode selbst soll Desbarreaux zugegen gewesen sein.[3] Vielleicht auch Mairet, der seit zwei Jahren Théophiles Freund gewesen zu sein angiebt.[4]

Garasse erzählt, dafs Théophile sich seit seiner Freilassung den unglaublichsten Ausschweifungen ergab und dann starb, wie er gelebt: *sine sensu religionis et pietatis.*[5] Wogegen Nicéron in seinen Memoiren die Überlieferung giebt, Théophile de Viau sei an einem Fieber gestorben: *après avoir reçu les sacrements de l'Église.*[6] Unter diesen widerstreitenden Berichten mufs jeder sich das auswählen, was ihm dem Charakter des Dichters am entsprechendsten scheint. Über die eigentliche Natur der Krankheit werden wir wohl nie ganz klar werden — die einen nennen sie ein Fieber,[7] die anderen eine Lethargie.[8] Wohl aber dürfte der *Mercure françois* recht haben, wenn er für diesen jähen Tod die Kerkerhaft des Dichters mit verantwortlich macht und von dem *grand amas de mélancolie* spricht, *qui s'estoit fait en lui pendant sa prison.* Wissen wir doch, dafs der Dichter an Bellièvre schreibt: *je sui sorti du cachot avec des incommodités de corps et de fortune,*[9] und er sich später über *sa paresse* beklagt.[10] Und obgleich er sich in der *Apologie au Roi* seiner kräftigen Konstitution rühmt,[11] so verbringt selbst ein kräftiger Mensch nicht ungestraft zwei Jahre unter grofsen, seelischen Erschütterungen im Kerker Ravaillacs.

Die eine Genugthuung haben Théophiles Feinde jedenfalls gehabt: konnten sie ihn nicht am 19. August 1623 auf dem Markt von Paris brennen sehen, so war es zum Teil ihr Werk, wenn man ihm am 25. September 1626 die Augen schlofs

[1] Bd. XII, S. 474 ff. Abgedruckt bei Alleaume I, xci, Note 1.
[2] Chorier, a. a. O. S. 34 ff. Alleaume giebt sie wieder I, xcii.
[3] Vgl. Ménage, *Anti-Baillet,* Bd. I, S. 359 ff.
[4] Vgl. II, 294. [5] *Memoires de Garasse* S. 87.
[6] A. a. O. Bd. XXXVI, S. 46 u. ff. [7] Der *Mercure françois.*
[8] Boissat. [9] II, 319. [10] II, 362. [11] II, 244.

und ihn in Saint Nicolas des Champs[1] zu Grabe trug. Aber auch damit hatte Théophile de Viau seine irdische Rolle noch nicht ausgespielt: von seinem Prozefs her war ein Groll gegen die Jesuiten im öffentlichen Bewufstsein zurückgeblieben; wie früher mit dem gefangenen Dichter, beschäftigte man sich nun mit dem toten, und gleich einer letzten Rache des trotzigen Mannes schossen eine Anzahl spöttischer und neckischer, heftiger und feierlicher Broschüren hervor.

Mochte immerhin ein Traktat *De Theophilis* erscheinen, worin alle Anklagen, die man je gegen Théophile vorgebracht hatte, eine fröhliche Auferstehung feierten,[2] sofort erschienen auch Broschüren, die die Jesuiten angriffen. Die eine: *L'ombre de Théophile, apparue au Père Garasse,*[3] erzählt: der Liebling der Musen sei in den Gefilden der Seligen wieder erwacht, wo Ronsard ihn mit dem Lorbeer gekrönt. Als er dem Dichter aber rät, von dem Strom Lethe zu trinken, antwortet Théophile: *j'ai encore quelques affaires avec le Père Garasse* — so verläfst er denn einstweilen den Aufenthalt der Seligen *pour aller en l'autre monde et apparaître au Père comme une ombre, ennemie de son repos, emmenant avec lui les furies d'enfer, pour lui troubler l'esprit, afin que la Société lui donne de l'cllébore pour purger son cerveau ... ou l'envoyer aux Indes Occidentales endurer le martyre de la foi.*

Théophile holt die Megära und sagt ihr, Garasse habe behauptet, nichts, selbst die Furien nicht, könne die Ruhe des wahren Philosophen stören. Von den Furien begleitet, erscheint Théophile dann Garasse, der darüber erwacht, vor Schrecken den Verstand verliert, seinem eigenen Schatten nachläuft und, denselben für Théophile haltend, ruft: *Cet impie a pris la ressemblance de mes habits pour m'offenser! — La Compagnie,* schliefst das Büch-

---

[1] Nicht weit vom Hotel Montmorency, das Rue Saint Avoye lag (nicht Rue Chapon, wie Alleaume I, XCIII sagt); vgl. Leroux de Lincy, a. a. O. *Index des rues.*

[2] Ménage im *Anti-Baillet* Bd. I, S. 359 ff. schreibt dieses Werk dem Père Renaud oder Raynaud zu. Alleaume, der den Théophile betreffenden Passus abdruckt (I, XCII), citiert, wie Ménage und wahrscheinlich nach Ménage 'S. 229' des Traktats. Das Buch ist nach diesen Angaben auf der Bibliothèque Nationale nicht zu finden gewesen und Backer-Carayon erwähnt eines solchen anläfslich des Père Renaud nicht.

[3] 1626; 16 S. 8°.

lein, *voyant ce malheur qui lui est arrivé, l'envoya aux champs pour lui faire prendre l'air.*

Diese Broschüre mufste wenig Freude bei den Jesuiten erregen. Sie erwähnt bereits einen Namen, der zu weiteren Schriften Anlafs gab, den des Père Coton. Die zwei Schriften heifsen: *La Descente de Théophile aux enfers*[1] und *la Rencontre de Théophile et du Père Coton en l'autre monde.*[2] Alle drei deuten auf einen Streit hin, der zwischen dem Dichter und den Jesuiten stattgefunden haben soll. In der *Ombre de Théophile* heifst es, die Jesuiten hätten Théophile verfolgt *pour venger l'injure du Père Coton.*[3] Die *Rencontre* sagt: *l'injure que vous* (Théophile) *me fîtes* (dem Père Coton) *au Louvre, a esté la cause de vostre prison.* Ob mit Recht, ob mit Unrecht, vermag ich nicht zu sagen, denn über eine Scene, die zwischen Coton und Théophile vorgefallen sei, habe ich nichts erfahren können. Den Grund, weshalb die Spötter der Zeit aber den Père Coton, der am 18. Januar 1626 gestorben war, wieder auferweckten, giebt die *Descente* an, indem sie von einem *livret* spricht: *qui par le feu fut passé, que son ordre avoit faict contre les bonnes loix,* und die *Rencontre,* wenn sie sagt: *quant au livre qui a esté fait contre le Roi, ce n'est qu'une pièce d'ambition et de vanité et de dessin que la société a hazardée pour tenter ses forces et pour monstrer que sa grandeur ne peut estre esbranlée par les Rois.*

Es bezieht sich diese Anspielung auf das im Januar 1626 von Deutschland aus nach Frankreich hereingebrachte Buch *Quæstiones politicæ quodlibeticæ agitandæ in majori aula Sorbonica,*[4] das sich scharf gegen die Politik Richelieus, gegen die Allianzen mit den ausländischen Protestanten, gegen das Eingreifen Frankreichs in den Dreifsigjährigen Krieg wandte und eine reine katholische Politik, wie man sie unter Marie von Medici, Concini und Luynes trieb, verlangte. Prat in seiner Geschichte des Jesuiten-

[1] 1626; 12 S. 8°. [2] 1626; 14 S. 8°.

[3] Alleaume setzt dafür *Voisin* (I, XXXVII). Er könnte recht haben, wenn nur eine Broschüre die Anklage brächte. Angesichts der zwei anderen aber läfst sich dieses nicht halten, und es ist *Coton* zu lesen.

[4] Der Titel lautet weiter: *diebus Saturnalitiis mane et vespere Præsidente Illustrissimo Cardinali de Richelieu, sive de Rupella, anno 1626. Cum facultate superiorum Bassompetræus vidit et approbavit.*

ordens schreibt darüber: *Le parti de Théophile fit tout pour diriger la haine publique contre les Jésuites, surtout les P. P. Coton et Garasse.*[1]

Das heifst, die Partei der Freidenker und die der *Politiques* erklärte, entweder Garasse oder Coton hätten die Schrift verfafst. Es ist auch ganz möglich, dafs Théophile in diesem Streite um die *Quæstiones* ein lauteres Wort sagte, entschiedener auftrat als andere; es mag auch zwischen ihm und Coton zu einer Scene gekommen sein, die dann allerdings nicht als Grund seiner Verfolgung, sondern als Nachspiel zu betrachten wäre. Auf irgend eine Weise müssen er und die Jesuiten anläfslich der *Quæstiones* aneinander geraten sein, denn sonst wäre keine Broschüre wie *la Descente de Théophile aux Enfers* entstanden.

Weitere Einzelheiten habe ich aber nicht feststellen können. In der *Descente* halten Charon und ein Schatten folgende Zwiesprach:

Que cherche cet esprit errant le long des bords
De ce fleuve d'oubli où passent les morts?
... Il semble menacer l'antre plutonien.

Worauf der Schatten mit seinem eigenen Lob antwortet. Darauf Charon: *Dis-moi, quel est ce nom qui tant fut admiré?* der Schatten: *Que servira, vieillard, quand je te le diré?* Aber Charon besteht darauf und erfährt nun vom Schatten folgendes:

Vivant, j'étois nommé de tous l'Ami de Dieu,
Bien venu par mon art dans les nobles provinces,
Caressé des seigneurs, des dames et des princes,
Si je n'eusse d'Amour pris le soin par mes vers,
Il eust abandonné ce siècle si pervers.

Charon findet das plötzlich langweilig und ruft ihm zu: *Quitte ces vains discours, si tu veux avancer,* worauf Théophile sich nähert und einen anderen Schatten bemerkt,

— — — — — — — — *qui chancelle,*
Mâchant entre ses dents je ne sçais quel discours.
Je l'ai vu quelque fois et son front plein d'audace
Tesmoigne assez qu'il est compagnon de Garasse.

Der Schatten wird dann später noch als *le père aux grandes oreilles,* als Verfasser der *Quæstiones* bezeichnet, und Théophile sagt zu

[1] A. a. O. Bd. IV, S. 577 ff.

Charon: *Et quoi, recevez-vous dans ces campagnes saintes ces esprits médisants, vrays* (sic) *images des feintes?*

Damit ist dann der polemische Teil der Broschüre beendigt, und sie schliefst, indem die Richter der Unterwelt, gerührt durch Théophiles Verse, ihn in Begleitung Merkurs zum Himmel schicken, wo Ganymed ihm Nektar kredenzt.

Ein Zwiegespräch zwischen Coton und Théophile schildert die *Rencontre.* Es ist einiges groteske Detail dabei, das den Jesuiten lächerlich machen soll, und es zeigt, wie ein Teil der Bevölkerung Frankreichs damals dachte, wenn Théophile dem Pater sagt: *la société est tombée en une grande disgrâce, et on a recognu leur malice et leurs inventions.* Worauf der Père Coton mit dem Geständnis antwortet: *Je suis contraint en ce lieu de dire la vérité …* doch wird das Gespräch rasch abgebrochen, weil man Coton abruft, um seinen Richtspruch zu vernehmen. Diese phantasievolle Satire, die einer mächtigen Körperschaft lachend empfindliche Schläge versetzt und Partei für einen Toten ergreift, dies freie Spielen mit dem griechischen Mythos ist sehr anziehend, auch wenn es mangelhafte Drucke auf schlechtem Löschpapier und holprige Verse sind, die sie uns erhalten haben.

Ernsteren Charakters sind zwei Broschüren: *Discours remarquable de la vie et mort de Théophile*[1] und *Récit de la mort et pompe funèbre, observée aux obsèques du Sieur Théophile,*[2] die beide des Dichters Talent, Tugend und Unschuld betonen. Erstere giebt die Einzelheiten über des Dichters Tod, die der *Mercure françois* abgedruckt hat; letztere, die Théophile *cet Apollon de nostre âge* nennt, polemisiert noch heftig gegen Balzac, *qui se dit seul empereur des esprits … qui a osé se prendre à celui auquel il devoit hommage et soumission: je veux dire à toi, Théophile, bel ornement de ce siècle, la gloire des bons esprits, dont ce petit avorton de la nue te vouloit quereller l'empire.* Die Broschüre erzählt weiter, wie Théophile mit den Sakramenten der Kirche versehen, gestorben sei: *tels ont esté les soins de cet esprit vraiment angélique,* dem die Schöngeister Frankreichs ein Denkmal gesetzt haben, *afin que la postérité reconnaisse que ce siècle n'est point ingrat à rendre les honneurs dus à ceux de son mérite que la vertu a eslevés jusques*

---

[1] Paris, Jean Martin, 1626; 15 S. 8°. [2] Paris, 1626; 14 S. 8°.

au plus haut trône de l'immortalité. Man sieht, wie sogleich die Legendenbildung um jeden berühmten Namen beginnt: während die Feinde in Schwarz malen, ziehen die Freunde dem Toten ein weifses Unschuldskleid an, das oft der Lebende nicht für sich beansprucht haben würde.

Die anderen Flugschriften ergehen sich in freien Phantasien, Phantasien, die zeigen, wie fest sich das öffentliche Bewufstsein an diesen originellen Théophile angeklammert hatte, wie er die Zeit beschäftigte, wie sie trotz Scheiterhaufen und Kerker, trotz Verbannung und Kirche an ihm Gefallen fand, Partei für ihn ergriff und um seine Gestalt, die wohl eine tragische genannt werden darf, lustige Schnörkel und Arabesken zog.

Da erscheint eine *Dernière Lettre du Sieur Théophile à son ami Damon, qu'il a faite en sa maladie.*[1] Darin ermahnt der sterbende Théophile seinen Freund zu einem gottseligen Wandel:

Mon cher ami, je ne vis plus
Dedans les plaisirs de la vie,
Mes mouvemens sont tous perclus,
Je ne songe plus à Silvie;
Les perfections de Cloris
Et les délices de Paris
Sont effacés de mes pensées;
Il ne me souvient que de toi,
L'horreur de mes fautes passées
Me fait vivre tout hors de moi.

Und in leichten Strophen, die im Rhythmus wenigstens viel von Théophile haben, predigt er dem Freunde die Abkehr von der Welt.

Dann wieder giebt es eine *Lettre que Théophile a envoyée de l'autre monde à son ami:*[2]

Je suis malgré les faux pieux
Reçu dans le séjour des dieux ...
Dieu par sa bonté infinie
M'a pardonné ceste manie,
Qui me faisoit dire des vers
A tous ces courtisans pervers,
Qui contre mon humeur m'ont fait faire des rimes.
Où les religieux ne trouvoient que des crimes.

[1] Paris, Jean Martin, 1626; 12 S. 8°. [2] 1626; 12 S. 8°.

Man sieht, auf wie vielfache Weise die Nachwelt sich mühte, Théophile so weiſs zu waschen, wie sie ihre Helden und Märtyrer liebt.

Bis dann am Ende wieder der Schalk vorkommt und der angebliche Théophile sagt:

Adieu, cher ami, sans adieu,
J'attends ta response en ce lieu.
Ne manque pas de me rescrire,
Tout ce que tu as oüi dire
Depuis que j'ai quitté Paris.
Et si tu rencontres Cloris,
Tu la peux assurer que mon corps ni mon âme
Ne brûleront jamais dans l'éternelle flamme.

Eine neue Phantasie über das Thema Théophile de Viau nennt sich: *la Métempsychose de Théophile, ou le transport de son ombre en divers corps.*[1] Das beginnt ganz stimmungsvoll: *Il estoit jour et desjà l'Aurore avoit quitté la couche de son vieil jaloux Titon* … die Furien, die den Vater Garasse besucht haben, machen sich auf den Heimweg, und Théophiles Seele soll mitkommen; aber sie will nicht: *hélas,* sagt sie, *que la vie est belle, que le monde est beau … qu'il y a de contentement à voir un arbre, revêtu de fleurs et de feuilles au printemps.* … Daher faſst sie den Entschluſs, ihren alten Körper wieder aufzusuchen; aber sie findet ihn *desjà trop avancé à la corruption et à la pourriture* und kommt nun auf allerhand andere Auswege; Théophile wird ein Kobold werden und in allen Häusern wohnen, oder ein Geist, der mit Gedankenschnelle durch die Welt streift, oder ein Bach, eine Welle, ein Wassertropfen, der in den Adern einer Eiche rollt. *Et si je désire un estat insensible … j'habiterai dans la dureté des rochers … si l'insensibilité des rochers m'ennuie, je les abandonnerai et prendrai le corps des oiseaux, et je volerai d'arbre en arbre, en la saison du printemps.* Endlich: *Théophile prend résolution de prendre un corps d'air pour passer subtilement en tous les cabinets secrets et pour pénétrer mesme dans la pensée par conjectures, et par ce moyen il descouvrit toutes les amours, toutes extravagances, désordres, désreglements, intrigues, forfanteries, cocuages, maquerellages, sortilèges de la Cour.*

Diese kleine Schrift ist durch ihre tiefere Auffassung Théophiles bemerkenswert: es war eine hübsche Idee, ihn, dem man

[1] 1626; 14 S. 8°.

die Beschäftigung mit der Lehre des Pythagoras vorgeworfen, nun selbst eine Seelenwanderung durchmachen, ihm seine Naturliebe zu lassen und dem, der für seine Zeit ein kühner Denker gewesen war, die Rolle eines allwissenden *Diable boiteux* zuzuschreiben. Endlich giebt es auch noch ein *Testament de Théophile,*[1] das mit ernsten, philosophischen Betrachtungen beginnt, in denen der Dichter sich selbst ermahnt: *à jouer ce dernier acte avec constance et résolution ...* um dann mit einer bissigen Verve zu schliefsen: *Je donne et lègue à Apollon mon âme, et mon corps au Parnasse ... je donne et lègue le Parnasse Satyrique qui m'a esté attribué, à la benoîte Compagnie des Jésuites ... je donne et lègue au Père Garasse ma plume afin que dores en avant il n'escrive plus de mensonges et de tabarinages contre les curieux de ce temps; je donne mon encre au Père Coton, car le coton sans encre ne peut pas servir ... je donne ma bibliothèque aux bigots, archibigots, estragots, à tous ceux qui portent leur esprit en escharpe, afin qu'ils apprennent par la lecture de mes livres à ne plus faire les hypocrites. Je donne aux Imprimeurs qui sont bons buveurs de renom et verolés de réputation, tous mes escrits, poésies et traductions afin qu'ils chantent à jamais*

Requiescat in pace.

Mit diesen Legaten hätte Théophile de Viau sich sicher einverstanden erklärt. Da aber dies Testament, das nicht von ihm geschrieben, ein so volles Verständnis seiner Art und seines Strebens zeigt, und da es nicht die einzige Flugschrift dieser Art ist, heifst es wohl nicht zu viel behaupten, wenn ich sage, dafs auch weitere Kreise des siebzehnten Jahrhunderts sich über die Bedeutung einer Erscheinung wie Théophile de Viau klar und ihr wohlgesinnt waren. Was die Zeit über den Dichter dachte, werde ich später noch eingehender darzustellen haben; hier möchte ich mit dem Urteil eines Zeitgenossen über den Menschen Théophile schliefsen, das einer *Oraison funèbre de Théophile* entnommen ist,[2] die, ohne es zu wollen, meiner Ansicht nach dem Charakter des Mannes das gröfste Lob spricht:

[1] 1626; 15 S. 8°.

[2] Der volle Titel lautet: *avec défense des Jésuites.* 1626, 16 S. 8°. Die Rede ist schwer zu klassifizieren, da sie ein Gemisch von Lob und Tadel ist, die aber nicht gerade nach jesuitischen Gesichtspunkten verteilt sind.

Il faut véritablement du mérite et beaucoup de bonheur, heifst es da, *pour en venir où il estoit allé; mais pour s'y maintenir il ne falloit que de l'art et de la prudence. A-t-il eu l'industrie de se conserver ou gagner par civilités ceux qui lui pouvoient aider ou nuire? N'a-t-il pas conversé parmi les princes et seigneurs de la Cour comme s'il eust esté leur compagnon? A-t-il eu l'esprit assez bon pour ne s'approcher de son maître de plus près que du feu? A-t-il jamais par son jugement et sa prévoyance cloué la roue de la fortune pour s'arrêter quelque temps en un lieu? ... A-t-il jamais eu l'invention de fleschir par quelques sousmissions feintes ou véritables ses juges et ses parties? Ses mœurs peuvent-elles estre proposées pour une règle de bien vivre? Et de toutes ses vertus pourroit-on imiter une sans blâme?*

Dafs ein Teil der Zeitgenossen diese zwei letzten Fragen doch mit Ja beantwortet haben würde, zeigt die Broschürenlitteratur, zeigen die Freundschaften, die dem Dichter treu blieben. Die ersteren Fragen aber mit Nein zu beantworten, wie der Redner augenscheinlich will, das scheint mir das gröfste Lob, das Théophile de Viau zu spenden ist. Stolz von Natur, blieb er sich im Leben treu, dem Wahlspruch folgend: *J'approuve qu'un chacun suive en tout la Nature!*

Paris. Käthe Schirmacher.

Die altfranzösische Prosafassung des Moniage Guillaume.

I. Text.

Handschriften: Bibl. nat. fr. 796 (A), 1497 (B), beide aus dem 15. Jahrhundert, vgl. über dieselben Demaison in seiner Ausgabe des *Aymeri de Narbonne* (Société des anciens textes franç., Paris 1887) I, S. CCXLVIII f. Die sorgfältigst geschriebene und schön ausgestattete Hs. A enthält zu Beginn der Kapitel kleinere, zu Beginn der mit roten Überschriften versehenen Abschnitte gröfsere Initialbuchstaben, von denen namentlich die letzteren prächtig ausgeführt sind; vor oder nach den meisten dieser Überschriften ist ein Raum von 16 Zeilen für Miniaturen freigelassen: zum Glück sind wenigstens die geschmackvollen Blumenarabesken, welche als Randleisten dienen sollten, ausgeführt. Demaison hält die Hs. A aus paläographischen Gründen für jünger als B; die Orthographie möchte nicht gerade dafür sprechen. Sicher ist, dafs beide zeitlich nicht weit auseinander liegen, und dafs A nicht eine blofse Kopie von B ist (wie Demaison S. CCL vermutet). Öfter läfst sich bei A ein Bestreben erkennen, in Kleinigkeiten zu kürzen, namentlich an den Schlufszeilen der Kapitel zu sparen.

Einen wirklich kritischen Text herzustellen, schien mir nicht rätlich, da doch erst ein kleiner Teil des Romans zugänglich ist. Ich folge im allgemeinen der Orthographie von A und gebe nur die wesentlicheren Abweichungen von B. Die Schreibung von *v* und *u* ist geregelt worden. Willkürliche Konsonantenverdoppelung, umgekehrte und etymologisierende Schreibungen, Eigentümlichkeiten in der Worttrennung, Vermischung von *-s* und *-z*, Inkonsequenzen in der Elision, im Gebrauche von *o* und *ou* u. ä., wie sie namentlich in B begegnen (*dollant*; *eust, peust* [auch oft *peeust*, wie auch gelegentlich *peeu* = wenig], *peult*; *aultre, loyaulment*; *lessarrasins, laplusgrant, affaillir, dedemourer*; *sans, sanz, demoures, demourez*; *que ils, quilz, se assemblerent*; *volu, voulu*), sind natürlich nicht jedes einzelne Mal vermerkt. Durchgängig gebraucht B die Formen *louis veil lesquyeulx guieres meesm*, vorwiegend *aaige saiches sieige, auanture assambler, baillier chaussie cuidier saichies liguiee, seur-* = *sur-* u. s. w. Die in beiden Hss. ganz willkürlich mit *guillaume* wechselnde Abkürzung *guillē* ist immer

mit *Guillaume* wiedergegeben, *apceut* mit *aparceut*, die in A besonders häufigen *nre* und *vre* mit *nostre* und *vostre*, obwohl B in vielen dieser Fälle *noustre* und *voustre* zeigt.

[ ] bedeutet, dafs das Eingeschlossene nur in B, < > dagegen, dafs es in keiner der beiden Handschriften steht.

I. Comment Guillaume d'Orange se fist moyne en l'abbaie de Clugny, quant Guibour sa femme fut trespassee.

(A: 329b—331c; B: 497a—500b.)

1. Or dit l'istoire que quant Guillaume d'Orange [se] fut parti de Gadiferne ou il eust lessie [le roy] Maillefer, et Renouart avoit conclusion faicte de soy en retourner a Brides, la ou estoit aoure le glorieux saint Julien, il esploicta tant par ses journees, qu'il arriva a Orange ou estoit dame Guibour, laquelle le desiroit moult veoir. Et si faisoit luy elle, comme bonne amour se joint aveques les deux personnes conjoinctes par especial en mariage. Mais c'est une amour transitoire et qui tost est faillie, quant il plaist au createur donnoier l'eure; pour ce dit l'istoire que la noble dame expira et rendi l'ame a Dieu, au quel n'estoit mie par aventure plaisant qu'elle vesquist plus longuement en ce monde. Guillaume, qui au contraire ne pouoit ne eust, comme croit l'istoire, voulu aller contre le vouloir de nostre seigneur, fist son servise faire si honnourablement comme il appartenoit. Et maintint sa terre, ses hommes et son pais ung certain temps apres son deviement et non mie long espace de temps, car il vouloit pencer a son estat et a son jour dernier, et lui vint en volente de soi rendre moyne pour l'amour en partie de Renouart. — Ung mois apres ou environ, assembla Guillaume ses barons qu'il manda par sa terre, et leur dist: 'Tant comme il plaist a Dieu, il nous convient vivre en ce monde, beaux seigneurs' fet il, 'et quant la mort vient, il la fault prendre. Pour ce le dy, que Guibour la noble contesse est trespassee, et plus n'ay nulle compaignie ne plus n'avray en mon vivant, car je sui vieulx desoremais et hors aaige pour jeune dame espousser, ne d'autre ne sui je mie avise. Si ay en moy advise et conclud par propos delibere de laisser tous heritages, toutes terres et seignories, et vueil je vivre en religion. Car telle est mon intencion, et pour ce vous ay je mandes, que sanz parler et congie prendre a vous tous, qui loyaument m'aves servi, ne me vueil je mie departir ne laisser ma terre sans seigneur, aveques lequel

1. [1] guillē au court nez B [4] lessiez B [5] conclusion] par c. AB. *Vielleicht ist vielmehr nach* auoit *ein Verbum ausgefallen?* fete B [8] voir B elle luy B [15] seruice B [16] comme] faire cōme B [19] voullente B (*so öfter*) [22] *erstes* il *fehlt* B beaussigneurs B (*so immer*) [24] trespasse A [25. 26] fort aaigie par — avoir A [27] lessier B (*so meist*) tous] voz A [28] veil B (*so immer*) je *fehlt* B [30] cōgier A [31] lesser B

vous vous gouverneres et maintendres en amour et doulceur, ainsi [et pareillement] que vous aves fait aveques moy. Car quant je seray parti, bien scay que a chief de piece les sarrasins, desqueulx je ne feuz onques [guieres] ame, le savront et vous vouldront par 35 aventure mener guerre. Si vous baillerai mon nepveu Bertran pour seigneur, et obeires a lui comme a moy. Et vous prie que ainsi le me veulles convenancer.'

2. Saincte Marie, comme furent doulans les nobles hommes de la terre de Guillaume et Bertran mesmes, qui onques n'en avoit rien sceu, quant ilz sceurent la volente de leur seigneur. Le plus dur en courage ne se feust pour rien tenu de plourer adonq, et asses lui prierent de demourer aveques eulx en lui offrant leurs corpz et leurs 5 chevances a son plaisir faire, en lui disant: 'Que veulx tu faire, sire' font ilz, 'et qui t'esmeust de nous [vouloir] ores laisser, qui onques mais ne finasmes d'avoir guerre, et maintenant quant tu as tes ennemis subjugues mors et desconfis, et que nous devons et pouons vivre en paix, se tu nous veulx habandonner? Si ne disons nous mie que 10 Bertran ton nepveu qui cy est, ne soit digne et a la valeur d'un royaulme et d'une grant seignorie gouverner.' Et fin de compte se ferma Guillaume en son oppinion et commanda que les napes fussent mises, si fist feste joyeuse et sollempnele a ceulx qui la volurent faire, puis prist doulcement congie a eulx, quant l'eure du couchier fut 15 venue. Et bien cuidoient les chevaliers qu'il se deust celle nuit raviser et prendre autre conseil par le moien d'icellui que ilz avoient donne. Mais au matin quant il [se] fut leve, se fist [il] armer et s'en parti monte sur ung cheval que moult aymoit, et s'en ala sans plus parler a ungs ne a autres, a ce que de son vouloir ne feust desmeu. 20 Et tant fist par ses journees et [chevauleha tout seul ainssi arme et monte comme ouy aves racompter voire, et] sans nulle aventure trouver [de quoy l'istoire doie parler], qu'il vint a Clugny.

3. A la porte de Clugny ou Guillaume d'Orange arriva, se seoit l'abbe de leans, disans ses heures par moult grant devoction comme on le peust dire, ou[1] par pencees qui surviennent aucuneffois et moult souvent. Et quant il aparceut Guillaume, que il cognut legierement,[2] car plusieurs fois et en maints lieux l'avoit veu, il le salua, en me- 5

1. 34 desquyeulx B (*so immer*) 35 feus B 36 bertrant B 38 veilì B
2. 2 bertram B meesm B (*so immer*) 5 lui] leur AB 7 te meult B 9 desconfils B 10 haibandonner B 11 disgne B (*so oft*) dun B 20 *zweites* a *fehlt* B
3. 3 peult B 4 apceut AB

[1] Ist hier eine Lücke anzunehmen? Oder kann *par pencees* heifsen 'mit Gedanken'?

[2] Bedeutet 'mit Leichtigkeit', so öfter im Prosaroman, z. B. Kap. 30. 45. 79, ganz besonders Kap. 90; kaum, dafs der Abt Wilhelm nur flüchtig gekannt hätte.

tant la main a l'estrier pour ce qu'il vouloit descendre ce lui sembla comme si faisoit il, si lui demanda ou estoient ses chevaliers escuiers officiers varles d'onneur et de chevaulx. 'De tous ceulx n'en ay je mie ung [tout] seul amene, sire' fet il, 'ains me suis tout seul parti
10 d'Orange ma maison, ou j'ay ma chevalerie lessie, mon estat ma seignorie et le mien nepveu Bertran le plasim pour le pais que je ne quier plus tenir posseder et avoir en gouvernement. Si ne me suy mie d'eulx parti sans congie prendre. Car je leur ay fait a savoir que je ne vueil plus sieuvir le monde pourtant que je deviengs vieulx
15 et sur l'aage, et veritablement ay je tout ce que j'avoie et que je sceuz onques conquerir, a mon dainement[1] cede quicte et delessie a mon nepveu Bertran pour en jouir en lieu de moy, puis que morte est Guibour ma femme, la vaillant et noble contesse. Et vueil desoremais mon temps ma vie mes jours user a Dieu servir en une abbaye
20 comme moyne. Si me rendray a vous, se c'est le vostre plaisir de moi repcevoir vestir et gouverner ceans comme ung religieux, moiennant ce que je vous donneray cent mars d'or fin que j'ay aveques moy aportes pour ce fere, dont l'eglise sera douee [et enrichiee] pour une fois; et aussi sera tenue de moy vestir chausser et habiller et
25 gouverner comme ung de voz religieux.'

4. Moult fut joyeux l'abbe de Clugny, quant il entendi le noble conte Guillaume qui de soi rendre moyne et de cent mars d'or bailler avant la main luy parla. Il le prist par la main adonq et l'enmena aveques lui en passant par le cloistre et sonna l'apel
5 qui a une chesne de fer pendoit pour les religieux [de leans] assembler, tandis que les varles apointoient son cheval. Et quant les moynes ouirent le timbre sonner, chascun d'eulx vint au son d'icellui. Mais mie ne trouverent la l'abbe; si allerent en salle et virent Guillaume, qui si grant, si grox et si fourny leur sembla, que chas-
10 cum d'eulx se mist a la fuicte, dont Guillaume ne fut mie content, et a si grant desplaisir lui tourna, qu'il aymast mieulx en sa pencee non estre leans cellui jour arrive. Et bien l'apareeut l'abbe, lequel sonna encor une fois son apel et tant fist [finablement] par commandement expres et aultrement, que les moynes se assemblerent [la] jusques
15 a [plus de] xxvííí moynes, devant lesqueulx Guillaume parla disant: 'Je me sui ceans entre vous embatu, beausseigneurs' fet il, 'et ay a

3. [6] son estrier B [7] fasoit A *zweites* si] Et B demenda B [9] men suy tout sui seul B [13] congier A assavoir A [14] devieng B vielx B [16] a mõdainemt AB [17] bertram B [20] se] ce B [22] donray B marcs de fin or B [23] faire B lesglise B (*so oft*) doue AB [24] aussi sera] elle sera aussi B

4. [2] marcs B [3] luy] leur A le *fehlt* B prinst B [4] aveques — passant *zweimal* B [7] chascum B

[1] *dainement* = *daignement* (freier Wille)?

mon semblant cogneu et aparceu que de ma personne aves este paoureux; et se vous estes de moy deffuis, comme se j'eusse este homme qui mal vous eusse volu faire, saches le contraire. Car quoi que je soie noble homme, et que je me soie gouverne comme hault princier jusques a cy, si ay je maintenant remors en mon courage de lessier les grans estas mondains et vivre le surplus de mon aage en religion solitairement et plourer mes pechies pour moy amander et faire le sauvement de mon ame. Si vous supplie que pour ung religieux me veilles retenir aux despens de cent mars d'or, lesqueulx j'ay aveques moy aportes et que je donray a l'esglise pour moyne devenir et pour estre receu vestu habillie et entretenu comme ung moyne.'

5. Amablement fut Guillaume receu vestu et chausse et mis de son estat, qui moult valoit d'argent, en abit d'un moyne, et fut feste faicte asses joyeusement pour son entree. Mais gaires ne dura en l'amour des religieux, qui moult souvent le regardoient et tant le veoient grox fourny et membru, que a eulx tous estoit desplaisant pour tant qu'il mengoit et buvoit plus que trois autres n'eussent fait. Si aparcevoit bien que ilz regardoient a ceste cause, mais nul compte n'en tenoit ne il n'en mengoit ne mieulx ne pis. — Ung jour avint que en celle abbaie arriva .I. chevalier, lequel vint si bien a point comme a heure de disner, et de fait le fist l'abbe venir en couvent comme les autres. Mais mal fut servi par les officiers, comme[1] Guillaume l'aparceut, lequel s'en donna de garde pour l'onneur de noblesse et de toute l'abbaie. Si se leva de table pour remoustrer celle faulte a l'abbe [, auquel il dist de fait]: 'Ou bonte honneur et courtoisie et largesse deussent avoir lieu et regner, habandonnes tout mal, sire' fet il, 'dont je ne me puis tenir de [moy] corrousser.' 'A quel propos dictes vous ces paroles, sire Guillaume?' fait l'abbe qui mie n'y pencoit. 'Je le dy pour vous et pour voz moynes, sire' fet il, 'et pour ce chevalier, qui aussi tost comme nous aves fait a table seoir, et je ne voy devant luy que menger: si vaulsist mieulx lui avoir donne congie et lesse aller a son avanture que de l'avoir amuse a celle table pour neant. Si en demourera sur vous tout le blasme, et quant il sera en lieu pour en parler, il fera [, s'il chiet a point,] tel raport que tout vostre convent y avra peu d'onneur.' Et lors appella l'abe ceulx qui devoient servir, et leur commanda comment que ce fust que on donnast a disner au chevalier.

4. [25] mares B [26] donrray B
5. [2] dum B [3] feste faicte] fait feste A guieres B (*so immer*) [8] ne mieulx ne pis] que mieulx A [10] a heure—officiers Comme *zweimal in* B, *dabei nach* couvent *hinzugefügt* pour disgner [13] Si] Et B [14] remōstrer B (*so immer*). *Wie aufzulösen?* [15] habandonne B [16] courousser B [18] fait] ce respond lors B [21] laisser A [22] demourra B [24] auroit A

[1] Man könnte auch *Comme* etc. als Temporalsatz auffassen, dann wäre *Si* (*Et*) *se leva* der Nachsatz dazu mit dem bekannten pleonastischen Gebrauche der Partikel.

6. Ainssi fut le chevalier servi par la parole de Guillaume qui s'en complaigny a l'abbe, dont le prieur et les moynes le prindrent en si grant haine, que chascum d'eulx desiroit tous les jours sa mort, et mesmes l'abbe, lequel tint ung jour son parlement
5 aveques la plus grant partie de ses moynes. Et fist le prieur de leans avant parler disant presens tous ceulx qui la estoient: 'Trop est le nostre estat abaissie et de plus en plus diminuera, beausseigneurs' fet il, 'se maniere ne trouvons par quelque voie, comment nous soions de Guillaume despeschies. Car il est plus que nul de
10 nous ceans de tous droiz afranchi: il boit et mengue ce dont iiij ou .v. religieux devroient avoir a suffisance, et si ne vient a matines si non quant bon lui semble. Que mauldit soit il qui ceans l'amena et qui le chemin luy enseigna pour y venir demourer et estre rendu moyne!' [Et quant le prieur ⟨eust parle⟩, lors parlerent les aultres ainssi que
15 myeulx securent.] Si y en eust ung entre eux, lequel savoit de malice largement, et leur dist: 'A sa mort l'envoierons prochainement, se mon conseil voules croire, beausseigneurs' fet il. 'Et est la chose pour le faire mourir si proprement pourpencee que jamais il ne autre ne s'en doubteroient de ce. Et vous diray comment: nous avons
20 ceans de coustume, que tous les mercredis l'un de nous moines est envoye au poisson sur la mer pour appareiller le disner. Et ii chemins y a pour y aller, l'un seur et l'autre trop dangereux. Demain sera merquedy que nous y envoierons Guillaume, disans que c'est son tour pour pourveoir le convent de maree, et lui enseignerons le chemin
25 du bois, duquel jamais ne retournera, s'il y va, car la repairent tant de larrons, que moult avra a besoigner avant qu'il puisse de leurs mains eschapper.'

7. A ce conseil se tindrent lez autres moynes. Et finablement fut Guillaume mande, et lui commanda l'abbe que l'endemain au matin il se aprestast pour aler querir la provision de poisson qu'il leur convenoit, et lui enseignerent par ou il devoit
5 aller. Et quant Guillaume ouy dire que il convenoit passer le bois, il respondy [ausques] joyeusement: 'Je le ferai, sire' fet il, 'et porterai aveques moy mon haubert et m'espee, qui en pluseurs lieux m'a servi, et moult l'ayme pourtant que Charlemeigne la me donna. Mais tant vous puis je bien dire, que se larrons viennent sur moy
10 d'aventure, ou que je les treuve en cellui bois en allant ou en retournant, a eulx me combatray et les mectray a mort sans remission, car le voisinage d'eulx ne peut mie grandement prouffiter.' Et quant l'abbe l'entendi parler de porter son espee et son haubert, il lui respondi: 'Pour quoi voules vous porter armes, sire Guillaume?' fet il.

6. [7] diminiera A (*so immer*) [9] noz A [11] souffisance A nom B [15] en y A eux lequel] lesqueulx A [20] merquedis B noz B [21] apillr̄ B [23] disant A

7. [2] Guillaume] Renouart B [7] plusieurs B [13] l'entendi] entendi A

'A vous n'affiert plus d'armes porter, puis que vous estes moyne rendu, et mie ne en portent les autres, quant ilz y vont, ne ilz n'ont paour [ne freur] des larrons. Car plus n'en y frequente ne puis n'y en frequenta nul, que ilz furent par justice pendus.' Et lors se asseura Guillaume a la parole de l'abe. Et l'endemain se appoincta Guillaume et fist .II. sommiers et III. peniers appareillier et ung garcon qu'on lui bailla [pour les chacier]. Et tant exploicta qu'il entra ou bois, ouquel estoient quinze larrons, desqueulx nul n'eschappoit sanz estre robe destrouce ou occis.

8. De loing virent bien les xv larrons venir Guillaume, qui nulle deffence n'avoit si non d'un gros baston qu'il avoit cuielly en cheminant. Et quant les larrons approchierent de lui et ilz le virent seul sans compaignie si non d'un garcon seulement, ilz vindrent souddainement vers lui lors, et tout a coup lui escrierent: 'Demoures, ribault moyne' font ilz, 'demoures, car plus ne passeres en avant!' Et lors les regarda Guillaume et le baston haulce en fery ung par si grant air sur l'oreille, que tout estourdi le porta par terre, puis vint a lui pour s'espee avoir. Et lors s'en combati si asprement, que plus de cinq en occist sur le champ. Mais son garcon lui tuerent par courroux et vengence, dont il fut tant doulant que merveilles. Et lors habandonna ses chevaulx et se fery en eulx si airement, que jusques a XI. en occist et detrancha, et tous les autres eust il mal atournes en la fin, se ilz ne s'en fussent fouis. Si ne les cercha mie granment le conte Guillaume, ains lez commanda a tous les deables. Et pour ses plaies estanchier, dont il avoit maintes sur luy, rompy sa goumne et dessira, pencant que par l'abbe et par tout le convent avoit este trahy, si jura le corps saint Benoist que l'abbe [le prieur] et tout le convent corrousseroit. Il ne piequa plus avant alors, ains retourna tout le plus diligemment qu'il peust vers Clugny, ou il trouva les moines parlans en consistoire de luy et de son voyage.

9. Dieux, comme furent esbahis l'abbe le prieur et tous les moynes, quant ilz apareeurent Guillaume qui tout sanglant estoit des [plaies et] blesseures que lui avoient faictes les xv larrons. Il se adressa vers l'abbe tout premierement et de son baton lui donna sur l'espaule ung si pesant horion que par terre l'abaty si douloreusement, que tout cuidoit estre rompu et froissie; puis s'escria haultement: 'Tous y mourres, felons trahitours' fet il, 'et mal meschief me viengne se nul de vous espargne, quant honteusement m'aves

7. [16] en p.] emportent A
8. [1] loings B [2] dum B [3] queilly B [4] le *fehlt* B nom dum B [5] soubdainemt B [8. 9] a terre A [10] en occist *zweimal* B [11] tuerent] occeiret B [13] aireemt B [14] se] ne A [15] gratment B [18] tout le] le-tout B
9. [4] baston B [7] mal] man B

voulu faire mourir!' Il fiert la ou il peust acteindre, puis sur l'un,
10 puis sur l'autre, car avoir ne les peut a son plaisir pourtant qu'ilz s'enfuient, et lez chace tous en telle maniere, que nul n'y a qui se ose devant lui trouver. Si convint Guillaume soi deporter a itant, et despuis fist l'abbe envers lui la paix du convent et de lui mesmes. Et demoura Guillaume aveques eulx [encores] ung espace de temps,
15 pendant lequel il mua son propos et dist que plus ne seroit moyne, et que ce n'estoit que faulsete fainte et mauvaitie parfaicte. Sy lui vint en volente d'estre hermite et d'en essaier la vie, car en abbaie de moynes feroit, ce dist il, a grant peine le sauvement de son ame pour les grans pechies que on y commet et pour la faulsete [envye]
20 et desloyaulte qui tousditz y reisgne.

10. Guillaume d'Orange cognoissant la hayne que ceulx de Clugny avoient a lui, ne savoit dont ce pouoit venir. ⟨Il⟩ assembla ung jour l'abbe le prieur et les moynes tous du convent et ausques courtoisement leur dist: 'Chacun de vous scet, beausseigneurs' fet il,
5 'que pour Dieu servir me vins cy aveques vous rendre moyne, garni d'armeures de cheval et d'or fin jusques a cent marcs, que je vous presentay quant ceans pour estre moyne me repceustes. Je y ay ja este longtemps, de quoi je mercie vous tous en commun et ung chascum de vous par soi, en vous suppliant que mes deffaultes me veilles de bon
10 cueur pardonner. Car plus n'est mon intencion d'estre cy en cloistre aveques vous, ains me garderes, s'il vous plaist, mes armeures, m'espee en especial, mon haulbert et mon heaume, et mon cheval nourrires jusques a ce que de moi aies eues nouvelles, car je ne scay que j'en pourray avoir affaire.' Et quant lez moines et l'abbe entendirent que
15 ce n'estoit mie le plaisir de Guillaume de soy plus tenir aveques eulx, ilz ne l'en oserent plus prier, ains luy dirent que de ses armeures et de s'espee Joyeuse, que Charlemaigne souloit en son temps porter, ne se soussiast en nulle maniere du monde, car volentiers les lui garderoient ilz [au myeulx que ils pourroient], et son cheval
20 pareillement garderoient [ils et nourriroient] tant comme il pourroit [vivre] boire et menger. Et au surplus se appointa Guillaume d'autre abit que de moinial vestement et vesti l'abit d'un convers, a courte cornecte grise son chaperon. Et comme aiant duel de laisser l'abbaie s'en parti en commandant a Dieu les moynes, lesqueulx faisoient sem-
25 blant de estre corroucies. Mais non estoient, comme on le peut bien croire; car moult a envis l'eussent ayme pour les causes que cy devant poues avoir entendues. Si se taist a itant l'istoire d'eulx et retourne a parler du noble conte Guillaume.

9. 12 Si] Si lui B 14 vne A 17 essoier B 20 tousditz *fehlt* B resgne B
10. 4 Chacum B 5 moyne *fehlt* B 16 l'en] luy en B 18 porter *nach* souloit B 19 les] la A ilz *fehlt* B et] et nourriroient tant A 22 dum B 23 deill B 24 les] aux B 26 a *fehlt* B 27 deulx listoire B 28 retourne— conte] parle de A

II. Comment Guillaume d'Orange s'ala rendre en ung hermitaige par le conseil d'un hermite auquel il confessa tous ses pechies.

(A: 331 c — 332 c; B: 501 a — 502 b.)

11. Or dit l'istoire que quant Guillaume, le noble prince d'Orange,
eust courtoisement a son pouoir pris congie de l'abbe de 5
Clugny, du prieur et des autres [officiers] de leans et de tout
le convent, et il se fut habillie et vestu a son gre de nouvel et rendu
ses autres vestemens, et il se fut parti de leans, il chemina tant qu'il
vint en ung bois, non mie ou il sceut qu'il alast, comme racompte
l'istoire, mais a l'aventure la ou la grace Dieu [l']eust voulu conduire. 10
Et plouroit moult fort en cheminant, memoratif de sa vie et des faits
de sa jeunesse, dont il se repentoit contrutement, et moult desirant
soy en confesser et trouver ung lieu desert ou hermite ou autre bon
preudomme demourast, lequel lui sceust et peust donner allegement
et bon conseil. Si se bouta de bois en bois de haie en haie de bisson 15
en bisson de halier en halier et de destroit en autre, non mie tout
en ung jour, en II ne en III, mais ainssi comme aventure le condui-
soit par ses journees. Et tant fist qu'il passa par ung boscaige apres
ce qu'il eust grans bois [grans bocaiges] grans fourests et grans
rochers traverces, et se desvala en ung val, ou il aparceut une petite 20
maison composee entre II buissons. Et au devant d'icelle vit ung
hermite, qui si grant paour eust de lui, qu'il se rebouta en son habi-
tacle, soy seignant et merveillant dont pouoit ung tel homme venir.
[Et] s'il fut espouente, nul ne s'en doit [veritablement] esbahir, car
Guillaume en son temps entre les princes crestiens et apres Renoart 25
Loquifer et les autres que l'istoire a cy devant nommes, il les passoit
tous de haulteur, de fourme et de grosseur, ne de plus vaillant n'avoit
en son temps durant qu'il estoit; si vous racomptera comment il com-
bati Ysore le grant devant Paris; mais avant dira par ordre et de
point en point, comment il fut pris et mene en Palerne, ou il fut .vii. 30
ans prisonnier en la main du roy Sinagon, qui par sort le trouva et
vint querir en son hermitaige, et comment Landry le fist delivrer.

12. Pour nostre matiere ensuir et mener a fin par ordre, dit l'istoire
que quant Guillaume, qui lasse et travaillie estoit d'avoir fait
son devoir de trouver l'abitacion d'un preudomme hermite, vist cellui

11. [1] d'Orange *fehlt* B [2] dum B [5] *zweites* de *zweimal* B [8] veste-
mens] v. nouviaulx B [11] fauts A [14] proudomme B [19] grans] grant B
[20] rochiers B [21] conposee B [23] faignant A [24] s'il] il se B esbahir]
merueiller A [25] Renouart B [26] nommes] en listoire nõmes B. *Viel-
leicht bot das Original* que l'istorien a cy devant en l'istoire nommes?
[32] Landry] Maillefer AB
12. [3] dum B

qui se retray en sa maisonnete, vous deves savoir qu'il fut moult
5 doulant. Il vint a l'uis non pourtant, et sans y hurter ne faire grant
noise, parla moult courtoisement [en] disant: 'Helas beaux preudoms'
fet il, 'qui ceans vous estes retrait alors que je cuidoie a vous parler,
je vous prie que le vostre huis me veulles ouvrir et parler a moy ou
nom d'icellui qui toute creature fourma.' Si se taisi adonq Guillaume
10 pour ouir la responce que lui feroit le saint hermite, lequel ne lui
voulu[t] pour adonq respondre, car trop avoit eue [a son cueur] grant
paour. Et lors se assey Guillaume la ou il avoit veu le saint preu-
domme seoir, quant il estoit la arrive, et moult piteusement se dolousa
en souvenance des maulx qu'il avoit faitz en son temps, des guerres
15 qu'il avoit demenees, des corps humains qui par luy avoient este
occis[1] et en peril de mort, des larrecins et des roberies qui soubz son
adveu avoient este commis. En parlant a soi mesmes, requerant
mercy au doulx Ihesucrist gecta ung souspir si haultement, que
clerement l'entendi le preudomme, qui bien cognut adonq que c'estoit
20 ung pecheur qui desiroit confession en intencion par aventure de
venir a amandement.

13. Quant le preudomme hermite eust [ausques] ouy ce que Guil-
laume disoit a par soy, il vint a l'uis lors et en soy seignant
luy dist: 'Je te conjure, homme que tu es' fet il, 'ou nom de Dieu le
tout puissant, que tu ne me mesfaces en nulle maniere du monde,
5 se je te lesse ceans entrer, ains me fai tout courtoisement assavoir,
qui tu es et que as cy a faire.' Et lors lui respondi Guillaume:
'Saches, beaux preudomme' fet il, 'que je ne sui mie homme qui soie
venu pour toi mal faire, ne je n'en ay aucune volente, ains sui venu
pour moi confesser et parler a toy priveement.' Et lors lui ouvry
10 l'ermite son huis, et Guillaume y entra, qui jamais l'ermite [qui] son
parant prochain estoit, n'eust cogneu. Et quant il fut dedans entre,
lors parlerent ilz et deviserent l'un a l'autre ausques priveement, et
lui demanda Guillaume, qui grant faim et grant soif avoit, a boire
et a menger. Si lui gicta l'ermite des pommes et des poires telles
15 comme il les mengoit devant lui, et lui donna du pain d'orge et de
l'eaue pour boire, car autre viande n'avoit pour toutes refections, et
lui dist: 'Prenes en gre, sire' fet il, 'les biens que je vous ay cy pre-
sentes. Car saches que je ne use d'autres viandes tant qu'a present,

12. [5] nompourtant B [8] veill B [12] paour] freeur B proudomme B
[14] ils B [19] proudomme B
13. [1] proudomme B [3] comiure B [7] proudons B [13] fain B [14] menger]
in B *noch einmal* et aboire gecta B [18] tant qu'] quant A

[1] Vgl. im Gedichte an anderer Stelle (Hs. Brit. Mus. 20. D. XI, Tir. 2)

Donc s'apensa .G. au court nes
Que moult a mors de gens puis qu'il fu nes.

ja soit ce que en mon jeune aaige aie bien acoustume d'en estre servi de plus grans et come ung seigneur terrien; mais l'amour de Dieu, laquelle j'ai intencion d'acquerir et de faire le sauvement de mon ame, a le mien couraige a ce meu, que de ceste viande me convient passer, non mie par contrainete, car je sui de noble sang issu et asses trouveroye qui me serviroit, se je vouloie, mais par devocion que j'ay a Dieu servir, actendans sa benigne grace.'

14. Aux paroles du vaillant hermite entendi Guillaume que il estoit noblement ne, dont il fut ausques joyeux et desireux de savoir, qui il estoit. Si lui dist: 'Vous estes gentilz homs, sire preudoms' fet il, 'aux paroles que j'ai cy peeu ouir, et aussi sui je veritablement. Si vous prie que le voustre nom me desclaires et qui vous estes, se s'est voustre plaisir; sachies que le mien ne vous celeray je mie, ains vous diray mon estat, qui je sui, selon ce que je pourray de vous ouir, car tel pourries estre et avoir este, que pour rien ne vous reciteroie mon nom ne de quelle lignee je sui sailli.' Et lors lui respondi l'ermite: 'Si courtois me sembles en langage, sire' fet il, 'que a vous me descouvreray priveement, ne ja de mot ne vous en mentiray. Saches que noble homme sui je voirement et de si haulte ligniee comme du parante Aymery de Nerbonne, de Guillaume, de Hernault, de Garin, de Bernart, de Beufvon, de Guibert et de Aymer; si sui nomme Guesdons, qui suy issu d'une dez filles Aymery.' Et lors le recognut Guillaume, qui taire ne se peust, ains lui dist: 'Bien trouve soies vous, beaux [doulx] nieps!' fet il. 'Saches que noble homme sui je voirement, et suy Guillaume dont cy vous ay ouy faire mencion, qui ay Orange lassee a Bertran le filz de Bernart, et comme cy vous ay ouy racompter, ay pour servir Dieu laissie la mondainete et m'estoie rendu moyne en une abbaie. Mais j'ay trouve les moynes parvers et si mauvais a mon semblant, que de leur compaignie me sui parti et plus ne me suy voulu tenir en cloistre, ains ay eu en moy volente par devocion de Dieu servir en hermitage ou en lieu si solitaire que plus n'eusse la veue ne la frequentacion du monde.' Et lors s'estoient l'un l'autre moult doucement acole, et en passant cele nuit deviserent de pluseurs choses. Mais l'endemain s'en voulut Guillaume partir; si le convoia Guesdons plus d'une grant lieue et lui enseigna le lieu ou ung autre saint hermite souloit demorer, puis retourna en son habitacle et lessa Guillaume, qui asses ploura au departir. Et tant esploicta en travercant pais desers landes et buissons, qu'il arriva en icellui hermitage, qu'il trouva desmoly et pres que confondu par faulte de avoir este soustenu et habite.

13. [25] actendant B

14. [4] proudoms B j'ai — ouir] Ientens A [6] cest B [7] *erstes* je *fehlt* B [9] non B [10] l'ermite] le proudōme B [15] suy] fut A [19] lessiee B Bertram B [20] lessiee B mōdainte B [26] acole *fehlt* B [27] plusieurs B

15. Or est Guillaume arrive en ung pais desert et longtain de toutes gens, si que a grant peine l'eussent tous les hommes du monde quis ne trouve, se Deables par leur art ou science ne l'eussent accuse, comme si firent ilz; et moult grant peine mist a cellui
5 lieu restorer a son pouoir et mectre en point comme par avant. Et la menga pommez poires sauvages racines glans et herbes qu'il mengoit crues, puis buvoit eaue qui sourdoit d'un terrier, dont il couroit .i. ruissel au long d'un val. Et la disposa de demourer et vivre le surplus de son temps et servir Dieu segretement. Mais
10 gaires n'y fut longuement, comme ja tost vous sera racompte en l'istoire, laquelle se taist de luy et parle du roy Synagon de Palerne.

III. Comment Sinagon de Palerne sceust ou estoit Guillaume d'Orange, et comment il ⟨l'⟩envoya cerchier prendre et amener prisonnier ou chastel de Palerne.

(A: 332c—334c; B: 502b—506a.)

16. Or dit l'istoire que apres la mort des rois Desrames Thi-
5 bault [d'Arrabbe] et ceulx qui contre Guillaume d'Orange Renouart et leur lignage eurent guerre menee, les autres rois sarrasins et nobles homes qui aveques eulx avoient este guerroier en France, en Espaigne ou ailleurs, ou moult avoient pardu et peu prouffite, s'estoient retrais chascum en son pais pour vivre en paix;
10 car plus n'avoient doubte d'avoir guerre, du moings n'en cuidoient point avoir. Car bien disoient que c'estoit par eulx mesmes les meschiefz qui leur estoient advenus, et bien s'en feussent gardes, se ilz eussent voulu. Et qui demanderoit comment, dit l'istoire que ilz avoient en pluseurs contrees des saiges hommes payens, lesqueulx se
15 cognoissoient es cours des estoillez et es signes des planetes et se entremectoient de faire conjuremens, quant ilz avoient gectes leurs sors par quoy ilz savoient les choses advenir, et par ars magiques et autrement diaboliquement avoient respons de ce qu'ilz demandoient. Or estoit pour lors en Palerne le riche roy Sinagon, lequel en avoit
20 ung vielx et aage comme de IIII. XX. a cent ans, qui estoit nomme Malaquins de Lutes. A cellui Malaquins se adressoient pour son grant sens tous lez princes et rois prochains voisins de Sinagon et estrangiers mesmes, quant ilz oyoient de lui parler, pourtant ⟨que⟩ [ce] qu'il sortissoit n'avoit point en defaulte, mais avoit l'en veu
25 advenir veritablement ce qu'il avoit pronostique et sorti.

15. 6 glant AB 7 dum B 8 dum B
16. 3 ou — Palerne *fehlt* B 5 Guillaume] aymery B 14 plusieurs B (*so immer*) 15 es cours] ou courts B 20 aaigie B nomme] appelle B 21 malaquim B Luces *oder* Lutes? *Im Gedichte ist ein König Matamars de Lutis genannt; der Seher selbst heifst Macabrins. Vgl. auch Rom. II. 331 und Zenker, Das Epos von Isemb. u. Gorm., S. 69.* 21 pour] par A

17. Ung jour estoit en son palais le roy Sinagon, pencant au temps passe, aux guerres merveilleuses que avoient menees les crestiens contre les sarrasins, aux damages qu'ilz avoient repceuz en pluseurs batailles, aux rois et aux grans seigneurs que crestiens avoient faiz mourir, a Aymery de Nerbonne, qui commanceur avoit este du temps Charlemaigne, de Guillaume d'Orange, qui tant avoit de merveilles eschevees depuis ung peu, et de Renouart, par qui Guillaume avoit reigne en si grant prosperite, que par lui avoient ausques este pardus et destruicts. Si en avoit si grant merencolie en son chief que il ne s'en pouoit asseurer, et lui estoit avis que Guillaume menoit guerre. Si appella Malaquins qui tant vielx estoit [comme ouy aves], et lui dist: 'J'ay en moy une ymaginaction, sire Malaquins' fet il, 'par laquelle je suis maintes nuys en mon dormant resveille, pencant a Guillaume d'Orange qui mort est ja a longtemps comme je croy, car longtemps a qu'il n'en fut nouvelle, et qui laissa Orange a son nepveu Bertran le plasim. Si en vouldroie bien savoir la verite pour moi oster de celle pencee, et que eussies sceu par la science que vous aves, qu'il en est veritablement.' Si lui respondi Malaquins: 'De lui ne me souvint ja a longtemps, sire' fet il, 'mais saches que dedens .iiii. jours y regarderay et vous en diray ce que j'en pourray mieulx savoir.' — Malaquins gecta une nuyt ses sors en regardant les estoilles et vit une merveilleuse chose en la constellaction d'icelles, dont moult fut desplaisant. Et lors[1] print une

17. 4 *zweites* aux *fehlt* B 5 fait A 6 de] *Anakoluth; der Schriftsteller hat ein Verbum des Erinnerns im Sinne* 10 Ils B 11 malaquim B 13 malaquim B suy maintefois parnuit B 15 a *fehlt* B 16 plasinn B 21 pourray — savoir] sauray A Malaquims B

[1] Vgl. zum Folgenden die etwas ausführlichere Darstellung des Gedichtes (Hs. Bibl. Nat. fr. 24 370, Tir. 52):

Synagon est en la tour de Palerne,
Avec lui sont les Turs de pute gieste.
La nuit iert quoie et la lune luist bele.
Getent leur sort par une des fenestres.
.I. riche poile le mestre clerc i giete,
Dessront le paile et descire et desserre.
En .iiii. pars desront et esquartele:
Les .iii. parties en chairent a terre,
La quarte part envers France s'arreste,
En l'air se tient, ne chiet ne ne chancele.
— — — — — — — — — — —
'Veez ce poile qui enmi l'air s'arreste,
Qui devers France a tournee la teste:
Ce senefie que Francois se revelent
Et qu'il venront par force sus Palerne,
Prenderont nous par force et par poeste,
Si nous feront dolereuse fin trere.
Et ces .iii. pieces qui la gisent a terre,
Ce senefie no duel et no poverte,
Que ja vers Frans ne porrons tenir terre . . .'

piece de drap, dont il fist trois parties, et sur ce fist ung conjurement
25 ainsi que bien le savoit faire, puis le geeta ainsi devise comme il estoit en l'air pour savoir que chacune partie devendroit. Si en chay l'une des .III. parties a terre, et les .II. autres demourerent en l'air, jusques a ce que l'une prist son chemin vers la terre de France, et la III° varia par my l'air, ne peut mie bonnement savoir quelle part
30 elle chay. Et lors prist il en soi si grant desconfort, qu'il destordy ses poings et arraicha les cheveux de son chief, en blasmant ses dieux et disant a par soi: 'Hay Mahom!' fet il, 'comment est il ainsi que par vous soit telle oeuvre consentie, qu'il aviegne que la cite de Palerne soit destruicte par crestiente!'

18. Ainssi se dolousa Malaquins, lequel regarda de rechief vers les parties de France et vit sa mort que luy mesmes sorti, et dist en soi troublant et desconfortant: 'Hay Guillaume' fet il, 'que mal de l'eure que vous fustes onques ne de mere, et de quoy aves
5 tant vesqui et vivres, que il me convient par vous mourir! [Par vous tous sont mes meilleurs amys mors, et par vous mourray] ainsi comme je le puis a mes yeulx veoir, mais comment, le jour ne l'eure ne say je mie proprement. Et si fera le roy Sinagon que j'ay nagaires aparceu.' Si ploure sa mort et celle du roy Sinagon et plaint la cite, et
10 les bourgois de Palerne regrete il tant comme il peut. Puis s'en part et va en la Mahommerie soy mectre a genoulx devant l'image de Mahom, auquel il fait humblement sa priere et lui requiert qu'il ne vueille une telle merveille consentir. Si survient illecq Sinagon pour aourer selon leur loy et leur coustume de faire. Et quant il voit
15 ainsi fondeement [lermoier et plourer, parfondeement] gemir [et souspirer] Malaquins, il se trait vers lui et lui demande la verite de son sort et quant il avoit este fait. Et il luy respondi: 'En ceste nuyt ai je regarde le cours des planetes, sire' fet il, 'et ne dormy en ceste nuyt de dueil pour la constellaction dez estoilles que j'ay veue, et
20 tous les signes, par lesqueulx j'ay eu clere demonstrance de vostre mort et de la mienne, dont je me merveil. Et si vous dy tant que Palerne vostre cite sera destruicte. Et tout ce que me oyes racompter avendra par Guillaume le filz Aymery, qui Nerbonne conquist [jadis] sur Desrame le vielx amiral.'

19. Dieux, comme fut doulant le roy Sinagon, quant il ouy telle aventure racompter et telle exposicion faire de la vision qu'il avoit souvent en son dormant. Il regarda Malaquin adonq et lui dist [froideement]: 'Comment se peut il faire, sire Malaquin' fet
5 il, 'que par cellui qui plus ne vit, qui mort est ja piec'a, puissions ne vous ne moy mourir? Certainement je ne croy mie que failly ne

17. 26 estoit] e. deuise AB 29 la] ala A polt B 31 les] ses A
18. 1 malaquim B 13 veille B 16 Malaquins *fehlt* B 19 deil B 24 le vielx amiral] et lamiral A
19. 1 ouy *fehlt* B 2 exposicion] repoñ B 3 malaquim B 4 malaquim B

aies a vos sors gicter, et que la paour que vous aves de mourir le vous face ainsi adeviner. Car j'ay mez espiez envoies oultre mer, lesqueulx me ont certaine verite dicte et raportee, disans que Guillaume se parti ja piec'a d'Orange et laissa son pais a ung sien nepveu, lequel n'ouist puis nouvelle de luy. Et publie l'en par toute France et ailleurs que mort est Guillaume. Par quoy je dy que vostre sort ne tournera ja a vostre verite.' Et lors lui respondy Malaquin: 'Saches qu'ainssi sera, sire' fet il. 'Ne vous ne moy ne pouons de sa main eschapper, comme j'ai trouve par le sort que je feis. Et si ay veu que je mourray le premier, dont tant ay eu le mien cueur desplaisant, que mieulx amasse n'en avoir rien sceu.' Et lors se aira Sinagon et en le regardant ausques despiteusement: 'Une merveilleuse besoigne vous ay ouy dire, sire Malaquin' fet il, 'et trop aves mon entendement trouble: que[1] je cuide estre mort, m'avez certiffie la vie. Si convient que me saichies a dire, ou il est et par quelle maniere je le pourray avoir. Car jamais de bon somme n'oseroie dormir tant comme il vive; si le vueil avoir en mon commandement et le tenir et garder en ma prison, affin qu'il ne me puisse mal faire, et que je soie en seurete de luy.'

20. Malaquins de Lutis oiant le roy Sinagon qui mie ne se vouloit asseurer que Guillaume feust encores vivant, lui respondi lors: 'A ce ne tendra mie, sire' fet il, 'et autant me desplaist sa vie comme elle fait a vous, pour doubte que j'ay de ma mort. Si vous dirai ou [il] est et ou vous le pourres avoir pour en faire ce qu'il vous plaira, avant qu'il soit VIII jours, se vous voules aveques moy venir pour passer mer. Car il est en ung estrange reclusaige loingz de gens et si seul que ja l'avres pris avant qu'il vous aparcoive, se en vous et en vostre compaignie ne tient.' Et quant Sinagon entendi Malaquin ainsi clerement parler, il en fut moult joyeux, car autre chose ne demandoit. Et lors fist il son nasvire aprester et mena Malaquin et .II.M. paiens aveques lui armes [et apointes] comme pour aller en bataille. Et quant leur besoigne fut preste, ilz singlerent au vent qui leur fut bon, et tant exploicterent, qu'ilz aproucherent le lieu et la terre prochaine ou Guillaume [servoit] nostre seigneur Dieu. Et quant [Malaquin] leur eust le bois moustre et le desert ouquel Guillaume avoit son habitacle drecie, les mariniers prirent terre [adonc], et descen-

19. 7 geeter B 8 espices B 9 certaine — disans] dit de verite A certaine de verite B 17 aymasse B 19 malaquim B mon] le miē B 20 convient — dire] me dictes A

20. 1 malaquim B 5 est *fehlt* B 7 loing B 9 malaquim B 11 nafuire B? aprester] apparcillr̄ B malaquim B 17 maronierz B

---

[1] Sollte sich diese seltsame Verkürzung nach Art der von Tobler, *Vermischte Beiträge* I, S. 102 ff. angeführten Fälle erklären?

dirent Sinagon Malaquim et leurs hommes. Et monterent le mont ainsi comme Malaquin les conduisoit, lequel se doubtoit tousjours
20 de la mort, maiz mie ne savoit comment, quant ne l'eure, laquelle estoit ja venue, comme vous orres. Car quant ilz furent ou hault, lors parla Malaquin a Sinagon disant: 'En ce bois cy non mie loing de cestui lieu devrions nous Guillaume trouver, sire' fet il. 'Si faetes vos hommes tenir entour vous et regarder ca et la a ce
25 que nul ne s'en fuye ou destourne, s'il nous aparcoit par quelque adventure.'

21. Guillaume le noble prince estoit en son hermitage pour lors que les sarrasins le queroient, et se seoit a son huis pencant a Dieu, que il servoit en lieu de la vie qu'il avoit menee ou temps passe. Et prioit souvent pour l'ame [de] Guibour la noble dame,
5 pour Aymery de Nerbonne son pere, pour Hemengart sa mere, pour Charlemaigne dont souvent lui souvenoit, pour ses freres, pour ses seurs, pour ses nepveux, et en especial pour Renouart et Maillefer, et si prioit pour les trespasses et pour Vivien que plus avoit ame que nul des autres. Et ainsi qu'il estoit en celle pencee, aparceut en
10 regardant entour [de] lui parmy les buissons les sarrasins qui queroient son logeis; si se bouta en son hostel, ferma l'uis sur lui et print ung grant levier, dont il servoit son huis par nuit, et dist a soi mesmes que se leans survient homme qui qu'il soit pour lui meffaire, qu'il se mectra a deffence. Et qui demanderoit, com-
15 ment il estoit habillie et de quoy il vivoit, dit l'istoire qu'il avoit son haubert vestu sur une haire, laquelle estoit pourrie en son dos, et luy veoit l'en la char par les mailles de son haubert. Si escouta et ouy a son huis hurter, non mie si malgracieusement qu'il se deust gaires effroier, car premier y vindrent pour le cuider
20 avoir par belles paroles Malaquin et trois autres sarrasins, lesqueulx s'estoient des autres separes et faisoient avironner tout l'ostel a ce qu'il n'eschappast.

22. Quant Malaquins, qui plus pres de sa mort estoit qu'il ne cuidoit, fut a l'uis de l'ermitage ou Guillaume s'estoit enferme, il l'appella lors pour le cuider faire saillir hors et lui dist: 'Ouvres vostre maison, Guillaume' fet il, 'si verres ceulx qui vous
5 ont longuement cerchie et quis!' Si ne fut Guillaume gaires esbahy, ains respondy asses courtoisement comme cellui qui rien ne savoit de l'aventure qui lui estoit advenir: 'Or me dy' fet il, 'qui t'a dit que j'ay nom Guillaume, qui tu es et qui t'a envers moi cy envoie.' 'De ce ne te mentiray [je] ja' fet il. 'Saches que j'ay seeu que tu as nom

20. [18] *vor* Sinagon *nochmals* adoncq B [19] malaquim B [22] malaquim B [23] deurerons B [24] faictes B a ce] ad ce B
21. [5] Hem.] *sic* [8] que] qui A ayme B [14] mesfaire? [20] malaquim B
22. [1] malaquinn B [3] Il appella B [8] envers] vers B cy *fehlt* B [9] te *fehlt* B

Guillaume non mie de maintenant, mais de long temps a, et qui tu estoies; si le me dist ung deable, auquel je parlay. Et suy ca venu de Palerne pour le tien corps avoir et mener en prison du roy Sinagon; et tant te dy que je suis sarrasin.' Et quant Guillaume entendi cellui qui sarrasin se nomma, il ouvry son huis [et le plus tost qu'il peeust et si hastivement c'onques le sarrasinn ne se sceut destourner ne guarder, l'assena amont sur le chief ung coup si grant que la cervelle lui espaultra, et le mist mort a son huis] devant Sinagon, lequel se retrahy et moult haultement s'escria: 'Or y parra' fet il, 'beausseigneurs, qui mieulx le fera, et qui mon ennemi rendra vif! Car ainsi le vueil je avoir, puis qu'il a le mien amy Malaquin occis.' Et lors se mirent les sarrasins en besoigne et assaillirent Guillaume, qui vaillanment se deffendi et moult en occist verca et mehaigna. Mais tout son effort ne lui valut [ne prouffita] riens, car il fut de toutes pars assailli et pris par force et rendu malgre lui au roy Sinagon.

23. Moult fut joyeux Sinagon de Guillaume tenir en sa possession pour le sort que Malaquin avoit de lui fait, auquel il creust et croioit mieulx que paravant n'avoit creu, pour ce qu'il vit de lui mesmes avenir ce qu'il avoit sorti. Si le plaigny asses et regreta courageusement, disant: 'Hay Malaquin, beaux amis' fet il, 'tant est grant damage de [la] vostre mort: si pleust a nos dieux que autrement faire se peust! Car vous esties savant autant ou plus que nul sarrasin du monde, et bien est [le] vostre grant sens apparant et ce que vous disies apres voz sors veritable, si y doit bien chascum croire et avoir fiance, quant par vous ay la chose en ma possession par quoy je seray de mort garanti jusques a long temps. Mais trop folliastes, quant vous mesmes, qui vostre mort veies a voz yeulx[, ne sceustes par nul sens eviter]. Or en est fait, si ne convient que vostre mort plourer[, car sur cellui qui occis vous a, ne vous puis je tant qu'a present vengier].' Et quant il eust longuement plaint et ploure Malaquin, il fist mener Guillaume au nafvire, et lui mesmes et ses hommes se mirent en mer et tant exploicterent [par navye], qu'ilz vindrent a Palerne, ou Guillaume fut mene et dessendu. Et quant ilz furent [montez] ou palaix, lors fut Guillaume amene devant Sinagon, qui moult le regarda volentiers et luy dist ausques courtoisement: 'De vous avoir en ma baillie suy je plus joyeux que de

22. [10] qui] que AB [11] esties A [13] suy B sarrasim B [14] sarrasim B [20] amis A mandaquim B occis] *in A noch*: qui la lui auoit laceruele espaultre deuāt son huis (*der Schreiber hat nachträglich seine Leiche nachgeholt*) [21] embesoingne B [23] riens *fehlt* B

23. [2] malaquim B [3] crioit A pour] par B [5] malaquim B [7] voz A estes B [12] vous] voz A mesmes] A *fügt hinzu* y allastes [16] malaquim B [17] en mer *fehlt* B exploicterent] esrerēt B [20] regarda] veoit B ausques] assez A

Charlemaigne, s'il vivoit encores, sire Guillaume' fet il. 'Et se vous me demandies pourquoy, je vous respondroie que j'avray vengement des rois Desrames, Esrofle, Aussibier, Thibault et des autres qui par
25 vous ont este occis; et non mie que je face le vostre corps mourir pour itant, ains vous garderay soigneusement en ma prison tellement que garde n'avres d'eschaper. Car par ung sage clerc fu[st] sorty que je doy par la vostre main mourir et ma cite perdre et destruire par la vostre entreprise: si y ay la mercy a mes dieux trouve le re-
30 mede tel que je ne doubte tous les hommes du monde ne vous mesmes ne craings je se peu non, puis que je vous puis en mon dangier [tenir].'

24. Comme vous oies, parla Sinagon le roy au noble chevalier Guillaume, lequel non obstant ce qu'il feust en sa mercy, luy respondy: 'Les aventures sont si merveilleuses, que on ne doit de rien jurer, sire' fet il. 'Et de aussi grande come est ceste cy,
5 ay je en mon temps veu l'autrissement pour le roy Archillant, le vous dy, qui en Luiserne tint prisonnier vii ans tous acomplis le mien frere Garin d'Aussenne pour ung qui estoit appelle Vivien, et duquel il avoit fait sortyr qu'il ne mourroit si non par sa main, et si fist il depuis. Et pareillement pourra il de vous avenir, se destinee
10 l'a ainssi consenti. Mais ne vous dy mie ne je ne scay pas quant ne comment ne la maniere, si ose je bien tant vous faire assavoir: ja soit ce que je soie en vostre garde et commandement comme prisonnier que je suis, que j'ay telz cens chevalliers en mon linage, qui mieulx ou plus tost vouldroient mourir, que ilz ne vengent ma mort
15 et la peine que vous me feres endurer, se il venoit par quelque aventure a leur notisse. Et ainsi se pourra par aventure le sort, que tu as fait querir, faire.' — Il fut emprisonne non pourtant, et le tint leans Sinagon en [sa] prison .vii. ans, ou il ne lui faisoit que donner se non pain et eaue, et povrement le faisoit nourrir, ne dit mie l'is-
20 toire a quel propos ne a quelle fin ce pouoit estre; mais tousjours amanda sanz gaires empirer par la grace de Dieu, qui en ces necessites le conforta et fist en chartre par son saint angel visiter. Et despuis eust il grant besoing a crestiente, conme l'istoire le vous recordera ca apres (; laquelle s'en taist tant qu'a present et retourne a
25 parler de Maillefer qui estoit en Gadifferne).

(Folgt die Prosaauflösung eines sonst verlorenen Mailleferepos, s. Abschnitt I der Abhandlung.)

23. 23 me *fehlt* B 24 erofle B 31 craings] crangs A crain B puis] tiens A

24. 2 nom B nō A 4 aussi] ainsi B 6 luisarne B 7 qui] lequel B 13 cent B 15 endurer *fehlt* B 16 notisse] connoisance B 17 querir, faire] faire querir AB nom B nō A 19 se] si B fasoit A 24 atant quant apnt A

IV. Comment Guillaume d'Orange fut delivre des prisons du fort roy Sinagon par le pourchaz du conte Landry le timonier, qui estoit de son parante.

(A: 343b—346d; B: 520b—525b.)

25. En ceste partie dit l'istoire que quant Guillaume se fut parti d'Orange pour soi aler rendre moyne en l'abbaie de Clugny, 5 et il eust son pais laissie et sa terre a gouverner a son nepveu Bertran, auquel avant son partement il recommanda ses hommes pour ce que tousjours les avoit paisiblement et doulcement nourris et maintenus, et ung peu de temps se fut passe, [fut] ca et la jusques a Paris, la ou se tenoit le roy Loys de France, la nouvele sceue et publiee. 10 Si s'en merveillerent les pluseurs, en plorerent [les aulcuns], et autres n'en chalu se peu non, comme de chose mondaine et transitoire. Si en y eust entre les autres ung conte riche et puissant et bien en linaige de par Aymery de Nerbonne et cousin de Guillaume et de la royne de France, lequel fut tant doulant pour Guillaume, que pour 15 faire a Dieu priere qui lui peust valoir envers Dieu et prouffiter a son ame, se voua au sainct sepulcre de Jherusalem. Et de fait apresta son erre et mena en sa compaignie xxx nobles hommes en ung vessel bien garny de toutes necessites, ouquel il se charga, ne dit point l'istoire ou ne a quel port. Mais bien dit que en son voiage 20 faisant, lequel fut au long—car grant estoit et est le chemin, et mie n'ont tousjours les mariniers le vent propre ainsi comme ilz voulsissent bien avoir —, lui survint une aventure merveilleuse. Car par tempeste et orage de temps fut leur nef conduicte tellement, que ilz arriverent en lieu ou iiii. barges de sarrasins les rencontrerent, et si 25 asprement les assaillirent, que voulsissent ou nom [et] mal gre en eussent, ilz les enmenerent. Mais si rudement tracterent le conte Landry pour ce qu'il avoit plus grant deffence moustree que les autres, que moult de mal luy firent endurer. Et finablement les menerent a Palerne devant Sinagon, qui moult estoit joyeux, car il 30 haioit mortellement tous crestiens.

26. Quant en Palerne furent les sarrasins arrives, ilz presenterent les crestiens au roy Sinagon et lui dirent: 'Ces crestiens vous amenons, sire' font ils. 'Et mie ne les avons voulu occire pour ce que volentiers en factes garnison en voz prisons. Mais [ce] sachies que ung en y a qui plus nous a fait de contraire que tous les autres, 5 et de noz hommes a occis et mehaignies plus de xl. avant ce que

25. [1] d'Orange] au court nez [2] fort *fehlt* B [3] *In* A *noch hinzugefügt:* Comme vous orres en listoire ca apres en ensiennant et .ĉ.ĉ.ĉ.ĉ. [10] louys B de France *fehlt* B [11] plouroient A [12] nom B [18] erre] estre B [20] dit] racompte B [27] emmenerent B traicterent B [28] mōstree B

26. [3] fet il AB les] l AB [4] que volentiers *umgestellt* A faictes B

nous l'ayons peu avoir.' Si le regarda le roy Sinagon par moult grant despit et lui demanda son nom, dont il estoit. Et il luy respondy: 'Mon nom ne quier je ja celer, sire' fet il. 'Sachies que on
10 m'apelle Landry le timonier qui sui de France natif, noble homme, chevalier et homme qui toute ma vie ay la guerre sieuvie soubz le roy Lois de France et soubz Guillaume d'Orange, quant il vivoit. Or suy je pris en retournant du saint sepulcre, ou moy et mes compaignons avons le voiage empris, et a nostre honneur l'avions acheve,
15 si ne feust ung vent orageux qui hier matin nous leva de nostre chemin.' Et lors luy respondy Sinagon ausques courtoisement: 'Tu as bon langaige, crestien' fet il. 'Mais en tes paroles ay trouve manterie en tant que tu m'as cy dit que Guillaume, soubz lequel tu as les armes frequentees comme tu dis, est mort. Je te vueil bien tant
20 dire que non est, ains est en ma prison plus a de .vii ans acomplis, et la le fay[s] je languir de famine et tenir en orphante et grant destresse pour les griefz qu'il a faits au linage Mahom en son temps.'

27. Dieux, comme fut doulant Landry, quant il ouy Sinagon le roy sarrasin qui de tenir le conte Guillaume en prison se vanta. Il le regarda moult despiteusement adonq, car bien lui sambloit que il ne l'eust mie si longuement tenu en sa prison comme de
5 vii ans sans ce qu'il en eust quelque nouvelle, et lui respondy: 'Je ne croy mie ce que vous dictes, sire rois' fet il, 'ne que si hardi feussiez comme estoit Guillaume avoir garde en vos prisons ung seul mois entier.' 'Si ay certes, sire Landris' fet lors Sinagon, 'et se une chose me voules cy couvenancer de faire sans faillir, je vous moustre-
10 ray Guillaume sauf de corps et tout vivant, s'il n'est mort puis hier matin, car je commanday qu'on lui donnast a boire et a mengier. Mais tant vueil je bien, que vous sachies qu'il n'est mie en si bon point qu'il a este aucuneffois, car je ne luy fay donner si non ung quartier de pain pour jour et ung pot d'eaue seulement, ne me chault
15 quelle, mais qu'il puisse avoir vie seulement.' 'Et quelle chose voules vous que je vous convenance, sire rois?' fet lors Landris, 'dictes le moy. Car moult me tarde que je le voie, et volentiers feroie la chose par quoy il pourroit estre de prison delivre, s'il est ainsi que l'ayes en vostre dangier, laquelle chose je puis croire trop envis.' 'Bien vous
20 en puis asseurer, sire crestien' fet il, 'et la veue ne vous en coustera rien si non que mal vous fera au cueur, que bien le scay par ce que cy m'aves dit que en moy n'a mie tant de hardiesse que je l'osasse garder ung mois seullement. Mais avant ce que je l'en voie querir,

26. 7 Sinagon *fehlt* B 12 louis B *(so immer)* 13 suyz B 14 escheue B 15 se B 20 nom B 21 orpfante B

27. 1 landris B 9 convenancer B mostreray B 13 aucune fois B nom B 17 veoie B 19 je — envis] laquelle chose je ne le puis croire A 20 cresteien B voz A

vous promectray je de delivrer a pur et a plain et voz compaignons pareillement sans finance d'or et d'argent ne de rien paier, si non de vous rendre telz et en la maniere que ceans me feustes amenes, par ainsi que de cy vous partires, et en moy promectant de retourner, ne cesseres jusques a ce que vous seres en France a Paris ou ailleurs, la ou bon vous samblera, dire a Loys le filz Charlemaigne et aux parans du conte Aymery de Nerbonne que je tien Guillaume en ma prison en tel estat ⟨comme⟩ je le vous moustreray, affin qu'ilz luy vienent donner secours; car jusques a lors ay volente de le tenir.'

28. Landry le noble chevalier oyant le roy Sinagon ainsi parler, lui creanta de fere ce qu'il lui requeroit et mieulx pour le delivrement de Guillaume, se faire le pouoit. Et lors appella Sinagon son thourier et lui commanda, qu'il alast Guillaume querir. Et lors se parti le geolier et vint a la chartre ou Guillaume estoit en grant pencee et si endormy, que a peine l'eust il peu esveiller quant il appella. Et dit l'istoire qu'il faisoit ung songe a icelle heure, par lequel il lui sambla que ung angel le [re]conforta et lui disoit: 'Conforte toy, Guillaume, beaux amis' faisoit la voix, 'et prens paciennment l'adversite en quoy te tient Sinagon, car encor seras tu delivre de prison en quoy tu es et ja as este vii ans. Et aujourd'uy verras le tien cousin Landry le timonier.' Et ainsi comme il estoit en ceste pencee, ouy le thourier qui l'appelloit moult asprement et le fist esveillier, ce lui fut advis. Si lui demanda Guillaume, qu'il vouloit, car mie n'avoit acoustume de le appeller. Et lors lui respondi le thourier: 'Au roy te convient venir, Guillaume' fet il, 'si te fera [de] ta vie expedier, car long temps a que tu deusses estre pendu.' 'Par Dieu, sarrasin' ce respondy Guillaume, 'de ta venue ne suy je gaires joyeux, et mieulx amasse que tu ne m'eusses ja esveillie.' 'Et pourquoy, Guillaume?' ce lui respond lors le chartrenier. 'Pour ce certes' [fet il], 'que j'estoie endormy en ung songe qui tant me plaisoit, que plus a de .xx. ans que le mien cueur ne fut si joyeux.' 'Et quel songe as tu fait, qui tant a le tien cueur esjouy? Je croy que tu ressembles l'oisel qui chante contre sa mort. Ne vois tu mie que je suy de par Sinagon envoye pour faire jugement, de quelle mort tu mourras? Et ne scez tu aussi que la garde d'un tel larron comme tu es, n'est mie bien seure? Si me tarde que de ton corps soye despechie.'

29. Moult fut doulant Guillaume, quant il ouy le sarrasin qui de sa mort lui parla tant de foiz. Il respondy lors en soy complaignant et pencant au songe qu'il avoit fait et a la doulce

27. 25 et *fehlt* B 31 monstreray A? mōstreray B
28. 2 faire B requeroit] dist A 4 son thourier] legeolier A 6 peu] peust Il B 10 sera A 11 vii ans] ja a vii ans B 13 geolier A 16 geolier A 17 deussies AB 18 ce respondy] fet A 19 aymasse B eussies A 20 ce — chartrenier] fait le geolier A 24 vois] noy A 26 dum B
29. 1 sarrasim B 3 doulcee B

pencee en quoy il estoit a l'eure que le geolier l'avoit esveillie, puis
5 dist comme par regret: 'Hallas timonier, beaux doulx cousins' fet il, 'comme est le mien cueur doullant que plus longuement n'ay dormy! et mauldit soit le sarrasin qui m'ousta de la pencee en quoy j'estoie! Car il m'estoit advis que vous avies a .xxx. chevaliers ce palaix conqueste, et que par vous estoie mis hors de ceste chartre. Que
10 or pleust a Dieu, que ainsi peust advenir!' Et en ce disant lui dist le geolier: 'Deables vous adviserent de cestui songe faire,[1] faulx crestien' fet il. 'Car ce n'est mie songe, ains est verite, que Landry le timonier, qui de vostre parante se dit, est en ce palaix, lequel tracte aveques Sinagon de vostre delivrement.' Et lors ont bien xxx
15 sarrasins tire Guillaume de la fosse en laquelle il avoit bien .vii. ans geu sans en partir. Et quant il fut dehors, lors le prist le geolier ausques rudement, dont Guillaume se corrouca et de despit quil eust, li donna ung cop si grant sur le visage, que tout l'estourdi, si qu'il chay ou fons de la fosse dont Guillaume avoit este tire.
20 Et quant ceulx qui presens avoient este, virent le sarrasin cheoir, il n'y eust celluy qui plus deist ung seul mot, ains le menerent en sale devant le roy Sinagon, auquel ilz racompterent la mort de son geolier. Et quant le timonier Landry vist Guillaume qui si mesgre estoit, si velu et si descharne, il fut tant doulant qu'onques plus
25 n'avoit este en son vivant.

30. Dieux, comme fut doulant Landry le noble conte, quant il vit le sien cousin Guillaume en si grant orphante, les cheveux longs comme se onques ne les eust eu roignies, la barbe jusques en la poictrine, les yeulx de son chief enforniz, la face pale
5 mesgre et seiche, ses habis tous mengies de vermine, uses et desrompus et son corps grant lasche mesgre et afame. Il chay pasme de douleur devant lui, et ja avoit le cueur si serre de destresse, que a peine eust il ung seul mot sonne. Mais la furent ses hommes, qui legierement le releverent et d'eaue lui bassinerent son visage
10 pour lui faire revenir le cueur. Et a chief de piece se revint et moult doulcement baisa Guillaume, qui d'autre part le regarda moult piteusement. Et quant Landry se fut ausques du tout revenu, il

29. [5] beau B [7] sarrasim B [12] landris B [14] traicte B [18] li] lui B sus B [20] ceulx *fehlt* B sarrasim B
30. [2] cousim B orpfante B [4] enfornes A [6] Il] Si A chey B [12] ausques du tout] du tout *vorgestellt* B

[1] Vgl. im Gedicht (Hs. Bibl. Nat. 24370):

> *Mutart l'entent, s'en a un ris gete,*
> *Dist a Guill. 'ge cuit tu es fae!* (*faees* Hs.; *faies* Lond.)
> *Les vis deables le t'ont si tost conte:*
> *En ton dormant as tu voir devine,*
> *Et le tien songe est ja tout avere'* ...

regarda Sinagon par si fier maltalent que tous en furent les paiens qui la estoient espouentes de son regart, et lui dist tout hardiment et come asseure pour la convenance qui estoit faicte entre lui et 15 Sinagon: 'Trop as mespris, roy de Palerne' fet il, 'qui le plus noble homme du monde, le plus vaillant en armes, le plus preux en bataille, le plus hardy chevalier et le plus entreprenant et saige guerroier du monde as ainsi en grant captivite et en misere tenu si longuement [come peult avoir nouvelle ouye]. Et si n'est mie cheu 20 en tes dangiers par ta vaillance, ne par ta proesce ne l'as tu mie eu, ne tu ne l'eusses sceu conquerir, ains l'asemble ou envoye querir en quelque hermitage ou il estoit servant Dieu, comme il apert a l'abit qu'il souloit porter. Certainement de tant fais tu moings a priser, et tous nobles hommes t'en devroient blasmer. Si le devroies 25 par droicte raison comparer, et si feras tu, comme je pence, se Dieu[x], en qui je croy et qui est droicturier, me doint grace d'aler en France faire le message que tu m'as chargie de faire. Et qui le voir en diroit, tu pourroiez estre compare a cellui qui queille lez verges, desquelles il est apres batu.'[1] 30

31. Quant longuement eust parle Landry, lors parla le roy Sinagon, lequel pourtant qu'il avoit fait sortir et deviner qu'il ne pouoit mourir si non par les mains du conte Guillaume qu'il tenoit en ses prisons, vouloit bien que toute la puissance crestienne venist devant lui, car il ne craignoit nulle riens, et dist: 'Longtemps 5 vous ay en ma prison tenu, sire Guillaume' fet il, 'et tant de maulx y aves endures que bien en deves estre lasse. Si vous dy que de vostre prison seres alleigie par ung tractie fait entre Landry qui cy est et moy; et jusques a ce qu'il ait mon message fait au roy de France et a Aymery, se il est encores vivant, seres en gracieuse pri- 10 son, aise comme mon corps, baignie [et ventose] pour vous refaire, par ainsi qu'il doit faire savoir a tous voz amis que vous estes ceans prisonnier, affin que se ilz sont si hardis que pour vostre amour ilz veullent aventurer leurs corps et leurs vies de venir cy devant a tel pouoir comme ilz pourront finer, je leur livreray bataille et vous de- 15 livreray purement et quictement, se nous sommez desconfiz et que la journee soit contre nous.' Et pour ce le disoit, qu'il savoit bien qu'il ne pouoit de son corps estre occis tandis que Guillaume seroit en sa prison. Mais il en fut depceu et briefment apres occis par Guillaume mesmes, ainsi comme l'istoire le vous racomptera. 20

30. 17 en armes le plus preux *zweimal* B 23 apart B 27 donne B 29 eueil A
31. 8 traictie B 14 veillent B 16 desconfils B 18 estre] ne estre AB 19 briefuemt B par] pour A

[1] Zu dieser sprichwörtlichen Redensart vgl. Tobler, *Li Proverbe au Vilain*, Str. 246 mit der Anmerkung.

32. Que vous feroit l'istoire long comte, le tractie fut fait et agree par Guillaume, lequel en parlant a Landry son cousin luy pria que il recommandast son fait piteux au roy de France, [a ses freres] et autres amis, et par especial a Maillefer, le filz Renouart,
5 ad ce qu'ilz ne le lessassent mie finer es mains du roy Sinagon. Si se apresta Landry et se mist a chemin vers France. Et tant exploicta par ses journees sans racompter nulles aventures qu'il [trouvast, qu'il] arriva a Paris, ou le roy Loys estoit acompaigne de maint prince et de maint noble homme, dont la plus part fut ausques esbaie d'ouir
10 la nouvelle que Landry leur racomptera presentement. Il monta en sale au fort, et quant il vist le roy et sa baronnie entour lui, il se gecta a genoulx et dist si haultement que clerement peust estre d'um chascum entendu: 'Du Dieu Jhesucrist, qui pour nous voulsist mort et passion endurer, soit benoist sauve et garde le noble roy Loys et
15 tous ceulx qui sont entour luy. Et de cellui mesmes Dieu, lequel ressucita au tiers jour de sa passion et qui fut mis ou saint sepulcre, que je viens d'aourer, soient les sarrasins mauldis et confondus.' Si fut le roy de France ausques pencifz, quant il vit Landry et il ouy faire une telle salutacion, et lui demanda de ces nouvelles. Et il luy
20 respondy: 'Pour vous en racompter ay je moult travaillie, sire' fet il, 'et crees que moult me tardoit que cy feusse, car merveilles vous diray se me voules escouter.' Lors se tirerent pres les barons, affin qu'ilz peussent ouir ce que Landris le timonier vouloit dire en plaine audience.

33. Grande fut la presse entour le roy Loys, et haultement parla Landry disant: 'Par vostre congie me parti ja piec'a, sire' fet il, 'pour aller faire ung voyage en Jherusalem aourer le saint sepulcre, auquel j'ai este se Dieu plaist. Et par bonne devocion feis
5 a Dieu priere pour vous et pour tous mes bons amys, et par especial pour l'ame du mien cousin Guillaume, lequel je cuidoie certainement estre de cestui monde trespasse. Mais non est. Car a mon retour l'ay veu par une aventure qui avint a moy et a mes compaignons, ainsi comme je croy que ce fut le plaisir de cellui qui nous con-
10 duisoit. Et pour vous faire l'aventure savoir, nous charga ung vent impetueux en faisant nostre retour, lequel nous mena malgre nous en si grant peril, que ne peusmes eschapper que pris ne feussions et menes devant le roy Sinagon de Palerne, lequel me questionna et fist promectre que verite lui diroie sanz mentir; et ainsi feiz je, et
15 luy racomptay le voyage que j'avoie fait, disant que ce avoit este pour prier Dieu principalement pour Guillaume d'Orange qui mort

32. [1] traictie B [12] clerement — entendu] chm lentendy bieu A [13] voulst B [14] beneist B (A?) [17] vien B [19] demande A [21] croies B tarde B feusse] Ie f. A
33. [4] diex B [14] que] qua A? [16] qui] que B

estoit ja avoit longtemps. Si en fut si doulant qu'il me regarda par grant maltalent, disant que ce n'estoit que vraie menterie de mes paroles, et qu'il tenoit Guillaume en sa prison ja avoit .vii. ans acomplis et passes, dont je fus tant esbahis que onques ne fus plus. Et de fait l'envoia querir et le me moustra si mesgre, si velu, si afame et si morfondu que c'est grant pitie de le veoir. Et pour ce que je le blasmay de l'avoir ainsi longtemps tenu sanz ce que vous ne ses amis en peussent nouvelles avoir, il me dist que je seroie quicte de toutes raencons et Guillaume mesmes eslargy de sa prison, se je vouloie vers vous venir dire que se vous voulies a tout le vostre pouoir venir devant Palerne, il vous livreroit bataille et rendroit Guillaume sain et sauf, se vous pouiez estre de cellui jour victorien. Si m'en chargay pour l'amour du mien cousin Guillaume, lequel se recommande moult piteusement a la bonne grace de vous et des nobles chevaliers de vostre court.' Si commencerent tous ou ausques a lermoyer [ceulx] qui la furent [presens].

34. Saincte Marie, comme fut joyeux le roy Loys de France, quant il ouy Landry qui telle nouvelle lui aporta du noble marchis Guillaume, qui tant de plaisirs luy avoit faitz en son temps. Il jura Dieu qu'il le secourroit adonq, et que Sinagon courrousseroit, se Palerne et Guillaume ne luy rendoit. Si en fut Landry tant joyeux que merveilles, et pour tout asseure se tint, puis que il en avoit ouy jurer le roy, lequel fist adonq tous ses hommes mander et envoya ses messagiers en Normandie en Bretaigne en Anjou en Poictou en Aulvergne en Flandres en Braibant en Haynault en Picardie en Lorraine en Champaigne en Bourgoigne en Lombardie en Gascoigne, et tant assembla de gens que onques mais n'avoit faicte si grant armee, et mesmement manda en Prouvence et ou pais voisin Bertran le plasim et Maillefer le filz Renouart. Si deves savoir que maint duc y eust, maint conte, maint palasim, maint chevalier et maint noble homme qui pour l'onneur de Guillaume s'esmeurent pour aller de bon cueur au mandement du riche roy Loys, lequel quant toutez ses besoignes furent aprestees, prist congie a la rayne Blanche sa femme, que Guillaume lui donna [jadis] en mariage, et se mist a chemin vers Palerne ou Guillaume estoit prisonnier. Et finablement exploicterent tant, [sans faire menction de leurs journees,] qu'ilz virent la cite de Palerne. Mais ce ne fut mie si segretement fait que bien n'en feust Sinagon adverti, et lui dist l'en la venue des Francois lesqueulx fustoient gastoient et pilloient son pais, dont il fut si joyeux en son courage que merveilles. Et bien dist en les menassant que maintenant prendra il vengement de tous les maulx que ilz et leurs ancesseurs leur firent onques.

33. 17 regardoit A 21 mōstra B et *nach* velu A 25 mes *vor* raencons A
34. 12 voisim Bertram B 17 besōgnes B 26 et] ne B

35. Grant fut le bruit parmy la cite, quant les crestiens furent devant arrives. Sinagon fist ses preparactions lors et commanda ses trompes sonner et bondir haultement, affin que chascum s'armast pour issir aux champs a l'encontre des crestiens, qui tous prestz les actendoient pour les combatre quant ilz les verroient saillir de la cite. Et quant ilz ouirent crier aux armes et sonner les trompetes, et que chascum fust habillie et prest, lors s'en saillirent ilz par ordre, les banieres levees, si que bien les peurent veoir les crestiens, lesqueulx ne tirerent mie en arriere, ains mirent leurs hommez en point ordonneement en baillant a chascum la charge telle comme ilz devoient avoir. Si leur vindrent les crestiens au devant et avoient fait leur gonffanonnier de Landry, qui pour Guillaume vengier avoit ceste office enchargiee. Et quant les sarrasins, que on eust peu estimer a ii^c mille ou plus, furent rengies devant les crestiens, lors commencerent la bataille les gens de trait tant d'une partie comme d'autre, et si dru le firent en l'air voler, que bien estoit cellui subtil et eureux qui luy et son cheval pouoit garder sans estre nafvre ne blecie. Et au doz des archiers estoient ceulx de cheval armes et apointies les ungs plus richement que les autres. Si eust l'en la veu mainte baniere maint estandart maint riche capel maint heaulme maint escu mainte lance maint cheval noblement pares et enselles et maint vassal fort hardy et courageux, lesqueulx ne haioient lors rien tant comme les vies l'un de l'autre. Et bien le moustrerent par evidence, quant le trait commenca a faillir voire par avant, car ilz se ferirent tant comme chevaulx peurent courre les ungs enmy les autres, et se joignirent pesle mesle aux lances aux espelz aux dars trenchans et aux espees clerement esmolues.

36. Fier fut l'estour et la bataille mortelle dez sarrasins et des crestiens, quant ilz furent eschauffes les ungs contre les autres; maint coup y fut donne et receu de lances de dars d'espees et de faussars, de grans guisarmes et de bastons diversement ferres, dont ilz murtrissoient l'un l'autre en couppant testes bras jambes espaules poings pietz et mains, en effondrant heaulmes, espaultrant cerveles, en cravantant hommes et chevaulx, en decoppant visages et faisant merveilles d'armes. Si y estoit le huy et la noise si grant que toute la champaigne en retentissoit, ne mie n'y eust l'en ouy Dieu tonnant, tant pour les cris et pluremens dez nafvres et abatus par terre comme des martellemens des espees, des henissemens des chevaulx et des trompes et autres instrumens qu'on faisoit la sonner et tentir pour leurs compaignons encouragier et resjouir. Si chevaulcha

35. [12] gonff.] gouuerneur A. *Vgl. Kap. 37 und 45; Ged. Tir. 74 Le timonier porte le gomphanon, Tir. 77 Landris portoit devant touz l'oriflambe.* [13] encharge A [23] mōstrerent B [25] emmy B [26] espiels B
36. [6] effoudrant A? [9] tetissoit B

par la bataille le roy Sinagon, lequel ne doubtoit homme nul vivant qui occire le peust selon le sort qu'il avoit fait faire ainsi comme 15 ouy aves. Et pour ce chevaulchoit il plus hardiment, et si asprement aloit parmy les crestiens en les corrigant mortelment, que moult porta grant damage aux hommes [que] Landry le timonier [menoit]. Il encontra ainsi comme aventure le consenti Hernaiz le conte d'Avignon et si airement le fery que mort le porta enmy le champ, 20 puis brocha avant et encontra ung baron de Bretaigne nomme Anthiaulme et le fery amont sur le chief si que sauver ne le peust son heaulme, ains le pourfendi jusques en la poictrine veans les hommes au conte Landry, qui nul remede n'y sceurent mectre.

37. Dieux, comme malgracieusement se porta Sinagon en la bataille, et comme grant orgueil le surprist, quant il eust les .II. nobles hommes occis. Il escria si haultement comme il peust 'Palerne Palerne', disant a ses hommes: 'Feres avant, barons' fet il, 'si avrons vengement de ses Francois!' Et lors s'esforcerent ilz d'aler 5 oultre a puissance. Mais la estoit le roy Loys de France, lequel sceut par ouir dire la mort du sien nepveu Harnaiz d'Avignon, si en fut si doulant, qu'il jura Dieu que vengement en seroit pris. Il escria 'saint Denis' adonq et 'Montjoie' pour ses chevaliers enhardir et ralier. Et lors fut la bataille plus forte que par devant, et la mor- 10 talite des paiens si grant et si horrible, que par dessus les mors se passoient ceulx qui estoient en vie. Et dit l'istoire que qui lascheoit, estoit enfange en sang et en bourbier [ausques demoure et noye, et y estoient les chevaulx] jusques aux genoulz, si que a peine se pouoient ravoir du bourbier. Et lors se complaignirent les sarrasins en faisant 15 laide chiere et disant piteusement que mieulx aymassent n'avoir onques Guillaume veu. Et quant Landri le timonier, qui la baniere de France portoit devant le roy, vist les sarrasins plaindre faindre vercer et mourir, il fery avant de plus en plus adonc, et tant occist cellui jour de paiens, que chascum le mauldisoit et lui faisoit voye, 20 car il estoit ainsi comme desroye.

38. Le roy Sinagon veant la besoigne mal porter pour lui, et les crestiens qui de ses hommes faisoient si grant occision, il se corroucea moult en son cueur et bien dit a soi mesmes qu'il habandonnera le tout contre le tout, car mieulx veult mourir ou grant honte recepvoir, que les Francois ne soient en cellui jour desconfiz. Il appella 5 le roy Sorbares alors et lui dist: 'Au jour d'uy sommes nous deshonnoures, sire rois' fet il, 'ou au dessus de nostre entreprise, se croire me voules, car ja ne seront ces crestiens francois par nous desconfis, se

36. [16] il *fehlt* B [17] mortellement B [20] aireement B emmy B [21] Authiaulme A?
37. [7] hernais B [10] *nach* devant *fügt* B nauoit *ein* [16] lede B disans B
38. [1] besongne B [5] desconfils B [6] noz A [8] desconfils B

n'est par puissance de gens nouveaulx. Si convient que vous voisies
10 en la cite, et que par vous soient cy presentement amenes tous ceulx
qui le pouoir avront de leurs vies deffendre sans rien excepter.' Si
s'en parti de la bataille le sarrasin et entra en la cite et tant [chevaulcha
par my de rue en rue, que tant] assambla de pueple qu'il
trouva [la endroit], et fist haultement publier et crier de par le roy,
15 que nul ne demourast qui pourroit armes porter. Et finablement se
vuida la cite tellement, que moult eust este aisee chose a la conquester.
Mais a itant s'en taist ores l'istoire et retourne a parler de
Guillaume d'Orange.

38. [12] sarrassim B [13] lepeuple quils B

Jena. Georg Schläger.

(Schlufs folgt.)

Anmerkungen zu Jakob Rymans Gedichten.

IX. Teil.

CXXXV.

Te deum laudamus.

S. zu Nr. LXXI. *Berührt sich am nächsten mit Nr.* LXXII (*s. zu Str.* 4. 5. 6. 7).

Ü.; s. zu LXXIII *Ü.*

Str. 1. *V.* 1. 2 **The sonne of god hath take nature Of mylde Mary, thatt uirgyn pure;** *s. zu* LXXVI, 6, 1. 2. — *V.* 3 **To saue mankynde;** *s. zu* V, 7, 3. — **thus seith scripture;** *s. zu* XVII, 1, 3.

Str. 2 **When he was born, thatte lorde and king, Owte of thraldome mankynd to bring, With on accorde angellis didde sing: 'Te deum laudamus'** = LXXV (*vgl. Anm.*). CXXXIII, 2.

Str. 3. *V.* 1. 2 **O lorde most dere, that hast no pere, With the sweete quere of apostlys dere** = LXXI, 5, 1. 3 (*vgl. Anm.*). — *V.* 3 **Bothe farre and nere;** *s. zu* XV, 5, 3. — **with ioyfull chere;** *s. zu* XII, 12, 1.

Str. 4. *V.* 1—3 **The potestatis vniuersall In thi highe court imperiall Geuyth the honowre perpetuall** = LXXII, 5, 1—3 (*vgl. Anm.*).

Str. 5. *V.* 1. 2 **Cherubyn and seraphin with loue ardent Euermore crie with on assent** = LXXII, 6, 1. 2 (*vgl. Anm.*). — *V.* 3 **O lorde of vertu omnipotent** = (*doch fehlt* O) CXXIX, 3, 3 (*vgl. Anm.*). CXXXVI, 3, 3 ~ LXXII, 6, 3 O lord god Sabaoth omnipotent. *Vgl. auch zu* CXXVI, 2, 3.

Str. 6. *V.* 1—3 **O endles god in persons thre, Thi prophetis alle in ther degre Laude and honowre they geue to þe** ~ LXXII, 8, 1—3 The prophetes alle in theire degree, O endeles god in persons thre, Thanke and preysing they geve to þe (*vgl. Anm.*). — *V.* 3; *s. zu* XXII, 6, 1.

Str. 7. *V.* 1—3 **O heuenly prince most glorious, The triumphe wonne laborious Thi martirs sing victorious** = LXII, 9, 1—3 (*vgl. Anm.*).

Str. 8. *V.* 2 **many moo**; *s. zu* XXXI, 5, 1. — *V.* 3 **For thou hast brought us owte of woo**; *s. zu* VI, 3, 3.

CXXXVI.

Te deum laudamus.

S. zu Nr. LXXI. *Zeigt grofse Übereinstimmung mit Nr.* CXXIX (*s. zu Str.* 3. 4. 5. 6. 7). *Str.* 9 *und* 10 *sind gleich* CXXXI, 2 *und* 3; *vgl. auch zu Str.* 8, 1.

Ü. = CXXXVII *Ü.*, 1. 2. — *V.* 1; *s. zu* LXXI, 2.

Str. 1. *V.* 1 **Eternall god** (*s. zu* XXVI, 3, 2), **fader of light** ∾ LXXII, 10, 1 O endeles god, fader of light. — *V.* 2 **Thatt madist althyng by þi grete myght**; *s. zu* IV, 7, 1. XXXV, 1, 3. — *V.* 3 **With worde and dede**; *s. zu* XVII, 7, 3. — **as itte is right**; *s. zu* XXII, 4, 1.

Str. 2. *Vgl. inhaltlich* LXXII, 3. 4. — *V.* 1 **in ther degree**; *s. zu* XVIII, 6, 2. — *V.* 2 **Heuens**; *s. zu* VII, 5, 1. — *V.* 3 **Incessantly**; *s. zu* XLVIII, 7, 3.

Str. 3 **Cherubyn and seraphyn with loue ardent Sey vnto the with on assent, Lorde of vertu omnipotent: 'Te deum laudamus'** = CXXIX, 3 (*vgl. Anm.*).

Str. 4 **With endles voice they seye to the: 'Heuen and erthe, lorde, replete be With glory of thy mageste: Te deum laudamus'** = CXXIX, 4 (*vgl. Anm.*).

Str. 5 **The quere of thy apostlys dere Laudith the ay with louely chere, And thus they seye with voicis clere: 'Te deum laudamus'** ∾ CXXIX, 5 The quere of the apostlys dere Laudeth the ay with voicis clere, And thus they sey with louely chere: 'Te deum laudamus' (*vgl. Anm.*).

Str. 6 **The number of thy prophetis alsoo Geuyth the honowre with many moo, And thus they seye, alpha et .oo.: 'Te deum laudamus'** ∾ CXXIX, 6 The number of the prophetis alsoo Laudeth the ay with many moo Seying to the, alpha et .oo.: 'Te deum laudamus' (*vgl. Anm.*). — *V.* 2; *s. zu* LXXII, 5, 3.

Str. 7 **The hoste of martirs bright and clere Laudith the ay,**

thatte hast no pere, And thus they seye to the infere: 'Te deum laudamus' = (*nur V.* 2 lorde *statt* ay) CXXIX, 7 (*vgl. Anm.*).

Str. 8. *V.* 1—3 O highe fader of mageste (∾ CXXXI, 1, 1 O fader of high maieste = LXXIII, 1, 1), Thy sonne and holigost with þe, On god, on lorde in persons thre; *s. zu* LVII, 1, 1—3. — *V.* 3; *s. zu* I, 3, 3.

Str. 9 O sonne of the fader of myght Ay procedyng of hym by right, As god of god and light of light, Te deum laudamus = CXXXI, 2 (*vgl. Anm.*).

Str. 10 O holigost, thatte doist procede Off the fader and sonne in dede Only by loue, as seieth oure crede, Te deum laudamus = CXXXI, 3 (*vgl. Anm.*).

CXXXVII.

Te deum laudamus.

S. zu Nr. LXXI.

Ü. V. 1. 2 Te deum laudamus, Te dominum confitemur = CXXXVI *Ü.* — *V.* 3 O sweete Ihesu, we knowlege this = CXXX, 1, 1. — *V.* 4 With hert and mynd, with will and þouȝt; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 5. 7 Dulciter pangamus ...: 'Te deum laudamus'; *s. zu* LXXIII *Ü.* — *V.* 6 thatt all hath wrouȝt; *s. zu* IV, 7, 1.

Str. 1. *V.* 1 O endles god; *s. zu* XXVIII, 4, 1. — bothe .iij. and one; *s. zu* XI, 6, 1. — *V.* 2 Fader and sonne and holigost; *s. zu* XXI, 8, 2. — *V.* 3 Euere sitting in heuen trone; *s. zu* LIX, 4, 3. — *V.* 4 lord and king; *s. zu* IV, 9, 1. — of myghtis most; *s. zu* X, 4, 2. — *V.* 5 in euery cost; *s. zu* X, 4, 1. — *V.* 6 Carmen istud modulamus = 2, 6. 3, 6. — *V.* 7 With contrite hert; *s. zu* L, 4, 2. — withowten bost; *s. zu* CXVIII, 3, 1. — *V.* 8 Te deum verum laudamus = 2, 8. 3, 8; *s. zu* LXXI *Ü.*, 2.

Str. 2. *V.* 1 For thou art god omnipotent; *s. zu* LXXII, 6, 3. — *V.* 2 The ordres .ix.; *s. zu* LXXV, 5, 1. — of angellis bright; *s. zu* I, 11, 1. — *V.* 3 with on assent; *s. zu* LXXII, 6, 2. — *V.* 4 Sey: 'Sanctus, sanctus, sanctus' ∾ CXXVI, 2, 2 They sey: 'Sanctus, sanctus, sanctus' (*vgl. Anm.*). — of right; *s. zu* XI, 1, 1. — *V.* 5 by day and nyght; *s. zu* XIX, 6, 1. — *V.* 7 With all oure strenthe. *Der Schreiber braucht die Form* strength XLVII, 5, 1, strengthe LV, 5, 2. — with all our myght; *s. zu* XIII, 1, 3.

Str. 3. *V.* 1. 3 Thi creaturis (*s. zu* LIII, 2, 1) celestiall ... And

we alsoo terrestriall; *s. zu* VI, 8, 2. 3. — *V.* 2 **in blisse ... so clere**; *s. zu* IV, 2, 3. — **with the**; *s. zu* XXIII, 4, 3 *f.* — **Lande and preyse the**; *s. zu* IV, 8, 3. — **both farre and nere**; *s. zu* XV, 5, 3. — *V.* 5 **o lord most dere**; *s. zu* IV, 8, 2. — *V.* 7 **With melody**; *s. zu* XXXVI, 4, 4. — **louely chere**; *s. zu* XII, 12, 1.

CXXXVIII.

Marienlied (Maria, spes nostra, salue).

Ü. V. 1 **Mekely we syng and seye to the** = 1, 6 ∾ 2, 6 Sith we do syng and seye to the = 3, 6. 4, 6. 5, 6. 6, 6 ∾ CXXXII, 1, 3 Therfore syng we and sey we thus. — *V.* 2 **Maria, spes nostra, salue** = *Kehrreim; s. zu* LXXVIII, 2, 2.

Str. 1. *V.* 1—3 **Childryn of Eve ..., Here in this vale of wrechidnesse ... to the we call** ∾ CXX, 2, 2. 3 Childryn of Eve, we call to the Here in this vale terrestriall = CXLV, 2, 2. 3. — *V.* 1. 3 **bothe grete and small ... to the we call** = LXXII, 1, 3 (*vgl. Anm.*). — *V.* 2; *s. zu* XLIX, 4, 1. LXXXIX, 3, 3. — *V.* 3 **With grete wepyng**; *vgl.* LXI, 11, 4 A voice was hurde ... Of grete weping. — *V.* 4 **For helpe and grace**; *vgl.* CXLII, 3, 2 Fraunces, repayre my place, Que, ut cernis, destruitur For lacke of helpe and grace. — **in oure distresse**; *s. zu* CI, 7, 4. — *V.* 5 **tungis**; *s. zu* XI, 5, 2. — **expresse**; *vgl.* CLIII, 2, 2 And oure excesse we do expresse. — *V.* 6. 7 = *Ü.*

Str. 2. *V.* 1 **Thou art, lady, and euer shalt be**; *s. zu* XXI, 8, 3. — *V.* 2 **Quene of mercy, moder of grace**; *s. zu* VI, 4, 3. V, 2, 3. — *V.* 3 **atte nede**; *s. zu* VII, 7, 3. — **o lady fre**; *s. zu* I, 8, 1. — *V.* 4 **Turne vnto us thi glorious face** ∾ XCIV, 2, 4 Turne vnto hym thy glorious face; *vgl. zu* XII, 10, 2. XXXIX, 9, 1—3. — *V.* 5 **in euery case**; *s. zu* XII, 1, 2. — *V.* 6. 7 = *den beiden letzten Versen in der folgenden Strophe; s. zur Überschrift.*

Str. 3. *V.* 1 **offende**; *s. zu* XCVII, 7, 1. — *V.* 2 **foreuermore**; *s. zu* XX, 5, 6. — *V.* 3 **Therfore thy grace to us extende**; *s. zu* CXIII, 5, 3. — *V.* 4 **Pure virgyn**; *s. zu* VI, 6, 3. — **after and before**; *s. zu* XV, 4, 3. — *V.* 5 **For syn that we be notte forlore**; *s. zu* VII, 4, 1.

Str. 4. *V.* 1 **in all wise**; *s. zu* II, 2, 2. — *V.* 2 **grace and all vertu**; *s. zu* XXXII, 2, 3. — *V.* 3 **laude**; *s. zu* XXII, 6, 1. — *V.* 4

swete moder of Ihesu; *s. zu* XIV, 2, 1. — *V.* 5 **eschewe**; *s. zu* XII, 8, 2.

Str. 5. *V.* 2 **benigne**; *s. zu* LXXIX, 2, 2. — **mediatrice**; *s. zu* XX, 6, 2. — *V.* 2 **Thyn eyen of grace on us thou cast**; *s. zu* XII, 11, 3. — *V.* 3 **quene of paradise**; *s. zu* IX, 5, 1.

Str. 6. *V.* 1 **O meke and mylde**; *s. zu* IV, 6, 1. — *V.* 2 **For us pray to thatt prince of pease**; *s. zu* V *Ü.* XVII, 8, 1. — *V.* 3 **to thatt cite**; *s. zu* CX *Ü.* — *V.* 4 **Wheroff the ioye shall neuer sease**; *s. zu* XVII, 8, 3. — *V.* 5 **encrease**; *s. zu* XVII, 8, 2.

CXXXIX.

Marienlied (O mater indulgencie).

Die drei Strophen dieses Gedichtes zeigen grofse Ähnlichkeit mit Str. 4. 5. 6 *von Nr.* CX (*s. die Anm.*).

Ü. **O regina clemencie, O mater indulgencie** = CXLV *Ü.* — *V.* 1; *vgl.* CXLI, 2, 3 Tua pro clemencia. — *V.* 2 = *Kehrreim; vgl.* quene of indulgence *zu* CLXIII, 5, 3.

Str. 1. *V.* 1—4 **O floure of all uirginite, O moder of oure sauyoure, O chast boure of the trinite, Be oure confort, help and socoure** = CX, 4, 1. 2. 3. 5 (*vgl. Anm.*). — *V.* 5 **And defende us fro all doloure**; *s. zu* LXXXI, 1, 7. — *V.* 6 **Atte nede to the sith we do fle**; *s. zu* VII, 7, 3.

Str. 2. *V.* 1. 2 **O louely spowse and paramoure Of Crist, thatte is bothe god and man** = CX, 6, 1. 2 (*vgl. Anm.*). — *V.* 3. 4 **Fro peyn of helle ... kepe us**; *s. zu* XI, 3, 3. — **bitter**; *s. zu* LXXXIX, 2, 5. — **sowre** *braucht Ryman aufserdem nur noch* LXX, 6, 3 Oure ale (*nämlich* was) soure, or we did begynne. — *V.* 5 **woundis wan**; *s. zu* LXXVI, 3, 2. — *V.* 6 **And with his bloode hath payede oure fe**; *s. zu* XC, 8, 6. 7.

Str. 3. *V.* 1. 2 **O gate of liffe, moder and wyffe, O hope and trust of synners all** = CX, 5, 1. 2 (*vgl. Anm.*). — *V.* 3—5 **In care and woo, sorowe and stryffe Confort thou us, bothe grete and small, Mekely to the sith we do call** ∾ CX, 5, 3—5 In angwishe, woo, trouble and stryfe For thy comfort we crie and calle, Bothe olde and yonge, both gret and small. — *V.* 3 **care and woo**; *s. zu* XI, 1, 3. — **stryffe**; *s. zu* LVI, 1, 3. — *V.* 3 **Mekely to the sith we do call**; *s. zu* LXXX, 2, 3. — *V.* 6 **With hert and mynde**; *s. zu* XVII, 7, 3. — **o lady fre**; *s. zu* I, 8, 1.

CXL.

Marienlied (Mater misericordie).

Die drei Strophen dieses Gedichtes zeigen grofse Ähnlichkeit mit Str. 2. 1. 3 *von Nr.* CX.

Ü. V. 1 **Maria, mater gracie**; *s. zu* V, 2, 3. — *V.* 2 **Mater misericordie** = *Kehrreim; s. zu* CV *Ü.*, 2.

Str. 1. *V.* 1—6 **O prynces of eternall peas, O lady of all angellis bright, Pray Crist oure bondage to releas And brynge us fro derknes to lyght, Of hym thatte we may haue a syght, Thatt toke bothe flesshe and bloode of þe** ∾ CX, 2, 1—6 O princesse of eternall pease, O lady of aungellis moost bright, Pray thy dere sonne oure woo to seace And brynge vs fro derkenes to light, Of hym that we may haue a sight, That died for vs on the roode tree (*vgl. Anm.*). — *V.* 3; *s. zu* CXIX, 6, 3. XXXV, 7, 1. — *V.* 6; *s. zu* X, 1, 1.

Str. 2. *V.* 1. 2. 4 **O quene of pite and of grace, Pray thou for us, thy seruantis myld, ... Fro blisse thatte we be nott exyld** = CX, 1, 1. 4. 5 (*vgl. Anm.*). — *V.* 3 **Thatte the dothe serue**; *s. zu* XXXVII, 4, 3. — **in euery place**; *s. zu* XII, 1, 3. — *V.* 5 **wickyd**; *s. zu* LVIII, 1, 1. — **wyld**; *s. zu* IV, 6, 3. — *V.* 6 **Yeitt we do hope and trust in the**; *vgl.* CX, 5, 2 O hope and trust of synners alle = CXXXIX, 3, 2.

Str. 3. *V.* 1 **O emperesse withowten pere** = CX, 3, 1 (*vgl. Anm.*). — *V.* 2 **above in blys**; *s. zu* XXIX, 4, 3. — *V.* 3 **thy son so dere**; *s. zu* XII, 12, 1. — *V.* 4 **Thatt we may reigne with hym and his**; *s. zu* IV, 3, 3. — *V.* 5 **And of his ioye neuere to mys**; *s. zu* I, 12, 2. — *V.* 6 **withowte ende**; *s. zu* LVI, 4, 3.

CXLI.

Mariä Verkündigung.

S. zu Nr. I.

Str. 1—3, 2; *s. zu* I, 1.

Str. 1. *V.* 1 **Misit deus angelum**; *s. zu* LXXX, 5, 4. — *V.* 2 **Adowne fro heuen blysse** ∾ LXXXIX, 3, 2 downe fro heven blisse. — *V.* 4 **To man, thatte didde amysse**; *s. zu* VII, 2, 1. — *V.* 5 **Mary, thatte meyde**; *s. zu* LXXXVII, 3, 6. — *V.* 6 **Full mekely thus he seyde**; *s. zu* LXXXVII, 1, 4.

Str. 2. *V.* 2 **O Mary, meyden mylde**; *s. zu* II, 3, 1. — *V.* 3 **Tua pro clemencia**; *vgl.* CXXXIX *Ü.*, 1 O regina clemencie. — *V.* 4. 5. 6

Thou shalte conceyue a childe (= CXV, 3, 2), **And thou shalte bere the same: Ihesus shall be his name**; *s. zu* I, 4. — *V.* 6 = 6, 6. 7, 6. 8, 6. CXIV, 6, 4; *s. zu* XLII, 2, 2.

Str. 3. *V.* 4. 6 **Shalt conceyue ... And bere Ihesus by name**; *s. zu* I, 4. — *V.* 4 **withowte woo**; *s. zu* XVIII, 4, 3. — *V.* 5 **Withowten syn or blame** = 4, 5. 5, 5. 6, 5. 7, 5. 8, 5. 9, 5. 14, 5 (*nur* withowten blame 10, 5. 11, 5. 12, 5. 13, 5. 15, 5. 16, 5); *s. zu* XVII, 7, 3. XXIII, 2, 4. — *V.* 6 **And bere Ihesus by name** ∾ 5, 6 To bere Ihesus by name = 9, 6 ∾ 10, 6 Conceyue Ihesus by name = 11, 6. 12, 6. 13, 6 ∾ 15, 6 Hadde borne Ihesus by name ∾ 16, 6 Hast born, Ihesus by name; *vgl. zu* I, 4, 3.

Str. 4. *S. zu* II, 2. — *V.* 6 **Callyd Ihesus by name** = 14, 6; *s. zu* I, 4, 3.

Str. 5. *S. zu* I, 3. — *V.* 4 **in euery case**; *s. zu* XII, 1, 2. — *V.* 6 **To bere** *steht parallel mit* Vt ... teneas *V.* 3.

Str. 6. *S. zu* I, 4. — *V.* 2 **of high degre**; *s. zu* I, 1, 1. — *V.* 3. 4 **Vti sponsus de thalamo, Thatt shalle procede of the**; *s. zu* XXII, 3, 2.

Str. 7. *S. zu* I, 5. — *V.* 2 **of grete fame**; *s. zu* I, 4, 2. — *V.* 3. 4 **Altissimique filius Callyd shall be the same** ∾ CXIII, 6, 3 The sonne of god shalbe the same.

Str. 8. *S. zu* I, 6. — *V.* 4 **Wherof none ende shall be**; *s. zu* LXXXIII, 6, 5.

Str. 9. *S. zu* I, 7.

Str. 10. *S. zu* I, 8.

Str. 11. 12. *S. zu* I, 9.

Str. 11. *V.* 3 **Lucernam veri luminis**; *vgl. zu* V, 5, 1. — *V.* 6 *ist ein Komma hinter* **Conceyue** *zu setzen, da* **Thatt** *V.* 5, *wie* 16, 5, *Relativum, nicht, wie* 12, 5. 13, 5, *Konjunktion ist.*

Str. 12. *V.* 2 **god withowte ende**; *s. zu* LVI, 4, 3. — *V.* 4 **Schalle into the descende**; *sonst braucht Ryman vom heil. Geiste immer* light; *s. zu* I, 8, 2.

Str. 13. *S. zu* I, 10.

Str. 14. *S. zu* I, 11. — *V.* 2 **fayre and bryght**; *s. zu* LXI, 6, 4. — *V.* 4 **lorde and kyng**; *s. zu* IV, 9, 1. — **kyng of myght**; *s. zu* I, 11, 3.

Str. 15. *S. zu* XXXI, 5. — *V.* 2 **withowte endyng**; *s. zu* XX, 6, 5.

Str. 16. *V.* 1. *Das* c *in* **Nunc** *ist nur aus Versehen aus Antiqua gedruckt.* — *V.* 2 **bothe god and man**; *s. zu* IV, 1, 3. — *V.* 4 **He graunt us ioy and blysse**; *s. zu* XCVII, 19, 6. 7 *und* XVI, 2, 2.

CXLII.

Auf den heiligen Franciscus.

S. zu LXIX.

Str. 1. *V.* 5. 6 *Kehrreim.* — *V.* 5 **encros**; *s. zu* XVII, 8, 2. — **Fraunces**; *s. zu* LXIX, 1, 2.

Str. 2. *V.* 2 **kynrede**; *s. zu* XXI, 2, 4. — **of goode fame**; *s. zu* I, 4, 2.

Str. 3 **Et crux sibi alloquitur: 'Fraunces, repayre my place, Quo, ut cernis, destruitur For lacke of helpe and grace'**; *vgl. den heil. Bonaventura bei den Bollandisten* (*Oct.* II, 746 a *oben in der Ausgabe von* 1860) Vocem de ipsa cruce dilapsam et eum corporeis audivit auribus ter dicentem: 'Francisce, vade et repara domum meam, quæ, ut cernis, tota destruitur.' *In einer anderen Darstellung lauten die Worte* (*S.* 727a) 'Francisce, nonne vides, quod domus mea destruitur? Vade igitur et repara illam mihi.' — *V.* 4 **For lacke**; *s. zu* LXX, 1, 3. — **helpe and grace**; *s. zu* CXXXVIII, 1, 4.

Str. 4. *V.* 2 **By goddis grace** (= 5, 2) **and wylle**; *vgl. zu* CXIII, 9, 3. — *V.* 4 **fulfylle**; *s. zu* LXII, 3, 2.

Str. 6. *V.* 4 **kyndis**; *s. zu* XXIX, 6, 2.

Str. 7. *V.* 2 **All syn he did refuse.** *Dasselbe Verbum braucht Ryman nur noch* CLXIV, 7, 4 For syn thatte he us notte refuse. *An beiden Stellen könnte* forsake *dafür stehen; s. zu* LII, 5, 1. I, 13, 2. — *V.* 4 **Alle vertu he did vse**; *s. zu* LXXXV, 16, 2.

Str. 8. *V.* 2 **That be perfecte and good**; *s. zu* LVI, 3, 2. — *V.* 4 **sweete speche**; *vgl.* XIII, 5, 3 wordes swete. — **mylde moode**; *s. zu* IV, 4, 1.

Str. 9. *V.* 2 **The lorde of alle honoure**; *vgl.* CLVIII, 4, 2 the fruyte of alle honowre.

Str. 10. *V.* 4 **woundis five**; *s. zu* LIII, 5, 2.

Str. 11. *V.* 2 **This bright sterre**; *s. zu* XII, 3, 1. — *V.* 4 **In blysse with hym to be** = CXLII, 2, 8; *s. zu* XXIII, 4, 3 *f.*

CXLIII.

Auf den heiligen Franciscus.

S. zu LXIX.

Str. 1. *V.* 1. 3. 4 **Salue, decus pauperum, ... In quo Cristus iterum Schewith his woundis five** = *Klemming* III, 74 Salue, decus

pauperum, In quo Christus iterum Monstrat sua vulnera. — *V.* 2 **ryve**; *s. zu* LXXXV, 10, 8. — *V.* 3; *s. zu* LIII, 5, 2. — *V.* 5. 6 *Kehrreim, doch mit Abweichungen in Str.* 7 *und noch mehr in Str.* 8. — *V.* 6 **feithfull men**; *s. zu* XXII, 1, 2. — **both farre and nere**; *s. zu* XV, 5, 3.

Str. 2. *V.* 1. 2 **Aue, fratrum dux minorum ..., Doctor vite, via morum** = *Klemming* III, 73 (*nur* Salue *statt* Aue). — *V.* 2 **sweete fader**; *s. zu* XIV, 2, 1. — *V.* 4 **Subduere of oure foo**; *der früheste Beleg für ne.* subduer, *den ich kenne; vgl. zu* LVII, 6, 2.

Str. 3. *V.* 4 **In many dyuerse folde**; *s. zu* CXV, 1, 3.

Str. 4. *Vgl. Acta Sanct., a. a. O.* 750, *wo auch der Ausdruck* currus et auriga *vorkommt.* — *V.* 3 **brethern**; *s. zu* XCIII, 2. — **where they aboode** = LIX, 7, 2. LXI, 9, 3.

Str. 5. *V.* 1 *ff.* **The holy sprit of prophecy In te tunc signis radians Restyd hath**; *vgl.* 7, 1 *f.* Sith the sprit restyd thus in the Duplex prophetarum. — *Wegen* sprit *s. zu* XXI, 1, 4, *wegen* restyd *vgl.* CXXII, 8, 2 And alle oure trust restith in the (*s. auch zu* LXI, 1, 4).

Str. 6. *V.* 1 **in certayn**; *s. zu* XXXII, 6, 2. — *V.* 3. 4 **Thatte were ledde in that fyry wayn In solari specie**; *s. zu Str.* 4.

Str. 7. *V.* 1. 2; *s. zu* 5, 1 *ff.* — *V.* 3 **assistent**; *s. zu* LXXII, 3, 3.

Str. 8. *V.* 1. 3 **Ihesu, fili summe matris ..., Serua prolem tanti patris** = *Klemming* III, 75 (*nur* Salua *statt* Serua). — *V.* 2 **We beseche the**; *s. zu* XXII, 5, 1. — *V.* 4 **And bryng them to thy blys**; *s. zu* IV, 7, 3. — *V.* 6 **Before thy face**; *s. zu* XX, 6, 4. CXIV, 5, 3.

CXLIV.

Marienlied (Regina celi, letare).

S. zu IV *und* XIV.

Ü. V. 1. 3 **Regina celi, letare ..., Quem meruisti portare** = 1, 1. 3 *und V.* 1. 3 *in jeder Strophe von* IV. CVII. CVIII. — *V.* 1 *auch* = CVII *Ü.*, 1. — *V.* 2 **With god and man**; *s. zu* IV, 1, 3. — *V.* 4 **Withowten peyn and woo**; *s. zu* XVIII, 4, 3. LXII, 1, 4.

Str. 1. *V.* 2 **thy sonne so dere**; *s. zu* XII, 12, 1. — *V.* 3 **With gladde and ioyfull chere**; *s. zu* XII, 12, 1. — *V.* 5 **In blisse, thatt is so clere**; *s. zu* IV, 1, 3. — *V.* 7 **corona coronare**; *s. zu* V, 6, 2. — *V.* 8 **As quene withowten pere**; *s. zu* IV, 2, 3.

Str. 2. *V.* 1 **Resurrexit, sicut dixit** = IV, 5, 3 As he tolde the,

aryse did he. — *V.* 2 Thy sonne Ihesus so fre; *s. zu* XCVI, 4, 3. — *V.* 4 And nayldo vppon a tre; *s. zu* XIII, 4, 3. — *V.* 5 Mortem uicit; *vgl.* CXXX, 3, 1 Deth ouercome. — *V.* 6 And them with hym toke he; *s. zu* XLIV, 10, 2. — *V.* 7 amara mors; *s. zu* LXXXIX, 2, 5. — *V.* 8 In blisse with hym to be = CXLII, 11, 4.

Str. 3. *V.* 1 O Maria, flos uirginum = XIV, 2, 4. — *V.* 2 Most fayre and sweete = XVI, 3, 1. — *V.* 3 Velud rosa vel lilium = XIV, 3, 4. — *V.* 4 Whoys blossome schalle not mys; *s. zu* XLVIII, 1, 2. — *V.* 5 Funde preces ad filium = XIV, 4, 4. — *V.* 6 Both god and man; *s. zu* IV, 1, 3. — *V.* 7 Pro salute fidelium = XIV, 5, 4. XLVIII *Ü. u. K.* — *V.* 8 Thatt he may graunt us blisse; *s. zu* XCVII, 19, 6. 7.

CXLV.

Marienlied.

Die ersten drei Strophen zeigen Übereinstimmung mit Nr. CXX, *die drei letzten mit* CXXI (*vgl. die Anm.*).

Ü. = CXXXIX *Ü.*

Str. 1. *V.* 1—3 O Iesse yerde florigerat, The fruyte of liffe is sprunge of þe, The prynce of pes desiderat = CXX, 1, 1—3 (*vgl. Anm.*). — *V.* 4 And kyng of highe regalite; *vgl. zu* CXIV, 4, 3.

Str. 2. *V.* 1—3 O quene of blisse celestiall, Childryn of Eve, we calle to þe Here in this vale terrestriall = CXX, 2, 1—3 (*vgl. Anm.*). — *V.* 4 Bothe highe and lowe; *vgl. den verderbteren Gegensatz* LXXXIX, 4, 1. 2 the lowe descence Of Criste, that is so high in trone = XCIX, 6, 1. 2. — in oure degre; *s. zu* XVIII, 6, 2.

Str. 3. *V.* 1—3 Thatte lorde, thatte in thy wombe didde rest, The whiche hath made and creatt þe, Thou hast fedde with thy holy brest = CXX, 5, 1—3 (*vgl. Anm.*). — *V.* 4 In all clennes and purite; *s. zu* XII, 5, 2.

Str. 4. *V.* 1—3 O meke Hester so fayre of face, Kyng Assuere for loue of the Hath take mankynde ayen to grace = (*nur* vnto his *statt* ayen to) CXXI, 2, 1—3 (*vgl. Anm.*). — *V.* 4 And fro all syn hath made it fre; *vgl. zu* XXX, 2, 3. VII, 2, 3.

Str. 5. *V.* 1—3 O benigne meyde, moder and wyffe, Oure ioy is wonne only by the: Sothly, thou art the gate of liffe = CXXI, 3, 1—3 (*vgl. Anm.*). — *V.* 4 The whiche Ezechiel didde se; *s. zu* V, 1, 1.

Str. 6. *V.* 1—3 Pray thy sweete sonne, þat high iustice, Thatt we may dwell with hym and þe In the sweete blisse of paradyce =

(*nur* Crist thy sonne *statt* thy sweete sonne) CXXI, 8, 1—3 (*vgl. Anm.*). — *V.* 1 **thy sweete sonne**; *s. zu* V, 8, 2. — *V.* 4 **Wherof endyng never shall be**; *s. zu* XI, 2, 2.

CXLVI.

Maria an Christi Wiege.

S. zu Nr. LXII. *Wegen* alone *am Ende jeder Strophe s. zu Nr.* XLV.

Ü. **Mary hath borne alone The sonne of god in trone** = CIII *Ü.* (*vgl. Anm.*).

Str. 1. *V.* 1 **That meyden mylde**; *s. zu* II, 3, 1. — *V.* 3 **dere sonne** = 2, 3. 6, 1. 8, 1. 10, 1. 12, 1; *s. zu* XII, 12, 1. — **full sore did wepe**; *s. zu* XX, 4, 5. — *V.* 4 **For synfull man alone** = CVI, 4, 4.

Str. 2. *V.* 1 **She ... sunge "Lullay"**; *vgl.* 4, 1 "Lullay," she seyde, "selepe and be still." — *V.* 2 **he made grete mone**; *s. zu* CIV *Ü.*

Str. 3. *V.* 1 **I schall be sclayn**; *s. zu* LXV, 9, 1. — *V.* 2 **Thatt syn did neuer none** ∾ LXXXIX, 4, 4 The whiche offence did nevir none = XCIX, 6, 4. — *V.* 3 **suffer dethe**; *s. zu* XLIII, 5, 3. — **woofull payn** = XC, 4, 1.

Str. 4. *V.* 2 **And lete be alle thy mone**; *vgl.* 5, 2 Hou shulde I leve my mone? — *V.* 3 **For alle thyng is atte thyn own will**; *s. zu* IV, 7, 1. LXV, 3, 1. — *V.* 4 **In heuen and erthe**; *s. zu* VII, 6, 3.

Str. 5. *V.* 3 **sobbe and wepe**; *s. zu* LXXVIII, 2, 4.

Str. 6. *V.* 1 **the kyng of blisse**; *s. zu* IV, 3, 1. — *V.* 2 **Thatt is so highe in trone** = LXXXIX, 4, 2. XCIX, 6, 2; *s. zu* LXVI, 1, 1. — *V.* 3 **thou diddist neuer amys**; *s. zu* VII, 2, 1. — *V.* 4 **Why schuldist thou dy alone?** = 8, 4.

Str. 7. *V.* 1. 2 **of the I toke bothe flesshe and bone**; *s. zu* X, 1, 1. — *V.* 3 **To saue mankynde**; *s. zu* V, 7, 3. — **make it fre**; *s. zu* VII, 2, 3. — *V.* 4 **hert bloode**; *s. zu* IV, 4, 3.

Str. 8. *V.* 2 **To god, thatt ys in trone**; *s. zu* LXVI, 1, 1. — *V.* 3 **For man ..., thatt is so thrall**; *s. zu* LXV, 8, 3.

Str. 9. *V.* 1. 2 **Moder ... my faders will And myn, they be butte one**; *s. zu* LXIV, 5, 1. 2. — *V.* 3 **by skylle**; *s. zu* X, 3, 1. — *V.* 3. 4 **fulfill My faders will**; *s. zu* X, 3, 2.

Str. 10. *V.* 1. 2 **thou hast take Of me bothe flesshe and bone**; *s. zu* X, 1, 1. — *V.* 3 **forsake**; *s. zu* LXIV, 8, 1. — *V.* 4 **In care and woo** = 12, 3; *s. zu* XI, 1, 3.

Str. 11. *V.* 1 **For man I most the raunsome pay**; *s. zu* LXIV, 7, 1. XC, 8, 6. 7. — *V.* 2 **The whiche to helle is gone**; *s. zu* XLV, 1, 3. — *V.* 3 **on goode fryday**; *s. zu* XLIV, 7, 1.

Str. 12. *V.* 2 **When thou fro me arte gone**; *s. zu* LXXXIV, 1, 6. — *V.* 3; *s. zu* 10, 4. — *V.* 4 **Withowte confort alone** = XLV, 1, 4.

Str. 13. *V.* 1 **take thought**; *A. Schmidts Shaksp.-Lex.* — *V.* 2 **make thou no mone**; *s. zu* CIV *Ü.* — *V.* 3 **When I haue bought**; *s. zu* IV, 7, 3. — **þat I haue wrought**; *s. zu* XXV, 2, 4.

Str. 14. *V.* 1 **On the iij^de day**; *s. zu* XLIII, 3, 2. CIV, 5, 1. — **I the behyght**; *s. zu* XXXV, 8, 3. — *V.* 3 **I wyll aryse**; *s. zu* XIII, 3, 2. — **by my grete myght**; *s. zu* XXXV, 1, 3.

CXLVII.

Marienlied (To the we make oure mone).

Ü. *V.* 1 **To the we make our mone** = 1, 4. 2, 4; *vgl.* 3, 4 For us make thou thy mone; *s. zu* CIV *Ü.* — *V.* 2 **Moder of Crist** = 4, 3. 6, 4; *s. zu* LXXVIII, 1, 2.

Str. 1. *V.* 1 **Sith thou hast born the kyng of grace**; *s. zu* CXXII, 8, 1. — *V.* 2 **Thatt sittith so highe in trone**; *s. zu* LXVI, 1, 1. — *V.* 3 **atte nede**; *s. zu* VII, 7, 3. — **in euery case**; *s. zu* XII, 1, 2. — *V.* 4; *s. Ü.*, 1.

Str. 2. *V.* 1 **quene of euery place**; *s. zu* XII, 1, 3. — *V.* 2 **graunt us oure bone**; *s. zu* XI, 6, 3. — *V.* 3 **while we haue tyme and space**; *s. zu* XLIX *Ü.* — *V.* 4; *s. Ü.*, 1.

Str. 3. *V.* 1 **mace**; *s. zu* LV, 3, 3. — *V.* 3 **before thy sonnes face**; *s. zu* CXIV, 5, 3 *f.* — *V.* 4; *s. Ü.*, 1.

Str. 4. *V.* 1. 2 **Sith all oure trust is putte in the Next vnto god alone** ∾ XI, 6, 1. 2 Sith oure trust is in the allone Next god (*vgl. Anm.*). — *V.* 3 **moder of Crist so fre**; *s. zu Ü.*, 2 *und* XCVI, 4, 3. — *V.* 4 **At nede**; *s. zu* VII, 7, 3. — **here þou our mone**; *s. zu* VIII, 2, 4.

Str. 5. *V.* 1 **When we shall dye and yelde our gost** (*s. zu* LXI, 1, 3) ∾ CLIX, 1, 3 When we schalle die and ende our lyffe. — *V.* 2 **And owte of this worlde gone**; *s. zu* LXXXV, 10, 7. — *V.* 3 **thatte lorde of myghtis most**; *s. zu* X, 4, 2. — *V.* 4 **to here our mone**; *s. zu* VIII, 2, 4.

Str. 6. *V.* 1 **atte domys day**; *s. zu* LXXXI, 2, 3. — *V.* 3 **Be our confort**; *s. zu* XII, 1, 1. — **we the pray**; *s. zu* XXVIII, 3, 2.

CXLVIII.

Christi Menschwerdung.

Wegen alone *am Ende jeder Strophe s. zu Nr.* XLV.

Ü. V. 1 **The sone of god in trone** = CIII *Ü.*, 2. CXLVI *Ü.*, 2; *s. zu* LXVI, 1, 1. — *V.* 2 **Hath take mankynd alone**; *s. zu* VIII, 5, 1.

Str. 1. *V.* 1 **so full of myght**; *s. zu* XXI, 3, 1. — *V.* 2 **fro heuen trone**; *s. zu* LIX, 4, 3. — *V.* 3 **lyght**; *s. zu* XIII, 1, 2. — *V.* 4 **To saue mankynde alone** *Kehrreim; s. zu* XLV, 3, 4.

Str. 2. *V.* 1 **He, that of nought althyng wrought**; *s. zu* IV, 7, 1. — *V.* 2 **I take witnesse of Ihon**; *s. zu* XXXVII, 1, 2. — *V.* 3 **Withowte syn he is made a man**; *s. zu* XCI, 5, 2.

Str. 3. *S. zu* VII, 9. — *V.* 3 **meyde Mary**; *s. zu* LXXXVII, 3, 6.

Str. 4. *V.* 1 **Bothe withowte peyn, woo and dolowre**; *s. zu* LXXXII, 5, 3. — *V.* 2 **In flesshe, in felle and bone**; *s. zu* X, 1, 1. — *V.* 3 **That meyde hath born oure sauywre**; *s. zu* VII, 3, 2.

Str. 5. *V.* 1. 2 **For syn mankynd in helle was cast, And confort it hadde none**; *s. zu* XLV, 1, 3 *f.*

Str. 6. *V.* 1 **In derknes, peyn, dolowre and woo**; *s. zu* CXXIII, 3, 3. LXXXII, 5, 3. — *V.* 2 **made grete mone**; *s. zu* CIV *Ü.* — *V.* 3 **Callyng for Crist**; *s. zu* LXXXI, 3, 3. — **scripture seyeth soo**; *s. zu* XVII, 1, 3. *Ryman dachte hier wohl an das* Evangelium Nicodemi.

Str. 7. *V.* 1. 2 **Prophetis prechyd ... In tyme full longe agone**; *s. zu* XL, 4, 1. — *V.* 1 **as seyeth scripture**; *s. zu* XVII, 1, 3. — *V.* 3 **take nature**; *s. zu* V, 3, 2.

Str. 8. *V.* 1 **Kutte of the hill withowte mannys hond**; *s. zu* XVII, 7. — *V.* 2 **Crist is the cornere stone**; *s. zu* XXXV, 6, 1. — *V.* 3 **Born of a meyde**; *s. zu* XXXVII, 5, 3. — **I vnderstond**; *s. zu* CXXX, 4, 2.

CXLIX.

Bewillkommnung Christi.

Ü. **O rex noster Emanuel, Thou art welcum with us to dwell**; *s. zu* XVII, 5, 2. 3. — *V.* 2 = *Kehrreim.*

Str. 1. *V.* 1 **solace**; *s. zu* LV, 2, 1. — *V.* 2 **confort**; *s. zu* XII, 1, 2. — *V.* 3 **goode lordo**; *s. zu* XXV, 5, 1. — **sith it is soo**; *s. zu* LXIV, 11, 2.

Str. 2. *V.* 1 **Thou hast take us alle fro oure foo**; *s. zu* LXIV,

10, 3. 4. — *V.* 2 **And thou hast brought us owte of helle**; *s. zu* VII, 3, 3. — *V.* 3 **we haue no moo**; *s. zu* LVII, 2, 2.

Str. 3. *V.* 1 **a meyden mylde**; *s. zu* II, 3, 1. — *V.* 2 **Vppon a day**; *s. zu* CXI, 16, 1. — *V.* 3 **bothe man and childe**; *s. zu* XLII *Ü.*

CL.

Christe, qui lux es et dies.

S. zu Nr. XXIX.

Str. 1. *V.* 1 = CLXVI, b[1], 5, 1.

Str. 2. *V.* 1 **pray we the**; *s. zu* XXVIII, 3, 2. — **withowte ende**; *s. zu* LVI, 4, 3. — *V.* 2 **O lorde most fre**; *s. zu* LXXVI, 2, 2. — *V.* 3 **By thy myght**; *s. zu* XXXV, 1, 3.

Str. 3. *V.* 1 **laude**; *s. zu* XXII, 6, 1. — *V.* 2 **fraude**; *s. zu* XIX, 4, 2. — *V.* 3 **offense**; *s. zu* IX, 6, 1. — **in thy presense**; *s. zu* L, 3, 2.

Str. 4. *V.* 1 **bi kynde**; *s. zu* XXIX, 6, 2. — *V.* 2 **Oure hert and mynde**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 3 **thi right honde defende us above**; *vgl.* CLXIV, 2, 3 Pray thy sone to ... defende us with his right honde; *auch* CXXX, 4, 1 Thou sittist atte thi faders right honde. — *Wegen* aboue *s. zu* LXXXIX, 1, 2. — *V.* 4 **in euery londe**; *s. zu* LXXVI, 4, 2.

Str. 5. *V.* 2 **putte downe**; *s. zu* XXI, 5, 3. — *V.* 3 **lorde so goode**; *s. zu* IV, 4, 1. — *V.* 4 **thralle**; *s. zu* LXV, 8, 3.

Str. 6. *V.* 3 **by grace**; *s. zu* CXIII, 5, 3. — *V.* 4 **yn eche place**; *s. zu* XII, 1, 3.

Str. 7. *V.* 3 **the fader an hy**; *s. zu* XXVII, 4, 3. — *V.* 4 **in euery cost**; *s. zu* X, 4, 1.

CLI.

Christe, qui lux es et dies.

S. zu Nr. XXIX.

Str. 1. *V.* 1—3 **Crist, thatt arte light and day also, Derkenes of nyght puttist us fro, Therfore of right we beleue the** = CLXVI, b[1], 1, 1—3. — *V.* 1 *auch* = CLXVI, b[1], 4, 1. — *V.* 2. 3 *auch* = CLXVI, b[1], 5, 2. 3. — *V.* 2 ∾ CLXVI, b[1], 3, 2 *f.* Derkenes of nyght ... Puttist fro us; *s. zu* VII, 2, 2. — *V.* 3 **of right**; *s. zu* XI, 1, 1. — **we beleue**; *s. zu* XXVIII, 5, 1. — *V.* 4 **The faders sone of myght**; *s. zu* XXVII, 2, 2.

Str. 2 *V.* 2 **We pray the**; *s. zu* XXVIII, 3, 2. — *V.* 3 **pight**; *s. zu* XLVII, 2, 3. — **sette**; *s. zu* XLIII *Ü.*

Str. 3. *V.* 1 **vile**; *s. zu* XLV, 1, 2. — **on us mote falle**; *s. zu* XVII, 2, 2. — *V.* 2 **begile**; *s. zu* XIX, 4, 3. — **make us thralle**; *s. zu* LXV, 8, 3. — *V.* 3 **thatte fowle wight**; *s. zu* XVIII, 5, 3 *und* CX, 7, 7. — *V.* 4 **in thy sight**; *s. zu* XLIII, 3, 1.

Str. 4. *V.* 1 **in dede**; *s. zu* LVIII, 4, 1. — *V.* 3 **Goode lorde aboue**; *s. zu* XXV, 5, 1. LXXXIX, 1, 2. — **by grace**; *s. zu* CXIII, 5, 3. — *V.* 4 **in euery place**; *s. zu* XII, 1, 3.

Str. 5. *V.* 1 **In oure distresse**; *s. zu* CI, 7, 4. — *V.* 3 **lorde so goode**; *s. zu* IV, 4, 1.

Str. 6. *V.* 1 **O lorde most fre**; *s. zu* LXXVI, 2, 2. — *V.* 2 **heuy**; *s. zu* LXX, 3, 3.

Str. 7. *V.* 3 **the fader of myȝt**; *s. zu* XXVII, 2, 2. — *V.* 4 **off ryght**; *s. zu* XI, 1, 1. — **in euery cost**; *s. zu* X, 4, 1.

CLII.

Sancta Maria, ora pro nobis.

Von den vier Strophen des Gedichtes stimmen die zweite, dritte und vierte wörtlich mit je einer Strophe von Nr. CLV, CLIII *und* CLIV, *und die übrigbleibende erste zeigt wenigstens eine sehr weitgehende Ähnlichkeit mit* CLIV, 2.

Ü. **Sancta Maria, ora pro nobis** = *Ü. in* CLIII—CLVIII. *In allen diesen Gedichten ist auch* Ora pro nobis *Kehrreim; vgl.* CLIX *Ü. u. K.* Ora pro nobis dominum.

Str. 1 **O moder mylde** (*s. zu* XV, 6, 1), **mayde vndefylde** (*s. zu* II, 3, 3), **Thatt we so wylde** (*s. zu* IV, 6, 3) **be notte begylde** (*s. zu* XIX, 4, 3) **And euere exylde** (*s. zu* XII, 3, 3), **Ora pro nobis** ∾ CLIV, 2 O moder mylde, mayde vndefylde, Thatt we so wylde be not exylde Fro thy swete chylde (*s. zu* IV, 6, 1) and fro all his, O. p. n.

Str. 2 **O quene of grace** (*s. zu* V *Ü.*) **most fayre of face** (*s. zu* CXXI, 2, 1) **Of alle solace** (*s. zu* LV, 2, 1) **ledyng the trace, Off the highe place** (*s. zu* XI, 2, 3) **thatte we nott mys** (*s. zu* I, 12, 2) **O. p. n.** = CLV, 2.

Str. 3 **O lady fre** (*s. zu* I, 8, 1) **off highe degre** (*s. zu* I, 1, 1), **Thatte we may se thy sone and the And euer to be, where alle ioy ys, O. p. n.** = CLIII, 3.

Str. 4 **Thatte Crist us sende grace to amende** (*s. zu* XLIX *Ü.*) **Oure tyme myspende, or we hense wende** (*s. zu* LV, 1, 3), **And atte**

oure ende to graunte us blys (*s. zu* XCVII, 19, 6. 7) **O. p. n.** = CLIV, 3. — *V.* 3 *führt fort, als wenn die Strophe angefangen hätte* To Crist to sende us grace. — **atte oure ende**; *vgl.* CLXIII, 2, 3 atte oure last ende.

CLIII.

Sancta Maria, ora pro nobis.

S. zu Nr. CLII, *deren dritte Strophe mit der dritten des vorliegenden Gedichtes gleichlautet.*

Str. 1. *V.* 1 **O uirgyn chast**; *vgl.* VIII, 3 a, 1. — **both furst and last**; *s. zu* XV, 4, 3. — *V.* 2 **by feith stedfast**; *s. zu* LXXXIII, 2, 4. — *V.* 3 **the kyng off blys**; *s. zu* IV, 3, 1.

Str. 2. *V.* 2 **expresse**; *s. zu* CXXXVIII, 1, 5. — *V.* 3 **In oure distresse**; *s. zu* CI, 7, 4. — **haue mynde of this**; *s. zu* XLII *Ü.*, 1. — *V.* 4 **Et ora pro nobis** = CLV, 3, 4. *Ähnlich* CLXI, 1, 4 Et miserere nobis = *ebenda* 3, 1 *gegenüber ebenda* 2, 4. 4, 4 *u. Ü.* Miserere nobis.

Str. 3 = CLII, 3.

CLIV.

Sancta Maria, Ora pro nobis.

S. zu Nr. CLII, *besonders Str.* 2 *und* 4.

Str. 1. *V.* 1 **O lilly flowre of swete odowre** ∾ XV, 1, 2 Haile, lilly floure of swete odoure (*vgl. Anm.*). — *V.* 2 **In whois chast bowre**; *s. zu* XVI, 7, 1. — *V.* 3 **With grete honowre**; *s. zu* LXXXIV, 2, 3.

Str. 2 ∾ CLII, 2 (*vgl. Anm.*).

Str. 3 = CLII, 4.

CLV.

Sancta Maria, ora pro nobis.

S. zu Nr. CLII, *besonders Str.* 2.

Str. 1. *V.* 1 **O spowsesse most dere**; *s. zu* V, 6, 1. — **most bryȝt, most clere**; *s. zu* XII, 3, 1. — *V.* 2 **In heuen quere**; *s. zu* IV, 8, 1. — **hauyng no pere**; *s. zu* IV, 2, 3. — *V.* 3 **Assuere**; *s. zu* IV, 2, 1. — **the kyng of blys**; *s. zu* IV, 3, 1.

Str. 2 = CLII, 2.

Str. 3. *V.* 1 **O highe prynces of blys endles**; *s. zu* CXIV, 4, 3. I, 12, 1. XI, 2, 2. — *V.* 2 **the prynce of pes**; *s. zu* XVII, 8, 1. — *V.* 3 **Vita et spes nostra cum sis**; *s. zu* LXXVIII, 2, 2. — *V.* 4 = CLIII, 2, 4.

CLVI.

Sancta Maria, ora pro nobis.

S. zu Nr. CLII. *Zeigt mehrfache Berührung mit Nr.* CLVII (*vgl. besonders Anm. zu Str.* 3 *und* 6, 1).

Str. 1. *V.* 1—3 **O tryclyn of the trinite Replete with alle diuinite, O flowre of alle uirginite** ∾ XII, 9, 1—3 O floure of alle virginitie Replete with alle diuinite, O triclyne of the trinitie (*vgl. Anm.*).

Str. 2. *V.* 1 **O blessid quene of henen blys**; *s. zu* IX, 5, 1. I, 12, 1. — *V.* 2 **Wheroff the ioye eternalle is**; *s. zu* L, 6, 2. — *V.* 3 **Of the whiche blis thatte we not mys**; *s. zu* I, 12, 2.

Str. 3. *V.* 1 **O emperesse of helle** (*s. zu* XI, 5, 2) **alsoo, Into thatte place** (*s. zu* XI, 2, 3) **thatt we not goo** (*vgl. zu* XLV, 1, 3), **Where is derkenes and endles woo** (*s. zu* CXXIII, 3, 3. LXXXIII, 6, 4), **O. p. n.** ∾ CLVII, 2 O emperesse of helle alsoo, Where is bothe payn and endles woo (*dieser Vers* = CI, 3, 4), Vnto thatte place thatt we not goo, O. p. n.

Str. 4. *V.* 1 **O spowsesse of Crist, oure sauyowre**; *s. zu* V, 6, 1. XV, 1, 1. — *V.* 2 **The whiche restyd in thy chast bowre**; *s. zu* VIII, 3 a, 3. XVI, 7, 1. — *V.* 3 **Thatte he kepe us fro alle dolowre**; *s. zu* XI, 3, 3. LXXXI, 1, 7.

Str. 5. *V.* 1 **O sweete lady**; *s. zu* VIII, 4, 3. — **so meke and mylde**; *s. zu* IV, 6, 1. — *V.* 2 **thy blessid chylde**; *s. zu* CXVII, 3, 2. — *V.* 3 **Fro blysse thatte we be notte exylde**; *s. zu* VII, 2, 2. XII, 6, 3.

Str. 6. *V.* 1 **Holy moder of Crist Ihesu**; *s. zu* XV, 3, 2. — *V.* 2 **Thatte is the lorde of alle vertu**; *s. zu* CXXVI, 2, 3. — *V.* 3 **with grace**; *s. zu* XXIX, 4, 3. — **renu**; *s. zu* LXIX, 8, 1.

Str. 7. *V.* 1 **Holy virgyn of virgyns alle** ∾ CLVII, 5, 1 O pure virgyn of uirgyns alle. — *V.* 2 **thy sweete sone**; *s. zu* V, 8, 2. — *V.* 3 **bothe grete and smalle**; *s. zu* LXX, 15, 2.

Str. 8. *V.* 1 **Thatte we, whiche be terrestrialle** = VI, 8, 2 (*vgl. Anm.*). — *V.* 2 **May leve this lyff so bestialle**; *vgl. zu* LXXII, 2, 2. — *V.* 3 **And come to blysse celestialle** ∾ VI, 8, 3 May come to blis celestiall (*vgl. Anm.*).

CLVII.

Sancta Maria, ora pro nobis.

S. zu CLII *und* CLVI.

Str. 1. *V.* 1 **O spowsesse of Crist and paramour**; *s. zu* V, 6, 1.

— *V.* 2 **Most of vertu** (*s. zu* LXXX, 1, 2), **most of honowre** (*s. zu* V, 4, 1) ∾ LXXXII, 1, 5 Moost of vertue and of honoure. — *V.* 3 **O moder of oure sauyowre**; *s. zu* V, 4, 2.

Str. 2 ∾ CLVI, 3 (*s. Anm.*).

Str. 3. *V.* 1 **O blessid quene of paradise** = IX, 5, 1 (*vgl. Anm.*). — *V.* 2 **Thatt Crist, thy sone, that high iustise**; *s. zu* LXXXI, 3, 5. — *V.* 3 **us notte despise**; *s. zu* IX, 5, 3.

Str. 4. *V.* 1 **O prynces of eternalle pese**; *s. zu* CX, 2, 1. — *V.* 2 **Thatt Crist oure care and woo may sese**; *s. zu* XI, 1, 3. XVII, 6, 4. — *V.* 3 **And oure solas and ioy increse**; *s. zu* LV, 2, 1. XVII, 8, 2.

Str. 5. *V.* 1 **O pure uirgyn of uirgyns alle** ∾ CLVI, 7, 1 Holy virgyn of virgyns alle; *s. auch zu* VI, 3, 3. — *V.* 2. 3 **Thatte we may dwelle, both gret and smalle** (*s. zu* LXX, 15, 2), **With Crist and the in heuen halle**; *s. zu* V, 8.

CLVIII.

Sancta Maria, ora pro nobis.

S. zu CLII. *Berührt sich besonders mit Nr.* V (*vgl. zu Str.* 3, 1. 4, 1), *Nr.* VI (*vgl. zu Str.* 1, 1 *ff.* 2, 1 *ff.*) *und Nr.* X (*vgl. zu Str.* 5, 1. 3).

Str. 1. *V.* 1—3 **O meke Hester so mylde of mynde, Thatte hast fownde grace for alle mankynde Of god** ∾ VI, 4, 1—3 O quene Hester moost meke of myende, That were worthy of god to fynde Mercy and grace for alle mankyende (*vgl. Anm.*). — *V.* 1 **so mylde of mynde**; *vgl.* CI *Ü.* so myelde of hert and myende (*vgl. Anm.*). — *V.* 3 **Of god** *habe ich nach der eben angeführten Stelle zum Vorhergehenden gezogen, aber vielleicht steht es ἀπὸ κοινοῦ.*

Str. 2. *S. zu* VI, 5. — *V.* 1 *f.* **O stronge Iudith, thatte of dydde smyght The hede of Holoferne** ∾ VI, 5, 1. 2 O stronge Iudith, that Holoferne Decapitate ∾ CXXII, 3, 1, 3 Holofernes, the fende, is hede ... Thou hast smytte of. — *V.* 2 **thatte knyght**; *s. zu* LIX, 6, 1. — *V.* 3 **Thatt we may putte the fende to flight**; *s. zu* LXXI, 7, 1.

Str. 3. *V.* 1 **O closyd gate**; *s. zu* V, 1, 1. — *V.* 3 **sittyng in trone**; *s. zu* LXVI, 1, 1.

Str. 4. *V.* 1 **O Iesse yerde**; *s. zu* V, 1, 3. — **flowre**; *s. zu* LXIX, 4, 1. — *V.* 2 **And bare the fruyte of alle honowre**; *s. zu* XIV, 1, 3. CXLII, 9, 2. — *V.* 3 **That Crist defende us fro dolowre**; *s. zu* XXII, 5, 3. LXXXI, 1, 7.

Str. 5. *V.* 2 **To god, that is of myghtis most**; *s. zu* X, 4, 2. — *V.* 2 **Fadere and sone and holigost**; *s. zu* XXI, 8, 2. — *V.* 3 **So thatte for syn we be not lost** = X, 4, 3.

CLIX.

Marienlied (Ora pro nobis dominum).

Ü. V. 1 **Cum sola sis spes hominum**; *s. zu* LXXVIII, 2, 2. — *V.* 2 **Ora pro nobis dominum** = *Kehrreim; s. zu* CLII.

Str. 1. *V.* 1 **O blessid mayde**; *s. zu* CXIII, 2, 1. — **mayde, moder and wyffe**; *s. zu* III, 10, 3. — *V.* 2 **Graunter of pease, seaser of stryffe**; *s. zu* XXXV, 7, 2 *f.* CX, 2, 1. LXXVIII, 2, 5. — *V.* 3 **When we schalle die and ende our lyffe** ∾ CXLVII, 5, 1 When we shall dye and yelde our gost.

Str. 2. *V.* 1 **The flesshe**; *s. zu* XXIX, 3, 3.

Str. 3. *V.* 1. 2 **O swete lady** (*s. zu* VIII, 4, 3), **thou be oure gyde By nyght and day atte euery tyde** ∾ XCV, 2, 4. 5 Thou be my helpe, comfort and guyde Bothe nyght and day and euery tyde (*vgl. Anm.*). — *V.* 3 **Into no syn that we notte sclyde**; *vgl.* LXXVII, 2, 5. 6 that we not falle Into no synne.

Str. 4. *V.* 1 **Of syn and vice** (*s. zu* XXIII, 2, 4) **thatte we may sease**; *s. zu* XVII, 6, 4. — *V.* 2 **encrease**; *s. zu* XVII, 8, 2. — *V.* 3 **lede oure lyffe in ... pease**; *s. zu* LII, 1, 1. — **goostly**; *s. zu* XXI, 3, 4.

Str. 5. *V.* 1 **by grace**; *s. zu* CXIII, 5, 3. — **procede**; *s. zu* XXIII, 1, 1. — *V.* 2 **In wylle, in thought, in worde and dede**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 3 **mede**; *s. zu* LXXXI, 2, 7.

CLX.

Marienlied (O dulcis Maria).

Ü. **O clemens, o pia, O dulcis Maria** = XII *Ü.* (*vgl. Anm.*).

Str. 1. *V.* 1 **Sith thou hast born the kyng of grace**; *s. zu* CXXII, 8, 1. — *V.* 2 **The lorde, the prynce of euery place**; *s. zu* LXXII, 7, 2. XII, 1, 3. — *V.* 3 **Be oure confort in euery case** ∾ XII, 1, 2 O oure comforte in euery case (*vgl. Anm.*) = XCIV, 2, 5.

Str. 2. *V.* 1. 2 **Whatte thou wilte axe of thy swete sone, In heuen and erthe** (*s. zu* VII, 6, 3) **itte schalle be done**; *s. zu* IX, 2. — *V.* 3 **For thy mekenes**; *s. zu* VII, 2, 3.

Str. 3. *V.* 1 **quene of blys**; *s. zu* I, 12, 1. — *V.* 2 **In tyme of nede**; *s. zu* LXXX, 2, 4. — **haue mynde of this**; *s. zu* XLII *Ü.* — *V.* 3 **Of thy conforte lete us notte mys**; *s. zu* I, 12, 2.

Str. 4. *V.* 1 **o mylde moder**; *s. zu* XV, 6, 1. — *V.* 2 **thy sone Crist, oure broder**; *vgl.* CLXI, 1, 2 Sith Crist, thy sone, our broder is.

Str. 5. *V.* 1 **Vppon mankynde do thou thy cure**; *s. zu* LXXXIV, 2, 6. — *V.* 2 **So thatte of blysse we may be sure**; *s. zu* LXXVII, 3, 7. — *V.* 3 **Wherof the ioy schalle ay endure**; *s. zu* XCV, 1, 5.

CLXI.

An Christus.

Str. 1. *V.* 1 **O highe fader of heuen blys**; *s. zu* XXVII, 5, 4. LXXIV, 3, 1. — *V.* 2 **Sith Crist, thy sone, our broder is**: *s. zu* CLX, 3, 2. — *V.* 3 **mys**; *s. zu* VII, 2, 2. — *V.* 4 **Et miserere nobis** = 3, 4; *s. zu* CLIII, 2, 4.

Str. 2 *V.* 1 **O sone of god namyd Ihesus** = CXXV, 2, 1. — *V.* 2 **Sith with thy bloode þou hast bought us** ∾ LXXXIII, 6, 1 Sith thou hast bought vs with thy blode.

Str. 3. *V.* 1. 2 **O holygost, thatt doist procede Of the fader and sone in dede** = LXXIV, 5, 1. CXXXI, 3, 1. CXXXVI, 10, 1. — *V.* 3 **Wyth thy vertu and grace**; *s. zu* XXXII, 2, 3.

Str. 4. *V.* 1. 2 **O .iij. and .j., of myghtys most, Fader and sone and holygost**; *s. zu* LXXIV, 1, 1. 3. — *V.* 3 **As thou art lorde of euery cost**; *s. zu* X, 4, 1.

CLXII.

Marienlied (Succurre nobis miseris).

Ü. *V.* 1 **Fili Marie uirginis** = 1, 2. C *Ü.*, 2 *und K.* — *V.* 2 **Succurre nobis miseris** = *K.* CLXIII *Ü.*, 2 *und K.*

Str. 1. *V.* 1 **O sweete Ihesu**; *s. zu* LXXII, 14, 1. — **so meke and mylde**; *s. zu* IV, 6, 1. — *V.* 2 **Fro blysse thatt we be notte exylde**; *s. zu* XII, 6, 3.

Str. 2. *V.* 1 **We scholde be lost for oure offense**; *s. zu* VII, 4, 1 *und* IX, 6, 1. — *V.* 2 **Set tue matris meritis**; *vgl.* CLXIII, 2, 2 Tuis preclaris meritis. — *V.* 3 **As thou art lorde of indulgense**; *s. zu* L, 1, 1.

Str. 3. *V.* 1. 2 **Oure sowlys made to thi likenesse** (*absolute Kon-*

struktion) **Natura nostra fragilis,** *näml.* est. — *V.* 3 **in oure gostly sikenesse;** *s. zu* XXI, 3, 4. *Der Schreiber braucht* sekenesse XCII, 6, 1.

Str. 4. *V.* 1. 2 **Vppon a tre** (*s. zu* VIII, 6, 2) **thou madist us fre, Effusione sanguinis;** *s. zu* VII, 2, 3. — *V.* 3 **we . . . besiche the;** *s. zu* XXII, 5, 1.

Str. 5. *V.* 1 **the filthe;** *s. zu* XXIV, 2, 2. — *V.* 3 **Fro blysse thatte we be not reiecte** = IX, 4, 3.

CLXIII.

Marienlied (Succurre nobis miseris).

Ü. V. 1 **O mater summi iudicis** = 1, 2; *s. zu* LXXXI, 3, 5. — *V.* 2 **Succurre nobis miseris** = *K.; s. zu* CLXII *Ü.*, 2.

Str. 1. *V.* 1 **O sweete lady;** *vgl.* 3, 3 *und s. zu* VIII, 4, 3. — **o uirgyn pure;** *s. zu* VI, 3, 3. — *V.* 2 **On us mekely do thou thy cure;** *s. zu* LXXXIV, 2, 6.

Str. 2. *V.* 1 **Atte domys day;** *s. zu* LXXXI, 2, 3. — **when we haue nede;** *s. zu* VII, 7, 3. — *V.* 3 **we the pray** (*davor ist ein Komma zu setzen*); *s. zu* XXVIII, 3, 2. — **in worde and dede;** *s. zu* XVII, 7, 3.

Str. 3. *V.* 1 **thy sweete sone;** *s. zu* V, 8, 2. — **offende;** *s. zu* XCVII, 7, 1. — *V.* 2 **Qui lux est veri luminis;** *s. zu* LXXIV, 3, 3. — *V.* 3 **atte oure last ende;** *s. zu* CLII, 4, 3.

Str. 4. *V.* 1 **Haue mynde** = *V.* 3; *s. zu* XXI, 7, 1. — **the quene of blys;** *s. zu* I, 12, 1. — *V.* 2 **Et mater expers criminis;** *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 3 **thenke;** *s. zu* LXXXII, 6, 4.

Str. 5. *V.* 1 **For oure trespas and oure offense;** *s. zu* CX, 1, 6. — *V.* 3 **Sith thou art quene of indulgense** = CLXIV, 3, 1; *vgl.* CXXXIX *Ü.* mater indulgencie *und zu* L, 1, 1.

CLXIV.

Marienlied (Graunt us that pease, that is endlese).

Ü. **Vita, dulcedo et spes Nostra, Maria, tu es;** *s. zu* LXXVIII, 2, 2.

Str. 1. *V.* 1 **Perles prynces of euery place;** *s. zu* IV, 2, 3. CVIII, 3, 1. XII, 1, 3. — *V.* 2 **Of heuen, of erthe, of see, of sonde** ~ LXXVI, 4, 1 of heuen, erth, se and sonde; *s. zu* VII, 6, 3. XXVII, 5, 1. — *V.* 3 **Moder of mercy and of grace;** *s. zu* V, 2, 3. VI, 4, 3. — *V.* 4 **Helpe thy seruauntys in euery londe;** *s. zu* LXXVI, 4, 2. — *V.* 5. 6

Oure woo thou sese, oure ioy increse (*s. zu* XVII, 8, 2), **Graunt us that pease, that is endlese** = *K.* ~ XXXV, 7, 2. 3 Oure woo thou ceas and graunt vs peas In blis endeles, thatt shall not cease.

Str. 2. *V.* 1. 2 **Pray thy sone to vnbynde oure bonde And brynge us owte of care and woo;** *s. zu* LXV, 7, 3. 4. — *V.* 2; *s. auch zu* VII, 3, 3. XI, 1, 3. — *V.* 3 **And defende us with his right honde;** *s. zu* CL, 4, 3. — *V.* 4 **And kepe us fro the fende, oure foo;** *s. zu* XI, 3, 3. XXII, 5, 4.

Str. 3. *V.* 1. 2 **Adam ... and Eve;** *s. zu* VII, 4, 2. — *V.* 1 **oure first parent;** *s. zu* LXXIX, 1, 5. — *V.* 2 **offense;** *s. zu* IX, 6, 1. — *V.* 3 **Lete notte mankynde for ay** (*s. zu* XIX, 6, 3) **be schent;** *s. zu* VII, 4, 1. — *V.* 4 **Sith thou art quene of indulgence;** *s. zu* CLXIII, 5, 3.

Str. 4. *V.* 1. 4 **Oure lyffe, oure sweetnes, oure truste alsoo ... Chyldryn of Eve, exyles most thralle** ~ LXXVIII, 2, 2. 3. 5 (*vgl. Anm.*). — *V.* 2. 3 **we calle Only to the;** *s. zu* XII, 1, 3. — *V.* 3 **and to no moo;** *s. zu* LVII, 2, 2. — *V.* 4 **most thralle;** *s. zu* LXV, 8, 3.

Str. 5. *V.* 1 **Here in this vale of care and woo;** *s. zu* XLIX, 4, 1. LXXXIX, 3, 3. XI, 1, 3. — *V.* 2 **Sith thou art oure mediatrise;** *s. zu* XX, 6, 2. — *V.* 3. 4 **Thyn eyen of mercy, of grace alsoo Turne thou to us;** *s. zu* XII, 11, 3. VI, 4, 3. — *V.* 4 **in mercyfull wyse;** *s. zu* II, 2, 2.

Str. 6. *V.* 1 **O swete Mary most meke and fre;** *s. zu* CXIV, 3, 2. — *V.* 2 **Thatt blessid fruyte of thy wombe, Ihesus;** *s. zu* XIV, 1, 3. VII, 5, 2. — *V.* 3 **After thatte we departyd be;** *s. zu* XX, 6, 6. — *V.* 4 **Fro thys exyle.** *Nur hier braucht Ryman* exyle *im Sinne von ‘Verbannung’,* LXXVIII, 2, 3. CLXIV, 4, 4 *in dem von ‘Verbannter’; wegen des Verbs s. zu* XII, 6, 3.

Str. 7. *V.* 1 **O sweete lady;** *s. zu* VIII, 4, 3. — **atte domys day;** *s. zu* LXXXI, 2, 3. — *V.* 2 **the false fende;** *das Substantiv habe ich ergänzt nach* XXII, 5, 4 Terme of oure lyfe defende us froo The darte of the fals fende, oure foo; *s. zu* IX, 1, 3. — *V.* 3. 4; *s. zu* V *Ü.* — *V.* 4 **For syn thatte he us notte refuse;** *s. zu* I, 13, 4. CXLII, 7, 2.

Str. 8. *V.* 1 **Lete notte the fende with alle his fraude** = CXXI, 7, 1. — *V.* 2 **Brynge us to payn and endles woo;** *s. zu* IV, 7, 3. LXII, 1, 4. LXXXIII, 6, 6. — *V.* 3. 4 **Butte thatte to god we may gyff laude In blysse** ~ CXXI, 7, 3 In blysse thatte we may gyff you laude; *s. zu* XXII, 6, 1. — *V.* 4 **with the;** *s. zu* XXIII, 4, 3 *f.* — **many moo;** *s. zu* XXXI, 5, 1.

CLXV.

Mariä Verkündigung.

S. zu Nr. I.

Ü. **I bryng tydyngys, thatte be fulle tru (Who can sey 'Nay' to thys?): Mary is moder of Ihesu, And god ys fader ys** ∾ CXIV *Ü.* Thys ys fulle true, þis ys fulle tru *u. s. w.* — *V.* 1 **I bryng tydyngys**; *s. zu* LXXXVII, 1, 3.

Str. 1. *V.* 1—2; *s. zu* I, 1. — *V.* 1 **came with fulle grete light**; *s. zu* XXXII, 1, 3. — *V.* 3 **The lorde of alle**; *s. zu* LXI, 5, 2. — **by his grete myght**; *s. zu* XXXV, 1, 3. — *V.* 4 **In the hath take a place**; *s. zu* XXV, 3, 2.

Str. 2. *V.* 1 **forthewithalle**; *s. zu* XLI, 6, 4. — *V.* 1. 2 **the holigost Into her wombe dyd light**; *s. zu* I, 8, 2. VII, 5, 2. — *V.* 3 **thatte lorde of myghtys most**; *s. zu* X, 5, 2. — *V.* 4 **by right**; *s. zu* X, 3, 1.

Str. 3. *V.* 1. 2 **Laude we thatte lorde with hert and mynde, And loue we hym alsoo**; *vgl.* LXXXII, 3, 7 The whiche we shulde, as it is right, Loue, drede and laude with alle oure myght; *s. zu* IV, 8, 3. — *V.* 1 **with hert and mynde**; *s. zu* XVII, 7, 3. — *V.* 3 **Thatte of a mayde hath take mankynde**; *s. zu* VIII, 5, 1. — *V.* 4 **To bryng us owte of woo**; *s. zu* VII, 3, 3.

Str. 4. *V.* 1 **God bryng us alle vnto thatte blys**; *s. zu* VII, 7, 3. — *V.* 2 **Wheroff none ende schalbe**; *s. zu* XI, 2, 1. — *V.* 3 **thatte maydyn and moder**; *s. zu* III, 10, 3. — *V.* 4 **Wyth Crist**; *s. zu* XXIII, 4, 3 *f.* — **Crist, here sone so fre**; *s. zu* XCVI, 4, 3.

CLXVI.

Bruchstücke.

Unter dieser Nummer habe ich die Bruchstücke vereinigt, die, wie ich glaube, eine und dieselbe Hand, und zwar die Hand des Dichters, auf Fol. 3ʳ zu verschiedenen Zeiten niedergeschrieben hat. Was ich unter a gebe, ist mit dunklerer Tinte aufgezeichnet: die Verse unter b und c sind mit hellerer Tinte geschrieben, aber unter c die Buchstaben fetter, als unter b. b^2, b^3 *und c stehen rechts von dem übrigen, und zwar* b^3 *zwischen c,* 1 *und c,* 2.

a[1].

Die beiden Strophen stehen in enger Beziehung zu LIII, *mit dem sie den Kehrreim* O synfull man, geve my thyn hert *gleich haben, wie*

sie auch mit dem Strophenanfang Haue mynd *an den Anfang der meisten Strophen jenes Gedichtes erinnern. Hatte etwa Ryman die Absicht, a¹, 1 hinter* CIII, 3 *und a¹, 2 vor* CIII, 6 *einzuschieben?*

Str. 1. *V.* 1—3 **Haue mynd, atte .xxxtị wynter old To the Iewys hou I was sold By false Iudas wyckyd and bold**; *s. zu* XLVI, 4.

Str. 2. *V.* 1 **Haue mynd, thou man, thatt were forlorn**; *s. zu* VII, 4, 1. — *V.* 2. 3 **Hou my hede was crownyd wyth thorn, And hou the Iuys did me schorn**; *s. zu* XLVI, 5, 1—3. — *V.* 3; *s. auch zu* LXII, 7, 2.

*a*².

Diese zwei Strophen sind Varianten zu VIII, *wahrscheinlich entstanden, als der Dichter* VIII, 3*a zu tilgen beschlofs.*

Str. 1 **As we rede in diuinite** = VIII, 3*a*, 2. — *V.* 2. 3; *s. zu* VIII, 3*b*, 1—2.

Str. 2 = VIII, 3*b*.

*b*¹.

Varianten zu XIX, 1. CL, 1. CLI, 1; *s. zu* XIX.

Str. 1. *V.* 1—3 = CLI, 1, 1—3; *s. Anm.* — *V.* 4 **Þe kyng of myght**; *s. zu* I, 11, 3.

Str. 2. *V.* 1 **Crist, that art lyght and day so clere** = 3, 1.

Str. 3. *V.* 1 = 2, 1. — *V.* 2. 3 **Derknes of nyght ... Puttist fro us**; *s. zu* CLI, 1, 2. — *V.* 2 **o lorde most dere**; *s. zu* IV, 8, 2. — *V.* 3 **in euery cost** = 4, 3; *s. zu* X, 4, 1. — *V.* 4 **By vertu of the holigost** = 4, 3; *s. zu* XCIX, 4, 1.

Str. 4. *V.* 1 = 1, 1. CLI, 1, 1. — *V.* 2 **doist us fro**; *vgl.* CL 1, 2 doist a way. — *V.* 3 **Bothe farre and nere**; *s. zu* XV, 5, 3. — *V.* 3. 4 **in euery cost** *u. s. w.* = 3, 3. 4.

Str. 5. *V.* 1 = CL, 1, 1. — *V.* 2 **puttist away**; *s. zu* XXIV, 2, 4. — *V.* 2. 3 = 1, 3. 4. CLI, 1, 3. 4.

*b*².

V. 1 **And lete alle care and sorowe goo** = CXVII, 1, 2. — *V.* 2 **And brought us owt of payn and woo**; *s. zu* VII, 3, 3.

*b*³.

Die beiden lateinischen Zeilen, die hier und c, 1 V. 1 *und* 3 *bilden, stehen als Überschrift und abwechselnd als Kehrreim in* XXXV *vgl. Anm.).*

V. 2 **Whoyse kyngdom hath non ende**; *s. zu* I, 6, 3. — *V.* 4 **Thy grace to us extende**; *s. zu* CXIII, 5, 3.

c.

Str. 1; *s. zu* b^3. — *V.* 2 **Sittyng in heuen trone**; *s. zu* LIX, 4, 3. — *V.* 4 **We pray the**; *s. zu* XXVIII, 3, 2. — **here oure mone**; *s. zu* VIII, 2, 4.

Str. 2. *V.* 2 **O faders sone of blys**; *s. zu* XXVII, 5, 4. — *V.* 4 **Fro peyn, thatt endles ys**; *s. zu* LXXXIII, 6, 6.

Berlin. *Julius Zupitza.*

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Grazer Studien zur deutschen Philologie. Herausgegeben von Anton E. Schönbach und Bernhard Seuffert. Graz, Verlagsbuchhandlung Styria, 1895.

Die feierliche Eröffnung des neuerbauten Seminars für deutsche Philologie an der Grazer Universität war für die dortigen Leiter der deutschen Studien der Anlafs, eine nach Bedarf erscheinende Sammlung zu beginnen, in die vornehmlich Grazer Doktordissertationen Aufnahme finden sollen. Den Anfang machen zwei unter Schönbachs Leitung entstandene Hefte, deren saubere Ausstattung zu rühmen ist. Das erste

Die religiösen Anschauungen Wolframs von Eschenbach. Bearbeitet von Anton Sattler. XI, 112 S. gr. 8. M. 3,20.

verfolgt die Bahnen, die Schönbach mit seinen Otfriedstudien und seinem Buch über Hartmann von Aue eingeschlagen hat. Der Verfasser ist Weltpriester und Professor am fürstbischöflichen Gymnasium in Graz, mithin gut ausgerüstet für seine Untersuchung. Wenn sie ihn zu dem Ergebnis führt, dafs Wolfram die Summe von theologischen Kenntnissen besafs, wie jeder gebildete Laie seiner Zeit; dafs er der herkömmlichen Schulmeinung folgte und nur in betreff der neutralen Engel von ihr abwich, so halte ich das für viel richtiger, als wenn man ihn zu einem Vorläufer des Protestantismus stempeln will, etwa wie Plato und Seneca zu halben Christen. Wolfram ist ein Durchschnittskatholik, auch der Marienverehrung nicht so abgeneigt, wie behauptet wird (vgl. S. 38 ff.). Nur die Annahme der neutralen Engel ist unkirchlich, wenn auch nicht Wolframs Erfindung. Hier möchte ich aber Sattler widersprechen. Es scheint mir doch, als ob Wolfram sich anfänglich nicht klar darüber war, ob sie nur zeitweilig oder für immer von Gott verstofsen, und dafs darauf die verschiedene Auskunft Trevrezents zurückzuführen sei. Ich glaube das wegen der zweifelnden Frage des Einsiedlers, aus dem doch der Dichter redet, 454, 26 *op die ir unschult wider zôch?* (Sattler erwähnt die Stelle nicht)

und wegen des Bekenntnisses Trevrezents 471, 23 ff., er wisse nicht, was aus ihnen geworden sei. Hier neigt Wolfram zur Milde, die er allerdings nachher widerruft. Wahrscheinlich hat ihn dazu mit die Notwendigkeit veranlafst, Raum für die menschlichen Pfleger des Grals zu schaffen. Es entsprach aber diese Milde auch seiner Gesinnung gegen die Heiden, worin er allerdings seiner Zeit voraus ist. Mich wundert, dafs Sattler hierauf mit keinem Wort eingeht. Er spricht S. 103 von dem Begräbnis der heidnischen Könige, als ob es etwas Selbstverständliches sei,

daz se iht ze teile werden
decheime wolf, decheime rabn (Wh. 462, 22).

Dabei fällt König Matribleiz dem Markgrafen aus Dank für seine Schonung der Toten zu Füfsen (463, 2 f.)! Sattler hätte überhaupt das Verhältnis Wolframs zu Heiden und Juden erörtern müssen, wie es aus Wh. 306, 25 ff., 309, 1 ff., 450, 15 ff. hervorgeht. Dafs die Heiden so gut Geschöpfe Gottes seien wie die Christen, dafs man ihrer schonen und sie nicht wie das Vieh erschlagen solle — ist das allgemeine Ansicht der Zeit und mahnt damals die Kirche daran? Und was will Wolfram mit den Figuren des Feirefiz und Rennewart sagen? Der Willehalm ist eben auch bei Sattler wieder, wie in den meisten Untersuchungen über Wolfram, nicht gehörig ausgenutzt. Bei der Kreuzigung S. 32 ff. war Wh. 303 (Longinus, die fünf Wunden Christi u. s. w.), auch 68, 24 ff. zu erwähnen; bei der Realität der Teufel (S. 52) Wh. 17, 10 ff.; bei der Taufe 17 und 303; beim Grabkreuz (S. 102) 17, 10 ff. Über das jüngste Gericht, wovon Sattler schweigt, konnten 303, 12 ff. und 454, 18 ff. Auskunft geben. Übersehen ist auch, dafs sich Willehalm 456 in einer ähnlichen, wenn auch minder verzweifelten Stimmung befindet, wie Parzival bei Trevrezent (zu S. 14 und 74). Der Titurel pflegt noch schlechter wegzukommen. Er gewährt für uns nur Str. 21 eine Bemerkung über das Einbalsamieren der Leichen (S. 103) und eine Ergänzung zu S. 56 in Str. 51: *ze himel ist reine für got ir* (der *minne) geleite. minne ist allenthalben, wan ze helle.* Den Unterschied zwischen der eigentlichen und der Vorhölle spricht Wolfram nicht aus. Sattler hätte S. 60 f. dem Mhd. Wb. nicht glauben sollen, dafs *queln* zunächst 'eingeschlossen sein' bedeute: es heifst immer nur 'Pein empfinden, Pein bereiten'. Irrig ist auch die Auslegung von Parz. 452, 24 *got het im den muot gegebn: muot* ist nicht, wie im Nhd., so viel wie etwa Tapferkeit, sondern 'Stimmung, Gesinnung'. Dagegen möchte ich mich ausdrücklich mit der Deutung von Willeh. 48, 15 ff. (S. 31 f.) einverstanden erklären und mit der Darlegung S. 80 ff., dafs der Einsiedler Trevrezent Priester und nicht mehr Laie war (S. 80 ff.). Wie man auch *doch ich ein leie wære* Parz. 462, 11 übersetzen möge und ob man V. 13 den Ind. *kunde* oder den Konj. *künde* schreibe, immer wird Vergangenes oder Unwirkliches ausgesagt. Man kann nur vermissen, dafs Wolfram nicht ausdrücklich erzählt, Trevrezent habe dem bufsfertigen Ritter und den Seinen sowie Parzival das Sakrament gespendet, was die sichere Bestätigung seines Priestertums wäre. Auch sonst wird man an der überlegten

und ruhigen Darstellung des Verfassers Freude haben, die freilich durch Ungenauigkeiten in den mhd. Citaten nicht selten und durch falsche Zahlen hin und wieder gestört wird.

Das zweite Heft enthält

Diu vrône botschaft ze der christenheit. Untersuchungen und Text von Robert Priebsch. X, 75 S. gr. 8. M. 1,70.

Der Verfasser hätte sich mit diesem über alle Mafsen elenden Machwerk, das unter den Erzeugnissen des 12. Jahrhunderts mit Arnolds Siebenzahl um die Palme der Scheuslichkeit ringt, gewifs nicht abgegeben, wenn es ihm nicht in einen gröfseren Zusammenhang getreten wäre. Vom 6. Jahrhundert an bis in die Gegenwart konnte er den angeblichen Brief Christi verfolgen, den ein stumpfsinniger Fanatiker der Sonntagsheiligung zusammengestoppelt hat, dessen sündhafte Anmafslichkeit nur seine Dummheit und sein guter Zweck zu entschuldigen vermögen. Aber der Himmelsbrief fand Beifall, und ein Mönch aus Weihenstephan hat ihn für deutsche Laien zu Ausgang des 12. Jahrhunderts in deutsche Verse gebracht und aus einer lateinischen Quelle seines Klosters mit einem Anhang versehen, worin ein göttliches Strafgericht geschildert wird, das um das Jahr 800 die Bewohner Jerusalems und zwar namentlich die christlichen getroffen haben soll, weil sie den Sonntag nicht heiligten. Diese Begründung der Plagen lehrt, dafs die Verbindung der beiden Stücke alt und nicht erst vom deutschen Reimer hergestellt ist. Seine schriftstellerischen Verdienste sind sehr gering. Wenigstens macht er ziemlich reine Reime, und auch seine Verse lesen sich nicht uneben. Durch meine Doktordissertation über die Litanei, die Erinnerung und das Priesterleben, auf die Priebsch sich beruft, habe ich verschuldet, dafs er zu viel an ihnen herumbessert. Ich sehe doch jetzt manches anders an. Freilich, den Dialekt des Autors würde ich auch heute noch in angemessene Anrechnung bringen, mich daneben aber gegen zwei- und dreisilbige Senkungen und einzelne Verse von drei Hebungen oder Takten nicht mehr sträuben. Immer wieder aber hebe ich hervor, dafs in derartigen Versen die Länge des Auftaktes und die Lage und Zahl der Ikten durch die logische Satzbetonung bestimmt wird. Man lese einmal die Vr. botsch. nach diesem Rezept, dem sich so gut wie nichts vom Überlieferten entgegenstellt. Ich verwerfe alle Änderungen, die Priebsch um der Metrik willen gemacht hat, schreibe nur 546 *lugnâr* für *lugnâre* (dieselbe Kürzung z. B. 541. 543). Vier Silben in der Senkung kommen nur vor, wenn sogenannte Verschleifung möglich ist, also in einem leichten Fall. Verse mit vier Hebungen klingend dürfen keinen Anstofs erregen. Die etwa sechzig überlangen Zeilen, die Priebsch S. 16 f. aufzählt, schrumpfen auf den zehnten Teil (V. 99. 100. 150. 161. 208. 799) zusammen, so dafs die alten Mafse von vier Takten mit stumpfem und drei mit klingendem Ausgang ihre Vorherrschaft bewahren. Man vergleiche, was ich in Kürze über den Versbau des Annoliedes MMG, Deutsche Chron. I, 2, 95 ff. vorgetragen habe.

Im Text befriedigt mich einiges nicht. Zu Anfang schreibt der Verfasser fälschlich *Jêrusalêm,* nachher richtig *Jerusalêm.*

213 *daz ich ûf iwer gelende*
mînen zorn sende.

Hs. *uf ir gelende. ûf iu* steht mehr als einmal für *ûf iuch,* und auch sonst vertritt der Dativ *iu* den Accusativ *iuch,* was Priebsch S. 8 nicht angiebt. Das Latein hat entsprechend *mittam super vos iram meam.* Zu *ûf iu* paſst *gelende* nicht. Ich vermute *gehende* (Adverb mit Umlaut, nach dem Adjectivum), ‘in bereiter Weise, behende, allsogleich’. 219 f. sind unanstöſsig; 219 erklärt ja bloſs *Amen.* Nur 282 würde ich in Klammern setzen. In 309 ist *si* ergänzt, nicht in 310; vgl. Haupts Text und bei Priebsch S. 72. V. 354 *ist elliu geschaft* muſs man nach der Metrik unseres Gedichtes eher mit zwei als mit drei Hebungen lesen, was einen zu kurzen Vers giebt. Sollte nicht ein Adjectivum ausgefallen sein, etwa *werltlîchiu?* 358 führt das lateinische *sub potestate* weniger auf die Ergänzung *iwer guotlîcher got,* der ohnehin das Formelhafte mangelt, als auf *gewaltiger.* 449 würde ich den doch nicht seltenen Plur. *worte* und daher auch den V. 448 nicht antasten. 504 lies *vervart* statt *verwart.* 563 schreibt Priebsch *wîsen: ze dem êwigen lîbe* (Hs. *leben*). Noch näher läge *wîsen: paradîse,* wodurch zugleich der singuläre Reim (S. 11) verschwände; doch müſste man, um der bekannten Formel zu genügen, dann wohl auch *vrônen* statt *êwigen* setzen. Der Schreiber hätte demnach achtlos eine Formel mit der anderen vertauscht. 568, 584 *vertîlge(n),* nicht *vertilge(n)*; 582 *bisez,* nicht *bîsez.* 690 steht eine bessere Konjektur im Text, als S. 16 vorgeschlagen ward. 787 lies *êrste.* 792 hat Priebsch mit seinem *deheiniu zal* für *dehein* der Hs. einen groben Fehler in den Text gebracht. Der mangelnde Reimvers zu 794 *daz loup muose* (Hs. *mů̊s*) *verswinden* dürfte nach dem lat. *et omnes cortices arborum* gelautet haben und *aller boume rinden.* 862 lies *vil manigen zaher* statt *maniger.* Zu S. 72: V. 2 wähle ich Priebschs Vorschlag *des heiligen geistes.* 229 wird *tragen* durch die lat. Quelle geschützt, ebenso 723 f. der acc. cum inf.

Einige Fehler der Einleitung übergehe ich um so lieber, als ich ihr in den Hauptergebnissen — von der Metrik abgesehen — beistimme. Nur dürfte Priebsch zu viel sprachliche Eigentümlichkeiten ohne rechten Grund dem Schreiber zuwenden. Im allgemeinen verdient die Arbeit Lob. Möchte ihr die Geschichte des Himmelsbriefes bald folgen.

Berlin. Max Roediger.

O. Weise, Unsere Muttersprache, ihr Werden und ihr Wesen. Zweite verbesserte Auflage (5. bis 8. Tausend). Leipzig, Teubner, 1896. VIII, 270 S. 8. M. 8.

Jene höchst dankenswerte Richtung, die die uns täglich umgebenden Formen zu verschönern und besonders zu individualisieren sucht, hat

ziemlich spät, dann aber um so kräftiger sich auch unserer Sprache zugewandt. Der deutsche Sprachverein wirkt dabei gerade durch einen Zusatz von Handwerksmäfsigem sehr verdienstlich, und wie eine Anleitung aus kunstgewerblichen Kreisen, die etwa Dilettanten über Werden und Wesen der Porzellanmalerei oder des Punzens Aufschlufs giebt, liest sich die von ihm gekrönte Schrift Weises. Das soll kein Tadel sein; wir sind glücklich, wenn die Sprache nur erst in weiten Kreisen als Kunstgewerbe gilt und gepflegt und gehandhabt wird; als Kunst wird sie immer nur von wenigen geübt werden können. Und für jenen Zweck ist Weises klar geschriebenes und vortrefflich disponiertes Buch wohl dem mit Recht gelobten von Behaghel noch vorzuziehen. Nur die aufdringliche Reklame (oder wie sagen die Fremdwörterfeinde?) für den Sprachverein stört, und mehr noch der Chauvinismus, der das ganze Werk durchdringt (z. B. S. 33. 44. 46. 50. 52 u. s. w.). Über die platte Gegenüberstellung des 'treuen Germanen' und des 'treulosen Wälschen' könnten wir doch allmählich herausgekommen sein! Wenn man aber freilich behauptet, das deutsche Wort 'Ehrlichkeit' könne in keiner fremden Sprache genau wiedergegeben werden, weil der Begriff uns eigen sei wie etwa dem Engländer der des *Comfort* (S. 53), dann läfst sich aus der Sprache jede gewünschte Selbstverherrlichung der Nation ablesen, und bei solcher Gesinnung kann man dann (S. 54) sogar aus dem Namen der deutschen Stämme einen Gegensatz zu der Überhebung der keltischen und slavischen Nachbarn herauspressen. — Besser gelingt es dem Autor, deutsche Stammeseigenarten zu unterscheiden: in der Art V. Hehns stellt er (S. 61 f.) Nord und Süd gegenüber und beschliefst die Parallele mit einer allerdings etwas zu scharf pointierten Vergleichung Goethes mit Lessing (S. 70).

Von Einzelheiten heben wir die etwas zu bunt gemischten Litteraturangaben hervor (neben unwichtigeren Aufsätzen aus Zeitschriften fehlen Hauptarbeiten, wie S. 72 das Buch Socins über Schriftsprache und Dialekte, S. 206 Roethes Abhandlung über das grammatische Geschlecht) und die häfsliche Erscheinung der 'lateinisch' gedruckten Abkürzungen 'mhd', 'nhd' inmitten deutscher Schrift. Die sprachlichen Archaismen der Romantiker scheinen uns (S. 129) zu unbedingt gelobt; 'Ger', 'Gadem', 'Wat' wirken einfach als störende Fremdwörter, weil sie so entbehrlich und so schwer verständlich sind wie nur irgend ein gewaltsam aus Latein oder Französisch geholter Ausdruck. Sehr gefallen haben uns dagegen die Abschnitte über Lautwandel (S. 133 f.), grammatisches Geschlecht (S. 213 f.), Bedeutung (S. 226; eine hübsche Bemerkung über die Jagd sonst und jetzt S. 240 Anm.). Gerade diese und ähnliche Abschnitte werden gewifs in weiten Kreisen anregend und belebend wirken und zu einer lebendigeren, weil kunstmäfsigeren Auffassung der Sprache beitragen. Hierfür gebührt dem Verfasser unser herzlichster Dank, und wegen dieser Teile allein hätte der Sprachverein ihm wohl den vollen Preis statt eines Fünftels zuerkennen dürfen.

Berlin. Richard M. Meyer.

Handbuch zur Einführung in die deutsche Litteratur mit Proben aus Poesie und Prosa von C. Hentschel, G. Hey, O. Lyon. Zugleich 5. Teil des deutschen Lesebuches für höhere Lehranstalten herausgegeben von Lehrern der deutschen Sprache an dem Kgl. Realgymnasium zu Döbeln. Zweite, völlig umgearbeitete Auflage. Leipzig, Teubner, 1895. VII, 590 S.

Eine Anthologie wird es immer schwer haben, dem Kritiker zu gefallen; denn jeder hält andere Stücke für historisch bedeutsam, ästhetisch wertvoll, pädagogisch geeignet. So gesteht Recensent, dafs in dieser Auswahl, deren Geschick und Brauchbarkeit er gern anerkennt, ihm eine gewisse Vorliebe für das Weichliche oder doch Weiche auffiel, die den Schuljungen die Kost gelegentlich unschmackhaft machen dürfte. Etwas weniger Geibel und dafür etwas Storm, etwas weniger Gerok und dafür ein paar alte Kirchenlieder mehr; ein paar wärmere Worte für Lessing und vor allem mehr Prosa und weniger Verse — das wären so etwa unsere Wünsche. Die Überschätzung der Poesie in Schule und Lesebuch ist noch aus der Zeit hergebracht, wo man um gute Stücke deutscher Prosa in Verlegenheit sein konnte; sind jetzt wirklich aufser den beiden sehr glücklich kontrastierten Historikern Ranke und Treitschke nur noch zwei Vertreter des historischen Romans zuzulassen, und mufste der eine von ihnen gerade Felix Dahn sein? Hätte ein so eifriger Pädagoge wie Gottfried Keller nicht ein Plätzchen finden sollen? nicht Jahns Deutsches Volkstum unseren jungen Turnern ein Stück Vorgeschichte ihrer Kunst vorerzählen dürfen? Neben Bismarck, der ausgezeichnet vertreten ist, sollte Moltke nicht fehlen; und vor allem hätten die Volksmärchen auch in diesem Zusammenhang nicht ganz ausfallen sollen. Aber das sind alles Dinge, die nachgeholt werden können; denn die klare Disposition, die knappen und klaren Einleitungen (nur sollten S. 1 die blofs sprachlich zusammengehörigen Romanen nicht neben die ethnologischen Gruppen gestellt werden), die hübsche Auswahl bei den einzelnen Autoren wird gewifs bald eine dritte Auflage möglich machen.

Berlin. Richard M. Meyer.

Karl von Lutterottis Gedichte in Tiroler Dialekten. Dritte Auflage bearbeitet von Dr. Ludwig von Hörmann. Innsbruck, Wagnersche Universitätsbuchhandlung, 1896. XV u. 383 S.

Wie weifs doch die echte und rechte Poesie alles zu verklären und dem Empfinden des menschlichen Herzens nahe zu bringen! Sie ist in allen Kreisen der Menschheit anzutreffen, denn sie bindet sich nicht an Stand und Würde, nicht an Nation und Konfession, nicht an eine bestimmte Sprache und Mundart. Das Alltägliche, das ganz Gewöhnliche, auch das Derbe und sogar das Dumme vermag sie zu verschönen und dem edleren Menschen geniefsbar zu machen. Die tausenderlei Einzelfälle des Alltagslebens in sinniger Weise zu würdigen, darin ist Karl von

Lutterotti ein Meister. Zum drittenmal wandern seine launigen Gedichte in Tiroler Dialekten in die weite weite Welt hinaus.

Der erste Teil dieser Dichtungen umfafst das Gebiet des Unterinnthales nebst Innsbruck, der zweite das Oberinnthal, der dritte das Etschland und der vierte das Puster- und Wippthal. Den Schlufs bilden zwei längere Gedichte, von denen das eine den St. Nikolaus-Markt zu Imst im Jahre 1829 zutreffend schildert, und das andere die Volkssage von Friedrich mit der leeren Tasche zu Landeck darbietet. Durch all diese Tiroler Dichtungen weht ein gesunder, frischer, mitunter kräftig derber Humor. Geschraubtes, Gedrechseltes und Erkünsteltes trifft man da nicht an. Urwüchsig ist das Volk der Berge, ebenso sind Lutterottis Verse. Alles handelt da so natürlich, schlicht und einfach. Die Gestalten, mit denen man da nähere Bekanntschaft macht, erfreuen durch ihr offenes, biederes Gemüt und durch ihre herzliche Einfalt und Unbefangenheit. Die Kraft und Stärke dieser Gebirgsbewohner, ihre Naivetät und ihre Lebensfreudigkeit, die bei ihnen ganz unverhohlen zu Tage tritt, sprechen aufserordentlich an. Töne weifs Lutterotti in seinen Dialektdichtungen anzuschlagen, die ganz an Fritz Reuter und an Joseph Missons 'Da Naz' (Wien, 1850, Gerold u. Sohn) gemahnen. Das zeigt so deutlich die schönste unter diesen Dichtungen, das Frühlingslied, von dem ich einige Strophen zur Probe aushebe:

Hui! wia lustig isch meahr[1] 's Löb'n,
Wia isch 's wiedar nett und fein,
Ôbschied ist 'n Wintar göb'n,
Wiedar ruckt dar Langas[2] ein.

Feld und Roan sein wiedar apar,[3]
Schoan in Jooch zua geaht dar Schnea,
Fürchar schiafs'n schoan die Laapar,[4]
Aufsar schaugt dar jungi Klea.

Roath und weifs blüah'n schoan die Hoad'n,[5]
Lông schoan pafs'n d' Bei'n[6] drau,
Grean schoan isch's in Wôld und Woad'n,[7]
Und bôld treibt ma 's Vich'l au.

Dô weard's wiedar in[8] a Schpringa,
Wiedar in a Gump'n geah'n,
Heat 's Vich wiedar d' Schell'n singa,
Kimmt's von Stôôll i's frische Grean.

Und die Vög'l sein earst muntar,
Singa, schwögla, 's ist a Lust,
Nimbb mi's aa' meinoad nit Wundar,
Hôb'n jô ôlli Hoachzat just.

Die Platöniglan,[9] die geal'n,[10]
Und die Munalan[11] schean weifs

---

[1] wieder. [2] Lenz. [3] aber, äber: unbedeckt, schneefrei. [4] Lauber, Blätter. [5] Heiderich (*erica carnea*). [6] Beie: Biene. [7] Weiden. [8] an. [9] Primeln (*primula acaulis*). [10] gelben. [11] Monatsröschen oder Gänseblümchen (*bellis perennis*).

Thean si' aa' staat[1] aufsar steahl'n,
Weil a-wöck ist Schnea und Eis.

Selber die Frau Sunn' thuat's freu'n,
Steaht schoan liabar au' amôhl,
Weart[2] sie hôlt aa' 's Schlôffen ren'n,
Weil's so schean ist übarôhl.

Frischar rinnan Bach'[3] und Brunnan,
Spiaglan d' Sunna z'rugg[4] so scheau,
Hôb'n si' am-eah[5] schiar b'sunnan,
I' dear Eis-Krust' fürwärts z' geah'n.

Aussi[6] Leutlan afs[7] die Hütt'n,
Fort vu'r[8] Stub'n und Of'n-Bônk!
Hôb'n üns g'nua' dô inna g'litt'n,
Iatz weard's gôr, Gott Lob und Dônk. etc. etc.

In diesen Gedichten finden die Freunde der Volkskunde, die Sprachforscher, Kulturhistoriker und Ethnographen viele wertvolle Perlen. Ward doch kürzlich erst hierzulande behauptet, das Wort Wams sei ein norddeutsches und sei im Alpenlande gänzlich unbekannt. Diese Ansicht widerlegt die Dichtung von Friedrich mit der leeren Tasche in zutreffender Weise; denn da liest man:

Richt'n 's wulla Wômmas,[9] 's nuia. —

Die Einleitung, die verschiedenen Vorberichte bei den einzelnen Abteilungen und die Fülle von Fufsnoten geben den Lesern, die der tirolischen Dialekte nicht kundig sind, so treffliche Winke, dafs sie den Text leicht lesen und richtig auffassen können.

Das Bild Karls von Lutterotti und dessen Lebensabrifs sind würdige Beigaben dieser Tiroler Dialekt-Gedichte.

Wien. Franz Branky.

Die schöne Magelone, aus dem Französischen übersetzt von Veit Warbeck, 1527. Nach der Originalhandschrift herausgegeben von Johannes Bolte. (Bibliothek älterer deutscher Übersetzungen. Herausgegeben von August Sauer. 1.) Weimar, Felber, 1894. LXVII u. 87 S. 8. M. 3.

'Suchet, so werdet ihr finden,' wenn ihr nämlich sorgsam und systematisch suchet, wie es Johannes Bolte thut, und wenn ihr, wie er, so gute Litteraturkenner seid, dafs ihr eure Funde zu schätzen und an den gehörigen Platz und in fruchtbringenden Zusammenhang zu stellen wifst. Das Büchlein von der schönen Magelone macht uns wieder mit einer sehr hübschen Entdeckung Boltes bekannt, der auf der Herzoglichen Biblio-

[1] leise, sachte. [2] wird. [3] Bäche. [4] zurück. [5] ehvor. [6] aushin, hinaus. [7] aus. [8] von der. [9] das wollene (loderne) Wams (Jacke).

thek zu Gotha Veit Warbecks eigenhändiges Manuskript seiner Verdeutschung fand, das um acht Jahre älter und authentischer ist, als das dem ersten Druck zu Grunde liegende, und damit die auf der Herzoglichen Bibliothek in Koburg aufbewahrte französische Handschrift verband, wonach jene angefertigt ist. Der französische Text hat dem Unterricht gedient; ein Deutscher hat ihn mit lateinischer Interlinearversion und Randglossen über grammatische Dinge, selten über die Aussprache versehen.

Warbecks Text fliefst in gutem, gewandtem Deutsch dahin. Für die Grammatik und Lexikographie gewährt er recht mäfsige Ausbeute, verdiente aber trotzdem einen Neudruck wegen seines litterarischen Einflusses und seiner Beliebtheit und um der breiten Ausdehnung und Verwandtschaft des Stoffes willen, worin die anmutige Erzählung wurzelt. Hierüber sowie über andere an den Text und seinen Verfasser sich knüpfende Fragen erteilt die umfängliche Einleitung des gelehrten Herausgebers erwünschte und genaue Auskunft, die, wie immer bei Bolte, so recht aus dem Vollen schöpft und auch im Vorbeigehen manchen brauchbaren Wink spendet. Die Kenntnis von Veit Warbecks Lebenslauf wird durch Benutzung von neuem, gedrucktem und ungedrucktem Material erweitert und berichtigt; der Einflufs der französischen Prosaromane auf den kursächsischen Hof und ganz Deutschland im Überblick vorgelegt; die Nachwirkung von Warbecks Magelone in allen europäischen Litteraturen durch eine erstaunlich reichhaltige Bibliographie veranschaulicht; u. s. w. Die neue Sammlung, die das 14. bis 19. Jahrhundert umspannen soll und die ihr Leiter Michael Bernays widmet, ist mit diesem ersten Heft auf das gediegenste eröffnet worden und stellt in ihm den künftigen Mitarbeitern ein anspornendes Vorbild hin.

Berlin. Max Roediger.

Torquato Tasso. Von Prof. Vinzenzo Crescini. Autorisierte deutsche Übersetzung von Carl Bolhoevener. München und Leipzig, August Schupp, 1896. 32 S. 8. 30 Pfg.

Es sind gelegentlich der dreihundertsten Wiederkehr von Torquato Tassos Todesdatum im letzten Frühling auffälligerweise in der deutschen Presse, die sonst sich derartige Gedenktage ja nie entgehen läfst, nur sehr wenige Artikel über den einst über die Mafsen angeschwärmten und heute zu Unrecht arg in den Hintergrund gedrängten Verfasser des 'Befreiten Jerusalem' erschienen, daher der Unterzeichnete wohl auf sein nach den neuesten Feststellungen gezeichnetes Bild in der 'Belletristisch-litterarischen Beilage der Hamburger Nachrichten' vom 21. April 1895 hinweisen darf. In breiterem Rahmen wurde das Gedächtnis der psychologisch ungemein fesselnden Menschen- und Dichtergestalt[1] durch die berechtigte wohl-

[1] Wie die allgemeinen Ausführungen in Kuno Fischers Erläuterung von Goethes Tasso' (1890) neuerdings am einleuchtendsten zu Gemüte führen.

gelungene Verdeutschung wachgerufen, die Carl Bolhoevener von Professor Vinzenzo Crescinis zur 1895er Tasso-Säkular-Feier der Universität Padua gehaltener Festrede in der 'Beilage zur (Münchner) Allgemeinen Zeitung' 1895, Nr. 157 und 158, veröffentlicht hat. Wir empfangen da in geschmücktem und doch klassisch abgeglichenem Stile eine geradezu vorzügliche Schilderung des eigentümlichen Schicksals und Entwickelungsganges, durch den Tasso sich von so vielen bedeutenden Musenbrüdern einfacherer Lebensführung unterscheidet. In Bolhoeveners geschickter Wiedergabe liest sich diese feinsinnige Charakteristik mit ihrer an Tassosche Sentimentalität anklingenden getragenen Stimmung und ihrer, des Meisters autobiographische Andeutungen mit würdiger Reserve, dagegen die jüngsten Forschungen A. Solertis nebst deren einschneidenden Ergebnissen, sowie Corradi, Campori, Arrigoni degli Oddi u. a. voll benutzenden Darlegung — am Schlusse ist dies alles sauber registriert, auch schon V. Cherbuliez' geistreicher Artikel in der 'Revue des deux mondes' vom 15. Mai 1895 — ebenso belehrend wie packend, und man hat deshalb dem Verleger aufrichtig zu danken, dafs er sie seiner vielseitigen Sammlung 'Kleine Studien. Wissenswertes aus allen Lebensgebieten' (Heft 17) für so sehr billigen Preis eingereiht hat.

München. Ludwig Fränkel.

A handy Bibliographical Guide to the Study of the German Language and Literature for the Use of Students and Teachers of German compiled and edited (with two Appendices and full Indexes) by Karl Breul, M. A., Ph. D. London, Paris, Boston, Hachette and Company, 1895. XVI u. 144 S. 8. Sh. 2/6.

Der Titel des handlichen, hübsch ausgestatteten und übersichtlich gedruckten Buches giebt seinen Zweck deutlich genug an. Es ist natürlich für englische, demnächst amerikanische Verhältnisse berechnet, kann aber auch, wie der Verfasser mit Recht meint, von Lernenden anderer Länder mit Nutzen eingesehen werden, wenn sie sich einen vorläufigen und allgemeinen Überblick über die vornehmsten selbständigen Lehr- und Studienbücher für das engere deutsche Sprachgebiet und das Gotische sowie für die ergänzenden Wissenschaften der Phonetik, Sprachvergleichung, politischen und Kulturgeschichte verschaffen wollen. Mehr als einen vorläufigen Überblick will das Buch nicht geben und kann es auch nicht, weil Aufsätze in Zeitschriften oder Sammelwerken (abgesehen von Pauls Grundrifs) ausgeschlossen wurden, es sei denn, dafs sie in Sonderabdrücken erschienen sind. Darin geht der Verfasser so weit, dafs er zwar Müllenhoffs Zeugnisse und Exkurse zur deutschen Heldensage aus dem 12. Bande der Zs. f. d. Altert. notiert, nicht aber Jänickes Ergänzungen im 15. Bande (er führt dies Beispiel selbst S. VII der Vorrede an). Hat es jemals einen neu paginierten und mit eigenem Titel versehenen Sonderdruck der ersten beiden Sammlungen der Zeugnisse und Exkurse gegeben? und wenn wirklich — wer möchte ihn heute noch auftreiben? Freilich ist es

besser, dafs die Zeugnisse und Exkurse in diesem Führer stehen, als dafs z. B. bei den dialektischen Wörterbüchern Müllenhoffs Glossar zu Klaus Groths Quickborn fehlt. Auch Richeys treffliches *Idioticon Hamburgense*, das doch ein selbständiges Buch ist und dessen Brauchbarkeit über das Hamburger Gebiet hinausreicht, hätte meines Erachtens Platz finden sollen. Indessen ist es für einen Ausländer bedenklich, ein Urteil über ein Handbuch für englische Studenten in Bezug auf die von ihnen zu verlangende Ausdehnung ihrer Studien abzugeben. Was ich also einzufügen vorschlage, hält sich in engen Grenzen und tritt in aller Bescheidenheit auf. Es beschränkt sich auf Bücher, die vor Erscheinen des Guide existierten.

Bei der Sprachwissenschaft vermisse ich Steinthals Hauptsächlichste Typen des Sprachbaues, 1893 von Misteli neu bearbeitet. Bopps Vergleichende Grammatik fehlt, weil der Verfasser nach S. VIII sie für ein gänzlich abgethanes Buch hält, von dem nicht einmal einzelne Kapitel mehr des Lesens wert sind. Dies Urteil ist kühn, zumal da Schleichers Kompendium und R. v. Raumers Sprachwissenschaftliche Schriften (S. 16) aufgenommen worden sind. S. 29 fehlt Pauls Abhandlung über die mhd. Schriftsprache, und auch Herm. Fischers Programm hätte genannt werden können. S. 30 suche ich Aug. Lehmanns Sprachliche Sünden der Gegenwart und Wustmanns Sprachdummheiten vergeblich. Von meinen Altsächsischen Paradigmata ist 1893 eine zweite, neu bearbeitete Auflage erschienen. Ist Heyses Lehrbuch der deutschen Sprache zu umfänglich für einen Engländer? Engeliens und Michaelis' nhd. Grammatiken würde ich nennen, bei der Syntax die höchst anregende Schrift von Ries, Was ist Syntax?, bei der Interpunktion Alex. Bieling, Das Princip der deutschen Interpunktion. Dafs bei den Runen W. Grimm und Ad. Kirchhoff nicht zu finden sind, wenn der Student sie auch aus Wimmer kennen lernen würde, will mir nicht in den Sinn; für die Abhandlungen von v. Liliencron und Müllenhoff Zur Runenlehre kann Wimmer oder Sievers aber keinen Ersatz bieten. Für die Entwickelung der lateinischen Schrift ist gar kein Wegweiser angeführt. S. 46: 'Ndd. Wbb. Bd. 3' wäre eine unzweckmäfsige Abkürzung für das Mndd. Hwb. von Lübben und Walther. Die Neubearbeitung von Ficks Griechischen Personennamen (1894) ist Breul noch nicht bekannt gewesen. Deeckes Schrift über die deutschen Verwandtschaftsnamen beschäftigt sich nur mit den Verwandtschaftsbezeichnungen, nicht mit den Eigennamen, zu denen sie gestellt ist. Bei Uhlands Biographien mangelt die wichtige, von seiner Witwe verfafste. Die Angaben über das Schauspiel würde ich mit den Untersuchungen von Milchsack und Wirth über die Oster- und Passionsspiele eröffnet haben. Auch das von Litzmann herausgegebene Sammelwerk Theatergeschichtliche Forschungen war zu erwähnen und neben Moriz Schmidts Ausgabe der Poetik des Aristoteles mindestens noch die Untersuchung von Th. Lipps, Der Streit über die Tragödie. Sanders' Abrifs der deutschen Silbenmessung und Verskunst beruht zwar, wie der Titel zeigt, auf falscher Grundlage, enthält aber sehr viel brauchbaren Stoff, insonderheit auch über die Wort-

betonung, was doch gerade für Ausländer schätzenswert ist. Wurde Zarnckes Schrift über den fünffüfsigen Iambus citiert, so war auch die von Sauer anzuführen, und wenn die Metrik Schillers von Belling, so auch seine Metrik Lessings. Bei den ahd. Denkmälern kann man des Isidor und der Monseer Fragmente wegen ihrer hervorragenden sprachlichen Wichtigkeit nicht entraten, zumal da Henchs Ausgaben besonders lehrreich sind. Bei der Kudrun vermisse ich Müllenhoffs Schrift, beim Deutschen Heldenbuch die Ergänzung durch den Rosengarten von Holz und das Siegfriedslied von Golther. Pipers Wolfram von Eschenbach würde ich wegen seiner reichen Bibliographie nicht übergehen und bei Neidhart von Reuenthal keinesfalls die Ausgabe von Moriz Haupt. Unter Hans Sachs sind zwar die Fastnachtspiele von Goetze, aber nicht die Fabeln und Schwänke von demselben verzeichnet, auch nicht die Arnoldsche Auswahl in Kürschners Deutscher National-Litteratur. Von Luthers Schriften kein Wort, obgleich grammatische und bibliographische Arbeiten über ihn und das Wörterbuch von Dietz angegeben werden. Mindestens die Auswahlen von Grosse, Neubauer und Eugen Wolff (letztere bei Kürschner) möchte man finden. Bei den Erzeugnissen der Volkspoesie, wozu ich auch die Mythologie, Sagen und Märchen rechne, wird man sich schwer über eine Auslese einigen, indessen scheinen mir von den Lehrbüchern Wilhelm Müllers Altdeutsche Religion, Uhlands Thor, Mannhardts Wald- und Feldkulte, unter den Sammlungen Müllenhoffs Schleswig-Holsteinische Sagen, Märchen und Lieder zu Unrecht ausgelassen; Müllenhoffs Einleitung seines Buches ist gar nicht zu entbehren. Die Sprichwörtersammlungen würde ich um die Rechtssprichwörter von Graf und Diether und die Biblischen Sprichwörter von Schulze vermehren. Etwas kärglich scheint mir der Abschnitt über Geschichte und Altertümer im weitesten Sinne bedacht zu sein. Ich schlage vor, noch aufzunehmen Baumstarks Urdeutsche Staatsaltertümer, die Rechtsgeschichten von Brunner und Richard Schröder, Bethges Darstellung der ältesten deutschen Geschichte in Gebhardts Handbuch der deutschen Geschichte, Rud. Muchs Deutsche Stammsitze, Treitschkes Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert, die ja gerade auf die socialen und litterarischen Verhältnisse genau eingeht. An die Geschichtsquellen von Wattenbach und Lorenz möchte ich auch noch erinnern. Zu Jacob Grimms Rechtsaltertümern giebt es einen Index von Th. von Karajan und Pogatscher, zu Hennings Deutschem Haus Nachträge von ihm und Lasius (QF. LV). Auch Meitzen, Das deutsche Haus vermisse ich.

Die Angaben des Verfassers sind zuverlässig, er hat auch durch Sach- und Namenregister sowie durch ein genaues Inhaltsverzeichnis das Finden erleichtert. Hier und da wären Verweisungen im Text angenehm, weil manches Werk in mehr als eine Rubrik einschlägt. Zweckmäfsig sind einige Zeichen, die erkennen lassen, ob ein Buch für Anfänger oder Vorgeschrittenere sich eignet, ob es populär gehalten oder nur mit Vorsicht zu benutzen ist. Im ganzen kann man den englischen Studenten nur raten, sich Breuls vertrauenswerten Leitfaden eifrig zu Nutze zu machen.

Berlin. Max Roediger.

K. M. Classen, Über das Leben und die Schriften Byrhtferds, eines angelsächsischen Gelehrten und Schriftstellers um das Jahr 1000. (Leipziger Dissertation.) Dresden, Teubner, 1896. 39 S. 4.

Unter Byrhtferds Namen geht, nach Classen zu Unrecht, ein lateinischer Kommentar zu Bedas *Temporum ratio* und *Natura rerum*, den Verfasser fleifsig beschreibt, ausführlich charakterisiert und auf die Quellen zurückführt. Es sind dies u. a. Raban, Haimo[1] und Remigius von Auxerre. Der Kommentator mafs einst seinen Schatten *in Gallia, in Theotonis villa*, d. i. Dietenhofen. Es folgt daraus gallische Schulung (aber nicht Geburt in Frankreich). Er wufste etwas Griechisch und (?) Hebräisch, verstand mehr Mathematik und war weiter belesen als Byrhtferd. Dafs er älter war als dieser, nimmt Classen ohne rechte Begründung an; er giebt auch nicht die Ursache jener irrigen Unterschiebung an. Den richtigen Platz in der Komputisten-Litteratur könnte dem Kommentator nur eine tiefere Kenntnis der Geschichte der Mathematik genau anweisen, als einem angehenden Anglisten zuzumuten ist.

Byrhtferd ist uns fast nur aus der *Handboc* bekannt. (Gegenüber alten Bibliographen übe Verfasser noch mehr Skepsis! Hearne hinter Langtoft II, 660 und Wanley in Hickes *Thes. ling.* III, 156a druckten Stücke.[2]) Er nennt sich Mönch, Priester und Schullehrer. Er preist als Verstorbene Oswald von York, den Stifter Ramseys, und seinen Lehrer Abbo von Fleury, der um 987 zu Ramsey unterrichtete, ferner als lebend den einstigen Ramseyer, Bischof Eadnoth von Dorchester, der 1016 fiel. (Dieser ist nicht identisch mit Æthelnoth, erstem Abte von Ramsey.[3]) Er folgt meist genau Beda, benutzt aber daneben u. a. Isidor, Raban, vielleicht Alcwine, Ælfric *De temporibus*, jedoch, laut inhaltlicher Verschiedenheiten, wahrscheinlich nicht jenen Beda-Kommentator. Ihm verwandt ist der Verfasser des chronologischen Fragments bei Cockayne *Leechdoms* III, 282. Er arbeitet 1011, nach Classen zu Dorchester, meines Erachtens[4] eher zu Ramsey. Kein selbständiger Forscher, weniger volkstümlich als Ælfric, erklärt er nur für Kleriker den lateinisch bereits vorhandenen chronologischen und grammatischen Wissensstoff, im Bewufstsein ernster Lehrerpflicht, die ihm manche Schwierigkeiten verursacht. Doch schwingt er sich bisweilen zu poetischer Form auf, bringt auch Vergleiche aus dem Alltagsleben. (Hierüber würde der Kulturhistoriker Ausführlicheres wünschen.) Da nur Englisches aus der *Handboc* durch Kluge gedruckt vor-

---

[1] Vgl. Traube *Helperic*, Neues Archiv ält. Gesch. 18, 95.

[2] Galba A II, *Saxonica de computo*, citiert von Wülker, ist verbrannt.

[3] Die Abtsfolge (in Cartul. Rames. III, 171 und in Chron. Rames. 339 besser als im Monasticon) irrt, laut V. Oswaldi.

[4] Byrhtferth spricht öfters von sich unter Brüdern und nennt einmal diese neben Gott und König als seine Vorgesetzten, aber nicht einen Bischof. Dafs er im Range weit jenem Eadnoth nachsteht, beweist doch nicht sein Leben an einer Kathedrale.

liegt, so giebt uns Classen zuerst einen Begriff von dem ganzen Werke durch seine dankenswerte Inhaltsangabe aus der einzigen Handschrift Ashmole (die bereits [Bernards] Catal. mss. Angl., 1697, irrig zweimal, verzeichnete). Er hält sie für autograph. (Dagegen spricht die Erwähnung des *patris Byrhtferdi* und mancher Kopistenfehler. Stubbs, Mem. of Dunstan XIX, findet die Hand ähnlich der der ältesten V. Dunstani zu Arras. Er druckt S. 410 ein Gebet an Dunstan aus Ashmole.) Auch das folgende Homilienpaar wäre dann von Byrhtferds Hand. Allein sicher mit Unrecht weist er ihm auch die Zusammenstellung dieses Paares zu. (Napier *Wulfstan* 243—50 druckt es nämlich aus Ashmole und noch einer Handschrift.) Zur Bildungsgeschichte Ramseys hätte Classen wohl noch einiges beibringen können aus Chronik und Chartular der Abtei, namentlich aber aus den Biographien Dunstans und Oswalds, welche letztere, eben damals in Ramsey entstanden, auch Abbo citiert.[1] Besonders dürfte die kulturelle Abhängigkeit dieser angelsächsischen Benediktiner von Fleury schärfer hervortreten. Daher stammt wohl auch Byrhtferds Kenntnis des französischen Sprichworts *entre deux selles*.[2] — Immerhin hat sich Classen durch diese fleifsige und geschickte Untersuchung um die Geschichte der Chronologie, nicht blofs der englischen Litteratur, wohl verdient gemacht; im Gegensatz zu den zahlreichen Doktoranden, die englische Poesie beackern, durfte er mit seinem Komputisten rufen: *das circulas synt behefe,* aber *earfode to secganne.*

F. Liebermann.

Karl Horst, Zur Kritit der altenglischen Annalen. Darmstadt, Otto, 1896. 39 S.

Bereits 1887 geschrieben, ist diese Strafsburger Dissertation, deren Fortsetzung die 'Englischen Studien' bringen werden, seitdem durch Kupferschmidt überholt; vgl. Deutsche Zeitschr. Geschwiss. VI, 154. Aber auch die Arbeiten Paulis (nicht Pauly), zuletzt von 1881, und manches Frühere kennt Verfasser nicht. Er bringt S. 28 eine wertvolle Beschreibung von Codex C und bestätigt zu 1086 die Lesung *reft* (velum, gegen *rest*), woran kein Historiker zweifelte; vgl. meine Leges Edw. Conf. S. 11. Plummers Lesungen findet er genau, Earles Fortschritte unterschätzt er.

Gleich Satz 2 erregt Anstofs: 'Die altengl. Annalen ... bilden ... die Frucht einer Entwickelung (Stil!) ... Ihre ersten Anfänge [reichen] ins 7. Jh.; ... ihre letzten Ausläufer in die 2. Hälfte 12. Jhs.' Bezieht er 'ihre' auf Annalen, so ist '7. Jh.' falsch, bezieht er es auf 'Entwickelung', so ist zu erwidern, dafs Englands späteste Historik auf jenen Annalen ruhen mufs. Er hält, ohne neue Argumente, den Ursprung der nationalen Annalistik zu Winchester für wahrscheinlicher als zu Canterbury. (Vielmehr stecken hinter dem verlorenen Archetyp fürs 8. und 9. Jahrhundert mindestens

[1] Historians of York, ed. Raine I, 459.
[2] Anglia VIII, 313.

zwei *Annales perditi*, westsächsische und kentische.) Zu 851 schliefst er mit Recht aus *ærest* Abfassung nach 855 und (nicht so bündig) vor 871. Zu 891 entkleidet er (wie Frühere, auch Pauli) *gefyrn* des Sinnes *'long ago'*. Dafs jener Archetyp erst nach 850 entstand, ergiebt schon die Jahrzahl-Verschiebung 754—839, über die Verfasser nichts sagt. Dafs A für frühe Zeit kein Original ist, folgt einfach daraus, dafs niemand die Schrift vor Ælfred ansetzt; die Zahlenfehler im 6. bis 8. Jahrhundert beweisen also nichts dafür; Verfasser sammelt aber auch für 853—94 Fälle, in denen A Wörter und Zeilen überspringt, die in anderen Codices stehen. (Vgl. 796 *Ceolwulf*, wo B C richtig *Cynulf*.) Er nimmt einen Verfasser für das Stück 866—93 an, einen zweiten für 894—925, von dem er graphische, lautliche, stilistische Eigenheiten nachweist. Die Fortsetzung in A sei erst nach 975 kompiliert(?); die Verse über Brunanburg und die Fünf Burgen bestanden zuvor selbständig, die zu 973 und 975 gehören dem Kompilator. (Mindestens nicht bewiesen.) Für 978—1001 gehört A Winchester, 1005—70 Canterbury. Für 978—82 verrät C Lokalspuren Dorsets. Mit Unrecht leugnet Verfasser die Beweiskraft der vielen auf Abingdon weisenden Stellen der Fassung, die am reinsten in C vorliegt; besonders deutet meines Erachtens daraufhin das Interesse an dem Weih-(nicht Erz)bischofe Siward und dem Abte Æthelstan, dem früheren Sakristan (nicht namens Cyrieweard). Dessen Nachfolger heifst 1050 einfach 'Abt Sperhafoc', wo erst fremde Abschreiber erklärend *of Abbandune* hinzufügen. Auch dient diese Fassung dem *Chronicon de Abingdon* ed. Stevenson. — Zu S. 33: ein Engländer, kein Deutscher darf Brügge 'Bruges' nennen; Eadsige stieg 1050 nicht auf den Erzstuhl, sondern ins Grab.

F. Liebermann.

Hugo Dietze, Das umschreibende *do* in der neuenglischen Prosa. Jenaer Inaugural-Dissertation. 1895. 83 S. 8.

Es ist ein durchaus verständiges Verfahren, dafs Dietze in seiner Monographie über das umschreibende *do* Prosa und Poesie, die Ausdrucksweise des 19. Jahrhunderts und die früherer Jahrhunderte der neuenglischen Periode sorgfältig geschieden hat; er ist sogar noch einen Schritt weiter gegangen und hat auch gelegentlich Litteratur-, Umgangs- und Dialektsprache, britisches und amerikanisches Englisch auseinander gehalten. Bei seiner Beschränkung auf die ne. Prosa hat er aber die Poesie ebensowenig als die Sprache der alt- und mittelenglischen Zeit unberücksichtigt gelassen: denn beides sind Faktoren, die für die richtige Erkenntnis und Beurteilung der Erscheinungen in der ne. Prosa unter Umständen von Wichtigkeit sein können. Im allgemeinen verrät Dietzes Schrift gewissenhaftes Studium und darf als dankenswerter Beitrag zur Lehre von der englischen Syntax bezeichnet werden. Freilich wird man auch nicht leugnen können, dafs er namentlich in den Abschnitten, in welchen er das umschreibende *do* in der Prosa des 19. Jahrhunderts behandelt, kaum etwas nennenswert Neues beigebracht hat.

Dietze bespricht auf S. 18—78 *do* in positiven Behauptungssätzen mit Inversion des Subjekts (§ 1), in positiven Behauptungssätzen ohne Inversion des Subjekts (§ 2), in emphatischen Sätzen (§ 3), in negativen Behauptungssätzen (§ 4), in Fragesätzen (§ 5), in Aufforderungssätzen (§ 6), bei *be, have, ought* und *let* (§ 7), in unvollständigen Sätzen (§ 8). Es sind das alles Erscheinungen, die, soweit die neueste Sprache in Betracht kommt, auch anderswo — zum Teil selbst in Schulgrammatiken — ausführlich behandelt und durch genügende Belege nachgewiesen worden sind; darum bin ich der Meinung, dafs Dietze nicht nötig gehabt hätte, wenigstens was ganz alltägliche Erscheinungen betrifft, so viele neue Belege beizubringen, geschweige bereits anderswo gesammelte in seine Schrift aufzunehmen, wie er das letztere namentlich in § 1 — natürlich stets mit Namhaftmachung des Fundortes — gethan hat; dabei ist ihm denn S. 21 unter b) entgangen, dafs das in einer Programmabhandlung von Verron verzeichnete Beispiel *Nought spake he to Lars Porsena, to Sextus nought spake he* nicht aus einem prosaischen Werke Macaulays entlehnt ist, sondern aus dessen *Lays of Ancient Rome* (Tauchnitz) S. 73. Um einen Ersatz zu bieten für dieses Beispiel, das dazu bestimmt sein sollte, darzuthun, dafs trotz einer den Satz eröffnenden Negation in der neuesten Sprache gelegentlich ('meist archaisch': D.) nicht die Umschreibung mit *to do* angewandt wird, führe ich aus Mc Carthy, A History of Our Own Times (Tauchnitz) III, 42 folgende Stelle an: *Never* in our time, never probably at any time, *came such news* upon England as the first full story of the outbreak in India.

Manche von Dietzes Beispielen sind auch nicht treffend genug gewählt oder erscheinen nicht am richtigen Platze. Obgleich die Überschrift seines § 1, die ich oben angeführt habe, ausdrücklich erklärt, dafs in ihm von 'positiven Behauptungssätzen' die Rede sein soll, führt er doch (S. 20 unter 2) in demselben auch Fälle auf, wo 'eine Konjunktion oder ein Adverb mit verneinender oder beschränkender Bedeutung die Inversion veranlafst'. In demselben Paragraphen (S. 21) sind eine gröfsere Anzahl Beispiele in zwei Absätzen gesammelt, welche die Überschrift tragen: 'Aufserdem kommt die Umschreibung regelmäfsig zur Anwendung, wenn das Prädikatsverb transitiv ist, gleichgiltig, ob a) irgend eine adverbiale Bestimmung an der Spitze steht, b) oder ob das Akkusativobjekt den Satz eröffnet.' Vor dem Worte 'aufserdem' ist wohl eine 4) ausgefallen? oder in welcher Form will Dietze diese Absätze in den Rahmen von I ('Fälle, in denen das Prädikatsverb in der Regel immer umschrieben ist') aufgenommen wissen? Jedenfalls waren meines Erachtens Fälle, wo die adverbiale Bestimmung oder das Accusativobjekt eine Negation oder Beschränkung ausdrückt, von vornherein auszuschliefsen: Beispiele wie *Not the less ... did he feel the ... relief* u. ä. (S. 21, a) und *Not a single word did Peggotty speak* (S. 21, b) konnten unbedenklich schon neben Beispielen wie *Little did he think* (S. 20, 2) zu stehen kommen; ebensowenig brauchte zwischen den Fällen geschieden zu werden, wo 'einem adverbialen Ausdruck am Anfange des Satzes ein *so* vorangeht' (S. 21, 3), und denen, wo

dieses *so* (*thus*) allein als adverbiale Bestimmung (S. 21, a) oder in Begleitung eines vorangestellten Accusativobjekts verwandt ist (S. 21, b): aber doch führt Dietze Beispiele wie *So vividly did he realize the sufferings of the poor* (S. 21, 3), *so did Miss Susan Nipper curl her ... nose* (S. 21, a) und *so little did he feel even this last* (S. 21, b) getrennt auf, und namentlich das letzte dürfte an falsche Stelle geraten sein, indem nicht *so little*, sondern *this last* Accusativobjekt ist. Um der Übersichtlichkeit willen hätte er unter a) nur Fälle wie *Continually*, and in a thousand other ways, *did she feel* the innumerable throbs of anguish, und unter b) nur Fälle wie *The same anxiety did the worthy Jew display* zusammenstellen sollen. — Auf S. 21 unten und S. 22 werden dann unter II Sätze angeführt, welche beweisen sollen, dafs 'sowohl nicht umschriebene, als auch umschriebene Formen, erstere allerdings in der Minderzahl, begegnen, wenn das Prädikatsverb intransitiv ist und a) entweder ein demonstratives Adverb wie *here, there, then, now, so, thus* den Satz beginnt, b) oder am Anfange des Satzes eine umfänglichere adverbiale Bestimmung steht'. Die Sätze beweisen allerdings, dafs sowohl nicht umschriebene als auch umschriebene Formen unter den angegebenen Bedingungen vorkommen, beweisen aber nicht, dafs erstere in der Minderzahl sind: vielmehr hat Dietze für die nicht umschriebenen Formen unter a) 18 und unter b) 12 Belege aufgeführt, während er für die umschriebenen Formen, die in den hier in Betracht kommenden Fällen auch nach meiner Beobachtung gerade in der Minderheit zu sein scheinen, nur je zwei Belege hat vorbringen können. — Zu § 2 sagt er auf S. 36: 'Vereinzelte Fälle, bei denen man nicht imstande ist, die besondere Absicht der Verwendung des umschreibenden *do* herauszufühlen (wenngleich hier und da die Möglichkeit emphatischen Ausdrucks zugegeben werden mufs), begegnen wohl bei den meisten Schriftstellern.' Ich habe nicht alle seine Beispiele daraufhin prüfen können; aber bei den drei aus *Freeman's Short History of the Norman Conquest* angeführten ist die 'Absicht' sehr deutlich erkennbar. Das erste von Dietze nur unvollständig angeführte lautet (F. S. 17): 'Then they tell us (D. as) that the English fleet *did* land in the Côtentin[, but that they were driven back u. s. w.]': hier ist *did* im Sinne eines *indeed* gegenüber dem nachfolgenden *but* hinzugefügt, indem der Satz die faktischen Ergebnisse der englischen Expedition berichten soll, nachdem der vorangehende Satz (The Norman writers say that Æthelred sent a fleet with orders to harry the whole land and to bring Duke Richard before him with his hands tied behind his back) von den Absichten derselben gesprochen hatte. Ähnlich verhält es sich mit Dietzes zweitem Beispiel: auch hier mufs man den ganzen Zusammenhang kennen, um den Satz *But it does seem likely* (nur so viel druckt D.) richtig erklären zu können. Freeman sagt zu Anfang eines neuen Absatzes (S. 20): 'There seems no doubt that *Cnut* and *Robert* had some kind of quarrel, but the story is told in different ways, and it is not easy to make out the exact truth ... The Northern writers tell some wild stories about *Cnut* invading Normandy and dying while besieging Rouen.' Zunächst berich-

tigt er das mit den Worten 'but it is quite certain that he died quietly at Shaftesbury in 1035' und fährt darauf, um den wahren Stand der Dinge festzustellen (to make out the exact truth), folgendermafsen fort: 'But is *does* seem likely (= dahingegen scheint es allerdings wahrscheinlich) that *Robert,*' (hierauf ruht der Nachdruck im Gegensatz zu den *Cnut* untergeschobenen Plänen) 'though he never actually invaded England, yet made ready to do so.' In dem dritten Beispiel endlich haben wir es auch mit 'emphatischem', durch eine Gegenüberstellung bedingtem Ausdruck zu thun: 'Thus William [, who *in some sort conquered* his own *Normandy* at Val-ès-dunes,] *did in some sort also conquer France* [France: D.] at Mortemer [and Varaville].' Somit hätten alle drei Fälle nicht in § 2, sondern in § 3 einen Platz finden sollen.

In § 7 hat Dietze es unterlassen, *to do* auch in der Verbindung mit *to dare* und *to need* zu behandeln: vgl. Swaens Aufsatz über *to dare* in den Engl. Stud. XX, 266 ff. und Sätze wie 'Amelia *did not dare* to look at Rebecca's pale face' (Thackeray, Vanity Fair: London, Smith, Elder & Co. 1877, S. 54) und 'rich baronets *do not need* to be careful about grammar' (eb. S. 65).

Die Überschrift von § 8 halte ich für unpassend. Welchen von Dietzes Fällen man auch herausgreifen möge, ob 1) do you stop here, sir? *I do* oder 2) You receive stolen goods, *do you?* oder 3) Shall I open it for you? *Do,* immer handelt es sich um einen vollständigen Satz aus Subjekt und Prädikat, wenn auch jenes bei dem Imperativ unterdrückt wird. S. 76 sucht Dietze seine Bezeichnung damit zu rechtfertigen, dafs er sagt: 'Zweifelsohne ist in jedem einzelnen Falle ein Infinitiv zu ergänzen und der Satz, in dem das in diesem Paragraphen behandelte *do* vorkommt, ein unvollständiger.' Ich möchte vielmehr die hier besprochene Verwendung des *to do* lieber aus seiner Fähigkeit, ein anderes Verbum zu vertreten (Dietze selbst spricht S. 12 und S. 76 von seiner vikarierenden Funktion), herleiten. Daher hätte ich als Überschrift von § 8 den Ausdruck gewählt Das stellvertretende *to do* und hätte auch Fälle aufgenommen wie die folgenden: yet he doth but as manie of his brother knights *doe,* keepe an ordinarie table for him and his long coate follower (Patient Grissill, ed. Hübsch, 468); The hand of pouerty held downe your states, As it *did* Grissils (eb. 1068); [Onophrio:] Let us turne earth into heauen by being all louers heere to. [Iulia:] So we *doe,* to an earthly heauen we turne it (eb. 717); you goe to bed, you can but sleepe, why and so *doe* wee (eb. 2283); u. ä. — Unvollständig sind nur die von Dietze S. 77 berührten 'elliptischen Wendungen' *You don't!* und *Did you ever!*

Gröfsere Beachtung als die das umschreibende *to do* in der Prosa des 19. Jahrhunderts behandelnden Abschnitte scheint mir der historische Teil von Dietzes Schrift zu verdienen. Hier hat er keine Mühe gescheut, statistische Aufstellungen über die Zu- und Abnahme im Gebrauch des umschreibenden *to do* zu machen, und ist dabei zu mehreren recht interessanten Ergebnissen gelangt. Manches macht allerdings auch hier eine

Berichtigung oder Ergänzung nötig. Wenn er z. B. auf S. 78, 8 zusammenfassend sagt: 'Die Umschreibung des kopulativen *be* in negativen Aufforderungssätzen begegnet seit dem letzten Drittel des 17. Jahrhunderts', so durfte er doch von dem bei Shakspere vorkommenden, von ihm selbst auf S. 69 aus einer Göttinger Dissertation von Rohde angeführten *do not be so bitter with me,* wenn es auch in poetischer Rede erscheint, nicht so ganz absehen; und hätte er sich nicht auf Rhode als Gewährsmann beschränkt, sondern in Schmidts Shakespeare-Lexikon nachgeschlagen, so würde er gefunden haben, dafs Shakspere auch beim verneinten Imperativ Passivi — wenigstens in der Poesie schon — *to do* gekannt hat. Gerade bei solchen Altersbestimmungen durfte trotz der im Thema enthaltenen Beschränkung die Poesie zum Vergleich herangezogen werden. — In § 5, S. 56 spricht er von der Verwendung des *to do* 'in Fragen nach dem Subjekte und nach attributiven Bestimmungen des Subjekts' und sagt: 'Mir ist nur ein einziges Beispiel begegnet, in dem das Prädikatsverb umschrieben war' [nämlich in Aschams Scholemaster]; 'in allen übrigen untersuchten Texten jedoch stand ausnahmslos die nicht umschriebene Form': so ganz ausnahmslos ist das für Shakspere, aus dem Dietze mehrere Belege für das Fehlen von *to do* in ungebundener Rede anführt, auf Grund von Abbotts Beobachtungen (A Shakespearian Grammar, § 303) in der Poesie wenigstens nicht; und bei der Seltenheit des Auftretens von *to do* bei Fragen der bezeichneten Art in der Prosa, war es wohl statthaft, darauf aufmerksam zu machen, dafs Shakspere es wenigstens in der gebundenen Rede gekannt hat. — In § 4, S. 43 sagt er, dafs Shakspere die kontrahierten Formen (*don't* u. s. w.) noch nicht 'kennt'. Dietze durfte nur sagen, dafs er in den Drucken von Shaksperes Werken sie nicht gefunden habe, und giebt auch selbst auf S. 45 zu, dafs 'es sehr leicht möglich ist, dafs jene Kontraktionen bereits eine zeitlang im mündlichen Verkehr existierten, ehe sie in der Schrift zum Ausdruck kamen'. Immerhin bleibt es auffällig, dafs die Kontraktion von *do* mit *not* erst so spät — nach Dietze (S. 43) erst 'vom letzten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts an' — in der Schrift auftritt, während doch andere Kontraktionen wie *Ile, I'de* u. a. sich schon so frühzeitig in den Drucken finden. Auch hier war es ratsam, Shaksperes Verse zu Rate zu ziehen, welche beweisen, dafs der Dichter die Verschleifung von *not* mit einem einsilbigen vorhergehenden Worte gekannt hat: König (der Vers in Shaksperes Dramen, S. 39) belegt als einsilbig gebraucht cannọt, thou nọt, he nọt, me nọt, may nọt, do nọt, know nọt.

Auf S. 1 bis 17 hat Dietze Untersuchungen über den Gebrauch von *to do* in der alt- und mittelenglischen Periode angestellt und auf S. 3 aus englischen Bibelübersetzungen Belege dafür beigebracht, dafs der eine Übersetzer die umschriebenen Formen oft da verwendet, wo ein anderer einfache setzt. Mag auch Dietze im allgemeinen mit seiner Annahme (S. 4, 3) recht haben, 'dafs für die Verwendung der Umschreibung nur die subjektive Vorliebe resp. Abneigung der einzelnen Schriftsteller mafsgebend gewesen zu sein scheint', so dürfte doch in manchen Fällen viel-

leicht auch Abbotts Vermutung (a. a. O. § 304) zutreffen, welcher im Anschlufs an die Betrachtung von *and alle eaten* bei Wickliffe und *all did eat* bei Tyndal folgendermafsen fortfährt: 'It is probable that one reason for inserting the *did* here was the similarity between the present and past of *eat*, and the desire to avoid ambiguity.' — Auf S. 7 f. spricht Dietze von Fällen, wo ae. *dôn* 'verbum regens eines Hauptsatzes ist, dem ein mit der Konjunktion *þæt* eingeleiteter Substantivsatz folgt', und knüpft daran (S. 8, Anm.) die Bemerkung, dafs man in den von ihm 'angeführten 12 Beispielen — soweit die betreffende Form überhaupt einen Unterschied zwischen Konjunktiv und Indikativ erkennen läfst — in der Mehrzahl den Konjunktiv' findet. 'Der Indikativ', fährt er fort, 'begegnet nur zweimal, in Beispiel 1 (*he tôweorpeð*) und Beispiel 7 (*Wislîce ge dydon, þæt ge tô Gode sôhten þæt, þæt mannum dìgle wæs*)': hierbei hat er übersehen, dafs *sôhten* doch der Form nach auch Konjunktiv ist.

Der Druck ist abgesehen von kleinen Fehlern, von denen ich schon oben einige angeführt habe, im allgemeinen korrekt: S. 26, 2 mufs es offenbar 'Nicht umschriebene Formen' statt 'Nur umschriebene Formen' heifsen.

Berlin. G. Schleich.

Handbuch der Erziehungs- und Unterrichtslehre für höhere Schulen herausgegeben von Dr. A. Baumeister. III. Band: Didaktik und Methodik der einzelnen Lehrfächer. Zweite Abteilung: Englisch, bearbeitet von Dr. Friedrich Glauning, Professor und Stadtschulrat in Nürnberg. München, Beck, 1895. 88 S. M. 4.[1]

Die neuen preufsischen Lehrpläne stellen an den Lehrer der neueren Sprachen gegen früher ganz wesentlich veränderte Anforderungen. Trotz der im allgemeinen gleichen Stundenzahl ist das Unterrichtsziel viel höher gesteckt, und daher eine Erreichung desselben nur durch eine wesentlich verbesserte Methode möglich. Die erfolgreiche Handhabung dieser neueren Methodik setzt jedoch eine so gründliche Schulung voraus, dafs der Neuphilolog ohne eingehendes Studium der Methodik seines Faches gar nicht auskommen kann. Zwar giebt es schon seit vielen Jahren eine übergrofse Menge methodischer Schriften sowohl für den englischen wie für den französischen Unterricht, aber dem jungen Lehrer war es lange Zeit nur mit grofser Mühe und vielem Zeitaufwand möglich, aus der verwirrenden Masse der Einzelschriften sich dasjenige herauszusuchen, was für seine Zwecke pafste. So war denn besonders seit der Zeit, da durch die neuen preufsischen Lehrpläne eine ganz bestimmte Lehrweise nach einheitlichen Grundsätzen vorgeschrieben war, eine Gesamtdarstellung der Methodik der beiden, an unseren höheren Schulen gelehrten Sprachen ein dringendes Bedürfnis, um so mehr, als das seiner

[1] Im selben Bande: Französisch, von Dr. Wilhelm Münch.

Zeit sehr verdienstliche Werk von Bernh. Schmitz: Die neuesten Fortschritte der französisch-englischen Philologie, längst veraltet war. Der erste, der jenem Bedürfnisse in betreff des englischen Unterrichts entgegenkam, war Otto Wendt durch die Veröffentlichung seiner Encyklopädie des englischen Unterrichts (Hannover, C. Meyer [G. Prior], 1893). Wendts Werk ist gewifs eine sehr verdienstliche und tüchtige Leistung, was ja auch von der Kritik mit Recht anerkannt worden ist, doch in seinen Vorzügen liegen auch seine Mängel. Die an sich dankenswerte Breite der Anlage, die Teilung der verschiedenen Einzeldisciplinen nach Unterrichtsstufen, die aufserordentliche, oft überflüssig reichhaltige Fülle des Inhalts, die durch das ganze Buch verteilten, peinlich gewissenhaften Litteraturverzeichnisse nebst den ausführlichen Beurteilungen können leicht bei manchem ein Hindernis sein für die freudige und erfolgreiche Verarbeitung des 260 Seiten zählenden Werkes. Zudem ist ja auch Wendts Buch ausdrücklich für sämtliche Lehrer des Englischen berechnet, also auch für Lehrer an Mittelschulen, höheren Töchterschulen und Handelsschulen. Eine Didaktik und Methodik des englischen Unterrichts, die nur den Unterrichtsbetrieb an höheren Schulen im Auge hat, und die unter Weglassung alles irgendwie Entbehrlichen und unter Verweisung der Litteraturangaben in den Anhang nur das Wichtigste und Wesentliche über den englischen Unterricht bietet, darf also nicht als überflüssig gelten, im Gegenteil herzlich willkommen geheifsen werden; sie zu schreiben hat Friedrich Glauning übernommen.

Der Inhalt gliedert sich in folgende zehn Abschnitte: I. Einleitung (§ 1—8). II. Aussprache (§ 9—19). III. Grammatik (§ 20—30). IV. Lektüre (§ 31—48). V. Wortschatz (§ 49—57). VI. Übersetzen (§ 58—68). VII. Schreiben (§ 69—80). VIII. Sprechen (§ 81—95). IX. Schlufswort (§ 96). X. Hilfsmittel für den englischen Unterricht (§ 97—103).

Das ist gewifs ein sehr reicher und umfassender Inhalt, zumal er nur 88 Seiten füllt. Aber in dieser weisen Beschränkung zeigt sich gleich der Meister.

Wenn es gestattet ist, diesen Inhalt mit dem der Münchschen Didaktik und Methodik des Französischen (in demselben Bande des 'Handbuches') zu vergleichen, so wird man bemerken, dafs Glauning den Rahmen etwas enger gezogen hat. Es fehlen nämlich in seinem Werke zwei besondere Abschnitte, die bei Münch einen ziemlich breiten Raum einnehmen: die Behandlung der sogenannten Nebengebiete des englischen Unterrichts (Synonymik, Stilistik, Verslehre, Litteratur- und Sprachgeschichte) und die Organisation des englischen Unterrichts (allgemeine Grundsätze, Einrichtung des Anfangsunterrichts, Besonderheit der Schularten, die amtliche Organisation, Bestimmungen der verschiedenen Staaten). Gewifs wären diese beiden Abschnitte eine willkommene Beigabe gewesen, doch sei gleich bemerkt, dafs der Inhalt dieser fehlenden Abschnitte unter anderem Titel gelegentlich wenigstens teilweise zur Besprechung gelangt, so besonders die sogenannten Nebengebiete. Im

übrigen stellt sich Glaunings Werk dem Münchs würdig zur Seite. Obwohl Verfasser Süddeutscher ist und demnach auch naturgemäfs bei seiner Darstellung meistens süddeutsche Schulverhältnisse im Auge hat (was sich in der häufigen Verwendung der Ausdrücke 'Mittelschule', 'Kurs', Absolutorialprüfung' statt unserer norddeutschen Begriffe 'höhere Schule', 'Klasse' oder 'Abteilung', 'Abiturientenprüfung' zeigt), so hat er doch in richtiger Erkenntnis die neuen preufsischen Lehrpläne zur Richtschnur genommen. All die methodischen Anweisungen und Vorschriften, die er von dem Lehrer des Englischen befolgt wissen will, sucht er grundsätzlich mit denen der genannten Lehrpläne in Einklang zu bringen Damit ist ja auch zugleich der Standpunkt des Verfassers bestimmt: es ist der einer besonnenen, vermittelnden Reform, wie sie augenblicklich von der Mehrzahl aller Lehrer der neueren Sprachen als berechtigt und durchführbar anerkannt wird. Es kann nicht ausbleiben, dafs manche Ansichten des Verfassers als zu engherzig werden getadelt werden, besonders von den Anhängern der entschiedenen Reform, doch mufs gesagt werden, dafs Verfasser stets folgerichtig verfährt. Mag man auch in manchen Nebenfragen anderer Ansicht sein, in allen Hauptfragen wird man ihm unbedingten Beifall zollen.

Zur Erläuterung seien einige der Hauptgedanken hervorgehoben. In dem Abschnitt II über die Aussprache sagt der Verfasser mit Recht: 'die Phonetik als solche gehört nicht in die Schule ...', doch sollen 'dem Schüler praktische Anweisungen über die eigentümliche Art des englischen Sprechens gegeben werden' (S. 10). Ferner: 'Die Anwendung der Lautschrift bewirkt beim Unterricht eine gröfsere Belastung für den Schüler, als die Sache erfordert' (S. 16). Mit diesen Sätzen werden die Freunde der phonetischen Unterweisung und der phonetischen Texte keinenfalls einverstanden sein, doch vorläufig rechtfertigen den Verfasser die neuen Lehrpläne. Der Ansicht, dafs 'die Mitteilung der Hauptregeln und der allergebräuchlichsten Ausnahmen (in der Aussprache) ... für den Anfang unabweisbar ist' (S. 17), können wir nur beipflichten, obwohl auch in diesem Punkte gegenteilige Ansichten herrschen. Dafs diese Mitteilung 'auf dem Wege der Induktion' geschieht, ist selbstverständlich.

Die Forderungen in betreff der Behandlung der Grammatik (Abschnitt III) sind durchaus gesund und praktisch verwertbar. Sie decken sich im allgemeinen mit den von allen Reformern aufgestellten, so dafs sie keiner besonderen Erwähnung bedürfen. Nur eine Forderung möchten wir als sehr beherzigenswert bezeichnen: 'Das Lehrbuch soll ... nicht Grammatik und Lesestoffe untereinander bringen, sondern beides getrennt, wenn überhaupt in einem Bande vereinigt' (S. 24). Manche der neuesten und trefflichsten Lehrbücher verstofsen gegen diesen vernünftigen Grundsatz.

Der Abschnitt (IV) über den Betrieb der Lektüre ist sehr reich an vortrefflichen Gedanken und Bemerkungen; doch in einem Punkte möchten wir des Verfassers Ansicht nicht teilen. Er meint nämlich (S. 35), dafs 'häusliche Vorbereitung den Schülern ohne Beeinträchtigung des

Unterrichts-Erfolges erlassen werden kann'. Das möchten wir als allgemeine Regel nicht gelten lassen, wenigstens nicht für alle Stufen. Denn wenn man auch zugeben kann, dafs in den ersten Unterrichtsjahren, besonders auf Schulen, wo der englische Unterricht sehr früh beginnt, von einer häuslichen Vorbereitung abgesehen werden darf und mufs, so kann man doch gröfseren Schülern, etwa der Sekunda und Prima, diese Arbeit ruhig zumuten, um so mehr, als dadurch einerseits sehr viel Zeit gewonnen, andererseits dem Schüler Gelegenheit geboten wird, seine Kraft zu erproben. Die Befürchtung, dafs der Schüler 'zu Hause nach fremder, unerlaubter Hilfe greift', ist gerade in betreff der Lektüre der gröfseren Anzahl der englischen Schulschriftsteller unbegründet. Viel umstritten ist die Frage nach dem Werte des 'Herübersetzens'; man kann den Gründen, die von vielen bedeutenden Reformern gegen diese Übung aufgestellt werden, eine gewisse Berechtigung nicht absprechen, jedoch sind wir mit dem Verfasser (S. 38) der Ansicht, dafs sie dem Erfolge des englischen Unterrichts nicht schadet, dagegen der Übung in der Muttersprache, deren Pflege in k e i n e m Unterrichtsfache vernachlässigt werden darf, ganz unschätzbare Dienste leistet.

Der Abschnitt über die Aneignung des Wortschatzes (V) enthält eine Fülle feiner und geistvoller Bemerkungen, die jedem Lehrer des Englischen willkommen sein werden. Bei dieser Gelegenheit berührt Verfasser auch einige der sogenannten Nebengebiete des englischen Unterrichts, die Synonymik, Stilistik und Sprachgeschichte, wenn auch etwas dürftig. Nebenbei sei bemerkt, dafs der westfälische Schinken in seiner Heimat nicht S k i n k e n gesprochen wird, sondern so, dafs das ch den Laut des griechischen χ hat. Eine etwas schiefe Stellung hat nach unserer Ansicht der VI. Abschnitt, 'Übersetzen', da in demselben das Übersetzen in die Muttersprache, teils in die Fremdsprache behandelt wird; sonach hätte sich der Stoff wohl besser, so wie Münch es in seinem genannten Werke thut, verteilen lassen auf zwei andere Abschnitte: 'Lektüre' und 'Schreiben'. Übrigens ist in diesem Abschnitt besonders beachtenswert die recht geschickte Verteidigung der vielgeschmähten 'Einzelsätze' (S. 54), deren Verwendung der Verfasser allerdings nur für die beiden ersten Unterrichtsjahre gelten läfst (S. 57). Vielleicht hätte bei der Gelegenheit noch entschiedener betont werden können, dafs 'für den Anfang', besser noch f ü r d i e e r s t e n U n t e r r i c h t s j a h r e ü b e r h a u p t, 'die zur Übersetzung ins Englische bestimmten Texte' a u s s c h l i e f s l i c h an die Lektüre sich anschliefsen müssen.

In dem Abschnitt VII, 'Schreiben', ist uns aufgefallen, dafs Verfasser dem Diktat-Schreiben im ersten Unterrichtsjahre keinen Wert beimifst; er will nur auswendig gelernte Texte niederschreiben lassen. Wir möchten gerade im Anfangsunterricht eine möglichst frühzeitige und häufige Übung des Diktat-Schreibens wünschen, ohne den Wert gelegentlicher Niederschrift von auswendig gelernten Stücken zu verkennen.

Auch im VIII. Abschnitt, der uns eine vortreffliche Unterweisung bietet, wie die Schüler am besten und sichersten zum selbständigen Ge-

brauche der englischen Sprache angeleitet werden, scheint uns Verfasser die Übungen im ersten Unterrichtsjahre unnötigerweise zu beschränken. Er will 'den Beginn der Sprechübungen gleichzeitig mit dem Anfang der Lektüre setzen' (S. 69). Nach S. 29 will er im zweiten Semester mit derselben beginnen; das kann doch nur geschehen, wenn das ganze erste Semester nur zu einer formalen Schulung der Sprachorgane benutzt wird. Aber die meisten Lehrbücher beginnen doch mit einem Lesestück, an das sich sogleich Sprechübungen anknüpfen lassen; mühsam ist das allerdings, wie aller Anfang, aber auch lohnend. Wir möchten deshalb mit den neuen Lehrplänen der Ansicht sein, dafs der Beginn der Sprechübungen 'bald nach den ersten Versuchen in der Aussprache' nicht 'zu früh' ist. Des Verfassers Bedenken gegen die unbedingte Verwendung der Hölzelschen Bildertafeln (S. 71) wie auch gegen den Gebrauch der Vokabularien bei den Sprechübungen (S. 72) teilen wir vollständig. Seine Losung: 'Keine Lektüre ohne Sprechübung, keine Sprechübung ohne Lektüre' (S. 72) mufs, nur etwa mit Ausnahme der obersten Klassen des Realgymnasiums oder der Oberrealschule, für sämtliche Stufen der verschiedenen Schulen unbedingte Geltung haben.

Nach einem kurzen Schlufswort (IX) folgt als letzter Abschnitt (X) ein nach festen Gesichtspunkten übersichtlich geordnetes Verzeichnis der Hilfsmittel für den englischen Unterricht, das in einzelnen Teilen zwar leicht vervollständigt werden könnte, aber alles Wichtigste enthält. Nur ist zu bedauern, dafs der Verfasser nicht auch, so wie Münch es thut, erläuternde oder beurteilende Bemerkungen den Litteraturangaben beifügt. Dadurch würde das Verzeichnis aufserordentlich gewonnen haben.

Doch genug der Einzelheiten. Betrachten wir das Werk als Ganzes, so kann unser Urteil nur sehr günstig lauten. Verfasser hat es verstanden, den reichen Stoff in eine knappe Form zu giefsen und denselben in klarer, frischer Sprache darzustellen. Was uns in den zehn Abschnitten geboten wird, ist die reife Frucht einer in fünfundzwanzigjähriger Praxis gesammelten Erfahrung, die um so wertvoller ist, weil sie nicht allein durch blofse Lehrthätigkeit des Verfassers, sondern auch durch die noch wichtigere Thätigkeit desselben in der Eigenschaft eines beaufsichtigenden und prüfenden Schulrats gewonnen wurde. Kurz, Glaunings Didaktik und Methodik ist ein treffliches Werk, das allen Lehrern des Englischen, besonders den jüngeren, zum Studium warm empfohlen werden mufs.

Felix Hase.

Spenser: Shepheards Calender. Edited with Introduction and Notes by Prof. Dr. Herford. London, 1895. LXXIII und 210 S.

Das Buch gehört zu der vortrefflichen Bücherreihe von Macmillans *English Classics*. Es enthält eine volle Einleitung, Text, Anmerkungen zum Texte und Glossar. Die Einleitung bietet a) Bibliographisches, b) Biographisches, c) Litterarhistorisches und d) Sprachliches. Herford erörtert noch einmal die 'E. K.'-Frage, wobei er den von Oskar Sommer geäufserten

Meinungen widerspricht. In der litterarhistorischen Abteilung behandelt Herford die drei Schulen der Hirtendichtung in Spensers Zeit: 1) die Schule von Theokrit, Bion und Vergil; 2) die Schule der lateinischen Humanisten, Petrarca, Boccaccio und Mantuan; 3) die Schule des franz. Humanisten und Hugenotten Clement Marot. Er zeigt, was Spenser von den drei verschiedenen Schulen entlehnt hat. Dann wendet er sich zu der Geschichte der Hirtenpoesie in England vor Spenser, und spricht von dem pastoralischen Charakter einiger Episoden in den Mysterienspielen. In der sprachlichen Abteilung zeigt Herford, dafs Spensers Sprache durchaus nicht rein dialektisch, sondern höchst heterogen und gekünstelt war. Die fremden Elemente in Spensers Sprache teilt er in fünf Klassen ein: 1) mittelenglische Elemente, 2) dialektische, 3) familiäre, 4) gelehrte und litterarische, 5) Regelwidrigkeiten.

Die Anmerkungen, welche natürlich auch die Anmerkungen von 'E.K.' enthalten, erklären nicht nur sprachliche Schwierigkeiten, sondern enthalten auch Forschungen über Spensers Entlehnungen aus Vergil, Mantuan und anderen.

F. W. Moorman.

L. Bahlsen und J. Hengesbach, Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit. Mit besonderer Berücksichtigung der Forderung der neuen Lehrpläne. Abteilung II: Englische Schriften. Berlin, Gaertner (Heyfelder), 1895.

16. Bändchen. Triumphs of Invention and discovery in art and science by Hamilton Fyfe. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Julius Leidolf, Lehrer an der Grofsherzogl. Realschule zu Darmstadt. Rechtmäfsige Ausgabe. [Wörterbuch gesondert.] 125, IX S.

17. Bändchen. The World's Progress by Hamilton Fyfe. Für den Schulgebrauch herausgegeben und erklärt von J. Ottens, Oberlehrer an der Oberrealschule zu Kiel. Rechtmäfsige Ausgabe. [Wörterbuch gesondert.] 133, VIII S.

18. Bändchen. Romantic Tales of olden Times by Mrs. M. Corbet-Seymour. Mit Anmerkungen zum Schulgebrauch herausgegeben von Dr. Clemens Klöpper, I. Lehrer der neueren Sprachen am Gymnasium zu Rostock. Mit Genehmigung der Verfasserin. [Wörterbuch gesondert.] 78, VIII S.

19. Bändchen. History of Commerce by Hamilton Fyfe. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erläutert von Dr. J. Péronne, Oberlehrer an der V. Realschule zu Berlin. Rechtmäfsige Ausgabe. [Wörterbuch gesondert.] 120, VIII S.

20. Bändchen. Station Life in New Zealand by Lady Barker. Ausgewählt und erklärt von Dr. J. Hengesbach, Oberlehrer. Rechtmäfsige Ausgabe. Mit einer Karte. [Wörterbuch und Questions gesondert.] 146, VI S.

21. Bändchen. Home Rule. Fünf Reden zur 3. Lesung der Home Rule Bill von 1893. Nach dem Bericht der Times herausgegeben und mit Erläuterungen versehen von Dr. G. Wendt, Professor am Realgymnasium zu Hamburg. 109, VIII S.

Vier dieser Bändchen habe ich mit den Mitgliedern unseres Seminars (Kgl. Institut für die Ausbildung von Lehrern der neueren Sprachen) bereits besprochen. Der Berichterstatter über Lady Barkers *New Zealand*, cand. Luft, hat uns alle überzeugt, dafs, trotz aller Mühe, die der Herausgeber auf die Erklärung verwendet hat, das Bändchen für die Schule nicht geeignet ist, wenn man, wie nötig, es sich zum Grundsatze macht, nur wirklich Gediegenes den Schülern vorzulegen. Von einigen interessanten Partien, wie z. B. dem Snow-Storm (Letter XII), abgesehen, ist das Buch wirklich wenig interessant für andere als die Empfängerin der Briefe, die Schwester der 1865 bis 1869 als Gattin eines Schafzüchters in Neuseeland weilenden Verfasserin. Das Essen, die Küche, Dienstmädchenärger u. dgl. spielen eine grofse Rolle in dem Buche. Lady Barker ist eine gute, brave, mutige Frau, besitzt aber nichts, was sie über den Durchschnitt erhebt, so dafs auch für die Charakterbildung des Schülers nicht viel gewonnen wird. Keinesfalls kann ich des Herausgebers Wort unterschreiben: 'einen solchen Inhalt als Schullektüre rechtfertigen wollen, hiefse Kohlen nach Newcastle tragen.'

The World's Progress ist ein vom Herausgeber Ottens für die zweite Hälfte von Hamilton Fyfes *'Triumphs of Invention'* erfundener Titel, deren erste Hälfte von Leidolf unter dem wahren Titel herausgegeben worden ist. Was in unserem Seminar Dr. Kramer von dem erstgenannten Bändchen sagte, gilt auch von dem zweiten, und ich unterschreibe es völlig. Wir haben hier eine ganz vortreffliche neue Acquisition für die 'Mittelklassen', deren aber auch Primaner sich nicht zu schämen brauchen: anschauliche biographische Charakterbilder, welche uns die Erfinder im Augenblicke des Schaffens und des *εὕρηκα* zeigen. In 'Triumphs of Invention': Gutenberg, Caxton, Walter Marquis of Worcester, James Watt, Kay and Hargreaves, Arkwright, Crompton, Dr. Cartwright, Sir Robert Peel, The Stephensons; in The World's Progress: Symington, Fulton, Bell, Cort, Bessemer, Cooke, Wheatstone, Edison, Daguerre, Niepce, Talbot, Lombe, Jacquard, Luca della Robbia, Palissy, Wedgwood, Davy, Lesseps, Waghorn u. a. m. — eine Fülle von Momenten werden uns vorgeführt, die für die Charakterbildung des Schülers von wesentlichem Einflufs sein können, und alles ist anregend geschrieben, also sehr zu empfehlen. In den Anmerkungen hätte Leidolf sparsamer sein können. Ist zu 'Liverpool' eine nötig? Zu Essex? 'Grafschaft im Südosten Englands'? Zu Plymouth? Mufs zu 'Hoe at Plymouth' erzählt werden, dafs für Drake auch zu Offenburg in Baden ein Denkmal errichtet wurde? — Das dritte Bändchen Fyfes, *History of Commerce*, ist, wie Dr. Haase ausführte, nicht weniger interessant geschrieben. Es beginnt mit den ältesten Sitzen des Handels in Indien und Phönicien, beschreibt den Handel von

Venedig und Genua, geht ein auf die Fuggers in Augsburg und die Hansa in unseren Seestädten, auf den portugiesischen Handel zur Zeit Heinrichs des Seefahrers, Columbus, Balboa u. a. m., um dann die Entwickelung des englischen Handels von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart zu schildern, die Expeditionen der Cabots, des Hawkins, des Willoughby, Jenkinson, Drake, die Ostindische Compagnie und ihre Macht, Clive und die Nabobs, die Entwickelung des Kaffee-, Thee-, Zuckerhandels, der Baumwollenindustrie und des Bankwesens etc. Die Anmerkungen enthalten manches Überflüssige, wie z. B. die Erklärung von Lagune, Sirene, Gorgone, des Seewegs nach Ostindien u. dgl. m., sind aber im übrigen brauchbar. —

Die Verfasserin der *Romantic Tales of olden Times* leitet ihren Ursprung von einem Corbet her, der Wilhelm den Eroberer begleitete. Ch. Dickens prophezeite ihr eine Schriftstellerlaufbahn. Mit 21 Jahren Witwe, begann sie zu reisen und zu schreiben: *Stories from Shakespeare. Stories from Chaucer, Stories of Heroes.* Jetzt lebt sie in Brügge. Dies alles und noch mehr erzählt sie in der *Autobiography,* welche sie auf Klöppers Wunsch ihm eingesandt hat und welche er abdruckt. Die *Romantic Tales* sind nach Mrs. Corbet-Seymours eignen Angaben aus folgenden Quellen geschöpft: *Petrarch's Story of Griselda* aus Chaucer, *The Windmiller's Secret* aus Daudet, *Death's Messengers* aus Pierre Chevalier, *The Story of Guillotin* aus Berthoud, *The Humiliation of Robert of Sicily* aus Longfellow, fast wörtlich in Prosa nacherzählt. Ebendaselbst in den *Tales of a Wayside Inn* ist fast wörtlich zu finden die *Story of Ben Levi,* die die Verfasserin aus einem alten Manuskript zu haben vorgiebt, was Klöpper entgangen ist. Ebenso unverfroren ist, wie Dr. F. Strohmeyer in unserem Seminar nachgewiesen hat, *The Phantom Ship* fast wörtlich aus Longfellows *The Ballad of Carmilhan* abgeschrieben. Hiernach vermutet er, dafs auch die zwei übrigen Legenden, die die Verfasserin entweder nach dem alten Manuskript oder nach dem Volksmunde selbst zu erzählen behauptet, irgendwo fast wörtlich so zu finden sein werden: *Love stronger than death, The Story of Jantje van Sluis.* Die Anmerkungen fand er nicht fehlerfrei: S. 29, 2) '*get,* nimm' statt: hole! kaufe! S. 46 '*you would not be long in arriving,* ihr würdet nicht lange auf euch warten lassen' statt: so kommt man bald.

G. Wendts *Home Rule* ist eine willkommene Bereicherung der Schullektüre für Prima. Wir haben in deutschen Schulausgaben nur wenige Bändchen, welche englische politische Reden enthalten, namentlich noch keine aus neuester Zeit, und ein kundigerer Herausgeber konnte wohl nicht gefunden werden als gerade G. Wendt, der verdienstvolle Verfasser von 'England, seine Geschichte, Verfassung und staatlichen Einrichtungen'. Die sachliche Bewältigung der Home Rule-Reden stellt freilich trotz Einleitung und Anmerkungen hohe Anforderungen an Lehrer und an Primaner. Es sind nur die wichtigsten Reden der dritten Lesung (August-September 1893), welche hier vorgeführt werden; es wird also sachlich die Kenntnis der ganzen Frage vorausgesetzt, und wie die englischen Staatsmänner so

sehr geteilter Meinung sind über diese wichtige, jetzt für lange Zeit jedenfalls vom Programm der Regierung verschwundene Frage, so wird es auch dem erklärenden Lehrer schwer, in jedem einzelnen Punkte der Frage dem Schüler anzugeben, wer nun recht hat, ja man ist oft ungewifs, ob die thatsächlichen Angaben der Redner wirklich richtig sind, da Parteigeist sie alle erfüllt. Ich würde den Rahmen dieser kurzen Anzeige zu sehr überschreiten, wollte ich auf alle solche Einzelheiten eingehen, die mir bei der ersten Lektüre aufgestofsen sind. Jedenfalls lernt der Schüler aufser der Hauptfrage bedeutende Staatsmänner der Gegenwart kennen: Gladstone, Chamberlain, Wallace, Balfour, Morley; er wird ihr Redetalent bewundern, die Art ihres Redekampfes kennen lernen und über den rücksichtslosen Hohn und Spott, deren einige fähig sind, manchmal den Kopf schütteln. So verdient das interessante Bändchen in Prima gelesen zu werden, nachdem der Lehrer selbst sich gründlich in den Gegenstand vertieft hat.

Berlin, April 1896. W. Mangold.

The Three Graces. By Mrs. Hungerford. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 3065).

Mrs. Hungerford, lange als Verfasserin von Molly Bawn bezeichnet und durch mehr als fünfzig Bände in der Tauchnitz-Sammlung vertreten, weifs äufserst geschickt alle möglichen absonderlichen Situationen zu erfinden und zeichnet sich durch bedeutendes Erzählungstalent aus, so dafs die Spannung des Lesers aufrecht erhalten wird; allein die Anlage der Charaktere ist sehr ungleichmäfsig, oft ganz verfehlt. Der Titel 'The Three Graces' läfst sich nicht wiedergeben; es sind eigentlich drei Schwestern Namens Grace, man denkt aber unwillkürlich an die drei Grazien. Sie haben einen etwas verdrehten, noch dazu mit starker Übertreibung geschilderten Vater, der sie von keinem etwa Heiratsgedanken erweckenden männlichen Wesen will sehen lassen, zumal wenn es am *nervus rerum* fehlt. Ein wohlhabender Vetter in Irland, O'Grady, kündigt telegraphisch an, Betty sei unterwegs zu einem Besuch und werde binnen kurzem ankommen; brieflich bald mehr. Der Name sollte Batty lauten und eine Abkürzung von Bartholomew sein. Das jüngste Fräulein Grace, ein munterer und schnippischer Backfisch, trifft auf einem Spaziergang den unbekannten Vetter und erhält von ihm eine Aufklärung des mit ganz ergötzlichen Scenen verknüpften Mifsverständnisses. Seine freie und sprudelnde irische Gemütlichkeit stimmt zu ihrem Wesen, obgleich sich beide fortwährend zanken, und man kann leicht ahnen, schliefslich wird ein Pärchen daraus. Die zweite Grazie liebt einen sehr gediegenen jungen Mann Namens Mowbray, anfangs hoffnungslos wegen seines Mangels an einem genügenden Auskommen, bis er auf die abenteuerlichste Weise, nachdem der Leichtgläubigkeit des Lesers viel zugemutet ist, seinen reichen Oheim Mowbray beerbt und dadurch in den Augen des Vaters der Hand seiner Geliebten würdig erscheint. Die älteste Tochter des Herrn

Grace ist in früher Kindheit erblindet und vermag, was doch bei der leicht sich entwickelnden Feinheit des Gehörs in einem solchen Falle wenig Wahrscheinlichkeit hat, die Stimme zweier gleichmäfsig in sie verliebten Brüder nicht zu unterscheiden. Nachdem sie sich mit dem einen verlobt, aber eigentlich den anderen gemeint hat, wird sie durch eine Operation wieder sehend und eilt in die Arme des Unrichtigen. Dessen überspannter Bruder hat sie sich eigentlich nur wegen ihrer Hilflosigkeit erkoren und erklärt es jetzt als würdigeren Lebensberuf, mit Verzicht auf die Braut als Missionar in die ferne Welt zu ziehen. Da einmal reine Wirtschaft gemacht werden soll, mufs sich auch die nicht mehr ganz jugendliche Tante verloben. Die Verfasserin scheint es sich als Hauptaufgabe gestellt zu haben, Unglaubliches glaubhaft zu machen. Doch soll anerkannt werden, dafs die Charaktere der Blinden und des ihr wirklich Bestimmten ansprechend gezeichnet sind.

Grofs-Lichterfelde. Immanuel Schmidt.

The Dancer in Yellow. By W. E. Norris. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1896 (Coll. of Brit. Authors, Vol. 3116).

Der Verfasser ist ein erfahrener Novellenschreiber, wie die vierzehn Tauchnitzbände zeigen, die von ihm vorliegen. Die 'Tänzerin in Gelb' von einem der Londoner Operettentheater thut es einem jungen Offizier an, der auf Urlaub aus Indien dort ist, so dafs er sie — sollte man es glauben? — heiratet. Selbstverständlich aber macht sie sich volle Selbständigkeit dabei aus und wünscht selbst, dafs die sonderbare Ehe dem alten sehr respektablen, aber derangierten Vater auf seiner verschuldeten Besitzung in Kent und dem älteren Bruder, der bei der Garde dient, verheimlicht wird. Was sich daraus für sonderbare Zustände ergeben, wird mit verblüffender Unbefangenheit und in jenem Ton selbstverständlicher Einfachheit erzählt, der das Unmögliche möglich erscheinen läfst. Während er weitere zwei Jahre in Indien ist und der Briefwechsel zwischen den getrennten Gatten bald einschläft, kreiert sie, wie es im Bühnenjargon heifst, den Serpentintanz und erntet unter anderem eine fünfreihige Perlenschnur, die dem inzwischen heimgekehrten Gatten zu denken giebt. Eine anmutige Nachbarin des väterlichen Besitzes, auch nicht von ganz klarer Vergangenheit — sie hat den steinreichen Grundherrn, obgleich sie eingestandenermafsen einen anderen liebt, nur geheiratet, um ihn bald zu beerben —, ist dem älteren Bruder zugedacht und soll den verschuldeten väterlichen Besitz erhalten helfen. Der Bruder stürzt im rechten Moment beim Rennen, auch der alte Vater stirbt und zeigt sich nach dem Tode reicher als er schien. Nichts hinderte nun — auch nicht die scharfe Zunge einer alten Tante, die auf des Hauses Ehre hält — den jungen Gatten der Tänzerin, sein Glück zu machen und auf den väterlichen Besitz, den er nun angetreten, die junge Witwe heimzuführen, die er schon lange liebt, — wenn er nicht eben Gatte wäre. Aber er ist einmal ein Glückspilz: die junge Witwe lernt die Tänzerin in Brighton kennen, wohin sie

sich zur Heilung begeben mufste; denn auf der Bühne — natürlich während ihr Gatte und die junge Witwe in der Loge sitzen — hat sie infolge der enormen allabendlichen Anstrengung ein Blutsturz ereilt. Die junge Witwe ist gar nicht überrascht, als ihr der Gatte seine Ehe gesteht, um die Lüge los zu werden; — die Tänzerin in Gelb stirbt wiederum im rechten Moment, und der Glückspilz heiratet die Witwe.

Wer's glaubt — wie schon gesagt; aber es ist so anmutig und einfach erzählt, dafs man es für glaublich hält.

Ich frage mich bei solchem englischen Buch oft, wie wohl ein Franzose den heiklen Gegenstand behandelt hätte, selbst einer der Besten, wie Zola, Daudet, Bourget. Aus der englischen Gesellschaft weht trotz alledem der Geist von Sitte und Ehrbarkeit, von einer gewissen Gesundheit uns an.

Daisy Villiers, die Tänzerin, spricht und schreibt das ordinärste London-Englisch, obgleich sie nicht ohne Herz und noch weniger ohne Verstand ist — sie citiert sogar einmal das deutsche 'Du hast Diamanten und Perlen, mein Liebchen, was willst du mehr?' —. Mrs. Trafford, die junge Witwe, die nebenher die Bewerbung eines Staatssekretärs des Krieges, einer Art von Chamberlain, glänzend abblitzen läfst, schreibt und spricht das vollkommenste Englisch der feinen Welt. Und so der Verfasser selbst. Alles das ist ja dagewesen; neu wirkte auf mich die unbefangene Frische, mit der die Gegensätze verbunden sind.

Berlin. E. Hübner.

Dr. Adolf Kolsen, Guiraut von Bornelh, der Meister der Trobadors. 1. Die drei Tenzonen nach sämtlichen Handschriften. 2. Drei bisher unbekannte, ihm zugeschriebene Gedichte (Berliner Beiträge zur german. und roman. Philologie, VI. Romanische Abteilung Nr. 1). Berlin, C. Vogts Verlag, 1894. 148 S.

Der Verfasser hat sich zu seiner Aufgabe gemacht, die im Titel genannten sechs Gedichte Guirauts nach allen Handschriften, die sie uns überliefern, kritisch herauszugeben und ihren Text in jeder wünschenswerten Art zu erläutern. Eine kurze Einleitung giebt eine Bibliographie zur Lebensgeschichte des Dichters und sichtet, was bisher für seinen poetischen Nachlafs gehalten wurde. Nr. 21 der Bartschschen Liste ist bekanntlich identisch mit Nr. 20; die zweifelhaften Stücke 3, 7, 81, ferner das Gedicht 323, 1, werden mit Gröber dem Dichter zugesprochen, ebenso die drei neuen Gedichte der Handschrift in Saragossa; Nr. 38, 50, 52, 61 dagegen werden Guiraut aberkannt. Die Zahl der uns überlieferten Lieder beläuft sich mithin auf achtzig. Kolsen bringt diese achtzig sodann bei den verschiedenen Gattungen unter, in denen Guiraut gedichtet hat.

Der wertvollste Teil der Veröffentlichung ist der kritische Text selbst der sechs Lieder. Kolsen hat sich seiner Aufgabe, wie überhaupt, auch

hier mit grofsem Fleifse unterzogen. Zwei von den Tenzonen sind, wie Kolsen bemerkt, während der Fertigstellung seiner Arbeit auch von mir in der Chrestomathie gedruckt und seitdem veröffentlicht worden. Die Textgestaltung dieser Stücke ist in den beiden Ausgaben nicht an zahlreichen Stellen wesentlich verschieden ausgefallen. Wenn die Übereinstimmung in der Auffassung nicht immer ebensoweit geht wie die im Wortlaut, so erklärt sich das aus den nicht geringen Schwierigkeiten, die gerade diese beiden Gedichte dem Verständnis bieten.

I. *Si·us quer coselh, bel' ami' Alamanda.*

V. 10. *ges aisi tot a randa Volers d'amic no·s fai ni no·s garanda*: Kolsen übersetzt *garandar* mit 'verbürgen', indem er ein neben *garandir* stehendes *garandar* annimmt. Diese Bedeutung pafst, wie Kolsen selbst anmerkt, nicht zu den Beispielen, die Raynouard von *garandar* giebt. Raynouard übersetzt das Wort, III 424 a, mit *embrasser, renfermer, contenir*, das Substantiv *garanda* allerdings, zwar einerseits mit *discrétion, mesure, convenance,* andererseits aber auch mit *garantie, promesse,* so dafs auch er hier einen Zusammenhang mit *garentir* u. s. w. anzunehmen scheint, das er freilich S. 430 zu einer anderen Sippe zählt. Ich glaube, dafs man mit einem einzigen *garandar* zu thun hat, das mit *garentir* nicht zusammenhängt, das dagegen vielleicht mit *randa* eines Stammes ist. **garandôn* müfste die germanische Grundlage sein, deren Bildung vom ostgermanischen weiblichen Substantivum aus, wie mir von kundiger Seite versichert wird, keinem Bedenken unterliegt. 'Umranden, mit einem Rand umfassen', wäre dann der erste Sinn des Wortes, so dafs Raynouard mit *embrasser* das Richtige getroffen hat. An unserer Stelle vermute ich als Bedeutung: 'das Wollen eines Freundes wird nicht so in seiner ganzen Ausdehnung gleich umfafst, d. h. nicht ganz und gar erfüllt.' Die beiden Substantive *garan* und *garanda* bedeuten zunächst 'Umfassung', dann das '(vollkommene) Mafs' eines Gegenstandes.

V. 12. *destric* 'Schaden', nicht 'Zwist', wie Kolsen übersetzt.

Die dritte Strophe bietet dem Verständnis ernste Schwierigkeiten. Die Übersetzung, welche Kolsen mit Toblers Hilfe gegeben hat, befriedigt doch vielleicht nicht ganz. Dafs *non etz primera ni segonda* sich auf die dienende Stellung der Alamanda beziehe, ist mir wenig wahrscheinlich. Einmal würde der Gedanke sehr unklar ausgesprochen worden sein, sodann hat die Eigenschaft der Dienerin hier, scheint mir, wenig zu thun, und überdies würde der Alamanda eine Stelle zweiten Ranges doch wohl einzuräumen gewesen sein. Wir haben es in ihr doch nicht mit einer eigentlichen Dienerin, sondern mit einer *donzela* zu thun, wie sie V. 18 und V. 33 genannt wird. Statt *non etz* geben sechs von den vierzehn Handschriften *no i etz,* und zwar verteilen sich beide Lesarten auf beide Handschriftgruppen. Dieses *no i etz* möchte ich vorziehen und, indem ich das *orguelh* des 17. Verses nicht auf die Herrin, sondern auf das Fräulein beziehe, welches die Frage Guirauts mit einem Gemeinplatz der Liebeslehre beantwortet hat und auch weiterhin zunächst wenig geneigt

scheint, sich mit Guirauts Handel zu befassen, möchte ich übersetzen: 'Ich kann nicht umhin gegen Gleichgültigkeit (in dieser findet das *orguelh* des Fräuleins hier Ausdruck) zu schelten, wenn Ihr auch ein schönes blondes Fräulein seid. "Geringer Kummer schadet Euch, und mit geringer Freude ist Euch geholfen." Aber Ihr seid freilich auch nicht erste oder zweite daran (Ihr seid bei dem Handel nicht in Gefahr). Aber ich, der ich fürchte, dafs dieser Kummer mich zu Grunde richte, was ratet Ihr mir dabei? dafs wenn ich mich dem Untergange nahe fühle, ich mich weiter ins Wasser hineinbegebe!' Der Vers *pauc d'iraus notz e paucs iois vos aonda* hat das Aussehen einer sprichwörtlichen Rede. Es mag sein, dafs Guiraut den ersten Teil davon für sich verwenden und dem Fräulein so seinen Kummer ans Herz legen will. Wahrscheinlicher aber ist, dafs der zweite Teil von Guiraut gemeint und mit ironischem Tone herausgehoben wurde: 'Mit geringer Freude ist Euch schon geholfen (indem Ihr nämlich, Eurem Rate nach, zufrieden wäret, schlecht behandelt zu werden, in der Hoffnung, dadurch Liebe zu gewinnen).' Man beachte, dafs nur dieser zweite Teil des Verses vom Fräulein aufgenommen wird.

Für V. 28 ist jetzt auch Zenker, Die Gedichte des Folquet von Romans, Anmkg. zu XII, 1 zu vergleichen. Das *pelar* mufs doch wohl dem *pauc* entsprechen, also ungefähr wie Zenker will: 'ich will lieber mit geringerem Nutzen zufrieden sein, als dafs mir Schaden zugefügt werde.'

V. 31. *bo cor*, das Kolsen aufser den bei mir angegebenen drei Handschriften auch noch in den von mir nicht benutzten NQ a gefunden hat, mag vor dem *bel cors* meines Textes den Vorzug verdienen.

V. 32 möchte ich nicht übersetzen: 'wohl scheint mir, dafs Ihr in gar grofser Bedrängnis seid,' sondern: 'wohl kommt zur Erscheinung, wie eilig Ihr es damit habt, wie begierig Ihr danach seid.'

V. 47. *Si l'en destrenh* steht nur in R, *Sil* in V. So wird man doch bei der Lesart *Si s'en* bleiben müssen, die ja auch befriedigt: 'wenn sie es über sich gewinnt.' Was Kolsen in der Anmerkung sagt, scheint mir nicht zutreffend.

V. 64. 'Wenn Ihr Euch damit nicht mehr befafst (nämlich: die Herrin dadurch zu reizen, dafs Ihr einer anderen den Hof macht).'

In der Einleitung sucht Kolsen die Situation klarzustellen, aus der dieses Gedicht hervorgegangen ist, und er erörtert die hiermit zusammenhängende Frage, ob die Tenzone eine wirkliche oder eine fingierte ist. Die Untersuchung mufs sich zunächst mit der in N^2 und S^g überlieferten *Razo* auseinandersetzen. So druckt denn Kolsen ihre beiden Fassungen nebeneinander ab.[1] Dafs die hier angeknüpften Erörterungen zu einem irgend sicheren Resultat geführt hätten, will mir nicht scheinen. Kolsen will oft gar zu viel aus den Worten des Dichters herauslesen. Wird den Schwüren eines Liebenden nicht allzu sehr vertraut, wenn man aus

[1] In normalisierter Orthographie; nicht ganz mit Recht, wie mir scheinen will. Jedenfalls war aber Z. 26 nicht *preisava* zu schreiben.

Guirauts gelegentlichen Versicherungen, er hätte nie einer anderen Dame gehuldigt, noch würde er es je thun, schliefst, dafs alle Liebesgedichte Guirauts sich auf eine und dieselbe Dame bezögen? Solchen Stellen könnte man andere gegenübersetzen, wie Nr. 57 Str. 2 (Pakscher-De Lollis, S. 54) *c'anc ..... de solatz non senti tant, pos fui natz, ni fui tant enamoratz.* — Ist es wohl auch menschlich, den Dichter im Jahre 1189, oder noch später, fortgesetzt einen Bruch mit der Geliebten beklagen zu lassen, der im Jahre 1168 eingetreten wäre, wie Kolsen S. 27 will? So weit dürfen wir die Gefühle der Trobadors schwerlich petrarkisieren. Wir wissen ja, wie das Herz auch innig empfindender Sänger, wie das Bernarts von Ventadorn, nicht einer Dame ewige Treue hielt. Und vollends Escaronha, die Gemahlin Bernard Jourdains, wie Kolsen S. 23 vermutet, kann die so beständig angebetete Dame doch nicht sein, wenn Escaronha 1125 geboren ist und jenes Gedicht frühestens aus dem Jahre 1189 stammt! Und ist diese Escaronha nach 1189 gestorben (S. 24), so kann sie wieder nicht die mit *Mon Joi* bezeichnete Person sein (S. 25), denn Mon Joi starb vor Linhaure (s. meine Chrestomathie, Stück 83, V. 15), Linhaure aber ist, wenn Kolsens Vermutung S. 45 ff. zutrifft, 1173 gestorben. So stimmt hier eines mit dem anderen nicht recht überein. Die Geschichte der Liebe Guirauts wird sich erst nach Herstellung des kritischen Textes seiner Lieder, wahrscheinlich auch dann nur sehr unvollkommen, schreiben lassen.

Auch die Auseinandersetzungen S. 34—38, die beweisen sollen, dafs wir es in dem Gedicht mit einer wirklichen, nicht mit einer fingierten Tenzone zu thun haben, können mich nicht überzeugen. Gerade das Gedicht, welches Kolsen an erster Stelle für die wirkliche Existenz der Alamanda geltend macht, ist für mich ein Anlafs mehr, an dem Charakter unserer Tenzone als einer echten zu zweifeln. Dafs jenes Gespräch zwischen *Dona* und *Donzela* (Ge. 461, 56; Schultz, Prov. Dichterinnen, S. 29) ein fingiertes sei, das wird, scheint mir, durch V. 33 ganz aufser Frage gestellt: *suau parlem, domna, qu'om no·ns entenda.* Wie könnte diese Aufforderung in einer wirklichen Tenzone ihre Stelle finden? Der Dichter hat hier seine eigene Überredungskunst einem Fräulein in den Mund gelegt. Ganz dasselbe aber, was der Trobador hier durch die Fingierung eines Gesprächs zwischen der geliebten Frau und ihrem Fräulein erreichen will: die Dame zu seinen Gunsten zu stimmen, sie von der Aufrichtigkeit seiner Leidenschaft in geschickter Weise zu überzeugen, das will, scheint mir, Guiraut auch durch sein fingiertes Gespräch mit der Alamanda thun. Dafs man das Gespräch nicht sogleich als ein erdichtetes erkennt, spricht nur für Guirauts Talent, der die Aufgabe in der That sehr glücklich löste. Unter welchen Umständen aber soll man sich denn die Tenzone als eine wirkliche entstanden denken? Nach den Regeln der Trobadorliebe mufste doch die Dame Guirauts verborgen bleiben. Wie konnte also ihr Fräulein mit Guiraut über seine Liebe tenzonieren? Oder ist Alamanda ein Versteckname und blieb das Fräulein incognito? Das schöne blonde Fräulein, das gewandt genug dichtete, um es mit einem Guiraut von

Bornelh aufzunehmen, hätte ihr Incognito schwerlich wahren können. Ich glaube auch nicht, dafs die Verse 37, 38 in einer wirklichen Tenzone eine so sanftmütige Antwort gefunden hätten. Dafs aber Guiraut der Fingierung solcher Situationen nicht abgeneigt war, zeigen sowohl seine beiden Pastoralen, von denen *L'autrier lo primier iorn d'aost* dasselbe Ziel wie die Tenzone in ähnlicher Weise verfolgt, und die berühmte Alba, die doch gewifs niemand für einen wirklichen Dialog halten wird.

Die Gliederung der musikalischen Strophe, die Kolsen S. 38 als ihm unbekannt bezeichnet, ist die, dafs V. 1, 2 und 3, 4 dasselbe Sätzchen wiederholen; also dem Textschema 10‿a 10‿a 10‿a 10‿a 10‿a 4 b 10‿a 6 b entspricht das musikalische : a b : c d e f. So wenigstens ist die Melodie in Hs. R 8rb beschaffen.

II. *Ara·m platz, Guiraut de Bornelh.* Für die Tenzone mit Linhaure hat Kolsen auch die Handschrift N^2 benutzt, die ich für meinen Druck in der Chrestomathie, Stück 87, nicht herbeigezogen hatte. Doch ist nicht dies die Veranlassung, dafs die Abweichungen unserer beiden Texte gröfser sind als beim ersten Gedicht.

V. 7 mufs, da DEN^2 in *seran, seraun* übereinstimmen, nach dem von Kolsen aufgestellten Handschriftenverhältnis dies aufgenommen werden. Das, wonach vorher gefragt wurde, wird von Linhaure als thatsächlich eingetreten angenommen.

V. 10. Die Anmerkung fordert wohl mit Unrecht durchaus *eu* statt *me* in *me eis vueill intjar d'aitan.* Auch wenn *me* nicht für *eu* steht, kann es bleiben: 'für mich selbst', und da Kolsen die Lesarten von ER in der Regel vorzieht, konnte er auch diese annehmen.

V. 13. *Venassal, vernassal* hat mit *vénal,* mit dem Raynouard es zusammenbringt, gewifs nichts zu thun. Ist es nicht vielmehr eine Ableitung von *verna,* durch dessen Pejorativ hindurch, **vern-aec-alem* statt des vorhandenen *vernalem?*

V. 15. 'G., nicht will ich, dafs mein Dichten in solche Verwirrung hineingerate, dafs man das Schlechte ebenso liebe wie das Gute, das Kleine wie das Grofse.'

V. 24. *mazan* deutet Kolsen als 'unangenehme Unruhe, Belästigung'. Dafs das Wort dies bedeuten kann, zeigt schon Boethius, V. 117; aber dafs der Lärm, welcher mit *mazan* bezeichnet wird, auch ein angenehmer sein kann, zeigen verschiedene Belege bei Raynouard. Das Wort mag hier zu verstehen sein wie Diez Leben und Werke[1], S. 132 an einer anderen Stelle (freilich dort vielleicht nicht mit Recht) verstanden hat, als 'Beifallslärm': 'Linhaure. wenn ich dafür (nämlich Lieder zu dichten, die über das gemeine Verständnis hinausgehen) wache und meine Kurzweil in Mühsal wende, so scheint es, dafs ich den Beifallslärm scheue.'

Besonders schwierig ist die 6. Strophe. Heifst V. 36, 37 in der That: 'ein treuer Liebender ist beim Widersprechen ein sehr guter Berater'? Oder heifst es: 'ein treuer Liebender ist, indem er widerspricht, gar wohl beraten'? oder aber: 'ein treuer Liebender ist gar sehr widerstrebend in Beziehung auf guten Rat' d. h. ich gebe Euch zu, dafs Euer Rat gut ist,

ich aber mag mich, als treuer Liebender, doch nicht danach richten? Es sollte dann freilich eher *contrarians* stehen, aber auch *contrarian* ist wohl nicht unmöglich.

Über die hierauf folgenden Verse s. jetzt Levy, Supplementwörterbuch, unter *deisazegar*.

V. 49. *d'als cosir* kann nicht heifsen 'von anderem Kummer', vielmehr '(wenn ich) an anderes denke', und dann wohl weiter *no m'es coral* 'so ist es mir nicht von Herzen'.

V. 53—55 mag Kolsen im Recht sein, zu lesen *Cals fols pesatz Outracudatz M'a mes* (oder auch *me trais) doptansa desleial!* gegenüber meinem *c'als*. Dagegen setze ich nach V. 56 lieber Fragezeichen als Punkt.

In der Einleitung zu diesem Gedicht ist das Wichtigste die überraschende Behauptung Kolsens, dafs Linhaure niemand anderes sei als Raimbaut d'Aurenga. Von den nicht weniger als zwanzig Paragraphen, die Kolsen beibringt, um seine Hypothese zu stützen, hätte eine ganze Anzahl als wenig oder nichts bedeutend oder als geradezu unzutreffend unterdrückt werden können (es sind Nr. 3, 6, 7, 10—14, 16,[1] 17). Was übrig bleibt, ist aber, scheint mir, beachtenswert genug, um der Vermutung eine gewisse Wahrscheinlichkeit zu sichern.

III. *Be me plairia, senhen reis.*

V. 8. *respondre franchamen* steht im Gegensatze zum *tener per guerrer* der vorhergehenden Zeile, ist also nicht 'freimütig', sondern etwa 'wohlgesonnen'.

V. 35, 36. 'Viel Wert hat vor dem Beiliegen der Handel des treuen Bewerbers (sein Verhältnis zu seiner Dame)'. *Entendedor* ist ja nicht Liebhaber schlechtweg, sondern der Liebhaber, welcher noch nicht *drut* ist (s. Dammann, Die allegorische Kanzone des Guiraut de Calanso, S. 74). So ist auch *entendre* V. 40 nicht 'verliebt sein', sondern etwa 'werben'.

In der Einleitung zu diesem Gedicht, S. 56, wird Guirauts dichterische Thätigkeit auf ca. 1165 bis ca. 1200 festgesetzt. Kolsen hat aber unterlassen, sich mit dem Lied *Ges de sobrevoler* auseinanderzusetzen, dessen zweite Tornada Diez veranlafst hat, das Ende von Guirauts Wirksamkeit viel später zu datieren.

Dafs die Strophenform dieses Gedichtes in Peire Vidal 25 nachgeahmt sei, darf man nicht sagen. Es gehen da nicht nur die Verse auf andere Endungen aus, sondern auch die Silbenzahlen und das Reimgeschlecht stimmen nicht überein. Selbst die Nachahmung in Peire Vidal 23 ist keineswegs sicher, denn auch hier sind die Reime andere, und nur bei gleichen Reimen dürfen wir, bis jetzt, einen Zusammenhang als erwiesen annehmen, zumal bei einem Strophenschema, das nicht übermäfsig kompliziert erscheint.

Auch eine formale Beziehung von 233, 5 zu dem Gedicht IV wird S. 66 mit Unrecht angenommen, und das Lied Gaucelm Faidit 57 hat

[1] Die richtige Lesung der von Kolsen mit Unrecht herbeigezogenen Verse 65 X, s. Chrest., Stück 83, V. 68, 69.

ganz und gar nicht die Form, die Kolsen, Maus folgend, ihm beilegt. Über den Text dieses und der beiden folgenden Gedichte ist wenig zu sagen:

V. 31 ff. ‘Giebt es in der Welt einen Kaiser, der *(Que,* nicht *Qu'en),* was Reichtum angeht, halb so viel wert wäre?’ *Ricor* ist hier ‘Reichtum’, nicht ‘Adel’, wie aus *paubretat,* V. 39, hervorgeht. Dafs derjenige, der doppelt so viel wert ist wie jeder Kaiser, der Dichter selbst sei, zeigt der Zusammenhang mit dem folgenden. Ausgesprochen wird es nicht direkt. Da das Lied in der einzigen Handschrift, die es uns überliefert, nur vier Strophen enthält, liegt die Vermutung nahe, dafs vor dieser vierten Strophe eine verloren gegangen ist, deren Ende die Beziehung der folgenden Verse völlig klar stellte.

V. V. 7. Lieber *lo* statt *loi* (die Hs. hat *ho*). — V. 33. *nom* (nicht *no'm) pot.*

VI. V. 12. Komma nach *dona; per sa manentia* wird mit *plus es lauzatz* zu vereinigen sein. — V. 13 verstehe ich nicht; in V. 14 aber ist *rapis* gewifs nicht in *tapis* zu ändern: ‘mancher geht als Räuber (*rapî,* s. Mistral *rapin*), um (das Geraubte als) das Seinige zu verschenken.’ Semikolon oder Punkt am Ende von V. 15. — V. 37. *So* steht hier wohl für *lor,* ebenso wie es V. 25 in der Handschrift steht: ‘sollen die Guten aufhören ihr Wollen zu bezeugen, wenn ihnen Macht zu handeln fehlt?’

Ich breche hier ab, wenn auch noch manches an Kolsens Arbeit zu erwähnen wäre. Von den sehr zahlreichen Anmerkungen würde man viele gern entbehren. Auch in der Anführung von Litteratur thut Kolsen des Guten eher zu viel als zu wenig. Er zeigt so aber wenigstens die Sorgfalt, die über der ganzen Arbeit gewaltet hat.

Kolsen hat sich vorgesetzt, die sämtlichen Gedichte Guirauts kritisch herauszugeben. Die Aufgabe ist langwierig und schwer, und es scheint Kolsen (S. 8), in Gedanken an die künftigen Kritiker, schon frühzeitig durch den Sinn zu fahren, was sein Dichter (VI, 43) mit Beziehung auf die Wölfe und Bären sagt:

ai cosirer
d'esser trenchatz o d'aver greu pesansa.

Möge er seinem Plane aber doch getreu bleiben. Gerade die Länge der Arbeit wird seinen Kräften zu gute kommen. C. Appel.

Dr. Karl Voretzsch, aufserordentlicher Professor der romanischen Philologie an der Universität Tübingen, Die französische Heldensage. Akademische Antrittsvorlesung, gehalten am 25. Januar 1894. Heidelberg, Karl Winters Universitätsbuchhandlung, 1894. 32 S.

Nach einem kurzen Hinweis auf die Bedeutung Ludwig Uhlands für die romanische Philologie und seine Lehrthätigkeit an der Tübinger Hochschule führt Voretzsch berechtigte Klage über die Gleichgültigkeit, mit der die deutsche Gelehrtenwelt der von ihm selbst bevorzugten Wirkungssphäre, dem Studium der französischen Heldensage, gegenüber-

steht.[1] Er deutet an, dafs der eigentümliche Reiz, der dem Studium der germanischen oder griechischen Heldensage die ununterbrochene Teilnahme der Philologen sichere, dem entsprechenden französischen Forschungsgebiete zwar fehle, weifs aber doch hinwiederum die vielseitigen Vorzüge einer diesem Gegenstande zugewandten wissenschaftlichen Thätigkeit in so helles Licht zu rücken, dafs sein Aufruf zur Mitarbeit sicher nicht ungehört verhallen wird. In strengem Anschlufs an das Wort bestimmt er den Begriff der Heldensage näher als die sich an hervorragende geschichtliche Ereignisse und Personen heftende mündliche Überlieferung, die von Mund zu Mund weitergetragen namentlich in dem auf litterarischem Wege uns überkommenen Heldenepos durch individuelle dichterische Phantasie und Freiheit in der Handhabung des Stoffes mehr oder weniger entstellt, aber je früher desto treuer zu fester Gestaltung gelangt ist. Das vornehmste Merkmal der französischen Heldensage ist also ihr historischer Kern, der freilich häufig genug schon durch die geschäftige Sage verdunkelt wurde und sich nicht überall so leicht aus den sich im Laufe der Zeiten um ihn sammelnden heterogenen Zuthaten herausschälen läfst, wie dies bei dem Rolandsliede oder dem Epos von Huon de Bordeaux der Fall ist. Dabei ist ohne weiteres klar, dafs diese Art volkstümlicher Sagenbildung nur Vorgänge der nationalen Geschichte zum Gegenstande haben kann, so dafs die der Geschichte oder der Sage des Altertums entnommenen Stoffe, die Artusepen sowie die Dichtungen orientalischer Herkunft (Amis und Amiles) aufserhalb ihres Bereiches liegen. Aus der eigenartigen politischen Entwickelung des Frankenreiches ergiebt sich mit Notwendigkeit, dafs die französische Heldensage im Anfange auf dem Boden rein germanischer Phantasie erwuchs. Der Verfasser verweist treffend auf die Wesenseinheit von Chlodowechs Sohne Theodorich und Hugdietrich, von Gregors Dänenkönig Chochilaicus und dem König Hygelac im Beowulf (vergl. dazu Kurth, *Histoire poétique des Mérovingiens,* Paris 1893. S. 377. 339 ff.). Erst im Verlaufe der Geschichte fand die sich an die Thaten der fränkischen Könige knüpfende Sagenbildung auch die Teilnahme romanischer Sprachangehöriger, bis sie endlich seit den Verträgen von Verdun und Mersen sich neben der germanischen Heldensage zu einem selbständigen Gebiete herausgestaltet. Der Verfasser schildert in kurzen, klaren Zügen, wie die mündlich fortgepflanzte Heldensage, ohne sich ihrer Fälschungen bewufst zu werden, sich von der geschichtlichen Überlieferung entfernt, wie sie die von ihr ergriffenen Personen mit allerlei abenteuerlichen Zügen aus-

[1] Inzwischen sind freilich einige hierhergehörige Arbeiten erschienen; so die von Cloëtta, Die beiden altfranzösischen Epen vom Moniage Guillaume im Archiv f. n. Spr. XCIII, 399—447; XCIV, 21—38, und von demselben Verfasser 'Die der Synagon-Episode des Moniage Guillaume II zu Grunde liegenden historischen Ereignisse' in den Herrn Prof. Dr. Adolf Tobler zum 31. Januar 1895 gewidmeten Abhandlungen (Halle, Niemeyer, 1895) 240—268. Ferner Phil. Aug. Becker, Die altfranzösische Wilhelmsage und ihre Beziehung zu Wilhelm dem Heiligen. Studien über das Epos vom Moniage Guillaume. Halle, Niemeyer, 1875. V, 178 S.

stattet, behufs schärferer Charakteristik neben ihnen sekundäre, historisch nicht beglaubigte Gestalten neu erfindet (Olivier neben Roland und vielleicht Naimes), und andererseits verschiedene Männer der Geschichte zu einer einzigen Sagengestalt zusammenfliefsen läfst (Wilhelm von Orange; Karl der Grofse). Der Verfasser geht nun zu dem Hauptteil seiner Aufgabe, der Quellenforschung, über und kennzeichnet den Wert, der den verschiedenartigen uns überkommenen Zeugnissen für die Erforschung der französischen Heldensage beizumessen sei. Während er an alte sagenhafte Stoffe erinnernde Orts- oder Sachbezeichnungen (Fief Roland, Brèche de Roland, Tour Charlemagne) und sonstige Lokalsagen dem Einflusse späterer Dichtung zuzuschreiben geneigt ist, erkennt er in einem Teile der sagenhaften Aufzeichnungen der fränkischen Geschichtschreiber aus der Merowingerzeit unzweifelhaft echte Dokumente der mündlichen Überlieferung. Dagegen erweisen sich die karolingischen Geschichtschreiber, von den wertvollen Erzählungen des Mönches von St. Gallen und einigen anderweitigen Berichten abgesehen, für das Studium der Heldensage als unfruchtbar und gleichen hierin den jüngeren Chroniken, die, wo sie Sagenhaftes berichten, ihre Abhängigkeit von der Dichtung nicht verleugnen können. Gleiche Vorsicht hat die Kritik bei der Würdigung der sagenhafte Stoffe enthaltenden lateinischen Gedichte des Mittelalters, wie des Carmen Rolandi, der auf Ogier bezüglichen Stelle aus den Quirinalia des Metellus von Tegernsee, des dem Sagenkreise Wilhelms von Orange nahestehenden Haager Fragmentes, zu beobachten, da ihre Überlieferungen, bei aller Anerkennung ihres sonstigen Wertes, wahrscheinlich doch nur Ausflüsse französischer Ependichtung sind. Bei der Untersuchung der für die Erforschung der Heldensage am reichsten fliefsenden Quelle, der uns erhaltenen Heldenepen, hat die Kritik vor allem die Beantwortung der Frage anzustreben, welches Verhältnis zwischen der Dichtung und den zeitlich von ihr weit getrennten geschichtlichen Vorgängen obwaltet. Voretzsch vermag der ersten von den drei sich bietenden Möglichkeiten, der Annahme, dafs die seit dem 8. Jahrhundert mündlich fortgepflanzten Überlieferungen im 12. Jahrhundert dichterisch fixiert worden wären, keinerlei Bedeutung beizumessen; er zeigt an der Eigenart des bei Albericus Trium Fontium sich findenden Berichtes über das Auftauchen Ogiers im Jahre 1216, dafs die Popularität der alten Helden im 12. Jahrhundert nur dem Einflusse der Dichtung zu danken sei. Mehr Wahrscheinlichkeit hat die zweite Möglichkeit für sich, dafs der Ependichter seinen Stoff unmittelbar aus alten Chroniken geschöpft habe, ein Hergang, den Voretzsch für gewisse Episoden des Anseïs und des Huon ausdrücklich anerkennt. Die gröfste Anziehungskraft wird auf den Sagenforscher die dritte sich ihm bietende Möglichkeit ausüben: von der Thatsache ausgehend, dafs die meisten Epen uns nicht in ihrer ursprünglichen Fassung, sondern als spätere Überarbeitungen erhalten sind, weist Voretzsch der philologischen Kritik die Aufgabe zu, die zu verschiedenen Zeiten entstandenen Schichten der Dichtung voneinander zu sondern, um somit eine ältere,

die mündliche Überlieferung möglichst treu wiederspiegelnde, dem historischen Ereignisse am nächsten stehende Gestaltung der Sage zu gewinnen. Man weiſs, daſs Voretzsch mit seiner Erstlingsschrift über die Ogiersage,[1] in der er, von den Grundsätzen letzterer Art geleitet, es unternommen hatte, das Verhältnis des sagenhaften Ogier zu seinem geschichtlichen Urbilde darzulegen, die Anerkennung weiter Kreise gefunden hat; um so bemerkenswerter erscheint es nun, daſs neuerdings Philipp August Becker in seiner Besprechung der soeben genannten Schrift (Litt.-Blatt 1895, 401—412) zu Ergebnissen gelangt ist, die den von Voretzsch auch in seiner Antrittsvorlesung wiederholten Anschauungen stracks zuwiderlaufen. Nach Becker sind nicht nur die altnordische und die italienische Bearbeitung der Ogiersage ungeeignet, der Chevalerie Ogier zeitlich vorangehende Versionen der Dichtung wahrscheinlich zu machen, er vermag auch den von Voretzsch so stark betonten Widersprüchen zwischen einzelnen Teilen des Epos keinerlei ernsthafte Bedeutung beizumessen und ist sogar geneigt, die beiden so wenig zueinander stimmenden Angaben über die Flucht Ogiers zu Desiderius einem und demselben Dichter zuzuschreiben und, mit Rücksicht auf eine den geschichtlichen Verlauf dieser Flucht berichtende Stelle der Chronik der Benediktinerabtei Lobbes, die zweite der von Voretzsch angedeuteten Möglichkeiten, Entlehnung aus Niederschriften historischer Art, als Grundlage für die Entstehung wenigstens der Chevalerie Ogier zuzulassen.

Mit seinem hier kurz wiedergegebenen wissenschaftlichen Manifest, das ihn auf Bahnen leitet, auf denen vor ihm schon Paul Meyer, Pio Rajna u. a. gewandelt waren, tritt Voretzsch in bewuſsten Gegensatz zu der von hervorragender Seite vertretenen Kantilenentheorie. Ohne die Möglichkeit der freilich durch nichts sicher erwiesenen Existenz derartiger Lieder in Abrede zu stellen, leugnet Voretzsch, daſs die auf dem Boden groſser kriegerischer Ereignisse emporwachsende volkstümliche Liederdichtung mit Hinblick auf ihre fast ausschlieſslich lyrische Richtung überhaupt dazu angethan sei, einer historischen Epenlitteratur als Quelle zu dienen, und wenigstens hierin scheint Becker ihm beipflichten zu wollen, wenn er (a. a. O. 406) erklärt, daſs er in dem vielberufenen Farolied nicht ein Volkslied, sondern nur ein historisches Gedicht zu erkennen vermöge.

Potsdam. Alfred Risop.

Prof. Dr. Karl Meurer, Sachlich geordnetes französisches Vokabularium mit Phraseologie und Sprechübungen über Vorkommnisse des täglichen Lebens. Anleitung zum französisch Sprechen. Berlin, Verlag von F. A. Herbig, 1896. 180 S.

Gegen den Gebrauch von Vokabularien macht man gewöhnlich zweierlei geltend. Erstens, sagt man, würden die Wörter am besten und leich-

[1] Über die Sage von Ogier dem Dänen und die Entstehung der Chevalerie Ogier, ein Beitrag zur Entwickelung des altfranzösischen Heldenepos. Halle, Niemeyer, 1891. (Vergl. Archiv LXXXIX, 115—117.)

testen aus dem Zusammenhange gelernt, und zweitens, hebt man hervor, habe man nicht immer die nötige Zeit, um noch neben den Wörtern des Übungsbuches und der Lektüre andere Vokabeln lernen zu lassen. Die erste Behauptung läfst sich kaum bestreiten. Man braucht ja nur ein Wort wie unser 'Zug' und die entsprechenden französischen Ausdrücke: *train, trait, expédition, cortège* u. a. zu nehmen, um zu sehen, dafs sich häufig ganz unbewufst — und das heifst doch weiter nichts als infolge des Zusammenhanges, in dem diese Wörter vorkamen — sich ein richtiges Verständnis für die Bedeutung der französischen Wörter gebildet hat. Auch reproduziert oft ein Ausdruck den anderen und das kann ja meistens nur in zusammenhängender Rede der Fall sein. Andererseits kann man hiergegen geltend machen, dafs der Zusammenhang im Laufe der Zeit verloren geht und dafs die Wörter aus dem Gedächtnis verschwinden. Der Vokabelnschatz ist häufig in den oberen Klassen ein äufserst geringer. Manchmal werden die einfachsten Vokabeln nicht gewufst, und können auch zuweilen nicht gewufst werden, weil sie zufällig im Übungsbuche und in der Lektüre nicht dagewesen sind. Was das zweite Bedenken, den Mangel an Zeit anbetrifft, so hebt man hervor, dafs man schon jetzt seine Not und Mühe habe, die Wörter der Lektüre in einigermafsen festen Besitz den Schülern zu bringen. Auch dies letztere läfst sich kaum bestreiten, aber es fragt sich, ob sich nicht doch auch hier gewisse Vorteile beim Gebrauch eines Vokabulariums herausstellen, die durchaus nicht zu unterschätzen sind und die aufgewandte Mühe reichlich lohnen.

Durch die neuen preufsischen Lehrpläne wird der Gebrauch von Vokabularien nicht obligatorisch gemacht, aber es heifst darin: 'Auf Aneignung eines festen von Stufe zu Stufe zu erweiternden und auch auf den Gebrauch im täglichen Verkehr zu bemessenden Wort- und Phrasenschatzes ist auf allen Stufen streng zu halten. Dieser Schatz ist durch fortgesetzte mündliche und schriftliche Verwertung in sicheren Besitz umzuwandeln. Besondere, die Lektüre und das Bedürfnis des täglichen Lebens berücksichtigende Vokabularien können gute Dienste leisten.' Der letzteren Ansicht stimme ich vollständig bei. Ein Vokabular kann vortreffliche Dienste leisten dadurch, dafs es bereits vorgekommene Wörter wieder auffrischt oder durch eine Zusammenstellung des begrifflich Verwandten die Aneignung des Wortschatzes wesentlich erleichtert.

Auch ein, ich möchte sagen, rein äufserlicher Gesichtspunkt spricht für den Gebrauch eines Vokabulars. Viele unserer Lehrbücher sind so eingerichtet, dafs für jede Klasse ein besonderes Buch da ist, und wenn der Schüler in eine höhere Klasse versetzt wird, so entledigt er sich gewöhnlich des Bücherschatzes der vorigen. In den mittleren und oberen Klassen kann der Lehrer nicht gut auf alle diese Bücher Rücksicht nehmen, auch wird sich sehr oft besonders auf gröfseren Anstalten später der Fall einstellen, dafs der eine Schüler dies, der andere jenes seiner Zeit in den Lektürestunden gelesen hat.

Alles dies weist uns auf ein Vokabular hin, das sachlich geordnet, alles Ungewöhnliche beiseite läfst, und uns gleichsam einen eisernen Bestand für die Schüler der oberen Klassen bietet. Das vorliegende wird allen Anforderungen gerecht, die man billigerweise an ein solches Buch stellen kann. Es hält die Mitte zwischen dem grofsen *Vocabulaire systématique* von Plötz und dem kleineren für den Anfang. Vom zunächstliegenden, dem Hause, ausgehend, erweitert es allmählich seine Kreise, berücksichtigt Stadt und Land, den Menschen und den Staat. Durch kleinere Unterabteilungen sucht es Ordnung in die grofse Masse der Verhältnisse zu bringen. So finden wir unter 'Mensch' die Abteilungen: Familie, Verwandtschaft, Lebensalter; der menschliche Körper, Körperthätigkeiten; Leben, Schlaf, Gesundheit; Krankheiten, die Sinne, die Sprache, die Seele, der Geist. Hinter jedem kleineren Abschnitte befinden sich aufserdem Redensarten, die sich an die eben angegebenen Wörter anschliefsen. Als eine sehr glücklich angebrachte Zuthat begrüfst Referent die zweite Abteilung (37 Seiten), die zum gröfsten Teil nach allgemeinen Gesichtspunkten geordnete Sprechübungen über die Vorkommnisse des alltäglichen Lebens enthält. Zu wiederholten Malen hat Referent die Erfahrung gemacht, dafs, wenn die Schüler hier nichts Gedrucktes in den Händen haben, vieler mühsam eingeübter Stoff leicht wieder verloren geht. Vielleicht entschliefst sich auch der Verfasser in einer zweiten Auflage kurze synonymische Bemerkungen bei einzelnen Wörtern hinzuzufügen. Das würde sicherlich den Wert des Buches erhöhen.

In der Hand eines Lehrers, der das in diesem Vokabular Gebotene geschickt zu Sprechübungen zu verwenden weifs, werden die Schüler grofsen Nutzen aus Meurers Buche ziehen können.

Im einzelnen möchte Referent den Verfasser auf folgende Punkte aufmerksam machen, die seines Erachtens bei einer zweiten Auflage der Verbesserung bedürfen. Auf S. XII befindet sich eine Aussprachetabelle für die Vokabeln. Da nur bei ganz wenigen Wörtern die Aussprache angegeben ist, so erscheint diese Tabelle eigentlich überflüssig. Soll sie aber einmal stehen bleiben, so würden wohl die deutschen Wörter, die denselben Laut aufweisen sollen wie gewisse französische Wörter, und einige ungenaue Bemerkungen einfach zu streichen oder durch bestimmtere Angaben zu ersetzen sein. Beim geschlossenen *i* steht z. B. *ami, dit* und das deutsche Wort 'hinauf', dessen *i* gleichfalls ein geschlossenes sein soll. Für Süddeutschland mag dies zutreffen, für Mittel- und Norddeutschland aber entschieden nicht. Bei *e* finden wir 'geschlossenes *e* (lebendig): *été, parlez*'. Das deutsche Beispiel ist schlecht gewählt, denn in der ersten Silbe desselben wird von vielen ein *ö*-haltiger Laut gesprochen. Zu unbestimmt erscheint die Angabe: 'Dumpfes *e* in *le, me, te*' oder 'Mittleres *a* liegt in der Mitte zwischen dem hellen *a*- und dem dunkleren *o*-Laute'. Für denjenigen, der den Laut kennt, ist die Angabe überflüssig, und für denjenigen, der ihn nicht kennt, ist sie ungenügend, denn er wird dadurch nicht in den Stand gesetzt, den Laut unfehlbar sicher zu finden. Auf S. 38 steht '*le lis* (liefs) die Lilie', während in der

Tabelle der lange Laut durch ein dahintergesetztes *h* bezeichnet wird. Ob man nach der Veröffentlichung von Koschwitz' *Les Parlers Parisiens* noch behaupten darf, dafs das Französische keine offenen *i-, u-* und *ü*-Laute kennt, will ich dahingestellt sein lassen.

S. 13 befindet sich das interessante Wort '*la crème* der Rahm, die Sahne'. Es steht ebenso bei Plötz, *Vocabulaire systématique*, S. 261. Ferner kommt es vor sechsmal bei Plötz, *Voyage à Paris* [12], S. 90. 91. 97 und 98. Duden, Vollständiges orthographisches Wörterbuch schreibt: 'Creme, die (franz. *crême*), Schaumgericht; das Beste, Erlesenste.' Desgleichen Meyer, Konversationslexikon, unter *crème*. Friedrich von Hellwald, Frankreich, gebraucht S. 261 (Ausgabe ohne Illustrationen) den Ausdruck *crème de la crème*. Wenn man ferner ein deutsches Kochbuch hernimmt, z. B. das von Henriette Davidis, oder die Kochrezepte der Liebig-Fleisch-Extrakt-Compagnie, und dann auf die vielen Wasch-Crême, Gesichts-Crême, Myrrhen-Crême und Massage-Crême achtet, die in den Annoncen der Zeitschriften herumspuken, so mufs man sich nur wundern, dafs das französische Wort — nicht mit einem Cirkumflex geschrieben wird. Man findet bei uns auch in der Litteratur nur höchst selten das einzig richtige *la crème*. Offenbar haben Wörter wie *même, extrême, suprême* die falsche Schreibweise herbeigeführt.

S. 14 steht '*un habit* ein Leibrock, *la redingote* der Überrock'. Den Schülern ist das Wort Leibrock ganz unverständlich, und auch unter Erwachsenen kann man Meinungsverschiedenheiten über seine Bedeutung wahrnehmen. Ob es in einzelnen Gegenden noch gebräuchlich ist, vermag ich nicht zu sagen, jedenfalls ist aber das Wort Frack allgemein verständlich. Unter 'Überrock' denken sich die Schüler gewöhnlich einen Überzieher, und doch bedeutet *redingote* in erster Linie 'Gehrock', den längeren Gesellschaftsrock, dann und wann auch einen längeren, dickeren Rock (*espèce de vêtement plus long et plus large qu'un habit, et dont on se sert principalement comme d'un surtout dans les temps froids et pluvieux.* Ac.). *Irez-vous à cette cérémonie en redingote? Non, j'irai en habit.* Ac. Ferner ist nur noch '*la veste*, die Jacke' angegeben. Es fehlen demnach die französischen Bezeichnungen für Jackett und unseren gewöhnlichen Rock mit Taschen hinten. Plötz, *Voyage à Paris* [12], S. 4 sagt: '*un veston, une jaquette*, ein kurzer Herrenrock.' Das ist meiner Ansicht nach nur *jaquette*, während *veston* unserem Jackett oder der Joppe entspricht, und *veste* eine Jacke oder auch ein kurzes Jackett (Sack) bezeichnet.

S. 3. '*le store* der Vorhang.' Ob man unter 'Vorhang' unser 'Rouleau' verstehen wird, ist mir sehr zweifelhaft. — S. 16. '*Cet habit vous va bien* Dieser Rock sitzt Ihnen gut. *Tout lui va bien* Es steht ihm alles gut. *Cela vous sied à merveille* Das steht Ihnen vorzüglich.' Ein Kleidungsstück kann einem gut sitzen, aber doch nicht stehen. Dafs *aller* und *seoir* in beiden Bedeutungen vorkommen, darüber wären einige nähere Angaben am Platze gewesen. — S. 40. '*le garçon* der Knabe.' Das heifst für gewöhnlich nur *le petit* oder *le jeune garçon*. — S. 46. Neben *rendre visite* war vielleicht auch *faire une visite* anzugeben, und neben '*pas de*

quoi keine Ursache' (S. 80) das gewöhnliche 'Bitte'. — S. 127. '*le kilomètre* das Kilometer.' Bei Meter, Thermometer und Barometer giebt Duden, Orthographisches Wörterbuch [3], männliches und sächliches Geschlecht an, und mit Recht, denn wir haben das Wort Meter durch das Französische bekommen; möglicherweise haben wir auch eine durchaus berechtigte Angleichung an das Wort 'der Messer' vorgenommen. Bei Kilometer, das, beiläufig bemerkt, Duden nicht besonders angiebt, kenne ich aber nur das männliche Geschlecht. Vergl. hierüber die interessanten Bemerkungen bei Matthias, Sprachleben und Sprachschäden, S. 32.

Gera. O. Schulze.

Grammaire raisonnée de la langue française, par Léon Clédat. Avec préface de Gaston Paris. 4[me] édition. Paris, H. Le Soudier, 1894. XVI und 236 S. Fr. 3,50.

'*Nos grammaires sont dans leur plus grande partie un recueil de dogmes incompréhensibles auxquels il faut aveuglément se soumettre, de recettes mécaniques qu'il faut apprendre par cœur, de distinctions purement graphiques, d'exceptions aussi peu motivées que les règles*' sagt Gaston Paris in der Vorrede (S. VI) des vorliegenden Buches, und in der That mufs man erkennen, dafs in Frankreich der bedeutende Aufschwung der philologischen Forschung während der letzten Jahrzehnte bis jetzt keinen tiefen Einflufs auf die Schulgrammatik ausgeübt hat. Die ausführlichsten unter den gangbaren Sprachlehren haben allerdings ihre Darstellung mit einer Reihe Anmerkungen sprachhistorischen Inhalts bereichert, aber abgesehen davon, dafs bei weitem nicht alles, was da geboten wird, auf der Höhe der heutigen Wissenschaft steht, dürften wohl diese Anmerkungen, wenn sie nicht einfach übersprungen werden, eher für den Schüler eine Vermehrung des zu lernenden Stoffes bilden, als ein wirkliches Mittel bessere Einsicht in das Wesen der grammatischen Erscheinungen zu gewinnen. Neues Material ist also hinzugefügt worden, aber das alte Gebäude ist dabei ziemlich unberührt geblieben. Die alte unhistorische, mit logischen Abstraktionen operierende Betrachtungsweise ist es immer noch, die den ebenso zahlreichen wie minutiösen Regeln zu Grunde liegt. Es wäre wirklich an der Zeit, dafs eine gründliche Umgestaltung auf diesem Gebiete eintrete, und als ersten Anstofs dazu kann man das Erscheinen der *Grammaire raisonnée* des Herrn Clédat nur mit Freude begrüfsen. Wir erhalten damit kein systematisches und vollständiges Lehrbuch, wie man nach dem Titel leicht vermuten könnte, sondern eine Art Kommentar, der die landläufigen Grammatiken teils erklärt, teils berichtigt und ergänzt, und also nur als Korrektiv zu denselben gedacht werden soll. Hoffentlich werden es die Umstände dem Verfasser erlauben, nicht dabei zu bleiben.

Das Buch zerfällt in zwei Teile: *Phonétique* und *Flexion et Syntaxe*. In den 77 Seiten des ersten Teiles ist von eigentlicher Phonetik sehr wenig zu finden; die dürftige Lauttabelle (S. 4) ist beinahe alles, was man dahin

rechnen kann. Aber unter Phonetik versteht Verfasser *'l'étude des sons et des signes qui les représentent'* (S. 3), und dieser Teil ist in der That beinahe ausschliefslich der Lautdarstellungslehre gewidmet. Es ist in kurzer Fassung eine historisch-kritische Darstellung des orthographischen Systems des Französischen, die in seiner Art als durchaus originell und gelungen bezeichnet werden darf. Der Verfasser unterläfst es nicht, auf die zahlreichen Inkonsequenzen und unnützen Verwickelungen des Systems aufmerksam zu machen, und schlägt dabei eine Reihe Veränderungen vor, die alle den Stempel der Besonnenheit und einer weisen Mäfsigung tragen. Diese klare und nüchterne Darstellung der Thatsachen ist vorzüglich dazu angethan, der Sache der orthographischen Reform neue Freunde zu gewinnen.

Im zweiten Teile werden Flexion und Syntax behandelt, und zwar nicht getrennt, sondern jedesmal gleichzeitig in Abschnitten, die die einzelnen Redeteile der Reihe nach durchgehen. In diesem Teile kann man den fragmentarischen, den jeweiligen Umständen angepafsten Charakter des Buches deutlich wahrnehmen. Einzelne Punkte, wie z. B. der Gebrauch des Artikels bei Eigennamen (S. 91—99) oder die Stellung des persönlichen Pronomens (S. 149—155), werden ausführlich behandelt, weil Verfasser die gewöhnliche Darstellung für unzureichend hält, während an und für sich wichtigere Fragen kaum gestreift sind oder gänzlich fehlen. Man könnte natürlich über den den einzelnen Erscheinungen anzuweisenden Raum gelegentlich anderer Meinung als der Verfasser sein; vor allem könnte man finden, dafs viele andere Punkte auch verdient hätten zur Sprache zu kommen; aber wenn man den geringen Umfang und den elementaren Zweck des Buches berücksichtigt, wird man wohl anerkennen müssen, dafs die Auswahl geschickt getroffen worden ist.

Der blofse Name des Verfassers bürgt schon dafür, dafs wir es hier nicht mit einer mehr oder weniger gelungenen Kompilation, sondern mit der selbständigen Arbeit eines über die einschlägige Litteratur wohl unterrichteten Fachmannes zu thun haben. Jedoch ist es weniger die wissenschaftliche als die pädagogische Seite des Buches, die die Aufmerksamkeit auf sich zu ziehen verdient. Die dem Verfasser eigenen Anschauungen über gewisse grammatische Fragen sind schon aus seinen früheren Werken bekannt, und der Gelehrte wird in der *Grammaire raisonnée* kaum etwas Neues von Belang finden. Dem Verfasser kommt es hier hauptsächlich darauf an, dem Schüler die Grammatik in einem anderen, richtigeren Licht, als es gewöhnlich geschieht, erscheinen zu lassen. Er bemüht sich, an den Verstand und nicht nur an das Gedächtnis zu appellieren; überall sucht er das Warum anscheinender Sonderlichkeiten zu erklären, und an Stelle dogmatischer Vorschriften raisonnierte Entscheidungen zu setzen. Er wendet sich gegen spitzfindige Unterscheidungen, und in schwierigen Fällen setzt er dem engherzigen Geiste der klassischen Grammatik eine weitgehende Toleranz entgegen. Endlich giebt er der Sprache, wie sie heute gesprochen wird, die ihr zukommende überwiegende Stellung.

Die *Grammaire raisonnée* ist keine historische Grammatik und sollte auch keine sein; aber es versteht sich von selbst, dafs, um das Gegenwärtige zu erklären, der Verfasser fortwährend auf die älteren Perioden der Sprache Bezug nehmen mufs; dies geschieht jedoch ohne jeglichen gelehrten Apparat; nicht einmal die Kenntnis des Lateins wird vorausgesetzt, so dafs die Auseinandersetzungen auch von Schülern mit der elementarsten Vorbildung verstanden werden können. Unter solchen Verhältnissen ist es nicht immer leicht, Kürze und Klarheit mit der notwendigen Genauigkeit zu vereinigen, und man kann nur die Geschicktheit des Verfassers in dieser Hinsicht bewundern. Der besonders sorgfältig ausgearbeitete Abschnitt über die Formenlehre des Verbums (S. 171—208) ist, von diesem Gesichtspunkte aus betrachtet, sehr interessant. In dem knappen Raume ist es dem Verfasser gelungen, alle Verbalformen, die unregelmäfsigen wie die regelmäfsigen, in ein zusammenhängendes, hinreichend wissenschaftliches System zu ordnen, und das ohne die lateinische Gestaltung der Formen direkt zu Hilfe zu nehmen. Wir fragen uns doch, ob es sich mit dieser Methode wirklich lohnt, eine solche Vollständigkeit anzustreben, und ob die daraus entstehende Anhäufung kleinerer Gruppen der Übersichtlichkeit des Ganzen nicht Abbruch thut. Vielleicht wäre es zweckmäfsiger und dem sonstigen Charakter des Werkes angemessener, nicht alles erklären zu wollen, sondern nur die allgemeinen Grundzüge der Darstellung zu behalten; für das Übrige könnte einfach auf die historische Grammatik verwiesen werden, auf die auch schon jetzt der Verfasser sich manchmal gezwungen sieht, sich zu berufen.

In seinen syntaktischen Reformvorschlägen zeigt sich der Verfasser im allgemeinen ebenso vorsichtig und mäfsig wie im ersten Teile. Aber die Sache ist heiklerer Natur, und da die psychische Seite der Sprache etwas viel Schwebenderes und schwerer Greifbares als die Aussprache ist, so ist es auch viel schwieriger, eine feste Norm zu finden. Das subjektive Element spielt hier eine weitaus gröfsere Rolle. Um ein einziges Beispiel anzuführen: wenn Verfasser (§ 251) es für widersprechend hält, dafs man ohne Kongruenz *des gants paille, des étoffes cerise* neben *des doigts roses* schreibt, da überall einfache Adjektiva vorliegen, so kann man darauf antworten, dafs diese Wörter doch nicht auf gleicher Stufe im Bewufstsein des Sprechenden stehen, und dafs der Unterschied in der Behandlung einen Unterschied in der Empfindung blofs wiederspiegelt. Für den heutigen Sprechenden bezeichnet *rose* eine Farbe auf dieselbe Weise wie *rouge, vert, jaune* u. s. w., ohne im mindesten die Vorstellung der Rose wachzurufen. Die Farbevorstellung hat sich von dem Gegenstande, an dem sie ursprünglich anhaftete, vollständig losgelöst und lebt heute ihr eigenes Leben. Das kann man nicht von den besondere Schattierungen bezeichnenden *paille, cerise, puce* u. s. w. sagen, deren Gebrauch ein beschränktes Gebiet nicht überschreitet, und die eher als juxtaponierte Substantiva, wie sie in den unverkürzten Ausdrücken: *jaune paille, rouge cerise, brun puce* vorliegen, empfunden werden. Dafs diese Juxtaposition

eben einen Anfang von Adjektivierung ausmache, will ich durchaus nicht in Abrede stellen; ich habe blofs zeigen wollen, dafs in solchen Fragen die gröfste Vorsicht von nöten ist, und dafs man sich vor voreiligen Verallgemeinerungen hüten soll.

Das an sich sehr lobenswerte Streben nach Vereinfachung scheint uns den Verfasser zu einer solchen geführt zu haben, wenn er (§ 113) behauptet, dafs *'la négation explétive* **ne** *n'est jamais indispensable. On a toujours le droit de l'omettre.'* Würde wirklich der Verfasser einen Satz wie: *il dépense beaucoup plus que ses moyens lui permettent,* für statthaft halten? Die Beispiele des 17. Jahrhunderts, die der Verfasser anführt, beweisen nichts für den heutigen Gebrauch. Man kann allerdings auch heute gelegentlich einen Komparativ ohne nachfolgendes *ne* treffen: *Tout le monde m'a semblé aussi un peu plus aigre que je l'avais laissé.* P. Mérimée: Revue des Deux-Mondes, 15. April 1896, S. 862. *Il était plus fier d'avoir inventé un cordon de montre que le serait un général d'une bataille gagnée.* H. Fouquier: Figaro, 28. April 1896, S. 1. *Parmi nos serviteurs il existe beaucoup plus de braves gens qu'on veut bien le dire.* Figaro, 3. Februar 1896, S. 1. *J'en sors plus pauvre que j'y étais entré.* Figaro, 18. Mai 1896, S. 3. Aber diese Beispiele sind zum Teil *sui generis,* zum Teil können sie nur als höchst nachlässige Sprache gelten, die keine Nachahmung verdient. Wenn man ins Detail gehen will, ist in der That diese Frage des expletiven *ne* äufserst verwickelt, weil verschiedene Tendenzen sich hier kreuzen und geringe Gedankenschattierungen genügen, um bald der einen, bald der anderen zum Siege zu verhelfen. Aber damit ist noch lange nicht ein Gebrauch *ad libitum,* wie Herr Clédat ihn haben will, für alle Fälle gegeben, und die Fremden, die sich zu sehr auf seine Versicherung verlassen würden, laufen Gefahr, manchmal ein merkwürdiges Französisch zu schreiben. Vorläufig werden sie besser thun, sich an die hergebrachten Regeln zu halten, die das Gewöhnliche richtig darstellen und nichts von ihrer Berechtigung verlieren, weil sporadische Abweichungen vorkommen können.

Der Verfasser tadelt oft mit Recht die Willkür und die Spitzfindigkeit gewisser Regeln, die jeder ernsten Grundlage entbehren. Wir können ihm aber nicht beistimmen, wenn er die bekannte Kongruenzregel des Partic. Pret. mit *le peu* dahin rechnen will. In den beiden von ihm (§ 129) angeführten Beispielen: *le peu d'ardeur que vous avez montré vous a empêché d'arriver,* und *le peu d'ardeur que vous avez montrée a suffi pour vous faire arriver,* wird jeder unbefangene Leser im ersten Falle das Gewicht auf *le peu* legen, im zweiten dagegen auf *ardeur,* und infolgedessen das Partic. demgemäfs verschieden behandeln. Wir können durchaus nicht zugeben, dafs *le bon sens condamne ces distinctions,* und es heifst geradezu die wirklichen Verhältnisse auf den Kopf stellen, wenn der Verfasser behauptet, die Verschiedenheit der Behandlung des Partic. sei nur ein von den Grammatikern erfundenes Mittel, um 'die Verschiedenheit des Sinnes anzudeuten. Man kann gern dem Verfasser zugeben, dafs *le peu* einfach als Kollektivausdruck wie irgend ein anderer zu be-

trachten sei, aber gerade die Befolgung dieses Princips führt zur getadelten Regel.

Trotzdem, dafs der Verfasser die alte Sprache vorzüglich kennt, will es uns scheinen, dafs in der Beurteilung gewisser Fragen er sich noch zu sehr von logischen Betrachtungen hat leiten lassen, ohne auf die thatsächliche Entwickelung, wie sie aus der Sprachgeschichte erhellt, die gebührende Rücksicht zu nehmen. So z. B. in den Kapiteln über *quelque* und *tout* (S. 160—161). Auch was der Verfasser zu Gunsten seiner Ansicht vorbringt, dafs das Partic. Pret. mit folgendem Infinitiv immer unflektiert bleiben sollte (§ 130—131), steht mit den Daten der Sprachgeschichte in Widerspruch. In Sätzen wie: *les enfants que j'ai entendus crier* wäre nach dem Verfasser der Accusativ *que* nicht Objekt des Partic. *entendu,* sondern der 'locution' *entendu crier,* folglich sollte das Partic. immer unveränderlich bleiben. Ob diese Auffassung logisch richtiger als diejenige sei, die sowohl *que* wie *crier* als direkte Objekte des Partic. ansieht, mag dahingestellt bleiben; die einzige uns interessierende Frage ist, zu wissen, wie die Sprechenden thatsächlich aufgefafst haben. Zur Stütze seiner Ansicht führt der Verfasser die Unveränderlichkeit von *fait* mit folgendem Infin. an, die der einzige Fall wäre, wo das Richtige beibehalten wäre, weil die Grammatiker nicht gewagt hätten, der Aussprache, d. h. der Sprache selbst, Gewalt anzuthun und *la blessure qu'il a faite saigner* vorzuschreiben. Indessen wissen wir, dafs afr. nichts Gewöhnlicheres war als Kongruenz von *fait* bei folgendem Inf. (Verm. Beitr. I, S. 171), und ich glaube, dafs diese angeblich sprachwidrige Ausdrucksweise in der heutigen Volkssprache nicht ausgestorben ist; jedenfalls besteht sie noch in Dialekten, wie dem von Cellefrouin, wo man bei weiblichem Objekte regelmäfsig sagt: *je l'ai faite faire* (s. P. Rousselot: De vocabulorum congruentia in dialecto Cellefrouini, S. 55) und sogar: *elle s'est faite faire une jolie robe* (ebendaselbst, S. 56). Was die übrigen Partic. betrifft, wenn man den Schreibungen der alten Texte genügende Beweiskraft absprechen will, so liefert derselbe Dialekt, wo Flexionsformen wie *entendu, ue, us, ues* verschieden l a u t e n, und doch Kongruenz vor Infin. stattfindet, einen neuen Beweis dafür, dafs die Erscheinung keine blofse Grammatikererfindung ist, wie der Verfasser meint, sondern auf wirklich vorhandenem Sprachgefühle beruht. Nur in der Beschränkung der Kongruenz auf den Fall, wo der Infinitiv aktive Bedeutung hat, könnte man gelehrten Einflufs vermuten, denn der Dialekt kennt diese Unterscheidung ebensowenig wie die alte Sprache und sagt sowohl *cette chanson, je l'ai entendue chanter,* wie *je l'ai entendue chanter cette chanson* (Verm. Beitr. u. Rousselot, a. a. O.).

Es seien noch zu einzelnen Punkten einige Bemerkungen gestattet:

§ 193 findet man folgende Erklärung: *Il faut noter une tendance de la langue à placer l'article après* à, *par une sorte d'attraction, lorsque le premier nom est lui-même déterminé: on dira l e m a r c h é* au *b l é, mais u n v e r r e* à *b i è r e. Quand, dans une expression de ce genre, on emploie beaucoup plus souvent la forme avec article que l'autre, il peut arriver qu'elle l'em-*

porte plus ou moins complètement sur l'autre, et que, même avec l'article indéfini devant le premier nom, on maintienne l'article défini devant le second, ou vice versa. Also das häufigere *le marché au blé* hätte *un marché au blé* nach sich geführt, und unter dem Einflusse von *un verre à bière* wäre *le verre à la bière* verdrängt worden. Das scheint uns nicht gerade einleuchtend, und wir glauben nicht, daſs zwischen Anwendung des bestimmten Artikels beim zweiten Substantiv und seinem Vorhandensein beim ersten irgend ein kausales Verhältnis bestehe. Wenn wir die nicht eben zahlreiche Reihe der hierher gehörigen Fälle durchmustern (*marché au blé, confiture aux groseilles, soupe aux choux, bouteille à l'encre,* und ähnliche), so bemerken wir, daſs die mit bestimmtem Artikel begleiteten Substantive immer Stoffe bezeichnen, deren Vorhandensein als bekannt vorausgesetzt wird. *Marché au blé* bezeichnet also nicht die Stelle, wo *du blé* verkauft wird, sondern die Stelle, wo man *le blé* im Gegensatz zu *le poisson, le bétail* und den anderen gewöhnlich vorkommenden Produkten findet. Ebenso sagt *confiture aux cerises,* daſs unter den verschiedenen wohlbekannten Fruchtarten, die für Zubereitung von Eingemachtem in Betracht kommen, *les cerises* und nicht *les abricots* oder *les groseilles* hier zur Anwendung gekommen sind. Die Konstruktion ist dann gleichsam zur Formel geworden, um die Zusammensetzung irgend eines Produktes näher zu bezeichnen. Der Gebrauch des bestimmten Artikels in diesen Ausdrücken wäre also mit demjenigen, den man in *un franc la livre, le mètre, deux fois la semaine* u. s. w. hat, nahe verwandt. In beiden Fällen handelt es sich um einen Begriff, den man aus einer Reihe möglicher und wohlbekannter ähnlicher (hier Gewicht-, Maſs-, Zeitbestimmungen) herausnimmt. Das Princip, das diesem Gebrauche zu Grunde liegt, ist dasselbe, nach welchem einzelne Teile eines Gegenstandes, dessen Beschaffenheit allgemein bekannt ist, vom bestimmten Artikel begleitet werden können (vgl. Verm. Beitr. II, S. 45).

§ 214. In *les Boileau et les Gilbert sont les Juvénals de leur siècle* sind *Boileau* und *Gilbert* einerseits und *Juvénals* andererseits nicht so identisch, was den Numerus betrifft, wie der Verfasser meint, der eine verschiedene Behandlung dieser Eigennamen für ganz unbegründet hält. Beim sogenannten emphatischen Pluralis gehört *les* eigentlich zur Totalität der folgenden Namen, wie bei *les père et mère,* und das Anormale an der Konstruktion ist nur die Wiederholung des Pluralartikels bei jedem dieser Substantive, die, einzeln betrachtet, entschieden Singulare sind (vgl. Robert: Questions de gramm., S. 53—54).

§ 229. Man begreift nicht recht, wie das Wort *merci, 'par extension,'* aus der Bedeutung *je fais appel à votre pitié* in diejenige von *je vous rends grâce de la pitié, de la faveur que vous me faites* hat übergehen können. Die ursprüngliche, im afr. *la vostre merci* deutlicher hervortretende Bedeutung ist vielmehr: 'durch Ihre Gnade (sc. ist es geschehen, nämlich das, wofür man dankt).' Die nahe Verwandtschaft von 'Sie haben mir eine Gnade erwiesen' mit 'ich bin Ihnen zu Dank verpflichtet' und 'ich bin Ihnen dankbar' liegt auf der Hand.

§ 238 wird angenommen, dafs die Adjektiva *bel, nouvel, fol, mol, vieil* nicht nur vor flexivischem *s*, sondern auch satzphonetisch vor konsonantischem Anlaut zu *beau, nouveau, fou, mou, vieux* geworden seien, und gerade weil proklitische Stellung bei diesen Adjektiven gewöhnlich sei, hätten diese letzteren Formen das Übergewicht genommen. Diese Erklärung anzunehmen verbietet schon die Überlieferung der alten Texte. Die Grundlage für die Geschichte dieser Wörter, die von derjenigen der Substantiva mit entsprechenden Endungen nicht getrennt werden darf, findet man bei Meyer-Lübke: Rom. Gr. II, § 25 u. § 56, vgl. Darmesteter: Gramm. hist. II, § 167, 4° und 185 E 2°.

§ 256. In *dix-sept, dix-huit, dix-neuf, vingt-deux, vingt-trois, trente-deux, trente-trois* ... u. s. w. sieht der Verfasser reduzierte Formen der älteren *dix et sept, vingt et deux* u. s. w., wofür die Aussprache *diz' neuf* mit stimmhaftem *s* und *vingt' deux* u. s. w. mit lautem *t* zu sprechen scheinen. Der Vorgang ist doch schwerlich rein phonetisch gewesen, und man hat eher in den heutigen Formen Fortsetzer analogischer Bildungen zu sehen. Da man nämlich *trente-deux, trente-trois* u. s. w. neben *trente et deux, trente et trois* hatte, so entstand neben *vingt et deux* ein entsprechendes *vinte-deux* u. s. w., und sogar *dize-sept, -huit, -neuf* neben *dix et sept, dix et huit, dix et neuf.* Risop hat im Archiv XCV, S. 319, diese Bildungen aus alten Texten belegt; *vingt,* isoliert mit hörbarem *t,* ist in der Schweiz noch üblich, und *diz' sept* kommt in Mundarten vor. Aber besonders lehrreich sind die südfranzösischen Vertreter von 17, 18, 19, die man bei Mistral, Trésor dou Félibrige, gesammelt findet. Hier kann man deutlich den Typus mit erhaltenem *et* von dem analogischen unterscheiden: z. B. den bearn. *dètz-e-sèt, dètz-e-nau* stehen im rouerg. *doso-sèt, doso-nòu* gegenüber, und beide Bildungen kommen nebeneinander in der Gegend von Marseille vor, wo man *dès-e-set, dès-e-vue, dès-e-nòu* und *dèso-set, dèso-iue, dèso-nòu* begegnet. Aufserdem ist einfache Juxtaposition *(decem septem)* auch vertreten. Aufser Frankreich zeigt sich dieselbe Mannigfaltigkeit: so steht neben span. *diez y seis* etc., portug. *dezeseis* oder *dezaseis,* und das Catalanische hat einfache Juxtaposition. Nicht anders als die portug. Formen mit *a* sind die ital. *diciassette, diciannove* zu beurteilen. Viele rätorom. Mundarten haben auch Formen wie *dežeset, deženuof,* in denen das *e* wohl als Fortsetzer von *et* anzusehen ist, aber wahrscheinlich nur als Endung eines Wortes *deže* empfunden wird. Dafür spricht, dafs in einigen Dialekten, durch Anlehnung an *vinti,* dieses *e* zu *i* wird; aber ein dem ital. *diciassette* entsprechendes **dežaset* scheint nicht vorhanden zu sein (s. Gartner: Rätorom. Gr., S. 194—195). Sehr verbreitet ist auch im Rätorom. *deždót* < *decem et octo* = mundartlich ital. *dicidotto,* dessen *d* also nicht analogisch ist, wie Meyer-Lübke, Ital. Gramm., § 142 sagt.

§ 265. Zugegeben, dafs *avec* sich aus *ab hoc* herleiten läfst, so wird doch ein Schüler sich schwerlich etwas Richtiges vorstellen, wenn er einfach liest, dafs es ursprünglich *de cela* hiefs. — *C'est cela il* ist auch keine glückliche Wiedergabe von *oui,* das vielmehr *cela* (sc. *fait* oder *est) il* bedeutet.

§ 272. Der Gebrauch von *mon, ton, son* vor vokalisch anlautenden Feminina wird als Analogie erklärt; nach den lautlich identischen Formen in *l'arbre, l'épée; cet arbre, cett' épée; un arbre, un' épée* hätte sich *mon arbre, m'épée* in *mon arbre, mon épée* verwandelt. In ähnlicher Weise (und anscheinend ohne Kenntnis von Clédat) ist neulich die Sache von Herzog (Zeitschr. f. rom. Phil. XX, S. 84—86) erklärt worden, nur dafs er hauptsächlich von der Identität in Fällen wie *bon ami, bonne amie* ausgeht. Die Thatsache, dafs seit dem 14. Jahrhundert *mien, tien, sien* ein analogisches Femininum *mienne, tienne, sienne* bekommen, so dafs vor Vokalen Mask. und Fem. gleich lauten, verdient auch wohl in Betracht gezogen zu werden, da analogische Beeinflussung bei gleichbedeutenden Ausdrücken wie *mon ami, m'amie* und *le mien ami, la mienne amie* besonders nahe lag. Die häufige Genusschwankung bei vokalisch anlautenden Substantiven kann auch mitgewirkt haben.

§ 279. In Sätzen wie *il lui serra la main* kann von einem possessiven Dative, der mit *la main à lui* gleichbedeutend wäre, keine Rede sein. Der Dativ bezeichnet hier, wie gewöhnlich, die beteiligte Person.

§ 307. *Comme notre langue fait souvent varier les adverbes de la même manière que les adjectifs* ... § 309. *Puisque les adverbes ne sont pas nécessairement invariables* ... Die wenigen hier gemeinten Fälle (*fleurs fraîches écloses, portes grandes ouvertes, toute surprise* u. s. w.) berechtigen nicht zu solch allgemein gehaltenen Aussprüchen. Aufserdem, da man in allen Grammatiken das Adverbium unter die unveränderlichen Wörter rechnet, ist es bedenklich, ohne weiteres von flektierten Adverbien zu reden. Der Verfasser drückt sich § 250 vorsichtiger aus, indem er von *adjectifs employés adverbialement* spricht, und es wäre in der That richtiger zu sagen, dafs hier und da unter besonderen Umständen die Sprache das Adjektiv eintreten läfst, während streng logische Betrachtung das Adverbium fordern würde. Durch eine Art Attraktion geht die Kongruenz über ihre gewöhnlichen Grenzen hinaus, so dafs der Ausdruck *accord instinctif*, dessen der Verfasser sich anderswo (§ 321) bedient, auch hier verwendbar wäre. Die Volkssprache ist natürlich der günstigste Boden für solche mangelhafte Logik, und aus den Mundarten liefsen sich manche hierhergehörige Fälle anführen; so sagt man z. B. in Bournois: *elle ne sent pas bonne* (Roussey: Glossaire du Patois de B., S. 36) und in Cellefrouin: *ça règle leurs montres justes, ces messieurs; voici de rudes pleins saladiers* (Rousselot: Vocab. congr., S. 46). Das flektierte *punto* des florentinischen *punta paura, punti scrupoli* (Arch. glott. I, XXII) zeigt dieselbe Erscheinung.

§ 344 b. An mehreren Stellen verwirft der Verfasser mit Recht angebliche Rücksichten auf den Wohlklang als Grund gewisser grammatischer Erscheinungen; doch scheint er selbst denselben Irrtum zu begehen, wenn er die Beibehaltung von *gésir* neben *gisais, gisant* auf Euphonie zurückführt; *gisir* würde nicht schlechter klingen als *rizir, conduisirent* u. s. w., an denen niemand Anstofs nimmt. Wenn das Wort sich dem analogischen Einflusse des Präsens *git* entzogen hat, so liegt es wohl

daran, dafs es schon lange aufser Gebrauch ist und heute blofs den Grammatiken und Wörterbüchern sein Scheinleben verdankt.

§ 390. Die Annahme, dafs *tendrai, vendrai* in *tiendrai, viendrai* umgestaltet seien, um Zusammenfall mit den Fut. von *vendre, tendre* zu vermeiden, ist vollkommen überflüssig. Diese Formen waren einige Jahrhunderte hindurch identisch gewesen, und hätten es wohl ohne Schaden länger bleiben können. Das Eindringen des Präsensstammes ist wie ein gewöhnlicher, unwillkürlicher Analogiefall aufzufassen, der auch z. B. bei *siéra, assiéra* vorliegt.

§ 437. Die sehr alte und häufige Redensart *il ne voit goutte* wird schwerlich aus *il ne boit goutte* durch Kalauer entstanden sein; sie erklärt sich vielmehr aus dem Umstande, dafs, wie lat. *gutta*, afr. *goutte* auch die Bedeutung 'Punkt, Fleckchen' hatte: *L'eliotrope est ... de roges gotes bien goutee; teles i a (de ces pierres) qui sont vers comme jaspre, goutees de goutes vermelles* (Godefroy unter *gouté*). *Je ne vois goutte* kommt also dem lat. *nihil (= ne hilum) video* sehr nahe.

Der Wert des Buches wird noch durch eine Vorrede (S. I—XVI) erhöht, in der Gaston Paris Begriff und Aufgabe der Grammatik, sowie das schwierige Problem der orthographischen Reform kurz, aber mit gewohntem Scharfsinn und tiefgehendem Blick erörtert.

J. Jeanjaquet.

Schulgrammatik der französischen Sprache von Professor Dr. G. Strien, Direktor des Realgymnasiums der Franckeschen Stiftungen zu Halle a. S. 2. Abteilung: Satzlehre. Ausgabe B: Für Gymnasien und Realgymnasien. Halle a. S., Eugen Strien.

Der Verfasser des vorliegenden Buches hat für die ersten Jahre des französischen Unterrichtes einige vortreffliche Bücher veröffentlicht, die in kurzer Zeit mehrere Auflagen erlebt haben, und die wegen der guten Auswahl des französischen Stoffes und wegen der geschickten Verarbeitung desselben in den deutschen Übungsstücken mit Recht bei vielen Anklang gefunden haben. Dem Elementarbuch war gleich eine kleine Grammatik für das erste Jahr beigefügt, für die einzelnen Teile des Lehrbuches erscheint jetzt eine Schulgrammatik, deren zweite Abteilung, die Satzlehre, uns vorliegt. In dem Vorworte heifst es: 'Dieses Buch ist für Gymnasien und Realgymnasien bestimmt. Da an diesen Anstalten die sprachlich-logische Schulung in erster Linie durch den Betrieb der lateinischen Grammatik erreicht werden soll, so bedarf es im französischen Unterricht keiner allgemeinen Begriffsbestimmungen; die grammatische Terminologie kann als bekannt vorausgesetzt werden. Es empfiehlt sich aber weiter für diese Anstalten, den ganzen Aufbau der französischen Grammatik, namentlich die Anordnung des syntaktischen Stoffes, soweit es irgend thunlich ist, dem der lateinischen Grammatik anzupassen. Dadurch erwächst dem Schüler der bei der geringen Stundenzahl nicht zu unterschätzende Vorteil, dafs er sich leichter und schneller

in der Grammatik der neuen Sprache zurechtzufinden vermag. Auch ergeben sich bei dem Erlernen der 'Tochter'sprache ganz von selbst Anregungen zu vergleichenden Rückblicken auf die 'Mutter'sprache, die zur Wiederholung und Befestigung des dort Gelernten veranlassen.'

Gegen den Gedanken, etwas Neues an bereits Bekanntes anzuknüpfen, läfst sich schwerlich etwas anführen. Auch zeigt ein Blick in einzelne Grammatiken der alten und der neueren Sprachen, dafs leider sehr oft ein und dieselbe Sache ganz verschieden benannt und behandelt, und dafs dadurch in den Köpfen der Schüler der Klarheit wirklich nicht Vorschub geleistet wird. Man hat ja deshalb auch schon vor Jahren den Gedanken an Parallelgrammatiken angeregt und zum Teil ausgeführt. Offenbar ist dies ein sehr gutes und notwendiges Beginnen. Aber ich glaube, man kann auch manchmal in dieser Beziehung zu weit gehen, man kann vergleichen, wo der Vergleich zum Verstehen und Erfassen einer neuen Sache von gar keinem Nutzen ist. Der Verfasser möge es mir als einen Ausflufs des Interesses auslegen, das ich an seinem Unterrichtswerke nehme, wenn ich aus seinem Buche zur Begründung meiner Ansicht einen Punkt herausgreife. Auf Seite 86—91 wird vom Genetiv gehandelt, und zwar befinden sich dort vier Abteilungen: '1. Genetiv bei Substantiven. a. Genetivus possessivus. b. Gen. subiectivus. c. Gen. possessivus. d. Gen. explicativus (*Le royaume de Prusse, Le nom de Gaule* ...) u. s. w. 2. Genetiv bei Adjektiven. Der Gen. obi. steht bei den Adjektiven, welche

begierig, fähig und gewifs,
teilhaftig, reich und voll

sowie das Gegenteil davon bezeichnen. 3. Genetiv bei Verben a. *Le ministre fut accusé de haute trahison. Le traître Ganelon fut puni de mort* u. s. w. Bei den Verben der Anklage und Vergeltung, des Lobes und Tadels, des Dankes und des Trostes giebt der Genetiv den Grund der Thätigkeit an. b. *Sans crainte on jouit du plaisir, quand* .... c. *Il faut changer nos plans. Le colonel changea de manières.* Dann die Verben *abuser qn.* und *abuser de qch.* u. s. w. 4. *De* statt des Ablativs. a. Abl. separationis bei den Ausdrücken der Entfernung und Trennung, sowie der Nähe. *Loin des yeux, loin du cœur. Seigneur, délivre-nous du mal! Dieu m'en garde. Le cheval s'approcha du trône de Jupiter. Il n'y a point de solitude plus douce que celle qui est voisine d'une grande ville.* b. 1. Abl. limitationis. *Nous sommes Allemands d'origine* .... 2. Abl. comparationis. *Plus d'une fois* .... 3. Abl. mensuræ. *De moitié* .... c. 1. Abl. instrumenti. *Elle nous faisait signe de la main* .... 2. Abl. causæ. a. wovon? wodurch? *Il est respecté de tous. Il voulait n'être vu de personne*.... Der Urheber einer innerlichen oder unmittelbaren Thätigkeit wird durch *de*, der einer äufserlich vermittelten Thätigkeit durch *par* bezeichnet. b. woran? c. worüber? weshalb? d. Abl. modi.'

Ich greife zuerst '4. *De* statt des Ablativs' heraus. Das soll doch wohl den Sinn haben, dafs *de* statt eines lateinischen Ablativus steht,

wie unter c. 1. *Elle nous faisait signe de la main, de la main* = *manu* sein würde. Vergeblich aber sehe ich mich nach einem lateinischen Ablativ um bei a. Abl. separationis. *Le cheval s'approcha du trône de Jupiter,* und bei dem anderen Satze mit *une solitude voisine d'une grande ville. S'approcher* kann doch im Lateinischen nur mit Verben wie *accedere, pervenire ad* wiedergegeben werden, und *voisin de* mit *finitimus, vicinus, confinis* mit dem Dativ.

Dadurch ferner, dafs auf den lateinischen Ablativ Bezug genommen wird, werden Fälle, die im Französischen zusammengehören, auseinander gerissen. Unter 3. Genetiv bei Verben, wird bei a. angegeben, dafs bei den Verben der Anklage und der Vergeltung u. a. der Genetiv den Grund der Thätigkeit angiebt, unter Hinzufügung der Beispiele *Le ministre fut accusé de haute trahison. Le traître Ganelon fut puni de mort* u. a. Unter 4. *De* statt des Ablativs, steht bei c. 2 der Ablativus causæ und dabei Beispiele unter 'weshalb?' wie *Il n'était pas content de son sort. Le vieillard me parut ravi de cet éloge.* Abgesehen davon, dafs das Beispiel *Le traître Ganelon fut puni de m o r t* gar nicht zu der angegebenen Regel pafst, werden doch hier Dinge getrennt behandelt, die im Französischen eng zusammen gehören. In beiden Fällen haben wir ein *de,* das die Ursache angiebt, aber, da im Lateinischen *accusare* mit dem Genetiv und *contentus* mit dem Ablativ verbunden wird, machte das im Französischen Zusammengehörige eine doppelte Behandlung nötig. Der Ausdruck Ablativus causæ giebt mir ferner zu einem anderen Bedenken Anlafs. Nach des Verfassers Ansicht soll in *Il est respecté de tous, de tous* ein Ablativus causæ sein, ebenso *de personne* in *Il voulait n'être vu de personne.* Nun weifs ich sehr wohl, dafs man nach verschiedenen lateinischen Grammatiken die Sache so auffassen kann. Stegmann, § 143, sagt z. B.: 'Der Ablativus causæ bezeichnet die Ursache oder die Veranlassung auf die Fragen wovon? wodurch? worüber? weshalb? Der persönliche Urheber steht stets mit *ab.*' Aber dafs in dem Satze: Er wird von allen geachtet, 'von allen' die Ursache oder die Veranlassung des Geachtetwerdens angeben soll, das will mir nicht so recht in den Sinn, und verschiedenen Grammatikern auch nicht, denn sonst hätten sie diesen Fall nicht anders aufgefafst und bezeichnet. Ich will übrigens hiermit nur sagen, wie mifslich es ist, solche Bezeichnungen, über die keine Einigkeit im eigenen Lager vorhanden ist, in die Behandlung einer anderen Sprache hinüberzunehmen.

Der Rücksichtnahme auf das Lateinische verdanken wir wohl auch die Regel: 'Der Gen. obi. steht bei den Adjektiven, welche begierig, fähig und gewifs, teilhaftig, reich und voll, sowie das Gegenteil davon bedeuten.' Und eine andere auf S. 84: 'Wie bei den Verben des Nutzens, Schadens, Gefallens, Mifsfallens, so steht der Dativ auch bei den Adjektiven

nützlich, passend, angenehm,
ähnlich, nötig, leicht, geneigt

und deren Gegenteil.'

Ich weiſs, offen gestanden, nicht recht, was ich mit derartigen Regeln anfangen soll. Das lateinische Vorbild: 'Der Genetiv steht nach den Ausdrücken: begierig, kundig, eingedenk, teilhaftig, mächtig, voll, und ihrem Gegenteil' ist mir immer etwas unverständlich geblieben. Begierig möchte noch gehen, denn wir sagen ja begierig nach, wenn ferner statt 'kundig' 'erfahren in' stände, so könnte man auch eine gewisse Berechtigung diesem Ausdrucke nicht bestreiten, aber wie steht es mit 'eingedenk, teilhaftig, mächtig, voll'? Da die Schulgrammatiken für gewöhnlich bei diesen Dingen nur solche Fälle berücksichtigen, in denen die fremde Sprache von der Muttersprache abweicht, so sieht man nicht recht ein, warum hier eine Ausnahme gemacht werden soll.[1] Ich halte es deshalb für überflüssig, im Französischen Beispiele anzuführen, wie *Je suis sûr de mon affaire. Nous sommes pleins de bonnes intentions* (§ 132). Überflüssig aber ist es auch deshalb, weil hier ein paar Adjektive angeführt und unzählige andere ausgelassen werden. Ich erinnere nur an *ravi, triste, jaloux, fier, envieux, natif, long, large, fort* u. a. Nun bin ich mir sehr wohl bewuſst, daſs viele Adjectiva nicht im § 132, Genetiv bei Adjektiven, wo sie meiner Ansicht nach hingehören, sondern in § 135, *De* statt des Ablativs, und in dem Anhang zur Kasuslehre aufgeführt werden. Das macht meines Erachtens die Behandlung dieses Stoffes nicht klarer, schadet aber vielleicht geradezu dem Lateinischen. Wenn es z. B. § 136, c heiſst: *Thomas, immobile de peur, tira sa bourse* unter der Überschrift Ablativus causæ, so kann der Schüler annehmen, daſs er unbedenklich *immobilis terrore* lateinisch sagen darf, oder ein paar Zeilen weiter oben für *le cheval trembla d'horreur*: *equus tremuit terrore.*

Ähnliche Einwendungen habe ich gegen die Adjectiva mit dem Dativ vorzubringen. Den Dativ in Sätzen wie *Sa laine m'est nécessaire, tandis que ton miel ne m'est qu'agréable* halte ich für ganz natürlich und nicht erwähnenswert, wohl aber sind Adjectiva anzuführen wie *attentif, insensible, sourd, indifférent, inexorable à* u. a.

Da die lateinische Deklination vollständig untergegangen ist und im Französischen ihren Ersatz in der Verwendung von Präpositionen vor dem Substantiv findet, so war meiner Ansicht nach hier eine Berücksichtigung des Lateinischen am ehesten zu entbehren.

Auf S. 119 wird vom Gebrauch der Modi gehandelt. Es heiſst daselbst:

'A. In Hauptsätzen. Jeder Satz drückt entweder ein Urteil aus (Urteilssatz) oder ein Begehren (Begehrungssatz).

Der Urteilssatz bezeichnet eine Handlung 1. als wirklich, 2. als möglich, 3. als nicht wirklich.

Der Begehrungssatz drückt 1. einen Befehl oder eine Aufforderung, 2. einen Wunsch, 3. eine Einräumung aus.'

[1] Ich sehe hier selbstverständlich von jenen gröſseren Grammatiken ab, die ohne Rücksichtnahme auf die Muttersprache abgefaſst sind. Auch gebe ich gern zu, daſs einzelne Wörter anders übersetzt werden können, wie z. B. *memor* in Erinnerung an, aber dies trifft auch bei unzähligen anderen Wörtern zu.

Gegen diese allgemeinen Bemerkungen habe ich folgendes einzuwenden. Wenn ein Urteilssatz eine Handlung als wirklich, möglich und nicht wirklich bezeichnen soll, so sieht man nicht ein, warum man nicht auch noch 'als notwendig' hinzufügen soll. Man würde dann auf Kants problematisches, assertorisches und apodiktisches Urteil kommen. Aber gegen diese Einteilung Kants ist mit Recht geltend gemacht worden, dafs die erste und dritte Urteilsform im Grunde genommen auch nur assertorisch ist, da in ihnen die blofse Möglichkeit oder Notwendigkeit des Urteilinhaltes einfach behauptet wird, ohne dafs im übrigen Zusammenhange der Urteilsglieder, also in der logischen Struktur der Urteile, irgend ein erkennbarer Grund läge, um deswillen die Geltung des ersten Urteils auf eine blofse Möglichkeit herabgesetzt, die der dritten zu einer Notwendigkeit gesteigert werden müfste (Lotze). Ferner gefällt mir nicht, dafs der Begehrungssatz auch 'eine Einräumung' ausdrücken soll. Ich weifs sehr wohl, dafs dies auch bei Stegmann, Lat Grammatik, steht (der nach den Worten der Einleitung von Strien besonders berücksichtigt ist), und dafs diese Einteilung sich auch bei anderen findet (z. B. in Bischoffs vortrefflichem Buche 'Der Konjunktiv bei Chrestien), aber ich meine doch, dafs Sätze wie *sit hoc verum* 'gesetzt, dafs es wahr ist', *ut desint vires, tamen est laudanda voluntas* (Stegmann § 219) sich nur gezwungen dem Begehren unterordnen lassen. Meiner Ansicht nach haben die Sätze der Annahme und der Einräumung ein Recht, neben den Aussage- und Begehrungssätzen angegeben zu werden. Übrigens führt Ellendt-Seifert, der ebenfalls von Strien berücksichtigt ist, in meiner allerdings recht alten Ausgabe vom Jahre 1873 diese Sätze nicht unter den Begehrungssätzen auf.

Wenn endlich der Verfasser § 196 sagt: 'a. Der Indikativ bezeichnet den Inhalt eines Satzes als wirklich oder thatsächlich. b. Das Conditionnel (statt des lateinischen *Coni. potentialis*) drückt ein bescheidenes Urteil, eine gemilderte Behauptung, eine höfliche Frage aus' und wenn im Anschlufs an Stegmann, § 216 ('Die Möglichkeit bezeichnet der Konjunktiv als *coni. potentialis* besonders in bescheidenen Behauptungen') man nun annehmen mufs, dafs hier der Urteilssatz mit dem Conditionnel eine Handlung als möglich bezeichnet, so stellt sich auf einmal nach dem obigen Wortlaute die Thatsache heraus, dafs das Conditionnel eine Handlung als wirklich bezeichnet — denn dieses Tempus wird vom Verfasser in der Formenlehre unter dem Indikativ aufgeführt — und zugleich als möglich (das Conditionnel als Vertreter des *Coni. potentialis*). Das hat der Verfasser offenbar nicht beabsichtigt zu sagen, denn der Urteilssatz soll ja nach ihm eine Handlung erstens als wirklich, zweitens als möglich, drittens als nichtwirklich bezeichnen, aber auf keinen Fall doch zu gleicher Zeit als wirklich und möglich.

§ 109. '*Demi* und *nu* bleiben vor dem Substantiv unverändert.' Nach dieser ungenauen Fassung könnte man auch *une heure demie* sagen. § 109, 3. 'a. *Tranquille je m'endors, et tranquille je veille. Le meunier*

s'endormait content ... b. *Le roi montait le premier. Seuls ils se défendent. Le chétif enclos s'y perdait tout entier.* Das prädikative Attribut steht zur Bezeichnung a. eines körperlichen oder geistigen Zustandes, b. der Ordnung und Reihenfolge.' Ich halte es nicht für angebracht anzugeben, was alles das prädikative Adjektiv ausdrückt. Hierzu genügt auch das nicht, was der Verfasser angiebt, denn z. B. in den beiden letzten unter b. angeführten Beispielen drücken *seuls* und *tout entier* nicht Ordnung oder Reihenfolge aus. Ferner weifs ich nicht, ob man nicht auch in *Il dort tranquillement* von einem körperlichen Zustande sprechen könnte. Lücking, Schulgr. § 195, spricht von 'einem Merkmal, welches dem Subjekt oder passiven Objekt bei der Thätigkeit eigen ist'. — § 113 führt die allgemeine Überschrift 'Der bestimmte Artikel vor Gattungsnamen', in den Beispielen werden aber ohne weiteres die Stoffnamen und Abstrakten mit dazu gerechnet. — § 114 'Der Artikel fehlt wie im Deutschen bei Büchertiteln, Überschriften ...' ist zu unbestimmt. Immer fehlt in Überschriften das partitive *de* (mit und ohne Artikel); in betreff des bestimmten Artikels lohnt sich eine Beobachtung dieses Punktes in des Verfassers eigenen französischen Überschriften. — Nach § 117 soll es *des jeunes gens* heifsen, weil hier das Adjektiv mit dem Substantiv 'einen Begriff' bilde. Das ist in *de belles montagnes, de grands talents* auch der Fall, denn sowohl *jeunes* als auch *belles* und *grands* bezeichnen weiter nichts als die Eigenschaft eines Gegenstandes, und bildet man den Begriff des betreffenden Gegenstandes, so hat man selbstverständlich nur einen Begriff mit dem und dem Merkmale. Der Ausdruck Begriff und verschiedene andere der Logik entlehnte Bezeichnungen sind meines Erachtens in unseren Grammatiken durchaus entbehrlich. Sollen sie aber einmal gebraucht werden, so möge man sie so anwenden, wie es in der Logik üblich ist. Diese Vorsicht wird leider aufser acht gelassen in einer ganzen Reihe von französischen und englischen Grammatiken, sowie — und das glaube ich an einer anderen Stelle nachgewiesen zu haben[1] — in verschiedenen lateinischen und besonders griechischen Lehrbüchern. — In dem vorliegenden Buche ist der Ausdruck Begriff auch sonst noch zu finden, z. B. im § 110, wo es heifst: 'Das neutrale *le* weist auf ein Adjektiv oder einen allgemeinen Begriff zurück, die geschlechtlichen Formen *le la les* auf bestimmte Einzelwesen.' Dafs es hier nicht nötig war, eine Bezeichnung der Logik zu verwenden, beweist Lücking, Schulgrammatik, § 250, der da sagt, dafs in dem einen Falle von einem bestimmten Einzelwesen, und in dem anderen von keinem bestimmten Einzelwesen die Rede sei. Das ist durchaus richtig und klar. Dasselbe kann man aber nicht von der angezogenen Regel behaupten. Abgesehen von der nicht gerechtfertigten Gegenüberstellung von Einzelwesen und Begriffen — als ob zu einem Einzelwesen nicht auch ein Begriff gehörte[2] —,

[1] Neue Jahrbücher für Philologie und Pädagogik, II. Abteilung, 1895. Heft 12. S. 564—571.

[2] Vgl. Lotze, Logik S. 44.

sind die Worte dem Schüler nicht ohne weiteres verständlich. Sind uns die beiden Begriffe *soldat* und *fantassin* gegeben, so ist offenbar *soldat* der allgemeine (weitere) und *fantassin* der engere Begriff. Und habe ich die beiden Sätze: *Êtes-vous fantassin?* und *Êtes-vous le soldat qui est arrivé hier?*, so bezeichnet *fantassin*, der engere Begriff, nach der obigen Regel einen 'allgemeinen Begriff' und *le soldat*, der allgemeine, hier aber singulare Begriff, ein bestimmtes Einzelwesen! Ferner: Wenn *le soldat* ein bestimmtes Einzelwesen bezeichnet, so bezeichnet *fantassin* noch längst nicht einen allgemeinen Begriff. In dem Satze: *Êtes-vous fantassin?* will ich nicht fragen, ob 'jemand' ein allgemeiner Begriff ist, sondern ob er ein — nicht näher bestimmtes — Individuum ist, das der Gattung *fantassin* angehört.

§ 118. 'Der Teilungsartikel fehlt in adverbialen Ausdrücken: *avec soin* sorgfältig ... *sur* (*par*) *terre et sur* (*par*) *mer* zu Wasser und zu Lande, ferner in vielen Redensarten, die einen einfachen Verbalbegriff umschreiben: *avoir faim* hungern, *avoir soif* dürsten, *avoir besoin* bedürfen, *avoir coutume* pflegen, *prendre part* teilnehmen ...' In *avoir besoin, avoir coutume* und *sur terre et sur mer* ist sicherlich kein Teilungsartikel, sondern der bestimmte Artikel ausgelassen, in *prendre part* der unbestimmte Artikel. Vgl. Tobler, Vermischte Beiträge zur französischen Grammatik, Zweite Reihe, S. 96—112. *Avoir faim* ist besser durch 'Hunger haben' wiederzugeben, denn zwischen 'hungern' und 'Hunger haben' ist zuweilen ein sehr grofser Unterschied.

§ 124. 'Wenn zu den Verben *faire, laisser, entendre, voir* aufser dem persönlichen Objekt noch ein transitiver Infinitiv mit einem sächlichen Objekt tritt, so wird das persönliche Objekt (das logische Subjekt des Infinitiv) in der Regel in den Dativ gesetzt.' Wenn nun zwei persönliche Objekte da sind? *Il lui fit prendre la jeune fille sur la croupe du cheval* (G. Sand). *Il voulait la lui faire connaître* (Fr. Coppée). Darf man ferner *faire* mit *laisser, entendre, voir* auf eine Stufe stellen und behaupten, dafs das Objekt in der Regel in den Dativ gesetzt wird? Bei *faire* würde ich einen Accusativ den Schülern als Fehler anrechnen, da er nur sehr vereinzelt vorkommt. — § 155, 2. In *Qui se ressemble, s'assemble* entspricht *qui* nicht einem *celui qui*, sondern *ce qui*. — § 170. 'Die Kasus des Infinitiv werden nach den Regeln der Kasuslehre gebraucht, wenn auch in beschränkter Ausdehnung.' Statt dieser allgemeinen Bemerkung wäre bei den Beispielen mit *à* viel eher die Angabe am Platze gewesen, dafs *à* vom lateinischen *ad* kommt. — Nach § 179 soll das unveränderliche Partic. Präs. eine vorübergehende Thätigkeit und das Verbaladjektiv eine bleibende Eigenschaft, einen Zustand bezeichnen. Ist in dem Beispiele: *On ne voyait que des visages riants, riants* eine bleibende Eigenschaft? Und warum wird die Thätigkeit beim unveränderlichen Particip als eine vorübergehende bezeichnet? *Toutes les planètes circulant autour du soleil, paraissent avoir été mises en mouvement par une impulsion commune* (bei Schmitz). Die Wörter Eigenschaft (Zustand) und Thätigkeit hätten allein genügt. Wünschenswert wären

aber einige Bemerkungen darüber gewesen, woran man erkennt, dafs kein Verbaladjektiv vorliegt. Vgl. Plattner § 269 Anm. — § 181. '*Excepté* ausgenommen, *ci-inclus* eingeschlossen, *ci-joint* beiliegend, *vu* in anbetracht u. a. sind unveränderlich vor dem Substantiv.' *Ci-joint* und *ci-inclus* sind nur dann unveränderlich vor dem Substantivum, wenn das letztere keinen Artikel hat. Übrigens kommt *vu* nur vor dem Substantiv vor, während die übrigen vor und hinter demselben stehen können. — § 182. In *Les acteurs que j'ai vu jouer* mufs *vu* verändert werden. — § 185. Die Regel über die Verben, die mit *être* konjugiert werden, läfst sich am besten fassen, wenn man einfach von den Verben *aller, venir, partir* etc. mit ihren intransitiven Kompositen spricht. Giebt man die Composita einmal an, so darf man auch keine auslassen. Bei Strien vermisse ich z. B. *provenir, survenir, ressortir, repartir* u. a. — § 212. ‚Der Konjunktiv steht in attributiven Relativsätzen nur a. in finalem Sinne, um eine geforderte Eigenschaft auszudrücken; b. nach einem verneinten oder beschränkten Urteile im Hauptsatze.' Hiernach kann man Sätze bilden wie *Il ne me rend pas le livre que je lui aie prêté!* Nach Tobler steht der Konjunktiv, wenn die Existenz des Beziehungswortes des Relativums verneint oder in Frage gestellt wird. Der Ausdruck 'beschränktes Urteil' ist meines Erachtens nicht gut gewählt. — § 213. 'Bei nicht ausgeführter Vergleichung bezeichnen *si* und *tant* einen hohen Grad. *Tant il est difficile d'être sage! Il est si riche*! Kann in Sätzen dieser Art noch von einer Vergleichung die Rede sein? — § 222 u. 223 (Inversion) bedarf einer präciseren Fassung. *Que* ist mit *où, d'où, comment, quand* u. a. zusammengestellt, und es wird behauptet, dafs danach das Hauptwort hinter das Verb treten könne. Das trifft nicht bei *que* zu, das stets die einfache Inversion verlangt. In § 223 c sind Fälle, in denen die Inversion obligatorisch ist (*Tel fut le rôle* ...), mit anderen gemischt, in denen man bei etwas anderer Fassung sehr wohl die Inversion unterlassen kann. — § 229. *Seul* kann vor und hinter dem Substantivum die Bedeutung allein (blofs, schon) haben. *Il se trouverait recommandé par la seule valeur personelle* (Souvestre, *L'Incognito*). *Mon maître attribua mon agitation à la seule crainte de lui avoir déplu* (Lesage). *L'idée seule de venir au palais de la reine la rendait toute tremblante* (Scribe, *Le verre d'eau*). *L'idée seule de révolution lui faisait horreur* (*Revue d. d. M.* 1. *Nov.* 77. 109).

Das sind die hauptsächlichsten Punkte, die nach der Ansicht des Referenten bei einer zweiten Auflage der Verbesserung bedürfen. Eine Reihe anderer Bemerkungen über minder wichtige Fälle, die er hier übergehen zu können glaubt, ist er gern bereit, dem Verfasser brieflich zur Verfügung zu stellen.

Wenn Referent hier nur das hervorgehoben hat, was ihm nicht zusagte, so mufs er andererseits bekennen, dafs er in vielem dem Verfasser zustimmt, und dafs ihm die Behandlung verschiedener Punkte als durchaus gelungen erscheint.

Gera. O. Schulze.

Dr. Rehrmann, Professor am Königlichen Kadetten-Corps, Französische Schulgrammatik nebst grammatischen Übungen für die Oberstufe höherer Lehranstalten. Auf Veranlassung der General-Inspektion des Militär-Erziehungs- und Bildungswesens bearbeitet. Lehrgang der französischen Sprache von Dr. Püttmann und Dr. Rehrmann, Professoren am Königl. Kadetten-Corps. III. Teil. Berlin, E. S. Mittler u. Sohn, 1895. XIV, 351 S. M. 3,50.

Der Stoff, den diese zunächst, wie es scheint, für Kadettenschulen geschriebene Grammatik zusammenträgt, ist in neun Hauptabschnitte geteilt, die, in der folgenden Ordnung, vom Verbum, vom Substantivum, vom Adjektivum, vom Adverbium, vom Zahlwort, vom Pronomen, von den Präpositionen, den Konjunktionen und den Interjektionen handeln. Ein Anhang bespricht sodann die Laut- und die Schriftzeichen, giebt eine kurze Verslehre und stellt in nützlicher Weise eine Anzahl lautgleicher, formähnlicher und sinnverwandter Wörter zusammen. Mit einem Sachregister schliefst der bis S. 254 reichende erste Teil des Buches, dessen zweiten Teil Übungssätze und -stücke in deutscher Sprache mit reichlichen, die Übersetzung andeutenden oder enthaltenden Fufsnoten bilden. Einen grofsen Teil der Übungsstücke für die 'oberste Stufe' hat der Mitherausgeber des gesamten 'Lehrganges', Dr. Püttmann, beigesteuert. In den einzelnen Abschnitten der Grammatik selbst behandelt der Verfasser regelmäfsig die Syntax gleich nach der Formenlehre, vgl. hierzu seine Bemerkung auf S. III. Das 'Notwendigste' für den Unterricht (s. S. IV) hat er ebenso wie den an die Spitze einer jeden Regel gestellten 'Mustersatz' durch fetten Druck, der zugleich die Übersicht erleichtert, hervortreten lassen; freilich wird man der Abgrenzung der verschiedenen Grade von Notwendigkeit, die der Verfasser unterscheidet, nicht immer beipflichten und hätte man zuweilen auch die Berührung von Einzelheiten, die er nicht aufgenommen, für berechtigt und erwünscht gehalten. Die Fassung der Regeln ist durchweg knapp, manchmal aber etwas äufserlich und nicht recht klar; auch befriedigt die Erläuterung syntaktischer Eigentümlichkeiten an einzelnen Orten nicht ganz. Für historische Behandlung der Grammatik ist der Verfasser nicht eingenommen, aber auch da, wo das freie Belieben aufhören mufs, findet man durch ihn Auffassungen vertreten, die zum Teil schon seit vielen Jahren berichtigt sind. Im allgemeinen ist das Buch jedoch mit Fleifs gearbeitet, und wenn man auch sagen darf, dafs ein dringendes Bedürfnis zu ihm schwerlich vorgelegen habe, so ist es doch bei bedachtsamer Nachprüfung ebenso brauchbar wie manches andere seinesgleichen. Es mögen einige der möglichen Ausstellungen folgen.

Dafs auch die Inchoativ-Konjugation auf *-ir* keine Neubildungen hervorbringen 'könne', damit behauptet der Verfasser im § 4 zu viel; wenn sie auch nicht mehr fruchtbar zu sein scheint, so 'könnte' sie dies

doch sehr wohl sein, und noch *aveulir* (vgl. Darmesteter, Mots Nouv. S. 130) ist beispielshalber ein ziemlich junges Wort. Der Name ‘Lautgesetze’ der Konjugation im § 12 wäre nicht nur deswegen besser umgangen worden, weil er gleichzeitig ‘Schriftgesetze’ bezeichnen soll (vgl. des Verfassers Vorbemerkung S. IV), sondern auch weil die Lautgesetze selbst meist keinen objektiven Wert haben; übrigens erschöpfen sie die Erscheinungen nicht vollständig (vgl. z. B. *je saurai, je pourrai*), und Nr. 10 liest man in § 31 in umgekehrter Fassung. Überhaupt aber hätte eine Methode vermieden werden sollen, die es mit sich brachte, z. B. *je connais* aus *je connaiss-s* oder *il connaît* aus *il connaiss-t* zu erklären. Dafs das eingeschobene *t* in *donne-t-il* ‘wiedereingetretene Endung’ sei, wie es im § 14, 2 heifst, glaubt jetzt niemand mehr; vgl. Tobler, Versbau[3] S. 64; Meyer-Lübke, Gramm. II, S. 368 f. Die Vorschrift, die Frageform zu bilden (§ 20, 1), indem man das persönliche Fürwort hinter das Zeitwort setze und mit diesem durch einen Bindestrich verbinde, kann auf dem Papier allerdings ausgeführt werden. *séant*, ‘tagend’, steht zwar S. 44, aber nicht § 53 erwähnt. Die Regel des § 84 ist nicht scharf gefafst, man vergleiche nur das dritte Beispiel mit dem vierten; bei asyndetischer Folge mehrerer Subjekte bestimmen eben andere Momente die Anwendung des Singulars für das Verbum. Auch in dem folgenden Beispiel hat der letztere nicht in etwaiger Begriffsverwandtschaft der beiden Subjekte seine Ursache, sondern darin, dafs dieselben thatsächlich als eine und dieselbe Person oder als ein und derselbe Begriff gedacht sind. In dem dortigen Zusammenhange vermifst man ein Wort über das Verhalten des Verbums, wenn die Verbindung eines Substantivums mit einem anderen durch *avec, ainsi que* u. dgl. sein Subjekt ist. Die Regel des § 98 ist nicht zutreffend formuliert; der Fehler liegt in dem Ausdrucke ‘bei sich hat’. Schon das erste Beispiel widerspricht der Fassung. Mit demselben Rechte wie *faire la guerre à q.* hätten im § 106 auch Wendungen wie *mettre le feu à qc., donner le change à q.* erwähnt sein können. Wo von denjenigen Verben, die abweichend vom Deutschen den Accusativ bei sich haben, gehandelt wird, fehlt die Berührung der Verba des Kaufens, Verkaufens etc. In § 109 wäre die genauere Anweisung der verschiedenen Objekte, die bei *faire* ‘lassen’ stehen, erwünscht gewesen. § 110 hätte gut in § 104 aufgehen können. Zu § 127, 4 hätte Tobler, V. B. II, S. 117 ff. vorher befragt sein sollen. Die in § 135a aufgeführten Ausdrücke der Willensäufserung scheiden sich des engeren in Verba des Wollens und Strebens und in solche des Billigens (auch in Form eines Urteils). Vgl. zu § 139 auch *si* nach den Verben des Affekts. Gleich in dem ersten Beispiel des § 142 handelt es sich nicht um eine nach der ‘Ansicht des Redenden’ unbestrittene Thatsache, vielmehr beugt sich derselbe dem erwiesenen Faktum. Dafs der Relativsatz, § 148, von einer Verneinung oder Beschränkung, § 149, von einem Superlativ oder von *premier, dernier, seul, unique* (warum nicht *le premier* etc.? ebenso § 171) ‘abhänge’, ist keine sachgemäfse Ausdrucksweise, es war Tobler, V. B. II, S. 17 f. vorher zu vergleichen. In § 151, Anm. 2 war es möglich, sich

noch bestimmter zu äufsern; auch die Folge kann ja beabsichtigt werden. Zu § 185 war Tobler, V. B. I, 175 f. einzusehen. Zu § 201 b ist zu bemerken, dafs es Baumnamen auch weiblichen Geschlechts giebt, so *yeuse*. Die als Ausnahmen aufgezählten Substantiva des § 202 a hätten ein wenig systematischer geordnet sein können. Unter den Ausnahmen in § 205 b war ein Hinweis auf § 201 c am Platze und fehlen *tison, poisson, frisson, soupçon.* Für *gens* im § 206 konnte Tobler, V. B. I, 190 Anm. benutzt werden. Die Scheidung der in den §§ 207 und 208 namhaft gemachten gleichlautenden Substantivpaare nach Verwandtschaft oder Nichtverwandtschaft des Sinnes hat, abgesehen davon, dafs sich im § 207 über die Sinnverwandtschaft im einzelnen streiten liefse, keinen Zweck; eher liefse sich von Stammverwandtschaft und Stammverschiedenheit reden, womit aber im § 207 auch nichts erklärt ist. § 216 d übergeht *émail, aspirail, soupirail, plumail.* Man schreibt gewöhnlich *le Te Deum* und nicht *le te-deum,* § 218 b. Dafs in *timbre-poste,* § 219, *de* ausgefallen sei, hat man kein Recht zu behaupten. Die Gruppierung der Ausdrücke, die im § 239 zusammengestellt sind, hätte systematischer ausfallen können. Die Regel des § 250: mit dem Artikel stehen die Stoffnamen und Abstrakta, wenn sie die Gesamtheit bezeichnen, ist undeutlich. Vgl. zu *public* in § 264 auch *caduc,* und *chrétien* geht nicht auf *-en,* sondern auf *-ien* aus, weswegen freilich *-en,* vgl. *européen, chaldéen,* nicht zu fehlen braucht. In § 281 ergiebt sich daraus, dafs es sich um verschiedene Gegenstände handelt, schon von selbst, dafs es mehrere, was der Verfasser, auch durch den Druck, besonders hervorhebt, sein müssen; Diez III, 97, dem der Verfasser wohl gefolgt ist, drückt sich genauer aus. Wird *méchant* im § 292 behandelt, so brauchte es im § 291 nicht erwähnt zu werden. Zu *présentement,* § 307, gehört auch *véhémentement*; *opulemment, violemment* u. s. w. werden nicht berührt. In § 325 ist nach 'vor Nebensätzen' einzuschieben: aufser vor solchen mit *que.* Zu § 326 f. vgl. auch die Einschränkung einer den Satz einleitenden adverbialen Bestimmung mit Hilfe von *ce n'est que ... que ....* Zu § 331, 6 ist *il ne m'en chaut* hinzuzufügen. Zu § 341 vgl. auch § 344. § 345 b ist *dizaine* zu schreiben. In § 352 und 354 heifsen *moi* und *toi* beim Imperativ die 'schweren' Formen im Gegensatz zu den 'leichten' *me* und *te,* während vorher zwischen betonten und unbetonten Formen unterschieden wurde; auch im § 355 hätte von einer 'Zurückverwandlung von *moi* und *toi* vor *en* in *m'* und *t'*' nicht gesprochen werden sollen. § 358 erfordert die Ergänzung: vorausgesetzt, dafs sich eine erlaubte Kombination ergiebt. In § 380 vermifst man das deutsche 'desto'. Statt 'überflüssig' durfte es in § 381 höchstens heifsen: 'scheinbar überflüssig'; der Verfasser selbst überträgt zudem die Wendung *il en est de même que de ...* in 'es verhält sich damit ebenso wie mit ...'. Dasselbe gilt von dem Ausdruck 'beziehungslos' in § 382, Anm. 2. In § 388 hätten Substantiva und Adjektiva getrennt behandelt sein sollen, und die Sinnverwandtschaft ist das treffende Unterscheidungsmerkmal nicht; es sei auf Lücking, Schulgramm.[2] § 417 u. 419 verwiesen. Auch wären mehr Beispiele erwünscht gewesen. Die possessiven Für-

wörter scheidet der Verfasser § 383 und 391 nicht wie die übrigen Pronomina in tonlose und betonte, sondern in 'adjektivische' und 'substantivische'. Da in § 409 von *que* (und *ce que*!) als Nominativ die Rede ist, so sind *vaille que vaille* und *coûte que coûte* daselbst sub c nicht am Platze. Als Ausnahme zu § 416, 3 Anfang war der mit *lequel* beginnende Relativsatz, von dem im § 412a gesprochen wird, zu erwähnen. Das fragende Neutrum *que* steht im § 418, wo der Nom. *qui* nicht angegeben ist, unter den betonten Formen. In der Anm. zu § 424 steht das erste Beispiel, in dem *que* schon ganz adverbial ist, besser hinter dem dritten. Am Schlusse der Beispiele des § 432 heifst es statt Maskulinum richtiger Neutrum. Im § 436b wird es so dargestellt, als ob für die absolute Verbindung *nous autres, vous autres* von dem Falle auszugehen sei, wo *nous autres* etc. noch von einem Substantivum (das der Verfasser übrigens nicht näher charakterisiert) begleitet ist. Der für die Kongruenz von *tout* mit dem Prädikatsnomen in dem Satze *Dieu est toute justice* angegebene Grund, § 437h, Anm. 1, kann nicht überzeugen. Von der Bezeichnung Genetiv ist § 442 ein zu weitgehender Gebrauch gemacht worden. Es handelt sich im § 450 nicht immer um die Konjunktion *que*; zu b und d vgl. Tobler, V. B. I, S. 12 ff., auch über das *que* in *que si* 'wenn demnach' äufsert der Verfasser nicht näher seine Meinung.

Berlin. G. Cohn.

Wolter, Dr. E., Frankreich. Geschichte, Land und Leute. Ein Lese- und Realienbuch für den französischen Unterricht. Zweiter Teil: La France et les Français. Lectures pratiques. Correspondance. Mit 7 Plänen und 1 Karte. Berlin, Gaertner, 1895. V, 206 S. 8. M. 1,80, geb. M. 2,10.

Der erste Teil dieser Arbeit, nach der Buchhändleranzeige *Histoire et Biographies* enthaltend, ist mir nicht zu Gesicht gekommen. Der mir vorliegende zweite Teil charakterisiert sich als eine geschickt getroffene Auswahl lehrreicher Abschnitte aus guten französischen Werken über Geschichte, Geographie und Volkskunde Frankreichs. Eine durch ihre Länge Achtung vor dem Fleifs des Verfassers gebietende Liste der benutzten Quellen ist dem Buche vorgedruckt. Im ersten Abschnitt werden behandelt Frankreichs geographische Lage, Bodengestaltung, Hydrographie, Klima, Bodenprodukte, Industrie, Verkehrswege u. s. w. Besonders ansprechend und dankenswert erscheinen hier die Darstellungen der französischen Verfassung und Verwaltung, des Heeres-, Gerichts- und Schulwesens, die ich in gleich gediegener Art noch in keinem in Deutschland erschienenen Lesebuche gefunden habe. Hierauf folgt eine ziemlich eingehende Geschichte der Stadt Paris seit den ältesten Zeiten bis auf die Gegenwart nebst einer Belehrung über die jetzige Organisation der Pariser Stadtverwaltung. Weiter sind angefügt drei hübsche Skizzen: *Le Parisien, Le dimanche à Paris, Paris entre Noël et le jour de l'an.* Es ist schade, dafs der Verfasser solche Bilder aus dem Leben und Treiben der

Grofsstadt nicht in gröfserer Zahl gegeben hat. Vortrefflich ist der zweite Abschnitt: *Lectures pratiques*, eine Sammlung von Aufsätzen über Dinge des täglichen Lebens, Eisenbahn, Telegraph, Telephon, Münzen u. dergl. Besondere Anziehung wird auf deutsche Schüler die Beschreibung eines französischen *lycée* und des Lebens in einem solchen ausüben. Im letzten Abschnitt hat schliefslich die Korrespondenz ausreichende Berücksichtigung gefunden. Man wird aus dieser gedrängten Übersicht schon ersehen, wie reichhaltig Wolters Buch ist. Allerdings wird dem französischen Unterricht damit ein neues, nicht gerade leicht zu behandelndes Material zugeführt, und der Lehrer wird sehr sichten müssen. Meiner Ansicht nach ist es des Guten zu viel, wenn Wolter — um nur dies eine zu erwähnen — der Geschichte des Louvre vierzig Zeilen widmet und zur Erläuterung einen Plan beifügt, auf dem die einzelnen Teile dieses Palastes nach ihrem Alter verschieden schraffiert nebst den Namen ihrer Erbauer von Lescot bis auf Lefuel eingetragen sind. Ich möchte fast bezweifeln, dafs unter den Berliner Jungen z. B., die Wolters *Frankreich* in die Hand bekommen werden, viele sind, denen ihr Lehrer der vaterländischen Geschichte mit gleicher Ausführlichkeit, wie hier beim Louvre geschieht, die Baugeschichte des Berliner Schlosses vorgetragen hat.

Zu S. 26, 28 *Quelques lignes stratégiques seules sont exploitées par l'État* sei bemerkt, dafs diese Angabe ungenau ist, seitdem der Staat das Netz der ehemaligen Orléansbahngesellschaft übernommen hat. S. 155, 9—10 ist angegeben, dafs die *légion étrangère* aus einem Regiment bestehe, während es seit Jahren schon ihrer zwei sind.

Berlin. E. Pariselle.

Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die untere Stufe höherer Lehranstalten von Dr. W. Mangold und Dr. D. Coste. Ausgabe B: Für höhere Töchterschulen. Zweite, verbesserte Auflage. Berlin, Julius Springer, 1895. IX, 223 S.

Das Buch hat sich im Mädchenschulunterricht entschieden bewährt, und die Verfasser haben wohl recht, wenn sie behaupten, sie hätten nicht nötig gehabt, durchgreifende principielle Änderungen bei ihrer Neubearbeitung vorzunehmen. Aber die Praxis hat manche Unebenheit im einzelnen herausgestellt, sowohl was die Auswahl der Lesestücke und den Wortlaut mancher Stelle ihres Textes, wie auch ganz besonders was die Behandlung des grammatischen Pensums anlangt. Was den Verfassern an ehrlichen Ausstellungen zu Ohren gekommen ist, wurde vorurteilslos geprüft und in weitem Umfange berücksichtigt. Die bedeutendsten Änderungen sehe ich darin, dafs erstens die Übungen zum Übersetzen ins Französische, soweit sie sich auf die Vorstufe und die Lesestücke bis Nr. 19 bezogen, durch trefflich gebildete Hör- und Leseübungen ersetzt worden sind; und dafs zweitens vor die beiden Wörterverzeichnisse eine Zusammenstellung von ‘Wörtergruppen zur Bildung von Ge-

sprächen' eingeschaltet worden ist, die sich ebenfalls in enger Anlehnung an die Vorstufe und das Lesebuch hält. Diese beiden Änderungen mufs ich als ganz wesentliche Verbesserungen bezeichnen; denn sie werden den nächsten Zweck des heutigen Sprachunterrichts energisch fördern, d. h. die Kinder von allem Anfang an auf ein freies Gespräch in der fremden Sprache hinführen. Dafs wir aber bei aller Vollkommenheit der Hör- und Leseübungen und der lexikalischen Hilfsmittel dieses Ziel nie ganz erreichen würden, wenn wir die Grammatik daneben blofs synthetisch betrieben, das wissen die Verfasser genau genug. Und unter diesem Gesichtspunkte haben sie die bessernde Hand auch an den grammatischen Abschnitt gelegt und dem reinen induktiven Verfahren des Lehrers überall den Weg geebnet, so namentlich auch dadurch, dafs sie in der Elementargrammatik den betreffenden Konjugationen, sowie den unregelmäfsigen Verben die wichtigsten bereits im Lesebuch vorgekommenen Beispiele vorgedruckt haben.

Man darf mit Fug und Recht behaupten, dafs die vorliegende zweite Auflage des beliebten Lese- und Lehrbuchs der französischen Sprache ein entschiedener Gewinn für unsere höhere Mädchenschule ist.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Plœtz-Kares, Kurzer Lehrgang der französischen Sprache. — Elementarbuch. Verfafst von Dr. Gustav Plœtz. (Unter Mitwirkung des Direktors Dr. Kares.) Ausgabe D. Für Mädchenschulen. Berlin, Verlag von F. A. Herbig, 1895.

Das Elementarbuch hat mir nach der Art und Gruppierung seines Stoffes ebenso wie nach seiner typographischen Ausstattung den günstigsten Eindruck gemacht. Was der Verfasser als sein Ziel aufstellt, nämlich die Gründlichkeit der alten Methode mit der Frische und Natürlichkeit der modernen zu verschmelzen — ich glaube, er hat es erreicht, soweit das überhaupt menschenmöglich ist. Von der Anschauung eines französischen Textes geht er aus, und wenn ihm auch zusammenhängende Lesestücke in den ersten Wochen nicht genehm sind — eine Ansicht, worüber sich streiten liefse —, so stellt er doch schon die ersten Sätze nach einer ziemlich engen Verwandtschaft ihres Inhalts zu Gruppen zusammen. Auf diese Weise ist es ihm möglich, dem bunten Durcheinander der verschiedensten lautlichen Schwierigkeiten und der damit unleugbar verbundenen grofsen Gefahr des Mifslingens zu wehren, die aus eben diesem Grunde bei der konsequenteren Durchführung der analytischen Methode stets droht; er vermag aber doch andererseits von der ersten Stunde ab die französische Wechselrede zwischen Lehrer und Schülerin herbeizuführen und also den wichtigsten Vorteil des analytischen Verfahrens zu retten. Die Reihe der Lesestücke wird mit einer Anzahl französischer Gedichte geschlossen, unter denen wenig Neues ist, die aber ihrem Zwecke sehr wohl entsprechen dürften, da sie inhaltlich und formell der Altersstufe durchaus angepafst sind. Es folgt nun die Elementargrammatik, die mit

einem Lautkursus von Kares eröffnet wird, der aber keineswegs nur die Aussprache, sondern in mehr oder minder starker Anlehnung an sie schon einzelne Punkte der Formenlehre behandelt, bis er von dieser schliefslich ganz und gar abgelöst wird. Nirgends — weder in Bezug auf die Auswahl des Wissenswerten, noch in Bezug auf die sprachliche Fassung der Regeln — hat der Verfasser den Begriff der Elementargrammatik aus den Augen verloren. Er hat es aber auch dabei verstanden, den heutigen wissenschaftlichen Anschauungen Rechnung zu tragen und mit manchem Schlendrian der Schulbücher aufzuräumen, so z. B. durch die Scheidung der Konjugationen in eine Haupt- und drei Nebenkonjugationen, durch die Heranziehung lautphysiologischer Thatsachen zur Erklärung gewisser Schwierigkeiten der Aussprache, durch den Hinweis darauf, dafs die französische Sprache keine eigentliche Deklination mehr hat, sondern sich der präpositionalen Umschreibung bedienen mufs, und durch manches andere mehr. Der Forderung der Lehrpläne, dafs die 'grofsen bestimmenden Züge' überall klar hervorzutreten hätten, ist der Verfasser thunlichst gefolgt, so z. B. wenn er bei der Einübung der Verben auf *-ir* sofort einen vergleichenden Überblick auf das allen Nebenkonjugationen Gemeinsame giebt. Die Rücksicht darauf, dafs für die Bewältigung der gesamten Syntax nur zwei Jahre mit je vier wöchentlichen Stunden verfügbar sind, hat dazu geführt, dafs einige leicht verständliche Erklärungen besonders wichtiger Dinge aus der Tempus- und Moduslehre hier vorausgenommen werden — aber immer anknüpfend an bestimmte Abschnitte des Lesebuchs — und dafs in einem Anhang zum Lehrpensum des dritten Jahres die gebräuchlichsten Formen derjenigen unregelmäfsigen Verben eingeübt werden, die in der Lektüre bisher vorgekommen sind. Man sieht also auch hier, in einem wie engen Verhältnisse Grammatik und Lesebuch zueinander stehen. Ebenso eng mit beiden verknüpft ist der dritte Hauptteil des Werkes, die 'Übungen'. Sie bringen nur solchen Übersetzungsstoff, der sich aus dem entsprechenden Lesestück des ersten Teiles ergab; es sind also naturgemäfs zunächst nur Einzelsätze, allmählich aber finden sich auch zusammenhängende Stücke ein. Früher Gelerntes wird beständig wiederholt; fast jedes Kapitel verarbeitet in einem ersten Abschnitte ältere Lesepensen, während ein zweiter Abschnitt das zuletzt Gelesene behandelt. Ein dritter will durch geeignete Fragen für die immer selbständiger werdende Sprechübung sorgen; ich glaube, er ist am wenigsten bedeutend. In welcher Weise Lesestück, grammatische Unterweisung und Übung zusammengehören, sieht man sehr klar und schön durch drei parallel laufende Inhaltsverzeichnisse am Anfange des Buches. Am Schlusse haben wir ein 'Wörterverzeichnis für das Lesebuch', d. h. genaue Präparationen zu jedem einzelnen Stück, und zwei alphabetische Verzeichnisse des gesamten vorkommenden Wortschatzes, Französisch-Deutsch und Deutsch-Französisch.

Aus dem Gesagten geht hervor, dafs das Elementarbuch von Gustav Plœtz eine erfreuliche Erscheinung auf dem Gebiete unserer pädagogischen Litteratur ist. Die schwerste Ausstellung, die ich daran zu machen hätte,

wäre die, dafs schon die ersten Kapitel ein etwas gar zu reichliches Vokabelpensum zu lernen geben; das ist vielleicht ein notwendiges Übel, wenn wir mit zusammenhängenden Stücken beginnen, aber Plœtz, der zuerst nur Einzelsätze bringt, hätte dieses Übel vermeiden können.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Kurzgefafstes Übungsbuch zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische. Von Prof. Dr. O. Ulbrich. Berlin, Gaertner (Hermann Heyfelder), 1895. IV, 132 S.

Allerdings ist das Buch als ein 'kurzgefafstes' zu bezeichnen; denn mit einer Sicherheit ohnegleichen wufste der Verfasser die wichtigsten Punkte der Syntax durch seinen Übersetzungsstoff klarzustellen und frei von allem grammatischen Nebenwerk einzuprägen. Es ist sehr gut, dafs den einzelnen Kapiteln lose Sätze vorangehen; denn nur durch sie wird es möglich, die Aufmerksamkeit des Schülers einmal auf einen Punkt zu lenken und ihm zur Überwindung dieser einen bestimmten Schwierigkeit zu verhelfen. Ja, ich hätte sogar gewünscht, dafs Ulrich auch dem dritten Kapitel (Gebrauch der Zeiten) eine Anzahl solcher Einzelsätze mitgegeben hätte, wiewohl gerade hier ein gewisser Zusammenhang von allem Anfang an notwendig ist; dieser Zusammenhang konnte ja auch durch geschickte Vereinigung je zweier oder dreier Sätze zur Genüge deutlich gemacht werden.

Den Kern des Buches bilden aber mit Recht eine Menge kleinerer und gröfserer Erzählungen, Schilderungen und Briefe, die wohl ausnahmslos aus dem Französischen übersetzt sind; die Erzählungen überwiegen natürlich weitaus. Ein eigentliches Übersetzungsdeutsch — so wie es in früheren Werken dieser Art sich breit machte — haben wir hier nirgends; aber freilich, den frischen Eindruck deutscher Originale machen die Stücke auch nicht, und der kann auch wohl bei Übersetzungen nie ganz erreicht werden. Wäre es aber möglich, den gleichen praktischen Zweck mit rein deutschen Schriftwerken zu erreichen? Ich glaube nicht; ja ich möchte mit aller Entschiedenheit von einem solchen Versuche abraten; denn statt des Übersetzungsdeutsch unserer Lehrbücher bekämen wir dann ein Übersetzungsfranzösisch von unseren Schülern, was noch schlimmer wäre, weil es die Erfolge eines ganzen Lehrfaches in Frage stellen würde. Will man also nicht völlig auf die Übersetzung aus unserer Sprache in die fremde verzichten, so wird man einen taktvoll zubereiteten Text annehmen müssen; und dann verdient Ulbrichs Buch gerade wegen des grofsen Taktes, den es dabei bekundet, eine besonders rühmende Hervorhebung.

Aber auch die Wahl der Stücke ist in jeder Hinsicht zu loben. Sie sind alle schlicht und klar in ihrem Bau, sie ziehen dem Schüler keine Fallstricke, sie zeigen ihm aber doch so manche Schwierigkeit, die der Anfänger besiegen mufs, und die sie ihn auch mit wenigen guten Winken besiegen lehren. Diese Übersetzungswinke finden sich in den Fufs-

noten; und wie sehr ich auch bei Schulausgaben französischer Schriftsteller gegen Fuſsnoten bin, hier kann ich sie nur billigen, weil der Schüler ahnunglos hundertmal falsche Vokabeln und verkehrte Wendungen gebrauchen würde, ehe er einmal hinten nachschlüge. Auſserdem ist jede Übertragung aus der Muttersprache in die fremde schon so schwer an sich, daſs man alle Ursache hat, auf mechanische Vorteile zu sinnen. Aber diese Anmerkungen halten sich durchaus in den engen Grenzen, die ich eben bezeichnet habe; sie wollen weder das Wörterbuch ersetzen, noch die Schulgrammatik. Ein vollständiges Wörterbuch steht überdies am Schlusse des Buches; und jeder Abschnitt trägt als Überschrift die kurze Angabe des behandelten grammatischen Pensums und der betreffenden Paragraphen von Ulbrichs Schulgrammatik.

Das Buch kann also mit gutem Gewissen als ein wertvolles Hilfsmittel für den Schulunterricht im Französischen empfohlen werden.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Französisches Lesebuch für Anfänger. Mit einem grammatischen Elementar-Kursus als Anhang. Von Karl Kühn. Zweite vermehrte Auflage. Bielefeld und Leipzig, Velhagen und Klasing, 1895.

Der Verfasser darf mit Recht annehmen, daſs sein Lesebuch für Anfänger als einziges Unterrichtsmittel des ersten und vielleicht auch des zweiten Jahres gebraucht werden kann; ich selbst bin ganz entschieden der Meinung, daſs es z. B. in Mädchenschulen für die beiden ersten Jahre ausreicht. Vom zusammenhängenden Texte wird dabei schon in der ersten Stunde ausgegangen, und zwar von einem kleinen Gedichtchen, das ebenso wie die folgenden sechzehn Texte nur in Lautschrift mitgeteilt wird. Natürlich will der Verfasser nicht etwa, daſs die Schüler diese Lautschrift im Buche lesen; sie soll nur dem Lehrer ein Hilfsmittel sein, wenn er die Tafel benützt: so wenigstens glaube ich Kühn verstehen zu müssen. Einen Teil der Texte hat er selbst verfaſst, aber sowohl dieser Teil, wie alle übrigen Stücke bieten nur ganz gediegenes, mustergültiges Französisch, wie es für die vorausgesetzte Stufe verständlich ist. Der notwendigen Abwechselung im Gang des Unterrichts, der der Verfasser sehr warm das Wort redet, dienen auch zehn Lieder mit Melodien, für die gar mancher Lehrer herzlich dankbar sein wird. Hier, wie überall, sind nur Stoffe aus der Ungebung des Kindes und den Vorkommnissen seines täglichen Lebens behandelt, also auch aus der Schule; und zwar wurde in der vorliegenden zweiten Auflage der Abschnitt *L'École* möglichst weit nach vorn, hinter die *Rimes et jeux de l'enfance* gerückt, weil der Unterricht am besten von der Umgebung des Schülers im Klassenzimmer als der unmittelbarsten und allen gemeinsamen Anschauung ausgeht. Auch sonst bringt die zweite Auflage eine Reihe von Verbesserungen, die alle insofern freundlich zu begrüſsen sind, als sie eine vollkommenere Durchführung der Methode bedeuten, auf die das Buch gegründet ist.

Freilich bleibt zu bedauern, dafs diese zweite neben der ersten Auflage nicht sehr bequem zu gebrauchen ist, aber der Verfasser hat sein Möglichstes gethan, um diese Unbequemlichkeiten abzuschwächen, so z. B. durch jedesmalige Beifügung der Nummer und Seite der ersten Auflage im Inhaltsverzeichnis.

Als 'ein gutes Mittel, Ohr und Mund der Schüler an die fremden Laute zu gewöhnen', verwendet Kühn das Zahlensystem, zunächst bis 20, allmählich weiter bis 1000. Er thut es, weil bei der Bewegung der Zahlen die Statzbildung aufserordentlich einfach ist und der Anfänger so am leichtesten zum Sprechen kommt; auch eignet sich die Einfachheit des Wortapparates besonders gut zu Ausspracheübungen. In der Einleitung verbreitet sich der Verfasser hierüber genauer und giebt dort überhaupt eine Anzahl trefflicher methodischer Bemerkungen, die den Fachgenossen wohl empfohlen seien.

Auf das eigentliche Lesebuch folgen die Präparationen sämtlicher Stücke und darauf als Anhang das grammatische Pensum des ersten Jahres aus Kühns Kleiner franz. Schulgrammatik. Hierüber ist Neues nicht zu sagen; nur sei angeführt, dafs auch dieser Abdruck erst in die zweite Auflage eingerückt wurde.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Französisches Lesebuch. Mittelstufe. Von Karl Kühn. Mit acht Illustrationen, einem Plan und einer Ansicht von Paris. Bielefeld und Leipzig, Velhagen u. Klasing, 1894. IX, 314 S.

Kühn erscheint uns hier als eifriger Förderer eines Gedankens, der namentlich seit Waetzoldts bekanntem Vortrage auf dem Neuphilologentage in Berlin 1892 in immer weiteren Kreisen der Fachgenossen Anhang gefunden hat. 'Der Unterricht im Französischen soll nicht nur die Sprache lehren, sondern auch eine dem Standpunkte der Jugend angemessene Kenntnis von Frankreich und seinen Bewohnern vermitteln.' So sagt Kühn, und zur Erreichung dieses Zieles hält er ein Lesebuch für notwendig, das neben geschichtlichen und geographischen Belehrungen auch einen vollen Einblick in den heutigen Kulturstand unseres Nachbarvolkes giebt. Es ist also das vorliegende Buch durchaus keine Chrestomathie gewöhnlichen Schlages, und dies um so weniger, als die gewählten Stücke nicht zusammenhangslos nebeneinander stehen, sondern in der That — wie der Verfasser es erstrebt hat — ein recht harmonisches Ganze bilden. Des weiteren verdient volle Anerkennung der grofse Fleifs, mit dem die allerneueste Litteratur — auch Zeitschriftenlitteratur — ausgeschöpft worden ist, um der Sammlung ein wahrhaft modernes Gepräge zu geben. Aber der Name des Verfassers bürgt ja schon dafür, dafs durch alle Blätter des Werkchens der kräftige Hauch der Gegenwart weht! Und so will er es auch nicht etwa an Stelle der Lektüre zusammenhängender Werke gebracht wissen, son-

dern nur als Ergänzung dieser Thätigkeit nach der angegebenen Richtung hin.

Daſs ein Abschnitt *Poésies* den Schluſs des eigentlichen Lesebuches macht, lag im Plane des Ganzen; doch schon aus äuſserem Grunde, schon als Ersatz für ein besonderes Gedichtbuch, ist er mit Freude zu begrüſsen: nur die sechs Übersetzungen deutscher Gedichte wären besser weggeblieben. Sehr gut sind die 'Erklärenden Zusätze' und die 'Kurze Verslehre'; sie werden von Lehrern und Schülern gleich dankbar entgegengenommen werden. Die Illustrationen sind gewiſs ebenfalls gut zu verwenden, namentlich auch, wenn man sie den Sprechübungen in der Klasse zu Grunde legt. Dagegen bin ich der Meinung, daſs die 'Litterarische Übersicht', deren Klarheit und Gedrängtheit freilich an sich zu loben ist, für die Schule wenig Zweck hat. Wertvoller wäre ihr gewiſs ein 'Wörterbuch' gewesen: und ich will hier den Wunsch aussprechen, daſs der Verfasser sein schönes Werk nach dieser Seite künftighin ergänzen möge.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Praktisches Elementarbuch zur Erlernung der französischen Sprache für Fortbildungs- und Fachschulen, wie zum Selbststudium, mit Unterstützung von A. Sohier, Professeur de langue française, bearbeitet von Dr. John Koch. VIII, 195 S. Berlin, Emil Goldschmidt, 1895.

Das vorliegende Lesebuch ist ein Seitenstück zu desselben Verfassers 'Praktischem Elementarbuch zur Erlernung der englischen Sprache', das in der kurzen Zeit von zwei Jahren bereits die dritte Auflage erlebt hat. Es ist also begreiflich genug, daſs der Verfasser seine Methode nunmehr auch auf den Unterricht in der französischen Sprache anzuwenden suchte, und daſs er das neue Buch in allen seinen Teilen und selbst in Bezug auf den Wortlaut der verarbeiteten französischen Texte dem älteren Werke thunlichst parallel gestaltet hat. Dies ist bei dem vorwiegend praktischen Zweck, dem beide Bücher dienen sollen, gewiſs zu billigen; ob es freilich nötig und gut war, im französischen Teil eine Anzahl der englischen Stücke in freier Übersetzung zu bringen, mag dahingestellt bleiben. Was nun die Methode des Verfassers anbelangt, so liegt die wesentlich in drei Punkten. Es wird 1) die Aussprache vollständig durch eine fortlaufende Lautschrift angegeben; 2) der Übungsstoff ganz und gar dem täglichen Leben, insbesondere dem Gesichtskreis des Kaufmanns entnommen; und 3) der Hauptwert auf das gedächtnismäſsige Erlernen des Übungsmaterials gelegt, weshalb der deutsche Text unmittelbar neben den französischen gesetzt ist, damit das zeitraubende Nachschlagen im Wörterbuch unnötig wird.

Ich muſs gestehen, daſs ich mich trotz der sichtlichen Erfolge dieser Methode für eine fortlaufende lautschriftliche Angabe der Aussprache nicht erwärmen kann; denn, abgesehen von ihren verwirrenden Einflüssen,

halte ich es auch für unzweckmäfsig, dem Schüler, der alle Aufmerksamkeit auf das lebendige Sprechen seines Lehrers richten soll, eine solche Eselsbrücke zu bauen — wer sich aber durch Selbststudium bilden will, dem wird dadurch blutwenig geholfen, denn durch Buchstaben lernt er niemals einen richtigen fremden Laut. Die Beschränkung des Übungsstoffes auf das Gebiet des täglichen Lebens billige ich durchaus, aber die Nebeneinanderstellung der französischen Texte und ihrer deutschen Übersetzung will mir gar nicht in den Kopf. Es ist gewifs gut, wenn der Verfasser ein Hauptgewicht auf gedächtnismäfsiges Lernen legt, und im allgemeinen lassen unsere Schulen diese Seite des Sprachstudiums viel zu sehr aufser acht; aber ich sehe nicht ein, wie gerade durch diese Gegenüberstellung ihr so wesentlich gedient werden kann. Ich meine vielmehr, der Lernende wird gerade dadurch an oberflächliche Arbeit gewöhnt; er wird sich mehr auf sein Auge als auf sein Gedächtnis verlassen. Zudem mufs ihn die stete Vorführung des deutschen Textes an jenem wünschenswerten energischen Streben nach freier Herrschaft über das fremde Idiom hindern: er wird immer mehr zu übersetzen als selbständig und unmittelbar französisch zu sprechen suchen. Das grammatische Pensum ist geschickt ausgewählt und in seiner sprachlichen Darlegung dem Schülermaterial, das der Verfasser voraussetzt, wohl angepafst. Ich wüfste hier nur wenige und unbedeutende Ausstellungen zu machen, die aber doch in dem Wunsche gipfeln würden, dafs der Verfasser auch äufserlich zwischen einem grammatischen und einem Übungsteile geschieden hätte. Diese äufserliche Scheidung würde, glaube ich, einen inneren Vorteil gebracht haben; denn so, wie das Buch ist, mufs es leicht einen weniger gewandten und willensfesten Schüler verwirren.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Französischer Sprech-, Schreib-, Leseunterricht für Mädchenschulen von Th. Hahn und E. Roos. Halle, Gesenius, 1892.

Anleitung zum Gebrauch des Französischen Sprech-, Schreib-, Leseunterrichts für Mädchenschulen von Th. Hahn und E. Roos. Halle, Gesenius, 1892.

Französischer Sprech-, Schreib-, Leseunterricht für Mädchenschulen von Th. Hahn und E. Roos. Zweite Stufe, bearbeitet von Th. Hahn. Halle, Gesenius, 1894.

Wieder ein Versuch, den neuen Lehrplänen im Sprachunterricht gerecht zu werden — und kein übler Versuch, das sei ohne weiteres anerkannt. Aber es fehlt auch hier die Energie, den Satz als phonetische Einheit durchzuführen; überall wird analysiert und zerpflückt. So halte ich es nicht für gut, wenn man schon in den ersten Stunden mit Zählen anfängt, den Schüler auf orthographische Unterschiede verwandter Wörter aufmerksam macht, ihn bestimmte Wortgruppen als solche auswendig

lernen läfst: das alles giebt dem Einzelworte eine Wichtigkeit, die ihm in der lebendigen Sprache nicht zukommt. Und darum ist es besonders falsch, nach meinem Dafürhalten, wenn von Anbeginn des Unterrichts 'alles Gesprochene zugleich durch Lesen und Schreiben dem Gedächtnis' vermittelt werden soll. Sei es ums Lesen! Aber das verfrühte Schreiben mufs gefährlich werden, weil es zur Vernachlässigung von Sprechtakt und Satzaccent geradezu herausfordert. Nun scheinen die Verfasserinnen des vorliegenden Werkchens besonders stolz darauf zu sein, dafs sie nicht 'durch blofse Sprechübungen das Gedächtnis der Kinder einseitig in Anspruch' nehmen. Ich bin auch kein Freund von Einseitigkeit, aber die gleichzeitige Darbietung mehrerer Lernstoffe erscheint mir doch nichts weniger als zweckmäfsig: die lebende Sprache und die konventionelle Orthographie sind grundverschieden voneinander, sind völlig disparate Begriffe; bietet man sie nebeneinander dar, so erhöht man nur die Schwierigkeit der Aneignung. Einzig die Lautschrift könnte unter Leitung eines geschickten Lehrers die gedächtnismäfsige Verarbeitung des Sprachstoffs unterstützen — aber sie brächte wieder so viele andere Nachteile, dafs man gern auf ihre Hilfe verzichtet.

Noch mehrere Ausstellungen könnte ich machen. Aber ich will lieber mein eingangs ausgesprochenes anerkennendes Urteil begründen. Der sichere Blick für das Wesentliche, den die Verfasserinnen überall zeigen, die Beschränkung des Stoffes also, aber auch die geschickte Verknüpfung und ganz besonders der lebendige Ton, die geistige Frische der Darbietung, das ehrliche, rechte Wollen, das aus jeder Zeile spricht, machen mir das Werkchen doch zu einer recht sympathischen Erscheinung.

Berlin-Zehlendorf. Fr. Speyer.

Lehrbuch der französischen Sprache von Dr. Hermann Soltmann. Bremen, Verlag von Gustav Winter, 1895. VIII, 173 S. 8.

Das vorliegende Buch ist nach folgenden leitenden Grundsätzen bearbeitet:

Beim Unterricht in der Fremdsprache mufs das Deutsche möglichst zurücktreten, und Vergleiche mit der Muttersprache sind thunlichst zu vermeiden. An die Stelle des Übersetzens tritt die freie Satzbildung, aus der sich die zusammenhängende Darstellung, mündliche und schriftliche, entwickelt. Die Schüler, welche Sätze in französischer Sprache bilden, ohne sich des Mediums der Muttersprache zu bedienen, müssen in den Stand gesetzt werden, die Arbeit nicht lediglich mit dem Gedächtnisse zu leisten, sondern den französischen Sprachgeist zu verstehen und lebendig nachzuempfinden. Ein Lehrbuch soll in den Händen der Schüler zunächst gar keine Rolle spielen. Im Anschlufs an die in der Lektüre gefundenen oder auch an der Hand der von den Schülern frei gebildeten Sätze bespricht der Lehrer eine syntaktische Erscheinung, dann läfst er sie in den Unterrichtsstunden und in häuslichen Arbeiten in zahlreichen Sätzen zur Anwendung bringen und in der Lektüre sorgfältig beobachten;

erst wenn der besprochene Fall von den Schülern verstanden ist, sollen dieselben ihn in dem Lehrbuche nachlesen.

Der grammatische Stoff ist gegen früher wesentlich einzuschränken. Das logische Denken hat vom Erfassen der grammatischen Sätze wenig Gewinn. Wenn auch jetzt noch die Grammatik auf der Oberstufe im Dienste der Lektüre steht, nachdem sie vorher Nahrung und Leben aus ihr geschöpft hat, so gilt als ihr Hauptzweck doch etwas anderes: die Sprache für den mündlichen und schriftlichen Gebrauch praktisch verwertbar zu machen. Dieser praktische Zweck mufs an der Spitze alles fremdsprachlichen Unterrichts stehen. Danach ist auch der Umfang des Stoffes zu entscheiden. Alles, was der Schüler nur ausnahmsweise verwerten kann, mufs in Fortfall kommen, weil es gewöhnlich auf Kosten der sicheren Kenntnis und Beherrschung des wirklich Wichtigen geschieht. Daher sind Beispiele nur in beschränkter Anzahl zu geben. Der Schüler selbst hat zahlreiche Sätze zu bilden, in denen das Besprochene in Erscheinung tritt. Deutsche Übungssätze sind gar nicht zu geben. Die Arbeit des Übersetzens in die Fremdsprache gehört nicht in den Rahmen des Schulunterrichtes. Die frühere Übersetzungsmethode ist falsch, sogar gefährlich. Selbst wenn eine wörtliche Übertragung in gutes Französisch möglich wäre, so erfordert diese Arbeit doch eine Summe geistiger Kraft, die mit der eigentlichen Aufgabe, französisch sprechen und schreiben zu lernen, nichts zu thun hat. Diese Nachteile fallen fort, wenn wir an die Stelle der Übersetzung die freie Nachbildung setzen. Der Schüler, welcher übersetzt und vom Deutschen ausgeht, ist nicht im stande, an Stelle der von ihm empfundenen deutschen Auffassungsweise die französische einzusetzen und das französische Sprachgefühl gegen das deutsche einzutauschen, er sieht jedes einzelne Wort auf die ihm eingelernten Regeln an. Dies fällt bei der Methode der freien Satzbildung und der damit zusammenhängenden Erklärung der grammatischen Erscheinungen fort. Der Schüler bleibt bei derselben auf dem Boden der französischen Anschauung; dafs die deutsche eine andere ist, kommt ihm in dem Augenblicke, wo er seinen Satz bildet, gar nicht zum Bewufstsein, er weifs nichts von Wörtergruppen, die er in fremde Verhältnisse hineinzwängen soll, nichts von grammatischen Regeln. Die freie Satzbildung ist demnach zur Verarbeitung eines bestimmten grammatischen Falles ein besseres Mittel als die Übersetzung. Der an die Übersetzungsarbeit gewöhnte Schüler wird nur die Fähigkeit besitzen, für eine wörtliche Übersetzung ausgewählte Sätze zu übersetzen, während der an die freie Satzbildung gewöhnte Schüler sich eine gewisse Herrschaft über die Materie angeeignet und gelernt hat, im Geiste der fremden Sprache zu sehen, zu fühlen und zu denken. Letzterer erfüllt also seine Aufgabe besser. Er erfafst das innere Wesen der grammatischen Erscheinungen mit dem Verstande und nimmt sie in sein Sprachgefühl auf; er mufs daher einerseits in die psychologische Seite der Sprache eingeführt werden, andererseits ist sein Ohr für deren eigentümliche dynamisch-rhythmische Seite empfänglich zu machen. Das ist der Kernpunkt der pädagogischen Frage.

Auf diesen eben angeführten Grundsätzen ist das Lehrbuch aufgebaut und systematisch mit Folgerichtigkeit durchgeführt. Von diesem Standpunkte aus ist es auch zu beurteilen. Referent ist kein unbedingter Anhänger der neuesten von Soltmann in ein System gebrachten Methode mit Fernhalten der Muttersprache, wenn er auch mit den Endzielen, die der Verfasser aufstellt, einverstanden ist; er hält im Gegenteil Übersetzungen und Übungen, die an das Gedächtnis des Schülers Anforderungen stellen, nicht nur für nützlich, sondern im beschränkten Mafsstabe für unentbehrlich, selbst auf die Gefahr hin, dafs der Schüler im mündlichen und schriftlichen Gebrauche der französischen Sprache etwas zurückbleibt. Aber das hindert ihn nicht, anzuerkennen, dafs, wenn man einmal das von Soltmann befolgte System als oberstes Leitmotiv zur Erlernung der Sprache gewählt hat, der Verfasser sich seiner Aufgabe in seinem Lehrbuche mit Geschick und Verständnis entledigt hat. Sein Buch soll kein Lehrbuch im eigentlichen Sinne des Wortes sein — lernen soll der Schüler in den Unterrichtsstunden, in eigener, schaffender Arbeit — sondern es soll nur ein Begleitbuch sein und zum gelegentlichen Nachschlagen dienen. Die Anordnung und Verteilung des Stoffes in demselben ist eine zweckmäfsige, die Fassung und Begründung der französischen Spracherscheinungen ist klar und präcis, die Übersichtlichkeit überall gewahrt und die Ergebnisse der neuesten Forschungen auf dem Gebiete der Schulgrammatik sind gebührend berücksichtigt. Die Beispiele sind inhaltreich und passend gewählt. Durch das ganze Buch ist der logische Zusammenhang erkennbar.

Nach der Lautlehre, die in knapper und gedrängter Form das für den Schüler Wissenswerteste enthält — leider ist hier gleich auf der ersten Seite zweimal *O* für *Ö* verdruckt —, folgt unmittelbar die Lehre von der Wortstellung, da das Betonungsgesetz vom Verfasser stets an die Spitze gestellt wird und die Betonung von entscheidendem Einflusse auf die gegenseitige Stellung der einzelnen Satzteile ist; ein Gedanke, mit dem man sich einverstanden erklären kann. Phonetische Zeichen sind nicht angewandt. In dem sich daran anschliefsenden Kapitel von der Interpunktion, welche nach Soltmann nicht unter der Oberhoheit der Grammatik, sondern unter der der Rhetorik steht, hätten ein paar Worte über den eigentümlichen Gebrauch des Kolons, wenn der nachfolgende Satzteil aus dem vorhergehenden eine Folgerung zieht und ihn entwickelt, hinzugefügt werden können. Der Interpunktionslehre reiht sich auf der Grundlage der Lautlehre das Wichtigste aus der Wortbildung an, von welcher die Wortbiegung nur als ein besonderer Teil angesehen wird. Unter den Ableitungen fehlt die wichtige Endung *-teur*. Zu der Komposition mit der Partikel *con-* hätten die Beispiele *corrélatif* und *collection* hinzugesetzt werden können. Die Konjugation als ein besonderer Teil der unter den Lautgesetzen stehenden Wortbildung wird ausführlicher behandelt; ja die Aufzählung der unregelmäfsigen Verben mit ihren *composés* und deren Bedeutungen nimmt vielleicht einen zu grofsen Teil des Lehrbuches ein. *Répondre une lettre* ist wohl nicht zulässig. Bei *souvenir*

hätte auf die Form *il me souvient,* bei *mentir* auf *il en a menti,* bei *revivre* auf den jetzt üblichen Gebrauch als transitives Zeitwort hingewiesen werden können. '*proscrire* ächten, dafür jetzt gewöhnlich *exiler*' ist unrichtig.

An die Flexion des Zeitworts schliefst sich der Gebrauch der Zeiten, der Modi und der Mittelformen, dann die Lehre von den übrigen Redeteilen. Die Lehre von dem Gebrauch der Präpositionen *de* und *à* nimmt einen verhältnismäfsig grofsen Raum ein, weil nach Ansicht des Verfassers an ihnen die französische Auffassung, abweichend von der deutschen, am meisten hervortritt und daher eine gröfsere Reihe von Beispielen im Unterricht unerläfslich ist.

Formenlehre und Syntax sind ungetrennt nach den Wortarten angeordnet, wobei das Verb an erster Stelle und der Artikel zusammen mit dem Substantiv behandelt ist. In den Paragraphen vom Bedingungssatze mit der Konjunktion *si* fehlt der so wichtige Gebrauch von *si* mit dem Défini. Die Begründungen zu dem Gebrauche des Konjunktivs sind treffend und einleuchtend. Nach *de ce que* steht wohl jetzt meist der Konjunktiv. Zu dem Paragraphen über den Gebrauch des Artikels, wenn der Inhalt des Substantivs, in seinem ganzen Umfange gedacht, dazu dient, einen anderen Substantivinhalt näher zu bestimmen, wie *chemin de fer* etc., könnte auf die sehr üblichen Ausnahmen wie *ses habits du dimanche, le travail des champs* etc. aufmerksam gemacht werden. Zu § 154 hätte als Ausnahme *Rome antique* und *Rome moderne* angeführt werden können. § 161 wäre das Beispiel *à mes frais et dépens,* § 169 das Beispiel *des fleurs fraîches écloses* nachzuholen. Zu § 173 wäre ein passendes Beispiel *l'Allemagne savante,* dem *la savante Allemagne* gegenübergestellt. Im Anschlufs an § 221, welcher von der Adverbialbildung der Adjektive auf *ent* und *ant* handelt, hätte auch angeführt werden können, dafs man nicht Worte wie *frappant, charmant, permanent* etc. mit der Adverbialendung bildet.

Druckfehler sind mir folgende aufgefallen: S. 29, § 26 *je le comprend;* S. 47, § 52 *courrir* laufen; S. 111, § 130 *controle*; S. 111, § 130 *êpitaphe;* S. 124, § 157 *trimbré* statt *timbré;* S. 125, § 162 *pole Nord;* S. 137, § 188 *donc-le-moi;* S. 165, § 239 *chaire de poule;* S. 165, § 239 *il est laide* und endlich der sehr sinnentstellende Fehler *vin* statt *verre* auf S. 164, 1. Zeile.

Ein Index ist nicht vorhanden.

Das Lehrbuch von Soltmann enthält viel Interessantes und Brauchbares und regt unbedingt zum Selbststudium und Nachdenken des Schülers an. Lehrer, welche auf dem Boden der von Soltmann empfohlenen Methode stehen, werden sicher gute Erfolge mit dem Lehrbuche erzielen, vorausgesetzt, dafs in demselben Sinne vorgearbeitet ist. Denn sie ist nur für reifere Schüler verständlich. Der Verfasser nimmt als Normalzahl der Schüler in einer Klasse die Zahl dreifsig an, welche in zehn Minuten dreifsig frei gebildete Sätze leisten könnten; eine Voraussetzung, die wohl in den seltensten Fällen sich erfüllt, hier in Berlin überhaupt nicht. Die neueste Methode wird in der Überfüllung der Klassen stets ein Hindernis für die Durchführung ihrer Ziele finden, und dieser Übel-

stand wird wohl so bald nicht beseitigt werden. Immerhin ist die geschickt angelegte und mit Verständnis und Sachkenntnis entwickelte Lehrmethode Soltmanns der Beachtung und Berücksichtigung der Fachgenossen zu empfehlen.

Berlin. G. Völckerling.

Lautrecho, eine italienische Dichtung aus den Jahren 1521 bis 1523. Herausgegeben von Hermann Varnhagen. Nebst einer Geschichte des französischen Feldzuges gegen Mailand im Jahre 1522. Erlangen, Fr. Junges Verlagsbuchhandlung, 1896. CVIII, 40 S. 4.

Der alte Druck dieses interessanten Werkes ist so selten, dafs man die neue Ausgabe, welcher Varnhagen das von ihm im Germanischen Nationalmuseum wiederaufgefundene Exemplar zu Grunde legt, dankbar zu begrüfsen hat. Seine Textbehandlung beschränkt sich auf Interpunktion und Ausmerzung von metrischen und Druckfehlern. Einzelne Stellen werden durch Anmerkungen erklärt. Die Dichtung, in wenig flüssigen Oktaven abgefafst, ist ästhetisch betrachtet ohne Wert; ihre Bedeutung für uns erhält sie dadurch, dafs aufser ihr sonst keine Dramatisierung von Ereignissen der Zeitgeschichte (Nachahmung der *Rappresentazione sacra*) in italienischer Sprache erhalten zu sein scheint.

Varnhagen macht in seiner guten Einleitung wahrscheinlich, dafs die drei ersten 'Bücher' und Teile des vierten ursprünglich als 'politische Tendenzdramen' verfertigt wurden, um auf irgend einem öffentlichen Platze des von französischen, venezianischen und schweizerischen Truppen schwer bedrängten Mailand aufgeführt zu werden. Später — wohl zum Zweck der Drucklegung — habe der Verfasser, Francesco Mantovano, über den bis jetzt nichts Gewisses zu ermitteln war, den 'Büchern' I und II einige epische Oktaven eingefügt und in rein erzählendem Tone als Fortsetzung der drei ersten ein viertes Buch geschrieben, in welchem er die obenerwähnten dramatischen Bruchstücke mit verarbeitete.

Zu diesem Resultat gelangt Varnhagen durch eine Reihe scharfsinniger Schlufsfolgerungen, deren feste Basis eine sorgsame, aus den Quellen, besonders dem bisher noch nicht genügend berücksichtigten Sanuto, geschöpfte Darstellung des französischen Feldzuges im Jahre 1522 (S. I—LIV) bildet. Mit Hilfe einzelner Anspielungen und direkter Hinweise auf historische Begebenheiten, die Francesco Mantovanos Werk enthält, sucht er die Entstehungsgeschichte der vier Bücher zu konstruieren.

Im grofsen und ganzen glückt ihm dies auch. Manches einzelne freilich erscheint allzu hypothetisch und ist — für mich wenigstens — nicht völlig überzeugend. Am sichersten gelingt die Datierung des zweiten Buches. Den 7. Dezember 1521 mochte aus Rom die Nachricht von den guten Aussichten der Papstkandidatur Giulio de' Medicis nach Mailand gelangt sein; am 12. Dezember ist man daselbst vermutlich über die Geld-

not der Kurie unterrichtet gewesen. In die Zwischenzeit dürfte die Entstehung des zweiten Buches fallen. Hinsichtlich des ersten, an das sich das zweite inhaltlich unmittelbar anschliefst, ergiebt sich als *terminus a quo* der 26. November (Wiederbesetzung Cremonas durch Lautrec). Als *terminus ad quem* soll der 7. Dezember gelten, 'als der Tag, an welchem frühestens das zweite Buch entstanden oder begonnen sein kann.' Aber wenn nun das erste nicht am 7. Dezember, sondern ein wenig später begonnen wurde? Wieso ist denn der *terminus a quo* von II zugleich *terminus ad quem* von I? — Ferner meint Varnhagen, Leo X. werde in I noch als lebend angesehen, und schliefst daraus, I sei vor dem 5. Dezember (dem Tage, an dem die Todesnachricht in Mailand eintreffen konnte) beendet worden. Die Voraussetzung ist unsicher: in zwei Oktaven (v. 145—160) überhäuft Lautrecho allerdings Leo mit Schmähungen, ohne seinen Tod zu erwähnen; doch was beweist dieser negative Umstand, zumal Lautrecho von einer vergangenen Zeit, dem Beginne des päpstlichen Feldzuges, spricht? Damit wankt auch eine andere, darauf gebaute Folgerung: dafs II noch nicht geplant sein konnte, als Francesco Mantovano Buch I schrieb. Es liefse sich immerhin annehmen, sie seien gemeinsam konzipiert, schnell hintereinander geschrieben, aber gleichsam als getrennte Akte aufgeführt (und deshalb auch gesondert gedruckt) worden. Indessen kann es wohl sein, dafs Varnhagen recht hat; nur seine Beweisführung ist nicht unanfechtbar. — Ganz solche Einwände erheben sich gegenüber der Behauptung, es sei unwahrscheinlich, dafs Francesco Mantovano, welcher der Plünderung Comos durch die Spanier Pescaras (29. November) in II eine hervorragende Stelle anweise, dieses Aufsehen erregenden Ereignisses nicht schon in I gedacht haben sollte, wenn I nicht vor dem 30. November entstanden wäre. Auch das ist unbewiesen, sobald nicht feststeht, dafs I vor Leos Tode geschrieben ist, also I und II keinem einheitlichen Plane ihr Dasein verdanken konnten; auch hier ist es, wie immer, gefährlich, etwas aus einem negativen Umstande zu folgern. Sicher, oder doch nahezu, ergiebt sich daher nur dies: das erste Buch wurde nach dem 27. November und vor Beginn des zweiten verfafst, d. h. in den letzten Tagen des Novembers oder den ersten des Dezembers 1521. — Der Schlufs von IV behandelt die Räumung Cremonas durch die Franzosen (4. Juli 1522). Dies ist nach Varnhagen ein *terminus a quo* für das vierte Buch; meines Ermessens nur für den Schlufs des vierten Buches: wer sagt uns, dafs der Autor daran nicht schon nach der Schlacht an der Bicocca (27. April) zu arbeiten begonnen habe, mit der anfänglichen, später modifizierten Absicht, die Ereignisse blofs bis zu dieser Katastrophe zu schildern?

Solche schwachen Punkte der Argumentation thun dem Werte der Gesamtleistung nur geringen Abbruch. Die ganze Einleitung, von der einzelne Teile bereits früher erschienen waren (Prorektoratsprogramm Erlangen, 1895; Varnhagen, Italienische Kleinigkeiten. Halle a. S., 1895), ist musterhaft klar und bekundet eine ungewöhnliche Beherrschung des historischen Materials, sowie grofse Gewandtheit in der Ausnützung des-

selben für Interpretationszwecke. Eine Ergänzung dazu bilden die dem Texte folgenden Anmerkungen. Den Sinn von v. 320 (*gli convenera il feminile amore*) hat D'Ancona (Origini del teatro ital.[2] II, 28) angemessener gedeutet. Seine Auffassung wird übrigens auch durch v. 1121 unterstützt. — v. 1379: '*fu dato ... il verde.* Mufs bedeuten: Das Wort wurde erteilt. Doch finde ich *verde* in dieser Verwendung nicht verzeichnet.' So Varnhagen. Aber *verde* gehört doch als Adjektiv zu dem unmittelbar darauf folgenden *aloro* 'Lorbeer'. — v. 915: Schon Boerio (*Dizion. del dial. venez.*) hat *pota* zu dtsch. Pote gestellt. — Zu v. 1152 konnte auf *de chi sei fidato* (= *de chi ti s. f.*) aufmerksam gemacht werden.

Das vierte Buch schliefst einen Abschnitt von besonderem Interesse ein: Lautrecho macht sein Testament; er hinterläfst den Franzosen seinen Hochmut, den Genuesen seinen Geiz, seinen Hang zum Trug Venezianern und Schweizern gemeinschaftlich u. s. w., bedenkt auch die übrigen Führer des französischen Heeres mit solchen Legaten. Diese politische Satire erinnert an andere Erzeugnisse, welche beweisen, dafs auf italienischem Boden, wie anderswo, oft die Form des Testaments in satirischer oder auch in rein komischer Absicht parodiert wurde. Man vergleiche hierzu V. Rossi, Un elefante famoso (Estr. dalla Rivista Intermezzo, anno 1, num. 28—30), Alessandria 1890, p. 18 n.; Novati, Carmina medii ævi, Firenze 1883, pp. 71 sgg., und Zambrini, Op. volg.[4], Sp. 415; A. Calmo, Lettere, ed. V. Rossi, Torino 1888, p. 153, n. 5. Man hat nicht nötig, an französische Einflüsse zu denken, wie Varnhagen, der (S. LXXXVII) Villons Petit Testament für das Vorbild Francesco Mantovanos hält.

Wie man sieht, schliefst sich diese Publikation würdig den vorangegangenen gleichartigen Varnhagens an. Den Bibliographen wird die Reproduktion der vier Titel (mit Holzschnitten) des Originaldrucks willkommen sein.

Breslau. Richard Wendriner.

Paolo Bellezza, Introduzione allo studio dei fonti italiani di G. Chaucer e primi appunti sullo studio delle letterature straniere in generale. Milano, Presso l'autore, o. J. (1895). 59 S. 8. M. 2.40.

Man begreift nicht recht, wessen Wissen der Verfasser dieses Büchleins erweitern will; denn sowohl anglistische Philologen wie die Männer der vergleichenden Litteraturgeschichte werden sich für die Zumutung bedanken, auf den Blättern dieses weit gedruckten, übrigens, wie die meisten ähnlichen Erzeugnisse der italienischen Bücherpresse, splendid ausgestatteten (nur dadurch wird der relativ hohe Preis erklärlich) Heftes Belehrung zu schöpfen. Dafs ein sorgfältiger deutscher Litterarhistoriker wie Max Hippe soeben dies Elaborat excerpiert und bewillkommnet hat, sowie das Versprechen, in dem angekündigten umfänglicheren Werke über Chaucers Verhältnis zur italienischen Litteratur abweichende Anschauun-

gen genau und systematisch zu begründen, ernst nehmen konnte und zwar gerade in einem deutscher Wissenschaft wirklich Ehre machenden Organ, wie die 'Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte' (N. F. IX, 271) ist, entschuldige ich nur aus der etwas eiligen Erledigung für die 'kurzen Anzeigen' daselbst. Hippe hätte, bevor er sein Votum fixierte, lieber diejenige Vorsicht walten lassen sollen, die ihn an desselben Verfassers anmafsende 52 Seiten 'Studio comparativo sui proverbi inglesi' (Milano, Tipografia L. F. Cogliati, 1893) einen mit Recht strengen Mafsstab anlegen liefs (Englische Studien[1] XXII, 76 f.), obzwar er eigentlich zwei Jahre nach dem Erscheinen gar nicht anders darauf hätte zurückzukommen brauchen als mit einigen energisch warnenden Ausrufezeichen. Immerhin würden Hippes für die ältere Skizze angewendete Tadelswendungen ('etwas planlose Ausführungen', 'der hier und da angeschlagene feuilletonistische Plauderton steht bisweilen in einem gewissen Gegensatze ...', 'leider wird die anregende Schrift durch eine Reihe von Versehen verunziert, die wohl auf ungenügender Kenntnis der fremden Sprachen beruhen') für die vorliegende Arbeit in den Superlativ erhoben werden müssen. Und wie Hippe über das kuriose Deutsch in der Wiedergabe romanischer Sprichwörter billig erstaunt ist, so vermag Bellezza mit seiner scheinbaren Belesenheit in unserer Fachlitteratur keinen Kenner zu bestechen; auch ein Anfänger der Forschung wird sich durch Citieren von 'J. Scherr, A Hist. of Engl. Lit. (transl. from the Germ. by M. V.), London, 1882' und K. Rosenkranz', Graesses, Th. Mundts, C. S. Wollschlägers für das litterarische Studium heute ganz wertlosen Leistungen nicht imponieren lassen. Bei Erwähnung des Goetheschen 'Faust' beruft sich der Verfasser (S. 28) auf ultramontane Darlegungen. Im übrigen scheint ihm der Zufall für seine Kompilation von längst feststehenden Fakten, krausen Mifsverständnissen und einigen völlig haltlosen Vermutungen mehrere spanische Geschichtswerke und portugiesische Hilfsmittel in die Hände gespielt zu haben, die er nun bei den unpassendsten Anlässen ausschlachtet. Zum Thema selbst finden wir auf den paar ihm wirklich gewidmeten Seiten keinerlei Förderung. Ist das wundersam, wo der debütierende litterarhistorische Dilettant (und Selbstverleger), wie wir soeben bei A. de Gubernatis, Piccolo dizionario dei contemporanei italiani (Roma, 1895) S. 953 im Nachtrag lesen, ein dreiundsechzigjähriger Bersaglieri-Oberst in Pension ist?

Da wird man auch so billig sein, die an Abhandlungen derartigen Ziels gemeiniglich zu legenden Erfordernisse etwas herabzustimmen — aber schliefslich dürfen letztere doch nie unter einen gewissen Durchschnitt sinken! Und dahin in erster Linie rechne ich es, dafs Bellezza von der Existenz einer wissenschaftlich fest fundierten, an Erzeugnissen wie Ergebnissen gesegneten Chaucer-Specialistik gar nichts ahnt. Was hierzu an befragten Unterlagen seine Fufsnoten namhaft machen, be-

---

[1] Deren Herausgeber E. Kölbing soeben XXII, 288 Bellezzas Chaucer-Schrift ohne Schroffheit vom wissenschaftlichen Standpunkte verwirft.

schränkt sich auf H. Morleys 'English writers', Rossettis für die Chaucer Society (1873) geschehene Parallelisierung von 'Troylus and Cryseyde' mit Boccaccios Filostrato nebst ihren Prefatory Remarks, H. Innes 'A lecture on the genius of Chaucer', welche auf Malta 1851 erschienene Schrift ihm bequemer zu Händen und so ein gern zu Rate gezogenes Orakel gewesen sein mag, Ch. D. Deshlers 'Selections from the poetical works of G. Chaucer, with a concise life of that poet' (London 1847), A. W. Wards populäres Lebens- und Charakterbild. Nirgends ein Versuch, in Anlehnung an die wirkliche Forschung zu den zahllosen schwebenden Fragen Stellung zu nehmen, nirgends ein Ansatz zur Verwertung, Nachprüfung, Weiterführung der bisher aufgesammelten umfänglichen Materialien. Insbesondere die heutigen deutschen Gelehrten, deren ältere Landsleute er für die hingeworfenen Brocken allgemeineren Phrasenergusses, wie wir sehen, planlos nachschlug, gehen ganz leer aus: wir begegnen ten Brinks, John Kochs, E. Köppels und anderer gewiegter Helfer Namen überhaupt nicht, und dafs wir seit vollen zwei Jahrzehnten in A. Kifsners gründlicher Erstlingsleistung eine Arbeit besitzen, die ihm nicht nur das Thema, sondern, längst vor — dem S. 16, Anm. 3 angeführten — G. Brugari (Geoffrey Chaucer e la letteratura inglese del secolo XIV: aus 'Giornale della Società di Letter. e Convers. scientif. di Genova', Genova 1881), nach Mafsgabe der damals verfügbaren Mittel auch dessen Erledigung vorwegnahm, wird für ihn eine Mitteilung mit dem Reize überraschendster Neuheit bilden. So brauchen wir unseren Lesern keine Belege für die Behauptung zu erbringen, Bellezzas *specimen eruditionis* sei oberflächlich bis zur Anmafsung, unnütz bis zur Lächerlichkeit. Die hübsch eingestreuten heiteren Druckfehler halte ich nicht für Flüchtigkeiten, sondern gleichsam für die zum Gesicht dieses Geisteskindes schier unentbehrlichen Pockennarben. Dafs doch die seit einem Jahrhunderte eingewurzelten und ständig fortwachsenden engen Wechselsympathien zwischen Italien und England nichts Gediegeneres zu Wege brachten! Auf der Apenninenhalbinsel beschäftigt sich gegenwärtig wohl nur G. Chiarini in selbständiger Untersuchung mit der englischen Litteratur und auch er nur mit Shakespeare und von da ab. Vor der Gönnerschaft vom Schlage Bellezzas bewahre diese der Himmel![1]

München. Ludwig Fränkel.

Tiktin, Dr. H., Rumänisch-deutsches Wörterbuch. Auf Staatskosten gedruckt. Lieferung 1. Bukarest, Staatsdruckerei, 1895. VIII, 64 S. gr. 8.

Das Werk des rühmlichst bekannten Gelehrten, das in zwanzig Lieferungen von vier bis fünf Bogen zum Preise von je M. 1.60 vollständig werden soll (die erste reicht bis zum Worte *analisa*), verspricht ein Hilfs-

[1] Eine allgemeiner gehaltene Ablehnung gab ich schon Litterar. Centralbl. 1896, Sp. 548.

mittel für das Studium des Rumänischen zu werden, wie es für die lexikalische Seite der Unterweisung noch nie deutschen Lesern geboten worden ist. Ja man darf wohl sagen, dafs keine lebende Sprache für ausländische Studierende in gleich sorgsamer und ausgiebiger Weise lexikalisch dargestellt ist, wie es hier mit dem Rumänischen geschieht, ja dafs auch das, was für die Rumänen selbst in gleicher Richtung geleistet worden ist, hinter dem zurückbleibt, was hier geboten wird. In der Reihe der vorgeführten Wörter wird man schwerlich etwas vermissen, da aufser den vorhandenen Wörterbüchern die Litteratur von den alten Sprachdenkmälern ab bis zur heutigen schönwissenschaftlichen, historischen und technischen Produktion, das Rumänisch der geschulten Leute wie das der Aufzeichnungen aus dem Volksmunde in weitestem Umfange selbständig durchgangen ist. Wichtiger ist, dafs der Verfasser, wo immer die blofse Übersetzung mit einem deutschen Worte nicht genügte, sorgsam die Konstruktionen, in denen das Wort auftreten kann, und die entsprechenden Bedeutungen verzeichnet, jene aber auch durch Belegsätze zur Anschauung bringt, sei es durch einfache selbstgebildete, sei es durch der Litteratur entnommene (deren Fundort jederzeit genau angegeben wird), und dafs er jene wie diese immer noch mit einer Übersetzung in ein reines, glattes Deutsch begleitet. Wie reich die syntaktische Belehrung in Tiktins Werke fliefsen wird, zeigt gerade die erste Lieferung, in welcher so wichtige Wörter wie die Präposition *a* und zahlreiche demonstrative Pronomina und Adverbia in der dankeswertesten Weise behandelt sind. Die Titelwörter erhalten immer eine genaue Bezeichnung des Tonvokals, und diese ist so eingerichtet, dafs eine Verwechselung mit den diakritischen Zeichen für die Vokale ausgeschlossen bleibt. Auch über den Bereich der Üblichkeit solcher Wörter, die nur gewissen Gegenden oder nur der älteren Zeit angehören, hinwieder derer, die erst der neuere internationale Verkehr zu den Rumänen gebracht hat, erfährt man das Nötige. Was diese letzteren angeht, so mag es manchem scheinen, der Verfasser habe ihnen die Thore etwas zu weit geöffnet, und es hätten *abajur* (fz. *abat-jour*), *adagio* (it.), *acordor de pianurĭ* (Klavierstimmer) ohne Schaden draufsen bleiben können. Aber wer sich einmal den rumänischen Sprachschatz auf seine Herkunft auch nur flüchtig angesehen hat, wird zugeben müssen, dafs eine Aussonderung der Fremdwörter hier auf ganz andere Schwierigkeiten stöfst als etwa beim Deutschen; und hat das Volk z. B. *abajur* sich wirklich so weit angeeignet, dafs es den Plural *abajururĭ* bildet, so wird ihm das Wort so gut angehören wie das türkische *aba'* (der Name des Bauernmantels) samt dessen Derivaten. — Von hohem Werte sind auch die grammatischen Bemerkungen, die manchen Artikeln beigegeben sind, bald mundartliche Abweichungen vom litterarisch Üblichen, bald Änderungen des Stammvokals im Zusammenhange mit der Flexion oder sonstige Besonderheiten dieser letzteren betreffen, bisweilen auch auf Unrichtigkeit verbreiteter Betonungsweise u. dgl. hinweisen. Es wäre vielleicht zweckmäfsiger gewesen, diese Bemerkungen der eigentlich lexikalischen Erörterung voranzustellen statt sie ihr folgen zu lassen, weil manches in den Belegstellen

Vorkommende erst durch jene verständlich wird. Bisweilen ist auch auf Synonymik in Kürze eingegangen. Einzelne Artikel machen auf Landesbräuche aufmerksam, die man kennen mufs, um den Sinn gewisser Wörter zu erfassen. Endlich ist zu jedem Worte gedrängt angegeben, was hinsichtlich seiner Herkunft mit einiger Sicherheit sich sagen läfst. Die Schreibweise ist zweckmäfsigerweise einheitlich geregelt, so dafs die aus cyrillisch gedruckten Texten entnommenen Belegstellen wie die in lateinischer Schrift aber in abweichender Orthographie vorliegenden sämtlich in die Schreibweise umgesetzt sind, die der Verfasser bei den von ihm selbst gebildeten Sätzen anwendet. Sie mag manchen etwas zu sehr historisch, zu wenig den gesprochenen Lauten folgend vorkommen. Tiktin schreibt *ḑ, ó, é* (wenigstens oft), *sci*, wo manche andere *z, oá, eá, ști* setzen. Doch sind dies ja Dinge, an die man lange gewöhnt ist, und die keinem den Gebrauch des Werkes erschweren werden.

Möge ihm rascher und sicherer Fortgang beschieden sein. Denen, die in Deutschland mit der merkwürdigen Sprache der östlichsten Romanen sich bereits beschäftigten, wird es kräftige Förderung gewähren. Dafs neue Teilnahme sich ihr zuwende, ist bei der hier gewährten trefflichen Belehrung bestimmt zu hoffen.

Adolf Tobler.

Verzeichnis

der vom 12. Mai bis zum 15. Juli 1896 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Max Koch. Neue Folge. IX, 6 [A. Wünche, Das Rätsel vom Jahr und seinen Zeitabschnitten in der Weltlitteratur. E. Sulger-Gebing, Dante in der deutschen Litteratur des XVIII. Jahrhunderts bis zum Erscheinen der ersten vollständigen Übersetzung der Divina Commedia 1767/69. J. Dévay, Äneas Sylvius' Entlehnungen in der Novelle 'Euryalus und Lucretia' und ihre ungarischen Bearbeitungen. Besprechungen: A. Biese, Die Philosophie des Metaphorischen (H. Rötteken)]. X, 1 [J. O. E. Donner, Richardson in der deutschen Romantik. A. L. Stiefel, Zu den Quellen der Hans Sachsischen Schwänke. E. Sulger-Gebing, Dante in der deutschen Litteratur II. Die Übersetzungen. H. v. Wlislocki, Türkische Volksmärchen aus Anatolien. P. Steinthal, Aus den Geschichten früherer Existenzen Buddhas. Vermischtes. Besprechungen. Kurze Anzeigen].

Le Moyen Age. Direction MM. Marignan, Prou, Wilmotte. IX, 4. 5.

Die neueren Sprachen. Herausgegeben von Wilhelm Vietor. IV, 2 [Vietor, Zur Frage der neuphilologischen Vorbildung I. D. Mackay, Elementary Education in Scotland. G. Höfer, Die moderne Londoner Vulgärsprache insbesondere nach dem Punch I. M. Prollius, Der neusprachliche Ferienkursus in Köln vom 2. bis 12. Januar 1896. Besprechungen. Vermischtes]. 3 [Vietor, Zur Frage u. s. w. II. E. Wilke, Anschauungsunterricht im Englischen und Französischen und seine Verteilung auf die einzelnen Klassen. G. Höfer, Die moderne Londoner Vulgärsprache II. Jećinac, Der deutsche und der russische Berlitz in Rufsland. Besprechungen. Vermischtes].

Publications of the Modern Language Association of America edited by James W. Bright, vol. XI, nr. 3 (new series vol. IV, nr. 3): Über Goethes Sonette by J. Schipper. — Troilus and Criseyde, a study in Chaucer's method of narrative construction, by Thomas R. Price. — The dialect of the Hildebrandslied, by Francis A. Wood. — The origin of the rule forbidding hiatus in French verse, by P. B. Marcou. — Antwurt und Klag mit Entschuldigung Doctor Murners wider Brüder Michel Stifel, by Ernst Voss. — Marco Polo and the squire's tale by John Matthews Manly. p. 275—362.

Modern Language Notes, vol. XI, no. 4, p. 195—256 [L. Pound, The romaunt of the rose, additional evidence that it is Chaucer's. — C. A. Eggert, Goethe and Diderot on actors and acting. — T. Dickhoff, A suggestion on Lessing's Kein Mensch mufs müssen. — E. M. Tuppan, Nicolas

Breton and George Gascoigne. — E. W. Fay, Some linguistic speculations. — G. Hempl, The stress of German and English compounds in geographical names. — Reviews. Correspondence]. no. 5, p. 257—320 [A. G. Cameron, France, filology, fonetism and poetic formulæ II. — F. Shelling, Poems of Shirley attributed to Carew and Goffe. — C. Fontaine, Zola. — F. G. G. Schmidt, The dialect of the Ries. — B. D. Woodward, On Racine's 'Iphigénie' act I, sc. 1, v. 91. — G. Shipley, On the order of the Canterbury tales. — A. R. Hohlfeld, Contributions to a bibliography of Racine. — K. Pietsch, On Schelling's Book of Elizabethan lyrics. — Reviews. Correspondence]. no. 6, p. 321—384 [O. B. Schlutter, On Hall's Concise Ags. dictionary I. — C. Bierwirth, Noch, its English equivalents and the relative frequency of their occurrence. — G. Hempl, The O. E. runes for *a* and *o*. — L. Wiener, English lexicography. — F. A. Wood, Final *s* in Germanic. — E. W. Bowen, The history of a vulgarism. — Reviews. Correspondence].

Beiträge zur Geschichte der deutschen Sprache und Literatur (Paul und Braunes), herausgeg. von E. Sievers. XXI. Bd. 1. Heft [*Irmindeot* und *irmingot*, von W. Braune. — Anglosaxonica, von P. J. Cosijn. — Zur Kritik des Sprachatlas, von O. Bremer. — Etymologisches, von C. C. Uhlenbeck. — Mûspilli, von F. Detter. — Windsbraut, von B. Schmidt. — Nochmals die Deutung der germanischen Völkernamen, von H. Hirt. — Zur gotischen Lautlehre, von dems. — Runenstudien: I, die urgerman. Runen, von R. M. Meyer. Die germanischen Runennamen: die gotischen Buchstabennamen, von Th. von Grienberger. — Zu Wolframs Willehalm, von F. Panzer. Zu Heinrich von Mügeln, von K. Helm. — Nochmals das Todesjahr des Wulfila, von E. Sievers. Nachtrag (zu oben S. 5 f.), von W. Braune. — Zu Andreas 575, von P. J. Cosijn. — Notiz]. p. 1—252. 2. Heft [Über Wirnt von Grafenberg und den Wigalois, von F. Saran]. p. 253—420.

Wissenschaftlicher Centralverein Humboldt-Akademie. Skizze ihrer Thätigkeit und Entwickelung 1878—1896. Ein Beitrag zur Volkshochschulfrage von Max Hirsch. Berlin, Hugo Steinitz, 1896. 48 S. 8.

De Gregorio, Giacomo, prof. pareggiato nella R. Università di Palermo, Glottologia. Milano, Hoepli, 1896. XXXI, 318 S. 8. (Manuali Hoepli Nr. 218—219.) l. 3.

Die Pflege der deutschen Aussprache in der Schule, ein erweiterter Vortrag von Chr. Ufer. Altenburg, Oskar Bonde, 1896. 40 S. 8.

Vereinfachte deutsche Rechtschreibung und richtige Aussprache, von W. Bleich. Berlin, Max Schildberger, 1896. 42 S. 8.

Schweizerisches Idiotikon. Wörterbuch der schweizerdeutschen Sprache ... bearbeitet von Fr. Staub, R. Schoch, A. Bachmann und H. Bruppacher. XXXI. Heft (Band IV, Bogen 1—9). Frauenfeld, Huber, 1896.

Pitt Press Series. Wallenstein, ein Trauerspiel von Friedrich Schiller. Edited with Introduction, English Notes and an Appendix by Karl Breul, M. A., Ph. D., University Lecturer in German. Cambridge, University Press, 1894, 1896. 2 Bde. LVI, 299, LVII, 305 S. 8. Jeder Band 3 sh. 6 d.

Twenty Stories from Grimm. Edited, with Notes and Vocabulary, by Walter Rippmann, M. A., late scholar of Gonville and Caius College. Cambridge, University Press, 1896. VII, 246 S. 8. 3 sh.

E. Th. A. Hoffmann, Le Tonnelier de Nuremberg. Meister Martin der Küfer und seine Gesellen, texte allemand publié avec une notice et un commentaire par Alfred Bauer, membre de la Société de Linguistique de Paris. Deuxième édition, revue et augmentée de nouvelles notes. Paris, Hachette, 1896. IX, 196 S. kl. 8. 2 fr. [Die erste Ausgabe war

1886 erschienen; zu ihrem unverändert gebliebenen Wortlaut sind zwanzig Seiten neuer Anmerkungen hinzugekommen. In demselben Verlage ist eine lobenswerte Übersetzung der Erzählung durch L. Jeanneret und E. Malvoisin 1887 veröffentlicht. 90 S. kl. 8. 1 fr.]

Merwart, Karl, Reckenspäfse. Eine heitere Märe mit Benutzung einer altfranzösischen Sage. Leipzig, A. Schulze, 1896. 52 S. kl. 8. [Die benutzte Sage ist die von Karls Reise.]

Anglia, Zeitschrift für englische Philologie, herausgeg. von Eugen Einenkel. Bd. VI, 3., 4. Heft. Halle, Niemeyer, 1896 [F. Holthausen, Medizinische Gedichte aus einer Stockholmer Handschrift. — Ewald Flügel, The irreverant Doctor Faustus. — Philipp Aronstein, Dickensstudien (Fortsetzung und Schlufs). — Dickens und Carlyle. — Moritz Trautmann, Orms Doppelzeichen bei Sweet und bei Morsbach — der sogenannte Crist. — George Caro, Zur Lehre vom altenglischen Perfectum. — Karl Borinski, Dante und Shakespeare. — Ewald Flügel, Die handschriftliche Überlieferung der Gedichte von Sir Thomas Wyatt, II]. S. VI, 293—516. Beiblatt: Bd. VI, Nr. 12 und Bd. VII, Nr. 1.

Übersicht über die im Jahre 1891 auf dem Gebiete der englischen Philologie erschienenen Bücher, Schriften und Aufsätze, zusammengestellt von Paul Lange. Supplement zur 'Anglia', Jahrgang 1894/5. 96 S. 8. Preis M. 1,50.

Englische Studien. Organ für englische Philologie, herausgeg. von E. Kölbing. Bd. XXI, Heft 2 [Wann sind die Germanen nach England gekommen? von R. Thurneysen. — Das französische Element im Orrmulum, von F. Kluge. — Lord Byron als Übersetzer III, von F. Maychrzak. — Bericht über das VII. Sommermeeting der University Extension Students in Oxford 1895. — Beiträge zur englischen Grammatik II, von O. Schulze. — Besprechungen. Miscellen]. S. 163—344.

Geschichte der englischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, von Richard Wülker. 14 Lieferungen zu je 1 M. (Gesamtpreis 14 M.) mit 150 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt und 11 Faksimile-Beilagen. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1896. Heft I, 48 S., Heft II, 49—96, Heft III, 97—144, Heft IV, 145—192, Heft V, 193—240, Heft VI, 241—288.

Englisches Reallexikon (mit Ausschlufs Amerikas) unter Mitwirkung von Karl Böddeker, Franz Wershoven, Karl Becker, Gustav Krüger, Johannes Leitritz herausgeg. von Clemens Klöpper. Vollständig mit etwa 80 Bogen. Preis jeder Lieferung, 4 Bogen stark, M. 1,50. Leipzig, Gebhard & Wilisch, 1896. 2. Lieferung, S. 65—128. 8.

Die Northumbrischen Runensteine. Beiträge zur Textkritik. Grammatik und Glossar von Wilhelm Vietor. Mit einer Übersichtskarte und 7 Tafeln in Lichtdruck. Marburg i. H., N. G. Elwert, 1895. VIII, 50 S.

Ein mittelenglisches Medizinbuch, herausgeg. von Fritz Heinrich. Halle a. S., Max Niemeyer, 1896. 234 S. 8. 6 M.

The authorship of the Kingis quair, a new criticism. S. T. T. Brown. Glasgow, James Mac Lehose, 1896. X, 99 S. 8.

Endymion, the man in the moon, by John Lyly, ed. by George P. Baker. New York, Henry Holt, 1894. CXCVI, 109 S. 8.

Six tales from Shakspeare by Charles and Mary Lamb, ein Lesebuch für mittlere Klassen mit grammatischen Anmerkungen und einem vollständigen Wörterbuch von F. Balty. Vierte verbesserte Auflage von J. Schneider. Altenburg, Schnuphase (Max Lippold). 120 S. 8. M. 1,50.

Lord Byrons Werke in kritischen Texten mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Eugen Kölbing. 2. Band. The prisoner of Chillon and other poems. Weimar, Emil Felber, 1896. IX, 450 S. 8.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1896. Jeder Band M. 1,60:

Vols. 3129 and 3130. Cleg Kelley. By S. R. Crockett.

Vol. 3131. Comedies of courtship. By Anthony Hope.

Vols. 3132 and 3133. Briseis. By William Black.

Vol. 3134. Adam Johnstone's son. By F. Marion Crawford.

Vols. 3135 and 3136. A fight with fate. By Mrs. Alexander.

Vol. 3137. A full confession. By F. C. Philips.

F. W. Gesenius' englische Sprachlehre, völlig neu bearbeitet von Ernst Regel. Ausgabe für höhere Mädchenschulen. Halle, Hermann Gesenius, 1896. VIII, 409 S. 8.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller für Mädchenschulen. Charles Dickens, A christmas carol in prose, für den Schulgebrauch herausgeg. von H. Heim. I. Teil. Einleitung und Text. 116 S. II. Teil. Anmerkungen und Wörterverzeichnis. 278 S. Leipzig, G. Freytag, 1896. Preis beider Teile gebunden 2 M.

Exercises on the habitual mistakes of Germans in English conversation and on the most difficult points of grammar for the use of advanced students in English. A supplement to all English grammars for Germans by D. Asher. Fourth Edition. VIII, 79 S. Key to the exercises on the habitual mistakes of Germans in English conversation. VI, 74 S.

Romania ... publ. par Paul Meyer et Gaston Paris. T. XXV, No. 98 [C. Jullian, La tombe de Roland à Blaye. P. Meyer, Version anglo-normande en vers de l'Apocalypse. E. Philipot, Un épisode d'*Érec et Énide: La Joie de la Cour;* Mabon l'enchanteur. F. D'Ovidio, Di alcune infiltrazioni d'italiano settentrionale nell' italiano letterario. Mélanges: P. M., Le roman du comte et de la veuve du jongleur. A. Piaget, Un prétendu manuscrit autographe d'Alain Chartier. L. Luzzatto, Contributo allo studio del dialetto valdostano. Comptes rendus. Périodiques. Chronique].

Revue des langes romanes. XXXIX, 6 [A. Jeanroy, Les Chansons françaises inédites du manuscrit de Modène. Robolly, Documents provençaux tirés des archives municipales d'Arles et des minutes d'anciens notaires (suite). J. Ulrich, Charte haute-engadinoise de 1580. J. Anglade, Pour la réforme de l'orthographe. Chronique].

Staaff, Erik, Le Suffixe *-arius* dans les langues romanes. Thèse pour le doctorat. Upsal, Imprimerie Almqvist & Wiksell, 1896. 158 S. 8.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur ... herausgegeben von D. Behrens. XVIII, 5 u. 7 [Abhandlungen 3 u. 4: H. Morf, Die französische Litteratur in der zweiten Hälfte des sechzehnten Jahrhunderts. L. P. Betz, Émile Montégut. W. Foerster, Friedrich Diez (Fortsetzung der Freundesbriefe von Friedrich Diez, Bonn, 1894). G. Körting, Kleine Beiträge zur französischen Sprachgeschichte].

Moschetti, Andrea, I principali episodi della canzone d'Orlando tradotti in versi italiani, con un proemio storico di Vincenzo Crescini. Torino, Clausen, 1896. CXII, 122 S. 8. l. 4.

Gourdon, Georges, Guillaume d'Orange, poème dramatique. Préface de M. Gaston Paris, de l'Académie française. Paris, Lemerre, 1896. fr. 2.

Le Pionnier de Seurdre, monologue dramatique récité à Angers en 1524; réimprimé, avec une introduction et des notes, par Émile Picot. Paris, Techener, 1896. 33 S. 8. Extrait du Bulletin du Bibliophile.

Gropp, Ernst, und Hausknecht, Emil, Auswahl französischer Gedichte für den Schulgebrauch zusammengestellt. 25. bis 27. Tausend.

Leipzig, Renger, 1896. XIV, 246 S. 8. M. 2. Kommentar nebst einem Abrifs der französischen Verslehre und einer Auswahl metrischer Übersetzungen. Zweite Auflage. Leipzig, Renger, 1896. VIII, 195 S. M. 1,80.

Bibliothèque française. Dresden, Kühtmann, 1896. kl. 8.

26. 27. Rosa. Une histoire de jeune fille par Madame E. de Pressensé. Première partie ... herausg. von Prof. Dr. C. Th. Lion. 6. Auflage. 138, 54, 26 S. M. 1,40.

40. 41. Petite mère par Madame E. de Pressensé ... herausg. von Prof. Dr. C. Th. Lion. 4. Auflage. 151, 55, 40 S. M. 1,50.

44. 45. Sans famille par Hector Malot. Première partie ... herausg. von Prof. Dr. C. Th. Lion. 4. Auflage. 137, 31, 13 S. M. 1,50.

68. En famille par Hector Malot. Tome second ... herausg. von Prof. Dr. C. Th. Lion. 128, 22 S. M. 1.

69. Le gardian de la Camargue par Mme Louis Figuier. Für den Schulgebrauch bearbeitet von Bertha von der Lage. 111, 39, 22 S. M. 1,20.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller für Mädchenschulen. Leipzig, 1896. Scribe et Legouvé, Bataille de dames ... herausg. von Prof. Dr. Albert Hamann, Direktor. Einleitung, Text, Anmerkungen und Wörterverzeichnis. X, 118 S. 8. geb. M. 1,20. — Émile Souvestre, Le Chevrier de Lorraine ... herausg. von Friedrich Speyer, Oberlehrer an der königl. Elisabethschule zu Berlin. VIII, 133 S. 8. geb. M. 1,10.

Französische Übungs-Bibliothek. Dresden, Ehlermann, 1896. kl. 8.

11. Lessing, Minna von Barnhelm. Zum Übersetzen aus dem Deutschen in das Französische bearbeitet von Dr. Julius Sahr. 3. Auflage. M. 1,20.

Clédat, L., professeur à la Faculté des lettres de Lyon, Grammaire élémentaire de la vieille langue française. Ouvrage couronné par l'Académie française. Troisième édition, revue et corrigée. Paris, Garnier frères [ohne Jahr]. VII, 351 S. 8. fr. 3,50.

Schoeps, Richard, Die Partikeln in altnormannischen Texten. Inauguraldissertation aus Halle, 1896. 105 S. 8.

de Poyen-Bellisle, René, The laws of hiatus "i̧" in gallic popular latin. 11 S. 8 [ohne Ort u. Jahr].

Paris, Gaston, de l'Académie française, Penseurs et Poètes. James Darmesteter, Frédéric Mistral, Sully Prudhomme, Alexandre Bida, Ernest Renan, Albert Sorel. Paris, Lévy, 1896. IV, 348 S. 8. fr. 3,50.

Walcker, Dr. Karl, Dozent der Staatswissenschaften an der Universität Leipzig, Montesquieu als Polyhistor, Philosoph, Vorkämpfer der germanisch-protestantischen Kultur und als politischer Prophet. Leipzig, Rofsberg, 1896. V, 31 S. 8.

Pätzold, Alfred, Die individuellen Eigentümlichkeiten einiger hervorragender Trobadors. Marburger Dissertation, 1896. 50 S. 8 [Die Arbeit wird vollständig in Stengels Ausgaben und Abhandlungen erscheinen].

Collezione di opere inedite o rare dei primi tre secoli della lingua pubblicata per cura della R. Commissione pe' testi di lingua nelle provincie dell Emilia e diretta da Giosuè Carducci. Bologna, Romagnoli-Dall' Acqua. Il Tristano riccardiano edito e illustrato da E. G. Parodi, 1896. CCX, 467 S. 8. l. 15. — Le Rime di Serafino de' Ciminelli dall'Aquila a cura di Mario Menghini. Vol. I. CXVIII, 343 S. 8. l. 10,40.

Dante Alighieri, Opere minori, edizione critica. Il trattato de vulgari eloquentia per cura di Pio Rajna. (Società dantesca italiana.)

Firenze, Successori Le Monnier, 1896. CCXIV, 206 S. 4. 3 Tafeln Facsimile.

Rassegna critica della letteratura italiana pubbl. da E. Pèrcopo e N. Zingarelli. Num. 4. 5. 6.

Cremona, Dr. Antonino, Fonetica del Caltagironese con riguardi alle principali parlate del Siciliano. Acireale, 1895. (Estratto dalla Rassegna della Letteratura Siciliana, anno 1895.) 77 S. 8.

Scherillo, Michele, Alcuni capitoli della biografia di Dante. L'anno della nascita — La madre e la matrigna — Il nome di Dante — Il cognome Alighieri — Geri del Bello — Brunetto Latini — I primi versi — La morte di Beatrice — I primi studi — I giganti nella Commedia — Perchè Dante salva Salomone. Torino, Loescher, 1896. XX, 529 S. 8. l. 5.

Fourteenth Annual Report of the Dante-Society (Cambridge, Mass.) May 15, 1895. Boston, 1895. 54 S. 8 [Enthält aufser dem eigentlichen Bericht: Illustrations of the Divine Comedy from the Chronicle of Fra Salimbene by C. E. Norton. A Variant in the Vita Nova by E. Moore. Additions to the Dante Collection in the Harvard College Library compiled by William C. Lane].

Los cantares de myo Cid con una introduccion y notas por D. Eduardo Lidforss. Lund, 1895, Imprenta de E. Malmström. VIII, 164 S. 4. (La introducción y notas se acabaron de imprimir el 25 de Abril de 1896.)

Die altfranzösische Prosafassung des Moniage Guillaume.

(Schlufs des Textes.)

V. Comment Sinagon de Palerne fut occis par la main de Guillaume d'Orange, comme il avoit este sorty, la bataille desconfite par les crestiens et la cite conquise.

(A: 346[d]—348[d]; B: 525[b]—528[b].)

39. Or dit l'istoire que quant Landry le noble conte eust le tractie fait aveques le roy Sinagon d'aler a Paris devers 5
le roy Loys de France et devers les parans de Guillaume pour sa delivrance, et Guillaume fut mis hors de prison jusques a ung terme certain donne et accorde entr'eulx, Sinagon le fist baigner conroyer et remectre en point ainsi comme il avoit este convenance. Et fut Guillaume mis en une chambre ou palaix mesmes de Palerne, 10
nourry et bien gouverne selon la convenance que le roy Sinagon avoit faicte a Landry le timonier, et y fut en tel estat jusques a ce que le secours feust venu, comme si fist il. Et lessa le roy Sinagon le conte Guillaume en une chambre aveques ne dit point l'istoire combien de sarrasins. ⟨Mais ... les sarrasins⟩ qui le gardoient, se 15
armerent et mirent en point pour aller en bataille, faire aide et secours a leur seigneur aveques les autres que Sorbares le roy sarrasin ala querir et faire armer comme par maniere d'arrierebam. Or vit bien Guillaume toute la maniere, or aparceut il bien que la cite se vuidoit de gens, et or savoit il bien que la bataille se faisoit, et que 20
Landris estoit revenu de France et qu'il avoit grant secours amene. Si ne vist homme nul qui l'empeschast de son corps armer, et moult desiroit a estre hors de prison, car il n'y estoit sur sa foy ne sur sa prommesse ne autrement, si non comme prisonnier auquel on avoit gardes lassees, lesquelles gardes, comme vous oyes, desirans conforter 25
aider et servir leur prince, allerent a son secours sans pencer au fait de Guillaume que ilz habandonnerent leans, et jamais n'eussent

39. 3 conquise] A *fügt hinzu* comme sensuit 4 noble *fehlt* B 5 traictie B 6 loys le roy B les parans] leparans A 11 le roy *fehlt* B 15 dessarrasis A *Leiche in* A *und* B 17 sarrassim B 21 grant] gn̄s A 24 nom B 25 lessiees B 26 a son] au A

pence ce qui avint. Et pour ce se arma le noble conte; et asses y avoit de quoy ou palais.

40. Quant Guillaume d'Orange fut arme de haubert grant long et large si qu'il lui couvroit les genoulx, il print ung chapel de fer, dont il couvry son chief pour les doubtes qui eussent peu advenir, puis [1] seindy Mirgaude la riche espee, que souloit porter le 5 fort roy Sortibrane, et une riche guisarme trouva il en son chemin, dont il se garny et fortiffia. Et quant il se fut ainsi arme, il regarda aux fenestres de la tour adonq et vit [par la cite] les bourgois et vavasseurs qui se armoient et montoient es chevaulx, les ungs volentiers, les autres moult a envis et le plus tard qu'ilz pou- 10 oient. Sy desvala au guichet et tant fery encontre que il fist voler hors des gons, puis s'en issi et entra ou palaix, ou il trouva les queux les bouteilliers les vieulx officiers du roy Sinagon, lesqueulx par grant vieillesse, par maladie et par feiblesse et par debilitaction de leurs corps ne pouoient sieuvir les armes. Si s'adressa vers eulx 15 Guillaume et de la guisarme qu'il portoit en fist si grant essart, que onques homme ne fut puis tant hardi qu'il luy osast sa volente desveer, ains coururent tous, et hastivement, eulx musser et se destournerent de sa voie. Et lors s'en sailli Guillaume et trouva comme a l'issue du palaix et a l'entrer en la cite ung bourgois sarrasin, le- 20 quel estoit arme a souhet et vouloit monter sur ung grant cheval a merveilles; si le fery Guillaume de sa guisarme en travercant ung coup si fermement assis que mort le mist devant luy enmy le pavement veans sa femme et les voisins, lesqueulx s'en fouirent [tous] en leurs maisons. Et adonq lui osta Guillaume son heaulme et se arma 25 de son escu, puis s'en passa au long de la grant rue et vint a la porte, ou il trouva cinq sarrasins grans fors et membrus, lesqueulx ouvroient la porte et laissoient passer ceulx qu'ilz cognoissoient. Et certainement cuidoient que ce feust Braidement le bourgois aux armes qu'il portoit et au cheval qu'il chevauchoit: si lui ouvrirent la porte, mais non mie si 30 diligenment comme Guillaume eust voulu, pourquoy il se corrouca et de sa guisarme en fery ung que premier aconsieuvi, que tout le doz lui pourfendy veans ses compaignons, qui de ce furent ausques esbahis.

41. Quant Guillaume d'Orange eust le sarrasin occis et il vit la porte ouverte, il s'en passa oultre lors sanz plus faire de desplaisir aux autres, car nul [de eulx] ne se mist a deffence. Et

40. 9 a *fehlt* B 10 il] Ils B 13 feblesse B libitacion B 17 misser B 19 sarrasim B 23 toutes B 28 ils B 29 ils B
41. 1 sarrasim B

---

[1] Vgl. zum Folgenden Tir. 75:

Puis ceint Maugrade a son senestre lez,
Ce fu l'espee Sortibran le fae ...
... Une guisarme dont l'acier estoit les
Vit le marchis par delez .1. piler. ...

lors chevaulcha Guillaume vers la bataille, ou moult desiroit arriver, car longtemps avoit qu'il n'y avoit este. Et qui demanderoit s'il estoit en bon point et sain du corps et bien refait pour estour endurer, dit l'istoire que ouy: car il s'estoit refait par l'espace du temps que Landry le timonier avoit mis a amener le secours de France. Et quant il entra en la bataille, lors se fery il parmy les sarrasins et de sa guisarme en occist plus de xv, dont trop fut doulant Sinagon, et bien se doubta que ce feust Guillaume qui feust de prison eschape, ja soit ce qu'il portast les armes de Braidement le bourgois et que il chevauchast son cheval. Si commanda qu'il feust assailly de toutes pars; mais nul ne tourna vers luy, cuidans certainement que ce feust Braidement le bourgois. Et quant Guillaume vit Sinagon, qui sa mort avoit juree et qui si longuement l'avoit en sa prison tenu, il ne se sceut tenir de parler lors et lui dist: 'Voirement sui je Guillaume qui tant as en ta prison tenu, roy de Palerne' fet il. 'Mais saches qu'il t'en mescherra, et verras le sort que de ta mort feis faire [averir], car aujourd'uy te occiray a mes mains.' Et quant le roy Sinagon entendi Guillaume qui ainssi le menassa de mort, il fut moult doulant en son courage et dist a soy mesmes que mieulx aymast oncques ne l'avoir tenu prisonnier. Et asses en mauldist et blasma ceulx par qui il estoit de la tour de Palerne eschappe, car plus n'estoit en seurte de sa vie, mais en si grant doubte qu'il ne savoit comment sainement se peust eschapper de l'estour.

42. Moult fut doulant Sinagon de la delivrance de Guillaume, qui de mort ne le pouoit asseurer; et plus reconforta son duel quant Guillaume le deffia en tirant Murgaude la riche espee du fourrel. Il s'escria 'Palerne' si haultement adonq, que la survindrent plus de mil sarrasins, lesqueulx assaillirent Guillaume si fierement, que en plus de xxx lieux le nafvrerent et son cheval mesmes occirent soubz luy. Et lui mesmes eussent ilz mort ou pris, quant il cria 'Orange' a haulte voix si longuement et haultement, que clerement l'entendy Landry le timonier, qui lors s'avanca en rompant la presse et tant se porta vaillanment que il le aparceut a pie, mais mie ne le cognut si non a la grandeur de son corps et a la deffence qu'il monstroit. Si lui escria haultement: 'Tenes vous bien, sire cousins' fet il, 'tenez vous bien! que bien ait qui cy vous amena et qui de prison vous a a ce matin delivre! Mais en trop grant dangier aves este, se haultement n'eussies Orange crie; car a vostre voix et au cry que vous soulies faire en bataille, vous ay je cogneu et entendu.' Si avint ainsi que la parloient Guillaume et Landry l'un a l'autre, passoit ung roy payen nomme Magdanias,

41. 19 sachies A mescharra B 22 que] qui AB 23 oncques ne l'avoir] *umgestellt* B en *fehlt* B mauldisy B 25 seurete B
42. 3 deil B 7 occeirent B mors A 11 congnust B nom B 18 magdamas AB?

lequel estoit monte si avantageusement, que en plain champ eust
20 l'en a peine eu le cheval qu'il chevaulchoit. Et de son corps avoit
tant fait d'armes et de damage aux crestiens, que pour en avoir
vengence le chacoit et sieuvoit au doz Maillefer a tout une hache,
qui plus avoit de deux pies de taillant et tant estoit finement asseree
que rien qu'il encontrast ne s'en pouoit jamais aller; et pour ce que
25 Magdanias avoit veu son contenement, ne l'avoit il ose actendre,
ains s'enffuioit par la bataille. Et si avant s'embati, qu'il vint passer
par devant le conte Landry, qui tellement le fery de l'espee que jus
du cheval l'abati enmy le champ voire devant Guillaume, qui mie
ne dormy a icelle heure, ains mist main a la bride et monta dessus
30 aussi legierement comme s'il n'eust eu que xxx ans.

43. Or fut Guillaume sur le destrier monte pour la poursuite que
fist Maillefer et par la vaillance du noble conte Landry,
qui le sarrasin avoit d'un cop d'espee abatu. Et quant il fut a
cheval, il se mira en son harnois come fait ung paon en la roe qu'il
5 fait de son plumage, et tant se orgueilli du bon destrier, qu'i[l] ne
doubtoit homme nul vivant. Et ja se vouloit referir en ses ennemis,
quant il aparceut le noble roy Maillefer, lequel il adevanca et se fist
a luy cognoistre par sa parole. Et quant Maillefer le cognut, vous deves
savoir qu'il fut moult joyeux, et longuement l'eust [voulentiers] festoie.
10 Mais il n'eust mie le loisir: car ja estoit la bataille si enfforcee, que
a peine avoient ilz le loisir de parler l'un a l'autre. Et trop se
venderent chierement leurs maulx talens. Car quant ilz furent tous
entremesles, tant ceulx qui premierement estoient venus comme ceulx
qui despuis arriverent de la cite ung peu devant Guillaume, lors
15 commenca et doubla par ramfort la bataille. Et tant y eust de coupz
donnes empruntez receus et rendus, que trop se diminua le pueple
et les rencs se en esclaircirent; car tant en tumba et verca en la
presse, que bien pouoient l'un l'autre cognoistre et aviser ceulx qui en
sante a cheval ou a pie estoient demourez, et ceulx de cheval par
20 especial pouoient mieulx veoir que ceulx qui estoient verces par force
de horions. Et par ce fut Sinagon occis. Car Guillaume, qui aux
armes qu'il portoit en son blason le recognut, se fery en travercant
les mors par la bataille et s'adreca vers lui l'espee traite disant:
'Au jour d'uy est le jour venu et l'eure est aprouchiee, rois Sinagon'
25 fet il, 'que le sort que tu feiz jadiz faire par Malaquin de Lutie,
[averira, si te ⟨tuerai a l'aide⟩ du dieu ou quel je croy].' Et quant
Sinagon vit et entendi Guillaume qui sa mort lui amenteust par
deffiance, il fut si espardu en soi que il ne sceust nulle deffence
monstrer; car il penca de tout son cueur et afficha son entendement

42. 22 toute A 25 Magdanias] *s. o.*
43. 3 sarrasim B dum B 4 rue B 10 le *fehlt* B 11 ilz] eulx B 12 maultalans B 13 entremelles B 16 emprumtes B diminia A peuple B 24 est aprouchiee] venue A 25 malaquim B Lucie? *vgl. zu* 16[21] *und* 20[1] 29 ficha B

ou sort que Malaquin [le sarrasim] avoit fait, et se tint comme pour 30
mort. Et lors le fery le conte Guillaume de s'espee si airement, que
mort le porta enmy le champ.

44. Comme vous oiez, mourut Sinagon par lui mesmes. Car ainsi lui estoit destine ne nul ne l'en eust sceu destourner, puis que son sort y estoit aveques l'ymagination qu'il y avoit. Et lors branslerent fort les sarrasins, car c'estoit celluy qui les conduisoit et qui tout le fais de leur bataille soustenoit. Si se commencerent 5 a esbahir de leur part, et Guillaume a crier Orange pour les Francois esbaudir si haultement, que clerement entendy Loys le filz Charlemaigne sa voix et ala vers lui a grant joie. Mais petit se festierent a icelle heure, ains entendirent a grever leurs ennemis, qui ja estoient comme oultres et [menes] a desconfiture. Et lors s'entre- 10 trouverent comme ensamble les nobles princes Bertran le plasim, Guielin, Baudoims de Flandre[s], le conte [de Blois, Pierron du Tertre, Guion d'Auvergne, le conte] Savary, Gobert de Troies et autres pluseurs, lesqueulx poursieuvirent leur fait si asprement a l'aide du vaillant chevalier Maillefer, que les sarrasins en furent tous 15 mis en desroy. Et s'enffuirent vers la cite les aulcuns et les autres [plusieurs] ca et la, ainssi que mieulx se cuiderent sauver. Et se aucuns demandoient, qu'il avint de ceulx qui en la cite retournoient, respond l'istoire que Guillaume d'Orange et Maillefer, quant ilz virent mourir Sinagon, pencans que la bataille ne dureroit plus gaires du 20 coste des sarrasins, se partirent de l'estour et tirerent droit a la cite pour les fuians recevoir, se aulcuns se vouloient dedans retraire. Car bien savoit Guillaume veritablement que mie n'y avoit gens dedans pour la garder.

45. Trop furent les sarrasins mauvaisement appointes, quant ilz se cuiderent retraire en la cite, et moult en firent Guillaume et Maillefer mourir, dont les crestiens furent joyeux, car se dedans feussent entres par aventure ainssi comme ilz cuidoient faire, ilz eussent donne ung grant empeschement pour tant que la cite estoit 5 fournie de tous vivres. Mais Dieu[x] y ouvra de sa grace, car Guillaume et Maillefer la deffendirent et conquirent l'entree si legierement comme se on les eust mandes pour leur livrer par composicion. Et lors convint sarrasins mourir et tourner le doz comme gens qui ne savoient ou eulx retraire, et longuement dura la chace. Mais asses 10 en y eust qui se rendirent et promirent eulx fere baptisier et estre crestiens: si les prist l'en a mercy et mena l'en en la cite, en laquelle le roy de France entra, le roy Maillefer, aussi Landry le timonier, qui l'onneur avoit eue de la bataille pour tant qu'il avoit

43. 30 malaquim B 31 aireement B 32 emmi B
44. 9 festoierent B 11 emsamble B Bertram B 13 *Nach* Troies *ist in* A *nachgeholt* pierron du tertre guion d'auuergne 16 desroy] desarroy B
45. 11 faire B

15 l'enseigne de France conduicte. Et a luy aussi fut le royaulme et la cite de Palerne bailles de par les princes crestiens du consentement de Guillaume, lequel apres .VIII. jours passes et durant la feste qui fut joyeusement et sollempnellement faicte, voulu prendre le congie du roy et des autres barons, qui moult luy prierent de re-
20 tourner en France aveques eulx. Mais pour priere que le roy lui feist, n'en voulut rien faire, ains dist que jamais au siecle ne demourroit et qu'il vouldroit en l'ermitage user sa vie et Dieu servir tant comme il lui plairoit que il vesquist. Et fin de compte s'en parti Guillaume, que puis ne virent comme dit l'istoire; si ala il
25 combatre le jaiant Ysore devant Paris et le tua, come vous orres ca apres [racompter].

46. Les viii jours passes apres la feste que firent les nobles crestiens en la cite de Palerne dont le noble chevalier Landry le timonier fut roy coronne et sacres, que Guillaume d'Orange s'en fut retourne en hermitage, s'en partirent les princes et nobles barons
5 pour retourner chascum en son lieu. S'en ala le roy Loys en France, le roy Maillefer a Pourpaillart [et les aultres chascum en son lieu]. Et Landry le timonier demoura en Palerne, ou il se fist servir craindre et amer; et moult fist de sarrasins convertir a la foy crestienne et baptisier, et y fist faire belles esglises et en tout le pais d'environ or-
10 donna prestres et gens d'esglise pour le nom de Dieu honnourer. Mais combien il regna, qui lui fist guerre ou non [depuis], ne dit rien l'istoire, ains s'en passe a itant d'en plus parler et retourne a Ysore et aux sarrasins qui avoient Loquiferne conquise.

VI. Comment Ysore le grant, qui fut filz Brohier, se parti de son pais pour aller en France venger le roy Sinagon que Guillaume avoit occis.

(A: 348^{d}—350^{c}; B: 528^{b}—531^{b}.)

47. Or dit l'istoire que quant Ysores le grant eust Loquiferne
5 conquise, comme ouy aves ca arriere, et il sceut comment Maillefer avoit Esmeree la rayne, qui fut femme du roy Gloriant, emmenee, il fut plus doulant qu'onques mais, car bien cuidoit pour certain avoir Maillefer a son commandement. Et au fort n'est si grant duel qu'il ne conviengne oublier et delaisser; si se
10 apaisa et fut ung certain temps en celle cite, puis s'en parti quant bon lui sambla et s'en retourna ou royaulme de Coymbres, dont il estoit seigneur et d'autres pluseurs pais terres et contrees dominateur

45. 15 aussi fut *umgestellt* B 19 de] du B
46. 8 aymer B 9 en tout] entour A 11 nom B
47. 9 deil B delessier B

en souverainete. Et dit l'istoire qu'il estoit la ung jour, qu'il luy vint ung message ainsi comme nouvelles vont, lequel lui racompta la bataille qui avoit este devant Palerne, l'aventure qui estoit advenue 15 au roy Sinagon, la desconfiture du pueple Mahom et la prise de la cite, dont il fut tant doulant que merveilles, et pour ce que Sinagon[s] estoit de son parente, jura Dieux et la barbe de son menton que il feroit si grant armee comme il pourroit plus [faire et] assembler, et qu'il passeroit mer et iroit en France et destruiroit crestiente 20 ou despit du filz Charlemaigne qui ainsi avoit le sien parent desherite. Et lors manda ses barons [ses] rois [ses ammassours] ses amiraulx ses tambullans et ceulx qui estoient a lui obeissans, et leur desclaira sa volonte en leur commandant que dedans ung certain temps long asses ilz se preparassent, feissent faire du nasvire et se 25 pourveissent de vitaille et de tous autres habillemens et convenables necessites pour vivre en mer et pour guerroier sur terre, en leur signifiant le serment qu'il avoit fait, les causes pourquoy et ce qu'il avoit en pencee tout entierement.

48. Et quant les princes et rois sarrasins entendirent le vouloir du soudant Ysores, chascum lui convenanca de lui tenir compaignie et de fere les aprestes des vesseaulx, de gens et de vitaille, et estre vers lui a ung terme qui de par lui leur fut donne, lequel fut long asses, car si brief ne se eust mie peu faire [, come 5 l'istoire le pourroit bien racompter]. Et cependant se pourvey Ysore de messaiges seurs propres [et] parlans et entendans tous langaiges; et iceulx envoya en France et par toutes contrees crestiennes enquerir cerchier et savoir amplement et segretement et ainssi comme mieulx le savroient, que l'en disoit en France et es pais crestiens, 10 et ou estoit Guillaume d'Orange. Car de lui se doubtoit plus que de homme nul vivant, savant de vray qu'il n'estoit homme qui le peust occire si non lui. Et lors se partirent ceulx qui de ce faire eurent la charge, et cerchierent Lombardie Bourgoigne Champaigne Aulvergne Berry Gascoigne France Picardie Almaigne, et mesmes 15 en Arle furent ilz, a Orange a Nerbonne en Prouvence et par toutes les contrees crestiennes de quoy ilz se sceurent adviser, par bours mesmes, par villes [par cites] et chasteaulx, par villages et en boscaiges [meesmes] pour ce qu'il avoit este en hermitage, en enquirent eulx. Mais onques nouvelle [bonne ⟨ne⟩ male, certainc ou doubteuse] 20 n'en peurent ouir; si s'en retournerent faire leur rapport au soudant Ysores, lequel ymagina penca et crut certainement qu'il feust mort. Si ne craigny homme vivant, et dist [il] a par soy qu'il vivroit si

47. 16 peuple B 19 ils B (*beidemal*) 20 *zweites* et *fehlt* B 23 tamb.] *sic* 24 voullente B 25 nafvire B? 26 toutes B 29 empencee A, empence B

48. 3 faire B 5 eust — peu] peust A 13 nom B 15 almeigne B 18 par chasteaulx A 23 a *fehlt* B

longuement, qu'il conquerroit Almaigne Braibant Angleterre Flandres
25 [Ardenne] le Lieige Haynault Picardie et toute France, se feroit coronner a Saint Denis, tiendroit son siege a Paris, puis conquestroit Normandie Bretaigne Anjou Touraine Berry Auvergne Poictou Bourgoigne Vianne Nerbonne Toulouse toute Gascoigne et Bourdeaux, et remectroit toute Espaigne ou point qu'elle estoit du temps Roulland
30 Olivier et Charlemaigne le grant, et a Romme aussi tiendroit il son siege et seroit roy de tout le monde, se le sort qu'il avoit fait faire n'estoit menteur.

49. Ainssi se devisoit a par lui le soudant Ysore en passant le temps et actendans la saison qui approuchoit, que ceulx qu'il avoit semonx et mandes devoient venir; lesqueulx vindrent finablement, et tant y arriva grant nasvire que toute la marine en
5 estoit couverte. Si s'en esjouy le soudant et moult loua ses dieux de l'onneur qu'on lui faisoit et du monde qui luy venoit par [la] mer de toutes pars. Et quant tout fut bien appointie a leur souhet, lors se charga il en une nef grant a merveille, forte belle et ovree neufvement par maistres qui bien et proprement l'avoient compousee, que
10 en facon ne en aultre rien n'y eust l'en trouve que redire. Et moult avoit leans de chambres a haulx et doubles estaiges et moyens essaulcemens comme en ung chastel bien logeable. Le mast d'icelle nef estoit de cypres, grant, hault par mesure et si gros que .iiii. hommes ne l'eussent eu a peine embrasse, et lez chambres de leans richement
15 pourtraictes et painctes a beaux histoires anciens pour lez seigneurs et les dames, se elles y eussent este esbatre et desduire plaisanment sans ennuy. Puis fist lever les voisles quant il fut temps et le vent leur fut bon. Et tant singlerent par mer par jours par nuyts et par reposees, selon ce que les vens gouvernoient leur nasvire, que ilz
20 arriverent en Almaigne. Et la descendi Ysore a tout III^{c} mille paiens, lesqueulx coururent la terre, fusterent pillerent et destruiserent marchans laboureurs et gens de tous estas. Si n'osoit nul arrester devant eulx, et si ne savoient ou ne quelle part fouir; car tout en estoit le pais plain et si peuple qu'il n'y avoit ville village bourc
25 haie [ne] buisson ou il n'en y eust.

50. Quant les vesseaulx et le nasvire des sarrasins furent deschargies, et Ysore le grant fut aux champs, il lui tarda moult qu'il feust en France, car il lui sambloit que par avoir la cite de Paris conquise il pouoit estre maistre seigneur et [le] roy de tout
5 le demourant. Si fist ses bagaiges trousser et chargier sur chars et chevaulx, dont il ne finoit ainssi comme bon luy sambloit. Et en

48. 24 almeigne B 25 heynault B 26 tendroit B *zweites* a] devant A cõquesteroit B 29 roland B 30 charlemeine B tendroit B
49. 2 actendant B 3 semons B 4 nafvire B? 12 Le] la A 19 nafuire B? Il B 23 fuir B
50. 1 nafuire B? 6 comme] que A semb1a A

travercant les marches d'Almaigne, passant par Braibant par Haynault par Picardie, et passant par les gues et par les rivieres exploicta tant qu'il arriva devant Paris la grant cite. Et des villez cites chasteaulx forteresses ponts pors ou passages qu'il conqueist 10 ou gaignast avant qu'il y peust estre arrive, se taist l'istoire tant qu'a present, et racompte que quant il vit Paris, il fut ausques joyeux et y mist son siege du coste de Heruppe, pour tant que les Francois y ont tousjours este les plus fors. Si deves savoir que quant le roy Loys y estoit adonq et qui ja avoit ouy les plaintifz des sarrasins 15 et l'armee qu'ilz avoient faicte si grande comme de IIII^{c} mille paiens aveques lui, qui estoit comme on lui avoit raporte filz du jaiant Brohier, qui mist le siege devant Laon pour le temps de la grant guerre que Ogier mena contre le sien pere Charlemaigne, fut tant doulant que merveilles et non sans cause. 20

51. Vers Nostre Dame des Champs pres de Paris ordonna son logeis le soudant Ysore; et vers Saint Marcel estoient d'autres rois de sa compaignie, a la porte Sainct Victor pareillement, et vers Saint Germain des Pres estoient les rois Clariant Corsabrins et Valdinde, acompaignies de cent mille paiens pour tout le quartier 5 d'icellui bas garder. Et Loys estoit en son palaix [a Paris], acompaignie de maint prince, voire tous nouveaulx. Car ja estoit passe le temps du noble et preux conte Aymery et de ses enffans, et estoit comme ung autre monde neuf a icellui temps. Le roy estant en son palaix, oyant les grans plaintifz de l'universel pueple qui onques 10 mais de leur aaige n'avoient veue la pareille aventure avenir ne les sarrasins venir a celle puissance, veant son barnaige espouante, escoutant se nul ne lui donneroit confort ou conseil sur ce qu'il avoit a faire, informe par ses prives officiers ⟨du⟩ commun pueple qui s'esbaissoit et qui cuidoit estre pardu sans remission — car il regretoit 15 Charlemaigne Ogier Roland Olivier et les nobles pers et barons, qui puissanment souloient regner, qui vaillanment souloient la terre de France deffendre [et garder] et les haultes terres et seignories conquerir et par leurs grans proesses subjuguer et soubzmectre a l'onneur imperial qu'i mist sus et souloit tenir le vaillant conquerant Charle- 20 maigne son pere, dont ilz plouroient lors la mort a chauldes lermes —, se argua en soi mesmes et en sa pencee desira et regreta les nobles princes et vaillans barons qui en son jeune aage avoient son hostel pare de leurs personnes, son honneur haultement eslevee et soustenue par leurs beaux faitz et ses ennemis subjugues par leur[s] puissance 25 [et vasseleiges] et proessez, comme estoient Aymery de Nerbonne

50. 7 almeigne B 11 se] Si se B 14 fort A. *Der Satz ist wohl sicher verderbt.* 16 arme A

51. 5 et de Valdinde A paiens] hōmes B 10 peuple B 11 navoient veue *umgestellt* A 14 ses prives] ces princes A peuple B 20 ampereal B charlemeine B 21 larmes B 23 aigie B

Garin d'Aussenne Beufves de Commarchis Hernaiz d'Orleans Bernart de Braibant Guillaume d'Orange Aymer de Venise Guibert de Andrenas Renouart au tinel et leur noble lignee, laquelle se com-
30 mancoit a decliner ainssi comme nous mesmes qui vivons ores veons la declinaison du temps, qui tout est different a cellui dont nous avons leu et lisons en pluseurs histoires.

52. Tousjours ne peut l'en mie estre en ung argu ne en une pencee. Pour ce [le] dit l'istoire, que longuement n'y fut mie le noble roy, ains lui revint le courage, et jura Saint Denis que ja ne luy seroit reprouchie, que il eust sa cite soufferte asseigier sans
5 la deffendre, car trop la cuidoient les sarrasins avoir conquise. Si manda ses barons et fist par la cite [si] haultement sonner aux armes que chascum le peust clerement ouir. Et quant ilz furent aprestes, lors se mirent ilz aux champs par une porte ou par deux ainssi comme meilleur leur sembla a faire. Mais gairez ne chevaucherent
10 avant, quant Clariant[1] les moustra au roy Corsabrun et lui dist: 'A bataille ne pouons nous faillir, [dant] rois' fet il, 'mais a nous n'avront duree les crestiens, se saigement les savons a ce commencement recueillir.' Ilz se armerent bien lx mille [alors], et le plus asprement qu'iiz peurent se ferirent es crestiens qui premiers sailloient
15 a la file. Et quant ilz commencerent l'estour, vous deves savoir que moult en y eust de verces que d'uns que d'autres des fers des lances a la puissance des chevaulx qui duitz estoient de guerre. Et tant se combatirent enssamble crians chascum son ensseigne, que mors et desconfiz feussent les paiens, quant Valdinde le roy y amena bien
20 .lx.m. hommes fres et reposes, qui les crestiens assaillirent et desconfirent si asprement que mors feussent [et decopez] sanz mercy, se en Paris ne se feussent retrais hastivement. Et quant ilz furent dedans, ilz fermerent leurs portes, et bon besoing leur estoit, car Ysore y fist son grant ost arriver quant il entendi le bruit et la
25 [grant] criee, et commanda assaillir la cite. Mais gaires n'y eurent de prouffit, car la nuit les seurprist, qui [les] fist leur assault cesser. Si se retrairent le plus diligenment qu'ilz peurent, plaignans la perte qu'ilz avoient faicte et menassans les crestiens, lesqueulx ne s'en pouoient gaire louer, car moult avoient de leurs hommes pardus au
30 raenffort que le roy Valdinde y amena.

51. 28 brebant B A *hat* Aymer de V. *vor* Bernart
52. 1 *zweites* en *fehlt* B 10 mōstra B 13 mil B 15 fille B 18 emssamble B 19 desconfils B feussent *nach* mors B 20 m.] mille B frests B 21 mercis A 22 emparis A, enp. B 24 ysore *zweimal* B 26 leur] l A 29 guieres B 30 y *fehlt* B

[1] Vgl. Tir. 80 (Hs. 24370):
Premier les vit le fier roy Clarions (*Premiers — li fors rois Claritons* Lond.)
Qui a la porte avoit son paveillon. ...
... *Il en apele Faburs* (*Farbur* Lond.) *et Fauxerons* (*Fausc.* Lond.)
Et Corssabrin et Corssoult (*Corsaut* Lond.) *l'esclavon* ...

53. Comme vous oies, eurent bataille les crestiens contre les sarrasins, et moult y eust de gens mors d'une et d'autre partie. Si plaigny chascum le damage qu'il avoit receu; et grant dueil en fist Loys de son coste, si faisoient les sarrasins d'autre part, disans que se ilz sailloient encores, que ilz les avroient par grant sens ou 5 par grant cautele. Et pour les eschauffer et faire saillir hors venoit moult souvent Ysores a la porte et jusques aux fosses comme cellui qui rien du monde ne doubtoit, et crioit si haultement que l'organne qui de son corps issoit estoit ouye de par tout Paris jusques oultre la cite. Si en estoit le roy si doulant, que lui mesmes le voulut 10 veoir; car on luy avoit rapporte qu'il avoit bien xviii pies de haulteur, et que son corps n'eust vee ne reffuse contre .xxx. chevaliers armes des plus vaillans qu'on eust peu en France finer. Et quant le roy le vist a ung matin qu'il venoit devant la porte crier haultement a grosse voix comme ung orgre: 'Pourquoy ne viens tu hors, 15 Loys?' fet il, 'et que n[e me] ameines tu [cy endroit] xx ou xxx de tes chevaliers, que je seul combatray en soustenant que la loy Mahom vault mieulx que la loy Jhesus, que tu fais a Paris et par tout ton royaume aourer, et soubz ceste querele me veulx combatre? si viens contre moy ainssi acompaignie comme je t'ay [ja] dit! Car je t'ai 20 [ja] dit que je te deffie pour la mort du mien pere venger, que Charlemaigne ton pere fist devant Laon occire par Ogier de Dampnemarche. Et tant te dy que par nul moien ne peux eschapper de ma main.'

54. Trop fut doulant le roy de France, quant il ouy Ysores qui ainsi parla oultrageusement. Il s'en retourna en son palais adonq, et Ysores demoura ausques longuement pour savoir ouir et escouter, se nulle responce lui seroit rendue. Et quant longuement se fut tenu et il lui ennuya, lors se mist il au retour et s'en ala en 5 son tref, qui tendu estoit en lieu grant et spacieux. Mais mie ne se y tenoit moult souvent, ains aloit et venoit parmy son ost veoir et visiter les rois [les] amiraulx et nobles qui aveques lui estoient venus. Et tant avoit de peuple en sa compaignie, que plus de .vii. grans lieues tenoient de pais environ. Et tousjours aloit au matin et 10 au vespre en une engarde ou petite loge qu'il avoit faicte pour lui seulement pres dez fosses et des murs de Paris, et crioit si hault comme ung ennemy et si hault que bien le pouoient entendre ceulx de Paris et de l'ost [meesmement]. Mais trop s'en corroussoit le roy Loys et y prenoit desplaisir si grant, qu'il en souspiroit de fin dueil maintesfois. 15 Si se taist a itant ung peu l'istoire du soudant Ysores et de ceulx de sa compaignie et parle du roy de France et des chevaliers de son hostel.

53. 3 deil B 17 tes] tels B mahom — loy *zweimal* B 18 Iheson B 20 je] Iay B (*beidemal*) 21 *erstes* que] Car B 22 charlemeine B
54. 1 desfranccois B 5 *zweites* il] ils B 9 sa *zweimal* B 10 lieux AB 13 et *fehlt* B entendre] clerement ouir B 14 oost B? 15 ils B deil B

VII. Comment Loys le filz Charlemaigne envoya par conseill des nobles hommes de son royaume partout cerchier et querir Guillaume d'Orange.

(A: 350[d]—352[b]; B: 531[b]—534[a].)

55. Or dit l'istoire que quant Ysores de Coymbres se fut devant
5 Paris logie et il eust eue une bataille contre Loys le
noble roy, il envoia tout le pais courir [et] fourrer ardoir
piller et gaster aux environs des bonnes villes et cites, et tenoit le
menu peuple en sa subgection et a destroit, que nul n'osoit soi tenir
aux champs ne labourer, si non par emblee. Car ilz n'estoient mie
10 enssamble moings de .x. ou de .xii. mille, et ne les savoit l'en avoir
si non par aventure, quant ilz se esquartoient [trop pres]. Et tant
de maulx de griefz et de damages importables faisoient au pueple,
que moult souvent en avoit le roy les plaintifz en son palaix, dont
il estoit si douloreux que bien souvent le convenoit de pitie [et de
15 courroux] lermoier; et lui mesmes s'en complaignoit et doulousoit a
ses princes et barons, ausqueulx il demandoit conseil, mais nul ne
lui savoit donner. Et quant il se vit ainssi asseigie, il envoya en
l'ost des sarrasins ses espiez et messaiges duits et apris de telle chose
faire, et bien leur charga de savoir leur convine et comment ilz se
20 maintenoient, affin de les grever [par toutes voies guerroyables, et
bien leur commanda que ils sceussent l'estat du jaiant Ysore et comment
il se maintenoit par jour et par nuit]; car il leur sambloit que
se le jaiant eust este occis pris ou a mort nafvre, que le demourant
n'eust gaires demoure contre eulx. Puis manda le roy en mainte con-
25 tree a lui obeissant et es puissans villes et cites de son royaulme,
que partie d'eulx venist a son secours a certain jour qu'il leur fist a
savoir, affin d'assaillir les sarrasins selon la responce qu'il avroit des
espies, lesqueulx se partirent de Paris segretement en habit dissimule
a ce qu'ilz ne feussent [par advanture] cogneuz.

56. Or sont en l'ost du roy Ysore les espiez du roy de France, et
asses ont tenue bonne maniere et enquis en frequentant, bu-
vant et mengant et conversant, les sarrasins, desqueulx ilz savoient
parler entendre et respondre le langaige. Et en peu de jours ouirent
5 racompter la cause principale pour quoi Ysore estoit meeu en son
courage de fere son armee et de venir en France si avant; et bien

55. 6 le noble *zweimal* B 9 nom B 10 emsamble B 11 nom B 12 peuple B 14 que—le] quil len A 20 maintenoit AB; *danach* par Iour et par nuit ysore A par toutes—nuit] en quelque facō A 22 *erstes* il] Ils B 24 dure *nach durchstrichenem* demoure B 26 assauoir AB 27 il] ils B 28 espiees B de Paris] depais B, dupais A 29 ad ce B

56. 1 espiees B 3 *erstes* et *fehlt* B. *Ist* les sarrasins *unmittelbar von* frequentant *abhängig?* 6 faire B

virent aussi le segret de l'ost, le fait de Ysore, ou il repairoit par jour, ou il se retraioit par nuit, et quel guet on faisoit. Si s'en retournerent, quant ilz eurent ausques sejourne, et vindrent a Paris ou palaix, ou estoit le noble roy aveques les barons de son hostel. Et quant le roy les vit, il leur demanda de leurs nouvelles, et ilz lui dirent: 'Nous venons de l'ost des sarrasins, sire' font ilz, 'et la avons veu Ysores, duquel nous avons enquis et sceu ausques de son fait. Et sachies que de sa grandeur n'a nulle comparaison a homme vivant ne convercant en vostre court, non mie a vi. pies pres, ce nous peut il sambler; car il a xviii pies de haulteur, et de forneture a il a l'avenant. Et ne croions mie ou a grant peine que femme ait peu delivrer d'un tel boult come il est, se elle n'estoit du linage d'enfer. Il est plus grant plus gros et plus fourny que ne fut oncques Renouart le filz Desrames [de Cordres]. Et se vous nous demandies de son fait, sachies que de ce avons nous faicte certaine [vraie] inquisicion. Et nous a l'en dit que la principale raison qui l'a fait la mer passer pour venir ou royaume de France, est pour en estre roy et seignour, ne il ne fait nulle doubte qu'il ne soit et qu'il ne conquiere vostre seignorie. Et n'est homme qui le sceut empescher, ne il n'est homme vivant, non mie tous ceulx de Paris [emsamble] s'ilz estoient en bataille, qui le sceussent convaincre [destruire] ne subjuguer. Car il fist ja a long temps passe sortir et deviner par le deable, qui lui en donna les respons que jamais par nul homme ne seroit [occis] si non par la main de Guillaume d'Orange. Or est il veritablement de sa mort informe par ses truchemens et espies qui plus de ij ans n'ont fine de cerchier le monde et onques n'en ont nouvelle eue. Et pour ce a il ce grant pueple amasse pour parvenir a l'intencion et amerissement de son sort.'

57. Saincte Marie, conme fut doulant Loys le filz Charlemaigne, quant il ouy ainsi racompter la grandeur et le fait du jaiant Ysores. Il assambla ses princes adonq et leur expousa ce que ses espies lui avoient raporte en leur disant: 'Trop sommes mal bailliez, beausseigneurs' fet il, 'et moult nous portera grant damaige ce jaiand, se remede n'y est par nous prochainement trouve. Car en peu de temps avroit nous et nostre cite affames et nostre pueple si tost espouente que grant pou[r]oit estre le dangier. Si vous prie a tous enssemble et a chacun par soy, que me veillez a cestui besoing conseiller.' Et lors se leva Gobert le conte de Troies, qui saige conseillier estoit, et en plaine audience parla disant: 'A moy n'apartient

56. [8] retraiait AB quel] quelq̄ B [9] ou] au B [17] alauauenant B [18] dum B [22] nous] vous A [27] en bataille] en semble A [30] il *fehlt* B [31] espiees B [33] peuple B [34] amerissement] *sic; vielleicht ist an ein* averissement *oder* au verissement *zu denken?*

57. [1] charlemeine B [2] lesfais B [3] ysore B [4] espiees B bailliz B [6] par] pour A [7] noz A citez B peuple B [9] emsamble B chm̄ B [10] troiz A

pas la parole premiere en vostre court, sire' fet il; 'mais pourtant
que le cas requiert bien hastive expediction, et que vous et nous
sommes par ces sarrasins fort presses de nostre honneur et plus
15 pourrions estre a trop longue provision y trouver, veil je bien soubz
toutez bonnes corrections rendre cy presentement mon oppinion. Je
presuppouse et ay entendu que voz espiez vous ont rapporte du fait
des sarrasins et par especial du jaiant Ysore, lequel ne craint ne
doubte tous ceulx de Paris enssemble, et avroit plus grant paour de
20 Guillaume que de tout le monde, puis que c'est son sort qu'il doye
mourir par lui. Je ne scay se il cognoist point Guillaume; mais il
me semble que s'il y avoit ung chevalier en vostre court qui Guil-
laume d'Orangè se osast faire appeller, et il avoit la hardiesse de
soi trouver devant lui en champ de bataille, et que on eust premiere-
25 ment dist au sarrasin que ce feust Guillaume, certainement il mour-
roit de paour comme je croy, et seroit aisie a desconfire plus que ne
seroit ung autre simple soudoier, car la grant paour qu'il avroit de
morir ne le pourroit souffrir mectre a deffence. Or croy je bien qu'il
n'y a chevalier tant hardi en vostre court qui ce [fait] osast entre-
30 prendre. Si soit donques toute diligence possible hastivement faicte
et gens mis en besoigne et en queste de toutes pars pour Guillaume
cerchier et le faire venir par deca; car nul meilleur remede n'y voy.'

58. Moult parla sagement Gobert de Troies, et bien fut sa parole
notee et accordee de tous les barons, dont il n'y eust ung
seul qui osast soy faire presenter pour Guillaume ne qui avenist a
sa grandeur et grosseur aussi. Car quoy que les ouvriers et paintres
5 facent ou figurent la pourtraicture de Guillaume d'Orange[1] et Ysore
en murailles en tapisseries et ailleurs, estoit Guillaume moult grant,
et estoit entre les communs chevaliers des cours des princes et grans
seigneurs tenu pour jaiand, et plus grant estoit sanz comparaison
que ne fut son pere Aymery et que ne furent nulz de ses freres.

57. [13] requiert] le r. B [17] espiees B [18] jaiand B [19] emssamble B
[25] sarrasim B [27] ils B [31] embesoigne A [32] remede meilleur A
58. [9] nul B

---

[1] Zu diesem interessanten Berichte über bildliche Darstellungen von Wilhelms Thaten vgl. noch die später anzuführende Stelle aus der Prosafassung von *Aliscans* (in Abschnitt V der Abhandlung). Gerade für Wilhelm und Ysore aber haben wir aus dem 16. Jahrhundert ein wertvolles Zeugnis in einem Hochzeitscherze, der eine Menge von Häuserzeichen in Paris (*'les enseignes de plusieurs hostels de la ville de Paris'*) quodlibetartig verarbeitet und unter anderen eine Abbildung von Wilhelm und Ysore an einem Hause der Place Maubert erwähnt. Das ganze Stück ist abgedruckt bei Jubinal, *Mystères inédits du XVe siècle*, I, Paris 1837, S. 369 ff.; es heifst daselbst S. 374. 375: *'Nous aurons le cerf devant Baillehue, le sanglier devant St-Julien-le-Povre, en la rue St-Martin. La pomme devant le Sépulcre, le peirez au bout de la rue du Temple, le figuier au bout de la rue aux Nonnains-d'Ierre, et pour garder nostre feste sans débat, nous prendrons Ysore et Guillaume au cort nez, en la place Maubert ...'*

Et finablement fut par le conseil du roy conclud d'y envoier. Si 10
appella le roy ses messagiers, ausqueulx il bailla a chascum telle
charge comme bon lui sembla. Et entre les autres y eust .i. chevalier
nomme Ansseis de Aulvergne, en qui le roy se fieoit plus que
en nul de ceulx qu'il envoyeoit en queste. Si l'appella le roy et lui
dist: 'A vous comme a cellui en qui mon corps se fie, veil ceste 15
peine donner, [sire] Ansseiz' fet il, 'et vous prie sur toutes riens, que
vous voisies en l'enqueste du mien frere Guillaume, lequel, s'il est
vivant, vous devres trouver en Prouvence se bien est quis. Car
quant je l'alay secourir, et je le cuiday ramener par deca veoir sa
seur la rayne, il me dist qu'il s'en retourneroit en son hermitage, et 20
que la vouldroit il le demourant de sa vie user en servant Dieu. Si
lui dires [, se le trouvez, comment je suy de sarrassins oppresses par
le soudant Ysorez, lequel me tient si de court asseigie en Paris la
capital cite de mon royaulme, que sans son aide ne puis je contre
la puissance du jaiant resister; et lui dires] que je lui prie qu'il me 25
viengne secourir, aux ensseignes que je fus a son mandement a Palerne.
Car le payen doubte sa personne plus que cent mille combatans,
s'ilz estoient contre lui en une journee.'

59. Moult fut joyeux Ansseis, quant il ouy le roy qui d'aler en
cellui voiage lui commanda [et pria]. Il lui convenanca
de partir l'endemain et de faire si grant diligence [come de partir
l'endemain possible seroit. Si se reposa et l'endemain ⟨de⟩ celle nuit se
parti au matin], si se mist a chemin parmy la cite jusques a la porte 5
ou le roy mesmes le convoya. Mais point n'issi hors Paris ne gaires
ne fist joyeuse chiere tandis que Ansseis et ses autres messagiers
furent dehors, ancois pencoit souvent au soudant Ysores et moult
se merveilloit, comment il avoit ose telle hardiesse entreprendre comme
de le venir dedans Paris asseigier. Si lui fist Ysores maint ennuy: 10
car il estoit si grant que il veoit souventeffois par dessus les murs
dedans Paris, et crieoit tous les jours .íí. fois, une au plus matin et
au soir une autre: 'Trop feistes grant oultrage, dant rois' fet il,
'quant vous venistes a Palerne secourir Guillaume, qui or ne vous
peust aider, car il est mort ja piec'a, et par vostre entreprise fut le 15
mien cousin Sinagon occis: si en seres destruict et vostre pais pardu
et gaste.' Et quant le roy entend ce que lui dist Ysore, il est si
doulant de ce que de lui ne se peust venger, que poy s'en fault qu'il
ne lermoye. Mais son sens ne lui seuffre faire, ains se reprent, affin
que ses hommes ne s'esbahissent. Et bien dit a soy que se Ansseis 20
ou autre de ses messages peuent Guillaume ramener, il fera Ysores

58. 13 fioit B 14 envoioit B 16 riengs B 27 les payens doubtet A
mil B
59. 4 et l'endemain] *umgestellt* B. *Besser vielleicht* Si se reposa celle
nuit et l'endemain se parti ...? 5 si] et B 8 aincois B 10 ysore B 11 souuētesfois?
17 dit lesarrasim B

et les rois si doulans que bien vouldroient estre en leurs pais paisiblement. Mais moult avra a soufrir et tout son pueple avant que Guillaume soit trouve, car trop est embuschie la ou il a dresse son 25 hermitage. Si se taist a tant l'istoire du roy et des sarrasins et retourne a parler du chevalier Ansseis [d'Aulvergne].

60. Devant ce que plus avant soit tractie de la matiere presentement amanteue, et que tout se puisse, et ordonneement, conduire selon le commencement de ce present livre, convient ramener a propos une oubliance faicte cy arriere, la- 5 quelle est asses aisee a amander, et mieulx la vault amantevoir plus tost que plus tard, et mie ne faisoit a oublier. Si dira l'istoire que quant Guillaume d'Orange se fut parti de Palerne, ou il eust laissie Loys de France le roy Maillefer et les nobles princes et barons crestiens, et que [le timosnier] Landry eust prinse [la] pocession du 10 royaume que souloit tenir Sinagon, il exploicta tant par ses journees [en passant paiz], qu'il arriva en Provence. Et se tray vers une abbaie nommee Asnieres, en laquelle avoit ung abbe preudomme sage riche puissant et si bien renomme, que en lui se voulut il bien fier et es autres moynes semblablement. Si dessendi celle part de 15 son cheval, que ung varlet vint tenir et establer selon la coustume du temps d'adonq, laquelle estoit honnourable en tant que on festoieoit les chevaliers et nobles hommez dont que ilz venissent ou [que ils] alassent. Et finablement se acointa Guillaume de l'abbe et de ses religieux, lesqueulx [lui] firent si bonne chiere comme il esconvenoit, 20 et le firent souper et reposer leans celle nuytee. Et l'endemain matin se leva Guillaume et vint a l'abe, auquel il exposa son cas [ou ausques], disant: 'Je suy noble homme, sire' fet il, 'qui des m'enfance ay la guerre sieuvie, les armes frequentees et les seigneurs a court servis. Et desoremais suy aaigie, si que je ne puis souffrir 25 tant de peine come je souloye. Si ay avise pour faire le sauvement de mon ame, que je me remectray en ung bois et la serviray Dieu en ung hermitage pour espanouir les grans pechies que j'ai fait ma vie durant. Maiz pour ce que je ne scay que je pourray avoir a faire en aucun temps, ne quelle aventure me pourra advenir, vous 30 lesseray je mon cheval ma lance m'espee et mes armes, lesquelles vous me garderes tant que vous pourres et jusques a ce que vous aies nouvelles de moy, et mon cheval par especial factes nourrir tant comme vivre pourra. Et pour ce faire avres ce que j'ay aveques moy aporte. Mais que me factes donner ung simple abit 35 pour le mien corps couvrir quant je seray en ung bois.' Que vous

59. 22 leur B 23 assoufrir A, asoufrir B peuple B
60. 4 rantener A. *Vielleicht kann das auf einem mifsverstandenen ramteu' = ramantevoir beruhen?* lequel AB 7 lessies B 12 a asnieres AB proudomme B 16 festoioit B 26 mon ame] lame de moy B 28 ne *fehlt* B 29 aulcum B 32 nouuelle B fetes B 34 facties B

diroie je: l'abbe lui accorda ce qu'il luy requist, et Guillaume [s'en] ala en la forest, ou Loys de France le fist depuis querir pour combatre le jaiant Ysore, comme vous orres.

VIII. Comment Ansseis d'Auvergne trouva Guillaume d'Orange, qu'il ne sceust cognoistre, en son hermitage.

(A: 352b—354c; B: 534b—538a.)

61. Or dit l'istoire que quant Ansseis le noble chevalier eust pris congie du roy et des barons de France, lesqueulx le convoierent jusques [de]hors Paris, pour ce que plus se fioient en sa queste que en nul des aultres pourtant qu'il estoit vaillant chevalier, sage hardi et bien diligent, et il se fut d'eulx party et mis a chemim, il se destourna au mieulx que il peust a ce qu'il ne feust aparceu ne choisi au veu des sarrasins, qui pas n'eussent mieulx demande que de lui faire desplaisir de son corps et empeschement de son voyage. Et bien lui prist qu'il eschappa les dangiers, mais avant fust moult loing[s]. Car les sarrasins pourprenoient entour Paris d'icelluy coste plus de .vii. lieues; mais aussi ne les trouvoit l'en gaire oultre, car les villes chasteaux et cites estoient fortes et garnies de pueple de Paris qui se retraioit en icelles. Et finablement chevaulcha tant par ses journees en querant et demandant du noble homme Guillaume, qu'il vint vers le Rosne; et d'illecques en oultre se mist en queste [et] en demandant de plus en plus, car en icellui pais avoit Guillaume tousjours converce. Si n'en passa bois forest haie buisson lande chemin estroict chapelle abaye moustier [hamel], maison desmolie ou entiere sur chemin sur centier halier, vielx ediffice ou empare de nouvel, ne hermitage ne reclusage, qu'il ne cerchast a son pouoir et a quelque meschief que ce feust. Et tant en avoit ses vestemens dessires et sa char mesmes esgratinee [et aroncee], que hideur eust este de le veoir a la court, se il s'en feust par aventure par desplaisance ou par ennuy retourne. Si deves savoir que son voyage devoit estre long a ainssi faire, et que moult devoit ennuyer a ceulx qui son retour actendoient.

62. Quant le noble chevalier Anseiz eust fort cerchie et passes guez rivieres destroiz pons pors et autres passages aisies et difficiles, adonq entra il en Prouvence et enquist par les bours par les villages [et hameaulx] du pais, se on savoit nulle nouvelle

61. 7 fierent A 9 ad ce B 10 parceu B au] *sic* 14 lieux A 15 guieres B 16 pueples A, peuple B 20 celui B guille tousiours *umgestellt* A 21 forest haie *umgestellt* A 23 *nach* reclusaige *noch einmal* ou r. B
62. 2 aisiees AB

5 de ce qu'il demandoit. Puis se mist en queste de esglise en autre, de abaye en monastere pour enquerir et savoir, queulx hermitages queulx chapelles queulx lieux devocieux de penitence et queulx reclusages il y avoit en icellui pais; et on lui dist que moult avroit a faire a les cercher et trouver tous, car se aulcuns en y avoit, ilz
10 estoient es desertz d'icelluy pais, ou trop avroit de meschief a mener son cheval et lui mesmes a passer les buissons et rompre les haliers. Il se remist a chemin au fort, et tant passa et chevaucha les grans landes et les haulx bois, les plains et les larris que il lui convenoit monter et avaler, que il entra es grans desers d'icellui pais, lesqueulx
15 il ne pouoit chevauchier, et convint, voulsist ou nom, qu'il dessendist a pie et que il menast son cheval par la main apres lui. Et qui demanderoit se il trouvoit nulz hermitages ne homme a qui parler, dit l'istoire que si faisoit, mais nulle mention n'en fait pour ce que ilz ne cognoissoient l'un l'autre et peu se frequentoient se ilz n'avoient
20 trop grande necessite. Je dy ces choses pour ce qu'on se pourroit merveiller, de quoy Ansseis vivoit en faisant son voyage; car en ces desers il ne pouoit faire grant chemin pour jour, et si lui convenoit travercer le long et le le, pourquoy on peust pencer que Ysore et ses hommes furent longtemps devant Paris.

63. Pour l'istoire abregier sans trop long compte deviser, se travailla tant le chevalier Ansseis, qu'il pardi les grans chemins et les voies batues; mesmement ne sceut il plus tenir et ne pouoit comme plus cheminer pour les haliers qui ses vestemens de-
5 rompoient et les aronces qui es estriers et estrivieres de son cheval se lassoient, dont il estoit si tres ennuye qu'il fut meu .ii. ou iii fois de retourner. Car il lui conuenoit monter ung rocheiz qui estoit hault et merveilleux [durement]; si se seigna lors [et] en soy gectant a genoulx dist par grant devocion: 'Mercy, sire Dieux, glorieux pere
10 tout puissant' fet il, 'veilles moy adrecier tellement que je puisse de cellui que j'ay tant quis et que je quier ouir nouvelle, par laquelle je puisse a mon retour resjouir le noble roy Loys et les nobles barons crestiens, ausquelx il te plaise, mon doulx createur, donner si bon confort que ja les sarrasins ne puissent ta foy ta creance et ta loy
15 diminuer ne mectre a declin, et veilles le mien corps garder d'ennuy de mal et de peril!' Si se leva lors et ouy le bruit d'une eaue qui roidement descendoit [du hault] de ce mont au pie duquel il avoit faicte sa priere; mais l'eaue ne vit il mie, car elle cheoit par ung creux d'un autre coste d'icelluy mont. Et lors luy chay ou courage
20 que ce pouoit estre d'une fontaine; si delibera en soi de savoir et veoir le lieu dont celle eaue procedoit.

62. 6 monasteire B quelx B 7 quielx, quelx, quelx B 11 bissons B 15 *erstes* il] ils B convint] comme A 17 il] ilz B
63. 5 les] des AB 6 lessoient A 15 diminuier B? diminier A 19 dum B 21 celle eaue] elle B

64. Au pie d'icellui mont ou Ansseiz avoit son oroison faicte, avoit il tous chemins pardus excepte une sente ung peu herbue, en laquelle il se bouta et tira amont son cheval apres lui. Mais tant estoit cellui lieu roide et fort a puier, que ung homme eust le pas deffendu contre mille, se il eust este de leur venue ad- 5 vise. Et moult de fois le convint repouser, car il suoit en degoutant, et son cheval aussi souffloit si fort de peine qu'il avoit, comme fait ung cheval quant il enhaine [pour] le fardel qu'il lui convient tirer. Mais ce le reconforta, que en montant trouvoit le chemin plus eslargie et despeschie qu'il n'estoit ou val du mont; si haulca la veue en 10 soy reposant et vist l'ermitage ou Guillaume s'estoit rendu, dont il fut ausques joyeux, non mie pourtant qu'il cuidast avoir trouve Guillaume, mais pour savoir ou il estoit et pour avoir a mengier, se il y avoit de quoy [la dessus], car a boire ne pouoit il faillir, ce lui sambloit. Et quant il fut ausques repouse, il monta tout amont 15 et vit la maison tout a plain; si se refreschy et dist comme cellui qui bien pencoit que il y avoit repaire leans, que moult estoit cellui plain d'engin[1] qui pour parler a Dieu avoit trouve maniere de soy logier si pres des nues. Mais en ung moement apres fut ausques espouente, et mie ne fut trop asseure, quant il passa avant et il vist 20 le preudomme Guillaume en estant devant l'uy de son habitacle, que mie ne cognut, ne il ne l'eust sceu cognoistre pourtant que si grant lui sambla et que il n'estoit mie si grox ne si bien nourry comme il souloit estre. Il prist hardement en soy non pourtant, et comme amoureusement lasse et travaillie s'en ala devant son huis 25 presenter, disant: 'L'ostel et l'aumosne vous demande, sire preudoms' fet il, 'ou nom de saincte charite; car sachies que de fain ay tout le cueur vuidie et si legier qu'il ne tient comme a rien, ce me semble.' Et lors le regarda Guillaume, qui mie ne le cognut, et luy respondy moult doulcement: 'De moy ne vous yert rien reffuse, sire chevalier' 30 fet il, 'puis que ou nom de Dieu et de saincte charite l'aves si doulcement requis.'

65. Guillaume d'Orange herberga et receu le chevalier adonq et de telz biens comme il avoit le pourvey, et son cheval fist herberger et paistre comme il eust voulu qu'on eust pour lui fait

64. 5 mil B 8 a en haine B 9 eslargies A, eslargue B 10 despeschies A 16 rafraschy B 19 nuees B 20 asseeur B 21 proudomme B 24 hardiemt B nompourtant B 25 amouresement A 26 proudoms B
65. 3 *zweites* eust] eust voulu AB

[1] Vgl. Tir. 82 der Londoner Hs.:

> *'Icis hermites par fu trop forsenes,*
> *Qui ca deseure estoura son ostel:*
> *Il veut a Deu par grant engien aler,*
> *Quant vers le ciel est issi* (*si tres* 24370) *haut montes'* ...

quant il souloit aller aux aventures. Et quant ilz eurent soupe et
5 graces rendues a cellui qui les biens envoye, lors parlerent ilz l'un
a l'autre, et lui demanda Guillaume, qui il estoit, de quelle terre, et
ou il aloit. Et lors luy respondy Ansseis, veant a sa personne que
ce n'estoit mie homme a qui on deust mentir ne jouer de bobes ne
de paroles moqueuses: 'Je suis du paiz de France, sire' fet il, 'homme
10 du roy Loys et chevalier, quoy que je soie par luy transmis en messaige, ou je ne finay de vacquer et chevaulchier mons et vaulx ja
a pres d'un an [venu], et si ne puis ne je ne scay trouver ne avoir
nouvelle nulle de ce pour quoy je me suy mis en ceste peneuse
queste.' Et lors lui respondi Guillaume, qui rien ne savoit des sarra-
15 sins: 'Or me dictes que vous queres, beau sire' fet il, 'et si me racomptes la cause pour quoy vous estes si longuement dehors. Car
par ce sambleroit que vous n'eussies mie chose hastive, quant vous
aves ja pres d'un an demoure.' 'En nom Dieu, sire preudoms' ce
lui respondi lors Ansseiz, 'je le vous diray, car par celer mon fait
20 n'en pourroye mie bonnement la verite trouver. Sachies que dedans
Paris est et a este longuement asseigie le roy de France du jaiand
Ysore d'Aufrique et Conimbres, lequel ou despit de Guillaume
d'Orange qui occist le roy Sinagon en Palerne la cite, et pour le sien
pere Brohier venger que le duc Ogier occist devant Laon, a fait si
25 grant armee comme de iiij mille paiens, lesqueulx il a amenes deca la
mer, et a tout le pais de France et de Haynault gaste. Il a le roy
asseigie et tenu si de court qu'il n'ose saillir hors de la cite pour lui,
car il a trouve en ses sors que par homme nul du monde ne peult
mourir a grant vieillesse si non par le noble combatant Guillaume
30 d'Orange; se lequel n'est trouve, le noble royaume est en voie de
perdiction, et tout le surplus de crestiente par ce moien, car il n'est
mie vieulx homme et pourra en brief terme tout conquerir et mectre
saincte crestiente a grief misere.'

66. Saincte Marie, comme fut doulant Guillaume le noble prince,
quant il ouy ainsi parler Ansseis. Il luy souvint du noble
roy adonq, du temps passe aussi et des vaillans hommes qui mors
estoient et qui durant son temps et le temps Charlemaigne et son
5 pere Aymery avoient regne. Il lui souvint aussi de Renouart au
tinel, qui tant avoit fait d'onneurs au royaume, que tous les paiens
du monde n'eussent ose venir de ca la mer quant il vivoit. Si se
print a lermoier, puis demanda au chevalier comment il avoit nom.
Et il qui bien le vist lermoier, lui respondy: 'On me nomme Ansseis,

65. 9 suy B 11 ne *fehlt* B vacquer et chevaulchier] querir A 12 dum B ne je] je ne A 13 nulle] nesune B pour quoy — queste] que je quiers A 15 beaussire B 18 demoure pres dum an B proudoms B ce — lors] fait A 21 jaiant B 22 Conimbres? *Hss.* 9m̄bres B, 9ĩnbres A. *Vgl.* 47 11. 55 1. 23 d'Orange *fehlt* B 24 occeist B 25 iii. mil B, *vgl.* 49 20. 50 16. 28 pour A 31 pardiction B 33 a grief] en A

sire' fet il, 'et fuz nes en Aulvergne. Mais du commandement du 10
roy qui est mon seigneur acomplir sui si desireux, que ainssi en suis
dessire comme vous vees.' Et lors le prist Guillaume par la main
et le mena en ung vergier qu'il avoit darriere son habitacle, ouquel
avoit de maintes herbes et semees par graines qui ainssi les avoient
fait croistre. Et quant il fut dedans, il prist ung piquot de fer qui 15
la estoit, et toutes les bonnes herbes qui la estoient desplanta et
arracha aux mains et les gecta sur ung fumier qui empres estoit,
voire par si grant air, que tout en fut Ansseis esbahy, et telle heure
vist qu'il voulist bien n'y avoir onques entre, tant avoit paour que
a lui se corroucast. Et quant Guillaume eust ses bonnes herbes 20
arrachees [toutes], lors replanta il les mauvaises et toutes conroya et
mist en point veant Ansseis, qui de ce se merveilla asses et volen-
tiers eust sceu pourquoy il faisoit ceste chose, mais onques ne lui osa
demander.

67. Ces choses faictes ainsi que vous oyes, mena Guillaume cou-
chier le chevalier Ansseis, lequel reposa et [se] dormy au
mieulx qu'il peust, puis se leva au matin, et [quant il fut chausse et
mis en point,] vint a Guillaume pour congie prendre, car besoin lui
estoit de son voiage abreger. Et lors le convoia Guillaume et le 5
mist en son meilleur chemin, disant [quant il se party]: 'Alles vous
ent, doulx amis' fet il, 'a Dieu, qui vous veille et puisse conduire
et vous doint grace de si bien adrecier que ce soit a vostre honneur
et au preu du noble roy Loys et de son royaume.' Si s'en parti le
chevalier a itant, et tant exploicta, sans [plus] faire longue narracion 10
des peines qu'il avoit eues, des journees qu'il avoit faictes et des
autres aventures qu'il avoit trouvees, qu'il arriva a Paris. Et la
trouva le roy Loys en son palaix acompaignie de maint prince et de
maint chevalier, desqueulx il fut haultement et joyeusement festoie,
et lui demanderent de ses nouvelles, a quoy il [lui] respondi devant 15
toute la court de ce que il avoit trouve, disant: 'Sachies de voir,
sire' fet il, 'que de Guillaume ne vous savroie bonne nouvelle ra-
porter, ains croy mieulx qu'il soit mort que autrement. Car j'ai este
en mainte contree puis ung an que de cy me parti, et maint grief
mal ay souffert puis que ne me veistes, et mainte sueur ay enduree, 20
maint froit et maint chault a monter et desvaler et a passer les
haultes et grans forestz, et maint ennuy ay eu a passer les buissons,
a rompre les haies les aronces et les haliers devant moy, qui ont mes
habis dessires et mis en tel ploy come vous pouez veoir. Et si ay
maint hermite maint reclus maint moine et maint preudomme trouve 25

66. 11 suis] suy B 13 derriere B 19 vousist B 20 couroussoit B ses] les B

67. 7 puisse et veille B 16 de ce — disant] et dist A 19 de cy me parti] Ie me parti deceans A grief] grant A 22 bissons B 24 pouez veoir] vees A 25 proudōme B

et veu, mais de Guillaume n'ay point ouy de mencion [ne de nul n'ay sceu] s'il estoit mort ou vif.'

68. Dieux, comme fut doulant le bon roy, quant il eust failli a la responce du noble chevalier Ansseiz, car tous les autres messagiers estoient ja retournes et nulle nouvelle n'en avoient raportee. Si parla adonq devant tous ses barons et fist venir tous les
5 autres messagiers et leur dist [ausques] haultement: 'Moult me merveil, beausseigneurs' fet il, 'que plus de xii. messagiers saiges habilles et bien enparles pour aler par pais pour enquerir pour cerchier et pour respondre a toutes choses ay envoyes pour le plus grant besoing qui me avint onques de mon temps, comme tous vous qui participes
10 au bien et au mal qui en peust ensieuvir le poes savoir, et nulle responce du monde n'ay de nul d'eulx peu avoir ne ensseigne nulle cognoissance de homme qui a Guillaume ressemblast, que chascum d'eulx a cogneu comme moy mesmes, de quoy je ne scay estre content ne je ne puis pencer ou croire qu'ilz aient tous fait leur loyal
15 devoir, mesmement qu'ilz ne [me] racomptent aventure qui leur soit advenue, par laquelle j'aye esperance que jamais je le revoye, se je mesmes ne le vois querir.' — Et lors souvint a Ansseiz de l'ermitage ou tant avoit eu de peine, si lui dist: 'Puis que de noz aventures voules ouir parler, sachies que je vous en racompteray une aventure
20 merveilleuse qui fait asses a ouir et ramentevoir. Saichies que c'est celle qui m'est dernierement avenue.' Et lors s'avanca chascum, cuidant qu'il voulsist racompter une risee.

69. Le chevalier Ansseiz leur racompta lors, comment il avoit les amples pais chevaulchiez, les rivieres passees, les ponts traverces, les grans chemins et lez forestz frequentees. Puis leur racompta, comment il avoit les monasteres les chapelles les hermitaiges
5 et lieux communs estranges et segres veuz et cerchies et es desers de Prouvence mesmez hantez et tous venz visites a son pouoir, 'sique[s' fet il] 'je ne savoie plus [ou] aler, ains m'en vouloie retourner par deca, quant je ouy au pie d'une montaigne ou je me trouvay une eaue bruire et cheoir roidement d'icellui mont. Si pencay [a]lors que
10 en hault devoit avoir une fontaine et quelque habitacion. Et lors me commenday a Dieu et dessendi de mon cheval, que je menay a si grant peine que je ne scay comment je peux la arriver. Et quant je fus au plus hault, je aparceuz ung reclusage en ung lieu ventueux et si froit en yver, que je ne scay comme homme y peut habiter ne
15 faire sa residence. Si hurtay a la porte pour avoir a menger, car lasse estoie a merveille. Et lors me vint ouvrir l'uis ung hermite,

67. [27] estoit] est A vif ou mort B
68. [3] n'en] ne B [9] vous tous B [10] enssivir B [11] nulle] nesune B [13] contempt B [15] meesmement *zweimal* B [18] puis ques B [20] Saichies — avenue] Et est celle la darniere qui mest advenue A [22] compter A
69. [2] ampleez A, amplees B [4] monastaires B

qui si grant estoit comme ung espouentail, car quant j'estoie pres de lui assis a son menger ou debout en mon estant, il estoit plus grant de moy ung quartier: ne scay ou ung telz homs peust estre trouve. Si deves savoir que je ne fuz guieres asseure, et bien eusse voulu 20 estre hors de la. Il me fist souper aveques lui non pourtant, et apres soupper m'enquist de mes nouvelles. Si lui racomptay mon fait, qu'il escouta ausques debonnairement, et moult fut au cueur piteux de vostre ennuy, come il me sembla. Et me mena en son jardin a icelle heure, ou je fu[s] plus esbais que par devant, et euz au vray 25 compter si grant paour, que j'eusse volu estre a Montpellier. Et se vous me demandies pourquoy, je vous respondroie qu'il prist ung picquot en sa main et en arracha et desplanta tout le muguet la violete la pourcelaine les rosiers les frasiers et autres bonnes herbes de son jardin, qu'il gecta sur ung fumier come par fin argneux despit, 30 et en lieu d'icelles y planta et cultiva soigneusement orties aronces [et] toutes autres herbes non profitans ne vallablez come chardons et espines. Maiz onques ne l'osay reprendre pour sa grandeur, qui estoit a mon cuider de xii pies de haulteur, et tant vous ose je bien certiffier, qu'onques en mon vivant en vostre hostel je ne veis si 35 grant home qu'est cellui duquel je vous parle, excepte Renouart au tinel, car a cellui n'est nul qui se compare de grandeur et de grosseur.' Et quant le roy eust Ansseis entendu et [la maniere du faire entendu en son jardim, c'est a dire] de cueillir et arrachier les bonnes herbes, que il gecta come par despit et ou lieu d'icelles en 40 planta de mauvaises, il se penca que ce fust Guillaume, et que pour quelque moralite il avoit ainssi voulu besoigner.

70. Asses tost apres que Ansseis eust son aventure racomptee, demanda le roy l'eaue pour laver, car le disner estoit apreste. Puis se seirent a table, ou moult petit deviserent, car ilz entendirent au menger, et d'autre part se aparceurent bien les barons que le roy estoit argue, et non sans cause: il pencoit voirement a ce 5 que Ansseis lui avoit racompte de cellui qui les bonnes herbes avoit en son jardin arrachees pour planter et faire place aux mauvaises. Et fort notoit ceste chose, disant que c'estoit Guillaume le sien amy sans nulle faulte. Et pour gloser dessus disoit: 'Ce estes vous certes, Guillaume, beaulx doulx frere' fet il, 'qui a Ansseis mon chevalier 10 aves fait si grant paour qu'il ne vous a ose le vostre nom ne qui vous estes demander. Si vous doint Dieux volente de moy venir secourir, et a moy doint grace de vivre tant que je vous voie: si me dires, pour quelle raison vous plantastes les mauvaises herbes en

69. 18 estãt chascũ B 25 que] cõme B 29 pourcelaine] marjolenne A 30 Iardim B *eher* argueux 31 ortiees B 34 voz A 38 la—dire] du Iardin aussi A 41 *zweites* que] qui A 42 besõgnier B
70. 1 racompta A 7 Iardim B 10 Beaudoulx B 13 doint] donner AB

15 vostre jardin, duquel vous arrachastes et gectastes les bonnes.' Si ne s'en pouoit oster le roy, et moult pencerent a ce les chevaliers et noblez hommes, glosans sur ce que bon leur sembla. — Mais a itant s'en taist ores [d'eulx] l'istoire et parle de Guillaume [d'Orange] qui estoit en son hermitaige.

IX. Comment Guillaume d'Orange se party de son hermitaige pour aller secourir le roy Loys de France, le filz de Charlemaigne.

(A: 354d—357b; B: 538a—543a.)

71. Or dit l'istoire que quant Guillaume le noble prince eust
5 nouvelle ouye de France par le chevalier Ansseis, qu'il repceut et festoia et [qu'il] mena en son jardin, ou il arracha lez bonnez herbes et planta les mauvaises, en demonstrant a son entendement qu'ainssi avoit fait Loys le filz Charlemaigne en son hostel, dont il avoit chacies et deboutes les vaillans et nobles
10 preudommes et retrais aveques soy ceulx desqueulx il ne se pouoit bonnement aider a son besoing: il penca en soy que trop avroit le pueple de France a souffrir par les sarrasins, se de son aide n'estoit secouru, [meesmement] que il estoit bien a ce faire, considerant la grant amour que il avoit eue a Charlemaigne, le grant honneur que
15 son filz Loys lui fist quant il espousa sa seur Blancheflour, actendu aussi le grant plaisir qu'il lui fist quant il l'ala secourir a Palerne, auquel lieu il feust mort en la prison du roy Sinagon. Si jura Dieux que jamais en bois en buisson ne en hermitage ne sejourneroit jusques a ce qu'il eust le jaiant veu, qui pour soi venger estoit mer
20 passee et avoit Paris asseigie et le royaume de France gaste et exillie. Et quant il fut de ce faire delibere, lors se parti[st] il ung jour de son reclusage et se mist droit a chemin vers Asnieres, auquel lieu il avoit son harnois ses armes et son cheval laissie, quant il retourna de Palerne. Et tant exploicta qu'il vint a l'abbaie, ou il fut [aus-
25 ques] recogneu de l'abbe, qui honnourablement le repceut, et des moynes, qui bonne chiere lui firent pourtant que du sien leur avoit donne a son departement.

72. Quant Guillaume eust l'abbe et les moynes festoies, il s'en ala au moustier lors pour faire sa devocion et sa priere a Dieu, puis retourna a l'abe et lui demanda ses armes et son cheval,

70. 15 Iardim B
71. 2 de France *stellt* B *nach* charlemeine 3 A *fügt noch hinzu* le grant/ Cõme sens' 6 Iardim B 10 prousdeshommes B 12 peuple B assouffrir A, asupporter B 15 sueur B 20 passee] *eigentümliche Attraktion; Diez, Gramm.*[5] *974 (III, 288) kennt nur* il est mer passez 22 vers a asnieres AB; *vgl.* 60 12 lieu *fehlt* B 23 retourna] vint A 25 hon. *nach* repceut A

mais pour quoy faire et [pour] ou aler, ne luy voult mie dire, et aussi ne luy enquist rien l'abbe. Si se fist armer Guillaume par ung 5 des serviteurs de l'abbe, qui bien s'en sceut entremectre; puis s'en ala disgner aveques l'abbe, lequel pour l'onneur de chevalerie le fist seoir de coste luy. Et quant les nappes furent ostees, lors amena .I. escuier le cheval a Guillaume, qui monta dessus et en prenant congie a l'abe et aux [aultres] religieux s'en party. Et en passant monts et 10 vaulx vint en France, sans racompter aventure nulle qu'il trouvast, car temps est de la matiere abregier. — A ung jour certain que l'istoire ne nomme mie [ne desclaire], arriva le noble conte Guillaume si pres de Paris, que il vit les tours les clochiers les chasteaux les esglises et ediffices de la cite, que moult regarda piteusement pour ce 15 que tout a l'entour, au moings du coste dont il arriva, estoit de sarrasins avironne. Il s'approucha au fort au mieulx qu'il peust, et tant se cuida haster pour entrer dedans qu'il vint a la porte, qui estoit fermee, car il estoit tart et temps que [ung] chascum se retraist pour le jour qui estoit passe [et pour la nuit qui estoit venue]. Et quant 20 il trouva la porte fermee, il regarda en hault et vit la guete qui se pourmena au long du mur et des creneaulx, et lui escria: 'Factes vostre porte ouvrir, beaux amis' fet il, 'si entreray dedans, car besoing y ay.' 'Et qui estes vous, vassal' fet il, 'qui ceans a ceste heure aves a besoigner?' 'Je suy ung soudoier, doulx amis' fet lors Guil- 25 laume, 'qui pour grever sarrasins et aider [ou servir] au roy Loys par gaiges en argent ou pour l'onneur de crestiente suy en cestui pais de longtaine contree venu.'

73. La guete de Paris estans sur le mur, oiant Guillaume qui come il disoit venoit pour Loys secourir, et veant sa grandeur et sa grosseur, lui respondy pour ce que il ouy [ausques] courtoisement parler: 'Vostre venue iray au roy denoncer, sire' fet il, 'et bien lui savray dire ce que vous m'aves racompte. Mais actendre 5 vous convendra mon retour; si ne vous veille ennuyer se je ne retourne asses legierement. Car par aventure sera le roy a son conseil ou si embesoigne qu'il ne pourra si tost a moy parler.' Et a ces paroles c'est cellui parti et est a la chambre du roy venu hurter. Et quant le roy vist cellui qui hastivement vouloit a lui parler, il 10 lui demanda quelle nouvelle. Et il lui respondy: 'La hors' fet il, 'sire, est ung soudoier arrive, grant grox et fourny sur tous autres, lequel requier[t] a entrer ceans, et dit que il vous vient servir pour soudees et gaiges avoir. Mais pour ce qu'il est heure a moy deffendue, ne luy ay je voulu la porte ouvrir sanz vostre sceu et congie; 15 si veilles envoyer vers luy ou moi dire ce qu'il vous plaira que je

72. [4] luy] le B voulut B [5] par] pour A [19] tard B [21] guiecte B [22] Faictes B [25] aves *nach* ceans B

73. [1] estant B [9] a] en A [11] hos A [14] *nach* avoir *noch* de B

face.' Et quant le roy entendi cellui qui telle nouvelle lui racompta,
il ne penca point a Guillaume, dont il ne fut mie advise, ains cuida
que ce feust quelque sarrasin qui pour traison ou malfaire feust la
20 venu. Si deffendi au portier sur son honneur et sur la charge qu'il
avoit de par lui, qu'il ne feust si hardi de faire ouverture, et qu'il
trouvast excusacion de le faire logier dehors pour celle nuyt. Si s'en
repenti tant depuis, que mieulx amast avoir C mil mars d'argent
[donnez ou pardus].

74. Ainssi s'en departi le portier du roy et vint sur le mur pour
parler a Guillaume, qui longuement avoit actendu et qui
bien le vist arriver, car la lune luisoit a icelle heure, et lui dist:
'Factes la porte ouvrir, doulx amis' fet il, 'et je vous en prie; car
5 trop suy icy en grant dangier pour sarrasins se ilz venoient, car en
peu de heure me avroient occis, si n'y pourroit le roy gaire avoir
proufite.' Et lors luy respondi le portier: 'De par moy n'y poues
vous maintenant entrer, sire chevalier' fet il, 'ne nul autre n'a puis-
sance de vous bouter dedans, se le roy ne le commandoit de sa
10 bouche. Et tant sachies que ⟨pour⟩ l'umilite de vous et de vostre
doulce personne et parole ay je [par] devers lui este, mais il m'a
deffendu que je ne soie si hardy de riens ouvrir sur ma vie, se je ne
scay pour tout vray a qui c'est par nom et par seurnom, ou que je
le cognoisse certainement. Si saches que de vous me poise plus que
15 de homme qui piec'a y venist a telle heure comme il est. Mais ung
hostel vous ensseigneray pour vous herbergier icy pres pour meshuy;
et demain entreres, se Dieu[x] plaist, et vous appelleray si tost comme
j'avray la porte ouverte, et que Ysore le jaiand avra fait sa reze de-
vant la cite. Sachies, sire' fet il, 'que de Paris a fait le roy Loys
20 vuidier les povres gens et ceulx qui n'ont de quoy vivre, pour la vi-
taille qui moult est en la cite diminuee. Mais en ce fosse, se bien le
cerchies pres du lieu ouquel vous estes, se est ung bon homme retrait,
lequel a fait ung sousterrain et bon logeis en quoy il se retrait et
herberge, et loge aucuneffois ceulx qui ne peuent ceans a leur gre
25 entrer, ainssi que vous mesmes y aves failli maintenant. Si conseille
que vous [voisies celle part et que pour huymais vous] y voisies her-
berger; car en village nul d'icy environ ne pourries vous logeis trouver.'

75. A ces paroles c'est Guillaume parti du portier, auquel il de-
manda toutesvoiez le nom du povre homme, affin que plus-
tost trouvast aveques lui acoinctance; si lui respondi le portier que
le bon homme estoit appelle Bernard. Si s'en parti adonq Guillaume,

73. [19] sarrasim B [23] avoir pardu A [24] dōnez] auoir d. B
74. [4] Faictes B emprie AB [6] guieres B [7] proffit A [11] personne *durchgestrichen* B et *fehlt* B [15] de *fehlt* B [17] plaist *fehlt* B appellaray B [18] Iaiant B [21] moult *nach* cite A diminiee A [24] aucunesfois? peueuent B [27] decy B?
75. [4] Bernart B

et tout selon le chemin que celui portier lui avoit ensseigne, entra ou fosse et vit la maison Bernart, qui ja estoit endormi, car il se couchoit de haulte heure. Et moult eust Guillaume eu a souffrir, se ne feust le portier, qui au long des murs ala dire a ceulx qui faisoient le guet, que on ne lui gectast trait pierres ne cailloux. Et par ce est a entendre que la maison dam Bernart estoit ausques en seurte pour les sarrasins, se ilz y feussent par aventure alles par nuit. Il se merveilla moult au fort, quant il vit l'entree si petite, et bien se doubta qu'il n'y peust entrer, quant il vist telle maisonnete. Et dessendi de son cheval, puis approucha de l'uis, disant a soi mesmes: 'Aies mercy de ton pueple, vrais Dieux' fet il, 'et garde mon corps et mon cheval en ceste nuit, et me fay tant de grace que je puisse le sarrasin veoir en telle maniere qu'il ne me puisse nuyre ne porter grevance; ains me donne[s] force vertu et pouoir de le mater et desconfire.' Et lors vint hurter a l'uis disant doulcement: 'Homme qui leans demoures, parle[s] a moy' fet il, 'ou nom de cellui qui pour le sauvement humain voulut prendre mort et passion en l'arbre de la croix!' Si s'esveilla le bon homme en seursault comme tout estourdy et se leva de son giste, puis vint a l'uis, cuidant que ce feussent quelques larrons qui [leans] le venissent desrober, et dist haultement: 'Icy ne poues vous rien conquester, compaignons, car je n'ay que perdre, si ne me pourries desrober chose dont vous eussies mie grantment de prouffit.'

76. Guillaume d'Orange oyant Bernart qui bien cuidoit par les paroles qu'il disoit, que ce feussent larrons qui a son huis hurtassent pour le desrober, lui respondi le plus doulcement qu'il peust: 'Larron ne suy je mie, doulx amis Bernart' fet il, 'ains suy ung soudoier envoie pour estre champion de Dieu de Paradis, qui veil combatre pour la loy soustenir. Mais ainsi est que je ne puis en Paris entrer; et m'a ung portier ton logeis ensseigne. Si te prie que pour ceste nuit me veilles en ta maison ou nom de Jhesucrist herberger.' Et quant Bernart, qui n'avoit que perdre, entendi cellui qui ou nom de Dieu si doulcement lui requeroit son hostel, il fut meeu de pitie et lui ouvry. Mais quant si grant le vit, il fùt si espouente tout a coup que pou s'en failly qu'il ne s'en fouy ou fons du fosse; mais il se advisa au fort et retourna vers Guillaume, qui le araisonna et lui dist: 'Pourquoy aves vous paour, beau[x] preudoms?' fet il. 'Ne vous ay je mie dit que je suis homme de qui vous ne pouez empirer? et non feres vous.' 'Voirement le m'aves vous dit, sire' fet il, 'et bien vous en croy. Mais trop ay eu le mien cueur

75. 5 celui] le A 6 coucha A 7 assouffrir A, as. B 10 dam] de A seurete B 15 peuple B vrai B 17 sarrasim B

76. 7 emparis A, enp. B ensseigney *vor* ton B 11 il *fehlt* B 12 poy B fuy B 14 proudoms B 15 suy B 17 en croy] ay creu B

effroie, quant je vous regarday; car onques en mon vivant si grant crestien ne veis que vous et Guillaume au court nez, auquel Dieu[x]
20 veille ses pechies pardonner. Si ne scay ou vous pourres herberger ne le vostre cheval, car tant est mon hostel petit que a peine vous y savres vous contourner.'

77. Moult ententivement regarda Bernart le noble marchis Guillaume, et de plus en plus s'espouenta, quant il vist si pres aprouchier qu'il joigny a l'espaule encontre l'uisserie. Si lui dist: 'Pour neant vous tires si pres, sire chevalier' fet il, 'car jamais
5 n'y entreres, dont je sui doullant pour la pitie que j'ay de vous.' Si lui respondi Guillaume [lors]: 'Si feray, s'i[l] plaist a Dieu, doulx amis!' [fet il]. Et lors fist sa priere le noble chevalier humblement a Dieu en lui requerant sa grace de soy loger pour celle nuyt. Et Dieu[x] exaulca sa priere: car Guillaume haulca le merrain de la
10 maisonnete a l'espaule tellement, comme dit l'istoire, que Guillaume y entra plainement; et son cheval mesmes y aberga il, dont le bon homme fut si esbahy qu'il cuida estre enfantosme. Si ne ose mot sonner pour paour de mesprendre, quant il voit la merveille, ains se met a genoulx devant lui, cuidant que ce feust saincte chose, et lui
15 dist: 'Estes vous Dieu, sire?' fet il, 'ou se c'e[st] oeuvre faee que de voz faitz, certainement c'est la plus merveilleuse aventure que j'aie a mez yeulx [veue].' Et lors luy respond Guillaume: 'Oeuvre faee n'est ce mie, beaux doulx amis' fet il, 'ains est par le vouloir de Dieu, qui bien veult que je soie en ta maison logie se tu veulx.'
20 'Helas sire' ce respond lors Bernard le preudomme, 'le dangier n'en est mie mien, ains est vostre le hostel et les povrez biens qui y sont, se en gre recevoir lez voulez, et le corps mesmes est a vostre commandement.' Si lui en sceut le noble conte trop grant gre, et asses [ou ausques] fut content de luy.

78. Comme vous oiez, miraculeusement se loga Guillaume et son cheval en la maisonnete dant Bernart. Mais quant il fut dedans et il eust bien tout cerchie et quis, il n'y avoit dont son cheval ne lui se feussent desjeunes ne lit en quoy il se feust cou-
5 chie; car il n'y avoit que .1. petit de bruire[1] et de grosses herbes [aconqueillies], sur lesquelles il se gisoit, quant il avoit tout le jour gaigne le pain dont il vivoit. Et quant il eust son cheval estable

76. 18 reg'de B
77. 6 feroie B plaisoit B 7 sapriere *nach* humblement; *nach* fist *ist* humblement sapriere *durchgestrichen* B 8 noustre *nach* dieu B 11 heberga B 15 faee] faicte A 17 respondy A faee] faicte A 18 doulx *fehlt* B 20 ce — lors] fet A bernart B proudome B 21 vostre le] le vrē A, voustre B 24 contempt B
78. 4 *erstes* ne] et A; *nach* lui *nochmals* ne AB 6 lesqueillez A 7 dont] dequoy A

[1] Im Gedichte: *.1. poi avoit de bruire assemble.*

et tout l'ostel cerchie, il se fist desarmer au bon homme, qui volentiers l'y aida et bien le sceut faire, car en son temps avoit sieuvi la guerre, et estoit de noble lieu issu, mais fortune avoit son estat si abaissie que il vivoit adonq pacienment en povrete. Si lui demanda Guillaume son nom, et il lui respondi ausques debonnairement: 'On me nomme Bernart du fosse, sire' fet il, 'qui souloie vivre noblement et tenoie terres et seignories, mais par guerre sui ainssi abaissie comme vous vees: et si me convient Dieu louer de tout.' Et quant Guillaume l'entendi, il le regarda asses, puis lui demanda se on pourroit tant faire qu'il entrast en la cite, puis qu'il estoit homme de cognoissance, affin qu'il eust des vivres pour luy et pour son cheval. Et il [lui] respondi qu'il essaieroit volentiers. Et lors lui bailla Guillaume de l'argent et luy dist: 'Or y alles donques, Bernart beaux doulx amis' fet il, 'et m'aportes de la vitaille pour moy et pour mon cheval. Mais quoy que vous facies, vous prie [je] que de moy ne soit nulle mention faicte; car je ne le vouldroie pour nulle rien du monde.'

79. Bernart du fosse prist l'argent que Guillaume lui bailla adonq, et le plus diligenment qu'il peust s'en ala vers le guet, qui au langaige legierement le cognut et lui demanda qu'il vouloit, et lui requist qu'on lui ouvrist la porte pour avoir des vivres pour gens qui estoient en son hostel arrives. Et finablement parla tant, prommist et donna, que on luy ouvry; car bien le cognoissoient. Et quant il eust ce qu'il lui convenoit, il s'en parti et vint en son hostel ou il trouva Guillaume qui l'actendoit, lequel fut moult joyeux de le veoir. Il approvenda son cheval alors et appareilla son soupper et se tint si aise celle nuyt comme il peust. Et quant ilz eurent souppe a [leur] loisir, lors se mirent ilz devers le feu, et se commenca Guillaume a deviser a son hoste Bernart et lui enquist des sarrasins du roy Ysores et du grant siege qu'il tenoit: a quoy Bernart lui respondy [bien et] doulcement et tellement que Guillaume lui en sceust grant gre. 'Et quel[x] homs est ce, beaux doulx hostes' fet il, 'que ce sarrasin qui tant fait de lui dire et parler que la nouvelle en bruit en mainte contree?' 'En nom Dieu, sire' ce lui respond lors Bernard, 'c'est ung jaiant grant et gros comme ung deable, qui ceste cite tient en si grande subgection que c'est pitie d'en ouir parler. Car le roy ne tous [ses] chevaliers ne sont mie si hardis enssamble ne autrement de lui donner la bataille ne d'eulx presenter contre lui seul. Si vient il par chascum jour sans faillir crier .II. foiz [du moings] le jour devant la porte au plus pres du fosse, que on lui livre bataille dix contre lui seulement, XVI. XX. XXX ou cent se tant en veult saillir;

78. 9 l'y] lui B 16 le *fehlt* B 17 entra B 19 quils essoieroit B 23 rien] chose B

79. 4 qu'on] que Il B 5 Et — ouvry *zweimal* B 11 ilz] Il B 15 sarrasim B 17 sire — lors] fait A 24 lui seul seulement A

25 mais nul ne luy respond. Et va souventeffoiz si pres qu'il voit les gens par dessus lez murs de Paris, car il a bien xvííí pies de haulteur a mon advis.'

80. Ainssi se devisa Bernart aveques Guillaume, qui volentiers l'ouy parler et moult de choses lui enquist et pourquoy cellui jaiant estoit par deca la mer venu, qui l'avoit meu d'y venir, comment les crestiens ne le combatoient, et que on en disoit. Si lui 5 respondy Bernart: 'Par foy, sire' fet il, 'je ne suy mie du grant conseil du roy, mais je escoute moult de choses et retiens partie de ce que je oys dire. On dit que c'est le filz de Brohier le grant jaiant, qui Charlemaigne asseiga en Laon, et que le duc Ogier tua, si s'en veult venger maintenant; et si het Loys de France mortellement 10 pour ung voyage qu'il fist n'a mie grantment a Palerne, ou Guillaume d'Orange occist le roy Sinagon son cousin, par lequel il a prinse la principale question. Et maintient qu'il sera roy de France selon ung sort qu'il a fait novellement gecter, par lequel il a trouve et croit certainement que nul ne peust son entreprinse empescher que Guil- 15 laume d'Orange, lequel est mort comme chascum croit; et aussi est le royaume en voye de perdiction, se Dieu[x] de sa grace ne le sequeurt.' — 'Et ou se tient celluy jaiant, beaux hostes?' [ce luy respond lors Guillaume.] 'Certainement, [sire]' fait Bernard [du fosse], 'il se tient la hault en ung lieu qu'on dit Nostre Dame des Champs. 20 Mais au matin, avant que le souleil soit leve, il vient hurler comme ung thourel la note que je vous ay racomptee, puis s'en va de rue en rue pour son ost visiter. Et demain le pourres ouir si haultement crier qu'il vous fera grant paour de son organne ouir.'

81. Quant Guillaume entendi Bernard qui de Ysores lui parloit, il lui pria que il l'esveillast si tost comme il l'orroit crier et braire au matin. Et il lui convenanca que ainssi le feroit il et le lui moustreroit pour veoir sa maniere facon et grandeur et que moult 5 souvent y crioit [quant bon lui sambloit. Et lors lui respondi Guillaume:] 'Aussi le veil je veoir, beaux amis' fet il, 'car pour ce sui je venu par deca.' Et apres ces parolles s'en alerent reposer jusques a l'endemain au matin, que le jaiant se parti de son logeis et vint arme comme pour combatre cent chevaliers, se ilz feussent de Paris 10 issus. Et devant la porte se prist a crier si haultement qu'il sembloit visiblement a ceulx de la cite, qu'il feust dedans la ville, tant avoit voix horrible et hideuse, et de la grant freur et paour qu'ilz avoient

79. 25 souventesfoiz?
80. 5 suy] scay A 8 en] a A 11 cousim B 12 mainteñ (= maintenant) AB 16 pardiction B 18 fait] ce rpñd B bernart B 20 le *fehlt* B 22 pour] par A
81. 2 l'orroit] orroit B 3 *erstes* le *fehlt* B 4 mōstrereoit B facom B 5 y crioit] *fehlt* B, y croit A 6 il] Guillaume A parce A 7 Et — alerent] Si salerent A 11 avoit] avoix A 12 fraeur B

se mussoient les bourgois en leurs maisons, et disoit apres qu'il avoit [ainssy] hurle: 'Viens contre moi' fet il, 'Loys faulx crestien, couart et failly chevalier! et saulx sur le destrier a tout IIII^{xx} ou cent chevaliers soudoiers vassaux ou telz hommes que tu vouldras aveques toy amener, et me venes combatre par ainsi que se me poues par force subjuguer, je m'en yray en mon pais et feray tout mon grant ost deslogier, et se je vous conquiers, si me rendes Paris et vous mectes en mon obeissance.' Et quant il avoit ainsi fait son cry, il s'en ala parmy son ost et s'en retournoit en son logeis, ou il se reposoit en ung destour pour veoir s'il verroit nulluy venir a Paris par le grant chemin d'Orleans.

82. A l'eure que le jaiand cria a la porte ainssi haultement, s'esveilla Bernard, lequel appella Guillaume qui dormoit fermement, et lui dist: 'Leves vous sus, sire chevalier' fet il, 'leves vous sus! car ja est le jaiant venu faire son cry, et bien pourres sa voix ouir, se le voulez escouter.' Et lors s'est leve en seursault le noble chevalier Guillaume, qui s'est apointe et arme a l'aide de Bernart, qui quant il lui vist son cheval enseeller, lui demanda quelle volente il avoit. Et lors lui respondi Guillaume: 'Je vueil le sarrasin aller veoir, beaux hostes' fet il. 'Ne me aves vous mie convenance de le me moustrer?' 'Ouil certes' fet lors Bernart, 'voirement vous ay je dit que je le vous moustreray. Mais que vous aiez espee armeure ne cheval, ne l'ay je mie accorde, ne ja n'en passeres ung pie plus avant que le lieu dont je le vous feray veoir tout seurement sanz ce qu'il vous puisse aulcun mal faire.' Si lui demanda Guillaume, pour quoy il ne le devoit moustrer a tout son cheval et ses armes. 'Pourtant certes, sire' fet il, 'que se il vous veoit arme par aucune aventure, il vous pourroit courir seure pour ce seulement que vostre grandeur est merveilleuse au regart des autres chevaliers de Paris, lesqueulx saillent aucuneffoiz, [et] ne tient compte d'eulx et ja ne s'esfroiera ne esmovra de leur mal faire neant plus que fait ung grant levrier de petis chiens, quant il les voit abbaier entour lui. Si n'y ires ja si pres par mon conseil; car il porte en ses mains ung grant faussart si large par le taillant come de [plus de III ou] IIII pies, dont il avroit vous et vostre cheval couppe et faulce tout a ung coup.'

83. Trop bien cuida Bernart du fosse destorner Guillaume de soy armer et monter sur son cheval. Mais ce fut pour neant, car il luy respondy: 'Au sarrasin me convient il parler, Bernart

81. 13 apres qu'] quant B 15 le *zweimal* A
82. 1 jaiant B 2 bernart B 3 vous *fehlt* B (*beidemal*) 4 le] la B 7 ensseeler B 8 sarrasim B 10 mōstrer B Ouy B 11 mōstreray B 14 aulcum B 15 mōstrer B 17 sure B 19 aucunesfoiz? tiennent AB seffroiera B 20 esmouera A 21 chiennez B il les voit] Ils vont B nyres B 24 faulchie B tout *fehlt* B
83. 3 sarrasim B

[beausire]' fet il; 'si vous prie que me aidies a monter et me moustres
5 par ou le jaiant s'en va, si le verray de pres se Dieu[x] plaist, et
savray quelle est sa volente, se il veult icy longuement sejourner,
ou se il s'en retournera.' Et lors est Guillaume monte sur le cheval
qui moult valoit d'argent, car il le conquist devant Palerne a l'aide
de Landry le timonier, qui occist ung roy sarrasin qui par la ba-
10 taille chevaulchoit. Et quant il fut dessus, lors voulut Bernard aler
aveques luy pour ce que le jaiant s'en estoit ja parti de devant le
fosse de la cite ou il avoit fait son cry. Mais Guillaume lui deffendi
disant: 'Vous n'y entreres ja, sire hostes' fet il, 'ains me suffist de
moy seul, mais que je sache ou le jaiant trouver.' Et lors luy en-
15 sseigna Bernart quel chemin il tiendroit, et moult se dolousa du
noble conte qui ainsi s'en alloit a sa mort, ce luy sambloit, et en la
presence de Guillaume se prist a lermoier de pitie, a destordre ses
poings, a arracher ses cheveulx et faire si piteuse fin a son departe-
ment que merveilles. Mais a itant se taist ung peu l'istoire de luy
20 et parle de Guillaume d'Orange et de Ysore le grant jaiand.

X. Comment Guillaume d'Orange conquist par armes et occist le jaiand Ysore le grant filz Brohier devant Paris.

(A: 357c—359a; B: 543a—546a.)

84. Or dit l'istoire que quant Guillaume eust pris congie au
5 bon homme Bernard du fosse qui celle nuyt avoit logie
en son [povre] hostel, et il l'eust mercie de la bonne
chiere qu'il lui avoit faicte et du service dont volentiers s'estoit entre-
mis, il fist le signe de la croix en son front, [et] en soy commandant
a Dieu s'en party. Et vint au lieu ou le jaiant avoit este, si que
10 bien le peust veoir la guecte du crenel et de la porte; mais a lui ne
pencoient mie, ains disoient a eulx mesmes que c'estoit ung sarrasin
du lignage du roy Ysore, pour ce que si grant estoit comme vous
aves ouy. Et de la s'en ala [sieuvant a son pouoir le pas] par ou
le jaiant avoit marchie; et tant trassa et tint le train du jaiant que
15 il le vist en ung petit quarrefour, ou il guetoit s'il vendroit homme
du coste d[evers] Orleans par especial, affin s'il eust veu quelqu'un
venir, qu'il feust sailli du lieu couvert et embuschie. Et quant Guil-
laume, qui l'espee nue, dont Charlemaigne avoit maint cop feru en
son temps, avoit empoignee, vist le jaiant si grant, il ne fut gaires

83. 4 mōstres B 8 le *fehlt* B 9 sarrassim B 15 bernard B tendroit B
16 assamort A, as. B 19 itant] tant A 20 B *nur* de Guillaume Et de
Ysore

84. 2 Iaiant B le grant filz Brohier *fehlt* B 5 bernart B 6 l' *fehlt* B
9 siques B 11 pencoit A sarrasim B 15 le *fehlt* B

esbahy, ains s'approucha de lui disant: 'Que fais tu cy, sarrasin 20
felon?' fet il. 'Va, si te lieve et vien contre moy combatre! car trop
as longuement sejorne en cestui pais, et temps est que tu compares
les maulx que tu y as faiz et l'oustrage que tu feis, quant la mer
passas pour venir en ce royaume.'

85. Moult despiteusement regarda Ysores le conte Guillaume et
pour luy ne se voulut lever de prime venue, ains lui dist
en le regardant: 'Pour toi ne me daigneroie je lever, vassal' fet il,
'ne ja a ton corps ne quier par maltalent atouchier; mais laisse moi
cy reposer et t'en va a Paris querir xxx. xl ou cent hommes de 5
guerre ou de tel estat comme tu vouldras, et les me ameine[s] cy de-
vant moy aussi bien armes et montes comme tu es. Et lors me lie-
vray je; car pour ung seul homme me estre mis a deffence me seroit
tourne a grant vitupere.' Et lors lui respondy Guillaume: 'Tu parles
de neant, sarrasin' fet il. 'Car saches que pour toi combatre et mener 10
a oultrance ne vueil je que moy seulement et l'aide du dieu en qui
je croy, ne onques bataille ne feis a homme si non corps contre corps.
Et si ay maint autre jaiant sarrasin que tu n'es combatu: si feray
je toy, veilles ou non, ou je te feray honteusement mourir. Et a ce
que tu ne tournez a truffe ce que j'ai [cy] dit, te deffie je du nom du 15
createur du monde et du sien filz que juifz firent en croix mourir.'
Et quant Ysores entendi Guillaume qui le deffia et qui lui avoit dit
qu'il ne vouloit si non lui a le combatre, il sourdi le chief et lui
dist: 'En petit corps a grant courage aucuneffois, vassal' fet il. 'Mais
du tien puis je dire qu'il y a grant orgueil, et grant oultrage t'a fait 20
cy devant moy parler, qui dis que as maint autre jaiant que moy
combatu. Je croy qu'ilz estoient donques endormis ou que ilz avoient
les membres lies; car je n'en vouldroie de telz que tu es que íííí pen-
dus a ma saincture, deux soubz mez bras et xiiii a mon col, si n'en
laisseroye ja a courir. Mais or me dy par le dieu ou tu croiz, qui 25
tu es, qui ainssi cuides m'espouenter de baves et de ta venterie.'

86. Guillaume d'Orange oiant le jaiant qui lui demanda qui il
estoit, savant par ouir dire qu'i⟨l⟩ le doubtoit plus que homme
vivant, luy respondy: 'Qui je sui, te feray je bien savoir au jour d'uy,
sarrasin' fet il, 'et mon nom ne te celeray je ja. Saches que je sui
Guillaume, qui Orange conquis ou temps qui passa et Orable la fille 5
de Desrames le grant, que je occeis en bataille devant Orange; je
occeis devant Romme le jaiant Corbault, et Esrofle le grant en

84. 20 cy] Icy A sarrasim B

85. 1 ysore B 4 par] pour A lesse B 7 lieuueray B 10 sarrasim B 11 je *fehlt* B 12 nom B 13 sarrasim B 14 nom B 18 nom B 19 aucunesfois? 21 autre maint A 23 íííí] xíííí A? x *könnte aber getilgt sein* 24 *zweites* a] sur B

86. 4 sarrasim B Sachies A 5 conquist A 6 de *fehlt* B *zweites* je — Corbault] Et le I. C. que Ie occeis deuāt rōme A

Arleschant, et si occeis n'a pas III ans devant Palerne le roy Sinagon. Saches que ainsi feray je de toy, ne ja de ma main n'escha-
10 peras; car trop as damage ce royaume.' Et quant Ysores entendy Guillaume qui ainsi parla, il se leva en son estant pour le cuider esbair de sa grandeur, et lui dist: 'Je ne croy point que tu soies cellui Guillaume qui les jaians occeist et qui conquist Orange sur le roy Desrames. Car il est mort ja a pres de III. ans, comme j'ay
15 ouy dire. Et moult seroie joyeux se tu estoies celluy, car ja contre moy n'avras duree se contre moy te combas seul a seul.' 'Si suy certes, sarrasin' fet il, 'je sui cellui voirement que tu cuides estre mort. Mais je me sui longtemps tenu en hermitage, ou Sinagon me vint jadis querir en sa malle heure et me tint .vii. ans tous entiers
20 en sa prison en Palerne, ou Loys le filz Charlemaigne me vint secourir a tout son pouoir: si est raison que ceste bonte lui soit par moy maintenant rendue, car il en est plus grant besoing que jamais, et on dit en [ung] commun langaige que qui une bonte fait, aultre bonte requiert.'

87. Dieux, comme fut doulant Ysores, quant il sceut de vray que c'estoit Guillaume le filz Aymery de Nerbonne auquel il parloit. Il estoit ja arme et prest, si leva son faussart sur son espaule et en le regardant lui dist: 'Tu me samblez moult oultrageux, crestien'
5 fet il, 'et peu prises ta vie, quant si follement te veulx a moy combatre. Or me dy par ta foy ou gist ta mort, et je te diray ou gist la mienne.' 'Ad ce te respondray je bien, sarrasin' fet lors Guillaume, 'ne ja ne t'en quier mentir pour nulle riens. Saches que qui me avroit en la plante du pie nafvre, je seroie comme [a] mort feru.
10 Mais or me di ou gist la tienne, affin que tu soies envers moy acquicte ainssi comme tu m'as prommis.' 'La mienne ne gist mie si bas, crestien' fet il, 'ains gist ou genoul. Car saches que c'est le lieu que je doubte plus ou monde.' Et quant ilz eurent ausques longue piece devise, lors lui dist Guillaume: 'Or te garde de moy, sarrasin!
15 car dez ores mais te deffi je du dieu en qui je croy, lequel me veille grace donner de toi destruire.' Si ne actendi mie Ysore que il ferist le premier, ains le deffia pareillement de son dieu Mahom disant: 'Sur ton dieu auquel tu t'es recommande et sur cellui en qui je croy en soit, crestien' fet il. 'Car je ne croy mie que en ton dieu ait de
20 puissance tant que de ma main te saches garantir.' Et en ce disant a le grant faussart leve contre amont pour Guillaume assaillir, lequel se recula legierement, car mie ne vouloit perdre son cheval, que d'un seul coup eust le jaiant occis ou couppe en deux moities. Et quant

86. [9] *erstes* de *fehlt* B ne] et A [17] sarrasim B [19] mal heure A [23] aultre *fehlt* B

87. [5] te] tu B [7] sarrasim B fet] ce lui respond B [8] rieng B Sachies A [14] sarrasim B [15] desores (*ohne* mais) B deffiay B [16] que] qui B [18] te recōmãdes A [22] dum B [23] leust A

il fut de son cheval dessendu, lors vint il contre le jaiant, qui le pie lui cuida copper pour ce qu'il lui avoit dit que la gisoit sa mort. Mais Guillaume, qui bien s'en doubta, se retray et si bien s'en garda que nul mal ne lui fist [d'icelui coup].

88. Grant diligence fist Ysore de Guillaume son ennemy mortel grever. Et tousjours le cuida ferir par devers les piez en faulchant; mais pour ce qu'il s'en garda, haulca son cop hault et sur le heaulme l'assena si airement que chanceler le convint. Et fut Guillaume comme tout estonne; si ne vouly mie Dieu que il chaist ne que il mourust a icelle heure, ains le garanti de sa grace et lui donna tel courage, que de l'espee que il tenoit nue en son poing en fery le sarrasin amont sur le heaulme si airement que le coup dessendi sur l'espaule, et lui mist le taillant en char si avant que le sang vermeil en [sailli et] coula jusques a terre: dont Ysore fut si doulant qu'il malgroia ses dieux et par merveilleux air haulca le grant faussart et en cuida Guillaume assener; mais legierement se destorna, et feri le [paien son] faussart en terre si avant que mie n'eust loisir de le tirer. Si se recula et sacha une espee qui au coste lui pendoit, dont il fist si grant desplaisir a Guillaume que asses avoit a faire a son corpz garder. Et quant ilz furent eschauffez, lors commenca la bataille, et tant se tindrent l'un contre l'autre que ausques travailles estoient, chaulx et suans. Et dit l'istoire que moult se merveilloit Ysore comment Guillaume pouoit tant a l'encontre de lui durer: si l'espia a ung cop et de l'espee qu'il tenoit lui lanca tellement, que en desvalant le brant lui raisa la cuisse et en leva de char asses pour repaistre ung faulcon.

89. Dieux, comme fut doulant Guillaume d'Orange, quant ainsi se senti nafvre et il vit le sang de sa cuisse couler par terre. Il estraigny les dens adonq et par grant fellonnie fery Ysore amont sur le heaulme; mais le cop glissa a coste et chay si randonneement sur l'espaule du jaiant que haubert ne armeure qu'il eust ne le sceurent garantir qu'il ne luy emportast toute jus, dont il fut si doulant que a crier se print haultement. Mais Guillaume, qui grant desir eust de l'occire, le poursieuvi tant come il peust, et de s'espee recouvra et l'en fery si airement que tout l'eust pourfendu jusques en la poictrine, se droit l'eust assene; mais l'espee guenchy et dessendi a coste du chief vers l'oreille si que toute nette lui coppa, dont le sarrasin fut plus doulant que pardevant n'avoit este. Et bien aparceut que contre Guillaume [ne pouroit] il durer [et que son

88. [4] aireement B [5] voulut B chaaist B [8] sarrasim B aireement B [10] a terre] par t. B [12] et *fehlt* B leg. — dest.] se sceut d'icelui coup destourner B [14] n'eust] leust neüst B [16] sō corpz agarder A [17] l'autre] contre B

89. [1] d'Orange] au court nez B quant il senti ainsi A [9] aireemt B [12] sarrasim B [13] il durer *fehlt* B

sort celui jour seroit avery]: si racompte l'istoire que il s'en fust
15 volentiers fuy, se il eust peu par nulle guise eschapper. Et lors se
mist il a deffence et de l'espee qu'il tenoit cuida ferir Guillaume, qui
se destourna vistement comme cellui qui bien savoit les tours de la
guerre; et Ysore estoit grant, si se lessa cheoir devant aveques le cop,
qui chay sur une pierre de si grant puissance que l'espee rompi en
20 deux moities, dont Guillaume mercia le nom de Dieu de Paradis.
Mais Ysore fut si doulant, qu'il s'aprocha de Guillaume et de ce qui
ou poing lui estoit de l'espee demoure le fery tellement sur l'ouye,
que poy s'en failly qu'il ne l'estonna.

90. Ainssi comme ouy aves se maintindrent les deux champions
[longuement] l'un contre l'autre. Mais trop estoit affoibli
le soudant Ysore d'un de ses bras qu'il avoit pardu, et de son faus-
sart qu'il n'avoit [peeu] ravoir de terre. Il couru celle part pour le
5 prendre a une main pour ce que pardue avoit son espee; mais ainssi
qu'il se baissoit pour le tirer, haulca Guillaume Joyeuse la riche
espee et en cuida ferir le sarrasin, qui haulca si [h]astivement, que le
coup dessendi sur son genoul airement [et tellement] que les mailles
ne le sceurent garder, que plus de iiij doiz ne lui embati ou genoul,
10 et si lourdement que cheoir le convint, voulsist ou non. Et lors sailli
Guillaume sur lui, qui a force lui arracha son heaume et de l'espee
lui trancha le chief, si que onques puis ne parla. Et quant Guil-
laume eust le sarrasin occis et il vit le corps si long si grant et si
hideux, il loua le nom de Dieu, et de la teste arracha la langue a
15 son pouoir [ou] ce qu'il en peust avoir. Puis s'en retourna vers son
cheval, monta desus et vint droit a l'ostel Bernart ou il avoit celle
nuyt herbergie. Et quant Bernart le vist, il cognut legierement qu'il
avoit au jaiant combatu, car son harnois estoit rompu et son hau-
bert desmaillie des cops d'espee qu'il avoit repceux, et [meesmement]
20 estoit [il] ensanglantes d'un cop que le sarrasin lui avoit donne en
la cuisse, dont la jambe estoit [ausques] vermeille. Il dessendi du
cheval nonpourtant et appella Bernard disant: 'J'ay la mercy Dieu
le sarrasin desconfy, Bernart beaux amis' fet il. 'Et aux enseignes
de la langue qu'il portoit, quant il sera besoing, tu t'en iras devers
25 le roy et lui diras en plaine audience, quant de sa mort sera question
et que on vouldra savoir qui l'a occis et qui lui couppa le chief, que
ce fist son bon amy Guillaume, lequel l'est venu secourir pour le
grant plaisir qu'il lui fist, quant il l'ala delivrer de Palerne. Et si
lui racompte que je m'en [re]vois en l'ermitage, et [que] aux ensseignes

89. 15 eust — eschapper] peust auoir eu le loisir A 20 *erstes* de *fehlt* B
22 delespee lui estoit A le fery] fery guillē A 23 qu'il] qui B

90. 2 afloibj B 3 soudant] roy B dum B 8 *nach* genoul *noch* si A
genoil B aireemēt B 9 genoil B 10 nom B 13 sarrasim B 16 celle]
ceste B 20 dum B sarrasim B 22 nompourtāt B bnart B 23 sarrasim B
23 desconfit B

que je t'ay donnees, en luy presentant ceste langue, je lui prie que il te donne rente pour ton estat relever. Et adieu te dy.'

91. Moult fut doulant Bernart du fosse, quant il ouy Guillaume d'Orange qui sans veoir le roy s'en voult ainsi retourner. Il lui pria du demourer, disant que 'Or demoures, sire' fet il, 'et si alles le noble roy et les barons veoir en Paris, que on ouverra maintenant a tous venans. Et si me recommanderes au roy: car quant je luy avray ceste langue presentee et racompte de voz nouvelles et tout ce que vous m'aves chargie de dire, je seray ouy et bien venu pour ceste heure seulement ou pour une sepmaine, mais en peu d'eure serai mis en oubly, car telle est l'eaue benoicte de la court.' Et quant Guillaume [qui ja estoit ou cheval remonte] entendi Bernart qui faisoit doubte qu'on ne feist riens pour luy, il lui dist de rechief: 'Si fera, [dant] Bernart' fet il. 'Et se autres ensseignes luy veulx de par moy donner, tu luy diras que il me pria moult a Palerne, quant les sarrasins furent desconfis, que je m'en retournasse a Paris aveques lui pour veoir ma seur la rayne, et je lui dis que non feroye.' Si s'en parti Guillaume a itant; si se taist l'istoire de lui tant qu'a present [et retourne ⟨a parler⟩ des sarrassins, qui furent desconfils mors et noies].

XI. Comment les Francois desconfirent les sarrasins et trouverent Ysore le grant occis en ung petit carrefour pres de Nostre Dame des Champs.

(A: 359^{b}—360^{b}; B: 546^{a}—548^{a}.)

92. Or dit l'istoire que quant Guillaume d'Orange eust le grant jaiant occis et laissie estandu de son long, et il s'en fut retourne en l'ostel Bernart du fosse, et ceulx de Paris se furent armes et aprestes pour venir ouvrir lez portes ainsi qu'ilz avoient acoustume de faire une heure ou environ apres ce que Ysore s'en estoit alle de devant la cite ou il avoit fait sa rese son cry et sa huee: ilz ouvrirent la porte adonq et s'en issirent les aulcuns, lesqueulx s'espandirent par les jardins pour descouvrir affin d'eschiver les dangiers et pour trouver leurs aventures sur les sarrasins, se aucunement se feussent hors de leur ost esloigniez, comme si faisoient ilz souventeffois, car rien ne doubtoient les crestiens si non Ysore le jaiant. Et tant allerent de jardin en jardin et de rue en autre [et de masure en masure] en approchant l'ost des paiens, que ilz virent une grant tourbe de sarrasins ensemble, lesqueulx faisoient chiere si

91. [1] ouy *fehlt* B [2] d'Orange *fehlt* B [4] ouura B [6] racomptee B [9] beneiste B [14] desconfils B [15] dis] deis B nom B [16] itant] tāt A si] et B
92. [7] qu'ilz] cōē Ils B [10] aulcums B [11] descheuer B [14] souventesfois? nom B [15] Iardim B (*zweimal*) [17] dessarrasins A emsamble B

esbaye que merveilles. Si les regarderent asses ceulx qui ainsi s'estoient avances, et les veoient en ce carrefour arriver de toutes pars, plourer, bactre leurs paulmes, detordre leurs poings, esracher leurs cheveux, eulx gecter contre terre comme par desconfort et tenir manieres si piteuses que ilz ne sceurent que pencer: car tous estoient assambles en ung tas et comme gens esbahis regardoient bas devant eulx. Si se retrairent les crestiens le plus tost et le plus celeement qu'ilz peurent et racompterent ce qu'ilz avoient veu. Et fin de compte ala la nouvelle au roy et a ces barons, lesqueulx pencerent legierement qu'il y avoit effroy ou logeis des paiens. Si demanda le roy ses armes et commanda que hastivement feussent armes par la cite: et si furent ilz plus de .xxm., lesqueulx se mirent aux champs pour courre seure aux sarrasins.

93. Quant les crestiens furent partis de Paris, les escus a leurs colz, les lances es poings, les espees aux costes, les haubers vestus et les heaulmes affubles, lors se mirent ilz a chemin les banieres levees, non mie par une porte [seulle], mais par .ii. ou par .iii.; et tant come ilz se peurent avancer, se ferirent en l'ost de leurs ennemis, qui si esbahis furent que le plus hardi se mist en fuite. Car ilz ne sceurent que pencer et doubterent tous estre vendus et trahis: si s'enfuirent qui mieulx mieulx, les ungs ca et les autres la, et se souffrirent assommer detrancher et murdrir come bestes. Et dit l'istoire que plus de xxx .m. s'en noya en la riviere [dont ils ne congnoissoient le gue ne toute l'eaue ne peurent mie boire], et si en y eust tant de pris que plaines en furent les prisons de Paris; et peu en peust eschaper, comme dit l'istoire. Si deves savoir que grant fut l'eschat, et a ce jour furent paies de leurs selaires ceulx qui maintz maulx et maints grans damages avoient fait devant Paris par l'espace du temps qu'ilz y avoient este. Et finablement fina la chace qui longuement avoit dure, et ne demoura devant Paris que les tentes les trefz les pavillons et le bagaige des sarrasins, c'est a dire lez femmez sarrasines et crestiennes qu'ilz tenoient par force aveques eulx, les malades et vieulx hommes qui plus ne pouoient, et leur mesnaige, or, argent monnoye [et ⟨a⟩ monnoyer], robes chevaulx et autres marchandises, dont Paris fut tant enrichy que mieulx leur en fut longuement depuis, voire aux ungs plus que aux autres, selon ce que il en [es]chay.

94. En retournant de la chace, en cerchant les tentes et l'ost ou les sarrasins estoient, s'adressa premier par aventure qui ainsi l'amena ung chevalier qui grant estoit et de riche parante, lequel estoit nomme Foucart. Cellui Foucart trouva le corps du jaiant

92. [19] voient A [22] despiteuses A
93. [3] afflubes B [4] *zweites und drittes* par] pour A [9] murdreir A [14] sallaires B [19] sarrasins A
94. [1] retour B

Ysore couchie et estandu de son long et le chief au plus pres qui 5
couppe estoit, et mie ne prist garde a la langue. Si se charga d'icel-
lui chief et le pendi a son arcon, et s'en retourna a Paris pesle mesle
parmy les autres, lesqueulx s'estoient trousses et bagues les ungs
d'un les autres d'autre, car asses y avoit de bagues portatives. Mais
tant y eust grant presse au corps du roy Ysore regarder, que pou 10
s'en failli qu'ilz ne se combatirent pour le veoir, et maintz en y eust
qui le mesurerent et trouverent que sans la teste pouoit bien avoir
xv pies de longueur. Si peut l'en encor veoir le lieu ou Guillaume
le lessa mort; car ou propre lieu y ordonna le roy et fist faire une
tumbe ou une ensseigne, par quoy on l'a depuis tousjours sceu et 15
cognoist l'en encores, et en sera perpetuel memoire. Et quant le roy
et ses barons furent entres en Paris, ilz firent joye sollempnele et
rendirent graces a Dieu de la victoire qu'ilz avoient eue, ne savoient
par quel moien ne qui avoit le [grant] jaiant [Ysore] occis ne ose
assaillir. 20

95. Apres ce que graces furent a Dieu renduez par chacune esglise
devotement [et notablement], comme bien le devoient faire
[tous vaillans crestiens] a son de cloches et a grant luminaire, fut
l'eaue cornee en l'ostel du roy, car [prest estoit le disgner et] temps
estoit de repaistre a ceulx par especial qui travaillies [et lasses] estoient 5
de la bataille et de l'issue qu'ilz avoient faicte cellui jour de Paris.
Si se scey le roy et commanda que on feust servi de telz mez come
il y avoit. Et apres disgner assambla en sale ses barons et [en par-
lant a eulx] demanda qui avoit Ysore le jaiant occis, disant que a
cellui qui l'avoit ose assaillir devoit grant honneur estre faicte et 10
beaux dons et riches presentes. Et lors se vint Foucart le chevalier
presenter devant le roy et ses barons et lui dist qu'il avoit le jaiant
occis; et pour mieulx estre creu, aporta le chief aveques lui, qui
d'uns et d'autres fut longuement regarde et le chief visite par ouvriers
qui en telz besongnes se cognoissoient, lesqueulx ne le pouoient 15
croire et moult se merveilloient comment il pouoit avoir ung tel
ouvrage acomply, considere qu'il n'estoit mie si chevalereux, comme
l'en pourroit bien racompter. Si le prisa moult le roy, et ja lui eust
donne ce qu'il eust requis pour sa parole acomplir, quant en salle
entra Bernard du fosse auquel nul n'eust jamais pence, qui quant il 20
sceut l'assamblee et pour quoy elle estoit faicte, s'avanca jusques
devant le roy, sans ce que homme nul vivant en sceut rien autre
chose que ce que Foucart avoit raporte, et dist haultement: 'De ceste

94. 6 mie] mist A 9 dum B 10 poy B 15 tombe B on] en B
16 cognoist] cōgneu scet len et cōgnoist len (*das letzte* len *durchgestrichen*) B
19 oser A

95. 5 repaistre] disgner et de rep. A 7 Si se scey] Sistei A? come]
qu A 15 telles B besongnes] chos' A 20 du fosse *fehlt* B 23 *erstes* que
fehlt B

chose vous parleray au vray [sans mentir], sire' fet il. 'Car plus en
25 scay que Foucart, qui de sa parole vous cuide orendroit abuser.
Saches que hersoir apres les portes de vostre cite fermees vint en
ma maisonnete ung chevalier logier, lequel vous envoya demander
l'entree, mais vous luy reffusastes. Je le herbergay au mieulx que
je peux au fort jusques au matin, qu'il s'est leve arme et monte a
30 cheval et ale contre Ysore le jaiant, qu'il a occis et coppe le chief,
dont ce chevalier se vante par la teste qu'il a apportee; de laquelle
il m'aporta la langue et me dist que je la vous apportasse, et que je
vous deisse que Guillaume d'Orange, lequel vous alastes secourir a
Palerne, vous est de son hermitage cy endroit venu secourir, et que
35 aux ensseignes de la langue au jaiant et que vous le priastes a son
partement de Palerne de venir en France, ce qu'il vous reffusa, vous
me facties donner chose par quoy je soie remis en chevance.

96. Saincte Marie, comme fut Bernart bien venu devant le roy,
quant il raporta si certaine nouvelle de Guillaume qui avoit
le jaiant occis. Il commenca a lermoyer adonq et donna au bon
homme Bernard une rue entiere dedans Paris pour [en] prendre les
5 esmolumens [et] prouffis pour vivre lui et son estat comme le plus
noble bourgois de la cite. Et le chevalier Foucart fut hue et moquie
pour ce qu'il avoit voulu abuser le roy et les barons. Mais a itant
s'en taist [ores] l'istoire du roy de Bernart et de sa chevalerie et re-
tourne a eschever et paracomplir la vie de Guillaume d'Orange.

XII. Comment Guillaume d'Orange combaty le deable en faisant ung pont pres de son hermitaige.

(A: 360^b—361; B: 548^a—549.)

97. Or dit l'istoire que quant Guillaume d'Orange se fut parti
de Bernart du fosse apres ce qu'il eust occis Ysore le
5 jaiant devant Paris, il chevaulcha tant par ses journees
qu'il arriva a l'abbaie de Asnieres ou il trouva l'abbe et le convent,
lesqueulx lui firent grant chiere et festierent par fixion, comme croit
l'istoire, car en abaye ne veulent nulle telle gent. Et quant il eust
leans son cheval et son harnois presente, il prist congie, dont chas-
10 cum de leans fut ausques joyeux; si s'en party, disant a soi mesmes
que jamais sur cheval ne monteroit. Et tant exploicta qu'il vint au
bois ou estoit son harmitage, monta ou hault et refist le lieu au
mieulx qu'il peust et se pena de Dieu servir ainssi comme par avant
avoit fait. Or avoit il ou val d'icelle montaigne la ou estoit son

95. [30] ale] ala A [32] m'aporta] ma apporte B [37] factes A
96. [4] bernart B [5] prouffiz esmolums A [6] hue *und* moque *vertauscht* B
97. [5] le Iaiant ysore B [6] de aasnieres AB; *vgl.* 60 [12] *und* 71 [22]. *Zu schrei-
ben* Aasnieres? [7] festoierent B [12] estoit *hinter* harmitage A hermitaige B

hermitage une eaue grosse asses et courant moult roidement, procedant 15
de la fontaine et de l'esgoust d'icellui mont, et tousjours couroit incessanment; si convenoit les pellerins qui alloient a saint Gile passer par la, et moult leur estoit ce passage ennuyeux et penible. Et pour ce s'avisa Guillaume d'y faire et ediffier ung pont, et dist que s'il peust, a l'aide de Dieu il le fera. Et de fait prist place pour le faire 20
et le commanca a ediffier et a massonner de pierre, dont il se pourvey a grant peine autour de cellui tertre, et de mourtier, que lui mesmes destrampoit quant il avoit sa pierre assamblee.

98. Ung jour estoit Guillaume en son ouvrage, et tant avoit massonne de pierre que comme pour haulcer son pont ausques hault, et ja estoient les fondemens hors de terre a la peine qu'il avoit prise et prenoit. Et en pou de temps eust son pont escheve, quant ung deable qui onques n'ayma charite bien fait ne bonne oeuvre lui 5
abati en une heure de nuit tout ce qu'il avoit fait; si que, quant Guillaume retourna au matin pour achever ce qu'il avoit encommence, il trouva tout fondu, dont il loa Dieu, cuidans que ce feust par malefacon, et dist que il le recommenceroit plus fort qu'il n'estoit par avant. Lors se mist il a cercher pierres ca et la, et mesmement 10
pour retirer celle qui estoit en l'eaue, dont il avoit autreffois massonne, se mist il en grant peine, et de creuser ses fondemens plus bas qu'ilz n'estoient la ou il assist plus grosses pierres [d'ases] qu'il arrachoit a la sueur de son corps. Et quant il eust comme par avant haulce, ne dit point l'istoire en combien de jours ne de terme, le 15
deable lui abati tout come par avant avoit fait; dont Guillaume se commenca a esbair, et pria Dieu qu'il lui donnast grace de le pouoir eschever a l'aisement des povres pellerins qui par la passoient pour aller au benoist saint Gille gaigner les pardons. Il le recommenca par moult de fois, et par moult de foiz lui despeca l'enemy. Si cuida 20
que ce feussent larrons, dont le pais estoit [ausques] peuples; car quant il avoit besoigne, il trouva a la longue tout abatu. Et quant il vit que sa peine estoit ainssi pardue, il delibera de faire le guet pour une nuit.

99. Le jour dont Guillaume se delibera de faire le guet, fist le plus d'ouvraige qu'il peust. Et quant vint au soir qu'il fut temps de laisser besoigne, il se mussa les ung rochier, cuidans que larrons deussent la venir pour son ouvrage abactre comme on avoit acoustume. Et lors vint le deable qui autreffois lui avoit tout gaste; 5
si le vist bien Guillaume venir, lequel estoit en grant devotion et moult soigneusement faisoit sa priere a Dieu, qu'il lui donnast la grace de soy venger de ceulx qui ainssi grant desplaisir lui faisoient.

97. 16 esgoult B 19 *vor* Guillaume *in beiden Hss.* il *durchgestrichen*
98. 5 euure B 7 escheuer B 8 cuidant B 9 le *fehlt* B 13 deses B 21 peuple B
99. 3 lesser B cuidant B

Si s'en ala tout bellement jusques au pont et prist le deable qui les
10 pierres abactoit, et tant le detira deca et dela comme plus peust, et en le conjurant et mauldisant le gecta dedans l'eaue soubz cellui pont, en priant humblement nostre seigneur que jamais de la ne peust partir. Et dit l'istoire que sa priere fut exaulcee; car en celle n'a fons ne rive, ains est ung droit abisme [1] et lieu si parfons et si
15 hideux que merveilles, et y tourne et boullonne l'eaue sans cesser, comme chascum qui par la passe en allant a saint Gille peut veoir. Et lors escheva Guillaume son pont qui encor y est, et n'est homme qui en celle eaue osast entrer.

100. Grant peine prist le noble chevalier Guillaume a son pont eschever. Et guieres ne vesqui apres en ce monde, ains trespassa de ce siecle en l'autre par le vouloir nostre seigneur, qui son ame voulut colloquer es sains cieulx. Et fut enterre en son
5 habitacle, ouquel il fist, comme racompte l'istoire, maint beau miracle, par quoy il fut esleve et est tenu pour sainct aveques les sains; et le nommoit l'en Sainct Guillaume du Desert, si fist l'en despuis fonder ung monastere en l'ermitage, ce scevent et peuent veoir et croire ceulx qui l'ont veu, qui y ont este et qui encor y vont. Et a
10 tant s'en taist l'istoire de lui, car plus n'en treuve rien l'istorien; et fin.

[Amen.]

99. 14 parfont B 18 ose A
100. 2 apres *fehlt* B depuis *nach* monde B 10 s'en] se A

---

[1] Vgl. dazu Lond. Hs., Tir. 103:

Li aigue i torne, ja coie ne serra;
Grans est li fosse et noire contreval,
Ainc plus hideuse nus hom n'en esgarda
Ens en cest siecle, ne jamais n'entrera. ...

Tir. 104: *Li aigue i torne entor et environ.*
Grans est li fosse, nus n'i puet prendre fons,
Laide et hideuse, ne vic onques grignor,
Onques plus laide ne pout voier (l. *veoir*) *nus hom. ...*

Interessant ist auch die *Hist. litt.* XXII, 510 angeführte Stelle aus der *Chevalerie Virien*, namentlich die Zeilen

Iluec est l'eve en itele brunor,
L'abisme semble, et si tornoie entor.

Die dunkle Farbe des Wassers hebt auch Léon Vinas hervor (*Visite rétrospective à St-Guilhem-du-Désert*, Montpellier und Paris 1875, S. 3): der Teil des Hérault, über den die Brücke führt, ist *un gouffre dont on ne voit pas le fond, ce qui a fait appeler ces lieux Gouffre noir, Gurges niger, d'où le village voisin a pris le nom qu'il a porté jusqu'au milieu du XIIe siècle: Saint-Jean de Gurgite nigro, de Gurgo nigro.*

(Abhandlung folgt im nächsten Hefte.)

Jena. Georg Schläger.

Die altfranzösische Liederhandschrift

der Bodleiana in Oxford, Douce 308.*

Vez ci labecelaire des grans chans. fol. 147

[1] Jain per costume et par vs . lai ou ie ne | Contre lou dous tens destei que uoi | A mans fins et uerais . debonairetes . | Biaus maintiens et cortoisie et nobles | [5] Amors longement seruit ai . et bien | Se par force de mercit ne dexant a | Force damours mi destraint et iu | He cuers hatains plus que gerfalz | Amerous destrois et pancis plains | [10] Se iai lons tens amors seruit de | Dame uos estes li confors a pecheours | La doucour dou tens qui ranverdoie | Li dous termines magree dou mors | Lautrier auint en cel autre pais | [15] Dame iatent au boin espoir uostre | Loiaul dezir et pancee iolie . et bone | Nuns hons ne doit les biens damors | Per grant franchise me couient | Quant li tens pert sa chalour que | [20] Coment caloigniez soie del dous | Folz est qui a essiant welt sor gra | Puez ke ie suis de lamerouze loi | Soprins damors fins cuers ne ce | Or uoi ie bien quil nest riens an | [25] Se par mon chant me pooie aligier | Mout par sout bien mon auentaige | Dex dont me vint ke jozai commencier | Chans doixillons ne bocaiges foill'is | Bone amor mait an son seruixe || [30] De bien amer fol. 147 grant ioie atent | Por ioie chant et por merci dont | Mout ai esteit longuement esbai | Chanteir me fait ceu dont ie | Quant lai saixon deziree est entree | [35] Je ne uoi mais ne lui ke ju ne | De bone amor uient science et bon | Puez que li malz camors me font | Iai de chanteir ne me fut talent | Demoustreir uoil en chantant | [40] Viure tous tens et chascun ior | Per son dous comandement mi | Por lou tens qui uerdoie . mestuet | Moul't est amours de haut pooir | Gloriouse uirge plaisans qui | [45] Meire douce creature ou li filz | Ie nai autre retenance . an a | Li iolis malz ke ie sent ne | Jai fait mains uers de chanson | Dous est li mals qui la gent | [50] Or uoi ie bien quil souuient bone | Chant ne me uient de uerdure | Dame et amors

---

* Eine ergänzende und erläuternde Bemerkung wird am Schlusse der Wiedergabe der Handschrift folgen.

et espoirs dauoir | Ioie damors ke iai tant dezirce | Cilz qui proient et dezirent merci | [55] Poinne damors et li malzque iau | Cilz qui dient damors suis alentis | Li dous tens qui san renait | an chantant plain et sopir mon | Yuers an uait li iolis tens repaire | [60] Sans et
l. 147 c. bonteiz ualour et cortoisie | Quant nature ait celle saixon | Damour me plain qui ansi me | Au repairier an la douce contree | On demande mout souent kest | [65] Por coi se plaint damor nuns | Por ceu ke iai lou uoloir rete | Or androit plus conke mais | A grant dolour me fait vseir | An mon chant lo et graici . amors | [70] Onkes damour ne ioi ne nou | Quant ie uoi boix et riuiere panre | Por ceu ce ie suis an prison ne | Ioie an biautei hautime amor | Nuns ne se doit meruillier | [75] Quant bone amour en son seruir | Gloriouse dame gentis . qui | Tres fine amor par son cortois | De lame ihesucrist . chansonette | Vn dous espoirs amerous et | [80] Li biens qui font ciaus auoir | Ie ne me puis plus tenir | De puis ke ie suis an amors qui | Nuns hons ne doit de bone amor | Li roisignors qui pas ne seit | [85] Sans oquison on me welt de | Por faucetei dame qui de vos | Certes il nest mais nuns hons | Dun dous baisier me lose lai la.

l. 147 d. *Vesci labecellaire des estampies.*

[1] En dame iolie de tous biens garnie | Onkes talent de faire chant ne | Sopris et ampris dameir vorrai | Iai longuement estei sans uolen(teit) | [5] De bone uolanteit ai ie mon cuer | Dame bone et saige uaillans de | Amors que iai tant serui . mait | Amors et nature et iolieteit | Amors qui tient cuers an ualor | [10] De bien ameir chant . dezir grant | Quant uoi lai uerdure lou tens | Doucement souent mesprant | Cant feme se fie bien est mesche | En ioie seroie . samors metoit an | [15] Iai soffert mes grieteiz et de boin | A lantrant dou tens renouelant | Ie chans souent de cuer amerousement | Fine amor cui iaour mait do . | Volenteit iolie remembrence.

l. 148 a. *Vesci labecelaire desieus partis.*

[1] Consilliez moi rollant ie uos | An iaikes de billei amins dittes | iehans de bair uos qui aueis | Par deu Rollant vne dame est | [5] Rollans car respondeis ami de | Iain par amors de fin cuer sans | Rolant de rains ie uos requier | Sire vne dame ait ameit lon | Concilliez moi ie uos pri rolant | [10] Douce dame uolantiers saroie | Iaikes de billi biaus sire iai | Lorette suer par amors ne me celer | Dous iehans de bair respondeiz | Douce dame respondeis a ceu que | [15] Par deu rollant iai ameit longe | Thiebaus de bair li rois des alle | Dous dames sont rollant qui | A ti rollant ie demant se tu man | Rollant amin au fort me consilliez | [20] Consilliez moi aubertin ie vos prie | Perrins amins mout uolentiers | Sire li queis ait plus grant ioie | Respondeis

a ma demande biaus | Biaus thierit ie uos uoil prieir | [25] Sarcet par droit me respondeis | Biaus gillebert dittes cil uos | Amins bertrant dittes moi lou | Amors ie uos requier et pri | Bouchairt ie uos pairt damors | [30] Biaus rois thiebaut sire consilliez | Cardons de uos lou uoil oir | Rollant vne dame trouai | Douce dame uos aueis pris | Consilliez moi rollant ie uos | [35] Par deu rollant .I. miens morgue | Li fee ait fait coman(dement).

fol. 14

Vesci labecelaire des pastorelles.

[1] Lautre iour ie chivachoie sor | Lautre iour par vn matin souz | Pastorelle vi seant leiz .I. bo | Lautre ior par .I. matin maloie | [5] Lautre iour moi chivachoie | Par coi me bait mes maris | Lautrier me chivachoie pencis | An yuer an lai jallee qui re | Iai trouei mon cuer plus an | [10] Lautrier vn lundi matin man | Quant ces mouxons sont faillies | Lautre iour me departoie de | Au cuer les ai les iolis malz | A definement desteit . lairai | [15] Antre arrais et dewai de fors | En vn florit uergier iolit lautre | Lautre iour me chiuachoie sous | An mai au dous tens nouel ke | Lautre iour mon chamin erroie | [20] Deiolit cuer chanterai . bone a | Lai fille dan huwe ranvoixie | Per matinet deleis .I. uert bo | Ie me leuai ier main matin | Pastorelle ui seant leiz .I. boxon | [25] Pancis amerouzement de tor | Ambanoiant lautre ior man | Em mi deus urais deus sire dex | Chascuns chantent de cuer io | Lautre iour me chivachai | [30] Leiz dehors hompignies lautrier | Iaim simplette anuoixie saue | De mes a fristor lautre ior me | Lautre iour me chiuachai | Le chiuachoie lautrier mon | [35] A lai folie au dous martin alen | Lautre iour par vn matin jueir | Lautrier de ioste cambrai jueir | De saint quentin an cambrai chiua | Cant io chanteir laluwette | [40] Cheuachai mon chief anclin | Dares a flandres alloie ambe | Sest tout la jus condit sor loliue | Entre moi et mon amin en .I. | Lautrier par vn matinet jueier | [45] Lautrier chiuachoie leiz .I. boix . | Trop uolantiers ameroie ancor . | Anhaichicort lautre ior chiuachoie | Tous sous sus mon pallefroi | Per vn tres biaus iour de mai | [50] Heu main matin jueir allai leiz | Pancis lautrier alloie mon chamin | Pute poinne chiuachoit amatinet | Lautrier alloie juwant por moi | Lautre iour ie chiuachoie pencis | [55] Lautrier an mai por moi esba | Ebergiers si grant an vie iai de | Ie me leuai ier matin de langres.

fol. 14

fol. 14

Vesci labecelaire des ballettes.

[1] A la belle me comant et cuer et cors | An mon chanteir me reconfort | Amors me met an uoie destre jo | Amors qui tant ait pooir por | [5] Amors mont fait mon uiuant | Haute pancee me done . de dezireir | Dame saige et antantiue atoute | Iai lonc tens esteit que ie nai chan | Or nest il teil uie que de bon amer | [10] Amors mait fait

fol. 14

adrecier a belle | Amors qui mait an la uoie mis | Aurai aligement plaisant et de bon | Duez an vn praclet estoie lautre | Bone amor me fait chanteir et | [15] Amors me fait espireir par son | Ne mi bateis mies maleurous | Amors me semont et prie . dameir | Amors ne se done mais elle se | Biauteit et sans et uaillance me | [20] Douce dame cui iain tant . on | Aucune gens uont dixant que | Se ie chans moins que ne suel | Dame cil uos uient an grei . so | Iain simplette annoixie . saue | [25] Cleire brunette sopris mont | Amors de uos malz . mauez asen(ti) | Dieus iai amait et ain ancor et a | Ie chans an espoir ioli . an dezirant | E dame iolie mon cuer sans faceir | [30] De tout mon cuer bone amor ser | Amors cui ie uoil seruir et ameir | Tres dous amins ie lou vos di | Par faute de loialtei ke iai an a | Trop mi destraint li malz dont | [35] Bien me puis uanteir . kil nest | Or lai truix trop durette uoir . voir | Puez ke li malz dameir est vie | An uers fauce amor ai .ı. chant | Li hons fait folie qui cude estre | [40] coustumier suis de chanteir por | Cant remir la belle a cui ie noz | Amors par sai signorie doucement | Amors ma prant a chanteir . et | On dit can amor franchise . ait | [45] Iai esteit clers mout longement | De grant uolanteit iolie chante | Iai par maintes fois faillit a | Lai biauteit ma dame . mait si | Les malz damors santit ai et | [50] Baixiez moi belle plaisans et gra | Chascuns chante de thierit . et | Ie ne chantai onke mais de si | Dame a cui uoil obeir doigniez | Dame a cui motroie ie ne puis | [55] Dame cortoise et bien sachans | Hailais com est an dormis mes | Se mesdixans mont reprins | Por deu cor ne moblieizdouce | Lai vie moinrai iolie . cai apris | [60] An mirancolie ai pris uolan | Se iain sans panceir folie | Dame bien me doueroie plaindre | An dame plaisans donour no | Amors par sai signorie douche | [65] Ie me suis mout longement | Amors a cui ie me rant pris | Mesdixans por moi greueir . me | Mercit ie uos proi fins cuers | Li tres dous panceirs gentis | [70] Tres douce dame merci uos pri | Amors man uoie a messaige | Bone amor iolie . forment mi | Se ie chans moinz que ie ne suel | Chanteir mestuet por la plus | [75] Iolie ne suis ie pais mais ie | Dame gardeiz uos de mentir uer | Dame donor qui ualeis tant | Puez ne mi uolt oir ma dame | Ccant ie uing an ceste vile ie | [80] Iain par amors et si ne sai se iai | Dame ie uos aimme plus que nunz | Ie fu de bone houre nee ke iai | E mi deus urais dex que ferai | Douce dame a uostre uoloir | [85] Ie me duel amie des dous maz | Dame cui ie noz nomeir de vos | He bone amorette . tres sauerou | Lai saigette blondette mait en | Duez iain par amorette et si en ai | [90] Li tres dous panceirs ke iai | des duxans suis et ioliette sa | Les malz damors santit ai . et | Trop mi demoinne li malz da | Boin fait ameir par amors . con | [95] Amours ait bone auenture can | Vos qui ameiz ie uos fais a sa | Ie me leuai ier main par .ı. matin | Cilz a cui ie suis amie est cointe | Mesdixans can tient a uos se ie | [100] Duez duez duez duez duez . donez | Ian comans ma

Bl. 149 b. (margin, at "trop durette uoir")
Bl. 149 c. (margin, at "pris | Mesdixans")
Bl. 149 d. (margin, at "ture can")

chansonette cointe | Saige blondette uos biauteit | Ie noz amami pairleir deuant | Tres dous amins ie lou uos dix | 105 Par de faut de loialteit . ke iai en | Trop mi destraint li malz dont | Trop mi destraint lamor biatrix | Li hons fait folie qui cude estre | An uers fauce amor ai .ı. chant | 110 Ie nan puis mais se ie ne chant | Trop mi destraint amorettes ke | Or lai truix trop durette uoir uoir | Bargeronette tres douce baicelete | Honis soit li iones hons ki pre | 115 Dame boin grei uos sauroie ce | Dame donour mait an uoie mis | Iain dame anuoixie cui ie noz | Por ceu chant . iain sans faire | biauteit et sans et uaillance me | 120 On dit ke trop suis ione se poize | Duez confonde mesdixans car il | Cilz ke me tient por ioli ne seit | Qquant li nouiaus tens sa gence | Dont sont qui sont si uairlet a | 125 Onkez an ameir loialment ne con | Amors qui tout puet doneir per Et por (fol. 15…) ceu doi ie auoir et mis an | Merci dame ou ie morrai . il ait | Lai blondette saigette me tient | 130 Il ait teil an ceste ville qui ait | Dame il nest dolours an terre ne | Osteis ma kenoille ie ne puis fi | A dous tens ke violettes sont par | An espoir dauoir aie des dous | 135 Cant remir la belle a cui ie noz | Trop me repant mais tairt mi | An uoixiez suis et chantans . et a | Lautrier par vn matinet par .ı. pe | amors mont si doucement naureit | 140 De ma droite norriture doi de fi | Plus amerous conkes mais et | Silz qui contre mal bien rant est | Iai main iour de cuer ameit . et | An espoir dauoir la ioie ki uient | 145 Se iain et sers loialment . amors | Ie chant dun amerous talent | Or est raisons et si la corde drois | Ie suis an esmai ma dame souent | Chansonette mestuet faire de vos | 150 Amors me font languir . et si ne | Onkes mais no oquison .de chanteir | Ie morrai des malz damours . se | Biauteit bonteit douce chiere | Douce margot ie uos pri . ke ce | 155 Bone uolanteit ke iai deseruir | Onkes mais de chanson faire || De urai cuer humiliant et en bone | Certes (fol. 15…) nuns ne ce doit fieir en | Ie ne sai coment nomeir ceu que | 160 Fine amour me semont de chan | Puez ke bone amor ait an soi | Amors an lai cui bailie ie suis | Onkes mais ne so deuoir camors | Aucuns sont qui ont an vie sor | 165 Por nuns meschief que ie sente | Tant ai mal ni puis dureir et | Tant ai serui sans fauceir a | Saligement ne puis troueir | Onkes iour ne me uantai ke | 170 Bone amour qui mait norrit | Iantrai an lai ruwelette . si tro | Belle et bone mi proie ke gais | Pres un boix et lons de gent | Aucuns dameir ce bobance | 175 He lais ie chante et bien uoi que | Vn dous regairs sans folaige | Des puez ke ie so ameir ne | Honis soie ie lou iour ke ie se | Onkes ne so camors eust pooir | 180 A legiez moi ma greuence dou | Ponce mait point ci poins | Et ie souhait frex fromaige | Puez ke nature passe et uerdure | Talant mait pris de chanteir | 185 Se ie me plain iai bien raison | Se fortune mait mostreit .ı. petit | Ie me doi bien resioir que mis cuer | Gratiouzement suis pris (fol. 15…) de cleir.

Vesci labecelaire des sottes chansons contre amours.

[1] Chans de singe ne poire mal pel | Amors graici de son iolit present | Bien doit chanteir qui est si fort | Chanteir mestuet inscal iour [5] Quant io crieir robardie noue | Quant uoi uandre chair de porc sor Quant uoi lai quaile chaucie entre | Quant an yuer uoi ces ribaus lan | Amors me fait chanteir a poc | [10] Quant ie regairt lou bel visaige | Iai ausi belle oquison de faire | Ameire amors par lai grande poi | Quant uoi negier par uergiers | Onkes mais iour de mai vie [15] Quant uoi ploreir lou fromaige | Quant uoi paroir la percelle on | Au tens ke harnus repaire | Au son nouel que chascuns se ba | Ce fut tout droit lou iour de | [20] Amors et sai signorie me font | Se ie chant con gentil home il fut | Deuant awast con doit ces bleis.

[Fol. 150 d ist unbeschrieben. Es folgt in der Hs. noch ein weiteres unbeschriebenes Blatt.]

Fol. 152 a.

Ci comancent li grant chant.

1. R. 2124.

I. Iain per coustume et par vs . lai ou ie ne puix atendre . et chans come amins et drus qui damors ne soze plaindre . se ai moult de malz eus . mais ne mandoie mie faindre . pour si doz faix mettre ius . iai deus ne me lest an faindre . vn soul ior de bien ameir.

II. Nest pas drois ke ie refus . la dolor ke me fait teindre . madame est douce et agus fus . por moi prandre et estaindre . mais se ne fist onkes (nuns) auant doreir et pues paindre . a premiers fu bien uenus . por tant est ma dolor graindre . ke voi apres dous ameir.

III. Lire por cui mest faillis . dous samblans nait pais faucee . mai volantei ans est plus . ma dame a uers moi iree . se samor ni fait uertus . ke sor moi cest esprouee . iai ces pris nan iert creus . ains li serait reprouee . ma loiaulteit sens fauceir.

IV. Ma dame an cui suix randus . ait ma ioie enprixonnee . et lou dous samblans repus . dont elle mait mort donee . se damer seux mescreus . cai ie dit fole pensee . se iestoie rois on dus . se fust de moi si amee . ni deuroit elle penceir.

Fol. 152 b.

V. Tant est de moi a desus . ke ie crien ke ne | mocie . se ni suis amanteus . damour qui paraige oblie . bien miert li samblans uandus . et la douce conpaignie . dont crien estre deceus . mais esperance mafie . tout a des dou recoureir.

VI. Chascuns iour suis a saillus . damor qui mait an bailie . soie merci defendus . uers li ne me suis ie mie . bien andoi estre creus . car iu ains sans tricherie . si soie iou chier tenus . de ma dame kai seruie . lontens sens gueridonneir.

VII. Et cant li plairait merie . iert ma poinne et retenus . blondiaz cui lamors defie . samin nel digne clameir.

VIII. Onkes nuns hons ne fut pris . damors ke nan vaxist muez .

et qui nan fust plus jolis . et muez uenus en tous luez . car bone amor lou fait faire . Bien est raisons quil j paire . puez ke tous li biens en uient . Folz est qui ne lou maintient.

IX. Et puis ke ie mi suis mis . grant bonteit man ait fait duez . De la millour suis espris conkes fust ueue deus . elle ne mest pas contraire . son gent cors son cler viaire . remir cant cilz malz me tient . sa grant biateit me souient. fol. 152 c

X. Onkes mais nuns fins amans . ne fut damors si eschiueis . Con suis et serai tous tens . car mes eurs an est teis . Douce dame debonaire . Coment me poroie taire . kant cilz iolis mal me tient . et ci ne uos an souient.

2. R. 446.

I. Contre lou dous tens destei . ke uoi reuenir . ke renuerdissent li prei . ne me puis tenir . de chant comencier . Car iain de fin cuer antier . sans deceuoir dame qui me fait doloir.

II. Por conforteir ma grieteit . et por muez courir me tig an ioliteit . por moins resioir . ciaus qui lozangier . vuelent amors et trichier . muez nai pouoir . diaus greueir ca ioie auoir.

III. Dame plainne de bontei . cui ie uoil seruir . se par de bo naireteit . daigniez recoillir . moi qui sans trichier . vous uoil seruir et prieir . sans deceuoir . san douroie muez uoloir.

3. R. 198.

I. Amans fins et uerais . de bonaireteit et paix . Lealteiz foit et fiance . rapiaz de desespe rance . humilitei cors parfais . ente dont li frus nasquit . qui a tier iour surrexit . de mort a vie an poxance . teille canfer confondit . ou estoient si amin. fol. 152

II. Dame uos cors fut palais . ou li pairlemens fut fais . Li plais et li otrience . de lai tres douce acordance . dou pechiet qui tant fut lais . Cadans nos peire furnit . kan Eve lou frut coillit . dont cilz li ot fait ueance ke humaniteit uestit . et deiteit an courit.

III. Dame cilz cruous meffais . fist uostre anfant si griez faix . soffrir car an sai vitance . fut ferus sans deffience . si calpiez lan uint li rais . dou sanc qui de lui ixit . kant li cousteis li ourit . mais ce fut senefience dumiliteit ke mercit . ot cilz ke lou col ferit.

IV. Il nest nuns ne clers ne lais . viez iones boins ne mauais . ke ne doie an remembrance auoir lai douce soffrance . ke li dous aigneles gais . soffri des lou merkedi . iusques au grant uanredi . quil ot lou cop de la lance droit soz loure de meidi . si cumaniteit trancit.

V. O roze flour delix et glais . top pace rubis valais . voie de droite esperence. Doneis moi teil cognisance. Dame que soie si fais . ke de kant ke iai mantit . uer uos fil et mes seruit per fal uice dignorance . dame ke ie serue ci . ka la fin aie mercit. fol. 153

4. R. 1114.

I. Biaus maintiens et cortoisie et nobles atours . de dame donour garnie . an cui cuers ualours . maint et iert manans toz iors . me fait espireir . mercit sans follour panceir . cest belle aie bien ce doit atant passeir . qui vuelt amie.

II. An amer sans tricherie . cest tous mes recors . cest drois car il naimme mies . cilz qui pance aillors . ka deseruir les dousors camors puet doneir . bien ce doit amans peneir . toute sa uie . desplaisans biens conkesteir . ka mors otrie.

III. Aucuns dist per sa uolie camors est dolours . non est cai ke nuns an die . mais douce sauours . et tous li plus biaus labours . dont on puist oureir . qui muez si welt amonteir . plus sumelie . par sans et par biaus pairleir . contre folie.

fol. 153 b. IV. Com plus ain plus monte plie . an mon cuer amors : et muez est de moi seruie . celle qui la flour est de toutes les millours . com puisse troueir. Or me uoille amors presteir par sa maistrie . pouoir de parceucreir sans uilonie.

V. Dame de grant signorie . se iai lou secors . de mercit capoirs ma fie . cest uos grans honors . car mercis est li drois tours . damin conforteir . or lou me uoilliez graieir . dame en voixie. Car mercit doit recourei ke mercit prie.

VI. Chanson por toi muez loweir iez anvoie . ce li por cui honoreir ie tai fornie.

5. R. 55.

I. Amors longement seruit ai . et bien resoi ma poinne an grei . si ne sai ce ie an morrai. Car ie troix mout mon cors peneit . mais lou cuer troix fin et uerai . por faire uostre uolantei. Dame conkes nomeir nozai.

II. Mout souent suis an grant esmai . car mesdixant mont trop greuei. He biaus sire deus ke ferai . conkes nuns ior en mon aiey . ne lour forfix si con ie sai nancor ne nai pais uolenteit . ne fol. 153 c. iai ce deus plait nauerai.

III. * mais tout ades mamenderai . sautrement lou fais bien me hei . et muez tout dis uos seruirai . Dame plainne de grant bon teit . car an uos tant de biautei . sai ke tost maureis reconfortei . tout iors uos uoloir atandrai.

6. R. 1059.

I. Se par force de mercit . ne de xant amors coralz . En lai millour des loialz . iai ne mi vaireis saixit . de bien ke ne mi soit mas . mais ce pitie auerai par vn dous comandement .1. petit danforcement . meixent en lour pooir . lors poroie ioie auoir.

II. De li remireir ansi . cest muez uuet chascuns iornalz . a lai colour natural . a la faice ke gi vi . mest fins rubis et cristal . li

* Hier fehlt die Initiale.

sorciz samblent esmalz . an or assis . finement . par deuis comandement . et li oil mi font pouruoir . Lestoile iornal paroir.

III. Biaus deus ke ne fut ansi . lamor fine comunal . ke baix et haut fut ygalz . mais ceu conour est ami tiennent a honte li faulz . Deus qui les vairoit antriaz . conteir et dire souant . lour fais a deuinemens . de faire mansonge uoir . por fins amans deceuoir. fol. 153

IV. Ne taing pais a fins amins . qui cesmaie riens pour iaus . por teil felon desloialz . tant ont mantit et uoir dit . ke iai nan serait uns saulz . franche riens operitalz de celestiens present . sont uostre amerous samblant . ke nuns ne uos puet ueoir . ke iai san keist mouoir.

7. R. 1631.

I. Force damors mi destraint et iustice . jolieteit mait mis dedans ces lais . an regardant ai bone amor conquize . et tu pitiet ma dame conquerrais . ansi seront mi uoloir a compli . damor damie et de loiaul amin saurai dameir la ioie et lou soles.

II. He cuers hatains plus ke gerfalz sus bixe . fais por hair orgoil et uilain gais . dame qui es de belle a cointe a prize . a uos motroi ne me refuzeir pas . et se ie faus iolis cuers a mercit . trestuit li biens mi seront defaillit . soiez por moi de la mort an porches.

III. Ne morrai pas mais lai mort miert pres mize . car ipanceiz belle ausi com ie fais . Helais dolans ou est or couoitixe . lai ou ie uoil . ke lai nest elle pais . Car couoitiez belle ie uos an pri . moi a ameir et amors autreci . ou ie dirai deus de si haut si bais. fol. 154

IV. Cilz est mout haut qui ioie ait antreprize . de bone amour mais ceu ne di je pas . ke fort eur ne soit por moi remize . san ci defait trop iert pancis et mas . Car a premiers dame kant ie vos ui . mes cuers por uos de mon cors departi . or lou gardez ie man uoix uos lou lais.

V. Ie lairai dame an la uostre franchixe . foi et dousour he cuers qui remainrais . tu fus iai miens soies an son seruixe . ce ne lou fais a tout iors trait mais . et non porcant il ne tient fors ca li . siens est seur et amours ai pleuit . ke an mon cors ia mais ne ranterrais.

8. R. 1589.

I. Amerous destrois et pencis . plains de mirancolie . maita mors an sa prison mis . Dont iai iour an mai vie . ne man quier ostegier . muez ainz morir chartrier . ke iai soit obliee . celle dont iai me stier. fol. 154

II. Bien ait mes cuers ki est assis . en si grant signorie . mais trop redout ce mest auis . ke samour ne mocie . Car noz a li noncier . con de fin cuer antier . ie lain sans uilonie . tant lai dout correcier.

III. Dame mes cors cest a deuis . por uos ie nan dout mies . de mon cuer que uos aueis pris et an uostre bailie . laueis por iusticier . si uos pri et requier . par uostre cortoisie . ke me uoilliez aidier.

IV. He belle riens ou iai tout mis . et cuer et cors et vie . ne

uos anuit frans cuers gentis . ce tout iors mercit prie . ne uos doit a noieir . ce ie uos ai plus chier . ke ie naie ma uie . sans uos ne puis durier.

V. Por uos serai toz iors iolis . belle tres douce amie . et si sai bien ke fins amins . mor rai ie nan dout mie . mais ie uos uoil prier . ke felons lozangier . ne creeiz an uos uie . car trop sont patonier.

9. R. 1082.

I. Se iai lons tens amors servit . de loiaul cuer entierement . Fol. 154 c. Et elle ne mait riens merit. Onkes por ceu ne man repent. An sois i pans plus bonement . et a son uoloir miert merit . iai ne.man trouerai partit . or face de moi son talent.

II. Et puez conques ne li meffis . bien ferait ce pitiet lan prant . faice ma dame antendre a li . ou tant ait biauteit et iouent . et estre an son comandement . tant que ie paruigne a mercit . lors maurait de tous malz garit . et doneit ioie sans torment.

III. Douce dame bien sai de uoir . qui que de uos uoille estre ameiz . il li couient an lui menoir . fin cuer et bone uolanteit . Garnis an suis et a saizeis . dont mout boin greit man doi sauoir . et ce plus nan cuidoie auoir . niere ie iai des espereis.

IV. Moult mait estint et fait doloir . lons deziriers an amoreis . kant ceu que iain ne puis ueoir . par coi ie soie amins clameis . He franche et plainne de bonteit . ne me meteiz an non chaloir . mais faites uostre amin menoir . pitiet auec uos grant biateit.

V. Debonairement a tandrai . douce dame mon dezirier . et Fol. 154 d. plus et plus uos seruirai . ne iai ne man quier esloignier . douce dame an chantant uos quier . merci ne sai ce ie laurai . et ceu conkes ne uos faussai . me douroit par raison aidier.

10. R. 1927.

I. Dame uos estes li confors a pecheours desconforteis . vos estes li uerais raicors . a celui signor ma cordeis . qui de uostre saint cors fut neiz . bien sai ke miens an est li tors . par iugement seroie mors . dame or aiez de moi pitiet.

II. Dame nuns ne poroit nombreir . les biens de uos tant an j ait . tant fut saiges clers ne lettreiz . bien i peirt can uos sa . ombrait . nostres sires qui nos amait . por les uostres tres grant bonteit . he dame aiez de moi piteit . car an uostre garde mis mai.

III. Dame uos estes li osteis . ou li filz deu ce haberiait . onkes ne fut si biaus ne teis . ne iamais si biaus ne serait . theophilus bien lesprouait . qui tant plorait par uos ateis . ke de tous ces pechiez morteis . a uostre fil ce racordait.

11. R. 1754.

Fol. 155 a. I. La dousour dou tens qui ranverdoie . chantent oixel | et florissent uergier . mais ie ne sai dont resioir me doie . ca la millor

fail cant ie plus la quier . san chanterai sans proiere . ke mai mort uoi ne faillir ni poroie . puez camors vuelt ke plus de moi la croie.

II. Deus kait amors qui tous les siens guerroie . ciaz kelle puet greueir et maistrieir . Li biaus samblant can ma dame trouoie . mait trop greueit nainz ne me uolt aidier . Elle me fut crueilz a lacointier . je sai de uoir ca son tort me guerroie . si me couient ca sa uolanteit soie.

III. Puez can ci est ca li ne puis containdre . ou uoille ou non seruir la me couient qui cuide auoir grant ioie sans a taindre . est come cilz qui ades faillir crient . si est destrois cant secours ne li uient . mais ie ne sai moi ne mon cuer deffendre . de plus ameir car mors ne me uoil rendre.

IV. Ie ne taig pais lamor a droit partie . dont il couient morir ou trop ameir . si me couient ke chant et iue et rie . et fais samblant de mai ioie cureir . ma dame dist ansi doi andureir . viure a perant an atendant aie . ioir an puis mais ne sai ke ie die. fol. 155

12. R. 490.

I. Li dous termine mai gree . dou mors dauril en pascor ke uois lai bruele et la pree . chergiet de foille et de flour . et estre an uerdour . et io chanteir nuit et iour . oixelz par bruele ramee . mais ioie euxe grignor ce ie fuisse an lai contree . ou celle maint cui iaour.

II. Piesai ni fiz demoree car iauoie grant poour . ke par moi ne fut blasmee por sai fait aillors seior . ke li traitor cont parceut . nostre amor . euxent aillors pancee . et cant ie ferai retour . san iert mai ioie doublee . et saurai grain de sauor.

III. Ie ne lai pais moins amee . por ceu soli ne seior . ansois lai plus deziree . car an li ait grant ualour . biautei sans folour . Lou uis ait plain de dousour . blons chief faice coloree . uairs eus bouche de bial tor . belle cant est a semee . et bien plaisans sans ator.

IV. Tant dezir sa conpaignie . ke siens suis tout quitement . bien fust ma ioie a complie . sun soul iour tant soulement . euxe a li pairlement . mais mis mait an ialozie . mes cuers ke me dist souent . kelle por ceu man troblie . ke trop demour longement. fol. 155

13. R. 1574.

I. Lautrier auint an cel atre pais . cuns chiualiers ot une dame amee . et lai dame tous iors an son boin pris . li ait samour escondite et ueee . kant uint apres ce li ait dit amins . par parolles uos ai meneit tous iors . or est lamor conue et esprouee . Des ore mais suis a uostre plaisir.

II. Li chiualiers lai regardait el vis . si la uit mout paile et descoloree . dame fait il mort mauez et trait cant de lautre an ne sai uostre pancee . ke uostre uis me sambloit flor delis . qui or est si aleis de mal an pis . ce mest a vis uos me soiez amblee . atairt a ueis dame cest consoil pris.

III. Cant la dame soit si ramponeir . vergoingne an ot et an euer lan prist ire . par deu uassaus lan uos doit bien ameir . euidiez f. 155 d. uos dons ca certes lou deisse . nennil par deu ne me uint an panceir . conques nuns iour ne uos dignaisse amer ke uos aueis par deu grignour an uie dun bel ualet baisier et escoleir.

IV. Par deu dame iai bien oit parleir . de uos biautei mais ce nest ores mies . et de troies ai ie oit conteir . kelle fut iai de moult grant signorie . or ui puet on que lai plaice troueir . por ceu uos loz dame a escuseir . ke tuit cil soient arresteit dazerie . ke des or maix ne uos uorront ameir.

V. Par deu vassalz mar uos uint en pencer ke uos maueiz reproueit mon eaige . se ie auoie tout mon iouent uzeit . si suis ie riche et de mout haut paraige . Lou mameroit a petit de biauteit . certes nait pas ancor .ii. mois passeiz ke li marchis manvoiait son messaige . et li boriois ait por mamor ploreit.

VI. Par deu dame ce uos puet mout greueir . ke uos gardeis tous iors a signoraige . on naimme pas dame por parenteit . ainz laimmet on cant elle est prous et saige . vos an saureiz partans la f. 156 a. ueriteit . car teilz sant ont por vostre | amor ploreit . ke sestieiz fille a roi de kartaige . nan auront il iamais lour uolanteit.

14. R. 1797.

I. Dame iatant an boin espoir . uostre amour ou iai mon panceir . ne de ceu ne me quier mouoir . ne de uostre seruixe osteir . ains pri a deu et faix sauoir . ke me uoille si atorneir . tous autres biens ke doie auoir . ia plus ne lan quier demandeir.

II. Amors me fait ma mort uoloir . et si ne lai me lait douteir . nonkes tant ne me fait doloir cades ne uoille plus ameir . ne iai neust tant de pooir . dame ciz malz de moi greueir . se uos peusse tant ueoir . de mes eulz con dou remambreir.

III. Douce dame tout mon uiuant . uous vodrai ameir et seruir . iai deus ne dont ke cilz couens . uos peust or de iour mentir . fellon traitour mesdixant . plus me grieue de mon morir . por uos qui an sereiz ioiant . qui ne fait por la mort santir.

IV. Se ma dame pitiet nan prant . dont ne sai ie ke deuenir . f. 156 b. mon cuer an uoi a li souent . mais tant lou rai que | ian sopir . amors i met si dous talent . ke ie ne man puix de partir . can puis ie dons ce ie lain tant . cant plus lain et plus la dezir.

15. R. 1172.

I. Loiaul dezir et pancee iolie . et bone amor qui mait dou tout saixit . mi fait chanteir non porcant nest ce mie . por son desduit de coie iaie ioit . ainz chant sans plus an espoir de mercit . ke iatandrai iuscal chief de ma uie . et sains la mort auoie de seruie . joie damors plus iolis an seroie . Et plus souent et muez en chanteroie.

II. E dame a droit lowee et ansignie . saige plaisant cortoise et belle ausi . com urais amins est dezirous damie . uos pri por deu ne meteis an oblit . moi ke tous iors si humlement uous pri . de loial cuer sans point de vilonie . iai uos ualour nan seroit amanrie . se ie au uos aucun confort trouoie . keil ke il fust a grant bien lou tanroie.

III. He bone amor por coi naueis an vie . de guerroier ma dame ausi con mi . tant kelle eust coneut uos maistrie . sauroit ie croi pitiet de son amin . sanci estoit bien tost mauroit garit . et non portant ne uoil pas ke lotrie . mauaisement auroie deseruie . si haute amor ce par sohait lauoie . jain muez seruir tant ke auoir la doie. fol. 156

IV. Si uoirement caius ne pansai folie . ne facetei ne traison uer li . si uoille amour ke par sai signorie . se il li plait me soit ancor merit . ceu que tant lains et ce gi ai faillit . ce poize moi mais mes cuers lan mercie . casseiz millour de moi lont couoitie . dont poc li est mais ian suis toute uoie . an boin espoir ke plus iolis an soie.

V. Iai uoir de moi ne serait esloignie . bien fust ansi kelle meust guerpit . car en li maint honour et cortoisie . ke sans esmai me tient et fait hardi . et ceu kelle ait lou cuer si bien norrit . ke ne sauroit andureir uilonie . me fait menoir an sai douce bailie . nautre ke li ameir ie ne sauroie . si uoille amors ancor ameir me doie.

16. R. 1456.

I. Nuns hons ne doit lou bien damor santir . ce les dolors nan resoit bonement . ainz doit an greit et prandre et recoillir . et biens et malz cant camors li consent . cil an trait mal son souffre bonement camors puet plus an .i. soul ior merir . ke nuns ne puet andureir ne soffrir . et buer soffre qui gueredon atent. fol. 156 d

II. Se lai belle me fait uiure atorment . me doi ie dons de samor departir . naie par deu ie nan ferai niant ainz atandrai bonement son plaisir . ceu doit cilz faire qui damors vuelt ioir . Car ce deus plait ancor iert autrement . con ne uoit pas tous iors uanteir .i. uent ne ces uoloirs an tout tens a complir.

III. De bien ameir ne me puis alentir . ens ain ades de cuer entierement . mais mout me fait doloir et esbahir . ceu ke mercit ne truis en son cors gent . et non porcant ce ie lains loialment . il ne man puet ce bien non auenir . car de boin leu doit ades bien uenir . cilz ne faut pas ki an boin leu ce prant.

IV. Coment ke soit an son comandement . motroi dou tout de uiure et de morir . nan puis partir amors lou me deffent . Et contre amors ne puet force garir . Et puez ca ceu couient cest plait uenir . soffrir mestuet et seruir ausiment . soffrir ualt moult et saije souent . et biaus seruir fait maint home a rechir. fol. 157 a

V. Chanson vai tan et si te fais oir . a ma mie la belle droitement . di li canci puixe ie deu veir . come ie laimme de cuer

anticrement . et de pair moi li de proie humlement . come celi dont bontei doit ixir . ke les traualz me daignent amainrir . et les dolors ke mes cuers por li sent.

17. R. 782.

I. Per grant franchixe me couient chanteir . ce uoil auoir lai riens ke plus dezir . Mais ie ne sai ou ie puixe trouer boins mos si chans con cilz que crient morir ne puis mon cuer a grant ioie atorneir . et non por cant fine amor nos ansaigne damcir celi cui paxion destraigne . san pou doure nou mait gueredoneit.

II. Li desloiaul qui ce poinne dameir . font les loialz a grant dolour languir . et les dames en font mout a blaismeir . ki ainme ciaus can gaibent a partir . ie ne lour puis mon coraige celleir . ke ie mes malz et ma dolor ne plaigne . douce dame frois glaiues uos ataigne . cant si par font me faites sospireir.

ol. 157 b.

III. Douce dame bien mi doneiz aidier . fors ke de tant ke lozangiers fellons . ce sont vanteis ke per lour mansongier . font de partir amans tout sans raison . por ceu suis mors cains ne uos so trichier . deus tant mar ui uostre douce a cointance . et uos biaus eulz qui mont naureit sans lance . malle broche les uos puisse sachier.

IV. Or ai ie dit come folz estre doit . iai li pechiez ne man soit pardoneis . cant ie lai di la rienz ke ie foi doi . seruirai lai en bone loialteit . et cil li plait ke me retaigne o soi . seruirai si com mai dame chiere . ou ce se non lai paxion lai fiere . san pou doure ne prant de moi conroi.

18. R. 1969.

I. Quant li tens pert sa chalor . ke la flour blanche est pailie . cil oixel por lai froidour . ne ne chantent ne ne crient. tant ke uient atens paskor . Lors chantent et nuit et ior . he lais chaitis ansi ne mest il mies . tous iours ai duel ains no ioie an ma uie.

ol. 157 c.

II. Se ie uis a grant dolour . ne nos an meruillies mies . Car li felon traitour . ont tout lou mont an bailie . largesse et pris et honour . et sor toutes riens amors . nos ont si pres del tout aniantie . et ont tant fait ke mercit est faillie.

III. Mout souent sopir et plour . ke ne meffaice ou mesdre . et san trauail et labour . dire et de ialozie . ke iai au cuer a seior . trop me dous de ceste amor . chascuns me mist nelle ne me welt mie . ausi puis bien tost faillir a amie.

IV. Ie me taing a la millor . malgrei sien pais ne man prie . et cil me torne a follour . nelui nan blaismerai mie . fors mes eulz et son ator . et sait tres fraiche collor . et sai bouche dont si me contralie . mais ne li uaut iai par moi niert guerpie.

V. Par deu lou haut creatour . moi dont celle gent haie . ou il nait point de ualour . mais orgoil et vilonie si mont grevei li plusor . mais toute voies a iour . droit celle part lai ou ie sai mamie . si coiement ke nuns nel parsoit mie.

ol. 157 d.

19. R. 1763.

I. Coment caloingniez soie del dous pais . ades me tient en ioie . li biens cauoir souloie . con fins amins . mais dune riens sui fiz . se iamais uos rauoie . jai ne man partiroie . cuers gentis mais a welz uos morroie . con fins amins.

II. Sire deus muelz estoie can paraidis . quant a loixir mi voie . la faice qui rozoie ioste les lix . an plain front bien assis . eulz vairs lescrine bloe . lais por coi man partoie . trop meffix . cant a ceu ne pansoie . dont or mest pix.

III. Ie ne puis auoir ioie . fors de celi . a cui mes cuers sotroie . ou bone amour man voie . por bien seruir . car biauteit mait pris . por riens nan partiroie . de li muelz ameroie . mort soffrir . car iamais ne poroie . millour servir.

20. R. 665.

I. Folz est qui a essiant vuelt sor grauelle semeir . et plus folz qui entreprent volaige feme a ameir . on ni puet raison troueir . tost aimme et tost san repant . et tost fait | celui dolant ke plus si cuide fieir. fol. 158

II. Leaulz hons ke si atant i fait mout a des ameir . cest cilz catent lou mal uent puez san point an haute meir . a teilz femes doit baieir . vns angignieres de gens ke por son angignement les sait a lour droit meneir.

III. Ainz doienz comunement et seruir et honoreir . pucelle qui bonement seit son cuer an amoreir . et bien seit a sauoreir les tres dous malz kelle sent . et tout li soffre et consant . sans li trop des honoreir . Li malz damors mocit ki ne mi lait dureir.

21. R. 1661.

I. Puez ke ie suis de lamerouze loi . bien doi amors an chantent assaucier . ancor j ait millour raison por coi ie doi . chanteir damerous dezirier . car sans manecier suis el cuer trais et ferus . dun uairs eus cleirs et agus . rians por muez a seneir . a ceu ne puet contresteir haubers ne escus.

II. Ie ne suix pas por teil cop an effroi . ne iai nuns ior nan quier assoaigier . car ce li malz amenuxoit en moi . il couandroit lamour | amenusier . car an droit iugier amors est si con li fus . car depres lou sant on plus . con ne fait de leschueir . et qui ne san welt bruleir si san traie ansus. fol. 15[illegible]

22. R. 189.

I. Sopris damors fins cuers ne ce puet taire . ke malz et biens ne regraite souent . esperence damours can moi repaire . me fait chanteir la ou plour durement . car lons respis me fait souent doloir . mais fine amours me tient an boin espoir . si ke por mal mes fins cuers ne cesmaie . ke ioie atant ke tous mes malz rapaie.

II. Qui bone amor trueue et de haut a faire . bien est mauais kant por maul ce repaire . ki bien aimme drois est ca lueure paire . cilz vuelt damor ioie auancement . car bone amor fait monteir et valoir . loial amant qui sert sanz deceuoir . an leaulteit por ceu sers ke ian aie lou bien ke ma dolour senne et ma plaie.

III. A fin amant ne puet onkes desplaire . por bone amor sof-
158 c. frir poinne et torment . e lais ne sai por li mal poinne traire . ke doie auoir son gueredonnement . nan moi ne sai uaillance ne sauoir . ke ie doie si hautement amour auoir . por ceu suis mins del tout an sa me naie . sans repentir a queil fin ke ian traie.

IV. E bonne amour cor uos doingne ores plaire . ke ma dolour praigne definement . puez camin suis et sers si sans meffaire . ke de seruit nai uostre mal talent . ce uos aueiz uer moi nulz boins ualoir . por deu partans man faites parceuoir . car quant mercis trop demoure et de laie . meschief uient tost ke souent tolt grant ioie.

V. Mout serait liez se fellons ont contraire . ke de moi ont mesdit vilainnement . et lai mort iert cortoise et debonaire celle prant diauz ansi lou uangement . kelles les faicent entendre et parceuoir . can li ait mout sent uaillance et pooir . bien ait amors cant si bien chascuns paie.

VI. Chanson uait ten di ma dame por uoir . can li ait mis
158 d. mon cuer sans remouoir . ne nai pooir ke ie iai lan retraie . si ferait mal pardeu ce plus ma saie.

23. R. 1917.

I. Or uoi ie bien quil nest rienz an cest mont . qui des or maix puist amour sormonteir . jai si an li mize mantancion . ke ne man puix retraire ne osteir . or me dont deus ke ie la serue en greit . tant kelle mait de la dolour geteit . ke iai por li soffert toute ma uie . nou di por ceu que man repante mie.

II. Car sa biauteit me prie et semont . et sa ualour de moi reconforteir . li bial samblant li uair eul de son front mont si sopris ke ie ni puis dureir . mais boins espoir mi fait ioie meneir . et sonkes nulz polt por bien andureir . grant ioie auoir ne secours ne aie . ie lauerai car pitiet mi a fie.

III. Dame de uos atent mon gueredon . car biau seruir mi ait fait afieir . cor seroit bien leuz et tens et saisons . ca ma dolour regardexiez pitiet . cant uos remir bien uoil tout oblieir . poinne et
159 a. traualz por uostre grant biauteit . ke tant dezir ke ian per drai lai uie . se de uos nai et confort et aie.

IV. Et se ian mur siert trop grant mesprison . ke ie nai cuer ne talent de fauceir . uer uos ke li mauais pris a bandon . ke ie ne puis ca uos gent cors panseir . bien suis dou tout a uostre uolanteit . san crien morir can vos truix grant durteit . par deu por ceu ne laisserai ie mie . vous a ameir belle tres douce amie.

V. A defineir requier de ma chanson . ioie et mercit por amours honoreir . a mon uis peirt dont lai collour deffont . ce ie ai bien et loialment ameit . bien lou poeiz parceuoir et gardeir . dame por ceu saiez de moi piteit . et de mes malz par vostre cortoisie . faites en tant ke chascuns biens an die.

24. R. 1252.

I. Se par mon chant me poioie a ligier . de lire grant ke iai en mon coraige . mestier maroit por mon bien rehaitier . point ne me uaut rienz ne me rasoaige . foille ne flour chant dessai per bocaige . plus suis iriez cant plus oi cointoier . lai douce uoix dou roisignour sauaige.

II. Dame bien uoi ke mestuet folieir . por vostre amor ai ampris grant outraige . sait fait amors ke mait fait adrecier . mon cuer si haut et lait mis an teil raige . san crien forment ke ni aie damaige . ke iai oit conteir et tesmoingnier . trop mait greuait force de signoraige. fol. 159

III. Dame por deu car faites a drecier . vos dous regairt qui mait mis an ostaige . vos saueis bien uos mauez a iugier . ie suis uos hons fait uos an ai homaige . ce mocieiz uos j auriez hontaige . De ces choses mal mettre et anpeirier . nait cuer poissant ne pris ne vasselaige.

25. R. 758.

I. Mout parsolt bien mon auentaige ameir . cant an teil leu suis por garison trais . lai ou je nai poioir de lesgardeir . fors soul itant can remirer mi paix . et ce de ceu suis trop antais . de riens blaismeir ne mandoit on dezir fait sans outreir.

II. Par maintes fois mait fait mes cuers guieir . mes eus cains nan porent soffrir lou fex . nes con ne puet on soloil esgarder . por ceu ke trop an resclaircist li rais . tant sor moi tornent a vn faix . sui bel oil cleirs les mienz couient gaingehir et aueugleir.

III. Douce dame iai ne vos quier fauceir . ains sofferrai pour uos poinne et griez faix . mais garis suix ce iai vn remireir . de uos biauls eulz qui mont anz on cors trait . parmi lou cuer dont iai niere seneis . se par uos non belle a cui suis doneis. fol. 159

26. R. 1270.

I. Deus dont me vint ke iozai comencier . si haute honour lai ou mes fins cuers bee . se ie euxe flandres a iusticier . et lai conteit ke artois est nomee . et fuisse etor dou poing et de lespee . si ce douroit muez ma dame amploier . por cui geu praing teil folie . iai de la dolor ke iai . ne garirai . ce ma dame ne maie.

II. Teis herdement me vint amour noncier . por ceu an prins si tres haute pencee . Dameir celi ke plus fait aprisier . ke riens del mont ke feme soit clamee . Deus mar lai vi la belle lai senee .

celle me lait morir . son prisonier . amors mal greit lan saurait . celle ne maimme mal ferait . lai tres belle qui mon cuer ait.

III. Car ie lainz tant de fin cuer loialment . ke ie ne voil a autre faire homaige . si proi a deu lou peire tout pouxant . ke la

. 159 d. belle de mon mal masoaige . ke ie ne loz alleir ueoir souent . por tant ie ne li oz dire . iai ma dolor ne saurait tant redout lescondire.

27. R. 1548.

I. Chans doixillons ne bocaige foillis . ne li desdus de boix et de riuiere . ne tiennent pas mon cuer ce mest a uis . an lieesse nan ioie nouelliere . mais li penceirs ke de ma dame vient . dou tout an tout me condut et soustient . cades i ai loiaul pancee antiere . ne iai por mal ne man trairai arriere.

II. E franche rienz an cui ie ai tout mis . et cuer et cors mal greit gens mal pairliere . por deu uos pri caiez de moi mercit . san creueront celle gent lozangiere . ke li miens cuers tant doutent et tant crient . que grant poour an ai cant man souient . he belle rienz parceueis a lour chiere . lour mal uistiet et lour face maniere.

III. Si les tanreis an grant despit et vis . cant uos saureiz lour fauceteit plainniere . a dons vaireiz ce ie suis urais amins . de volenteit et fine et droituriere . a fin amant loiaulteit bien a uient . por

. 160 a. ceu suis liez dame cant me souient . de vostre vis qui est on mont lumiere . et est plus cleirs ke cristalz ne vairiere.

IV. Plus ait an uos de bien ke ne deuis . mais en chantant ne puis troueir matiere . ke de mes malz puisse estre amainris . car uers moi est plus dure ke nest piere . mais boin espoir an ioie me maintient . ke tout ades au deuant me revient . et me donnent pancee deziriere . de uos seruir mais ie vos truix trop fiere.

V. Iai dex ne dont ke ie soie alantis . de uos ameir muez ain lai mort me fiere . ne ke mes cuers soit iai de uos partis . belle plaisant a cui ie faix prieire . ke la dolour ki me destrent et tient . voilliez osteir ou atrement conuient . mon cors fenir de dure mort crueire . se ie ansi faulz a mai ioie premiere.

28. R. 1569.

I. Bone amour mait an son seruixe mis . cest bien raisons ke plus iolis an soie . et por ceu mest de chanteir talent pris . car raioir plus biaus ne me sauroie . si proi celi a cui mes cuers sotroie . de ceu kelle ne mi uoille oblieir . car por trauail ne por poinne an-

. 160 b. dureir . niere ie iai de samor de par tis.

II. Ces amins suis et serai a toz dis . nulz talent nai que iamais man recroie . car dex ait tant en son gent cors assis . sans et ualor qui ades monteploie . et sanci est ke iai toir nan doie . mes mals vorrai an teil ioie doubleir . conkes mais nuns ne resut por ameir . si grant ioie con ie aurai conkis.

III. Por cest mes malz si plaisans et iolis . ke nulle riens mes traualz ne manoie . ainz me plait tant ceu ca li suis sougis . cant plus i pans et plus an ai grant ioie . bien ait mes cuers ki teil talent manvoie . dont ie puis tant ualoir et amendeir . si an uoil mout ma dame mercieir . can par son grei cest en teil leu assiz.

IV. Dame plaisans et an fais et en dis et asseis plus ke panceir ne poroie . mercit uos proi come lealz amins . de vos secors dame trop muelz vadroie . car nuns son tens si richement nanploie . fors cilz ke puet an sai dame troueir . ke par raison lost amie clameir . plus nobles mos nan poroit estre ois.

29. R. 643.

I. De bien ameir grant ioie atent . ke cest mai grignor an vie . et saichiez bien certainnement . camors ait teil signorie . ke double gueredon en rent . a ciauz qui an li se fie . et cilz qui dameir ce repent . est bien trauilliez por niant. fol. 16

II. * ele est de dous acointement . et de bone conpaignie . et saiges antre anueze gent . ke de mon cuer est saixie . sans et biauteit en li sestent . et heit toute vilonie . dame ce me grieue forment . ne saueiz pais les malz ke sent.

III. Onkes ne fix a essiant . contre amors sans ne folie . ainz suix an son comendement . et serai tote ma uie . cilz remaint amerozement . de cui amors ne cest partie . dame si mansaigne et es prent . kamors est dameir loialment.

IV. Bone amor ne me puet greueir . con plus me grieue plus ma gree . muez uoil morir et bien ameir . cun soul iour laie entrobliee . dame qui me poeiz doncir ma grant ioie deziree . si me faites griez sopireir . mais fine amor mi fait cureir.

V. Dame de totes les non peirs . prouz et saige a droit lowee . iai ne deuxiez escouteir . fauce gent mal euree . cantre mentir et deuineir ont si amour atornee . kelle ne ce sait raiuiseir . lai ou elle deust alleir. fol. 16

30. R. 1063.

I. Por ioie chant et por mercit . dont iauroie si grant mestier . et por ceu camors mait saixit . dont bien cuidoie estre esloigniez . or me refait rancomancier . son seruise si mait trait . conkes nulle fois nan ioy.

II. De ceu mait amors mal baillit . kelle me fait trop couoitier . ma dame cant premiers la vi . et bien me repent aidier mi oil qui lalerent noncier . mon cuer qui tant san esioit . sans congiet prendre mait guerpit.

III. Mon cuer troix ie mout esbahit . kelle ne daigne a compaignier . mai dame a cui il lait faillit . et vers moi noze repairier .

* Fehlt die Initiale.

fellons mesdixans lozangier . vous aueiz tout trouueit an li . kelle ne conoit mais anmi.

IV. Samor seust gueredoneir . et ma dame mercit auoir . plus volantiers deusse ameir . et retenir mon boin espoir . mais toutes vuelent deceuoir . ceu me fait moult deconforteir . ke sans samor ne puet dureir.

l. 161 a. V. Si tres bel oil riant et cleir . deus celle man doignest ueoir . ne li peust niant greueir et ian cuidaixe muez ualoir . dame plairoit uos a seoir . ke merci uos or est blaismeir . vostre orguel et a mesureir.

VI. Sune autre me doingnaist seoir . dame bien cuidaisse eschaipeir . mais amors nou welt andureir . ie ne doi pas amor blameir . de ceu kelle me fait doloir . kelle an cuide en pris monteir.

31. R. 1536.

I. Mout ai esteit longuement esbaihis . ke ie nozai chanson faire nan prendre . ke de ma ioie estoie departis . or me refait mai dame ali entendre . et sa biauteit mest uenue deuant . ke me se mont et prie ke ie chans . et ie suix sienz toz quites ligement ke tost me puet et angignier et vandre.

II. De tantes pairs ai esteit a saillis . ke ie nai mais pooir de moi deffendre . ne ie ne sux tant fors ne tant hardis . ke vers amors mozaixe plus contandre . puez ke de moi puet faire son talent . doneiz mi suis si de bonairement . ke ce iamais contre li me deffent . faice san droit que bien lou me puet vandre.

l. 161 b. III. Sonkes grans biens pot estre deser uis . por mal soffrir bien doi mercit atendre . mais ian suis ci greueis et a flebis . ca moi en puet li plus saiges aprendre . et si en trais lai plus belle a garant . de cui nuns hons uos lixe ne vos chant . mais ie ne sai ancor certainnement . queil gueredon elle me uodrait rendre.

IV. Iamais mes eulz ne vairai asseuir . de regardeir sai belle faice tendre . ces blanches mains ces dois lons et traitis . qui lamor font an flameir et an prendre . et ces biax brais et son col blanc et gent . et son biaul chief lou poil blonc reluxant . et lai bouchete qui tant biaus ris seit rendre.

V. Iamais por riens ne fut meschans ois . por tant peust mes cuers de dollour fendre . mais or seroit de grant ioie esbaudis . kant fine amor lou welt a son oelz prendre . kelle seit bien et conoit et entent kil nan est nuns ke tant aint finement . mais cil li plait por deu si faice tant . kan ma dame faice pitiet dexendre.

VI. Chanson vai tan tost et isnellement . droit a noblet mon
Bl. 161 c. signor cui iain tant si te ferai par lou pais aprendre . a mon signor de molins qui te chant . ke por amors est plus pailes ke cendre . et ci lour di que tant ain elisant . ke toz suix sienz por ardoir ou por pendre.

32. R. 1429.

I. Chanteir me fait ceu dont ie crien morir . loialz amors et douze deziree . si me meruoil coment puet auenir . kant lai mort vuelt lai riens kai plus amee . tant ai dousour a mes malz sostenir . cant plus me grieue amors et muez magree . Dex vairai iai la promesse aueree . dont fine amor me deust en rechir.

II. Mesperence mest tornee a faillir . esperance san est de moi allee . sanci la pert ne sai ke deuenir . he dame con dure de seuree . kant nuns confort de vous ne puis oir . or est mamor an prise et alumee . trop me repent cant vers di ma pencee . cant por ceu pert cant deuxe ioir.

III. Et non porquant ne ce doit esbahir . de mal soffrir cilz qui a seruir bee . miex ainz ades ceste poinne soffrir . cun tout soul ior leuxe antrobliee . par maintes fois recort et a loixir . sa grant biauteit fine et freche esmeree . ke ci mocit coiement a celee . et chant a des por ma dolor courir. fol. 16

IV. Belle dame por cui plain et sopir . la plus belle qui soit de meire nee . de uos ne kier ne ne doi departir . car por uos ai toute ioie obliee . tant finement uos ain et vos dezir . ke ia sans mort ne puet estre celee . La grant dolor que on cuer mest entree . Ne sai ce iai la me uorreiz merir.

V. Onkes ne so amors en repentir . por ceu ci ai mainte poinne enduree . que iai .i. cuer por amor maintenir . fin et leaul douce dame honoree . por deu uos pri cil vos vient aplaisir . ke vostre amor fine me soit donee . et can que soit doit bien estre atornee . Lai grant pitiet dont mercit doit venir.

33. R. 505.

I. Quant lai saixon deziree . est antree . kijvers nait poor . et ie uoix an la uert pree . la rozee . sus lai flor paroir . lors sant main et soir . vn mal qui magree . con a pelle dezireir . si plaisans a andureir . quil mi fait chanteir.

II. De ualour fine ameree . est paree . celle a dire uoir . de cui iatant la sodee sauoree . camins doit auoir . ke sans deceuoir . a sa dame bee . ceu mi fait viure et dureir . mais de tant moz bien uanteir . ke nan sai mon peir. fol. 16

III. Belle blonde et acemee . ordenee . de toz biens sauoir . leaulment iestes amee . trop ma gree . cant vos puis ueoir . lou mien cuer rauoir . ni puis belle nee . car uos an prison laueiz . dame par vostre bonteit . san aiez piteit.

IV. Ne poroit estre trouee . ne pancee . la ioie por uoir . lai ou li miens fins cuers bee . a la belle . cui iain muez cauoir lou cuer an ai uoir . la faice torblee et lou vis descoloreit . mar a cointai sai biauteit . cant mestuet fineir.

34. R. 315.

I. Ie ne uoi mais nelui qui ju ne chant . ne uolentiers faice feste ne ioie . et por ceu ai demoreit longuement . ke ne chantai ansi con ie souloie . ne ie ne nai eut comandement . et por iceu ce iai dit follement . an ma chanson . de ceu ke ie voldroie ne mandoit on reprendre mallement.

II. Grant pechiet fait que fin amant reprent . cilz naimme pas ke por dis ce chastoie . et lai costume est teil de fin amant . plus pence ali et il plus ce desroie . qui an amor ait tout cuer et tallent . il doit soffrir bien et mal merciant et qui ansi nel fait il ce foloient . ne ia naurait grant ioie an son viuant.

fol. 162 b.

III. Si maie deus onques ne vi ne lui . tres bien ameir ki san puisse retraire . et cilz est folz et felz et plains danuit . que atrement vuelt meneir son a faire . he sa vieiz esteit lai ou ien fu . douce dame sains damors rienz conu . vostres dous cuers ke si peirt debonaires auroit mercit sonkes rienz lot dautrui.

IV. Quant plus manchauce amors et moins li fu . siz malz est bien a toz autres contraires . ciz qui aimment ainz dex ne fist celui . nestuet souent de ces malz ioie faire . de vos ameir onques ne me recru . puis icelle houre dame que vostre fu . ke mes fins cuers vos fist tant a moi plaire . boin grei man sai de ceu ke ie lou cru.

V. Si suix pancis ke ie ne sai que kiere . fors ke mercit dame cil vos a gree . et bien saueiz iai niert a reproueir . dorguillous cuer bone chanson chantee . mais par pitie ce doit on assaucier . ne iai orguez ne ce doit habergier . lai ou il ait de bien teil renomee . ainz doit | lou sien bien faire et auancier.

fol. 162 c.

35. R. 407.

I. De bone amor vient science et bonteit . et amors uient de ces dous autreci . tuit .III. sont vn ke bien i ait pancei . ne iai nuns ior ne seront departi . par .I. consoil cont ansamble estaubli li correous ke deuant sont alei de mon cuer ont fait lour chaimin ferreit . tant lont vzeit mais nan seront parti.

II. Li correour sont la neut en clerteit et lou ior sont por lai gent oscureit . li dous regairs plaisans et sauoreis . et li biauteis et li bien ke gi vi . nest pas meruelle san regairt mesbahi . de li ait deus lou siecle anluminei . car qui vairoit lou plus biaus ior destei uers li seroit oscurs am plaim meidi.

III. An amor ai poor et herdement . li dui font troi . et dou tiers sont li dui . san uient a aulz grant ualour espandant . et lai biauteit i recest et desduit por cest amor li hospitalz datrui ke nuns ni faut contre son auenant . gi ai faillit dame ki valeiz tant . a uostre amor si ne sai ou ie suis.

fol. 162 d.

IV. Or ni ai plus | fors ca li me comant . car tous biens fais ai laissiet por celui . ma douce ioie ou mai mort j atent . ne sai lou

queil des que deuant li fu . ne me firent lors si oil point danui . ainz me vinrent ferir ou cuer dedens . par mi lou cors dun dairt damors tranchans . ancor i est li colz que ie ressu.

V. Li colz fut grans il ne fait canpeirier . il nest nuns mires ki lou peust senneir . fors ke celee qui lou dart fist lancier . ce de ces eulz me dignoit regardeir . bien an poroit lou col morteil osteir . a tout lou fust dont iai grant dezirier . mais la pointe dou fer nan puet sachier . kelle brixait dedens au col doneir.

36. R. 1457.

I. Puez ke li malz camors me font sentir . sont ci plaisans quil me couient chanteir . bien doi auoir uolenteit et dezir . dauoir la rienz ke iai tant desirei or me laist dex tant seruir et oureir . uers ma dame ke tant est bone et franche . ke ne me laist cheoir an desperance . ansois me doust mon voloir eschueir.

II. Se mon dezir en pooie | a complir . nulz nan douroit vilainnement pairleir . car ie lainz tant muez uodroie morir . ke des honour puisse en li troueir . ke iai nuns hons qui aimme sans fauceir . ne fins amins ne doit auoir beance . anuns desduit dont sa dame ait vitance . car on met trop a honour recoureir. fol. 163

37. R. 1605.

I. Iai de chanteir ne me fut talent pris . an ior de ma vie . samors ne fut a cui ie lai apris . dont ie lan merci . et sai teil maistrie . sor moi que toz dis . suis et serai ces sougis tant mi plait sa conpaignie.

II. Se mes cuers est de fine amour a pris . ne man meruout mies . car eulz rians belle bouche au cleir vis . et gorge polie . men ont ansaignie . uoie ou me sux mis par coi tres bien mest avis . tous mes biens an monteplie.

III. An dame adroit cortoise de hault pris . et sans vilonie ai mis mon cuer dont iai ne niert partis . ki que mescondie . Et ce iai motroie samor . ie suis fis . dauoir teil ioie . camins ne conkit onques damie.

IV. Or ne sai ie li queils vaut muez ou pis . ke li taixe | ou die . ceu ke ie lain si an suis esbahis . car ce ie li prie mercit . et irie an est . iaurai quis ceu dont serai mal baillis . ce pitiet nest an maie. fol. 163

38. R. 325.

I. Demoustreir uoil an chantant . ceu dont ploreir doueroie . car an celle cui iain tant . que muex ameir ne poroie . ne trux fors durtei . san cuit perdre lai santei . samours cui gen proie par pitei ne la met an atre uoie.

II. An boin leu et soffixant . bonement doneis mestoie . ou omme faixoit samblant . bel et boin cant gi aloie . or lou truix mueij

san ai au cuer grant grietei . et trop plus manoie . ke souvreit faucement uer li auoie.

III. Or ne sai ce mesdixans a cui po de bien uorroie . mont esteit uers lei neuxant . ou sautre amor lai maistroie . qui mi ait greueit car an moi nai rienz troucit . dont sauoir me doie si mal grei con de ceu coblieis soie.

39. R. 1431.

I. Viure tout tens et chascun ior morir . ceu doit li hons
ol. 163 c. saigement espireir . au viure doit panceir por lui cheuir . et a mo rir por les malz eschueir . qui an si fait il ne·puet mes erreir . ne perdre deu ne pouretei sentir . a teil consoil ce fait il boin tenir . car on i puet lairme et lou cors saueir.

II. Or uoil a toz plainement faire cleir . coment on puet ces .II. choses furnir . qui bien les vuelt ambedous eschiueir . il li couient saigement maintenir . kai qui lan doie an cest ciecle a venir . qui nait lou cuer outraious ne aueir . et qui ansi ce seit amesureir . bone vie ait et glorious fenir.

III. Cant li hons nest lors comence a morir . et quant plus vit et moins ait a dureir . et tous iors vuelt lai chair lairme trair . teil conpaignie fait il boin redouteir . quil uergoigne ceu kil doit honoreir . Car si tost con li cors est sans lesperit . si leschueuent ki lou suelent cherir . et tout conuient sor lairme recoureir.

IV. Nuns ne ce puet contre la mort tenceir . nestre certains cant elle doit venir . por ceu doit si chascuns son cuer fermeir . de tous bienz fais ke ni puist auenir . cilz ke ne kiert fors les airmes
ol. 163 d. rauir . et nous soldure et lou mal an orteir . se ni ait cil ke des airmes armer uers lanemin ke tant seit descremir.

V. Se bien nous vuelt de la mort souenir . ke ihesucrist soffrit por nous saueir . nous ne poons a la ioie faillir . quil donne a ciaz qui lou vuelent ameir . Sai douce meire an douons reclameir . kelle uoille nos airmes garentir . a perillous besoing dou cors partir . kelle lou faicent auoc li osteleir.

VI. Kant deus uorreit la destresse mostreir . quil uolt por nous an dureir et soffrir . et nous vairons ciel et terre trambleir . lair corrompu et lou monde bruir . cors reueleir et buxines tentir . pieres partir souloil descoloreir . lou plus hardit fait mout redouteir . lou iugement quil doueret oir.

VII. Lors seront mout li manais esbahis ke de nuns biens ne ce poront uanteir . quant deus les boins feroit a lui uenir . et les mauais on feu denfer alleir . a toz iors mais morir sans recoureir . por ceu doit on an sa uie seruir . ceu dont on puet bien auoir sans fenir . saint paraidix quil nos welent doneir.

ol. 164 a. VIII. Chanson vai ten ma dame saluer . a cui cilz fist parolle en chair mueir . qui an la croix dignait pour nous morir.

40. R. 649.

I. Par son dous comandement . mi suis a chanteir pris . ke tous estoie esmarris . et plains dire et de torment . mais il couient neut et ior . moi et mon cuer sans retor . a mai dame et a amors . toz tens estre obedians.

II. Onkes namai autrement . car cilz nest pas fins amins . puez ca bone amor cest mins . ke san pairt vilainnement . dex me gairt de teil folour . iai nan doit santir dousour . kant pas nan seit la dolour . soffrir de bonairement.

III. Ameit laurai longuement . nonkes ancor ne li di . mais iai our an son pais . et ser can ca li apant . et de toute la vigour . ke iai a mon cuer grignour . cest cant deuant li demour de remireir son cors gent.

IV. A mon tres dous aymant . chancon mi uaille mercis . et sonkes rienz li forfis . cest ke ie lain loialment . et ce sa freche colour . ait fait mes cuers miraor . mais si oil que uont autor . ne seiuent pas ke ie sent.

41. R. 1768.

I. Por lou tens qui uerdoie . mestuet chanteir . et mon cuer mettre an ioie . por de porteir . por riens ne mi tanroie . de bien ameir . ce ie dame trouoie . que sens guileir . me uoxist confor-teir . plus iolis an seroie . ne a mon greit de li ne partiroie. fol. 164

II. O fine amor et antiere . doit on loweir . et les gens mal pairliere . sor tot blameir . li hons qui est trichieres . ne puet dureir . ne feme lozengiere an pris monteir . qui aimme por doneir damor est noueliere . cilz est guileis ke plus laimme et tient chiere.

III. Moult seroit bone vie . de bien ameir . qui auroit belle amie . celui ameir . qui de cuer laimme et prie.

IV. Oteilz cuide auoir amie . a son plaisir . si ne laimme mie . por lui seruir . folz est cilz ke ci fie . ce mest auis . ne conoist sa folie . tres ca fenir . pour un tout soul faus ris . li fols muzars qui prie . est bien sopris muez uadroit mort ke vie.

V. Iehans de sure prie . et welt prieir . ciaus qui bone amor lie . sans de lieir . ne ce recroie mie . por lozangier . car qui liement prie . de cuer antier . deus laimme et tient chier . ameis kai ke nuns die . cest boin mestier . qui ait loial amie . por moi ranvoixier. fol. 164

42. R. 1809.

I. Moult est amors de haut pooir . et douce et signorie . quant elle fait celui uoloir . qui ains ne uolt amie . lou felon fait cortois clameir . et a leueir biaz don doneir . cest une fort maistrie teil signor doit on a oreir.

II. Cilz est folz que sans deceuoir . ne sert et sans boidie . celui ke si biaul mireour . done a sa conpaignie . por ceu uoil seruir

et ameir . belle et bone sans de seurcir . et dousor plus ma fie . an amors qui me puet saueir.

III. Ie nai ne confort ne pooir . se pitiez ne maije . et amors qui me fait menoir en ameir ma uie . por ceu lai doi ensi clameir . can li ne puis merci troueir . mais sai graice me lie . si cades i veul demoreir.

43. R. 276.

I. Gloriouse virge plaisans . ki tout lou mont puet conforteir . vos portestes dedens vos flans . celui qui ce laixait peneir . por nos fol. 164 d. des poinnes raicheteir . soffrir an creux angoisse grant . | et brixait anfer lou puant . pour les siens amins deliureir.

II. E dex con doit estre ioians . ke teil dame puet honoreir . an foy ke iai ni soit chainjans . mout i puet de bien recoureir . mercit auoir a deseureir . de cest siecle ke tant ne quant . ne uaut contre lai ioie grant . kelle puet ces amins doneir.

III. Chascuns i doit estre creans et a son besoing apelleir . car tant par est abelixans . li biens de li ares conteir . car cant elle uoit tormenteir . son fil ihesus an uers sa gent . an genillons se uait metant . por son pueple mercit crieir.

IV. Cilz que uer li nest repentans . ce puet bien por chaitis clameir . he douce dame humelians . con chascuns douroit dezireir . la uostre amor et acheteir dont ne fuixiens nous tuit perdant . se ne fuxiels dou meffait grant . keue fist par son faulz penceir.

V. Roze dodour soweis flairans . qui tous biens poieiz a leueir . mercit uos pri a eulz plorant . ke ne mi uoilliez oblieir . teneiz mon- cuer de chancelier . qui ce redoute durement . ke ne me laxiez fol. 165 a. longuement . dame de mercit a | fameir.

Bonn a. Rh. Georg Steffens.

(Fortsetzung folgt.)

Religious Poems from Ms. Digby 2.

Christ on the Cross.

Lf. 6. 6 stanzas of 10 lines each, abab ccb ccb.

þ is for y.

(1)

Hi sike al wan hi singe,
for sorue þat hi se;
Wan hie wit wepinge
bi-holde a-pon þe tre, 4
Hi se ihe*s*u mi suete
his he*r*te blode for-lete
for þe luue of me. 7
His wondis wexin wete:
Marie milde and sute
þu haf me*r*ei of me! 10

(2)

Hey a-pon a dune 11
as al folke hit se may,
a mile wytt-hute þe tune,
a-bute þe mid day, 14
þe rode was op a-reride:
his f*r*endis werin al of-ferde
þei elu*n*gin so þe eley. 17
þe rod stonit in ston,
Mari hir selfe al-hon,
hir song*e* was way. 20

(3)

Wan hic him bi-holde 21
wyt hey and he*r*te boye, [1]

---

[1] ? for 'boþe'.

Hi se his bodi colde,
his ble waxit alle bloe. 24
He hong*e* al of blode,
so hey a-pon þe rode
bi-twixin þefis two. 27
Hu soldi sing*e* mor?
Mari, þw wepe sor,
þu wist of al his woe. 30

(4)

Wel ofte wan hi siche, 31
hi make mi mone,
Hiuel hic may me like,
and wondir nis hit non, 34
Wan hi se hong*e* hey,
Ande bitt*er* peynis drei,
Ih*es*u my le*m*mon. 37
His wondis sor[e] smerte,
þe sper his at his h*er*te,
Ande þorit his side gon*e*. 40

(5)

Þe naylis beit al to longe, 41
þe smyt his al to sleye,
þue bledis al to longe,
þe t*r*e his al to heye; 44
þe stonis waxin wete,
Allas, ih*es*u, mi suete,
feu frendis hafdis þue;[1] 47
But sin Ion m*ur*nid,
And Mari wepnid,
þat al þi sorug seye. 50

(6)

Wel ofte wan hi slepe, 51
wit soru hic ham þoit soit;
Wan hi wake and wende,
hi þenke i*n* mi þoit, 54
Allas þat man beit wode!
bi-holdit an þe rode,
and silit hie [?][1] 57
Hir souelis in to sin,
for any worlde hit win,
þat was so der hi-boyt. 60

[1] Ms. rubd.

Hail Mary!

Lf. 6 back. A ryme-beginning poem:[1] 5 stanzas of 8 lines, aaaa abab.

(1)

Hayl, mari! hic am sori:
haf pite of me, and merci!
mi leuedi, to þe i cri:
for mi sinnis, dred ham hi, 4
wen hi þenke þat hi sal bi,
  þat hi haf mis hi-don
i*n* worde, in worke, i*n* þoith, foli:
  leuedi, her mi bon! 8

(2)

Mi bon þu her, leuedi der, 9
þat hic aske wit reuful cher!
þu len me her,[2] wil hic am fer,
do penanx i*n* mi p*r*aier; 12
ne let me noth ler, þat þu ber,
  at mi nendin day:
þe warlais, þai wil be her,
  fort[o] take þair pray. 16

(3)

To take þar pray alse hi her say 17
þai er redi, boyt nite[3] and day;
so strange er þai, þat we ne may
A-gaynis þaim stond, so way la way, 20
but þu gif helpus, mitteful[3] may,
  Wit þi sunes g*r*ace:
Wan þu comes, þai flet a-wai;
  dar þai not se þi face. 24

(4)

Þi face to se, þu g*r*ant hit me, 25
lefdi ful fillid of pite,
þat hi may be in Ioy wit þe,
to se þi sone i*n* t*r*inite, 28
þat sufferid pine and dro for me
  and for al man-kyn:

[1] See Early English Poems and Lives of Saints, in Phil. Soc. Trans. 1872, and note the frequent central rymes here.
[2] 'lefdi der' follows, dotted under as a mistake.
[3] Note the absence of the guttural gh. Compare Capgrave's Chronicle, and his St. Katharine, E. E. T. Soc.

his flesse was sp*r*ade on rode tre,
to leys*er* al of sine. 32

(5)

Of sine and kar, he maked vs bar, 33
Wan he þollid pines sar;
to drupe and dar, we athe wel mare,
alse for þe hondis doyt þe har, 36
wan we þenke hu we sal far
wan he sal dem vs alle,
we sal haf ned[e þan and] þare,
a-pan mari to calle, &c. 40

A Resolve to Reform.

Lf. 15. A ryme-beginning poem, 3 stanzas of 6, aaabab.

(1)

No more willi wiked be;
Forsake ich wille þis world-is fe,
þis wildis wodis, þis folen gle; 3
ich wul be mild of chere:
of cnottis scal mi girdil be,
beco*m*me[n] ich wil frere. 6

(2)

Frer menur i wil me make, 7
and lecherie i wille asake;
to ih*es*u crist ich wil me take, 9
and serue in holi churche,
all i*n* mi ouris for to wake,
goddis wille to wurche. 12

(3)

Wurche i wille þis workes gode, 13
for him þat boyht us i*n* þe rode;
from his side ran þe blode; 15
so dere he gan vs bie:
for sothe i tel him mor þan wode,
þat haytit licherie. 18

London. Frederick J. Furnivall.

Zur Quellenkunde des Stuart-Dramas.

1. König Heinrich IV. von Frankreich im Spiegel der zeitgenössischen englischen Bühne.

Noch zu Lebzeiten Heinrichs IV. hatte ihn das Londoner Publikum auf der Bühne gesehen: in Chapmans kolossalem Doppelspiele 'The Conspiracie and Tragedie of Charles Duke of Byron, Marshall of France' vom Jahre 1608 stand der König im Vordergrunde der Handlung. Chapmans Hauptgewährsmann war der offizielle Historiograph Heinrichs, Pierre Matthieu,[1] der dem König selbstverständlich in jeder Hinsicht den Ehrenplatz eingeräumt hat. Innerhalb der politischen Aktion seiner Dramen hat Chapman an diesem günstigen Bilde des Königs keinen Zug geändert, auch bei ihm verdient Heinrich alles Lob für die Milde, für die Langmut, welche er seinem treulosen Unterthan gegenüber an den Tag legt.

Aber auch in der Brust des berühmten französischen Herrschers wohnten zwei Seelen, die sich nicht selten in einer seinen Ratgebern recht ärgerlichen Weise bekämpften: seine Staatsklugheit wurde hin und wieder von den Eingebungen, den Launen seines verliebten Herzens getrübt. Der Versuchung, den König in seinen Dramen auch von dieser seiner schwachen, für den Dichter aber besonders anziehenden Seite zu zeigen, den dramatisch so wirksamen Konflikt zwischen der Königin und der Maitresse auszunützen, konnte Chapman nicht widerstehen. In einer Scene seines zweiten Byron-Dramas, der 'Tragedie', kam es zu einem heftigen Auftritt zwischen der Gattin Heinrichs, der

[1] Näheres über Chapmans Verhältnis zu den französischen Historikern in des Verfassers 'Quellen-Studien zu den Dramen George Chapmans etc.' S. 16 ff.

Königin Marie de Médicis, und seiner damals regierenden Favoritin, der ehrgeizigen Catherine-Henriette de Balzac d'Entragues (d'Entraigues), Marquise de Verneuil — zu einem Wortgefechte, welches Chapman nach der kräftigen englischen Art in einer der Maitresse von der Königin versetzten Ohrfeige gipfeln liefs.

Diese Scene, mit welcher der Dichter der Vorliebe seines Publikums für die Chronique scandaleuse, seinen eigenen dramatischen Gelüsten und zugleich seinem Gerechtigkeitsgefühl genügte, ist in der uns überlieferten Form der 'Tragedie' nicht mehr zu finden. Der französische Gesandte protestierte gegen diesen Einblick in die häuslichen Schwierigkeiten seines Herrschers, der Censor griff zur Feder — in der gedruckten Form der Tragödie wird nur noch versteckt, in einem allegorischen Spiele, die Versöhnung der beiden Damen gemeldet, ein Ereignis, welchem der naive, von der Vorgeschichte des Dramas nicht unterrichtete Leser kein Verständnis und kein Interesse entgegenbringen kann, da er ja nichts von dem Zwist der Frauen gehört hat. Die Reden der Marquise de Verneuil sind mit Stumpf und Stiel ausgerottet, sie ist zur stummen Person herabgesunken und führt nur noch in zwei Bühnenweisungen ein kümmerliches Dasein.[1]

Nach dem Tode des Königs aber sollte gerade dieser politisch wichtigste Liebeshandel Heinrichs IV., welcher die Aufmerksamkeit der ganzen Welt auf sich gezogen hatte, der Gegenstand eines englischen Dramas werden. Der Verfasser dieses Dramas war jedoch von vornherein viel vorsichtiger als Chapman, er hat der historischen Handlung so viele frei erfundene, hochromantische Elemente beigemischt und überdies mit Versecknamen und Ortswechsel so gründlich und so erfolgreich operiert, dafs der historische Kern seines Werkes bis jetzt der Beachtung entgangen ist.

Zweimal, am 16. Mai 1631 und am 9. Dezember 1633, ist für zwei verschiedene Buchdrucker ein Drama, betitelt 'The Noble Spanish Souldier' in das Register der Stationers' Company eingetragen, beide Male als ein Werk Dekkers.[2] Wie es aber im Jahre 1634, also ungefähr ein Jahr nach dem am 9. Februar

[1] Näheres a. a. O. S. 30 ff.

[2] Vgl. Hazlitts Manual S. 167.

1633 erfolgten Tode der Marquise de Verneuil, aus der Druckerpresse hervorging, zeigte es auf dem Titelblatt den Vermerk: *Written by S. R.* A. H. Bullen, der uns mit einem Neudruck dieser Rarität beschenkt hat,[1] sucht hinter diesen Initialen den damals bereits verstorbenen Bühnendichter und -darsteller Samuel Rowley, und bemerkt zur Erklärung der Namensverschiedenheit zwischen Eintrag und Titelblatt: *There is nothing to hinder us from supposing that Dekker, unwilling to take the credit due to his dead friend, informed the publisher of the mistake. Possibly the play had undergone some revision at Dekker's hands* (a. a. O. S. 257). Für Dekker selbst ist mir, meinem persönlichen Empfinden nach, das Stück nicht gut genug, es ist echte Theatermache, ohne die Spuren einer frischen, urwüchsigen Begabung, die uns bei Dekker immer wieder erfreuen und für die nicht geringen Mängel seiner hastigen Produktion entschädigen.

Der alte Druck ist betitelt: *The Noble Souldier, or, A Contract Broken, Justly Reveng'd,* innerhalb der Quarto erscheint jedoch der in die Buchhändlerliste eingetragene Titel: *The Noble Spanish Souldier.* Dieser auf dem Titelblatt figurierende edle spanische Soldat, Baltazar genannt, ist jedoch keineswegs die bedeutendste Gestalt des Spieles — wie so viele Stücke jener Zeit, ist auch dieses Drama nach einer volkstümlich gehaltenen, der Lachlust des Publikums dienenden Nebenperson benannt. Der wackere Raufbold Baltazar wird in der folgenden, knappen Inhaltsangabe des Dramas nur eine untergeordnete Rolle spielen.

Akt I: Ein König von Spanien, dessen Name an keiner Stelle des Trauerspiels genannt ist, klagt einem Kardinal, daſs er sich des Besitzes seiner jungen und schönen Gattin Pauline, der Tochter des Herzogs von Florenz, nicht freuen könne, weil er durch ein früheres Eheversprechen an Onælia gebunden sei, die Nichte des Duke of Medina, *the Contracted Lady,* wie sie in der Liste der dramatis personæ genannt ist. Onælia hat ihm einen Sohn geboren, aber sein Herz spricht weder für die Verlassene noch ihr Kind, er gedenkt ihrer nur deshalb mit fortwährender Sorge, weil Onælia ein schriftliches Eheversprechen von ihm in Händen hat, ein von vielen Zeugen

[1] Vgl. Bullens 'Collection of Old English Plays', Bd. I (London 1882), S. 257 ff.'

unterzeichnetes Dokument, kraft dessen sie ihre Ansprüche jeden Augenblick geltend machen kann: *She has that Contract written, seal'd by you | And other Churchmen (witnesses untoo 't). | A kingdome should be given for that paper* (I, 1, S. 266). Mit Gewalt kann er gegen die entschlossene Frau nichts ausrichten, er will zur List seine Zuflucht nehmen und thut den ersten Schachzug, indem er ihr durch den Kardinal sagen läfst, dafs er, der König, zu ihr zurückkehren und ihr endlich zu ihrem guten Recht verhelfen wolle: *Tell her I'm resolv'd | To give my new Hawke bells and let her flye; | My Queene I'm weary of and her will marry* (ebd. S. 267). Die schwergekränkte, erbitterte Onælia nimmt diese Botschaft sehr ungläubig auf und überhäuft den geistlichen Vermittler mit Vorwürfen, für welche sie leidenschaftliche, schneidende Worte findet, wohl die dichterisch beste Scene des ganzen Dramas. Schliefslich läfst sie sich aber doch von den guten Absichten des Königs überzeugen, und wie dieser selbst kommt und ihr feierlich verspricht, dafs er seine Königin nach Florenz zurücksenden und sich vor den versammelten Grofsen seines Reiches mit ihr vermählen werde, liefert sie ihm leichtgläubig den verlangten Kontrakt aus: *This your Indenture held alone the life | Of my suppos'd dead honour: yet (behold) Into your hands I redeliver it. | Oh keepe it, Sir, as you should keepe that vow | To which (being sign'd by Heaven) even Angels bowe* (I, 2, S. 273 f.). Kaum hat der König das kostbare Dokument in Händen, als er frohlockend den Ton ändert und sich, höchst unköniglich, mit den gemeinsten Schmähungen auf ewig von ihr lossagt. Verzweiflungsvoll, in rasender Wut, ruft die abermals Betrogene ihren Oheim, den Herzog von Medina, zur Rache auf, und der erste Akt, der wirkungsvollste Abschnitt der ganzen Tragödie, schliefst mit einem Vorklange des bekannten Schiller-Wortes: *Here's the decree of fate: | A blacke deed must a blacke deed expiate* (ebd. S. 275).

Akt II: Der zweite Akt enthält nur e i n e die Handlung fördernde Scene: vor den versammelten Granden Spaniens verbrennt der König den Kontrakt der Onælia. Der Herzog von Medina mahnt die Verwandten der überlisteten Frau an die Pflicht der Rache: *Let us all revenge | Wrongs done to our most noble kinswoman: | Action is honours language, swords are tongues* (II, 1, S. 285). Im übrigen taucht in diesem Akte

der aus dem Kriege gegen die Mauren zurückkehrende Baltazar auf, hält dem Könige, der ihn freundlich begrüfst hat, mit derbster Freimütigkeit seine Sünde gegen Onælia vor, und stellt dann diese selbst auf die Probe, indem er ihr anbietet, er wolle den trugvollen König ermorden. Für einen Augenblick schwankt Onælia, wird aber durch Baltazars eigene Worte schnell zur Besinnung gebracht und weist den Versucher mit Entrüstung ab, zur grofsen Freude des braven Baltazar: *Give me thy goll, thou art a noble girle: I did play the Devils part and roare in a feigned voyce, but I am the honestest Devill that ever spet fire* (II, 2, S. 288). Für die Handlung sind diese Baltazar-Scenen durchaus entbehrlich, aber sie werfen einiges Licht auf das Wesen der Hauptpersonen, und der volkstümlichen Gestalt des Soldaten wird wohl der Löwenanteil des Beifalls zugekommen sein, den das Drama bei der Aufführung geerntet haben soll.[1]

Akt III: Von ihrem Günstling Malateste, einem Florentiner, der ihr nach Spanien gefolgt ist, hört die Königin, dafs nach der allgemeinen, auch von den Jesuiten eifrig verfochtenen Ansicht ihre Ehe mit dem Könige null und nichtig sei wegen seines früheren Vertrags mit Onælia, dafs von Rechts wegen Onælias Sohn die Krone erben müsse. Mit giftigen Worten steigert Malateste die Erbitterung der Königin, sie verlangt von ihrem Gatten die endgültige Beseitigung, die Ermordung von Mutter und Kind: als geeignetstes Werkzeug erscheint ihr der rauhe Baltazar. Nachdem ihm der König selbst Straflosigkeit und Belohnung zugesichert hat, übernimmt dieser scheinbar die Ausführung des blutigen Auftrags: *Subjects may stumble when Kings walk astray* (III, 3, S. 305). Im Hause der Onælia aber bereden sich die Verschworenen; Schonung des Lebens des Königs ist die von ihr gestellte Bedingung.

Akt IV: Baltazar setzt die Verwandten der Onælia in Kenntnis von dem ihm gegebenen Mordbefehl. Medina selbst will den König nochmals prüfen: als französischer Arzt verkleidet, bietet er dem König an, Onælia zu vergiften. Der König geht mit vollkommener Harmlosigkeit auch in diese Falle; Medina ist zum

[1] Nach der Mitteilung des freilich nicht unparteiischen Druckers der alten Quarto: *Understanding Reader, I present this to your view which has received applause in Action. The Poet might conceive a compleat satisfaction upon the Stages approbation. But the Printer rests not there* etc. (S. 263).

äufsersten entschlossen. Ein ganz überflüssiger, an zwecklosen Wiederholungen krankender Akt.

Akt V: Der König erhält von Medina Briefe mit dem Vorschlag, ihren Zwist aus der Welt zu schaffen durch eine Vermählung seiner Nichte Onælia mit einem spanischen Edelmann. Ohne Zögern willigt der König ein, giebt jedoch gleichzeitig den Befehl, Medina und seine ganze Partei beim Hochzeitsfeste gefangen zu nehmen, oder, bei Gegenwehr, niederzumachen. Baltazar meldet die Ermordung des kleinen Sebastian, der König heuchelt Reue. Mit grofser Empörung hört die Königin von der geplanten Vermählung ihrer Nebenbuhlerin, sie fürchtet die Unbeständigkeit und Hinterlist ihres Gatten: *Italian fires of Jealousie burn my marrow: | For to delude my hopes the leacherous King | Cuts out this robe of cunning marriage | To cover his Incontinence* (V, 3, S. 326). Onælia mufs sterben, Malateste soll ihr beim Bankett einen vergifteten Becher reichen. Ein Zufall spielt diesen Becher in die Hände des Königs, er leert ihn, Malateste bekennt seine Missethat, wird erstochen, der sterbende König sieht sich von Feinden umgeben. Er verlangt geistlichen Beistand, im Mönchsgewand naht sein von Baltazar beschützter Sohn Sebastian, zur grofsen Erleichterung der Gewissenslast des Sterbenden. Er ernennt Sebastian zu seinem Nachfolger, bestimmt, dafs die Königin nach Florenz zurückgesandt werden solle, und stirbt. Medina betraut Onælia und Baltazar mit der Pflege des jungen Königs und schliefst mit einem sehr pessimistischen Ausblick in die Zukunft des Staates: *My Neece Onælia, and that trusty Souldier, | We doe appoint to guard the infant King. | Other distractions Time must reconcile; | The State is poyson'd like a Crocodile* (V, 4, S. 334).

Bis jetzt ist die Herkunft dieses tragisch ablaufenden *breach of promise-case* noch nicht ermittelt worden. Langbaine sagt über unser Drama: *Where it was acted, I know not, nor the Foundation of the Story, it not being mentioned what King of Spain it was, that committed that act of Perjury with Onælia* (S. 430). Bullen scheint an einen englischen Ursprung der Geschichte zu glauben, er bemerkt: *The 'Noble Souldier' affords a good illustration of the sanctity attached by our ancestors to marriage-contracts* (S. 259). Sehen wir nun, ob uns eine Prüfung des Verhältnisses Heinrichs IV. von Frank-

reich zu Mademoiselle d'Entragues den Schlüssel des Rätsels finden lassen wird.

Mademoiselle d'Entragues war zwanzig Jahre alt, wie im Jahre 1599 die Aufmerksamkeit des Königs auf sie gelenkt wurde. Durchaus keine regelmäſsige Schönheit, besaſs das lebhafte und witzige Mädchen doch *la beauté du diable,* den sie auch im Leib hatte — intrigant, herrschsüchtig, von groſser Herzenskälte tritt sie uns aus den Ereignissen und aus den Berichten der Zeitgenossen entgegen. Der sich schnell zur dauernden Leidenschaft steigernden Neigung des Königs stand sie vollkommen ungerührt, berechnend gegenüber, fest entschlossen, sich möglichst hoch im Preise zu halten. Ohne Bedenken nahm sie groſse Geldgeschenke von ihrem Verehrer an, bevor sie ihm jedoch die letzte Gunst gewähren wollte, verlangte sie — nur zur Beruhigung ihrer Eltern, als eine reine Formalität, wie sie dem König schrieb — ein schriftliches Eheversprechen von ihm. Und der verliebte König stellte, trotz der lebhaften Proteste seines treuen Sully, in der That eigenhändig ein derartiges Dokument aus, war aber doch schlau genug, eine Klausel einzufügen, welche sein Versprechen auf eine sehr unsichere Basis stellte. Er erklärte sich bereit, Henriette zu ehelichen, falls sie ihm innerhalb eines bestimmten Termins einen Sohn gebären würde. Dieses merkwürdige und verhängnisvolle Dokument hatte folgenden Wortlaut: *Nous, Henry quatrième, par la grâce de Dieu, roi de France et de Navarre, promettons et jurons devant Dieu, en foi et parole de Roi, à messire François de Balzac, sieur d'Entragues, Chevalier de nos ordres, que, nous donnant pour compagne damoiselle Henriette-Catherine de Balzac, sa fille, au cas que dans six mois, à commencer du premier jour du présent, elle devienne grosse et qu'elle en accouche d'un fils, alors et à l'instant nous la prendrons à femme et légitime épouse, dont nous solemniserons le mariage publiquement et en face de notre Sainte Église, selon les solennités en tel cas requises et accoutumées. Pour plus grande approbation de laquelle présente promesse, nous promettons et jurons comme dessus, de la ratifier et renouveler sous notre seing, incontinent après que nous aurons obtenu de Notre Saint-Père le Pape la dissolution du mariage entre nous et dame Marguerite de France, avec permission de nous*

remarier où bon nous semblera. En témoin de quoi nous avons écrit et signé la présente. Au bois Malesherbes, ce jour d'hui premier octobre 1599. Henry.[1] Die vom König gestellte Bedingung wurde nicht erfüllt. Von einem durch ihr Zimmer fahrenden Blitz erschreckt, kam Henriette d'Entragues vor der Zeit nieder, das Kind war tot.

Während der König selbst Zeit und Gedanken an diese neue Liebschaft vergeudete, die seinem häuslichen Frieden und der Ruhe seines Staates so gefährlich werden sollte, war sein Minister Sully bemüht, ihm unter möglichst vorteilhaften Bedingungen eine ebenbürtige Gattin zu gewinnen in Marie de Médicis, der Nichte des regierenden Groſsherzogs Ferdinand von Toscana. Trotz seiner Verliebtheit fügte sich Heinrich, der in den entscheidenden Augenblicken doch immer zum vollen Bewuſstsein seiner groſsen Verantwortlichkeit kam, auch in diesem Falle der von Sully vertretenen Staatsklugkeit, er lieſs sich, so zu sagen hinter dem Rücken seiner Maitresse, verheiraten: schon im Oktober 1600 wurde die italienische Prinzessin in Florenz seinem Stellvertreter, im folgenden Dezember in Lyon ihm selbst angetraut. Den Zorn seiner Geliebten suchte er durch ihre Erhöhung zur Marquise de Verneuil einigermaſsen zu beschwichtigen. Eine überaus merkwürdige Lektüre sind die Briefe, welche der König in diesem entscheidenden Jahre 1600 an seine Braut und Gattin und an seine Maitresse gerichtet hat. Beide Frauen werden von dem weitherzigen Manne mit Liebesbeteuerungen und Schmeicheleien überhäuft, aber die üblichen Schluſsformeln seiner Briefe geben uns doch einen richtigen Gradmesser für die Wärme seiner Gefühle. Seiner Frau gegenüber bevorzugt er Formeln wie: *Je baise votre belle bouche cent mille fois,*[2] von der Marquise verabschiedet er sich mit Wendungen wie: *Aimez-moi bien, les chères amours à moi, que je baise un million de fois.*[3] Der Einfluſs der Marquise blieb der übermächtige: in dem erbitterten Kampfe, der sich zwischen der Königin und der Favoritin entspann, stand Heinrich allzu häufig auf der Seite der letzteren.

---

[1] Vgl. Lettres Intimes de Henry IV avec une introd. et des notes par L. Dussieux, Paris 1876, S. 311.

[2] Vgl. z. B. den Brief vom 30. September 1600, Lettres Intimes S. 342.

[3] Vgl. z. B. den Brief vom 11. Oktober 1600, ebd. S. 342 f.

Eine der Hauptwaffen der Marquise war und blieb das in ihren Händen befindliche Eheversprechen des Königs, kraft dessen sie sich bei jeder Gelegenheit für die rechtmäfsige Gattin, ihren Sohn für den legitimen Thronerben erklärte. Die Königin, die für die Zukunft ihres Sohnes kämpfte, und die Minister drangen in Heinrich, das Dokument zurückzufordern, aber auf friedlichem Wege war bei der Marquise nichts zu erreichen, und zum Zwang entschlofs sich der König erst im Augenblick der Gefahr. Im Jahre 1604 kam man auf die Spur hochverräterischer Verbindungen, welche der Vater der Marquise und ihr Halbbruder, der Comte d'Auvergne, zweifellos mit ihrem Vorwissen, mit dem spanischen Hofe angeknüpft hatten. Eine Begünstigung der Ansprüche des Sohnes der Marquise mufste den Spaniern als das beste Mittel erscheinen, Frankreich in neue Unruhen zu stürzen. Mit den Beweisen dieser Verschwörung in der Hand, erzwang der König endlich die Rückgabe seines Eheversprechens. Sie erfolgte im Juli 1604 durch den Vater der Marquise, in Gegenwart der Prinzen von Geblüt und vieler hoher Staatsbeamten. Zur Beruhigung seiner Gemahlin betraute der König sie selbst mit der Aufbewahrung des verhängnisvollen Dokuments.[1] Die Rolle der Marquise aber war mit diesem Ereignis noch keineswegs ausgespielt, die Verschwörerin wurde trotz aller gegen sie sprechenden Zeugnisse vom König begnadigt. Nach einer kurzen Verbannung vom Hofe gewann sie bald ihren alten Einflufs auf Heinrich wieder und verursachte der Königin noch viel schwere Stunden, bis sie durch eine neue Leidenschaft des seinem tragischen Ende nahen Fürsten, durch sein Verlangen nach Mademoiselle de Montmorency, endgültig gestürzt wurde.

Dafs diese historisch verbürgten Thatsachen die Grundlage der englischen Tragödie bilden, ist augenscheinlich. Der namenlose König von Spanien vertritt Heinrich IV. von Frankreich; seine Gattin, die Königin Paulina, die Tochter des Herzogs von

[1] Vgl. Berthold Zeller 'Henry IV et Marie de Médicis d'après des documents nouveaux tirés des archives de Florence et de Paris', Paris 1877, S. 218 ff. Auf Zellers Darstellung beruhen meine obigen Angaben in erster Linie, vgl. aufserdem Dreux du Radier 'Mémoires Historiques, Critiques et Anecdotes des Reines et Régentes de France'. Nouvelle éd., Paris 1776, Bd. VI, S. 131 ff.

Florenz, die Königin Marie de Médicis, die Tochter des Grofsherzogs Franz von Toscana; Onælia, *the Contracted Lady*, die Marquise de Verneuil; Sebastian, ihr und des Königs Sohn, den im Oktober 1601 geborenen Sohn der Marquise, Gaston Henry, duc de Verneuil; der Duke of Medina, der Oheim Onælias, entspricht ihrem Vater, Sire d'Entragues; der Marquesse Dænia, ein anderer Verwandter der Verlassenen, dem Comte d'Auvergne, dem Halbbruder der Marquise; bei dem Vertrauten und Landsmanne der Königin, dem Florentiner Malateste, mag dem Engländer der Italiener Concino Concini, conte de la Penna, vorgeschwebt haben, dessen Einflufs im späteren Leben der Königin Marie in so unheilvoller Weise zur Geltung kam. Das Eheversprechen, die Zurückgabe des Dokuments, die Verschwörung der Verwandten der Favoritin, die Eifersucht der Königin, alle diese historischen Elemente finden wir in der englischen Tragödie wieder, nur der Schlufs ist, abgesehen davon, dafs auch Heinrich IV. eines gewaltsamen Todes gestorben ist, durchaus verschieden: Onælia siegt, ihr Sohn besteigt den Thron. Überhaupt kämpft der Dramatiker durchaus auf Seite der getäuschten Frau; wenn sich auch Onælia in ihrer Not zu heftigen, unweiblichen Drohungen hinreifsen läfst, so gewinnt doch ihre edle Natur schnell wieder die Oberhand, sie schützt das Leben des Königs, ihr Recht will sie, nicht die Bestrafung des Schuldigen. Der König hingegen ist ein Ausbund aller Laster, ein feiger Heuchler und Mörder. Es fragt sich nun, ob der Verfasser bei der Schöpfung dieser Kontrastfiguren nur an die Bühnenwirksamkeit seines Stückes dachte, welche zur weiteren Verklärung der Onælia eine Verdunkelung ihres Gegenspielers wünschenswert erscheinen liefs, oder ob er etwa gegen den ursprünglich protestantischen König Empfindungen hegte ähnlich jenen, welche den Dolch in die Hand seines Mörders, des fanatischen Ravaillac, gelegt hatten? Trotz einer begeisterten Lobrede auf Klöster und Mönche,[1] die uns in dem protestantischen England überraschen mufs, neige ich mich

[1] Der sterbende König sagt: *Religious houses are those hyves where Bees | Make honey for mens soules. I tell thee, Boy, | A Fryery is a Cube which strongly stands, | Fashioned by men, supported by heavens hands: | Orders of holy Priest-hood are as high, | I'th eyes of Angels, as a Kings dignity* (V, 4, S. 333).

doch der ersteren Ansicht zu. Mit Ausnahme der Herkunft der Königin hat der Verfasser alle historischen Orts- und Eigennamen vermieden, die Entdeckung der geschichtlichen Basis möglichst erschwert. Ich glaube nicht, daſs er von einer dem längst verstorbenen Könige feindlichen, politischen oder konfessionellen Tendenz beseelt war, er wollte nur sein Publikum fesseln und deshalb muſste der nachtschwarze König der lichten Onælia als Folie dienen.

Was die unmittelbare Quelle des englischen Dramatikers anlangt, so könnte er alle historischen Elemente in dem 1620 veröffentlichten letzten Teile der Thuana gefunden haben. Unter den Ereignissen des Jahres 1604 meldet de Thou die Rückgabe des Eheversprechens, welches für die Königin eine Quelle unablässiger Eifersucht und Sorge war, und die Verschwörung der Verwandten der Marquise.[1] Neben de Thous knappem und trockenem Bericht mag es vor 1631, dem vermutlichen Entstehungsjahre der Tragödie, wohl noch manch andere mir nicht bekannte, weitläufigere und gewürztere Darstellung dieses folgenschweren Liebeshandels Heinrichs IV. gegeben haben. Aber die meisten der zum Teil recht geschmacklosen Änderungen und Zuthaten werden gewiſs auf die Rechnung des englischen Dramatikers zu setzen sein.

2. Die Quellen von Thomas Heywoods Drama 'The Captives; or, The Lost Recovered'.

Eine der gröſsten Überraschungen, welche wir dem verdienstvollen Herausgeber A. H. Bullen verdanken, war wohl seine Veröffentlichung dieses für uns Menschen des neunzehnten Jahrhunderts funkelnagelneuen Dramas des trotz aller schriftstellerischen Schwächen so anziehenden und liebenswerten Thomas Heywood.[2] Das Manuskript trägt den Namen des Dichters nicht, aber Heywoods Autorschaft ist über jeden Zweifel gestellt durch eine längst bekannte Notiz im *Office-Book* des Censors

[1] Vgl. Jac. Augusti Thuani Historiæ Sui Temporis. Londini excudi curavit Samuel Buckley MDCCXXXIII; tom. VI, Lib. CXXXII, fol. 259 f., Lib. CXXXIV, fol. 317.

[2] Vgl. Bullens 'Collection of Old English Plays', Bd. IV (London 1885), S. 99 ff.

Sir Henry Herbert, vom 3. September 1624, lautend: *For the Cock-pit Company a new play called the Captive or the Lost Recovered, written by Hayward.*[1]

Aber auch ohne dieses jede Unsicherheit beseitigende Zeugnis würde der Quellenforscher beim Lesen des Dramas bald an Heywood erinnert worden sein. In auffälligster Weise zeigt es eine keineswegs lobenswerte Eigentümlichkeit des stets beeilt schaffenden Dramaturgen — seine Neigung, zur Ausfüllung der fünf Akte zwei grundverschiedene Handlungen durcheinander zu mischen, ohne jeden Versuch, sie auch innerlich zu verbinden. Wie in seinem besten Werke 'A Woman killed with Kindness' und wie in dem Stücke 'A Challenge for Beauty',[2] so läſst sich auch das neuentdeckte Drama 'The Captives' glatt, ohne Schnitt, in zwei Teile zerlegen, in zwei voneinander vollkommen unabhängige Stücke.

In der Haupthandlung herrscht die Liebe, die frische, junge Liebe, die nach verschiedenen Fährlichkeiten ihr Ziel gewinnt. Mr. Raphael, ein junger Kaufmann von Marcellis (i. e. Marseille), hat im Hause eines Kupplers ein schönes und reines Mädchen gesehen und, trotz aller Gegenvorstellungen seines Freundes Treadway, sofort beschlossen: *To redeeme her | Out of this gayle of sinne and leprosye, | This mart of all diseases, where shee lyves | Still under the comande and Tyrany | Of a most base hee-bawde* (I, 1, S. 107). Er kauft Palestra um 300 Kronen dem Kuppler ab, dieser Schurke aber will ihn betrügen und schifft sich nach dem Empfang des Geldes schleunigst ein, um seine menschliche Ware an einen anderen Markt zu bringen. Sein Schiff wird von einem furchtbaren Sturm gepackt, an die Felsen geschleudert und zerschmettert, doch gelingt es ihm und zweien seiner Gefangenen, Palestra und ihrer Freundin Scribonia, sich ans Land zu retten. Gegen die erneuten Verfolgungen des Kupplers werden die Mädchen von dem Engländer Mr. Ashburne geschützt, der in Palestra schlieſslich seine ihm als Kind geraubte Tochter Mirable und in Scribonia seine Nichte Winefryde, die Tochter seines Bruders, erkennt. Raphael wird

[1] Vgl. ebd. S. 99.

[2] Über die Quellenverhältnisse dieser beiden Dramen Näheres in des Verfassers 'Quellen-Studien zu den Dramen Ben Jonsons etc.' S. 135 ff., 145 ff.

mit der Hand seiner Palestra-Mirable beglückt, Scribonia-Winefryde seinem Freunde Treadway vermählt. Die Gefangenen sind befreit, die Verlorenen wiedergefunden.

Die Quelle dieser Haupthandlung hat schon Bullen bestimmt: *The main story of 'The Captives' is borrowed from Plautus' 'Rudens', many passages being translated almost word for word* (l. c. S. 100). Diese Bemerkung entspricht dem Thatbestand vollkommen, Heywood war so wenig darauf bedacht, seine Quelle zu verdecken, dafs er den Namen der weiblichen Hauptgestalt ohne Bedenken übernommen hat, sie heifst auch bei Plautus Palæstra.

In dem plautinischen Schauspiel flüchten sich die schiffbrüchigen Mädchen zunächst in einen Tempel der Venus, deren Priesterin sie liebreich aufnimmt. Bei Heywood ist dieses erste Asyl ein Kloster, und zwar nicht ein Nonnen-, sondern ein neugegründetes Mönchskloster. In diesem Hause des Friedens, wo die Mädchen Schutz und Pflege finden, geht es im übrigen keineswegs friedlich her. Zwei Mönche, Friar John und Friar Richard, befehden sich auf das heftigste, und auch ihre vom Abte befohlene Versöhnung ist eine sehr äufserliche: während sie sich vor dem Friedenstifter umarmen, verabreden sie eine abendliche Zusammenkunft im Klostergarten, um ihren Streit mit der Faust auszufechten. Der eine dieser streitlustigen Mönche, Friar John, ist verliebt in die schöne junge Frau des Ritters Lord de Averne, welcher das Kloster gestiftet hat und über welchen wir von dem Abte gehört haben: *The founder, hee still lyves, | A souldier once and eminent in the feild, And after many battayles nowe retyrd | In peace to lyve a lyff contemplative* (I, 2, S. 116). Ein Liebesbrief, den der kecke Kleriker der schönen und tugendhaften Dame zutragen läfst, fällt in die Hände des Gatten. Er veranlafst seine Frau, dem Mönche ein nächtliches Stelldichein zu bewilligen, und wie Friar John in die Falle gegangen ist, wird er von dem wütenden Ritter und seinem Diener Dennis erdrosselt. Die Reue folgt der raschen That auf dem Fufse, sie wissen nicht, was sie mit der Leiche anfangen sollen, Dennis trägt sie schliefslich in das Kloster zurück und setzt sie da in das heimliche Gemach. Dorthin kommt in derselben Nacht auch noch der feindliche Friar Richard, und wie der Tote auf seine ungeduldigen Fragen

nicht antwortet und sich nicht von der Stelle rührt, wirft er in seiner Not und in seinem Zorne einen Stein nach ihm.[1] Die Leiche fällt um, der entsetzte Mönch hält sich für den Mörder, in seiner Verzweiflung kommt ihm der rettende Gedanke, den Toten, dessen verbrecherische Leidenschaft für die Lady de Averne ruchbar geworden war, vor die Halle des Ritters zu bringen: *It might bee thought the knight in jelosy | Had done this murder in a just revendge* (IV, 3, S. 190). Die Rückkehr des Toten erschreckt seine Mörder nicht wenig; um sich dieses gefährlichen Gastes um jeden Preis zu entledigen, ersinnt der Ritter ein sehr merkwürdiges Mittel: er läſst den Toten in eine alte Rüstung stecken, auf einen Hengst binden und diesen ins Freie jagen:

> There's in my stable an ould stallion, once
> A lusty horse but now past servyce ...
> Him I'l have sadled and capparisond.
> Heare in the hall a rusty Armor hanges,
> Pistolls in rotten cases, an ould sword,
> And a cast lance to all these sutable.
> I'l have them instantly tooke downe ...
> In these I'l arme the fryar from head to knee;
> Mount him into his saddle, with stronge cords
> There bind him fast, and to his gauntlet hand
> Fasten his lance ... Thus arm'd, thus mounted,
> And thus accoutred, with his beiver upp,
> Turne him out of the gates, neither attended
> With squire or page, lyke a stronge knight adventures
> To seeke a desperate fortune. (IV, 3, S. 193.)

Aber auch der vermeintliche Mörder, Friar Richard, ist im Kloster noch nicht zur Ruhe gekommen, er fürchtet die Entdeckung und beschlieſst zu entfliehen. Um seine Flucht bewerkstelligen zu können, sagt er dem Klosterbäcker, er wolle für ihn das Mehl in der Mühle holen, sattelt die Klosterstute und reitet hinaus. Der Hengst des Toten wittert die Stute; zu seinem namenlosen Entsetzen sieht der Mönch seinen alten Feind, den er getötet zu haben glaubt, wie rasend auf sich zureiten. Eingeholt, bekennt er sich laut jammernd als der Mörder des Friar John. Er wird zum Tode verurteilt, im letzten Augenblick aber

---

[1] Die Bühnenweisung lautet: *Eather strykes him with a staffe or casts a stone* (S. 189). In der Quelle wird ein Stein geworfen.

durch das Geständnis des Ritters gerettet. Für diesen hat seine Gattin beim König Verzeihung erwirkt, so dafs das Stück fröhlich enden kann.

Die Quelle dieser Nebenhandlung ist noch nicht bestimmt worden. Bullen bemerkt nur: *I have not been able to discover the source of the very curious underplot of 'The Captives'* (S. 101). Auf der richtigen Spur war der Dichter Swinburne: *The rather ferociously farcical underplot must surely have been borrowed from some fabliau* (S. 400).[1] Die sonderbare Geschichte von der wandernden Leiche eines bei einem verliebten Abenteuer erschlagenen Klerikers ist in der That in verschiedenen französischen Fabliaux behandelt worden. Von den mir bekannten Gedichten dieser Gruppe stehen der Handlung unseres Dramas am nächsten: 1) *Du Segretain ou du Moine*,[2] 2) *Du Segretain Moine*,[3] 3) *Le Dit dou Soucretain*, verfafst von Jean le Chapelain.[4] Aber es ergeben sich auch viele und grofse Verschiedenheiten, deren wesentlichste ist, dafs in den Fabliaux der Gatte die aufdringliche Leiche schliefslich in einem Misthaufen verstecken will, wo er einen gewaltigen Schinken findet. Die Diebe, welche den Schinken dort verborgen hatten, tragen den toten Mönch in das Haus des Bestohlenen, und dieser ist es, welcher die Leiche aufs Pferd setzt und in die Welt hinaussendet. Wir haben es hier jedoch nicht mit freien, selbständigen Änderungen des englischen Dramatikers zu thun: alle Besonderheiten des Dramas und vor allem die Kürzung, dafs schon der Gatte, der Mörder des Klerikers, die Leiche beritten macht, wodurch die Schinkenepisode beseitigt wird, finden wir bereits in einer Novelle des Masuccio Salernitano, in der ersten Erzählung seines 'Novellino', überschrieben: *Maestro Diego portato morto da M. Roderico al suo convento, un altro Frate credendolo vivo li dà con un sasso, e crede averlo*

[1] Vgl. Swinburnes Aufsatz über 'The Romantic and Contemporary Plays of Thomas Heywood' in der Zeitschrift 'The 19th Century', Bd. XXXVIII (1895), S. 397 ff.

[2] Vgl. Recueil Général et Complet des Fabliaux des XIIIe et XIVe siècles ... Publiés ... par Anatole de Montaiglon et Gaston Raynaud, Paris 1872—1890, 6 Bde.; Bd. V, No. CXXIII, S. 115 ff.

[3] Ebd. No. CXXXVI, S. 215 ff.

[4] Ebd. Bd. VI, No. CL, S. 117 ff.

morto: lui fuggesi con una cavalla, e per uno strano caso s'incontra col morto a cavallo in uno stallone con la lancia alla resta: seguelo per tutta la Città: lo vivo è preso, confessa lui essere stato l'omicida, vuol esser giustiziato: il Cavaliero manifesta il vero, e al Frate è perdonata la non meritata morte.[1] Aus der Novelle des Masuccio hat der Franzose Antoine de Saint-Denis geschöpft, in dessen 1555 zum erstenmale gedruckter Sammlung 'Les Comptes du Monde Adventureux'[2] unsere Geschichte als 23. Erzählung erscheint: *D'un moyne faisant l'amour à la femme de messire Roderic duquel il fut estranglé piteusement*[3] (Bd. I, S. 125 ff.). Der Franzose hat sich dem Italiener eng angeschlossen, die Handlung ist identisch, nur ist die französische Bearbeitung durchgehends im Ausdruck etwas knapper, wodurch es uns ermöglicht wird, eine direkte Verbindungslinie zwischen Masuccio und Heywood zu ziehen. An einigen wenigen Stellen erkennen wir nämlich in Heywoods Versen die Ausdrucksweise des Italieners, während der französische Text nichts Entsprechendes bietet:

Il Cavaliere che onorato ed animoso era molto fu di tanta fiera ira acceso, che poco si tenne che in quella ora non andasse a porre a ferro e fuoco il Convento e tutti i Frati (S. 117) —	Lord Av. *This religious place, Once vowed to sanctity, I'l undermyne | And in one instant blowe the structure upp | With all th'unhallowed covent* (III, 1, S. 152) —

Saint-Denis sagt nur: *non sans extreme colere* (S. 127);

lui molto bene perfumatosi, che non desse del fratino (S. 118) —	Fr. Jhon. ... *this capp — P[e]rf[um]ed*[4] *of purpose, least I should smell fryar* (III, 3, S. 167),

Saint-Denis: *s'estant preparé et accoustré de senteurs et bon vin* (S. 128);

---

[1] Citiert nach der Sammlung 'Novelle di Varj Autori con Note', Milano 1804, S. 111. Ein Druck des ganzen 'Novellino' ist mir leider nicht zur Hand.

[2] Texte Original avec notice, notes et index par Félix Frank, Paris 1878, 2 Bde.

[3] Vgl. Pietro Toldo 'Contributo allo studio della Novella Fraucese etc.' (Roma 1895), S. 119, wo einige weitere Litteratur für die Geschichte des weitverbreiteten Stoffes verzeichnet ist. Toldo citiert S. 11 die mir vorliegende Ausgabe des Recueil Montaiglon, aber seine Seitenangaben auf S. 119 stimmen nicht immer zu ihr.

[4] Bullens Text bietet das an dieser Stelle sinnlose Wort *Proffred* — die Quelle giebt uns den richtigen Wortlaut in die Feder: *Perfumed.*

Ebbe per fermo averlo ucciso lui nel modo detto, e dolente a morte, dubitando che per loro inimicizie di botto sarebbe sospettato in lui (S. 120) —

Fr. Richard. *I have doon a fearefull murder, which our former Inveterate hate will be a thousand testats | That I for that insidiated his lyfe* (IV, 3, S. 189) —

bei Saint-Denis fehlt diese Begründung der Angst des vermeintlichen Mörders, er sagt kurz: *[il] estima soudain l'auoir tué, dont fut ce frere si dolent qu'il fondoit tout en larmes* (S. 129).

Die verglichenen Stellen berechtigen uns zu der Annahme, daſs Heywood Masuccios Version der Geschichte vor sich liegen hatte. Die wichtigsten Veränderungen, die er vorgenommen hat, lassen den geübten Dramaturgen erkennen: die Feindschaft der beiden Mönche, welche in der Novelle erst in der verhängnisvollen Nachtscene kurz berührt ist, hat uns Heywood in seiner ersten Klosterscene (I, 2, S. 115 ff.) drastisch vor Augen gebracht, so daſs wir auf einen weiteren Zusammenstoſs vorbereitet sind; die Lady wird beim Lesen des Briefes von ihrem Gatten überrascht (III, 1, S. 150 f.), während sie bei Masuccio ihrem Gatten ruhig von der verliebten Keckheit des Mönches spricht; der Guardiano ist im Drama durch den realistischen Bäcker ersetzt; mit guter Wirkung läſst Heywood die Begnadigung des Mörders, die in der Novelle unmittelbar vom Könige erfolgt, durch die sympathische Gattin des Ritters bewerkstelligen. Überhaupt ist seine Dramatisierung der Novelle eine sehr geschickte, aber der Kontrast zwischen diesen Klosterscenen und der Haupthandlung bleibt freilich der grellste. Plautus und Masuccio, das klassische Altertum und das Mittelalter — nach allen Seiten greift, in allen Minen gräbt die stoffhungrige Zeit, welche in Thomas Heywood einen besonders typischen Vertreter gefunden hat.

3. Ein Vorbild für Shaksperes Statue der Hermione.

Die Königin Bellaria in Greenes Novelle 'Pandosto' stirbt, die Wucht ihres Schicksals zerbricht ihr das Herz — Shakspere hat in der milden Stimmung seiner letzten Jahre diese Härte des Erzählers beseitigt und seine Hermione schlieſslich dem reuigen Gatten zurückgegeben. Sehr kunstvoll ist diese Wiedervereinigung bewerkstelligt: Leontes kommt ins Haus der Paulina, um eine Statue seiner totgeglaubten Gemahlin zu betrachten, schmerz-

verloren steht er vor dem Kunstwerke — da belebt sich die Statue, und Hermione steigt herab, den Gatten zu umarmen.

Diese wirkungsvolle Scene hat bisher unbestritten als Shaksperes Eigentum, als seine freie Erfindung gegolten.[1] Wenn sich jedoch in der Welt, welche den Dichter umgab, auf der Bühne, in einem älteren Stücke eine ganz ähnliche Scene abgespielt hat, so ist es gewiſs keine Kühnheit, anzunehmen, daſs Shakspere die stoffliche Anregung einem Vorgänger verdankt, daſs er auch in diesem Falle, wie so oft, einem bereits vorhandenen Material die künstlerische Form und Weihe gegeben hat.

In dem am 4. Dezember 1604 registrierten, 1605 gedruckten Drama 'The History of the Tryall of Chevalry with the Life and Death of Cavaliero Dicke Bowyer',[2] dessen Autorschaft noch eine offene Frage ist, liebt Ferdinand, der Sohn des Königs von Navarra, die Tochter des Königs Lewes von Frankreich, die schöne Prinzessin Katharina. Mit tausend Freuden ist er bereit, einen zwischen den Vätern drohenden Krieg durch seine Vermählung mit Katharina abzuwenden, aber die Prinzessin liebt nicht den ihr bestimmten Bräutigam, sondern seinen Freund, den Earl of Pembroke, eine der damals auf der Bühne beliebten Verkörperungen englischer Vortrefflichkeit. Der nichts ahnende Ferdinand beschwört seinen Freund, bei Katharina für ihn zu sprechen, und Pembroke wird bei dieser Gelegenheit durch eine rückhaltslose Liebeserklärung der Prinzessin überrascht. Pembroke zieht sich daraufhin sofort zurück, Ferdinand aber, dem das verliebte Mädchen zuruft: *Speake then for Pembrooke as he did for you | Or els your bootlesse suite will soon be cold* (I, 2, S. 283), glaubt sich von seinem Freiwerber verraten. Er fordert Pembroke zu einem Zweikampf heraus, zwingt den

---

[1] Eine sehr ähnliche, wahrscheinlich von Shaksperes 'Winter's Tale' inspirierte Schluſsscene hat Johannes Bolte in einem späteren holländischen Drama nachgewiesen, vgl. Jahrbuch der Deutschen Shakspere-Gesellschaft XXVI, S. 87 ff. Bolte zweifelt: 'ob Graeff [der Holländer] das Motiv dem Shakspereschen Drama oder einer anderen, vielleicht erzählenden Dichtung, die schon Shakspere vor ihm benutzte, verdankt' (S. 88). Von einer solchen erzählenden Dichtung ist jedoch bisher noch keine Spur gefunden worden.

[2] Neugedruckt in Bullens 'Collection of Old English Plays' Bd. III (London 1884), S. 263 ff. Vgl. über dieses Drama auch meine 'Quellen-Studien zu den Dramen George Chapmans etc.' S. 221 f.

Widerstrebenden, in der Notwehr zur Waffe zu greifen, sie verwunden sich gegenseitig so schwer, dafs sie bewufstlos zu Boden sinken. Pembroke wird von einem Förster aufgelesen und gepflegt, Ferdinand von einem Fischer. Pembroke genest, läfst seinem Freunde, den er getötet zu haben glaubt, an der Stelle ihres verhängnisvollen Kampfes ein Denkmal errichten, und erklärt seinem Retter:

> Now leave me to my selfe, for here I vow
> To spend the remnant of my hapless dayes.
> No knight nor Prince shall ever passe this way
> Before his tongue acknowledge Ferdinand
> The faythfullst lover and the lovingst friend
> The world contaynes. Ile have his Sepulcher,
> As yet but naked and ungarnished,
> Ere many dayes hang richer with the spoyles
> And vanquisht Trophyes of proud passengers
> Then was the Romans wealthy Capitoll. (IV, 1, S. 320.)

An dieser Stelle bemerken wir eine beachtenswerte Übereinstimmung mit einer Episode des in England durch Sir John Haringtons Übersetzung wohlbekannten 'Orlando Furioso'. Pembroke, der sich als den unfreiwilligen Mörder seines Freundes betrachtet und als Sühne dessen Grabmal zu bewachen und mit den Schilden vorüberziehender Ritter zu schmücken gedenkt, erinnert uns stark an den Sarazenenkönig Rodomonte, der sehr gegen seinen Willen die schöne Isabella ermordet, ihr ein mächtiges Grabmal errichtet und dieses als ewiger Wächter mit den Rüstungen und Waffen der vorüberziehenden Ritter behängen will: *Chè delle spoglie lor mille trofei* | *Promette al cimitero di costei* (Canto XXIX, St. 34). Die Isabella-Episode hat ja bekanntlich auch auf Marlowe einen tiefen Eindruck gemacht.

Die Prinzessin Katharina hat von dem Zweikampf gehört, sie sucht ihren geliebten Pembroke und gelangt zu dem Grabmal Ferdinands. Pembroke, der sich ihr nicht zu erkennen giebt, versteht es, ihr durch eine glühende Schilderung der Schönheit und Tugenden des Prinzen und seiner treuen Liebe das Herz zu rühren, so dafs sie mit heifsen Thränen ihre Verstocktheit und den unersetzlichen Verlust beklagt. Pembroke sagt ihr, dafs er auf das Grab eine lebensgrofse Statue des Verstorbenen setzen lassen würde:

> I tell you, Madam, I shall shortly have
> His whole proportion cut in Alabaster,
> Armd as he was when he encountred here,
> Which kneeling shall be set upon his tombe.
>
> (IV, 1, S. 325.)

Katharina will dieser Statue täglich Blumen zu Füſsen legen.

Inzwischen sind auch Ferdinands Wunden geheilt, reumütig kehrt er zur Stätte ihres Kampfes zurück und wird von Pembroke aufgefordert, den dort bestatteten Ferdinand für den berühmtesten Ritter der Welt zu erklären. Er weigert sich: *But I deny that saying, | Giving to Pembroke that preeminence* (ebd. S. 334). Kämpfend erkennen sich die Freunde, Pembroke spricht von der Wandlung in der Gesinnung der Prinzessin und veranlaſst den Prinzen, einstweilen den Platz der Statue auf dem Grabe einzunehmen, damit er Katharina selbst beobachten könne:

> Now, for assurance I dissemble not,
> Instead of thy resemblance cut in stone
> Kneele here, thyself, and heare her pitious mone.
>
> (Ebd. S. 336.)

Ferdinand kniet auf dem Grabe nieder, Katharina kommt, schmückt klagend die Statue mit Blumen und Ring und will sich vor ihr den Tod geben. Da belebt sich die Statue: die Liebenden sind vereinigt.

Der verschmähte, gekränkte Liebhaber als Statue, die leidenschaftliche Reue der Prinzessin, die seinen Tod verschuldet zu haben glaubt, die plötzliche Belebung der Statue und die heitere Lösung des tragischen Knotens — gewiſs eine Scene, die sich dem Gedächtnis einprägen muſste. Ich selbst bezweifle nicht, daſs Shakspere bei der Schöpfung der Schluſsscene seines Wintermärchens dieses Schluſsbild des vierten Aktes des älteren Dramas vor Augen hatte, daſs wir in der Statue des Prinzen Ferdinand von Navarra das Vorbild der Statue der Königin Hermione zu erkennen haben. Wie sehr er die Wirkung schon dadurch gesteigert hat, daſs die Belebung der Statue auch für die Zuschauer eine Überraschung ist, wie er den an und für sich etwas kindlichen Scherz in die ergreifendste Poesie verwandelt hat — darüber braucht man ja wohl keine Worte zu verlieren.

Straſsburg i. E. Emil Koeppel.

S. T. Coleridges Notizbuch

aus den Jahren 1795—1798.

In einem Schaukasten des Britischen Museums liegt ein Büchlein in Duodez, mit neunzig Blättern groben Papiers, teils mit Tinte, teils mit Bleistift flüchtig beschrieben, in schwarzes Leder sorgsam gebunden und als *Ms. Additional* 27 901 signiert. Es soll dem Besucher von der Handschrift des Mannes, der den 'Alten Matrosen' dichtete, eine Vorstellung geben; und in der That ist es unter den vielen Autographen, die das Britische Museum von ihm besitzt, das interessanteste.

Auf den ersten Blick erkennt man es als ein Notizbuch, dem er, je nach Eingebung des Augenblicks, seine wechselnden Stimmungen, Lesefrüchte und Einfälle, seine Zweifel, Hoffnungen, Kämpfe, Zornesergüsse, Gebete und wachen Träume anvertraute. Einige Worte darin nehmen sich aus, als hätte er die Seltsamkeit seiner Eintragungen selbst gemerkt: *flashes of wit — perplexities of metaphysic controversy* (S. 3b) — *zeal-uttered sentences of ventrous edge* (S. 14b) — *tumultuous thought* (S. 77a).

Genauere Leser haben sich bisher wenige gefunden, vermutlich weil der Inhalt absonderlich wirr scheint und weil manche Seite kaum mehr zu entziffern ist. Der Herausgeber von Coleridges *Literary remains* (Bd. I, 1836) hat eine Anzahl Versfragmente daraus gedruckt, die dann T. Ashe in seiner Ausgabe der *Poetical works* (Bd. II, 1885, S. 367—371) wiederholte. Die Prosanotizen auszubeuten begann ich in meinem biographischen Versuch (1886). Endlich hat J. D. Campbell für seine fleifsig vorbereitete Neuausgabe der *Poetical works* (1893) eine zweite

— obwohl noch immer nicht erschöpfende — Suche nach poetischen Eintragungen unternommen und zugleich mehrere dieser Verse als ältere Entwürfe zu längst veröffentlichten Dichtungen erkannt (S. 453—8), ein Verdienst, das im Folgenden bei jedem Einzelfall gebucht ist.

Mit solcher Auswahl und teilweiser Erklärung ist aber dem wissenschaftlichen Bedürfnis nicht genügt. Vor allem sind die Fragen der Chronologie erst dann überzeuglich zu lösen, wenn das gesamte Material vorliegt. Ferner werden viele Versfragmente, Sentenzen und Selbstbekenntnisse erst durch die Umgebung, mit der sie gleichzeitig entstanden, erklärt und bedeutsam. Endlich ist bei einem Manne wie Coleridge, der seinen Landsleuten in poetischen, in kunstkritischen und in philosophisch-religiösen Dingen neue Bahnen wies, jede noch so vereinzelte Angabe über seine Lektüre, seine Urteile und Entwickelung wertvoll. Ich gebe daher im Folgenden einen unverkürzten Abdruck. Nur die Liste der Zimmer- und Küchengeräte auf S. 84b und 85a habe ich ausgelassen. Dafs Coleridge in seinem Haushalte zwei Betten (oder Doppelbetten) mit vier Leintüchern hatte, zwei Fleischtöpfe, drei Spiefse u. dgl., klingt zwar höchst thatsächlich, enthält aber doch keine litterarhistorische Thatsache, einfach weil die Litteraturgeschichte daraus nichts lernt; sie wird vielmehr durch solch geschmacklose Kleinkrämerei lächerlich gemacht. — Die Interpunktion ist bewahrt. In den griechischen Sätzen sind die Accente, die im Original oft fehlen, reguliert. — Obwohl ich meine im Jahre 1882 angefertigte Abschrift noch bei dreimaligem Aufenthalt in London ergänzte und berichtigte, vermochte ich nicht jedes Wort zu lesen. Wo mir etwas dunkel blieb, ist es bemerkt. Dafs ich überhaupt so viel bieten kann, verdanke ich der vielfachen und sehr freundlichen Hilfe verschiedener Beamten im Britischen Museum: der Herren George F. Warner, Augustus Hughes-Hughes und Francis B. Bickley. Auch für den Quellennachweis der Citate und die Beibringung weiterer Parallelstellen dürfte bei der abstrusen Belesenheit, die Coleridge besafs, und bei seiner Neigung, ein Bild oder einen Gedanken zu wiederholen, noch manches zu thun bleiben.

Was die Entstehungszeit der Eintragungen betrifft, finde ich keine, die älter sein mufs als das Frühjahr 1795. Anderenteils

darf die Aufzeichnung auf S. 5a über die Fleischstücke, die auf den Werbeplätzen in Bristol als Köder ausgehängt waren, auch nicht später angesetzt werden; denn in der zweiten der *Conciones ad populum,* die Coleridge damals in Bristol hielt, ist sie bereits verwertet. Dazu stimmt die Bemerkung über das Gänseblümchen im März S. 2b und über den Apriltag 4b. Die spätesten Notizen versetzen uns in den April 1798, als er *The nightingale* schrieb (S. 32a und 36b). Das Büchlein umspannt also gerade die merkwürdigste Periode seines Lebens und Schaffens, in der er aus einem glücklichen Sanguiniker zu einem selbstquälerischen Opiumesser, aus einem revolutionären Kommunisten zu einem die Franzosen fürchtenden Patrioten wurde, seine unitarische Skeptik mit einer mystischen Glaubensinnigkeit vertauschte, den *Ancient mariner* dichtete und *Christabel* begann.

Innerhalb dieser Grenzen darf man allerdings nicht eine strenge Reihenfolge der Eintragungen, wie in einem Tagebuche, erwarten. Am regelmäfsigsten erscheinen sie noch auf den ersten 36 Blättern, vor der grofsen Lücke von S. 37b und 38a. Ein bezeichnendes Beispiel dafür geben die Anspielungen auf Familienverhältnisse: S. 2a ist er offenbar noch Liebhaber, 8a hat er seine Frau (seit Oktober 1795), 23b ein Söhnchen (Hartley, geboren September 1796), und dies finden wir 32a bei den Gehversuchen. Auch die Parallelen mit den datierten Gedichten laufen in der genannten Partie ziemlich gleichmäfsig von Jahr zu Jahr, wie aus meinen Anmerkungen zu ersehen ist. Doch sind nicht einmal da die Seiten immer gefüllt; S. 4b, 9a, 20a, 30a zeigen beträchtliche Lücken. Und in einem Falle, wo eine längere Reihe Notizen in sicherem Zusammenhang steht, ist deutlich zu beobachten, wie lax Coleridge vorging: die Aufzählung der Werke, die er schreiben wollte, begann er mit einer ausdrücklichen Überschrift S. 21a oben, übersprang 21b, 22 und den Kopf von 23a, offenbar weil da schon alles beschrieben war, fuhr in der Mitte von 23a fort, mit einem Stofsseufzer, den der Plan zu einer *Address to poverty* veranlafste, am Fufs der Seite, übersprang wieder 24a, weil da schon eine Eintragung stand — ein Rezept, ähnlich wie 21b und 22b — und begann 24b von neuem, mit enger Anknüpfung an das letzte Wort von 23b; von hier geht dann die Liste, jetzt sogar durch Ziffern zu-

sammengehalten, ununterbrochen weiter bis 25b, wo sie schliefst. Es ist demnach schon in der Partie vor der Lücke S. 37/8 Vorsicht bei chronologischen Schlüssen geboten. Auf den übrigen Seiten des Büchleins aber gehen die Eintragungen vollends durcheinander. Da bleibt nur mehr der innere Zusammenhang als Kriterium für Gruppen, deren jede als Stimmungsdurchschnitt eines Tages gelten kann. Im Druck habe ich diese Gruppen durch Einrücken der ersten Zeile anzudeuten gesucht.

Ob alle Blätter des Büchleins erhalten sind, mufs man bezweifeln; 89 sind vorhanden, und das giebt keine Bogenzahl. Ich sage 89; denn die Bleistiftzählung, die von unbekannter Hand nachträglich angebracht wurde und bis 90 geht, ist falsch: Bl. 50 gehört nicht hinein. Immerhin scheint der Verlust nicht grofs.

Inhaltlich zeugen die Notizen hauptsächlich von der Aufrichtigkeit des Dichters, der, mehr noch als Cowper und Wordsworth, vom Grundsatz ausging: *poeta vates.* Was er in lyrischer, subjektiver Form schrieb, mag es oft noch so seltsam klingen, ist erlebt und Ausdruck echter Empfindung. Anfangs, während er die *Religious musings* ausarbeitet, sehen wir ihn auch persönlich von der hohen Liebe erfüllt, die er darin feiert; er sucht sich die optimistische Lehre, das Übel sei nur eine Vorbedingung des Guten, praktisch wie poetisch klar zu machen; er ist so ergriffen von seinem Gegenstande, dafs er gleich noch einige philosophische Dichtungen ähnlicher Art in Angriff nehmen will. Aber die politischen Vorgänge ziehen ihn ab; er wirft einen religiös gefärbten Hafs auf Pitt, als den kalt beredten Verteidiger der bestehenden ungesunden Gesellschaftsordnung; aus der Apokalypse, wie aus Shakspere, holt er sich Knüttel zum Angriff; die Gestalt des glänzenden, gescheiten, übermächtigen Gegners wird ihm allmählich zu einer traumhaft verzerrten Höllenfigur (19b), der er *The devil's thoughts* und die Furiensatire *Fire, famine, and slaughter* auf den Leib dichtet. In späteren Jahren, als Coleridge zur konservativen Partei übergegangen war, wufste er das selbst nicht mehr und setzte in einer *Apologetic preface* zu der letztgenannten Dichtung sich und der Welt auseinander, er habe es nicht so infernalisch gemeint. In einem weiteren Gedichte, der Ode *On the departing year* (1796), steigert sich

seine Gemütserregung bis ins Fieberhafte. Ausgehend von einer frommen Zerknirschung über die Kriegsgreuel, die England, *the people of perdition,* in diesem Jahre angestiftet (75b), erhebt er sich zu einem mystischen Gebet, ringt in biblischen Worten mit den Schmerz- und Trostempfindungen seiner eigenen Seele, bis er sich selbst zurufen mufs: *tame the rebellion of tumultuous thought* (77a), und sieht schliefslich Lichter und Farben (77b). Vermutlich war auch Opium mit im Spiel; vgl. S. 77b und in einem Entwurf zu *Osorio* S. 53b die merkwürdige Anspielung auf *an opium-chewer,* die er beim Drucke strich. Von den abgebrochenen Sätzen, die er in solchem Zustand zu Papier gebracht, kehren mehrere wörtlich in *The departing year* wieder, so dafs die vom Notizbuch festgehaltene Stimmung mit der daraus entsprungenen Dichtung in unmittelbaren Zusammenhang tritt. Das Notizbuch ist hier gewissermafsen der psychologische Kommentar zu dieser Ode, ja der pathologische zu den Versen 103 ff., worin der Dichter das Entsetzen schildert, das ihm die Vision der erwarteten Gottesstrafe für sein Vaterland verursacht:

Cold sweat-drops gather on my limbs;
My ears throb hot; my eye-balls start;
My brain with horrid tumult swims;
Wild is the tempest of my heart;
And my thick and struggling breath
Imitates the toil of death!

Was man sonst wohl für dichterische Übertreibung halten möchte, war also seelische Überhitztheit. Je regelloser Coleridge das Notizbuch geschrieben hat, desto unverblümter spiegelt es seine Geistesbeschaffenheit. Ein Tagebuch führt leicht zu Selbstreflexion und auch zu Selbstheuchelei; hier aber enthüllt sich ein Genie in einer Nacktheit, die fast etwas Unheimliches hat.

Für eine andere Hauptklasse seiner Gedichte, die Märchenballaden, ist eine erlebte Grundlage im allgemeinen naturgemäfs nicht zu erwarten. Wohl aber lernen wir aus dem Notizbuch, wie eifrig er wundersame und wunderliche Züge dafür sammelte, aus eigener Beobachtung und mündlicher Mitteilung, aus Zeitungen und Büchern, aus orientalischen Feengeschichten und wissenschaftlichen Abhandlungen, aus Nah und Fern. Da sind Beschreibungen von Irrsinnigen und Visionären, von exotischen

Pflanzen und Tieren, sogar der Anfang einer grofsartigen Alligatorengeschichte (S. 32 b). Stoff genug für viele Wildnisfabeln, *green and fountainous and unviolated by man,* wie es am Fufs von S. 32 a heifst, ist hier aufgehäuft. Von denen, die er thatsächlich ausgeführt hat, wird *Christabel* durch das Notizbuch am meisten beleuchtet. Wir erhalten eine ältere Fassung der Verse, die den halb verschleierten Nachthimmel und den klein aussehenden Vollmond ausmalen (S. 31 a); wahrscheinlich flossen sie aus wirklicher Anschauung. In das Jahr 1796 noch scheint eine Stelle (S. 18 a) zu fallen, wo Dämonenaugen, wie sie Geraldine hat, mit Diamanten in einem Feen-Golkonda verglichen werden; indische Vorstellungen haben daher mitgespielt. Schwerlich wäre *Christabel* entstanden, hätte Coleridge nicht seine Phantasie lange vorher mit solchen Elementen erfüllt. Und noch ein psychologischer Prozefs, der seinen Märchengedichten den Reiz berückender Originalität verleiht, als wäre ihre ganze Atmosphäre von ihm erst erfunden, ist in diesem unscheinbaren Büchlein zu verfolgen: die Kombination realer Züge, die in Wirklichkeit nie miteinander vorkommen. So verbindet er die Vorstellung von javanischen Upas-Bäumen mit der eines tartarischen Urwaldes (S. 19 a), oder die eines Baches mit der von Pflanzen auf dem Meeresgrunde (S. 30 b), und erzielt dadurch ein Drittes von frappanter Seltsamheit, ähnlich wie er in *Kubla Khan* in einem Atem von blühenden Weihrauchbäumen und dunklen uralten Bergwäldern spricht, von eisigen Höhlen und morgenländischer Sonne.

Zwischendurch begegnen noch viele Einzelausdrücke von bestechender Phantasiewirkung und einschmeichelnder Rhythmik, wie sie einem dichterisch veranlagten Geist erst lange durch die Seele ziehen, bis sie endlich in günstiger Stunde zu einem vollen Gedicht aufschiefsen. Manch idyllisches Landschaftsbildchen grüfst uns am Weg, mancher Satz der Weisheit in sinnlich-epigrammatischer Form lohnt unsere Wanderung. Wir bekommen ferner eine Ahnung von der vielseitigen Gelehrtheit des Kritikers, der später für Shakspere das Prädikat *myriad-minded* ersann. Mit den griechischen Autoren bis herab zur neuplatonischen Zeit ist er ungemein vertraut, während er von lateinischen, mit Umgehung der allbekannten, fast nur die der jüngsten Jahrhunderte

berücksichtigt. Von neueren Philosophen bevorzugt er den mystisch angehauchten Berkeley, während man einen Einflufs des in der *Biographia literaria* stark betonten Hartley schon nicht mehr findet; er liebt Swedenborg und Jakob Böhmen — eine Namensform, die auf das Medium einer Übersetzung deutet; er hat von Bayles Wörterbuch und von Lavaters Physiognomik wenigstens gehört. In den politischen Schriftstellern des damaligen England ist er ausnehmend belesen; von allerlei Naturforschern und Philologen kennt er einzelne Bücher; der Ruf der Vergil-Ausgabe von dem Göttinger Professor Heyne ist ihm zu Ohren gekommen (S. 86a), und vielleicht war dies auch ein Anlafs, warum er alsbald seine deutsche Reise gerade nach der Universitätsstadt an der Leine richtete. Zu mehreren seiner heimischen Vorgänger in der Lyrik, zu Akenside, Collins und Gray, zeigt er ein engeres Verhältnis, als man nach seinen sonstigen Äufserungen schliefsen möchte, die fast ausschliefslich auf Milton, Chatterton, Burns und Bowles gehen. Was die Elisabethische Periode betrifft, so ist er in Shakspere zu Hause und bereits zu Donne und Drayton übergegangen. Aus der Bibel weifs er lange Gesätze auswendig. Mitten in die erhabenen Gedanken brechen aber oft Dinge der Alltäglichkeit herein, Geldsorgen und Küchenzettel, Scherz und Neckerei mit Freunden. Besonders hübsch ist es, wie er einmal in einem politisch-poetischen Zerknirschungstaumel in die Kindheitsjahre zurückdenkt, als ihn sein Mütterchen im Pfarrhaus zu Ottery St. Mary die ersten Gebete lispeln lehrte (S. 78b). Mehrfach regt sich in ihm der künftige Kritiker. Kurz, sein Wesen entfaltet sich in diesem Büchlein in all seiner Buntheit so durchsichtig, dafs jenes Gefühl persönlicher Nähe entsteht, welches zum wärmeren Verständnis, Mitempfinden und Nacherleben poetischer Werke am meisten beiträgt.

* *
*

Auf dem vorderen Flugblatt, in Tinte: Purchased of Mrs. H. Bohn 13. June 1868.

1. Blatt unbeschrieben, aber beklebt mit gedruckten Sätzen aus einem Antiquarskatalog: Common-Place Book of Coleridge in his handwriting with autograph Mss. of his Poems of the Stripling's War Song, The Dark Ladie, The Lesbia and fragments of two other of

his Poems; containing valuable Variations from the printed text which have never been published. Many Prose Extracts were made from this Common-Place Book by H. N. Coleridge in the Literary-Remains[1] — vide p. 274, vol. I. but nearly all are unpublished. From the Library of Mr. Gutch, of Bristol, who was a school-fellow and intimate friend of the Poet, for whom he printed his Biographia Literaria. 12mo £ 10. 10. 0.

Bl. 2a [ ][2] the Vernal Hours[3] — Leg. Thomson.

Moon at present uninhabited owing to its little or no atmosphere but may be in Time — an atheistic Romance might be formed — a Theistic one too. — Mem.!

I mix in life and labor to seem free
With common persons pleased and[4] common things
While every Thought and action tend to thee
And every impulse from thy Influence springs.[5]

Sometimes to a gibbet, sometimes to a Throne — always to Hell.

The flames of two Candles joined give a much stronger light than both of them separate — evid. by a person holding the two Candles near his Face, first separated, and then joined in one.[6] Picture of Hymen.[6]

2b The lowest part of the flame of a [ ][7] Candle is always blue when [ ][7] the flame is sufficiently cle[ar] so as to be just ready to [ ][7] the top is always red. —

Little Daisy — very late Spring. March. Quid si vivat? — Do all things in Faith, never pluck a flower again! — Mem.[8]

Send out our hopes and fears on fools' errands —

---

[1] 4 Bände, 1836—9. [2] Ein Wort verloren.

[3] Vgl. Coleridges Gedicht 'Imitated from Ossian' (1795) V. 7: my vernal day. Thomson: natürlich der Dichter der 'Seasons'.

[4] Hier und sonst öfters abgekürzt geschrieben.

[5] Gedruckt in Campbells Coleridge S. 64 mit der Überschrift To — und der Bemerkung: ? 1796. Ich denke 1795.

[6] Coleridge vermählte sich mit Sarah Fricker am 4. Oktober 1795. Von der Liebe zu ihr scheint auch die vorausgehende Bemerkung über die zwei Flammen und die Verse 'I mix in life' bestimmt, ebenso wie mehrere Sätze auf S. 2b und 8a. Vgl. sein Gedicht 'Lines in the manner of Spenser' (1795).

[7] Ein Wort verloren am Ende der Zeile.

[8] Campbell, der diese Eintragung S. 453 abdruckt, glaubt nicht, dafs Coleridge took this vow in public. Doch stimmen zu der hier ausgesprochenen Empfindung zwei Gedichte des Jahres 1796: To a primrose, the first seen in the season, und noch mehr On observing a blossom in the 1st of February, das selbst wieder, besonders in der Vergleichung der vom Winter bedrängten Blume mit einem frühzeitig geknickten Mädchen und einem unglücklichen Barden, an die Stanzas to a mountain daisy von Burns (1786) erinnert.

From the narrow path of Virtue Pleasure leads us to more flowery fields, and then Pain meets and chides our wandering — Of how many pleasures, of what lasting Happiness is Pain the Parent and Woe the Womb! —[1]

Love — a myrtle wand by the Aaron touch of Jealousy transformed into a serpent so vast as to swallow up every other stinging woe, and making *(3a)* us mourn the exchange![2] —
— that inebriates Life, imbitters Death, and beggars Eternity.
When lulled Reason sleeps on the stormy Bosom of Transport, as a shipboy in the Shrouds[3] —
Love, that soothes misfortune and buoys up to Virtue — the pillow of Sorrows, the wings of Virtue.
Optimism, by having no will but the will of Heaven, we call in Omnipotence to fight our battles! —
This is the true sublime of Man! this the Meridian Majesty of our Nature![4]

What (Burke's book[5]) repugnant feelings did it excite! I shuttered while I praised it — a web wrought with admirable beauty from a black bag of Poison!

3b The helmet of Virtue needs not the plume of Praise! —

Strike me blind by lightning flashes of wit! —

The dark and deep perplexities of metaphysic Controversy! —
Real Pain can alone cure us of imaginary ills! We feel a thousand miseries till we are lucky enough to feel Misery.
Turbid Joy ending in Sorrow — dissipation.
Dwarfing Earth's giant Ills.[6]
What we must do, let us love to do. It is a noble Chemistry, that turns Necessity into Pleasure.
Jonas — a Monodrama —

[1] Derselbe Gedankengang in 'Religious Musings' (1794—96): in the primeval age ein Schäferleben, vacant; dann Imagination conjured up new desires, und daraus all the sore ills that vex and desolate our mortal life. Wide-wasting ills! yet each the immediate source of mightier good (V. 198 ff.).

[2] Vgl. das Sonett On a discovery made too late.

[3] Vgl. Heinrich IV. B, Akt III, Sc. 1, V. 18 ff.

[4] 'Tis the sublime of man, our noontide Majesty, to know ourselves parts and proportions of one wonderous whole! Religious Musings V. 126—8.

[5] Edmund Burkes Absagebrief an die Fortschrittspartei waren die 'Reflections on the revolution of France' 1790; darauf folgten mehrere kleinere Flugschriften, bis er am 9. Juli 1797 starb. Das Sonett von Coleridge auf Burke war im Dezember 1794 entstanden und erschien im März 1796 in den Poems on various subjects (S. 38). Auch die Conciones ad populum (Druck vom November 1795) enthalten auf S. 53 eine einschlägige Stelle: I think of Edmund Burke's declamatory invectives with emotion; yet while I shudder at the excesses, I must admire the strength of this Hercules Furens of oratory. But our Premier's (Pitt) harangues! — Mystery concealing meanness, as steam-clouds envelope a dunghill.

[6] Zu den letzten vier Eintragungen vgl. Religious Mus. V. 276—319.

Vide Hunter's Anatomy of the Whale,[1]
an involuntary Burlesque.

4a Piquing Minds measuring others by their own standard, when they view a man, think ay What a Monster! —

Poetry, like schoolboys, by too frequent and severe correction, may be cowed into Dullness! —[2]

— peculiar, not for-fetched — natural, but not obvious; delicate, not affected; dignified, not swelling; fiery, but not mad; rich in Imagery, but not loaded with it — in short, a union of harmony, and good sense, of perspicuity, and conscious Thought is the body of such an ode, Enthusiasm the Soul, and Imagination the Drapery! —[3]

Upas-Tree[4] — a poem — on Whitmon[day] —

4b A Ruffian fleshed in murthers.

Dioclesian King of Syria fifty Daughters on a ship unmann'd — same as Danaides — land in England — commit [adultery] with Devils.[5]

Protoplast —[6]

Misfortunes prepare the heart for the enjoyment of Happiness in a better state. The Life[7] of a benevolent man[8] — his pains and sorrows are fertilizing rain.

April Day — the Sunshine blends with every shower — and look! how full and lovely it lies on yonder hills!

5a People starved into War — over an enlisting place in Bristol a quarter of Lamb and piece of Beef hung up —[9]

The soul-enlivening Airs of Martial Music played to induce forgetfulness of Toil, while the Fraternity of Mankind were employed in agricultural Tasks.[10]

---

[1] John Hunter (1728—93) veröffentlichte in den Philosophical Transactions der Kgl. Gesellschaft zu London, Bd. 77, Teil 2, S. 371—446, eine Abhandlung über den Bau der Walfische, die solches Aufsehen erregte, daſs sie 1795 von J. G. Schneider ins Deutsche übersetzt wurde.

[2] Dürfte wieder auf die Religious Musings gehen, die bis zur Drucklegung (März 1796) beträchtliche Veränderungen erfuhren.

[3] Vgl. die Widmung der Ode on the departing year 26. Dezember 1796: 'That impetuosity of transition, and that precipitation of fancy and feeling, which are the essential excellencies of the sublimer ode.'

[4] Javanischer Giftbaum; vgl. unten S. 19a.

[5] Sage von der Urbesiedelung Britanniens, geschöpft aus irgend einer alten Chronik.

[6] Vergl. Destiny of nations, V. 282.

[7] Zuerst: pains and errours, dann ausgestrichen, darüber Life.

[8] Vor benevolent ist good man and ausgestrichen, und ebenso are the nach man.

[9] Auch in den 'Conciones ad populum' S. 60 als Beispiel erwähnt, wie die Leute durch Hunger in den Krieg getrieben werden: Over a recruiting place in this city (Bristol) I have seen pieces of beef hang up to attract the half-famished mechanic. England war im schlechten Jahre 1795 einer Hungersnot nahe.

[10] In den Conciones S. 61—62 geiſselt Coleridge den Menschenhandel der deutschen Fürsten, Death's prime slave-merchants (ähnlich in Re-

Non aliter quam captivus, qui forte imaginaria libertati fruebatur in somnis, quum postea suspicari incipit se dormire, timet excitari blandis Illusionibus lente connivet in profundum gurgitem delapsus ut nec possim in imo pedem figere nec enatare ad summum.

5b Wandering Jew, a romance.[1]

A Robber concealed over a room and hearing the noise of Mirth and dancing — his Reflections! — —

Strait Waistcoat Madhouse etc. — a stratagem —

The Author of them may do much good within their several spheres though not very far extended: and they who affect to despise humble endeavors of this kind would do well to give proof of greater Abilities in the service of their Country.

Bristol Critic.[2] May 1795.

6a *εἰσὶ γὰρ ἄνθρωποι ταῦτα ἀκηκοότες, δυνατοὶ μὲν μαθεῖν, δυνατοὶ δὲ μνημονεῦσαι· οἳ νῦν ἄρτι σφίσι φασὶ, τὰ μὲν τότε ἀπιστότατα δόξαντα εἶναι, νῦν πιστότατα καὶ ἐναργέστατα φαίνεσθαι· ἃ δὲ τότε πιστότατα, νῦν τοὐναντίον.* Platon. Epist. II.[3]

The Character of Man an argument in favor of his divine Legation —

Light cargoes waft of modulated sound
From viewless Hybla brought, when Melodies
Like birds of Paradise on wings, that aye
Disport in wild variety of hues
Murmur around the honey-dropping flowers.

Shivers in nakedness.

6b Horsley —[4]

---

ligious musings V. 179 ff.), indem er in Anlehnung an Schillers 'Cabal and Love' den Abschied der nach Amerika verkauften Soldaten schildert: The trumpets were ordered immediately to be sounded, and the drums to be beaten, in order to drown the shrieks and cries of the young men torn from their parents at an instant's call!

[1] Nachdem Bischof Percy in den 'Reliques', Bd. II, B. 2, Nr. 3, durch Abdruck einer Pepys-Ballade auf diese mittelalterliche Sage zurückgewiesen hatte, wurde sie durch M. G. Lewis im 'Monk' 1795, wohl unter dem Einfluſs von Schuberts deutscher Dichtung, zu einem Gegenstand besonderen litterarischen Interesses erhoben. Von Lewis ging der Anstoſs weiter zu Godwin (St. Leon), Shelley, Dr. Croly (Salathiel). Vgl. auch Crabbes 'Parish register', 1. Teil, Anm. 17.

[2] Im Britischen Museum nicht zu finden.

[3] Gegen Ende des Briefes. Einige Worte sind ausgelassen; im Original steht *ἀκηκοότες καὶ πλείονς* und *μνημονεῦσαι καὶ βασανίσαντες πάντη πάντως κρῖναι, γέροντες ἤδη καὶ οὐκ ἔλαττω τριάκοντα ἐτῶν ἀκηκο- ότες, οἳ νῦν* u. s. w.

[4] Gemeint ist ohne Zweifel Samuel Horsley (1733—1806), der Newtons Werke und unter diesen auch Newtons Abhandlung über die Prophezeiungen Daniels herausgegeben hatte, ein Buch, das Coleridge auf S. 10a erwähnt. Horsley war zugleich durch seine 'History of the corruptions of christianity' und die Kontroverse mit Priestley, die sich daran knüpfte, berühmt geworden.

Νὴ τὸν Δί' ἐγὼ γοῦν ὄνος ἄγων μυστήρια · ἀτὰρ οὐ καθέξω ταῦτα τὸν πλείω χρόνον. Arist. *βατραχ.*[1]

The Whale followed by Waves — I would glide down the rivulet of quiet Life, a Trout![2]

Broad-breasted Rock.

Hanging cliff that glasses his rugged forehead in the calmy sea.[3]

Bad means for a good end — I cannot conceive that there can be any road to Heaven through Hell —

7a My clock here (patting his guts) chime twelve —

The Sister of Haroun — beloved by the Calyph — Giafar, Her verses to Giafar. Giafar's answer — good subjects.[4]

(*Bleistift*) Unbiased mind — an absurdity.

Leaves already on the waste scattered —

Burnet's theoria telluris[5] translated into Blank Verse, the original at the bottom of the page.

7b Poetry without egotism comparatively uninteresting[6] — Mem. Write an Ode to Meat and Drink.

You dare do any ill — but you want the true courage to be honest.

Coope Materialism.

(*Bleistift und darüber Tinte*) Arguments in favor of a soul —

(*Tinte*) Dumb Waiter — Bed — Little Tommy — Cerberus — and Duppe —[7]

8a (*Bleistift*) A Line, in which S—y[8] lay ogling Mende —

Reason for a far riper Day — Poor man — sheepheads etc.

(*Tinte*) By an accurate computation 90 millions of Mites' Eggs make one Pigeon's Egg!! — Encyclo —

The Devil drest in black everlasting — ergo — not a sanculotte.[9]

The Lamentations of Jeremiah Sneak!!

Equality — Pity and Envy her handmaids.

Disappointed Love not uncommonly produces Misogyny, even as extreme Thirst is supposed to be the cause of the Hydrophobia.

---

[1] Aristophanes, Frösche, V. 159 f.

[2] Vgl. das Sonett To the river Otter.

[3] Campbell, Poetical and dramatic works of S. T. Coleridge S. 453, vergleicht: Its high, o'er-hanging, white, broad-breasted cliffs Glass'd on the subject ocean. Destiny of Nations, V. 335 f.

[4] Coleridge war in der Jugend ein eifriger Leser von Tausend und eine Nacht.

[5] Telluris theoria sacra war das Hauptwerk von Dr. Thomas Burnet (1635—1715). Vgl. auch Biographia literaria, Kap. XIV gegen Ende.

[6] Über diese Frage handelte Coleridge ausführlich in der Vorrede zu den Poems on various subjects 1796 (März).

[7] Unsicher und dunkel.

[8] Southey?

[9] Vorklang des politisch-satirischen Gedichtes The devil's thoughts.

Men — hot to adulterize my time by absenting myself from my wife —

8b When a man is attempting to describe another's character, he may be right or he my be wrong — but in one thing he will always succeed: in describing himself. If he express simple approbation, he praises from a consciousness of possession — If he approve with admiration, from a consciousness of deficiency. A. Ay! he is a too sober man. — B. ah Sir! what a blessing in sobriety. — N. B. A is a man conscious of sobriety who egotizes in truism — B is one, who feeling the ill effects of a contrary habit with blameless envy contemplates sobriety — A. Yes! he is a warm man a moneyed fellow — you *(9a)* may rely on him. B. Yes! yes! Sir! No wonder! he has the blessing of being well in the world.

After the first violence of recentment when the heart is dephlogisticated to introduce this reflection in defence of plaintive egotism — and to examine all the charges against it — and from what feelings they proceed. [1]

9b (Pantis.)[2] Themes to debauch Boys' minds are the miseries of rich men and comforts of Poor men.

A very frequent mistake that what has been useful or pernicious, is and will be so. Always to meditate on this.

The limited Sphere of mental activity in artist [3] —.

The poor and the rich in this resemble each other — they are usually unloving of their children — n. b.[4] explain why.

Marriage — sole Propriety in Paradise.[5]

The thorn in the flesh — vide St. Paul[6] — reason on this.

Unitarians, travelling from Orthodoxy to Atheism — why? etc.

Property intended to secure to every man the produce of his Toil — as at present instituted, operates directly contrarywise to this. Nota bene.

10a Stars twinkle upon us — Suns in other worlds. — Double sense of Prophecies. — — —

Sir J. Newton observes in P. 309 of his Prophecies of holy Writ,[7]

---

[1] Vgl. die erste Eintragung auf S. 7b.

[2] Pantisocracy; vgl. unten S. 21a. Die genaueste Beschreibung dieses kommunistischen Planes bietet H. Sandford, Th. Poole and his friends, Bd. I, S. 96 f.

[3] Vgl. wieder die Vorrede zu den 'Poems' 1796, besonders die Stelle: Forcibly to torn away our attention to other subjects (aufser egoistischen) is a painful and in general an unavailing effort.

[4] Note bene.

[5] Milton, Paradise lost, B. IV, V. 750 ff.; Hail, wedded Love, mysterious law, true source of human offspring, sole propriety in Paradise of all things common else!

[6] 2 Corr. 12, 7.

[7] Illustrations of Prophecy, 1796.

Horsley's Edition, that Ruler is signified by riding — justly — for none but beasts need have rulers.[1] —

And the two mighty Bears walk round and round the Pole — in spite of Mr. Grinston-Watt.[2]

Good Temper and habitual Ease are the first ingredients of private Society — but Wit, Knowledge, or Originality must break their even surface into some Inequality of Feeling, or conversation is like a Journey on an endless flat —

10b Where Cam his stealthy flowings[3] most dissembles
And scarce the Willow's watry shadow trembles.

Poetry — excites us to artificial feelings — makes us callous to real ones.

Reason the lune — Revelation the comet which feeds it —

On whom the cloven tongues have descended — from Lucifer, Prince of the Air.[4]

11a With secret hand heal the conjectur'd wound.
Guess at the wound and heal with secret hand!
Outmalic'd Calumny's imposthum'd Tongue.
Their pranked deformity.
World-maker —
as if according to Sir Isaac Newton's progression of pores — they had coarct the word to a Ball and were playing with it —
And write impromptus spurring their Pegasus to tortoise Gallop
11b Due to the staggerers that made drunk by Power Forget Thirst's eager Promise, and presume, Dark Dreamers! that the world forgets it too.[5]
Perish Warmth Unfaithful to it's seeming.

Old age, "the Shape and Messenger of Death"!
His wither'd Fist still knocking at Death's door.

God no distance knows,
All of the whole possessing. —[6]

Preventing by their Bills[7] the growth of the human mind — British constitution — giving gin to Puppy Dog that it may be (*12a*) a safe and amusing little Gentleman for Royalty to play with — —

---

[1] Geht wohl auf die Einsetzung der Direktoren in Paris, Okt. 1795.

[2] Wohl ein unbedeutender Mensch aus Coleridges Bekanntschaft.

[3] Dahinter doeth ausgestrichen.

[4] Apostelgeschichte 2, 3.

[5] Dürfte wieder auf die Pariser Direktoren und ihr blutiges Vorgehen gegen die Aufstände in den Provinzen gemünzt sein.

[6] Vgl. Religious musings V. 156—57: Oblivious of its own, yet all of all possessing.

[7] Die englische Regierung hatte in Furcht vor einheimischen Revolutionären 1794 die Habeas-Corpus-Akte suspendiert und beschränkte 1795 auch die Vereins-, Versammlungs- und Prefsfreiheit (sedition bill.)

transfer the proofs of natural to moral science. — —
ponderosity of Hesiod and overwhelming panegyric of Pan.[1]
Our constitution to some like Cheese — rotten parts they like the best.
Continuance of the War likely to produce an abolition of Property.[2]
12b Snatching arguments out of Snapdragon — Wakefield[3] —
Ὦ βδελυρὲ, κἀναίσχυντε, καὶ τολμηρὲ σύ, καὶ μιαρὲ, καὶ παμμίαρε, καὶ μιαρώτατε! *βατρ.* Act. II, Scen. 1.[4]
elected by the popular voice, undiocest, unlorded, unrevenued.
Propriety-gapers
What Milton calls "a paroxysm of citations". Pampered metaphors and aphorisming Pedantry.
13a T. R. Underwood
N° 43 Lamb's Conduit Street[5]
Pulpitry
They teach not that to govern well is to train[6] up a nation to true wisdom and virtue etc. —
This is the master-piece of a modern politician, how to qualify and mould the sufferance and subjection of the People to the length of that foot which is to tread upon their[7] necks; and how the puny Law may be brought under the wardship and controul of Lust and will.
13b οἱ γὰρ ἐν σοφοῖς
φαῦλοι παρ' ὄχλῳ μουσικώτεροι λέγειν. Eurip. Hippol. v. 1003.[8]
poor John Bull under the custody of a state Argus.
Under pretence of guarding the Head of the state, these are Bills to prevent the cutting off of an enormous wen that grows upon it —
14a The drayhorse trewd movement of Dr. Parr's style.[9]
unvisarded
O the supererogative virtues of our minister![10]

---

[1] Pain?

[2] Der Krieg gegen Frankreich hatte Pitt schon 1794 gezwungen, die Steuern zu erhöhen. Nachdem Preufsen und Spanien 1795 von der Koalition zurückgetreten waren, begann auch Pitt Friedensunterhandlungen, mufste sie aber im Mai 1796 aufgeben und abermals die Steuern erhöhen.

[3] Gilbert Wakefield hatte 1798 Remarks on Dr. Horsley's ordination sermon herausgegeben und führte in den Jahren 1794—95 eine scharfe Polemik gegen Thomas Pains 'Age of reason'.

[4] Aristophanes, Frösche, V. 465 f. Wohl auf Pitt gerichtet.

[5] Strafse in London nächst dem Foundling Hospital östlich vom Britischen Museum. Die Zornesausbrüche gegen Pitt unterbrochen durch diese offenbar schon früher eingetragene Adresse.

[6] breed ausgestrichen, dann train.

[7] then ausgestrichen, dann their.

[8] Euripides, Hippolyttos, nach heutiger Zählung V. 988 f.

[9] Samuel Parr, LL. D. (1747—1825), schrieb zahlreiche Pamphlete im Sinne des Fox und der Liberalen.

[10] Pitt, gegen den Coleridge die Kriegsekloge Fire, famine, and slaughter schrieb.

A member of the Church of Laodicéa.[1]
Political wisdom sown by the broad-cast not dibble.
14b *Σύ τοι λέγεις νιν οὐκ ἐγώ· σὺ γὰρ ποεῖς*
τοὔργον· τὰ δ' ἔργα τοὺς λόγους εὑρίσκεται . . *Ἠλέκτρα.*[2]
Zeal-utter'd sentences of ventrous edge.
Truth is compaired in scripture[3] to a streaming fountain; if her waters flow not in perpetual progression, they stagwater into a muddy pool of conformity to tradition. Milton.[4]
15a It surely is not impossible that to some infinitely superior being the whole universe may be one plain — the distance between planet and planet only the pores that exist in any grain of sand — and the distances between system and system no greater than the distance between one grain and the grain adjacent. —

The Prince of darkness is a gentleman[5] —
Tis the times' Plague when Madmen lead the blind.[6]
15b Love and the wish of Poets when their tongue
Would teach to other bosoms what so charms. Akenside.[7]

Slaughter — stern Music of Vulptures.[8]

— Yes that on every dream,
Each buz, each fancy, each complaint, dislike,
He may enguard his dotage with their powers
And hold our Lives at mercy. Lear.[9]

N. B. Write to Est.[10] reproving him concerning Miss P. Not of age!!! —
16a Not to bring too horrid things like Gloucester's eyes[11] on the stage reprobate this notion — hysterical Humanity.

---

[1] An deren Engel der Geist in der Geh. Offenbarung III, 14 ff. schreiben läſst: Because thou art lukewarm, and neither cold nor hot, I will spue thee out of my mouth.
[2] Sophokles, Elektra, V. 624 f.
[3] Psalm 85, 11.
[4] Von S. 11b bis hierher gegen Pitt, mit geringen Unterbrechungen.
[5] Ähnlich Watchman, 19. März 1896 und oben S. 8a, Anm. 8.
[6] Lear, Akt IV, Sc. 1, V. 48.
[7] Im Original: O Beauty! source of praise,
Of honour, even to mute and lifeless things;
O thou, that kindlest in each human heart
Love and the wish of poets, when their tongue
Would teach to other bosoms what so charms
Their own; O child of Nature and the soul!
Pleasures of Imagination, Bd. I, V. 282 f.
[8] Vgl. Ode on the departing year, V. 140: hear Destruction, like a vulture, scream.
[9] Akt I, Sc. 4, V. 329—332.
[10] Vgl. Unpublished letters of S. T. Coleridge to the Rev. J. P. Estlin, printed for the Philobiblon Society (benutzt von Campbell, aber selbst im Britischen Museum nicht zugänglich).
[11] Lear, Akt III, Sc. 7, V. 68. Geht auf 'Fire, Famine, and Slaughter'.

Art of Printing diffused greater knowledge than Christianity — ?? —

Nurture from Religion like the light from the Sun — the earth principally heated from within itself — the Sun the cause of winter and summer — by a very small quantity of heat in addition to that residing in the earth. —

16b Wherefore art thou come? doth not the Creator of all things know all things? And if thou art come to seek him, know that where thou wast, there he was.[1]

Reviews, a kind of establishment.

Dr Darwin's Poetry,[2] a specifier of Landscapes or Paintings — it arrests the attention too often, and so prevents the rapidity necessary to pathos. —
it makes the great little.
— seems to have written his poem as Painters who of beautiful objects take — Studies.

17a Millenium, an History of us brought about by progression in natural philosophy — particularly meteorology or science of airs and winds —
Quere — might not a Commentary on the Revelations be written from late philosophical discoveries?[3]

And cauldrons the scoop'd earth a boiling sea!
Rush on my ear, a cataract of sound.
The guilty pomp consuming while it flares.

17b My heart seraglios an whole host of Joys —

And Poxes scab his efflorescent face —
Electrical Protru[sion]
an horrible phiz that would castrate a cantharadized Satyr —
treacherous memory that will not forget — applied to Pitt[4]
Anti-platonic Blader

---

[1] Die erste Frage ist biblisch (Matth. XXVI, 50), das Ganze gehört nach Campbells Vermutung (S. 454) zu den 'Wanderings of Cain' (1797).

[2] Erasmus Darwin (1731—1802), Grofsvater und in mancher Hinsicht Vorläufer des berühmten Naturforschers, vor 1781 mit der gelehrten Dichtung 'The botanical garden' aufgetreten und liefs ihr 1794—96 eine noch gelehrtere folgen: 'Zoonomia, or the laws of organic life.'

[3] Diese und die vorhergehende Eintragung, sowie manche verwandte, entsprangen wohl der Lektüre von Josef Priestley, dem liberal gesinnten Unitarier und Verfasser von 'Experiments and observations on different kinds of air' (1774), 'The doctrine of philosophical necessity (1777),' 'Discourses on the evidences of revealed religion' (1794). Coleridge hatte am 11. Dezember 1794 ein Sonett ihm zu Ehren geschrieben.

[4] Pitts Gesicht zeigte starke Spuren des vielen Portweins, den er trank: darauf geht vielleicht die vorausgehende Bemerkung über poxes und efflorescent face. Auch cantharadized (kühne Neubildung von cantharides = spanische Fliegen) Satyr würde auf Pitts häufig ironische Sprechweise passen.

Some hundred years ago when the Devil was a little boy and my gr. grandmother had teeth in her head —[1]
18a as difficult as to separate two dew-drops blended together on a bosom of a new-blown Rose.

a belly of most majestic periphery!
her eyes sparkled; as if they had been cut out of a diamond quarry in some Golconda of Faeryland — and cast such meaning glances, as would have vitrified the Flint in a Murderer's blunderbuss —[2]
18b Effect of ignorance — in making small farms disadvantageous to the public from Idleness — the small farmer will work no more than he can raise the rent etc. —

Here's a large mouth indeed[3]
He speaks plain Cannon, fire, and smoke, and bounce!
He gives the bastinado with his tongue —
Our ears are cudgell'd.

Human Happiness like the Aloe → a Flower of slow growth.

A discovered unprovoked malice in his hard heart like a huge Sword in the centre of a marble rock — *(19a)* and pity's sigh shall answer thy tale of Anguish, like the faint echoe of a distant valley —

A State of Compulsion, even tho' that Compulsion be directed by perfect Wisdom, keeps Mankind stationary — for whenever it is withdrawn, after a lapse of ages, they have yet to try evil in order to know whether or no it be not good. —

Describe a Tartarean Forest all of Upas Trees[4] —

a Dungeon
In darkness I remained — the neighb'ring clock Told me that now the May Sun shone lovely on my garden — — —[5]

As prolix as the tale of some wretch at the gallows who had expected a Reprove — take to his confession.
19b (Bleistift) [6] We consider conduct in relation both to the affections which it exhibits, and to the objects which called forth these affections. That sorrow which we should approve as highly proper in a Widow for her husband, we condemn and are disgusted with in his Life days. The effort of the spectator to enter into the feelings of the person principally and the effort of the person principally concerning to,

[1] Vgl. wieder 'The devil's thoughts'.
[2] Vorklänge von Christabel? Vgl. besonders die Schilderung von Geraldines berückenden Augen, V. 583 ff.
[3] Geht wohl auf eine Rede von Pitt. Das Folgende ist Citat aus Shaksperes King John, Akt II, Sc. 2, V. 163—65.
[4] Vgl. oben S. 4a Anm.
[5] Vgl. oben S. 5a (non aliter quam captivus) und 7a (My clock here), sowie die Scene 'A dungeon' in Coleridges Drama 'Osorio' (Campbell, S. 508: 'friendless solitude' und 'clanking hours') und das Sonett 'To the author of the Robbers'.
[6] Das Folgende ist sehr undeutlich.

bring down the expressions of his feelings to the probable emotion of the Spectator.

20a Doctrine of necessity rendered not dangerous by the Imagination which contemplates immediate, not remote effects — hence vice always hateful although equally meritorious as Virtue.

20b (Tinte) [1] The Sun (for now his Orb
gan slowly sink) behind the Western Hills,
Shot half his rays aslant the heath, where flowers
Purpled the mountain's broad and level top
Rich was his bed of Clouds and wide beneath
Expecting Ocean smiled with dimpled face. [2]

Mars rising over a gibbet — — —

Two Lovers privileged by a faery to know each other's Lives and Health in absence by olfaction of × × ×

Meanness, Disquietude, and secret Pangs some puny preambulatory Sin

Goes before like Dwarf to proclaim the coming of a Giant —

21a My Works

Imitation of the Modern Latin Poets with an Essay Biog. and Crit. on the Rest. of Lit. — 2 Vol. Octavo. [3]
Answer to the System of Nature — Oct. [4]
The Origin of Evil, an Epic Poem.
Essay on Bowles. [5]
Strictures on Godwin, [6] Paley [7] etc. etc. —
Pantisocracy, or a practical Essay on the abolition of Individual Property. [8]

---

[1] Von hier ab wieder Tinte.

[2] Entwurf zu folgenden Versen in 'This lime-tree bower my prison' (Juni 1797):

Ah! slowly sink
Behind the western ridge, thou glorious Sun!
Shine in the slant beams of the sinking orb,
Ye purple heath-flowers! richlier burn, ye clouds!
Live in the yellow light, ye distant groves!
And kindle, thou blue Ocean!

[3] Im 'Cambridge Intelligencer' hatte Coleridge am 10. Juni 1794 zur Subskription auf ein Werk unter obigem Titel eingeladen, in dem er namentlich die Lyrik des polnischen Jesuiten Mathias Casimir Sarbiewski berücksichtigen wollte. Erschienen ist aber das kleine Gedicht 'Ad lyram' aus Casimir, B. II, Ode 3 (1794). Vgl. auch unten S. 87b und 88b 'Selections' und Cottle's Reminiscences, S. 73.

[4] Priestleys Doctrine of philosophical necessity 1777? Vgl. oben S. 20a.

[5] William Lisle Bowles, dessen Sonette auf den 17jährigen Coleridge einen tiefen Eindruck machten; vgl. seine Biographia literaria, Kap. 1.

[6] William Godwin, Verfasser von 'Political justici', 1793, Gegner nicht blofs aller Gesetze, sondern auch der Ehe; vgl. unten S. 55b und 56a.

[7] William Paley (1743—1805), Hauptvertreter der rationalistischen Orthodoxie in der anglikanischen Kirche.

[8] Vgl. oben S. 9b.

Carthon,[1] an Opera
Poems.[2]
Edition of Collins and Gray with a preliminary Dissertation

<table><tr><td>A Liturgy
A Tragedy[3]</td><td>On the different Sects of Religion and Infidelity — philosophical analysis of their Effects on mind and manners —.</td></tr></table>

21b Six Gallons of Water —
Twelve pounds of Sugar.
Half a pound of Ginger
Eighteen Lemons.
Ginger to be sliced — Lemons to be peeled — The Sugar and water to be boiled together, and the Scum, viz. the Monarchica[l] part must go to Pot — and out of the Pot — Then put in the ginger with the Peels of the Lemons, and let the whole be boiled together gently for half an hour — when cold, put in the Lemon juice strained etc. then let the Sum total be put in the Barrel with three Spoonfuls of Yeast, — let it work three Days. (Sundays excepted!) — and *(22a)* then put in a Gallon of Barrel — Close up the Barrel — Nota bene you may do it legally, the habeas corpus act being Suspended — let it remain a fortnight — then bottle it. — The Wine not to be used ever in warm weather till three Weeks after Bottling — in Winter not till after a month. —[4]

P.[5] very fond of Vegetables, particularly Bacon and Peas. Bacon and Broad Beans.

22b Receipt for brewing Wine — Get two strong faithful men by proper Instruments — Vide Thieves' Calendar — break into a Wine merchant's Cellar, carry off a hogshead of best Claret or other ad arbitrium — given me by Mrs. Danvers. Expertæ crede.

Mem. To reduce to[6] a regular form the Swedenborgians' Reveries.

Mem. To remember to examine into the Laws upon wrecks as at present existing.

23a Mem. I asserted that Cato was a drunkard — denied by S.[7] — to examine it.

---

[1] Ein Ossianischer Stoff. Carthon entrann als dreijähriges Kind der Erobererhand von Fingals Vater, erwuchs dann zu Fingals gefährlichem Gegner, wurde aber durch seinen eigenen Vater erschlagen.

[2] Erschienen im März 1796.

[3] Offenbar 'Osorio', im Jahre 1797 an Sheridan gesandt.

[4] Rezept zu Gingerbeer.

[5] Vielleicht Thomas Poole, an dem Coleridge seit 1794 einen hilfreichen Freund hatte und zu dem er Weihnachten 1796 nach Stowey übersiedelte.

[6] Write to ausgestrichen, darüber reduce to.

[7] Southey? Die Behauptung nach Horaz, Oden III, 21, 11 (freundliche Mitteilung von Prof. Immanuel Schmidt).

J. Hucks[1] N. 9 Janner Temple Lane
Mr. Wade[2] at Mrs. Wade's Pershore Worcestershire.
23b Poem in one[3] Books in the Manner of Dante on the excursion of Thor —
Satires in the manner of Donne —
1. Horace Walpole[4]
2. Monthly Reviewers de Bowles
address to Poverty at the End of it
In early youth — *Ωσταλ.*[5] Console my SARA. — And grieve not, my Son![6] What we etc. Tob.[7]
24a Take a pound of Beef, Mutton, or Pork; cut it into small pieces; a pint of Peas; four Turnips sliced; six or seven Potatoes cut very small; four or five Onions; put to them three Quarts of water, and let it boil about two hours and a half: — then thicken it with a pound of Rice — and boil it a quarter of an hour more — after which season it with salt and pepper — NB better season it at first — peppering and saltening the Meat etc.[8]
24b 1) An Essay on Tobit.
2) On the art of prolonging Life by getting up in morning.
3) on Marriage — in opposition to French Principles.
4) Jacob Böhmen.[9]
5) Life of John Henderson.[10]
6) Ode to a Looking Glass.
7) Burnet, de montibus in English Blank Verse.[11]
8) Escapes from Misery, a Poem —
Halo round the Candle — Sigh visible.
9. Cavern-candle.
10. Life of David — a Sermon.
11. Wild Poem on Maniac — *Ερασтον Γαλησος ἀτ.*[5]
12. Ode on St. Withold.[12]

---

[1] J. Hucks machte 1794 mit Coleridge eine Wanderung durch Nordwales und gab 1795 eine Beschreibung davon heraus.
[2] Josiah Wade, von Coleridge als ein eben von Bristol weggehender Freund erwähnt in einem Brief vom Dezember 1796 (Sandford, Th. Poole, Bd. I, S. 182).
[3] Three ausgestrichen, darüber one.
[4] Offenbar als Veranlasser von Chattertons Selbstmord.
[5] Dunkel.
[6] Coleridges erster Sohn, David Hartley, wurde am 19. September 1796 geboren.
[7] Tobias, Kap. 4.
[8] Rezept für eine Art Irish stew.
[9] Vgl. Biographia literaria, Kap. IX.
[10] Ein excentrisches Genie (1757—88), erzogen bei den Methodisten, abstrus gelehrt, beschäftigte sich mit Alchemie und Physiognomie, hinterließs aber nur wenige Gedichte und Essays.
[11] Vgl. oben S. 7a. [12] Vgl. Lear III, 4, 125 (Immanuel Schmidt).

13. Crotchets by S. T. Coleridge
25a 14. Edition of Akenside.
15. of Collins and Gray.
16. Hymns to the Sun, the Moon, and the Elements — six hymns.[1] — In one of them to introduce a dissection of Atheism — particularly — the Godwinian System of Pride — Proud of what? an outcast of blind Nature ruled by a fatal Necessity — Slave of an ideot Nature! —
17) Letters to Godwin.
18) Randolp consecrating D. of York's banners —
18) Ode to Southey
Deproeliantium e carcere nubium[2] etc.
20) Egomist, a metaphysical Rhapsody —
25b 21) Berkley's Maxims Vol. II. 345.[3]
In the last Hymn a sublime enumeration of all the charms or Tremendities of Nature — then a bold avowal of Berkley's System!!!!
Ode to a Moth — against accumulation.
22) Adventures of Christian, the mutineer[4] — — —
23) Military anecdotes[5] (N. B. promised to be sergeants.
24) History of Phrases — Ex. gr. The King must have men.
25) Hymn to Dr Darwin[6] — in the manner of the Orphics.
26 Address to the Clergy against the two Bills —
27 Satire addressed to a young Man who intended to study medicine at Edinburgh.
26a The Earth feared and was still, Then God arose to Judgment to save the meek of the Earth. Surely, the Wrath of Man shall praise thee —: the remainder of Wrath shalt thou restrain. —
God shall cut off the spirit of Princes — he is terrible to the Kings of the Earth.[7]
Then shall the right-aiming Thunderbolts go abroad; and from the Clouds as from a strong Bow, shall they fly to the mark.[8]

---

[1] Erwähnt auch in einem Brief von Lamb an Coleridge, 28. Oktober 1796 (What progress do you make in your hymns?) und in einem Brief von Coleridge an Allsop, Januar 1821 (3. Aufl., S. 83). Entstanden ist nur eine Hymne an die Erde, eine Paraphrase der Stolbergschen, in Hexametern, 1799 oder 1800. Vgl. auch unten S. 45b, 47a und 49a.

[2] Unmut gegen Southey, den untreuen Pantisokratisten, hervorbrechend.

[3] In Berkeleys Works, 1784, Bd. II, S. 345—48, stehen die 'Maxims concerning patriotism'. Das Folgende offenbar zu Nr. 16 gehörig.

[4] Christian (Fletcher) war Führer der Aufrührer auf dem Schiff Bounty 1789 und wurde dabei erschossen. Byron behandelte die Geschichte in der Romanze 'Island'.

[5] Wohl aus Coleridges eigener Dragonerzeit.

[6] Vgl. oben S. 16b.

[7] Psalm 76, V. 8—10 und 12.

[8] Buch der Weisheit 5, 21.

There are spirits that are created to Vengeance in the time of Destruction they pour out their force and appease the Wrath of him that made them.[1]

26b Men that run mad unto prosperity compared to Cats on beds of Marum[2] and Valerian. —

There is not a new or strange opinion — Truth returned from banishment — a river run under ground — fire beneath embers. —

Men anxious for this world — Owls that watch all night to catch mice. —

Smooth, shining, and deceitful as thin Ice —

Wisdom, Mother of retired Thought,[3]

ἔστι τις θεὸς ἔνδον[4] —

πολὺν ἑσσάμενοι νοῦν[5] —

Nature Wrote Rascal on his face by chiliographic art.[6]

Our quaint metaphysical opinions in an hour of anguish like playthings by the bedside of a child deadly sick.

Let us contend like the Olive and the Vine who shall bring forth most and best fruit — and not like the Aspen and the Elm who shall make most noise in *(27a)* a tempest. — *Γαλήνη νοερά* — *Δικαιοσύνη βεβαμμένος εἰς βάθος τῆς Ἀληθείας.*

On the present state of the Fir.[7]

The Wicked aiming from Death to Life in order to be annihilated compared to the apoplective Man who was awoken by the funeral Pile, just to shriek and be utterly consumed —

She had in her sickness some curious and well-becoming fears respecting the final state of the soul — but from thence she passed into a Deliquium, or a kind of Trance, and as soon as she came forth of it, as if it had been a Vision or that she had conversed with an angel, and from his hand had received a Labell or Scroll of the Book of Life and there seen her name inrolled, she cried out aloud "Glory be to God on high, now I am sure I shall be saved". Concerning which manner of discoursing we are wholly ignorant what Judgment can be made; but certainly there are strange things in the other World; and so there are in all the immediate Preparations to it; and a little Glimpse of Heaven, a minute's conversing with an angel, any ray of God, *(27b)* any communication

---

[1] Ecclesiasticus 39, 28. [2] Cat thyme. [3] Destiny of Nations, V. 133.

[4] Teil eines Hexameters; wahrscheinlich *ἔστι δέ τις θεὸς ἔνδον.*

[5] Aus den Chaldäischen Orakeln, vgl. Kroll, De oraculis Chaldaicis 1894, S. 52: *χρή σε σπεύδειν πρὸς τὸ φάος καὶ πρὸς πατρὸς αὐγάς, ἔνθεν ἐπέμπθη σοι ψυχὴ πολὺν ἑσσαμένη νοῦν* (den Nachweis danke ich der Güte von Prof. A. Rzach).

[6] Geht wohl auf Pitt, wie kurz vorher die Zeile Smooth, shining u. s. w. Anders ist dasselbe Bild verwendet in 'Destiny of Nations', V. 380 f., in der ursprünglihhen Fassung: The name of Justice written on thy brow.

[7] Fir steht oberhalb tempest am oberen Rand der Seite.

from the Spirit of Comfort which God gives to his servants in strange and unknown manners, are[1] infinitely far from Illusions; and they shall then be understood by us, when we feel them, and when in new and strange needs shall be refreshed by such unusual Visitations.[2]

In the East the Shepherds used to go before their Sheep, to which our Saviour alludes — my Sheep shall hear my Voice and follow me — but our Shepherds drive them and affright them with dogs and noises.

Dreams sometimes useful by giving to the well-grounded fears and hopes of the understanding the feelings of vivid sense.

Love transforms the souls into a conformity with the object loved.

The prayer of enthusiast[3] a pious Drunkenness, a spiritual concupiscence,
presumptuous self-idolatry —
In the paradisiacal World Sleep was voluntary and holy — a spiritual before God, in which the mind elevated by *(28a)* contemplation retired into pure intellect suspending all commerce with sensible objects and perceiving the present deity — —
Dim specks of Entity — applied to invisible Insects —
Made my heart tender thro' the power of Love —
My mind preserved watchful and inward.
In the world we dwell among the tombs and touch the pollutions of the Dead[4] — to God — holy Leader —
The mild despairing of a Heart resign'd
Such fierce vivacity as fires the eye of Genius fancy-craz'd —[5]
And the dark Spirit's worst infirmity.
28b Like a mighty Giantess,
Seized in sore travail and prodigious birth
Sick Nature struggled: long and strange he[r] pangs,
Her groans were horrible; but o! most fair
The Twins, she bore — Equality and Peace.[6]

ἦν που ἡμῶν ἡ ψυχὴ πρὶν ἐν τῷδε τῷ ἀνθρωπίνῳ εἴδει γε-

---

[1] Hier wird der Zusammenhang unterbrochen durch eine früher eingetragene Zeile, bestehend aus den Worten: With regard to all.

[2] Vgl. die verwandte Scene mit der Jungfrau von Orleans, Destiny of Nations, V. 2 ff.

[3] Vgl. Destiny of Nations, V. 458.

[4] Destiny of Nations, V. 170 f. (Campbell, S. 455).

[5] Destiny of Nations, V. 250 f. (Campbell, S. 455).

[6] Campbell, S. 455, vergleicht bereits die Ode 'To the departing year' Str. 2 in der ursprünglichen Fassung:

> Seiz'd in sore travail and portentous birth
> (Her eye-balls flashing a pernicious glare)
> Sick Nature struggles! Hark, her pangs increase!
> Her groans are horrible! But o, most fair
> The promised twins she bears — Equality and Peace!

νέσθαι. Plato in Phædone:[1] and Synesius, the hyper-platonic Jargonist, would have waved his claims to a Bishopric [rather] than allow his Soul to be younger than his Body.
Ἀσώματος δὲ καὶ ἡ ὕλη Plot. p. 164[2]

Discontent mild as an Infant low-plaining in its sleep. —

29a In the Essay on Berkeley[3] to speak of Sir Isaac Newton and other materialists — Aristotle Metaphys. Lib. I. Chapter IV. 267. cf. Tom. IV.

Plato De Rep. Lib. VII the very beginning from the words Μετὰ *ταῦτα δή* — to — *ἢ τὰς τῶν σκευαστῶν σκιάς.*

Sarranus[4] — about the 9 or 10th 515. line.

In a distempered dream things and forms in themselves common and harmless inflict a terror of anguish.

At Genoa the word, Liberty, is engraved on the chains of the galley-slaves, and the doors of Prisons. —

terrible and loud
As the strong Voice that from the Thunder-cloud
Speaks to the startled Midnight.[5]

Ἀναξαγόρας τε γὰρ μηχανῇ χρῆται, τῷ νῷ πρὸς τὴν κοσμοποιΐαν· καὶ ὅταν ἀπορήσῃ διὰ τίν' αἰτίαν ἐξ ἀνάγκης ἐστί, τότε ἕλκει αὐτόν· ἐν δὲ τοῖς ἄλλοις πάντα μᾶλλον αἰτιᾶται τῶν γινομένων, ἢ νοῦν. Du Valli's Edit.[6]

29b Man knows God only by revelation from God — as we see the Sun by his own Light. —[7]

The Treachery of Renneburg, a Tragedy —

Vid. Watson's Hist. of Phil. 2nd vol. IInd. 350.

The assassination of the Prince of Orange —

Gaspar Anastro, a Spanish Banker of ruined circumstances, a man of hard heart, cunning but a coward — prevails on John Jaurequi, a young Biscayan, of a thoughtful melancholy disposition, deeply superstitions, —

Matted hair — deemed Witch-locks.

30a An idiot whose whole amusement consisted in looking on, and

---

[1] Aus Phædon 73 A. citiert in 'Miscellaneous sonnets' VI (20. Sept. 1796) zu V. 5 f.: and some have said we lived, ere yet this robe of flesh we wore.

[2] Plotinus, Enneas II, 4, 9.

[3] Vgl. S. 25b.

[4] Serranus?

[5] Vgl. Ode to the departing year, V. 88 f., in der ursprünglichen Fassung:

Like Midnight from a thundercloud
Spake the sudden Spirit loud.

[6] Aus Aristoteles, Metaph. I, 4. Gemeint ist die Ausgabe von W. Duval, Amsterdam 1619.

[7] Vgl. dagegen oben S. 10b.

talking to a clock — which he supposed to be alive — the Clock was removed — he supposed that it had walked off — and he went away to seek it — was absent nine days — at last they found [him], almost famished in a field — He asked when it was buried — for he was sure it was dead — he was brought home and the clock in it's place — his Joy — etc.
He used to put part of every thing, he liked, into the clock case.
30b The swallows interweaving them mid the paired Sea-mews, at distance wildly wailing. —
The brook runs over Sea-weeds. —
Sabbath day — from the Miller's mossy wheel the waterdrops dripp'd leisurely —

on the broad mountaintop
The neighing wild-colt races with the wind
O'er fern and heath-flowers — [1]

A long deep Lane
So overshadow'd, it might seem one bower —
The damp Clay banks were furr'd with mouldy moss

Broad-breasted Pollard, with broad-branching head.

31a 'T was sweet to know it only possible —
Some wishes cross'd my mind and dimly cheer'd it —
And one or two poor melancholy Pleasures
In these, the pale [2] unwavering [3] light [4] of Hope
Silvring their flimsy wing flew silent by,
Moths in the Moonlight — [5]

— the prophetic soul
of the wide world dreaming on things to come. Shak. sonnets.[6]

Most true it is that I have looked on truth
Ascance and strangely. Id.[7]

Behind the thin
Gray cloud that cover'd but not hid the sky
The round full moon look'd small. — [8]

---

[1] On fern or wither'd heath: 'Fears in solitude', geschr. April 1798, V. 17.

[2] Cold ausgestrichen, darüber pale.

[3] Campbell S. 456 liest unwarming.

[4] gleams ausgestrichen, darüber light.

[5] Vgl. 'Miscellaneous sonnets' I, 6 ff.:

I lay me down and think off happier years;
Of joys that glimmer'd in Hopes twilight ray,
Then left me darkling in a vale of tears.

[6] Shaksperes 107. Sonett, V. 1 f.; vgl. dazu Fears in solitude, V. 26: in a half sleep he dreams of better worlds.

[7] Ibidem, 110. Sonett, V. 5 f.

[8] Campbell, S. 456, vergleicht bereits Christabel, V. 16 f.:

The thin gray cloud is spread on high;
It covers, but not hides the sky.

The subtle snow in every breeze rose curling from the Grove, like pillars of cottage smoke.[1]
31b The alligators' terrible roar, like heavy distant thunder, not only shaking the air and waters, but causing the earth to tremble, and when hundreds and thousands are roaring at the same time, you can scarcely be persuaded but that the whole globe is dangerously agitated —
The eggs are layed in layers between a compost of mud, grass, and herbage. The female watches them — when born, she leads them about the shores, as a hen her chickens and when she is basking on the warm banks, with her brood around, you may *(32a)* hear the young ones whining and barking like young Puppies. 20 feet long — lizard-shaped, plated — head vulnerable — tusked — eyes small and sunk —

Hartley fell down and hurt himself — I caught him up crying and screaming — and ran out of room with him. — The Moon caught his eye — he ceased crying immediately — and his eyes and the tears in them, how they glittered in the Moonlight![2]

— some wilderness-plot, green and fountainous and unviolated by Man.
32b An old Champion who is perhaps absolute sovereign of a little Lake or Lagoon (when 50 less than himself are obliged to content themselves with roaring and swelling in water coves round about) darts forth from the reedy coverts all at once on the surface of the water, in a right line: at first, seemingly as rapid as lightning, but gradually more slowly until he arrives at the centre of the lake, where he stops; he now swells himself by drawing wind and water thro' his mouth, which causes a loud sonorous rattling in the throat for near a minute; but it is immediately forced out again *(33a)* thro' his mouth and nostrils with a loud noise, brandishing his tail in the air, and the vapor ascending from his nostrils like smoke. At other times when swollen to an extent ready to burst his head, and tail lifted up, he twirls round on the surface of the water. He retires — and others who dare, continue to exhibition — all to gain the attention of the favorite Female.
The distant thunder sounds heavily — the crocodiles answer it like an echo —
33b Describe the never-bloomless Furze.[3] and then transi to the

---

Auch V. 17 f. gehören dazu:

The moon is behind and at the full;
And yet she looks both small and dull.

[1] Campbell, S. 456, verzeichnet eine sehr entfernte Ähnlichkeit mit 'The picture' (1802), V. 148 ff.

[2] Grundlage für 'The nightingale', V. 91 ff. (Campbell, S. 456).

[3] Vgl. Fears in solitude, V. 6 (Campbell, S. 456).

Gordonia Lacianthus.
Its thick foliage of a dark green colour is flowered over with large milk-white fragrant blossoms; on long slender elastic peduncles at the extremities of its numerous branches — from the bosom of the leaves, and renewed every morning — and that in such incredible profusion that the Tree appears silvered over with them and the ground beneath covered with the fallen flowers. It at the same time continually pushes forth new twigs with young *(34a)* buds on them; and in the winter and spring the third year's leaves, now partly concealed by the new and perfect ones, are gradually changing colour from green to a golden yellow, from that to a scarlet; from scarlet to crimson; and lastly to a brownish purple, and then fall to the ground. So that the Gordonia Lacianthus may be said to change and renew its garments every morning thro' out the year. And moreover, after the general flowering is past, there is a thin succession of scattering blossoms to be seen in some parts of the tree, almost every day thro' out the remaining month, *(34b)* until the floral season returns again. — It grows by ponds and the edges of rivers —.
Perhaps the Snake-bird with slender longish neck, long, strait and slender bill, glossy black, like fish-scales except on the breast which is cream-coloured — the tail is very long of a deep black tipped with a silvery white; and when spread, represent[s] an unfurled fan. They delight to sit in little peaceable communities on the dry limbs of trees, hanging over the still waters, with their *(35a)* wings and tails suspended — I suppose to cool themselves, when at the same time they behold their images below — when approached they drop off as if dead — invisible for a minute or two — then at a vast distance their long slender head and neck only appear, much like a snake — no other part to be seen except some time the silvery tip of the Tail.

A dunghill at a distance sometimes smells like mush, and a dead dog like elder flowers. —

Plagiarists suspicious of being pilfer'd — as pickpockets are observed commonly to walk with *(35b)* their hands in their breeches-pockets.

An abrupt beginning followed by an even and majestic greatness compared to the Launching of a Ship, which after sails on in a steady breeze.

The Infant playing with it's mother's shadow —
Rocking it's little sister's cradle and singing to her with inarticulate voice. —
36a The flat pink-coloured stone painted over in jagged circles and strange parallelograms with the greenish black-spotted lichens. —

The Life of the Simioli playful from infancy to Death compared to the Snow, which on a calm day falling scarce seems to fall and

plays and dances in and out, to the very moment that it reaches the ground —[1]

The Sunshine lies on the Cottage-wall Ashining thro' the snow —

36b A Maniac in the woods — — She crosses (heedlessly) the woodman's path — Scourg'd by rebunding boughs —[2]

— The merry nightingale
That crowds and hurries and precipitates
With fast thick warble his delicious notes,
As he were fearful, that an April Night
Would be too short for him to utter forth
His love-chant, and disburthen his full soul
Of all it's music! —[3]

37a A country fellow in a village Inn. Winter night. tells a long story — all attentive etc. except one fellow who is toying with the Maid. The Countryman introduces some circumstance absolutely incompatible with a prior one — The Amoroso detects it — etc. — The philosophy of this. — Yes! I don't tell it for a true story — you would not have found it out — if you had [not been] smooring with Mall —.

37b und 38a leer; 38b N18 Old Jewry London

Calverton 7 miles from Nottingham

Mrs Bingham has the living — her husband had remitted ten pound a year.

39a Her maiden name Morris — now Bush.

After being married according to the forms of the quakers-quack a year after taken up on account of pregnancy, not being pregnant — Mr. Sidley's Clerk said why did you bring this woman here? She is not pregnant — sent back again — afterwards proves pregnant she was taken up again and required to swear her child as a single woman — refused to swear as a single woman — kept her a whole day being weak from — *(39b)* Neither swear [n]or affirm Meaning as a single woman her insolence reproved. Mr. Cope would have nothing to do — removed to Nuthall (7 miles from Not.) the residence of a Mr. Sidley, a justice of Place — there committed — because she would neither swear nor affirm! an infamous falsehood. brought to the next quarter sessions — gave an account as before — after

---

[1] Vgl. Burns, Tam o'Shanter, V. 61 f.:
the snowfall in the river,
A moment white — then melts for ever;
bewundert von Coleridge in Biographia literaria, Kap. IV.

[2] Vgl. 'Love', erste Fassung, gedr. 1799:
And how he cross'd the woodman's paths,
Thro' briars and swampy mosses beat;
How bows rebounding scourg'd his limbs.
(Campbell, S. 45 und 613.)

[3] Vgl. 'Nightingale', geschr. April 1798, V. 43—49 (Campbell, S. 456).

an imprisonment of twelve weeks during which time she layed in *(40a)* the house of correction — she was permitted to affirm etc. and to subscribe her married name — Their Society sued Mr. Sidley and Mr. Chalton (the two committing justices) for the false imprisonment — the action being local, was brought on at Nottingham assizes — they did not appear and being non-suited were sued for 15 pound, law expenses — were arrested — brought from Home in the depth while the pains of travail were *(40b)* on her — brought to bed and miscarried — bit her senses — after 21 weeks and a few days set at liberty without paying the debt — the particulars there — The Husband and wife had employed an attorney to get a rule to take you into court to obtain their groats — when the attorney examined the rolls in London, their names were not to be found — could not obtain rule, Mr Hartshorn (the high Sheriff) payed the debt and gave them a guinea —

41a Take of hand extract of Peruvian Bark, a Dram.
Salt of Stell, ten grains. oil of Cinnamon, 5 drops. With balsam of Peru make into 20 pills.

41b After they were a little while at liberty, they were excommunicated — Mrs Row (the Sister of Mr. Bush) was cited to appear by their maiden-names — the father of the Husband etc.
The Bailiffs rushed into the room a week and two days after delivery — a month however they permitted her — Mrs. Row committed to prison immediately — in prison for contempt of court.

42a have been in prison nine years.
1) 11 weeks — 2) 21 weeks — 3) nine years.
they will not declare their children Bastards.
They will give a bond as a whole society, but a bond is required to curb one —

42b cast lots for.

43a call themselves Lutheran,[1] have no silent meetings.

43b, 44a leer. 44b (Bleistift) Thou art [ ] my God, I will exalt thee I will praise thy name, for thou hast done wonderful things.[2] Thou wilt keep him in perfect peace whose mind is stayed on thee because he trusteth in thee.[3] O may we trust in thee for ever for in thee o Lord Jehovah is our only strength.[4] In the way of thy judgments may we wait for thee. May the desire of our soul be toward thy name, and to the remembrance of thee. With our souls may we desire thee in the night; With our spirit within us May we seek thee early; for when thy Judgments are in the earth, the *(45a)* inhabitants of the world will learn righteousness

---

[1] Nicht ganz sicher zu lesen. [2] Isaias 25, 1. [3] Isaias 26, 3.

[4] Isaias 26, 4: Trust ye in the Lord for ever; for in the Lord Jehovah is everlasting strength. Ähnlich verändert sind die folgenden Sätze aus Isaias 26, 8 und 9.

For thus says the high and lofty one that inhabiteth eternity, whose most holy name is lord.[1]

45b (Tinte) Hymns Moon[2]

In a cave in the mountains of Cashmere an Image of Ice which makes its appearance thus — two days before the new moon there appears a bubble of Ice which increases in size every day till the 15th day, at which it is an ell or more in height. then as the moon decreases, the Image does also till it vanishes.

Read the whole 107th page of Maurice's Indostan.[3]

46 leer; 47a Hymns Sun — remember to look at Quintius Curtius lib. 3 Cap. 3 and 4.

Major Rennell.[4]

Perrault sur les loix de la Nature.[5] De Boffe. (?)

47b To give the common people philosophic or metaphysical notions, whether of Religion or the Principles of Government, is evidently to unfit them for their proper station in the commonwealth or state. In the different ranks of understanding or intellectual capacity there must be that of vulgar men, as well as that of men who are fit for public Virtue and political Wisdom the one of these must be ruled by Superstition and by Law, the other must see the Principle upon which Men are to be ruled. But to give the ignorant any power, *(48a)* however mediate or distant, in the governing of the state, is surely to depart from the broad rule of Wisdom learned in the broad experience of mankind. Hutton's Investigation of the Principles of knowledge[6] — Vol. III. 548.

48b leer; 49a Water — Thales —

Air etc.[7] Five Mathem. spend every night in the lofty tower — one directs his eye to the Zenith — 2nd to the E. 3rd to the W. 4. S. 5. N. They take notice of the wind and rain and stars. Grand Observatory in Pekin. —

Waters.

Ὠκεανόν τε γὰρ καὶ Τηθύν ἐποίησαν τῆς γενέσιως πατέρας, καὶ τὸν ὅρκον τῶν θεῶν ὕδως, τὴν καλουμένην ὑπ' αὐτῶν Στύγα τῶν ποιη-

[1] Isaias 57, 15. — Zu der ganzen Stelle vgl. Fears in solitude, V. 122 bis 130.

[2] Vgl. oben S. 25a.

[3] Thomas Maurice's History of Hindostan, Bd. I (1795), S. 107, handelt über die Entstehung des Schachspiels. Bd. II erschien erst 1798.

[4] James Rennel, F. R. S. (1742—1830), gehörte zu den angesehensten Geographen seiner Zeit.

[5] Claude Perrault, Essays de physique, 4 Bde., 1680—83. Die ganze Zeile ist übrigens von fremder Hand geschrieben.

[6] James Hutton, F. R. S. E., An investigation of the principles of knowledge and of the progress of reason, from sense to science and philosophy. 3 Bde. Edinburg, 1794. 4°. Das Citat stimmt.

[7] Vgl. oben S. 25a zu Hymns.

τῶν· τιμιώτατον μὲν γὰρ τὸ πρεσβύτατον, ὅρκος δὲ τὸ τιμιώτατόν ἐστιν. Arist. Metaph. l. 1. c. 3.
Ὠκεανόν τε θεῶν γένεσιν, καὶ μητέρα Τηθύν.
49b leer. 50 ist ein fremdes Blatt, darauf von anderer Hand die Widmung: Gutch Esq. With Mr. Green's compliments. To the care of Mr. Caring.
51 leer; 52a Similarity of sensation the cause of our common error in supposing external prototypes. [1]

By obliging every one always to do that which to him shall seem in the then present time and circumstances conducive to the public good: or by enjoining the observation of some determinate Laws, which universally obeyed would produce universal happiness.
52b leer. 53a mit Bleistift und quer geschrieben:

The tongue can't stir when the mouth is cramm'd with earth
A little mould fills up most eloquent mouths
And a square stone with a few pious texts
Cut neatly on it, keeps the mould down tight. [2]

53b gerade geschrieben: Sancho

Why now I think on't at this time of the year [3]
'Tis hid by vines. I am glad he is proud therewith
It had been a damning sin to have remained
An opium chewer with such excellent grapes
Over his cottage.

Osorio.

Wouldst thou break thy word
For a purse of gold?

Sancho.

I can compact my Lord

Osorio.

You must deliver to this Ferdinand
A Letter. Go! prepare yourself.

Exit Sancho.

Osorio.

The cavern's a fit place and he [ ]
By my deception [ ] [4]
I am too honest for this sapient world
A little mould it
The tongue can't stir when the month is cram'd with earth

---

[1] Letztes Wort unsicher.

[2] Campbell, S. 457, hat bereits bemerkt, dafs diese Verse ein älterer Entwurf zu einer Stelle im Osorio, Akt III (S. 497 seiner Ausgabe), sind. Aber auch die bisher ungelesenen Verse auf S. 53b gehören zu dieser Scene, und zwar gehen sie denen von S. 53a unmittelbar voraus.

[3] Die letzten drei Worte fast unleserlich.

[4] Unleserlich.

54a wieder nach der Quere geschrieben:
To send me hunting after his [ ]
And pass him on [ ]
[ ]
Did not my purpose require their[1] death
I'll hug him for [ ]
I was to kill myself, to show my conscience
And this tall moor — by heaven! 'twas well [ ]
O Albert's friend — and he would tell Maria
Sad tales of Albert's life and death and travels.
That she must love — yea and she would love
He that can sigh and whimper with a woman
And tell long stories all about her lover
54b He takes his place for certain! Dusky rogue
Were it not sport to roll upon my grave
And shake thy sides with laughter? Blood blood blood
They want my blood![2]
55a (mit Tinte) young Bedford[3]
By crossing despair of improving his Breed,
And wearied to Bedfordshire hasten indeed.

Grenvilles[4] merits ought to keep him up but the sense of his own merits as a paper balloon kept aloft by the smoke of its own farthing Candle —

55b 92 Our brilliancy and softness contrivable —[5]
95
(mit Bleistift) 101 abominable[6]
106 hush
112 saying that bad passions coexist without shewing them is nothing.[7]
116
117 unnatural[8]

---

[1] his ausgestrichen, dafür their.

[2] Älterer Entwurf zu Osorios letztem Monolog in Akt III.

[3] Gemeint ist wohl Grosvenor Bedford, ein Freund und Korrespondent von Southey, der 1797 eine Übersetzung von Musäus herausgab: 'The loves of Hero and Leander.'

[4] William Lord Grenville (1759—1834), Minister des Auswärtigen und Vertreter Pitts im Haus der Lords. Die Satire geht auf Pitt.

[5] Diese und die folgenden Bemerkungen zu einzelnen Seiten eines zweibändigen Buches beziehen sich auf die zweite Auflage von Godwins 'Political justice', 1796.

[6] Godwin setzt hier auseinander, wie politische und sociale Verhältnisse stärker sein können als klimatische; so seien diesseits der Pyrenäen die lustigsten Leute und jenseits die ernsthaftesten.

[7] Godwin handelt hier über die angeborene Beschaffenheit des menschlichen Geistes, bevor er noch Erfahrungseindrücke gewinnt.

[8] Über das Zusammenfallen von Bilderschrift und Wort.

126 Why must every Man be Godwin — 'tis the pedantry of Atheism — Robespierre[1]
131 O! o! o! —[2]
135 And all this after 20 years absenee.[3]
56a In the book calumny, last chapter calumny against nature
149 childish[4]
297 very beautiful[5]
299 generalities cold etc. following particular —[6]
9
48
172

Charles[7] will dare —
(mit Tinte) 188 cf. 3. — Fifth Monarchy men[8]
274 Seth Cam Yaban — sublime their friendship, but the possibility of the character not made evident.[9]
56b—59b leer. 60a (mit Bleistift) The only beloved son of his mother here lies whom he hath left behind with bitter cries saying, My Son! Why art thou already gone so very soon to the other Region Couldst thou but a little longer stay I ought [to] have gone with thee the cold[10] way
60b—63a leer. 63b (Tinte) Brutal Life — in which we pursue mere corporeal pleasures and interests.

---

[1] Godwin: Mercy, gratitude, temperance beruhen alle auf justice.

[2] Godwin unterscheidet hier zwischen disposition und action: man kann tugendhaft disponiert sein und doch die Disposition falsch realisieren.

[3] Godwin: It will rarely happen that I cannot do more good in twenty years than in one. If the extraordinary case should occur, in which I can promote the general good by my death more than by my life, justice requires that I should be content to die.

[4] Zwei Dinge sind wichtig für die Grundlagen der Gesellschaft: die Pflichten ihrer Mitglieder und ihre Rechte.

[5] Godwin erklärt hier, warum wir für mündlichen Vortrag zugänglicher sind als für Bücher: Gespräch giebt Freiheit und Elasticität, reizt und überrascht, während Bücher etwas Kaltes haben. Darum finden wir in der Litteraturgeschichte, dafs hochbegabte Geister gewöhnlich in Gruppen existierten.

[6] Wahrheit werde besser gepflegt durch einige weise Männer als durch Versammlungen.

[7] In Coleridges Kreis für Lamb gebraucht. Ältere Eintragung.

[8] Godwin sagt Bd. II, S. 188, in seinem freien Zukunftsstaat würde der Ehrgeiz, die Pestilenz früherer Zeiten, ausgeschlossen sein und überall sobriety and equity herrschen. Aber Bd. II, S. 3 hatte er doch eine Autorität für nötig erklärt, um die allgemeinen Grundsätze für equity zu bestimmen. Fifth monarchy geht auf Daniel, Kap. 7.

[9] Vgl. Genesis 9, 22 f. Nach Godwin reicht das Thun eines Menschen oft nicht aus, um seinen Charakter erkennen zu lassen: direkte Beschreibung erst giebt Sicherheit.

[10] Unsicher.

Human Life — in which for the sake of our own Happiness and Glory we pursue studies and objects adapted to our intellectual faculties. Divine Life — wher[e] we die to the creatures and to self and become deiform by following the eternal Law of order from the pure love of Order and God.
64a Prayer —
First Stage — the pressure of immediate calamities without earthly aidance makes us cry out to the Invisible —
Second Stage — the dreariness of visible things to a mind beginning to be contemplative — terrible Solitude.
Third Stage — Repentance and Regret — and self-inquietude.
4th stage — The celestial delectation that follows ardent prayer —
5th stage — self-annihilation — the soul enters the Holy of Holies.
64b—73a leer. *73b* Vide Description of a Glory, by John Haygarth, Manchester Trans.[1] Vol. 3. p. 463.
On the thirteenth of February, 1780, as I was returning to Chester, and ascending, at Rhealt, the mountain which forms the eastern boundary of the Vale of Clwyd, — in the road above me, I was struck with the peculiar appearance of a very white shining cloud, that lay remarkably close to the ground. The Sun was nearly setting but shone extremely bright. I walked up to the cloud, and my shadow was projected with it; the head of my shadow was surrounded at some distance by a circle of various colours whose centre appeared to be near the situation of the eye, and whose circumference extended to the Shoulders. The circle was complete except where the shadow of my body intercepted it — it exhibited the most vivid colors (*74a*) red being intermixed — all the colors appeared in the same order and proportion that the rainbow presents to our view —
the beautiful colors of the hoar frost or snow in sunshine — red, yellow, and blue, in various angles.
74b, 75a leer. *75b* bowed spirit
Deep inward stillness and a bowed Soul[2]
Searching of Heart —
Fancy's wilder foragings — God's Judgment dallying —
investiture, retirement —
feeble and sore-broken —
disquietness of my heart —
languishing — pour out my soul.
I will open my dark sayings on the Harp![3]

---

[1] Transactions, eine Zeitung. Das Folgende hat Coleridge verwendet in 'Constancy to an ideal object' (gedr. 1828).
[2] Campbell, S. 457, vergleicht Ode on the departing year (24.—26. Dezember 1796), V. 6: with inward stillness and submitted mind. Dazu vgl. V. 78: the fervent Spirit bowed.
[3] Psalm 49, 4; vgl. dazu Ode on the departing year, V. 1, 23 u. 76.

hasten my escape[1] — inhabit then his praises[2] — heritage —
Prevent the dawning of the Morn with prayers[3]
My afflicted shouted for Joy — my Week ones cried aloud —
O Lord, thou Lover of Souls
The People of Perdition —
76a (Bleistift) Prayer

Mrs. Estlin's Story of the Maniac who walked round and round.

Epistle to Mrs. Wolstoncraft[4] urging her to Religion. Read her travels.

Sun paints with rainbows on the vast waves during snow-storms in the Cape.

76b Prayer
Speak of my Mother as teaching me to lisp my early prayers.
(Tinte) A word that is clothed about with Death! —
Mother of Love and Fear, and Holy Hope.
stood up beautiful before God —[5]
And inly agonize mid fruitless Joy, as *Evvυχ* that embraceth a virgin and groaneth —
and ever in his sleep, as in a day of keeping Watch, troubled in the Vision of his Heart; as if he were but even now escaped from a battle.
And with my whole heart sing the stately song
Loving the God that made me.
From the snow-drop ever till the rich Grape-cluster was heavy —
77a the soul that is greatly vexed, that goeth stooping and feeble —
The[y] have carried away the dear beloved children of the Widow —
and the husbandless have they left utterly desolate —
Tame the Rebellion of tumultuous thought —
ministration — sordid adherencies that cohabit with us in this Life —
rolls round his dreamy eye —
outweighs the present pressure —
Weigh'd in the balance of the Sanctuary —
God's Image, Sister of the Cherubim —[6]
And re-implace God's Image in the Soul —

---

[1] Psalm 55, 8.

[2] Psalm 22, 3.

[3] Psalm 88, 13.

[4] Mary Wollstonecraft (1759 bis 6. Sept. 1797), berühmt durch ihr Buch 'Vindication of the rights of women' (1792), gab 1796 'Letters written during a short residence in Sweden, Norway, and Denmark' heraus und heiratete W. Godwin am 29. März 1797.

[5] Campbell, S. 457, vergleicht bereits Ode on the departing year, V. 73.

[6] Campbell, S. 458, vergleicht schon den Schlufsvers der Ode on the departing year: God's image, sister of the Seraphim!

well-weaved fallacy —
The Greatness of that Perishing —
From Possible to Probable, From Probable to Certain
and arrows steeled with wrath
Pleasure dies, like the moment in which it danced
it dwells with Yesterday. —
77b abbreviation —: saddest pressures —
twilight of day, and Harbinger of Joy
The eldest daughter of Death (Sin) drest in grave clothes — Deep sighings —
unbind the poppy garland —
worms and pollution, the sons and daughters of our bones —
Lov'd the same love and hated the same hate.
Breathed in unison — etc.
throned angels — upboyling anguish
Leader of a Kingdom of Angels.
Love-fires — a gentle bitterness —
Well-spring — total God
Sick, Lame, and Wounded — Blind, and Deaf and Dumb —
Why sleep ye, o ye Watchmen —
Wake from the sleep of whoredom. Trim your Lamp —[1]
Sound sound the Trumpets — for the Bridegroom comes —
O man, thou half-dead Angel —
a dusky light — a purple flash
crystalline splendor — light blue — green lightnings. —
78a in that eternal and delirious pang —
wrathfires — inward desolation —
an horror of great darkness.
great things — on the ocean counterfeit infinity
The quick raw flesh that burneth in the wound —
78b (Bleistift) Mr. Belster
the bottom of High Street.
79a (Tinte) A Reader of Milton must be always on his Duty: he is surrounded with sense; it rises in every line; every word is to the purpose. There are no lazy intervals: all has been considered and demands and merits observation.
If this be called obscurity, let it be remembered 'tis such a one as is complaisant to the Reader — not that vicious obscurity, which proceeds from a muddled head etc. —[2]
79b Αὔξων δὲ τὸν οἶκον πλήθει χρημάτων ἐξ ἁρπαγῆς καὶ βίας, πρὸς ἡδονήν τε καὶ λῃστείαν τοὺς ἐντυγχάνοντας παρακαλῶν διδά-

[1] Matth. 25, 7; aus diesem Kapitel stammen auch die vorhergehende und folgende Zeile.
[2] Vgl. Coleridges Vorrede zur zweiten Auflage seiner 'Poems' (Mai 1797), worin er sich vom Vorwurf der obscurity zu reinigen sucht.

σκαλος, αὐτοῖς πονηρῶν ὑπῆρχεν ἐπιτηδευμάτων. καὶ τὴν ἀπραγμοσύνην μέν, ᾗ πρότερον συνέζων οἱ ἄνθρωποι, μέτρων ἐπινοίᾳ καὶ σταθμῶν μετεστήσατο ἀκέραιον αὐτοῖς ὄντα τὸν βίον ἐκ τῆς τούτων ἀμαθίας καὶ τὸ μεγαλόψυχον εἰς πανουργίαν περιαγαγών.
Ὅρους τῆς γῆς πρῶτος ἔθετο, καὶ πόλιν ἐδείματο καὶ τείχεσιν ὠχύρωσεν, εἰς ταὐτὸ συνελθεῖν τοὺς οἰκείους καταναγκάσας.

Josef Antiq. lib. 1. Cap. 2.[1]

80a But Mr. Porson, the Republisher of Heyne's Virgil,[2] is a giant in literature, a prodigy in intellect, a critic whose mighty achievements leave imitation panting at a distance behind them, and whose stupendous powers strike down all the restless and aspiring suggestions of rivalry into silent admiration and passive awe. Remarks on the statement of Dr. Charles Combe. Page 13.

80b *Θόβελος δὲ τῶν ἐκ τῆς ἑτέρας (Σελλᾶς) γεγονότων, ἰσχύϊ πάντας ὑπερβάλλων, τὰ πολεμικὰ διαπρεπῶς μετῆλθεν, ἐκ τούτων καὶ τὰ πρὸς ἡδονὴν τοῦ σώματος ἐκπορίζων χαλκείαν πρῶτος ἐπενόησε.*

Jos. lib. 1. Cap. 2

Ham — lustful rogues.[3] Vide Bayle under the article Ham.

Nimrod, the first king, taught Idolatry, and persecuted for Religion's sake. He was the first who wore a crown (according to the Persian writers), having seen one in the Heavens — made war for conquest.

81, 82, 83a leer. *83b* Gifford's Letter to the Earl of Lauderdale.[4]

84a (Bleistift) Six o'clock . Light the fires . Clean out the kitchen . Put on the Tea kettle . Clean the Insides of the Boiling Pot . Shoes etc. C. and B.
Eight o'clock . Tea things etc. put out and after cleaned up . Sara.
One o'clock — spit the meat. B. and C.
Two o'clock Vegetables etc. Sar[a]
Three o'clock — Dinner.
Half past three — 10 minutes for cleaning Dishes —

84b Desideria etc. *(Folgt eine Liste von Haushaltungsdingen, die sich auf 85a fortsetzt.)*

85b (Tinte) Founded by Joseph of Arimathia — first Church in Britain[5] — truth with fables — Joseph of Arimathia buried there — King Arthur's tomb discovered in the time of Henry the Sec.

---

[1] Flavius Josephus, Antiquitates oder *Ἀρχαιολογία*, B. I (Kap. 2), § 61 und 62; ein Teil von § 64 folgt auf S. 80b.

[2] London 1793, 4 Bde. [3] Vgl. S. 56a, 274.

[4] John Gifford gab 1795 A letter to the Earl of Lauderdale containing Strictures on His Lordship's Letters to the Peers of Scotland heraus, worin er den Reichtum Frankreichs in drastischen Gegensatz mit der Armut Schottlands stellte, im liberalen Sinne.

[5] Glastonbury. Coleridge schöpfte diese Stelle, sowie die gleich darauf erwähnte Sage von der Insel Avalon ohne Zweifel aus Draytons Polyolbion 1612, Song 3, V. 288 ff.

86a (Bleistift) Secret Journal of a self observer or Confessions and Letters from the German of J. C. Lavater. 2 Vols. — Octavo. Cadell and Davies.[1]
(Tinte) Avalonian Isle.
86b Thy stern and sullen eye, and thy dark brow
Chill me, like dew damps of th' unwholesome Night.
My love, a timorous and tender Flower,
Closes beneath thy Touch, unkindly man!
Breath'd on by gentle gales of Courtesy
And cheer'd by sunshine of impassion'd Look
Then ope it's petals of no vulgar hues.[2]

Furniture[3]	£	92
Carriage for ourselves and other Baggage		18
	£	110

87a (der Quere nach) Grant me a Patron, gracious Heaven! when'er
My unwash'd Follies call for Penance drear!
But when[4] more hideous Guilt[5] this heart infests
Instead of fiery[6] Coals upon my Pate
O let a titled Patron be my Fate
That fierce Compendium of Ægyptian Pests —!
Right Reverend Dean, Right Honorable Squire,
Lord, Marquis, Earl, Duke, Prince, or if aught higher,
However proudly nicknam'd, he shall be
Anathema Maranatha to me.
87b Deliciæ poetarum Scotticorum two poems of the admirable Creichton[7] in them.
[8]With skill that never Alchemist yet told
Made drossy Lead as ductile as pure Gold
Foul stream — House of Commons' Consciences
88a leer. 88b Mem. to speak to Cottle concerning Selections etc. and setting up in printing.[9]
(Bleistift) Mr. Brown
(Tinte) and not enduring: to travel the turnpike to Heaven make a short cut thro' Hell

[1] Übersetzung von Peter Will, 1795.
[2] Entwurf zu Osorio, Akt 1, V. 79 ff. (Campbell, S. 458).
[3] Gehört als Schlufs zu der Liste auf S. 84b, 85a; vgl. auch S. 89a.
[4] if ausgestrichen, darüber when.
[5] Dahinter still über der Zeile ausgestrichen
[6] red hot ausgestrichen, darüber fiery.
[7] James Crichton (1560—85?). Die Del. p. Sc. erschienen Amsterdam 1637.
[8] Die nächsten drei Zeilen der Quere nach geschrieben.
[9] Wohl derselbe Plan 'Imitations of Latin poets', der bereits S. 21a erwähnt wurde.

89a 13 Guineas + 12 without furniture —
(Bleistift) Butterworth's Origin of Evil.[1]
(Tinte) Institutes of Hindoo Law — or the Ordinances of Minu. Debrett.[2]

ingenium ei esse oppido magnum sed contumacius quam ut arte regi posset; dictionem ingenio parem, animosam, et inamœnam tragiceque feralem.

89b oben mit Bleistift und von anderer Hand geschrieben:

Abergenny — 20 miles over the passage.

In der Mitte, mit Bleistift und von Coleridge geschrieben, aber arg verwischt, zum Teil unleserlich:

Erskine 1	Southey 2	Priestley 3	Fox 4	Kosciusko 5	Bowles 6	Stanhope
[ ]	[ ]	Schiller	Th. C. 9	J. M. 10	Robesp.	Genev. 8
Moon 7	Kiss	Prostitute 11	Pitt 12	Siddons[3] 13		

90a leer bis auf etwas Gekritzel; 90b verklebt.

[1] Lawrence Butterworth, Thoughts on moral government and agency and the origin of moral evil, in opposition to the doctrine of necessity. 1792.

[2] Debrett ist der Name des Londoner Verlegers. Das Buch selbst war von Sir William Jones und erschien 1794 und 1797.

[3] Offenbar eine Liste von Sonetten und anderen kleinen Gedichten, die Coleridge für den Druck in geeignete Ordnung bringen wollte. Davon sind als Sonnets on eminent characters, die noch lebten, 1794 und 1796 erschienen: Erskine, Southey, Priestley, Koskiusky, Bowles, Stanhope, Pitt, Siddons; auf Burke, Lafayette, Godwin, Sheridan sind Sonette im genannten Cyklus vorhanden, obwohl sie in obiger Liste zu fehlen scheinen; dagegen sind Sonette auf Fox und Robespierre nicht mehr zu finden. Aufserhalb jenes Cyklus erschienen die Sonette To the author of the Robbers, Genev[ieve], Moon (wenn ich dies Wort richtig lese) und An unfortunate; während für Kiss wenigstens ein kleines Jugendgedicht anderer Form nachzuweisen ist. Th. C. geht wohl auf Thomas Chatterton und J. M. auf John Milton, beide vom jungen Coleridge hoch gepriesen, aber nicht in einer Form, die zu der obigen Umgebung pafst.

A. Brandl.

Kleine Mitteilungen.

Germanische Heldensage in Shaksperes Titus Andronicus. Um die Aufhellung der Vorgeschichte der Shakspereschen Erstlings-Tragödie haben sich neuerdings verschiedene Gelehrte mit Erfolg bemüht: Schröer (Titus Andronicus S. 114), Koeppel (Engl. Stud. XVI, 366), Varnhagen (Engl. Stud. XIX, 163). Insbesondere ist der Ursprung der Aaron-Fabel jetzt klarer. Koeppel hat eine Novelle Bandellos (die 21. des dritten Bandes) verglichen; Varnhagen hat die Geschichte noch weiter zurück verfolgt und in einer alten Handschrift (Nr. 234 der Erlanger Bibliothek) aus dem Ende des dreizehnten oder dem Anfange des vierzehnten Jahrhunderts eine lateinische Erzählung (Exemplum) nachgewiesen, welche ohne Zweifel mit Bandellos Novelle ziemlich nahe verwandt ist. Der ursprüngliche Kern der Fabel scheint danach folgender zu sein:

Ein Sklave rächt sich an seinem Herrn (König) dadurch für seine Gefangenschaft und für eine Verstümmelung, dafs er die Tochter (Gattin) desselben entehrt, zwei Söhne umbringt und seinen Herrn durch das falsche Versprechen, die Söhne zu retten, dazu bringt, sich selbst zu verstümmeln (zu blenden, eine Hand abzuhauen); er stürzt sich dann von einem Turm herab.

Merkwürdigerweise scheint noch niemandem aufgefallen zu sein, dafs diese Geschichte mit der uralten germanischen Wieland-Sage in fast allen Punkten übereinstimmt, wie aus der Völundarkvidha erhellt (vgl. Sijmons in Pauls Grdr. d. g. Phil. II, 1, 60). Aaron entspricht dem gefangenen, gelähmten Wieland (Völundr), Titus Andronicus dem Nidhudhr, Lavinia der Bödhvildr. Völundr stürzt sich nach Vollführung seines Rachewerks nicht vom Turm herab, sondern schwebt hoch in die Lüfte. Aber diese Variation steht doch der alten Sage noch ziemlich nahe. In der italienischen Novelle ist übereinstimmend mit der nordischen Sage der Schauplatz eine Insel.

Schröer hat (a. a. O. S. 114) mit Recht darauf aufmerksam gemacht, dafs in dem alten deutschen Drama von Titus Andronicus

die Unthat des Aaron dadurch motiviert wird, 'weilen er wegen seiner Gefangenschafft an Titus gantzen Hause sich zu rächen vorgenommen hatte.'

Auch das Dämonische im Wesen Aarons hat Schröer feinfühlig erkannt. In der That sieht man ja jetzt wohl allgemein in Wieland einen Feuerdämon. Erklärt sich daraus etwa auch die Verwandlung in einen Mohren? Als ein ursprünglicher Zug, auf den ebenfalls Schröer schon als bedeutsam hingewiesen, erscheint ferner die Sorge Aarons für sein Kind. Aufgefordert, seine Missethaten zu bekennen, sagt er (V, 1, 67):

And this shall all be buried by my death,
Unless thou swear to me my child shall live —

V, 1, 78:

Therefore I urge thy oath — — — — —
— — — — — Therefore thou shalt vow
By that same god, what god soe'er it be,
That thou ador'st and hast in reverence,
To save my boy, nourish and bring him up;
Or else I will discover nought to thee.

Merkwürdig übereinstimmend damit ist es, wie Völundr um seine Nachkommenschaft besorgt ist.

Auf die Frage:

Seg þú mer þat, Vǫlundr!
vísi álfa!
af heilum hvat varð
húnum mínum?

antwortet er ganz ähnlich:

Eiđa skaltu mer áðr
alla vinna,
at skips borđi
ok at skjaldar rǫnd,
at mars boegi
ok at mækis egg:
At þú kveljat
kván Vǫlundar
né brúđi minni
at bana verđir,
þótt vér kván eigim
þá er þer kunnid,
eđa jóđ eigim
innan hallar. Völundarkv. 33.

Wiederum stimmt es überein, dafs Aaron (und der Mohr der italienischen Novelle) in Hohngelächter über seine Unthaten ausbricht (V, 1, 113); ebenso Völundr:

Hlæjandi Vǫlundr
hófsk at lopti;

ferner, dafs Aaron ausführlich erzählt, was er verbrochen.

Die Übereinstimmung ist so grofs, dafs die Vermutung nahe gelegt wird, Shaksperes Quelle sei ziemlich direkt aus der Edda-Sage geflossen.

Von Wêland und Beadohild wufste schon die ags. Sage zu erzählen, und die Erinnerung an 'Wayland smith' hat sich bekanntlich noch bis in die Neuzeit erhalten (W. Grimm, Heldensage Nr. 170; Binz, Beitr. z. Gesch. d. d. Spr. XX, 186). Die Sage war in Berkshire, gar nicht weit von Shaksperes Heimat, in einer dem Dichter jedenfalls wohlbekannten Gegend lokalisiert. Es wäre also gar nicht unmöglich, dafs aufser der Bandelloschen Novelle auch noch eine mehr volkstümliche Sage auf die Gestaltung der Aaron-Episode eingewirkt hätte.

Kiel. G. Sarrazin.

Aus Anlafs des französischen Wörterbuches. 'Autographensammler' wird durch *autographiste, autographomane* bei Sachs wiedergegeben; im Supplement von 1894 kommt noch *autographophile* hinzu. Gegen keine dieser Bildungen ist etwas einzuwenden, jede hat sich auf zahlreiche Analoga zu berufen. Wie steht es aber mit dem bei Sachs fehlenden *autographile,* das in Daudets Immortel zweimal begegnet, also schwerlich blofser Druckfehler ist? Sicher thut diese Bildung zunächst dem des Griechischen und der Kompositionsgesetze Kundigen mit ihrer Verunstaltung des ersten Elementes weh; den übrigen aber, die das Wort zu hören oder gar zu brauchen in die Lage kommen mögen, wird diese Form kaum minder verständlich erscheinen (wenn sie *autographe* und den Sinn von *phile* kennen) und dazu bequemer zu sprechen. — Sie kann sich auch darauf berufen, dafs ähnliche Bildungen bereits mehrfach unbeanstandet im Gebrauch sind, Zusammensetzungen nämlich, wo die letzte Silbe des ersten Bestandteils und die erste des zweiten geradezu gleich lauten oder doch identische Anfangskonsonanten haben würden, und zur Vermeidung solcher Wiederholung die letzte Silbe des ersten Elementes getilgt wird. Dahin gehören *monôme* (algebraischer Ausdruck, dessen Elemente nicht durch + oder — verbunden sind, deutsch Mononom; dann auch 'Gänsemarsch'); *tragicomédie* (Plautus nennt den Amphitruo *tragico comœdia*), *héroïcomique,* Bildungen, die auch uns geläufig sind, und *diabologie,* das ich nicht in den Wörterbüchern finde, aber unlängst gelesen habe. Dann mit ungleichem Vokal: *criminalogie* (fehlt Sachs auch im Supplement), das keinesfalls *crimen* zum ersten Teile hat, in welchem Falle es *criminilogie* lauten müfste, sondern *criminel* (wie *criminaliste* und *criminalité*) und vor *criminologie* (fehlt Sachs) den Vorzug verdient. Ferner *minéralogie,* das sicher *minéral* zum ersten Teile hat wie *minéralurgie,* und weniger Anstofs giebt als *minérographie,* auf das vielleicht der Plural *minéraux* einen unbe-

rechtigten Einflufs geübt hat. Ein altfranzösisches Beispiel ist *ipotame* bei Brun. Latini.

Die spätere Latinität hat ähnliche Kürzungen an mehreren Wörtern vollzogen, die in der älteren Zeit noch volle Silbenzahl aufweisen; das alte *idololatrīa* ist in der Grabschrift Isidors bereits *idolatrīa* geworden, das heute noch fortlebt; *amphibologia* findet man bei Isidor für das richtige *amphibolo-logia* (Lehre vom Mehrdeutigen); *tragicomœdia* wäre nach Littré schon bei Lactantius zu finden.

Aber auch das ältere Latein und das Griechische gewähren zahlreiche Beispiele entsprechenden Verfahrens. Eduard Wölfflin hat in den Sitzungsberichten der Kgl. bayr. Akademie der Wissensch., philosophisch-philologische Klasse 1882, S. 444 hergehörige Fälle erwähnt und bei diesem Anlafs eine Reihe von Schriften angeführt, wo die Erscheinung (und andere verwandte) besprochen ist. Dazu kämen noch Curtius, Studien X, 122, Lobeck, Paralip. 242 und jetzt Grammont, la dissimilation consonantique, Dijon 1895, S. 147 ff., der dafür den Namen *superposition syllabique* braucht. Hier sind zu nennen lat. *antestari* (*ante-test.*), *cordolium* (*cordi-dolium*), *semestris*, wenn es 'halbmonatlich' heifst (*semi-m.*), *semodius* (*semi-modius*); griech. *ὀπισθέναρ* (*ὀπισθο-θέναρ*) Handrücken, *λιπυρία* (*λιπο-πυρία*) rasch nachlassendes Fieber, *ἀμφορεύς* (*ἀμφιφορεύς*), *Σέλευκος* (*σέλας-λευκός* Lichtstrahlend), *τέτραχμον* (*τετράδραχμον*), *Πλεισθένης* (*πλειστο-σθένης*).

* *

*

Die vorhin erwähnten lateinischen Grammatiker stellen mit der berührten Erscheinung die vielleicht verwandte zusammen, die in *honestas* f. *honesti-tas, hebetudo* f. *hebetitudo* entgegentritt, wo eine Stammessilbe deswegen aufgegeben sei, weil ein Suffix mit dem gleichen Konsonanten anhebe, wie jene. Andere und mit ihnen Grammont a. a. O. 154 erklären diese und ähnliche Bildungen auf anderem Wege, ohne Annahme einer Silbentilgung. Wie dem auch sei, etwas derartiges liegt offenbar auch in nfz. *analyste* vor, das auch Sachs in der Bedeutung von 'Ausführer von mathematischen oder von chemischen Analysen' kennt, und das ebenso in der von 'Romanschriftsteller' gebraucht wird, 'der auf die sorgfältige Zerlegung innerer Vorgänge besonderes Gewicht legt'. Das Wort sieht von ferne griechisch aus, doch ist ein griechisches Vorbild dazu weder vorhanden, noch auch denkbar. Es giebt griech. *ἀναλυτήρ*, es giebt zu *διαλύω* ein *διαλυτής*, es giebt *παράλυτος* 'gelähmt', *ἀναλυτικός* 'auflösend'; aber Bildungen mit *υστ* sind nicht möglich. Offenbar ist von *analyse* = *ἀνάλυσις* ausgegangen und für den, der diese so oder so handhabt, ein Name in ähnlicher Weise geschaffen, wie es in *aquarelliste, caricaturiste, librettiste, sonettiste* und ähnlichen geschehen ist (s. das lange Ver-

zeichnis derartiger Bildungen bei Darmesteter, Form. des mots nouv. S. 210 ff.). Das müſste nun freilich *analysiste* ergeben, und dafür steht durch Kürzung *analyste,* in welchem man das *y* von *analyse* beibehalten hat, um wenigstens fürs Auge den Unterschied von *annaliste* (von *annales*) festzuhalten, der fürs Ohr nicht besteht. — Man könnte auch daran denken, es wäre von *analyse* erst das Verbum *analyser* abgeleitet, dieses dann in der Auffassung des sprechenden Volkes mit den Verben auf *-iser* = *-izare* zusammengeworfen, wie die Italiener *analizzare* sagen, und endlich nach dem Muster von *évangéliste* neben *évangéliser, baptiste* neben *baptiser, botaniste* neben *botaniser, herboriste* neben *herboriser,* ein *analyste* neben *analyser* gestellt worden. Dies ist aber nicht wahrscheinlich. Das im Griechischen bestehende Abstammungsverhältnis zwischen den Wörtern auf *-ιστής* und den Verben auf *-ίζειν* gilt für das Französische durchaus nicht mehr; die französischen Wörter auf *-iste* und die auf *-iser* entwickeln sich völlig unabhängig voneinander, die ersteren in sehr groſser Zahl auch in Fällen, wo die anderen gar nicht vorhanden sind; und wo diese vorhanden sind, ganz ohne Rücksicht auf deren Sinn, durchaus nicht bloſs als *nomina agentis,* vgl. *germaniste, romaniste* neben *germaniser, romaniser; possibiliste* neben *possibiliser; spécialiste* neben *spécialiser; dramatiste* neben *dramatiser; naturaliste* neben *naturaliser; organiste* neben *organiser.* So wird man denn besser thun, zwischen *analyser* und *analyste* keinen direkten Zusammenhang anzunehmen, letzteres unmittelbar von *analyse* abgeleitet zu denken.

Darf man in diesem Zusammenhang auch *plus tôt que plus tard* erwähnen? Die Redensart, die man bei Sachs weder unter *tôt* noch unter *tard* noch unter *plus* oder unter *plutôt* findet, während Littré sie doch unter *tôt* bespricht, ist nicht eben selten; Littré führt eine Stelle aus Lafontaines Fabeln an; dieser sagt auſserdem in den Contes I, 1, 306: *Arrêtons-nous pour un temps quelque part, Et cela plus tôt que plus tard.* Und noch immer ist die Redensart üblich. About (Mariages de province 7) sagt von einem jungen Menschen, der danach strebt, bald selbständig zu werden: *il veut gagner sa vie lui-même, et plus tôt que plus tard.* Der Sinn ist: 'je eher je lieber', 'lieber heut als morgen', 'lieber früher als später'. Letztere deutsche Wendung würde nun wörtlich übersetzt ergeben *plutôt plus tôt que plus tard,* und Littré ist denn auch der Meinung, jene kürzere Redeweise stehe für diese längere. Wäre dem so, dann läge eine neue Art von Beseitigung einer Wiederholung vor, diesmal der Wiederholung zweier Wörter. Doch wird man anerkennen müssen, daſs es der Annahme einer ursprünglichen Wiederholung nicht unbedingt bedarf: wie *plus tôt qu'en été, plus tôt qu'à minuit* vollkommen klar und keiner Vervollständigung bedürftig sind: 'schon vor dem Sommer, nicht erst im Sommer', so kann dem unbestimmten *plus tard*

'später einmal' ein *plus tôt que plus tard* 'früher als später einmal', 'nicht erst später einmal' in dem Sinne von 'möglichst bald' gegenüberstehen.

* *
*

Eine grofse Zahl von Unregelmäfsigkeiten in der Wortbildung, insbesondere der -Ableitung erklärt sich daraus, dafs infolge des Lautwandels, namentlich des Verstummens von Auslauten Wortausgänge ganz verschiedenen Ursprungs und oft auch verschiedener Schreibung für das Ohr die nämliche Lautgestalt angenommen haben. Es liegt darin für das sprachbildende Volk die Versuchung neben durchaus gesetzmäfsige Ableitungen scheinbar genau entsprechende zu setzen, die jedoch darum, wenigstens an älteren Bildungen gemessen, fehlerhaft sind, weil das Stammwort nur scheinbar, nur fürs Ohr, nicht auch der Herkunft nach gleichen Ausgang hat, wie das Stammwort jener regelmäfsigen: Es ist davon schon öfter die Rede gewesen; ich habe Miscell. Caix-Canello S. 71. 74 auf Stellen verwiesen, wo davon gehandelt ist, und neue Beispiele hinzugefügt; ebenso Zts. X, 577 und Sitzungsberichte der Berliner Akademie 1896, S. 868 (*tournelle* von *tour* f., nach *tourner* neben *tour* m., *journée* neben *jour; bedeaudaille* — fehlt Sachs — von *bedeau* nach *ribaudaille* neben *ribaud; bazarder* von *bazar* nach *hasarder* von *hasard*). Hier reihe ich ein paar Wörter an, wo mifsverständliche Auffassung des Wortausgangs zum Erstehen von Verben geführt hat, zu denen die Sprache auf den regelmäfsigen Wegen nicht gelangen konnte.

décrépit ist ein Lehnwort, das die alte Sprache noch nicht kennt, = *decrĕpĭtus,* welches immer die Herkunft des lateinischen Wortes sein möge, und heifst 'altersschwach, durch Alter in Verfall'. Betonung und Laute lassen daran keinen Zweifel. Trotzdem, dafs das Femininum das *t* wieder laut werden läfst, hat das Wort in seinem Masculinum den Eindruck des Participiums eines Verbums auf *-ir* gemacht, und so hat Loti dazu kommen können zu sagen: *des êtres et des choses que chaque journée, chaque heure travaille à user, à décrépir, à emporter par morceaux,* Pitié et Mort 234. Nun giebt es allerdings ein Verbum *crépir* von afz. *crespe,* lat. *crispus,* welches bedeutet '(eine Mauer) mit Kalk bewerfen', und von welchem *décrépir* 'des Bewurfes entkleiden' (was Sachs im Supplement anführt) ein Compositum sein kann. Aber mir scheint eine Vermengung der zwei Wörter sich zu vollziehen oder sich bereits vollzogen zu haben. Sicher ist, dafs z. B. Richepin das Participium des Verbums *recrépir* 'neu mit Kalk bewerfen' in der übertragenen Bedeutung 'wieder auf den Damm gebracht' *récrépit* mit einem Accent auf dem ersten *e* und mit *t* am Ende schreibt, la Glu 20, was nur daraus erklärlich wird, dafs er darin ein mit *décrépit* nächstverwandtes Wort sieht. Übrigens ist schon in der ältesten von Littré beigebrachten Stelle für

décrépit (aus dem fünfzehnten Jahrhundert) das Wort ohne *t* am Ende (:*espi*) geschrieben, also auch als Participium eines Verbums auf *-ir* angesehen, und da es dort kein *s* vor *p* aufweist, doch nicht etwa das zu *crispus* gehörige Wort.

Zu manchen Irrtümern ist auch der Ausgang *ã* (*an, and, ant, ent*) Anlaſs geworden. *vétérance* hätte von *vétéran* nie gewonnen werden können, wenn dieses nicht durch seinen Ausgang zu der gleichen Gruppe gehörig erschienen wäre wie *constant, abondant, arrogant, croyant* und dergleichen. Hier soll zunächst von einigen Wörtern auf *-ent* gesprochen werden, die fälschlich als Participia aufgefaſst worden sind. Lat. *somnolentus* hat das franz. Lehnwort *somnolent*, und lat. *somnolentia* franz. *somnolence* ergeben, die beide richtig mit *e* geschrieben werden; aber mächtiger als die Schreibung ist die Wirkung auf das Ohr, und diese hat zur Folge gehabt, daſs ein Verbum *somnoler* entstanden ist, das durchaus den Charakter eines Lehnwortes trägt (mit seinem *mn* und seinem erhaltenen *ŏ*) und gleichwohl keines lateinischen Wortes Wiedergabe ist, bei Sachs im Supplement nachgetragen: *je ne sais pas vraiment quelle fantaisie me pourrait faire lever du fauteuil où je somnole,* Maupassant, L'inutile beauté 132; *le comte ... somnolait,* Richepin, Glu 173; *les deux femmes ... somnolaient sur leur chaise de paille,* Rev. bl. 1890, I, 581 b; *les feuilletonistes somnolaient,* Coppée, Jeunesse 161; *le souffleur somnolait,* EGoncourt, Faustin 70; *ses employés qui somnolaient dans la pièce à côté,* Rev. bl. 1892, II, 328 a; und schlieſslich kommt die Sprache zu dem Participium, das sie in *somnolent* zu besitzen glaubte, wirklich, wenn ADaudet sagt: *séances d'été, intimes, familières, à cinq, six 'jetonniers' somnolant sous le chaud vitrage,* Immortel 258. Ganz ebenso verhält es sich mit *purulent* 'eiterig', *purulence* 'eiterige Beschaffenheit', die lat. *purūlentus, -entia* wiedergeben und ein Verbum *puruler* 'eiterig werden' ins Dasein gerufen haben, dem im Latein nichts entspricht und das bei Sachs fehlt: *la charogne du riche purule autant que celle du pauvre,* Huysmans, En route 25.

Bekanntlich haben auch wirkliche Participia auf *-ant,* was ja von frühester Zeit ab die Endung für alle Konjugationen war, Verbalformen neben sich, die dem Typus der ersten lebenden Flexion folgen, während sie der erstarrten Flexion anheim fallen sollten und in älterer Zeit wirklich angehörten. Es kann dabei auſser dem Participium præsentis auch der Plural des Präs. Ind. und dessen erste Sing., und das Imperfectum Indicativi wirksam gewesen sein, weil für diese Formen ein Unterschied der Flexionsarten nicht besteht. Die berühmtesten Beispiele sind, weil hier nach einigem Schwanken das Unrichtige wirklich das Gültige geworden ist, *épeler, tisser, secouer* und *puer* (afz. *espelir, tistre, secorre, püir*); über die Sache hat Risop, Studien zur Geschichte d. franz. Konjug. auf *-ir*, gehandelt, kürzer

Meyer-Lübke II, 142. Gegenwärtig scheint sich trotz der Warnungen der Grammatiker Entsprechendes von dem Particip *poignant* aus unaufhaltsam zu vollziehen. *poindre* (*pungere*) heifst jetzt kaum mehr 'stechen' (*piquer*), sondern nur noch 'keimen'. In der alten Zeit brauchte man das Wort transitiv und intransitiv auch bildlich im Sinne von 'beunruhigen, quälen, peinigen', wie ein stechender Schmerz es thut. Heute hat solchen Sinn immer noch das Participium *poignant*. Wer aber in diesem Sinn ein Verbum finitum oder den Infinitiv oder das Participium perfecti anzuwenden hat, pflegt jetzt Formen zu verwenden, die *poigner* voraussetzen, nur dafs ein Teil derselben allerdings auch an *poindre* sich anschliefsen kann (*poignent, poignait, poigne* im Konjunktiv, *poignent*; vgl. die entsprechenden Formen von *soigner* und von *joindre*). Dies ist das *poigner*, das Sachs ohne weitere Bemerkung mit der nicht glücklichen Übersetzung 'durchbohren' aufführt und zu dem er angiebt, dafs es sich bei Chateaubriand und bei Sue finde. Littré sagt unter *poindre*, ein Verbum *poigner* gebe es nicht, und es sei ein Barbarismus, wenn Soulié sage: *l'effroi avait poigné son cœur*, was er aus Jullien, Cours supér. I, 146 a herübergenommen hat. Es scheint aber, dafs die Abwehr vergeblich ist. Natürlich ist nichts dagegen einzuwenden, wenn gesagt wird: *la sensation qui lui poignait un peu, très peu, le cœur, n'avait rien de trop pénible*, Rev. bl. 1893, I, 631 a; *la certitude la poignait toute qu'André lui avait menti*, ebd. 1896, II, 203 a; *cette idée que Pierre l'avait peut-être fuie pour toujours lui poignait sans cesse le cœur*, Bourget, Idylle tragique 419, nur dafs die Wörterbücher *poindre* in dieser Bedeutung nicht mehr kennen; dagegen ist der Fehler unverkennbar in *l'anxiété de ses enfants commence à le poigner à son tour*, ADaudet, Pet. Par. 381; *il se laissait aller, poigné par l'onction, par l'humble piété de ce moine*, Huysmans, En route 197; *le regret qui l'avait poigné, l'étreignit de nouveau*, ders., En ménage 17; *les regards tristes, le sourire douloureux de sa femme le poignèrent*, ebd. 332 (an welchen letzten drei Stellen es sogar den Anschein hat, als brauche der Verfasser das Wort als ein Derivatum von *poing* oder *poigne*, ungefähr im Sinne von *empoigner*); *le regret de lui qui la poignerait là-bas, de l'autre côté du monde*, Rod, Trois cœurs 232; *Mennerol seul, privé du réconfort de cette parole amie, était plus durement poigné par l'angoisse qui l'étreignait*, Rev. bl. 1896, II, 206 b.

* *
*

Die Nachträge, die zu den bestehenden Wörterbüchern der lebenden Sprachen immer zu bringen bleiben, dürfen sich nicht darauf beschränken, zu den bereits registrierten solche Wörter hinzuzufügen, die vielleicht erst in neuerer Zeit in Gebrauch gekommen, erst vor kurzem geschaffen oder aus Mundarten in die Schriftsprache

zugelassen oder aus fremden Sprachen, mehr oder minder angepafst, herübergenommen sind. Auch die allerbekanntesten, seit frühester Zeit üblichen Wörter zeigen manchmal Verwendungen, die die Lexikographen sich haben entgehen lassen, und von denen dann um so mehr zu reden verlohnt, wenn verwandte Sprachen oder wenn die des Beobachters ihre sonst ungefähr gleichbedeutenden Wörter in gleicher Weise nicht gebrauchen. So sollte man im französischen Wörterbuch nicht vergeblich die Verwendung von *avoir* suchen, die in folgenden Sätzen begegnet: (Gebärden, lautlose Bewegungen) *elle eut une moue assez expressive,* Rev. bl. 1894, I, 295 b; *le chasseur eut un dandinement* (Sachs: Schlottern!, vielmehr 'Wiegen') *et un geste insouciant,* ebd. 741 a; *elle eut un geste d'impatience,* Zola, Bête hum. 13; *il eut un sourire, quand il trouva enfin,* Zola, Pascal 1; *il eut un sourire,* derselbe, Argent 86; *il eut un léger battement de paupières,* derselbe, Bête hum. 21; *il eut une hésitation,* derselbe, Argent 186; *si ces lignes tombent sous les yeux du meurtrier, il aura un haussement d'épaules,* Coppée, Franc Parler 33; *resongeant aux services affectueux, aux prévenances fraternelles que l'oblat avait eus pour lui,* Huysmans, En route 406; *il eut simplement une de ses révérences, pour inviter le visiteur à le suivre,* Zola, Rome 614; (mündliche Äufserungen) *elle eut un cri de joie,* Zola, Bête hum. 39; *Fatou, toujours roulée par terre, eut un cri de triomphe,* Loti, Spahi 213; *Mérivet ... eut une exclamation de joie: vous, madame, c'était vous?* ADaudet, Pet. Par. 200; *il n'eut pas un mot malsonnant, pas une vague allusion,* Richepin, Cadet 134; *il a eu, vis à vis de son caporal, un mot injurieux,* Rev. bl. 1895, I, 558 a; *il a des mots charmants qui découvrent ce fond de tendresse,* ebd. 661 a; *(dans la Nouvelle Idole, pièce de M. de Curel) çà et là, Louise a de ces mots qui l'éclairent, non seulement elle-même, mais aussi Albert* (über sie Aufschlufs geben), ebd. 665 a; *il a parfois des brusqueries et des moqueries,* Lemaître, L'âge diffic. I, 3. Sicher ist, dafs hier eine Übersetzung mit 'haben' nirgends möglich sein würde; auch mit 'bekommen, erhalten', zu dem wir sonst etwa Zuflucht nehmen, wo das Eintreten eines Habens oder Besitzens, das Eintreten einer Affektion (Krämpfe, Fieber, Zahnschmerzen) in der Vergangenheit auszudrücken ist, können wir hier nichts anfangen. Man wird je nach der Natur des Objektes bald eine, bald eine andere Übersetzung wählen können, immer aber darauf zu achten haben, dafs dabei einigermafsen das Nichtgewollte, das Unbeabsichtigte des Thuns zur Geltung kommt ('es kam ihm ..., sein Gesicht verzog sich ..., er stockte ...).

* *
*

Zu den seitens der Lexikographen besserer Würdigung, genauerer Wertbestimmung und sorgsamer Erklärung des Gebrauches

besonders bedürftigen und wahrlich auch würdigen Wörtern gehören namentlich auch diejenigen, mit denen SHosch in seinen 'Französischen Flickwörtern' (Programm der Luisenstädtischen Oberrealschule in Berlin, 1895, 1896) sich zu beschäftigen einen anerkennenswerten Anfang gemacht hat und hoffentlich fortfahren wird. Die Leser der mit Fleifs und scharfem Aufmerken ausgeführten Arbeit werden ohne Zweifel durch sie sich veranlafst fühlen, auch ihrerseits mit gesteigerter Sorgfalt auf das zu achten, was diese Wörter zur Rede hinzubringen, an besonderer Färbung der Sprechweise, an Lebendigkeit, bewirkt durch Andeutung des subjektiven Verhaltens des Sprechenden zum Inhalte der Aussage, werden dazu kommen, mit vollerem Verständnis zu lesen, vielleicht auch anregender selbst zu sprechen oder beim Sprechen eine Tongebung zu vermeiden, die gar nicht in ihrer Absicht liegt, die aber durch falschen Gebrauch jener Wörter leicht unwissentlich in ihren Ausdruck hineinkommt. Es wäre nur etwa das noch zu wünschen gewesen, dafs der Versuch gemacht worden wäre, die einheitliche, im Grunde immer gleiche Bedeutung des einzelnen Ausdrucks nach Möglichkeit festzustellen, die ja nicht ausschliefst, dafs er unter sehr verschiedenen Verhältnissen passend zur Anwendung kommen kann, und dafs eine andere Sprache zu sehr wechselnden Mitteln der Wiedergabe greifen mufs. Auch wäre es besser, den Ausdruck 'Flickwörter' zu vermeiden, weil dieser leicht unzutreffende Vorstellungen weckt von dem, um was es sich handelt, als wären es überflüssige, müfsige Elemente der Rede, Elemente, durch deren Wegbleiben die Rede nur gewinnen könnte, wie das etwa von 'Flickwörtern' im Verse gelten mag, die man (aber wer?) einschaltet, wenn man mit dem, was man zu sagen hat, das Mafs des Verses nicht zu füllen weifs (*cheville*), dem Papier oder Heu zu vergleichen, das man in leer gebliebene Winkel einer Kiste stopft (*mot explétif*). Damit wird aber das Wesen der Sache keineswegs getroffen. Irgend eine Form, in welche ein Gedankengehalt zu giefsen wäre und zu deren Füllung, wenn dieser nicht ausreicht, bedeutungsloses Füllsel verwendet würde, ist ja gar nicht gegeben; Lücken und Risse, die durch Flickarbeit zu beseitigen wären, liegen ebensowenig vor; auch Verbindung herzustellen, wo sonst unvermittelt zusammenhangslose Redeglieder aufeinander folgten, ist nicht die Funktion dieser Ausdrücke; dazu dienen allenfalls Konjunktionen, und von den sogenannten Flickwörtern wird man in vielen Fällen eher sagen können, dafs sie im Gegenteil den Zusammenhang der Rede unterbrechen, dafs sie die Erscheinungsform rudimentärer, nicht zu voller Ausbildung gelangender Gedanken sind, die sich neben den voll ausgestalteten, zwischen ihnen durch, ans Licht drängen. Soll man bei Vergleichen bleiben, die, wie der mit der Flickarbeit, im Gebiete des Kleiderwesen liegen, so könnte man die in Rede stehenden Aus-

drücke mit solchen Teilen innenliegender Gewandstücke zusammenstellen, die gelegentlich, besonders bei lebhafteren Gebärden und Sprüngen sichtbar werden, bei ruhiger Haltung und gemessener Bewegung unwahrnehmbar bleiben. Gleichwie unter manchen Umständen das Unterdrücken aller begleitenden Gebärde und daher auch das Nichtblickenlassen innerer Gewandstücke allein angemessen erscheint, das Gegenteil lächerlich vorkommen mag, so gilt auch das Andeuten sich aufdrängender, nicht ausgetragener Begleitgedanken, beherrschender Stimmungen, der Versuch, auch den Angeredeten zu lebhafterer Gedankenbewegung durch Äufserung der eigenen zu treiben, unter vielen Umständen für unpassend und für einen Beweis mangelnden Taktes, für provinziale Gewohnheit. Aber wie andererseits kein verständiger Mensch daran Anstofs nimmt, wenn bei behaglichem Sichgehenlassen, bei munterem Spiel oder bei leidenschaftlichem Kampfe die Kleidung vorübergehend in etwelche Unordnung gerät, so wird, am rechten Orte, das volle Ausklingen des stärker bewegten Innern in voll ausgebildeten Sätzen und nebenher und zwischendurch in embryonartigen Redekeimen von unumwundener Offenherzigkeit das Verdienst stilistischer Wahrhaftigkeit beanspruchen dürfen, und wird hinwieder eine lässige, Fertiges und Unfertiges mengende Redeweise, die Beweis, Behauptung, Bitte und begleitende Empfindung durcheinanderfliefsen läfst, überall da gelten gelassen werden, wo man dem entsprechenden Verhalten der Gedanken lächelnde Nachsicht gönnt. Lächerlich ist es allerdings, wenn jemand sich bestimmte Arten solcher Redeunterbrechung derart angewöhnt, dafs er sie verwendet, ohne ihres Sinnes sich im geringsten mehr bewufst zu sein und infolgedessen auch so, dafs sie weder einer Gedankenbewegung entsprechen, noch irgendwie wirken können, wie es bei Betrunkenen, Geisteskranken oder auch geziert sprechenden Ungebildeten vorkommt. Einen anderen Namen an Stelle des Namens 'Flickwörter' zu setzen, ist deswegen nicht leicht thunlich, weil eine treffende Benennung sich kaum finden läfst für Dinge, die unter sich so verschiedenartig sind. Man rechnet dazu die Interjektionen, die, soweit sie echte Interjektionen sind, wie *ah, eh, oh, bah, fi, pouah* (im Unterschiede von *dame, aïe*) kaum Wörter genannt werden dürfen, und da sie sehr oft ganz allein vorkommen, ohne irgend einem Redezusammenhange einverleibt zu sein, jedenfalls nicht immer Flickwörter sind. Man rechnet dahin Adverbia wie *ainsi, d'ailleurs, alors,* die nicht immer eine Bestimmung der Weise, der Folge, des kausalen Zusammenhangs zum Verbum des Satzes geben, dem sie einverleibt sind, sondern eine solche zur Thatsache, dafs die Aussage gethan wird (vgl. *il viendra d'ailleurs* mit *il viendra, d'ailleurs* oder *d'ailleurs, il viendra*). Man rechnet dahin parenthetische volle Aussagen wie *va, allons, tiens, attends,* zu denen weiter nichts zu ergänzen ist,

wenn sie gleich ihren bestimmteren, vollen Sinn erst durch die Umgebung erhalten, in der sie auftreten. Unvollständige, elliptische Sätze (*bien! bon!* wobei meist *c'est* zu ergänzen ist; *çà*, d. h. *dirigez votre attention*). Anrufungen höherer Mächte (*ciel, Dieu, diable, mon Dieu*). Es wäre wohl ratsamer, diese ganz verschiedenartigen Dinge auseinanderzuhalten und jede Art gesondert zu kennzeichnen, namentlich aber jedem einzelnen Worte für sich auf den Leib zu gehen und den Versuch zu machen, seine Verwendungen aus seiner ersten Bedeutung abzuleiten.

Wie das vorhin erwähnte *çà* findet man auch *là* so gebraucht, dafs es nicht mehr auf den Ort hinweist, wo die durch das Verbum bezeichnete Thätigkeit sich vollzieht (*il était couché là, sous l'arbre que vous voyez*), oder, wie ein attributives Adjektiv zu einem Substantiv gesellt, auf ein Ding oder eine Person hinweist, die vor dem leiblichen oder dem geistigen Auge in einiger Entfernung stehen (*allez chercher cette chaise-là; ces hommes-là avaient des vertus que l'on ne connaît plus aujourd'hui*), sondern aus jedem syntaktischen Zusammenhang gelöst, auf einen gesamten Sachverhalt, auch auf die Thatsache, dafs etwas ausgesprochen ist, hinweist. Mit dem Umstande aber, dafs *là* immer auf etwas ferner Liegendes deutet, hängt nun zusammen, dafs der Hinweis auf eine Thatsache mittels dieses Wortes sich mit dem nicht förmlich ausgesprochenen Gedanken verbindet, diese Thatsache sei nunmehr abgethan, erledigt, bei ihr brauche man nicht länger zu verweilen; im Deutschen entspricht solchem *là* etwa: da! so! da hast du's. Ein Junge hat eine Stube gekehrt: *il fit du regard le tour de la pièce, de l'air vigilant et sévère d'un sergent instructeur qui inspecte la tenue de son peloton. Là, fit le jeune garçon d'un ton satisfait,* Huguenin, le Solitaire 253; *Louison, donnez-moi votre main. (Lui prenant la main.) Là ... à revoir,* Feuillet, Rom. d'un j. homme I, 1, 11; oder mit Hinweis auf eine gethane Aussage, durch die etwas endgültig erledigt ist, so dafs man darauf nicht zurückzukommen braucht: *je ne m'exposerai pas à le tuer en lui avouant votre mariage. Et je suis certain de faire mon devoir. Là,* Prévost, N. Lettres de femmes 53 (so! Punktum! nun wissen Sie, wie ich mich zu der Sache stelle); ein Gatte hat mit seiner Gemahlin darüber diskutiert, ob die Untreue des Ehemannes ebenso schwer wiege wie die der Gattin; in die Enge getrieben gesteht er zu: *Mon Dieu, si vous y tenez, je suis prêt à convenir qu'en matière d'infidélité les torts d'un mari sont égaux à ceux d'une femme. Là, peut-on être plus raisonnable?* Feuillet, le Pour et le Contre Sc. 6; *D'un air moitié sérieux moitié plaisant, elle prononce la formulette naïve dont les enfants de chez nous ont coutume de sceller leurs serments: ‘Boule de feu, boule de fer, Si je mens, j'irai en enfer.’ Là, es-tu rassurée?* Theuriet, Rev. bl. 1890, I, 194a; die abschliefsende Aussage kann auch folgen: *franchement, là, il mérite*

une petite leçon, Feuillet, Rom. d'un j. homme I, 2, 9. Bemerkenswert ist hier besonders noch, dafs dieses *là* auch in die Frage (Bestätigungsfrage) hineingezogen wird; der Fragende wünscht eine abschliefsende, endgültige Antwort zu bekommen und bringt darum das *là,* das er gern hören möchte, schon in der Frage an; in der Antwort braucht es dann nicht wiederholt zu werden (vgl. 'auf Ehre', 'gewifs' in der Frage): *le prince d'Oppenheim est-il prince souverain?* Miller: *Absolument, monsieur!* Nicolo: *Mais là, ayant des états?* Miller: *Sans doute,* Feuillet, Un Bourgeois de Rome Sc. 3; *sais-tu ton 'livret'* (1 × 1) *et les quatre règles, mais là, solidement?* Huguenin, Le Solitaire 263. — Es ist dies dasjenige *là,* welches Sachs unter *la* (ohne Accent) III mit 'da haben wir es' und 'schon gut' übersetzt, wodurch aber sein Gebrauch nicht hinlänglich kenntlich, noch weniger erklärt wird (dafs die Schreibung mit Accent die richtige sei, bemerkt er übrigens). Littré unter *là* 10 sagt: *dans le style familier* (richtig!) *et explétivement* (?) *là se dit, quand on insiste sur quelque circonstance, quand on excite l'attention ou le souvenir de celui à qui l'on parle.* Dies scheint mir nicht eben glücklich. Dagegen sind einige seiner Beispiele gut gewählt, so das aus Marivaux: *avez-vous de l'amour pour elle, là, ce que l'on appelle de l'amour; ce n'est pas de l'amitié que j'entends.* Auch die Stelle aus Voltaires Brief an den Herzog von Richelieu (4. Febr. 1771), wo es scheint, als beginne die Rede mit einem *là,* zeigt den oben dargelegten Gebrauch. Denn es geht vorher: *il* (*mon héros,* wie Voltaire eben diesen Herzog nennt) *passe sa vie à se moquer de moi; cependant il faut qu'il soit juste* (gemeint ist: jetzt endlich, in der Sache der Wahl, in der ihn Voltaire für seinen Kandidaten gewinnen will). *Là, mon héros, mettez la main sur la conscience* u. s. w.; auch hier dient das *là* um anzudeuten, dafs etwas abgeschlossen, abgethan ist. — Worauf eben aus Anlafs des *là* in der Frage hingewiesen wurde, dafs nämlich derartige Partikeln bisweilen in die Rede des Sprechenden dadurch hereingeraten, dafs er an die Antwort denkt, die er zu erwarten hat, oder an Gedanken, die er selbst glaubt zurückweisen zu sollen, das kommt noch in manchen anderen Fällen zur Geltung; so unter anderem beim Gebrauch von *peut-être.* Littré unter *peut-être* 4 stellt auf: *peut-être pas* = *sûrement non* und giebt einen Beleg aus den Lettres persanes; Sachs *peut-être* 2 sagt ebenfalls *peut-être* in Verbindung mit *ne ... pas* heifse 'sicherlich nicht' und citiert denselben Satz, etwas gekürzt, als bei Montesquieu gefunden. Dazu ist zu bemerken, dafs es sich dabei keineswegs etwa um eine Besonderheit Montesquieuscher Redeweise handelt, der gleiche Gebrauch vielmehr auch heute sehr verbreitet ist, ferner, dafs er sich nicht auf negative Sätze beschränkt, und endlich, dafs eine so auffällige Thatsache, wie die sein würde, dafs *peut-être* die Bedeutung von *sûrement* hätte, einer Erklärung bedarf. Beispiele im negativen Satze: *ils*

ne m'aplatiront peut-être pas comme une feuille de papier, Zola, Bonheur des Dames 242; *vous n'allez peut-être pas me parler de ça ici,* ders. Assomm. 41; *ce n'était pas de l'or, peut-être, ce métal noirâtre, vilain comme du fer,* sagte sie (eine Frau, die man auf die Abfälle in der Werkstatt eines Goldarbeiters aufmerksam macht) ebd. 69; der Schmied bei Coppée erzählt, er habe seine Beteiligung an dem Ausstande zugesagt, *Je suis un vieux paisible, et me méfie un peu Des habits noirs pour qui l'on fait le coup de feu. Mais je ne pouvais pas leur refuser, peut-être,* Grève d. forg.; *tu n'as peut-être pas peur de passer pour sa fille,* Zola, Bête hum. 16; *tu n'oseras peut-être pas me battre* (du hast doch sicher nicht den Mut), Richepin, Cadet 287; ... *le Seigneur qui ne nous a peut-être pas créés pour être pilés à coups de canon en temps de guerre,* Huysmans, En route 34; im positiven Satze: *tu as entendu l'orage d'autres fois, peut-être* (das ist doch sicher nicht das erste Mal), Glouvet, Marie Foug. 244; *j'étais vraiment jolie, je t'assure! Oh, tu as beau rire: je sais bien si l'on m'admirait, peut-être,* Rev. bl. 1889, II, 556a; *non, je ne l'aime pas! Je sais ce que je ressens, peut-être,* HGréville, Nouvelles russes 103: *quand je vous répète que vous pouvez l'épouser, je sais peut-être ce que je dis!* Barracand, Manuscr. du sous-lieutenant 148; *je sais ce que je dis, peut-être,* Féval, Mme Gil Blas 4, 22; *ah, je pourrai peut-être dire ce que je pense,* Richepin, Cadet 287 (mich soll wahrhaftig niemand hindern); *tu m'as prise de force; tu le sais bien peut-être? moi, je ne voulais point t'épouser,* Maupassant, Mais. Tellier 228; *quand nous atteignons, à nos risques, des endroits où les isards seuls ont posé le pied avant nous, quand nous enlevons notre pauvre butin, avec quelles difficultés, Dieu le sait! ... nous avons le droit de narguer vos agents forestiers, peut-être!* Bentzon, Amour perdu 214. Dafs man ein Wort, das ursprünglich dazu dient, das Ausgesagte nur als eines von mehreren Möglichen zu bezeichnen, nicht ohne weiteres im Sinne eines anderen hat brauchen können, welches jede andere denkbare Möglichkeit neben der ausgesagten Thatsache ausdrücklich ausschliefst, liegt auf der Hand. Wie hat es denn aber dazu kommen können, dafs, wie es die angeführten Beispiele alle zeigen, *peut-être* der Aussage erhöhten Nachdruck verleiht, dazu dient jeden von ihr abweichenden Gedanken abzuweisen? Man könnte etwa an die rhetorische Figur der Litotes denken, deren man sich bedient, um gerade durch ein Übermafs der Mäfsigung im Ausdruck dem Hörenden nahe zu legen, dafs er eine Berichtigung des Ausdrucks, wenigstens stillschweigend, eintreten lasse, die dem ernstlichen Gedanken des Sprechenden gemäfs sein würde ('du erinnerst dich vielleicht, dafs ich dir ein paarmal Gefälligkeiten erwiesen habe' = du kannst doch nicht vergessen haben, dafs du mir allein verdankst, was du hast und bist); so könnte man allenfalls einmal sagen: 'du hast vielleicht schon ein-

mal donnern hören', wo die Meinung wäre, 'du bist doch alt genug, um schon oft den Donner gehört zu haben'. Doch ist durch den ganzen Charakter der Rede in vielen Fällen dieses ironische Verfahren ausgeschlossen, während nichts der Annahme im Wege steht, das *peut-être* sei im negativen Satze dadurch herbeigeführt, dafs dem Sprechenden ein positiver Gedanke, der ein *peut-être* in sich schlösse, vorschwebt; er sage deswegen *je ne pouvais pas refuser, peut-être,* weil er den Gedanken abweisen will, der in *tu pouvais refuser, peut-être* seinen Ausdruck finden würde; oder weil er die Entgegnung geben will auf den unausgesprochen bleibenden Satz *vous direz peut-être que je pouvais refuser.* Und Entsprechendes gilt von dem *peut-être* im positiven Satze, nur dafs hier der zurückgewiesene Gedanke negatives Wesens ist: *je sais bien si l'on m'admirait, peut-être* ist die Ablehnung des Satzes *peut-être que je ne sais pas* oder *ne savais-je pas peut-être ...?* Man darf hier wohl daran erinnern, dafs deutsches 'etwa', das ja dem französischen *peut-être* dem Sinne nach ungemein nahe steht, ganz ebenso der Verneinung gröfseren Nachdruck verleiht ('dem ist nicht etwa so'), und dafs, wenn im Schriftdeutschen innerhalb positiver Aussage dieses 'etwa' in entsprechendem Sinne nicht üblich ist, man es doch in Mundarten so findet, s. Schweiz. Idiot. I, 592 d, wo dem Worte die Kraft zuversichtlicher Bejahung oder Verneinung zugeschrieben wird.

Berlin. Adolf Tobler.

Beurteilungen und kurze Anzeigen.

Heinrich Winkler, Germanische Casussyntax I. Der Dativ, Instrumental, örtliche und halbörtliche Verhältnisse. Berlin, Ferd. Dümmler, 1896. VII, 551 S. 8.

Den Ausgangs- und Mittelpunkt der Arbeit bildet die Behandlung des gotischen Dativs in allen seinen Beziehungen. Der Gang der Abhandlung bringt es mit sich, dafs auch der Accusativ nach Präpositionen und der Genetiv eine ziemlich eingehende Besprechung finden. Etwas weniger ausführlich sind dann unter denselben Gesichtspunkten die entsprechenden Casusverhältnisse im Angelsächsischen und Altnordischen besprochen. Auch das Ahd. und Mhd. ist nicht aufser acht gelassen, und durch das ganze Buch finden sich interessante Ausblicke auf die nhd. Syntax zerstreut. Den Schlufs bildet (von S. 535 an) ein Rückblick, der auch eine kurze Erörterung des indogermanischen Dativs (S. 541—551) bringt.

Der Verfasser hat sich schon durch frühere Arbeiten, besonders durch seine Abhandlungen 'Zur Sprachgeschichte' als scharfsinnigen Beobachter syntaktischer Erscheinungen erwiesen und sich durch seine umfassende Bekanntschaft auch mit den aufsereuropäischen Zweigen des arischen Sprachstammes als besonders geeignet für Arbeiten auf dem Gebiete der vergleichenden Syntax gezeigt. Wir bewundern in dem vorliegenden Werke des Verfassers ungeheuren Sammelfleifs und auch seine Fähigkeit, den gewaltigen Stoff gedanklich zu verarbeiten. Er dringt überall auf eine innerliche, geistige Auffassung syntaktischer Verhältnisse. Das zeigt sich schon, wenn wir nach dem Grunde fragen, warum der Verfasser seine germ. Casussyntax gerade mit dem Dativ beginnt. Der mehr nach innen gerichtete Sinn der Germanen spüre überall den Wirkungen und Gründen nach und stelle vielfach gerade bei den allerenergischesten Ausdrücken der Handlung das leidende Objekt in seiner Ergriffenheit dar (S. 26). Der Casus der persönlichen Beteiligung und inneren Einwirkung ist aber der Dativ. Was Wunder, wenn der Dativ im Germanischen einen Vorrang annimmt, wie bei den lebhaften, scharf das rein Thatsächliche erfassenden Griechen der Accusativ. Diese Eigenbedeutung des Dativs, sein eigent-

liches Wesen findet der Verfasser nun fast überall im Got. erhalten, auch da, wo er, durch Erweiterung seiner ursprünglichen Bedeutung von innen heraus, das Gebiet des alten Instrumentalis an sich reifst, ja sogar da, wo dieser rein persönliche Casus, der an und für sich nie örtliche Verhältnisse bezeichnet, nach Präpositionen stehend, rein örtliche Beziehungen (Ruhe, Trennung, Richtung) wiederzugeben scheint. Ich halte die Einleitung zum Abschnitt über den Dativ mit Präpositionen (S. 145 ff.) und im besonderen zu du (S. 275) für besonders lesenswert. Bei seinem Bemühen, überall die Eigenbedeutung des Dativs als noch lebendig zu erweisen, kommt der Verfasser zu einer grofsen Reihe zum Teil recht feinsinniger Interpretationen des got. Textes, und es gelingt ihm darzuthun, dafs der Übersetzer, trotz aller Treue gegen die griechische Vorlage, auch im kleinen gegen den Geist seiner Sprache zu sündigen scheut. Ich möchte hier besonders auf das Kapitel vom absoluten Dativ hinweisen (S. 118 ff.), wo gezeigt wird, wie Wulfila oft mit einer geringen Veränderung des Satzgefüges erreicht, dafs der scheinbare absolute Dativ ein richtiger Dativ der Beteiligung wird.

Doch geht der Verfasser in der fast ausschliefslichen Betonung der rein geistigen Seite der Sprache und in dem Bestreben, die syntaktischen Erscheinungen einzig und allein aus der Grundbedeutung der Form abzuleiten, m. E. entschieden zu weit. Er vernachlässigt dabei zu sehr das sinnliche Element der Sprache. So bedenkt er wohl nicht oft genug, dafs sich bestimmte Gebrauchsweisen formelhaft festsetzen, dafs sich z. B. bestimmte Präpositionen rein traditionell mit bestimmten Verben verbinden, wobei Gruppenzwang und sonstige Associationen aller Art eine grofse Rolle spielen, und dafs so der Übersetzer z. B. eine Präposition mechanisch für eine andere des Grundtextes einsetzen kann, ohne gerade darüber wachen zu wollen, dafs dem Geiste seiner Sprache kein Zwang geschehe. Und es ist doch nicht allein die sinngemäfse Erweiterung der Eigenbedeutung eines Casus, die bewirkt, dafs er in das Gebiet eines anderen Casus übergreift (ich denke z. B. an Dativ und Instrumentalis); zufälliger Zusammenfall der lautlichen Form kann doch wohl stark mitwirken. Solche Möglichkeit ist aber kaum irgendwo auch nur angedeutet.[1]

Es darf schliefslich nicht unerwähnt bleiben, dafs Winklers Buch in gewisser Beziehung ein Anachronismus ist. Es ist seit achtzehn Jahren fertig und ist veröffentlicht worden, wie es damals vorlag. Wir freuen uns, dafs ein so tüchtiges Werk entstehen konnte zu einer Zeit, als die vergleichende indogerman. Syntax noch in ihren Anfängen war. Aber in

---

[1] Die ein wenig konstruierende Betrachtungsweise des Verfassers zeigt sich m. E. auch in der Aufstellung allzu spitzfindiger Bedeutungsunterschiede, wie sie z. B. zwischen got. *qiþan, galaubjan* mit dem blofsen Dativ einerseits und mit 'du' andererseits (S. 297 ff. S. 306), zwischen ags. *wid* (W. unterscheidet nicht d und đ) mit dem Dat. oder mit dem Acc. (S. 422) bestehen sollen. Ich kann dem Verfasser den Vorwurf nicht ganz ersparen, dafs er doch wohl zuweilen hineininterpretiert.

den achtzehn Jahren ist viel gethan worden, und es mutet uns eigenartig an, wenn in einer germ. Casussyntax, die drei Jahre nach Delbrücks Vergleichender Syntax erscheint, auf dieses grundlegende Werk nicht im mindesten Bezug genommen ist. Für den angels. Teil seiner Arbeit nimmt Winkler seine Beispiele ausschliefslich aus Beowulf. Zunächst bleiben hier wieder Naders Abhandlungen über den Dat. und Instrum. im Beowulf, die 1882—83 erschienen sind, ohne Berücksichtigung. Überhaupt aber scheint es mir fehlerhaft zu sein, dafs W. seine Beobachtungen allein auf Beowulf gründet. Eine Dichtung kann doch kein deutliches Bild von der lebendigen, gesprochenen Sprache geben. Wie leicht konnte aber W. seine Beobachtungen auch auf die Prosa ausdehnen, wenn er Wülfings Syntax in den Werken Alfreds des Grofsen zu Rate gezogen hätte, deren erster Teil Bonn 1894 erschienen ist und gerade die Casussyntax behandelt. Da W. nicht Zeit hatte, sein Buch umzuarbeiten, so ist um so mehr zu bedauern, dafs er es infolge widriger Umstände nicht vor achtzehn Jahren veröffentlichen konnte. Es hätte damals sicher noch mehr Eindruck gemacht, als es auch jetzt noch machen wird.

Friedenau. E. Mackel.

Hermann Paul, Deutsches Wörterbuch. Erste Lieferung (A—Gebühr). Halle a. S., Max Niemeyer, 1896. 160 S. gr. 8. M. 2.

Viele machen der philologischen Arbeit in unserer Zeit den Vorwurf, sie zersplittere sich in Specialuntersuchungen und verliere sich dabei vielfach in Nichtigkeiten; sie sei alexandrinisch geworden. Die das sagen, haben ja wohl nicht ganz unrecht, aber sie vergessen ganz und gar, dafs es auf keinem Gebiete der Wissenschaft, und am allerwenigsten der Sprachwissenschaft, unserer Zeit an Männern mangelt, die das Einzelne unter grofsen Gesichtspunkten zusammenzufassen verstehen; und ist unsere Zeit überreich an Beiträgen, Specialarbeiten, so ist sie auch sehr reich an grundlegenden Kompendien und monumentalen Werken, die sehr oft nicht nur einen allgemeinen Überblick geben über den jeweiligen Stand der Forschung, sondern diese selbst noch bedeutend fördern. Es ist gewifs aller Ehren wert, dafs in wenigen Jahrzehnten auf dem Gebiete der deutschen Lexikographie drei solche Meisterwerke entstanden sind wie Kluges Etymologisches Wörterbuch der deutschen Sprache, Heynes Deutsches Wörterbuch und nun Pauls Deutsches Wörterbuch.

Pauls Deutsches Wörterbuch kann als eine Ergänzung zu Kluges Etymologischem Wörterbuch angesehen werden. Dafs es eine würdige Ergänzung werden würde, war bei dem Verfasser der Principien der Sprachgeschichte nicht zweifelhaft. In derselben Mustergültigkeit und allseitigen Beherrschung des Stoffes, mit der Kluge uns den äufseren Entwickelungsgang der Wörter ihrem Ursprung, ihrer Urform und lautlichen Weiterentwickelung nach aufweist, führt uns Paul die innere, geistige Seite der Entwickelungsgeschichte der Wörter vor, soweit sie für den Gebildeten der Erklärung bedarf. Heyne, dessen Wörterbuch etwa

eine Mittelstellung zwischen dem Kluges und dem Pauls einnimmt, berücksichtigt weit mehr die älteren Sprachstufen und die Etymologie; er giebt viel mehr Belege und Citate auch aus der neueren Zeit, ganz abgesehen von denen aus alter Zeit, die bei Paul ganz fehlen. Doch klar hat Paul bei aller Knappheit die Abweichungen des heutigen Sprachgebrauchs von dem der Klassiker des achtzehnten Jahrh. und gar Luthers hervorgehoben, und die landschaftlichen Verschiedenheiten im heutigen Sprachgebrauch treten so deutlich hervor, wie man es nur wünschen kann. Der Hauptvorzug des Werkes, durch den es alle seine Vorgänger überragt, besteht aber in der straffen Klarheit, mit der die einzelnen Bedeutungen der Wörter abgegrenzt, und in der logischen Strenge, mit der die einzelnen Bedeutungen auseinander entwickelt sind. Und hier ist noch wieder besonders die liebevolle Behandlung hervorzuheben, die den kleinsten und unscheinbarsten Wörtchen und Bestandteilen unserer Sprache zu Teil geworden ist. Die ganz eigene Art und Weise, in der Paul Vorsilben wie be-, ent-, er-, Formwörter und Fürwörter wie *an, auf, aus, es, das, dafs* alle behandelt, verdient die gröfste Bewunderung. Wer könnte ahnen, dafs sich unter diesen und ähnlichen Wörtern ein gut Stück nhd. Syntax unter oft eigenartiger Behandlung vorfindet?

Dafs auch die formelhaften und traditionellen Wendungen und die sprichwörtlichen Redensarten unserer Sprache, in denen ja oft verdunkelte Ausdrücke vorkommen, berücksichtigt werden, ist selbstverständlich. Doch werden sie meistens nur ihrer jetzigen Bedeutung nach erklärt. Hier würde wohl mancher eine gröfsere Berücksichtigung des kulturhistorischen Untergrundes wünschen, dem sie ihre Entstehung verdanken. Für solche Ausdrücke wird man sich oft weiteren Rats bei Borchardt-Wustmann, Die sprichwörtlichen Redensarten im deutschen Volksmunde (Leipzig 1894), erholen müssen.

Da Paul ein Hauptgewicht auf die Klarstellung der Bedeutungsentwickelungen legt, so hätte man vielleicht erwarten können, in einer Einleitung eine Lehre vom Bedeutungswandel oder doch die Darstellung der Haupttypen des Bedeutungswandels zu finden, auf die dann bei den einzelnen Wörtern hätte verwiesen werden können. Wörter wie *begreifen, erfassen, behalten, vorstellen, entdecken, erfahren* und Hunderte ähnlicher weisen alle dieselbe Bedeutungsentwickelung auf: eine sinnliche Anschauung ist der geistigen voraufgegangen. Alle Sprachen sind reich an Wörtern mit gleichem Entwickelungsgange. Das hängt mit der Entwickelungsgeschichte der Menschheit überhaupt zusammen. Zunächst wurden Gegenstände und Vorgänge der Körper- und Sinnenwelt benannt, dann erst, im Zusammenhang mit zunehmender Erstarkung des geistigen Lebens, sind Lautbilder für körperliche Zustände und Vorgänge auch für geistige verwandt worden. Eine andere Art des Bedeutungswandels hängt mit dem Wandel der sittlichen Anschauungen im Laufe der Jahrhunderte zusammen (fromm). Wieder anders liegt die Sache, wo es sich um Verengung und Erweiterung des früheren Begriffes handelt. Es wandelt sich das Wort nach dem Gefühlswert wie nach dem

begrifflichen Inhalt. Aber das weifs Paul ja alles selbst auch und besser, und er wird seine guten Gründe gehabt haben, warum er es nicht zur Sprache gebracht hat. Wir freuen uns ungeteilt des Deutschen Wörterbuches von Paul und sind überzeugt, dafs es zu den Büchern gehören wird, um die das Ausland uns beneiden wird. Eine Reihe von Bemerkungen zu einzelnen Wörtern hätte ich wohl noch zu machen; aber ich will mir das auf eine spätere Gelegenheit und auf die Zeit aufsparen, wo das ganze Werk vorliegt.

Friedenau. E. Mackel.

Geschichte der Isländischen Dichtung der Neuzeit (1800 bis 1900) von M. phil. Carl Küchler. I. Heft: Novellistik. Leipzig, Hermann Haacke, 1896. VI, 85 S. 8. M. 2,40.

Der Verfasser dieser Arbeit hat sich schon durch Übertragung auserlesener Denkmäler um das Bekanntwerden der neuisländischen Litteratur bemüht. Gestützt auf eine grofse Belesenheit, auch in den isländischen Wochenblättern, führt er uns hier durch die Prosaerzählungen Islands seit Jónas Hallgrímsson. Er befolgt den Grundsatz, auch minderwertige und völlig unbedeutende Produkte zu erwähnen: die Isländer zeigen sich davon nicht sonderlich erbaut, da sie fürchten, dafs das wirklich Gute durch diese Nachbarschaft herabgedrückt werde (s. F. Jónsson in der Zschr. Eimreidin 2, 234 f.). Doch hat sich Küchler bestrebt, sein Lob nicht gleich reichlich nach allen Seiten hin zu spenden. Und da die Schrift als eine — sagen wir vorläufige Umschau über die litterarische Produktion Islands aufzunehmen ist, möchte ich die relative Vollständigkeit des Stoffes nicht tadeln. Ein zweites Heft soll das Stiefkind der isländischen Litteratur, das Drama, ein drittes die reich entwickelte Lyrik behandeln.

Es ist eigentümlich, dafs die alte Saga, die doch von dem heutigen Isländer so liebevoll gehegt wird, die neuere Erzählungskunst der Insel so wenig bestimmt hat. Einzelne Wendungen der Sagaprosa sind in recht grofser Zahl von den Neueren aufgegriffen worden. Aber ein 'jetzt geht es mit zwei Erzählungen vorwärts', ein 'da ist die Geschichte nun anzugreifen' machen noch nicht die Behandlungsart aus. Mir ist kein Versuch bekannt, mit den Stilmitteln der Islendingasaga ein modernes Problem zu bewältigen. Jón Thoroddsens Werke tragen gewifs den Stempel echtesten Isländertums — aber kaum dafs da und dort eine halbe Seite begegnete, wobei man sich sagte: so ungefähr würde das ein alter Erzähler angefafst haben. Auch die historischen Romane der Isländer, soweit ich sie kenne, erinnern nur in Einzelheiten an jene alte Darstellungsweise. Küchler hat sich nicht die Aufgabe gestellt, über diese und andere Stilfragen zu belehren. Das ethische Element — im weitesten Sinne — liegt ihm mehr am Herzen. Er fafst sein Werturteil über die einzelnen Stücke in Worte, denen mehr Greifbarkeit zu wünschen wäre. Inwieweit seine ästhetische Kritik auf Zustimmung der Leser rech-

nen darf, wäre voreilig zu entscheiden. Nur den einen Punkt möchte ich berühren: wie Küchler in dem Schlufsworte von der 'Einfachheit' der isländischen 'Naturkinder' in ausgeprägt Rousseauschen Tönen redet, so teilt er auch den Schriftwerken das Prädikat 'schlicht' viel zu freigebig aus. Wenn von der Kunst Gestur Pálssons die Rede ist, würde ich das Wort 'schlicht' nicht in den Mund nehmen. Die Art, wie dieser Autor die Heuchelei seiner Figuren, nicht vor den Mitmenschen, sondern vor dem eigenen Inneren, anschaulich und oft glaubhaft zur Darstellung bringt, — das ist höchst verfeinerte Kunst und steht an Mannigfaltigkeit und Gebrochenheit der Farben meines Erachtens noch über Ibsen.

Als Wegweiser durch ein wenig bekanntes, kaum bearbeitetes Gebiet hatte Küchler keinen leichten Stand. Seine Schrift wird durch die fleifsig gesammelten Nachweise den Freund der Isländer zu Dank verpflichten und durch den gemütwarmen Ton, so hoffen wir, dem merkwürdigen Volke neue Freunde gewinnen.

Berlin. A. Heusler.

Hartmann von Aue: Iwein, der Ritter mit dem Löwen. Herausgegeben von Emil Henrici. II. Teil. (Germanistische Handbibliothek, begründet von Julius Zacher. VIII.) Halle a. S., Buchhandlung des Waisenhauses, 1893. S. XXXIX u. 389—526.

Der zweite Teil von Henricis Iwein bringt eine Einleitung, Anmerkungen, Parallelstellen und ein Namenverzeichnis. In der ersten werden die Fragen, die sich auf den Stoff der Fabel und ihre Bearbeitungen beziehen, behandelt, die Verbreitung und Benutzung des deutschen Gedichtes besprochen, die Handschriften und ihr Verhältnis zueinander, der Versbau, die Ausgaben von Hartmanns Iwein und die zu ihm gehörige Litteratur. Indem ich an die Bemerkungen anknüpfe, die ich im LXXXVIII. Bande dieser Zeitschrift S. 81 ff. zum ersten Teil der vorliegenden Edition gemacht habe, gehe ich zunächst auf die Benutzung der Handschriften ein.

Henrici hat ihre hauptsächlichsten Übereinstimmungen und Abweichungen in übersichtlicher Weise zusammengestellt. Dabei ergiebt sich ihm wie Lachmann, dafs A mit keiner anderen Hs. entschieden verwandt ist und dafs ihr Text dem Werke Hartmanns seinem Wortlaut nach näher steht, als alle übrigen Hss. Das aber will Henrici Lachmann nicht zugeben, dafs A niemals Veränderungen, die erkennbar absichtlich sind, mit einer anderen gemein habe. Er behauptet, Lachmann habe wissen können, dafs schon die Zusammenziehung 3945—47 eine absichtliche Änderung sei, und solcher gebe es mehr, z. B. 1686. Die Absicht der Änderung steht aber an der ersten Stelle keineswegs fest, sondern die Zusammenziehung kann sehr wohl dadurch zu stande gekommen sein, dafs von dem *im* in 3945 auf das *im* in 3947 übergesprungen ward. In 1686 würde Lachmann wahrscheinlich der Lesart von A gefolgt sein,

wenn er gewufst hätte, dafs es durch p (z) unterstützt wird; p z waren ihm aber noch unbekannt. Denn eher haben die anderen Hss. den ihnen anstöfsigen Text

zwâre got der hât an sie geleit
sîne kunst und sîne kraft,
sînen vlîz und sîne meisterschaft
an disen loblîchen lîp

mit den chiastisch geordneten Parallelen *an sie — sîne kraft* und *sînen vlîz — an disen l. lîp* umgeändert, als dafs A p z *an sie* weggelassen haben. Der Herausgeber läfst denn auch trotz diesem Einwande die Autorität von A für den Wortbestand des Textes unangefochten, giebt aber die Wortformen so, wie sie in B stehen. Denn er 'ist zu der Überzeugung gelangt, dafs für die Laut- und Formlehre des Gedichtes nur die Hs. B einen sicheren Anhalt giebt: auf jeden Fall ist, was sie bietet, Sprache der Zeit, der Gegend und der höfischen Gesellschaft gewesen, in welcher der Dichter lebte, für die er schrieb. Auch diese Hs. wird manche Schreibergewohnheit enthalten, welche dem Dichter fremd war; aber es ist schwierig, dies festzustellen, und bedenklich, etwas anderes dafür zu setzen, was doch wahrscheinlich nicht richtiger ist' (S. XXXIII f.). Mit dem Bekenntnis dieser Überzeugung müssen wir uns begnügen: nirgends wird uns mitgeteilt, worauf sie sich gründet, nirgends wird uns ihre Richtigkeit bewiesen. Im Gegenteil, S. XXXV, Anm. 4, wo Henrici sagt, B rede des Dichters Sprache, stützt er das nur durch eine Hindeutung auf die eben mitgeteilten Worte. Ist aber B so wertvoll und es so gefährlich, an seinen Sprachformen zu rütteln, wie durfte Henrici dann wagen, dennoch in gewissen Schreibungen durchweg diese Hs. zu verlassen, und wie will er begründen, dafs zwar ihm diese Normalisierungen, aber Lachmann nicht dieselben und noch etliche andere zugestanden werden können? Mit Selbstbekenntnissen ist es nicht gethan, sondern hier war durch eingehende Untersuchung der gesamten Hartmannschen Werke zu zeigen, wie Hartmann gesprochen, und wie er seine Verse gebaut hat. Weil ich gesagt habe, dafs bei jeder Dichtung Wortformen und Metrik in Wechselbeziehung stehen, dafs man die einen mit Rücksicht auf die andere wähle und umgekehrt nach dem von der Metrik gewonnenen Bilde zum Teil die Sprachform sich gestalten müsse, vergleicht Henrici mich mit dem Baugenie in Swifts Laputa, welches vom Dache anfing, um beim Fundament zu enden, und mit Münchhausen, der sich und sein Rofs am eigenen Zopf aus dem Sumpfe zog, sich selbst mit Archimedes, der erst dann etwas bewegen wollte, wenn er selber fest stand. Aber er denkt nicht daran, dafs es ihm auch in anderer Hinsicht wie Archimedes geht, nämlich insofern, als er den festen Punkt, worauf er stehen könnte, auch noch nicht besitzt. Dafs der Philolog sich bei allen textkritischen Untersuchungen einigermafsen im Kreise bewegt, ist eine Thatsache, die wir nicht erst durch Henrici zu lernen brauchen, eine Schwäche, die wir mit allen teilen, die auf irgend einem

Gebiet über die Feststellung des Vorhandenen hinaus zu einer Erklärung schreiten. Dafs wir dabei fehlgehen können, darf uns, wenn es überhaupt einen Fortschritt in der Wissenschaft geben soll, nicht dazu bewegen, uns mit der gläubigen, nach einer Erklärung und Begründung nicht fragenden Hinnahme der Thatsachen zu begnügen, um so weniger, wenn uns so reiche Mittel der Kontrole zu Gebote stehen, wie bei Hartmanns Sprache und Metrik, der doch noch einige Verse mehr gedichtet hat, als der Iwein enthält. Was Henrici verlangt, schon nicht mehr vorsichtig, sondern furchtsam, hält uns bei den Anfängen der Editionsthätigkeit zurück: wir sollen bei der *recensio* Halt machen und auf die *emendatio* zum gröfsten Teil verzichten. Die Hs. B gewährt wirklich kein Musterbild weder der Hartmannschen Sprache noch der allgemeinen Litteratursprache seiner Zeit, sondern führt gewisse Schreibgewohnheiten gerade so starr durch, wie ein moderner Normalisierer, und man könnte genug Hss. nennen, die ein weit reineres Litteraturdeutsch enthalten, das den Ansprüchen eines glatten und gefälligen Versbaues ungleich besser genügt. Würde ich aber solche nachweisen, so würde mir Henrici wahrscheinlich entgegenhalten, was er S. 439 sagt: diese Hss. hätten den Text selbst schon nach metrischen Grillen behandelt. Diese Grillen können kaum sonderbarer sein als die, welche Henrici vor uns aufhüpfen läfst, wenn er S. XXXV den Vers *sone tríuwet ich mich ánders níht erwérn* so zerlegt, dafs *mich ánders* einen 'Takt' bildet, entsprechend *sone möhte | niht lébendes | drûz | komen* und *eine schœne | vrouwen | und ein ríchez | lant* taktiert, als ob auch im Inneren eines Verses Auftakte vorkommen könnten und nicht jeder Takt mit dem guten Taktteil beginnen müfste. Überschlägt man alle diese Dinge, so wird man um so lebhafter wünschen, dafs der Verf. seine Vorgänger mit Gründen, und nicht blofs mit Verdikten bekämpfe. Ich bin wahrhaftig kein blinder Nachbeter Lachmanns, aber seine wohl fundierten und überlegten Anmerkungen kurzer Hand dadurch beiseite zu schieben, dafs man sie in eckige Klammern setzt — die sprachlichen und metrischen sämtlich! —, weil man für ihre Richtigkeit 'keine Gewähr leisten will' (S. XXXIX), das scheint mir nicht auf einer richtigen Abschätzung der Lachmannschen und der eigenen Leistungen zu beruhen.

In den erklärenden Anmerkungen ist Henrici hin und wieder über Benecke, Bech u. s. w. hinausgelangt, mitunter aber auch hinter ihnen zurückgeblieben, wo er Besseres zu geben glaubt. Seinen Übersetzungen fehlt es öfters an Schärfe und an der Wortwahl, die sich bemüht, dem mhd. Ausdruck möglichst nahe zu kommen und seine Grundanschauung wiederzuspiegeln. So gleich in den ersten Versen:

Swer an rehte güete
wendet sîn gemüete,
dem volget sælde und êre.

Benecke übersetzt: 'Wer mit ganzer Kraft der Seele nach dem trachtet, was wahrhaftig gut ist, dem folgt Glück und Ehre', Henrici: 'Wer irgend

auf wirkliche Tüchtigkeit seinen Sinn lenkt, dem wenden sich Glück und Ehre zu.' 'Irgend' ist unnötig, *güete* nicht 'Tüchtigkeit' (das ist *tugent*), sondern allenfalls 'Vortrefflichkeit', und *volgen* nicht 'sich zuwenden'. *Des gît gewisse lêre* 'davon giebt einen sicheren Beweis' — lieber 'dafür' und 'Beispiel':

gelebt alsô schône,
daz er der êren krône
dô truoc . . .

Henrici: 'Auf so geziemende Weise gelebt, dafs er des Ruhmes Kranz damals trug.' Ich würde lieber sagen: 'Ein so untadeliges Leben geführt.' *êren* aber darf man nicht anders übersetzen als *êre* V. 3, worauf es sich deutlich genug bezieht. Auch der Zusammenhang zwischen *name* in V. 11 und *name* in V. 17 ist Henrici entgangen, denn das erste giebt er durch 'Name', das zweite durch 'Andenken' wieder. Solche beabsichtigten Feinheiten des Stiles darf man doch nicht auslöschen, wenn man dem Dichter gerecht werden und Anderen zu seinem Verständnis verhelfen will. 33 *zeinen pfingesten geleit* 'auf ein Pfingsten verlegt', 37 *deheine schœner nie gewan* 'ein schöneres (Fest) je erlangte'. Das ist kein Nhd.; etwa 'einstmals auf Pfingsten gelegt' und 'ihm je gelang'.

54 *ichn wolde dô niht sîn gewesn,*
daz ich nû niht enwære,
dâ uns noch mit ir mære
sô rehte wol wesn sol:
dâ tâten in diu were vil wol.

Henrici: 'Ich hätte damals nicht gelebt haben mögen, vorausgesetzt dafs ich jetzt nicht lebte, dort wo uns noch bei der Erzählung von ihnen so recht wohl zu Mute sein soll, dort bereitete ihnen die Wirklichkeit grofses Vergnügen.' Diese Übersetzung entspricht erstens nicht Henricis eigener Interpunktion und zweitens scheint sie mir keinen genügenden Sinn zu ergeben. Schon Benecke hat sich nicht darüber geäufsert, worauf die beiden *dâ* deuten sollen; man kann nicht wohl an das Herz denken und unmöglich an eine Übereinstimmung des Ortes. Das erste *dâ* mufs also die Stelle meinen, wo Hartmann sein *mære* erzählt, und das zweite kann kein Correlativum dazu sein, sondern nur eine leichte Satzeinleitung, wie wir sie häufig im Anfang von Antworten oder erklärenden Sätzen finden (Benecke zu 490, Mhd. Wb. 1, 305[a]). *mære* und *were* bilden natürliche Gegensätze. 537 spricht Kalogreant minder bescheiden, als Henrici meint: *danne ich sî* heifst nicht 'als ich vielleicht bin', sondern geradezu 'als ich bin'. 790 giebt Pauls Lesart *in dem laster unde ich wart gesehen* einen sehr guten Sinn: 'Meine Aufnahme wäre auch gut genug gewesen für den Fall, dafs mir damals die Ehre (des Sieges) zu teil geworden wäre, als man mich in der Schande sah.' Hiefs es ursprünglich *mir dô êre geschehen*? Vgl. die Lesarten von A D b. 1085 *sweder ros oder man* nicht 'welcher von beiden auch, Mann oder Rofs', weil sonst *swederz* stehen müfste, gerade so wie 1087 *daz*, sondern *sweder — oder*

gehören zusammen: 'wenn entweder — oder'. Vgl. Erec 721 *sweder man oder wîp. getrat ûz der rehten stat* übersetze ich 'neben die richtige Stelle trat'. 1098 *er meistert ez dar* 'er hatte diese Einrichtung dahin machen lassen'. Lieber 'er hatte dies sein Kunstwerk (das liegt in *meister*) dort anbringen lassen'. 1190 ff. hat Benecke im ganzen richtig aufgefafst. Sie war unhöfisch gewesen und hatte dadurch offen hingelegt *(ûf geleit)*, d. h. deutlich zu erkennen gegeben, dafs u. s. w. Vgl. DWb. 1, 683 ff., Schweiz. Idiot. 3, 1178 f. *hête* ist Indikativ. 1191 übersetzt Henrici *wætlich* durch 'vielleicht', während es im Gegenteil 'vermutlich, wahrscheinlich' bedeutet. Er hat es mit dem *lîhte* in Lachmanns Anmerkung zusammengeworfen. 1360 kommen wir mit *an der stunt* 'augenblicklich' ebensogut aus. 1659 empfiehlt der Zusammenhang Lachmanns Lesart *unbescheiden* 'ohne Bescheid, ohne Rat'. 1792 würde Henricis Konjektur *ir diu was sî diu beste* scheitern, wenn *diu* der Gen. Plur. von *diu* 'Dienerin' sein müfste (wofür Henrici es erklärt, indem er zu *diu* setzt '*diuwe* Dienerin n en'), weil dieser *diuwen* lautet. Man kann es aber als Nom. Sing. fassen. Ich bin jedoch von der Notwendigkeit der Änderung noch nicht überzeugt. 1839 begegnet endlich die richtige Namensform *Füetrer*, während in der Einleitung durchweg *Fürtrer* steht. 2332 besagt doch wohl 'Ich will euch keine *nôt* mehr zufügen, euch nicht mehr in Bedrängnis bringen'. 2842 giebt Henrici *geringen* durch 'Herr werden' wieder. Man scheint es allgemein bisher als starkes Verbum aufgefafst zu haben, allein ich glaube vielmehr, dafs es das ahd. *garingjan* zu *ringi* 'leicht' ist und möchte die Stelle wiedergeben: 'wenn ich für den Haushalt eine Erleichterung schaffen könnte.' Vgl. 4264 *geringet wart ir swære*. Zum Dat. s. Gram. 4, 687 f. und 702. — 3372 braucht *jehen* nicht mit 'erzählen' übersetzt zu werden, sondern bedeutet einfach 'behaupten'. Die Änderungen der Hss. werden doch wohl auf dem allmählichen Absterben dieses Wortes beruhen. 3861 hält Henrici für möglich, *dahter* als Präteritum von *decken* zu nehmen und dies mit 'er that Ritterschaft' zu übersetzen. Diese erstaunliche Erklärung beruht auf Lexer 1, 413, wo man findet '*mit schilden decken = ritterschaft tuon* MS.', entnommen aus dem Mhd. Wb. 1, 294 f. Ich bergreife nicht, wie man eine Übersetzung, die allenfalls zur Erläuterung einer einzelnen Stelle dienen mag, ohne weiteres verallgemeinern kann. Im Grunde heifst *decken* überall 'bedecken', und diese Grundbedeutung mufs in allen Anwendungen des Wortes möglich sein, wie man es auch an der oder jener Stelle übersetze. Wollte man es nun hier als 'sich decken' nehmen, so wäre das unmöglich, weil Iwein sich gar nicht gegen einen Angriff schützt, sondern selber angreift. Die Konjektur zu 3944 ist indiskutabel und die zu 3950 nicht viel besser. Wo sagt denn Hartmann, dafs der Löwe schwankt, wie er Iweins Zustand auffassen soll? 4186 haben wir wieder eine unbegreifliche und unerlaubte Interpretation, abermals mit Berufung auf Lexer und eine einzelne Stelle: *hulde* 'Dienstbarkeit'. Hätte Henrici doch lieber beibehalten, was Benecke über das Wort schreibt! Die Erörterungen zu 4228 ff. gehen ganz in die Irre. Iwein sagt aufs deutlichste, dafs

er vor Laudines Augen sich den Tod geben will; mithin kann er unmöglich meinen, dafs er sich in irgend einem anderen Kampfe von einem anderen umbringen lassen wolle. Mag der Selbstmord noch so sehr der ritterlichen Moral widersprechen, so ist ja Iwein verzweifelt und sinnlos: 4244 *daz ich lîp und den sin vor leide verlorn hân.* 4242 *weiz* bezieht sich auf *wizze* 4239; es ist ebenso futurisch wie *bevindet* 4243 und von beiden hängt der indirekte Fragesatz mit dem folgenden Objektsatz ab.

4315 *sî sprach 'lieber herre,*
sô stüende: iuch alze verre
ze wâgen ein alsô vorder lîp!
umbe ein alsus armez wîp.
mir wære der rede gar ze vil . . .

Dazu bemerkt Henrici: 'Der Nominativ *ein lîp* ist zu stark bezeugt und zu schwer erklärlich, um ihn als Fehler zu betrachten; der Gedanke wird klarer, wenn man Kolon nach *stüende* und Ausrufungszeichen nach *lîp* setzt: dann ist *ein lîp* Apposition zu einem aus *iuch* zu ergänzenden *ir,* dem das folgende *mir* betont gegenübersteht. Der Accusativ in den übrigen Hss. hat keine Schwierigkeit.' Dies zu verstehen ist mir nicht gegeben, und Henrici selbst hat seine verblüffende Interpunktion erst nachträglich gefunden. Interpungiert man, wie im Text steht und wie es die Worte verlangen, ohne das sonderbare Kolon, so ist der Nom. ebenfalls begreiflich, sobald man *ze wâgen* passivisch nimmt; vgl. Gram. 4, 60 ff. — 4330 erklärt Bech besser als Henrici. *ditz* besagt natürlich: hier, wo drei gegen einen kämpfen. 4349. 50 irrt Henrici wieder. Ihre Ehre und ihr Vorteil galten Lunete nichts, wenn sie nur durch Iweins Leben erkauft werden konnten. 4366. 67 ist der Wirt allein erwähnt, weil ihn der Anblick zumeist angeht.

4474 *zwâre ê verliuse ich*
daz guot und wâge den lîp

soll heifsen: 'Eher gebe ich mein Eigentum auf und werde ein Abenteuer suchender Ritter.' Das hat wohl auch noch niemand aus diesen beiden alltäglichen Wendungen herausgelesen! 4795 konjiziert Henrici das einmal belegte und ihm nicht verständliche Wort *suochzît* in den Text hinein und sagt dann: 'Dafs es eine Tageszeit angiebt, ist allerdings sicher, aber nicht welche und woher es stammt. Vielleicht ist es ein Jägerausdruck.' Dann bezeichnete es ganz bestimmt keine Tageszeit, denn das Suchen mit Hunden ist doch nicht auf bestimmte Stunden beschränkt. 'Zeit des Aufsuchens, Besuchens' liegt näher und die Worte *kumt er uns vruo ze suochzît* könnten wohl heifsen: 'Kommt er früh zu uns, während der für seinen Besuch festgesetzten Zeit, früh an dem Tage der Heimsuchung und des Kampfes.' 4879 ff. verstehe ich: 'Wenn ich beides auszuführen im stande wäre oder beides zu unterlassen oder wenigstens eins von beiden (nämlich zu unterlassen), dann wäre meine Bedrängnis gering.' Dafs heifst: wenn ich mit beiden Angelegenheiten nichts zu thun

hätte oder nur mit einer von ihnen. Henrici macht erst wieder durch seine gesuchte Interpunktion den klaren Gedanken dunkel. 5137 *mugen sî mirz an erstrîten* 'können sie es durchsetzen'. Ich denke 'vermögen sie es mir im Kampf abzuringen'. 5814 noch eine Konjektur, an die der Verf. — mit Recht! — selbst nicht glaubt. Dagegen nehme ich 6611 sein *unüberwunden* an. Ich habe es auch selbst schon in den GGA. 1884, S. 436 vorgeschlagen. Sollte es 7388 nicht heifsen können

sô sich der tac üebet
manheit unde wâfen

die beiden Substantiva als Gen. zu *üeben* konstruiert? Einen Beleg für diese Konstruktion habe ich freilich nicht, sie läfst sich aber im Hinblick auf *pflegen* und *walten* begreifen.

Soll ich ein Gesamturteil über Henricis Werk aussprechen, so sage ich: sein Apparat ist unentbehrlich, dankenswert und belehrend die zahlreichen Parallelen zum Text. Dieser und die Erläuterungen fördern zwar hin und wieder, doch möchte ich keinem Lernenden raten, Beneckes und Lachmanns Anmerkungen für die neuen hinzugeben und in den Versen des Schreibers von B Hartmannsche zu sehen. Den ehrlichen Fleifs, der an die Ausgabe gesetzt ward, verkenne ich nicht und bedaure um so mehr, seinen Ergebnissen nicht in weiterem Umfange zustimmen zu können.

Berlin. Max Roediger.

Otto Weddigen, Der deutsche Meistergesang. Mit einer litterargeschichtlichen Einleitung und Auswahl von Probestücken. Berlin 1894.

Solch ein Heft für den Unterricht 'fehlte bisher noch völlig'. Die Einleitung bespricht kurz und klar die Entstehung des bürgerlichen Meistergesanges aus dem ritterlichen Minnegesang, zu dem er erst durch den Übergang in Kreise des bürgerlichen Lebens in Gegensatz trat, hebt seinen deutschen, bürgerlichen, religiösen und sittlichen Charakter, sowie seinen Gegensatz zur Volkspoesie hervor, nennt Städte, Stände, Namen der Schulen und Singer, bespricht ihre Handschriften, Tabulatur, Schulzetel, Einrichtungen und würdigt zuletzt den Wert dieser Erscheinungen mafsvoll als von mehr sittlicher denn poetischer Bedeutung. Nur die Behauptung, dafs die heutigen Gesangvereine die natürlichen Nachfolger des alten Meistersingertums geworden sind (9), dürfte auf Widerspruch stofsen. Der Probestücke sind fünfzehn abgedruckt, darunter mehrere von unbekannten Verfassern, drei von Hans Sachs (nach Gödeke 1870). Die alte Schreibweise der Texte ist meist beibehalten. Anmerkungen sind spärlich unter den Text gedruckt, hochdeutsche Übertragungen stehen zuweilen in Klammern neben dem betreffenden Textworte. Das Ganze ist brauchbar angelegt. Vermifst haben wir einige metrische Aufschlüsse und Beispiele von Reimschemata.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

Arturo Farinelli, Grillparzer und Lope de Vega. Berlin 1894. 333 S.

'Die Geschichte des halbjahrhundertlangen Bündnisses zwischen dem grofsen Österreicher und dem grofsen Spanier mufste einmal geschrieben werden.' Hier liegt sie vor uns, geschrieben mit grofser Wärme, Vollständigkeit und Tiefe, dafs man die Treue, mit der das Verhältnis der beiden Dichter beobachtet und durchgedacht ist, nicht minder bewundert als die Treue, mit der es fünfzig Jahre lang bewahrt und gepflegt wurde. Eine Einleitung überschaut die Kenntnis der Deutschen von Calderon und Lope de Vega. In drei Abschnitten werden dann die Dramen Grillparzers in ihrem Verhältnis zu den Comedias Lopes, ferner Grillparzers Studien über Lope de Vega, endlich die Übereinstimmung und Verschiedenheit in Grillparzers und Lopes dichterischer Individualität besprochen.

Die Charakteristik ist treffend, die der Personen wie die der Dramen. Man begreift das bei einem Kenner wie dieser, der so viel gelesen und gedacht hat. Er citiert etwa ein halbes Hundert Schriften über Grillparzer und fällt über fast alle irgend ein knappes, aber schlagendes Urteil, denkt auch in einer eigenen Arbeit das Verhältnis Grillparzers zu Italien zu behandeln (318). Lope aber kennt er sichtlich sehr genau, ist auch mit einer Arbeit über 'Lope de Vega e l'Italia' (197) beschäftigt, studiert den Einflufs der Italiener auf Spanien und schreibt über 'Scientismo e Gongorismo' (227). Die Arbeit lag also in den richtigen Händen. Das Urteil entspricht dem Wissen des Verfassers. Es ist besonnen und klar, mag er Grillparzers Ausspruch, 'Calderon sei der Schiller, Lope der Goethe der spanischen Litteratur' (27, 247 etc.) einschränken, oder den Vergleich von Grillparzers Bancbanus mit Calderons Don Gutierre ablehnen (82); mag er das Tragische als Grillparzers, das Komische als Lopes Grundzug darstellen (122), oder die extremen Tadel- und Lobsprüche über 'Weh dem, der lügt' auf ihr richtiges Mafs zurückführen (125); mag er die Grillparzersche Vorstellung, Lope übertreffe 'an Reichtum und Fülle der Gedanken und wahrhaft grofsen, dramatischen Momenten' auch Shakspere, mit Entschiedenheit übertrieben nennen (252), oder Freybes Nachweis, dafs die ganze Dichtung Grillparzers auf rein christlicher Offenbarung beruhe, als eine 'tendenziös zugespitzte Auslegung' mit leisem Spotte zurückweisen (311); mag er den Haman als 'österreichisches Faktotum und Premierminister aus Kaiser Franz' II. schönen Tagen' charakterisieren (184), oder endlich das Jahr 1824 in geschickter Zusammenstellung als den Zeitraum hinstellen (59), in dem Malsburgs Lope-Übersetzung, Goethes erste Kunde von Lopes Genialität, Grillparzers innigere Verbindung mit Lope zusammenfallen (59). Für besonders geschickt und zutreffend halten wir die Abschnitte über die Stellung der Romantiker zu Calderon und über die Verwandtschaft des Wesens in Lopes und Grillparzers Naturen.

Natürlich hindert das nicht, dafs wir mit einigen Urteilen nicht übereinstimmen; freilich treffen sie meist weniger Bedeutendes. Solche Sätze

sind die folgenden. Den Sinnenreiz der Sprache, die leidenschaftliche Glut und Energie des Ausdrucks in der 'Ahnfrau' möchte kaum ein Dichter Italiens oder Spaniens zu erreichen im stande sein (43). Die beste Tragödie der Liebe ist 'Des Meeres und der Liebe Wellen', ein Stück, so knapp und prägnant in den allgemeinen Umrissen, so fein und zart im inneren Aufbau, dafs es wohl ohne Scheu den Vergleich mit 'Romeo und Julia' auszuhalten vermag (89). Lanner- und Straufs-Walzer geben charakteristisch treu das wehmütige und dämmerhafte Schwanken der Stimmungen wieder (104). Raimund ist eine wahrhaft geniale Natur (108). Guttenbruns Behauptung, Grillparzer habe stets ausgeprägt charakteristische Frauennaturen geliebt, die 'seinem stoffumbildenden Dichtersinn Nahrung gaben', soll ein Unrecht gegen den Dichter bedeuten, da sie seine Liebe zu einer 'psychologischen Spekulation' mache (314).

Auffallend ist, dafs Eichendorffs Studium und Übersetzungen Calderons nirgends genannt sind. — Dorers ebenfalls nicht genannte Schrift über die Lope de Vega-Litteratur in Deutschland (Zürich 1885) haben wir selbst nicht gesehen. — Zu der Neigung der Romantik, Traum und Leben zu verwechseln, auf den Traum besonders Gewicht zu legen (108), würden Grillparzers Tagebuchblätter wie Eichendorffs Gedichte interessante Belege bieten. — Hero und Leander erwähnt Lope beispielsweise auch in der 'Sklavin ihres Geliebten' (I 14). — Ein störender Schreibfehler ist stehen geblieben: Reflektion (222).

Wer den Einflufs Lopes nicht beachtet, von dem wird das poetische Schaffen Grillparzers 'gänzlich mifsverstanden' (59). Das ist sehr richtig. Darum war Farinellis Buch nötig. Er leistet seine Aufgabe tüchtig und bietet viel zu reichen Stoff, als dafs ein Auszug daraus an dieser Stelle möglich wäre.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

R. Töppen, Chronik der vier Orden von Jerusalem. Wissenschaftliche Beilage zum Programm des Königlichen Gymnasiums zu Marienburg 1895. 103 S. kl. 8⁰. Marienburg, Druck von L. Giesow, 1895.

Die hier von Töppen zum erstenmal abgedruckte Chronik ist nur in einer einzigen Handschrift, der aus dem Anfang des sechzehnten Jahrhunderts stammenden Papierhandschrift Nr. 212 des Centralarchives des deutschen Ordens zu Wien erhalten. Sie enthält gegenwärtig 92 Folioseiten, ist aber am Ende unvollständig, da sie mitten im Satze abbricht. Gewifs fehlt der Schlufs schon seit sehr langer Zeit, da die beiden äufseren Seiten des uneingebundenen Konvoluts sehr verletzt und beschmutzt sind. Nach Wien ist der Codex erst neuerdings gekommen. Er stammt aus Mergentheim, dem alten Sitze des Deutschmeisters, wurde dann nach Aufhebung des deutschen Ordens am Anfang dieses Jahrhunderts nach Stuttgart gebracht und ist von hier im Jahre 1859 nach Wien abgegeben. Diese Angaben stammen aus einem handschriftlichen Bericht von des

Verfassers Vater. Dafs der Wiener Codex nicht die Originalhandschrift des Verfassers ist, sondern eine etwa zwanzig bis dreifsig Jahre jüngere Abschrift, schliefst Töppen aus dem Anfange von c. 78, wo der Abschreiber die zum Verständnis des Satzes unentbehrlichen Worte, 'mit hern Eberhartenn meister in Theutschen landen inn diesem zwytracht', durch das unmittelbar vorhergehende Wort 'zwytracht' verführt, ausgelassen und später am Rande nachgetragen hat. Ebenso sind gegen Ende von c. 29 die nachträglich hinzugefügten Worte 'künfftigen schaden zu verhüten bawten' in keinem Fall zu missen. Im sechzehnten Jahrhundert mufs die Handschrift öfter gelesen sein, wie man aus einer Reihe von Korrekturen und Randbemerkungen ersieht. Weil der Autor beständig Livland und Litauen verwechselt, so hat ein Leser sich die Mühe genommen, diesen Fehler fast an allen Stellen zu bessern. Zwei Notate haben ein besonderes Interesse; sie rühren von dem in der historischen Litteratur Preufsens nicht unbekannten deutschmeisterlichen Sekretär (seit 1513), nachmaligen Kanzler Gregor Spiefs her (zu c. 32 und 41). Seitdem war sie verschollen, bis Dr. Ernst Strehlke, der Mitherausgeber der Scriptores rerum Prussicarum, von ihr Kunde erhielt und sich eine Abschrift verschaffte, die er dann selbst genau durchkollationiert hat. Die von seinem Abschreiber fortgelassenen c. 1—10 fügte er eigenhändig hinzu (1861 oder 1862). Dann sah und beschrieb sie der Vater des Verfassers (M. Töppen) auf seiner Wiener Reise (1864) und stellte (SS. rer. Pr. III. S. 537 Anm. 1) die Benutzung der älteren Hochmeisterchronik (samt der ersten Fortsetzung) fest. Nach Strehlkes Tode gelangte dessen Abschrift 1869 zunächst an die beiden anderen Herausgeber der Scriptores, Th. Hirsch und M. Töppen, und schliefslich an den Verfasser. Im 5. Bande der Scriptores wurde die Chronik nicht abgedruckt, weil mehr der Orden als das Land Preufsen berücksichtigt wird. Den Titel 'Chronik der vier Orden von Jerusalem' gab ihr Strehlke im Anschlufs an das erste Kapitel. Aus ihrer Herkunft, ihrer Sprache und ihrem Inhalt ergiebt sich ohne weiteres, dafs sie in Franken und wahrscheinlich in Mergentheim selbst von einem geistlichen Deutschordensbruder verfafst ist. Als Entstehungszeit nimmt Töppen das letzte Jahrzehnt des fünfzehnten Jahrhunderts an, weil c. 6 vom Papst Innocens VIII., der 1484 bis 1492 regierte, gesagt wird, dafs dieser sich jüngst bemüht habe, den Orden der Chorherren des heiligen Grabes aufzuheben. Zu derselben Zeit entstand am Niederrhein die jüngere Hochmeisterchronik, die ähnlich wie unsere eine ausführliche Vorgeschichte von den alttestamentlichen Vorbildern der Ritterorden bis herab zu den Kreuzzügen darbietet. So finden wir hier eine Geschichte Jerusalems und des heiligen Landes seit Christi Tod und darauf eine Geschichte der beiden anderen in Palästina gestifteten älteren Ritterorden, der Johanniter und Templer.

Was die Quellen des Autors anbetrifft, so citiert er die meisten, aber wir bleiben durchaus im unklaren, wieviel er diesen verdankt. Nach dem einleitenden Kapitel (1) erzählt er die Geschichte der Chorherren

des heiligen Grabes (c. 2—6). Er nennt als Quelle nur ein Buch, Nicena synodus genannt, Töppen weist aber die Benutzung der Chronik des Eusebius-Hieronymus, Anklänge an Wilhelm von Tyrus und vor allem an die Historia Iherosolimitana des Jakob von Vitry nach. Für die Geschichte der Johanniter (c. 7) und der Templer (c. 8—10) benutzt unser Chronist wieder Jakob von Vitry, daneben die Cosmographia des Papstes Pius II.. C. 11—88 behandeln die Geschichte des deutschen Ritterordens, die, soweit die Handschrift reicht, bis in den Anfang des Jahres 1455 hinabgeführt wird. Der Autor nennt als seine Quellen: Dusburg, die Chronik der Preufsen, ferner die Chronik des Ordens und Pius. Nach einer selbständigen Auseinandersetzung über den Titel des Ordens hebt er im Gegensatz zu der Chronik der Preufsen (d. i. die sog. Ältere Hochmeisterchronik) hervor, dafs derselbe nicht vor Accon (Ptolemais), sondern in Jerusalem gegründet sei (nach Jacob von Vitry). Für den Zeitraum von 1190—1326 (c. 12—58) ist seine Hauptquelle Dusburgs Cronica terre Prussie, die er bald wörtlich, bald im Auszug, mitunter auch falsch übersetzt. C. 19 erwähnt er die goldene Bulle Kaiser Friedrichs des Zweiten über die Belehnung des Ordens mit Preufsen nach der Historia de Europa von Äneas Sylvius. C. 22 und 23 schiebt er in die fortlaufende Erzählung ein Verzeichnis der Hochmeister bis auf Ludwig von Erlichshausen und der Landmeister bis 1309 ein, das er sich für die Zeit bis 1330 aus Dusburg und für die Zeit von 1330 bis 1451 aus der Älteren Hochmeisterchronik zusammengesucht hat. C. 24 und 25 enthalten eine Beschreibung Preufsens nach Dusburg und Aneas Sylvius, c. 31 von Livland und c. 47 von Litauen nach Äneas Sylvius. Der Abschnitt über Livland zur Zeit der Meister Andreas von Steierland und Werner (c. 39 und 40) stammt aus der Älteren Hochmeisterchronik; eine Notiz (c. 45) ist aus dem Canonicus Sambiensis geschöpft,[1] die Geschichte von der Nonne (c. 58) wieder aus der Älteren Hochmeisterchronik. Die Kämpfe des Jahres 1330 im Kulmerland und Cujavien (c. 59) sind wieder dem Canonicus Sambiensis und der Älteren Hochmeisterchronik entlehnt, aber für Gedimins Tod, den Einfall seines Sohnes Orman in Masovien 1338 und die Kämpfe Dusmers bei Ragnit 1338 (c. 60—61) reichen unsere. Quellen nicht aus. Der Bericht über die Schlacht an der Strebe (c. 62) stammt aus dem sogen. Albertus Argentinensis. Für die Zeit von 1351—1455 (c. 63—88) ist die Chronik der Preufsen d. h. die Ältere Hochmeisterchronik nebst ihrer ersten Fortsetzung Hauptquelle. Nebenher wird c. 54 und 67 über Jagel und seine Familie, c. 70 über die Schlacht bei Tannenberg, c. 71 über die darauf folgende Belagerung Marienburgs und den Friedensschlufs, c. 78 wegen des Projektes eines Landesrates und c. 83 wegen einer Zahlangabe Äneas Sylvius benutzt. Den Verhandlungen vor dem Konzil zu Kostnitz (c. 72 und 73) liegen Aktenstücke zu Grunde, die bisher nicht gedruckt sind. Der Verfasser kommt zu

[1] Jedenfalls aber nur indirekt, da dieser nur in einer einzigen Handschrift überliefert ist, die nie über Preufsen hinaus bekannt geworden ist.

dem Schlufs, dafs der Autor der Chronik für den gröfsten Zeitraum die besten Quellen getroffen hat. Besonders anerkennenswert ist es, dafs er Dusburg heranzieht, der durch Jeroschins Reimchronik fast vollständig verdrängt war. Für die Glanzzeit des Ordens (1330—1410) sind seine Nachrichten allerdings überaus dürftig, weil ihm Wigand von Marburg und Johann von Posilge unbekannt geblieben sind.

Doberan i. M. O. Glöde.

1. Die deutschen Klassiker, erläutert und gewürdigt für höhere Lehranstalten sowie zum Selbststudium von E. Kuenen und M. Evers. Bd. 1: Schillers Wilhelm Tell, von Kuenen; 1895. Bd. 11: Goethes Egmont, von Fr. Vollmer; 1895. — 2. W. Buchner, Schulausgabe des Egmont. Essen 1894.

Kuenens Tell enthält eine Entwickelung der Handlung, einen Überblick über Handlung und Charaktere, Bemerkungen über Entstehung und Quelle des Dramas, Zeit und Ort der Handlung, Geschichte und Sage in den dargestellten Ereignissen, endlich Sentenzen, Erläuterungen und eine Karte. Weder der Stil noch der Inhalt befriedigt. Der Stil ist bei einer solchen Arbeit wichtig, da sie für Schulen bestimmt ist. Hier aber ist er reich an Fehlern, welche Schüler erst lernen sollen zu vermeiden. Langer oder ungeschickter Satzbau (S. 1 'Die poetische Lektüre'; S. 2 'Das Drama'; S. 8 'Es kann'), ungenaue Tempora (S. 6 'machen werden'; S. 38 'hätte'), überflüssige Fremdwörter (statarisch 7; Accente 18; imposant 20, 68, 69; Finale 26; Tableau 39; Initiative 52; turbulent 62; Applaus 75), Wiederholung derselben Ausdrücke in kurzen Zwischenräumen ('fällt zusammen' zweimal in einem Satze 10; 'lieblich' viermal auf zwei Seiten 10 f.; 'natürlichster' dreimal auf einer Seite 11; 'glücklich' viermal auf einer Seite 13) stören beim Lesen. Sonderbare Ausdrucksweisen fallen auf, wie: 'Bereich des Kreises' (5); 'Liebe einer Schweizerin' (st. 'zu e. Schw.' 9); 'Tells Mifshandlung fällt zusammen mit der der übrigen Landesbewohner' (10); der Vögte 'Geiz' (st. 'Habgier' 14); 'er ist der einzige im Bunde, der allein thatkräftig handelt' (55); 'die Erzählung Tschudis ist der Betonung wegen (?), die angedeutet ist, sehr zu empfehlen' (84). Die '33' Männer des Rütlibundes in Ziffern (22) wie der Beginn eines mit Stauffacher überschriebenen Absatzes durch das Pronomen 'Er' (52) würden in Schüleraufsätzen als Unarten gerügt werden. Auch der Inhalt leidet an ganz gewöhnlichen Mängeln. Eine Inhaltsangabe sei sachlich und knapp; hier reicht sie von Seite 10 bis 42 und ist durchsetzt mit Urteilen über 'glückliche' Personen, 'reizende' Bilder, 'idyllisches Glück, 'harmloses' Volk, ferner mit Lobsprüchen auf den Dichter und seine 'imposanten' Scenen, seine 'so herrliche' Kunst, seinen 'mächtig ergreifenden' Ausdruck, endlich mit Vergleichen aus Shakspere und Sophokles; kurz, es fehlt jede objektive, schlichte Inhaltsangabe, deren epischer Stil dem Schüler bekanntlich recht schwer wird. Aus Uhlands Ernst von Schwaben (6) dürfte wohl der Schüler nur lernen,

wie ein Drama nicht sein soll. Wie soll der Fischerknabe beides vereinen, der 'sich singend (!) im Kahne, lauschend (!) dem Murmeln der Wellen' (10) wiegt? Unverständlich ist es, wieso die den See umgebenden Bergriesen die alpartige (!) Bedrückung des Volkes durch die Tyrannen andeuten (25), man müfste denn den 'Alp', der nächtens den Schläfer quält, direkt von den schneebedeckten 'Alpen' beziehen. Was ist ein 'Weg, über den ein dunkles Schicksal brütet' (29)? Von den drei Schlachten bei Morgarten, Laupen und Sempach (34) pafst die bei Laupen nicht hierher, weil da nicht 'der Adel mit dem Bürger' der Schweiz 'vereint die fremden Unterdrücker zurückweisen'. Tells Thatkraft möchte man anders als 'genial' (49. 52) benennen. Der Ausdruck 'stammverwandt' (9. 23. 68) ist zweideutig gebraucht. Gut aber ist die Entwickelung der Handlung dargestellt. Brauchbar ist auch die Charakteristik der Personen, wenn es hier auch zuweilen an Schärfe fehlt.

Vollmers Egmont 'schliefst sich nach Plan und Anlage im allgemeinen an seine Vorgänger in dieser Sammlung an' (5), also auch an Kuenens Tell. Er teilt mit diesem also auch die grofse Länge des 'Ganges der Handlung' (9—50). Im übrigen aber ist die Arbeit erheblich besser. Sie nennt die Quellen (5 f.), giebt eine grofse Fülle wichtiger Notizen in den Anmerkungen unter dem Texte, ist in klarem und einfachem Stil geschrieben, scheidet den Text der Inhaltsangabe des Dramas durch verschiedenen Druck aus, giebt am Schlufs jedes Aktes dessen Inhalt noch einmal in wenigen Zeilen an, bietet zum Vergleich den Text der Quellen, weist oft auf Goethes persönliche Verhältnisse wie auf sein Studium von Shaksperes Julius Cäsar hin, würdigt eingehend die Schillersche Recension, druckt vollständig und hintereinander alle Notizen aus den Tagebüchern und den Briefen an Frau von Stein ab, soweit sie den Egmont betreffen, spart sich am Schlufs die meist recht überflüssigen Anmerkungen. Kurz, die ganze Arbeit ist verständig, durchdacht, brauchbar. — Die Notiz aber, dafs eine Bühnenperson, die einer anderen etwas erzählt, so auch 'den Zuhörern, was geschehen' sei, erzähle (13. 28), gehört ebensowenig in eine Inhaltsangabe, wie die Erwähnung von 'Gesprächen' (15. 16) und 'Worten' (21). Denn Drama heifst 'Handlung'; sein Inhalt ist nicht eine Reihe von Gesprächen, sondern Ereignissen; die Worte sind nur das Mittel, um diese Ereignisse darzustellen; die Personen aber sind die Träger, die treibenden Kräfte der Ereignisse. Jede Inhaltsangabe mufs also zunächst eine schlichte, kurze, sachliche Darstellung des Ganges oder Fortschritts der Handlung bieten. — Das 'der Mob radaut', ist geschmacklos (19). Die Identifizierung von Goethes Begriff des Dämonischen mit des Sokrates δαιμόνιον (71) ist schwerlich begründet.

Buchners Egmont erinnert an G. Böttichers Ausgabe (Velhagen und Klasing). Beide Verfasser geben eine kurze Einführung, die besonders die Geschichte des Egmont wie die des Dramas betrifft. Keiner von beiden druckt die Tagebuchnotizen oder Briefstellen ab. Während aber Bötticher die Schillersche Recension gar nicht nennt, citiert Buchner grofse Stücke daraus. Konsequenterweise lehnt jener 'eine ästhetische

Würdigung des Stückes überhaupt' ab; dieser ist trotz des Abdrucks ästhetischer Urteile nicht geneigt, über gewisse darin berührte ästhetische Fragen sich 'den Kopf zu zerbrechen; das mögen die Kunstrichter unter sich ausmachen'. Bötticher bietet am Schlusse Anmerkungen zum Texte Goethes, Buchner aber nicht.

Berlin. Max C. P. Schmidt.

C. Tardel, Quellen zu Chamissos Gedichten. Wissenschaftliche Beilage zum Programm der städt. Realschule in Graudenz, Ostern 1896. — In Kommission bei Fock, Leipzig. 22 S. M. 0.70.

In sehr verdienstvoller Weise stellt Tardel die Quellen fast aller epischen Gedichte Chamissos unter ausreichender Mitteilung der benutzten Texte mit. Jedesmal werden auch die Neuerungen des Dichters kurz angegeben und erklärt. Auch wird gelegentlich auf andere Bearbeitungen des gleichen Themas verwiesen (für die 'Männer im Zobtenberge' S. 4 hätte an Arnims Wiedererzählung erinnert werden können). — Eine übersichtliche Inhaltsangabe nach den Ausgaben von Koch und Walzel bildet den Schlufs.

Berlin. Richard M. Meyer.

Wiener Beiträge zur Englischen Philologie. Unter Mitwirkung von K. Luick und A. Pogatscher herausgegeben von J. Schipper. II, Grundrifs der Englischen Metrik von J. Schipper. Wien und Leipzig, Wilhelm Braumüller, 1895. XXIV, 404 S. 8.

Im vorliegenden Buche erhalten wir die dritte zusammenhängende Darstellung der englischen Metrik von demselben Verfasser; die erste war die wohlbekannte in drei umfangreichen Bänden, deren erster im Jahre 1881 und deren Schlufsteil 1888 erschienen ist. Die zweite ist der Abschnitt 'Fremde Metra' im Grundrifs der germanischen Philologie von Herm. Paul, II, 1021 bis 1072, im Jahre 1893 herausgekommen. Die gegenwärtige Bearbeitung, die an Umfang zwischen beiden vorigen steht, ist nun nicht etwa eine blofse Abkürzung der einen oder Vermehrung der anderen, sondern ein gröfstenteils neues Werk. Während sich die Abhandlung im Paulschen Grundrifs dem Plane des Ganzen gemäfs nur mit den von englischen Dichtern des zwölften bis fünfzehnten Jahrhunderts angewandten fremdländischen Versarten beschäftigt, umfafst der entsprechende Abschnitt des hier anzuzeigenden Buches gleichzeitig derartige Nachahmungen und Umbildungen der neueren und neuesten Poesie. Andererseits haben die seit dem Erscheinen des ersten Bandes der ursprünglichen 'Englischen Metrik' veröffentlichten metrischen Untersuchungen, namentlich die von Sievers, ten Brink und Luick, eine vollständige Umarbeitung des Inhalts desselben notwendig, wenigstens wünschens-

wert gemacht. So sehen wir auf den ersten Blick eine ganz andere Anordnung des Stoffes. Während in dem älteren Werke nach allgemeinen Betrachtungen über Rhythmus, Accent, Quantität, Reim u. s. w. der Verfasser chronologisch fortschreitet und auf die Behandlung der 'ags.' Periode die dem Lateinischen entlehnten Versformen der älteren mittelenglischen Zeit, dann erst die weitere Entwickelung der epischen Langzeile folgen läfst, teilt er jetzt sein erstes Buch, 'Die Verslehre' — nach einer verkürzten allgemeinen Übersicht über Metrik u. s. w. — in zwei Teile: 1. 'Das nationale Metrum', d. h. die allitterierende Langzeile in ihrer Fortbildung bis zur neuesten Zeit, und 2. 'Fremde Metra', wo er nach einigen einleitenden Kapiteln über Versrhythmus, Silbenmessung, Wortbetonung u. s. w. (auf S. 176) die Septenare, Alexandriner u. s. w. vom Poema morale und Orm an bis zu den neueren Versuchen, den Hexameter und andere klassische Metra einzuführen, in den Hauptzügen darstellt.

Das zweite Buch, 'Der Strophenbau' betitelt, zerfällt dann wieder in zwei Hauptabschnitte, denen ebenfalls allgemeine Definitionen vorangehen. Im ersten werden, wie schon angedeutet, die der mittel- und neuenglischen Zeit gemeinsamen Strophenformen betrachtet, worauf im zweiten die den letzten Jahrhunderten allein angehörigen Strophenarten, wie Ottave rime, Oden, Sonette u. s. w., mit ihren Umbildungen und Erweiterungen erörtert werden. In der älteren Metrik dagegen wird dieser Gegenstand zum Teil im ersten Bande, soweit die betreffenden Erscheinungen noch in die mittelenglische Periode fallen, zum Teil im zweiten Bande, der sich ausschliefslich mit dem Neuenglischen beschäftigt, behandelt.

Wenn sich dann ferner im Einzelnen auch naturgemäfs mancherlei Übereinstimmungen in beiden Werken finden, so zeigen sich doch auch bedeutsame Abweichungen. Namentlich sei auf die hinreichend eingehenden Erörterungen (S. 9 ff.) über den Bau der Langzeile — bekanntlich ist Schipper Anhänger der Vierhebungstheorie[1] — aufmerksam gemacht; ebenso darauf, dafs er Sievers in der Annahme der fünf Grundtypen folgt (S. 28 ff.). In der Darstellung der weiteren Entwickelung des heimischen Verses im Mittelenglischen schliefst sich Schipper mehr an Luicks Aufstellungen (s. u. a. Pauls Grundrifs II, S. 994 ff.) an, ohne diesem jedoch in allen Punkten zuzustimmen (s. S. 91).

Bezeichnet demgemäfs das vorliegende Werk auch einen erheblichen Fortschritt gegenüber dem älteren, so ist dieses letztere doch keineswegs überflüssig geworden, da der dem 'Grundrifs' zu Gebot stehende Raum den Verfasser mehrfach genötigt hat, sich mit Andeutungen und kurzen Citaten zu begnügen, welche von demjenigen, welcher mehr als allgemeine Belehrung sucht, in der 'Metrik' ausführlich nachgesehen werden können.

Wenden wir uns nunmehr zu solchen Punkten, bei denen man geneigt sein könnte, Bedenken und Ausstellungen zu äufsern, so seien zunächst ein paar Stellen erwähnt, an denen man trotz der gebotenen Kürze

[1] D. h. er hält die Halbzeile für zweihebig.

des Ganzen etwas eingehendere Angaben gewünscht hätte. So wären meines Erachtens wohl etwas mehr Belege zu den noch lebenden allitterierenden Formeln u. s. w. (s. S. 139), solche zu unreinen Reimen (S. 275), ferner Beispiele von anglonormännischen Versen (S. 177) u. s. w. vielen willkommen gewesen.

Ferner wird es sich fragen, ob alle vom Verfasser angenommenen metrischen Freiheiten bei genauer Prüfung der Überlieferung gewisser mittelenglischer Gedichte beziehungsweise nach Herstellung eines kritischen Textes wirklich zulässig erscheinen werden. So ist mir das Vorkommen doppelter Senkungen als Auftakt oder in der epischen Cäsur (s. S. 122. 133. 134. 157 f. 208. 210) bei Chaucer doch recht zweifelhaft. Wenigstens sind die angeführten Beispiele keineswegs beweisend; denn meist handelt es sich um ein unbetontes *y* im Auslaut vor vokalischem Anlaut oder im Worte *Caunterbury*, welches *y* unzweifelhaft einen j-Laut hatte, also nicht als Silbe zählte. Der S. 208, Anmerkung 2 citierte Reim ist hierfür nicht mafsgebend, da daraus nur folgt, dafs *Caunterbury* wie verschiedene andere Wörter (*kisse, kesse, murie, myrie, merie*) verschiedene Aussprachen hatten. Bei den anderen a. a. O. angeführten Versen steht die Überlieferung keineswegs fest, worauf aber hier nicht näher eingegangen werden soll. Dasselbe gilt von der Zulässigkeit des Hiatus, s. S. 159. Die Stelle aus House of Fame, S. 181, lese ich: *First sáwgh I thé destrúccioún Of Tróye thórgh*, etc.; ebd. *Thorgh whích Troyéns*, etc., wodurch die Verse durchaus regelmäfsig werden. Da wir gerade bei Chaucer stehen, so sei noch angeführt, dafs das bekannte Gedicht nicht nach schlechteren Handschriften *Assembly of Fowles* (s. S. 327 und 388), sondern nach den besseren und nach des Dichters eigenem Ausdruck (Leg. of G. W. V. 419) *Parlament of F.* genannt werden sollte. Ebenso sollte es S. 331 *Complaynt of Venus* heifsen, da der *Mars* ein viel älteres, mit dieser Klage in keinem engeren Zusammenhange stehendes Gedicht ist. Bezüglich der Bemerkung über Chaucers Rondels (S. 338) sei auf Skeats Ausgabe der Minor Poems, S. 100 f., und bezüglich des Gebrauches der Terza Rima auf ebd. S. 214 verwiesen. S. auch meine Chronology of Chaucer's Writings, S. 20 ff.

Ferner sind die S. 152 und 153 oben citierten Verse nicht aus dem Alexander, wie es den Anschein hat, sondern aus Chaucers Prolog zu den Canterbury Tales.

An einigen Stellen scheint mir der zur Bezeichnung der betonten Silben gesetzte Accent nicht an richtiger Stelle zu stehen; so würde ich z. B. im Citat aus Surreys Äneis auf S. 218 ändern: *Ne tó her límbs*, etc.; ebd. *What néw guest ís this, thát to‿our reálm is cóme?*; S. 227 aus Marlowes Tamerlane: *Ah, sácred Máhomét, thou thát hast seén*, etc. etc., wodurch meines Erachtens der Gang der Verse, unbeschadet eines untergeordneten rhetorischen Accentes, regelmäfsiger erscheinen würde. S. 162, glaube ich, ist der Reim so zu lesen: *see'er : clear*, nicht *see her : clear* (mit zweisilbiger Aussprache des letzten Wortes).

Endlich noch ein paar Druckfehler. S. 91 l. Abgesanges; S. 147

(Vers. von El. B. Browning) l. *light;* S. 159 unten *With;* S. 168 (Mitte) *merciful;* S. 308 (aus Moore) *no* (satt *noē*); S. 374 (Sonett, letzte Zeile) *Life;* S. 307 (Ben Jonson) *Though;* S. 290 (Wyatt) *Save you;* S. 240 *truth* (Suckling). — Dann ist manchmal der Stabreim nicht bezeichnet; so S. 84 *pieres* (VI, 173); S. 110 *heart* (Zeile 2); S. 111 *fellys,* etc.

Doch genug der Ausstellungen, deren Bedeutung im Vergleich zum Werte des Werkes nur gering ist. Jedenfalls ist Schippers 'Grundrifs der englischen Metrik' Studierenden wie Lehrern aufs beste zu empfehlen.

Grofs-Lichterfelde. J. Koch.

The middle-English translation of Palladius de re rustica edited with critical and explanatory notes by Mark Liddell. Part I — text. Berlin, E. Eberling, 1896. VIII, 289 S. 8 M.

Die Palladius-Ausgabe von Herrtage für die E. E. T. S. wimmelt von Nachlässigkeiten; Liddell giebt uns daher eine bessere, obwohl der inhaltliche und künstlerische Wert des Denkmals gering ist. Seine Widergabe der Hss. macht den Eindruck grofser Zuverlässigkeit. Hoffentlich begegnen wir ihm bald auch als *editor princeps* von einem der Originalwerke des fünfzehnten Jahrhunderts, die noch der Auferstehung harren.

Zwei Hss. lagen Liddell vor: Fitzwilliam, ohne Zweifel die ältere und bessere, und Bodley Add. A. 369. Zuerst erhalten wir nun einen Abdruck von F., wobei jede Abweichung von F. in einer Anmerkung bemerkt und, wo möglich, durch die Lesart von B. gestützt wird. Am Schlufs wird uns dann B. vollständig mitgeteilt, aber nur in Form einer Kollation mit der Ausgabe von Herrtage. Also zweifache Mitteilung von B.: teilweise, wo die Vergleichung lehrreich wäre; vollständig, wo sie das apologetische Interesse hat, Liddells Neuausgabe gegenüber der von Herrtage zu rechtfertigen. Übersichtlicher wäre es gewesen, alle Varianten von B. einfach unter den Text zu setzen. So mufs man sich doch immerfort mit dem leichtsinnigen Buch von Herrtage schleppen.

Wo Liddell F. korrigiert, geht er mir öfters zu weit und ändert auch, wo ihm die Reime kein Recht dazu geben. Ich greife zunächst ein paar principielle Dinge heraus. F. läfst öfters ein anlautendes *y* oder *h* vor hellem Vokal aus: *yf* st. *yif,* I, 82; *eer* st. *yeer,* IV, 764; *ennis* st. *hennis,* I, 584; *er [or]* st. *her,* I, 632; *ere* st. *here,* II, 100; *ereithe[r]* st. *her either,* I, 880, III, 397, XII, 133. Liddell hat hier, lediglich auf B. sich stützend, *y* vorgesetzt, obwohl noch im sechzehnten Jahrhundert, z. B. bei Holinshed, *ear* st. *year* gedruckt erscheint, sowie umgekehrt *yere* st. *ere.* Auch anlautendes *h* hat er hergestellt aufser in *ereither,* das jetzt erst recht vereinzelt dasteht. — Auf das Gebiet der Prosodie führen uns die Wörter *litil* I, 1058, *holugh* II, 200, *solughes* IV, 239. Liddell verändert sie gegen F. in *lite, holgh, solghes,* um überzählige Silben zu vermeiden. Es sind aber lauter Fälle von Verschleifung auf der Hebung. — Schliefslich zu einzelnen Stellen: *therfro* I, 804 hat Liddell in *therfrom* geändert (mit B.), trotz Parallelfällen wie *away fro ther* I, 535; *offiee* I, 691 in *offis*

zu verwandeln, damit das End-*e* ja nicht skandiert werde, geht etwas weit; *And more it long tyme to and fro* XI, 430 braucht kein *longe*.

Umgekehrt hätte die Konsequenz, mit der Liddell meist die fehlenden Senkungen einsetzt (vgl. I, 880, I, 1168, II, 368 u. ö.), erheischt, dafs auch in *And fenstellis* IV, *a columbaire* I, 534 die historisch berechtigte Form *fenestellis* (lat. *fenestella*) hergestellt würde, obwohl B. dafür keine Stütze bietet. — Ferner hat Liddell die Reime mehrfach von graphischen Entstellungen gesäubert; er setzt z. B. *diye* st. *dye* (: *crie* VII, 212), *ynowe* st. *ynough* (: *growe*) II, 231, IV, 749. Doch läfst er stehen *walles* (: *halle is*) I, 533, *eye* (: maladie) I, 599, *volle* (: *pulle*, vgl. *wulle* : *fulle* I, 1067) II, 251.

Mit Recht hat dagegen Liddell eine Eigentümlichkeit von F. beseitigt, gegen die ein Reim zeugt: die häufige Schreibung von *e* st. *ey* (*fere* I, 716, *twene* III, 347, 536, *the* III, 641, 1127, *le* VI, 129), wie umgekehrt *ey*, *ei* st. *e* (*they* V, 165, *their* XII, 308); vgl. *engre[y]ne* : *greyne* I, 418. — Streiten läfst sich über den Abfall eines auslautenden *d* nach Sonoren, stets nur im Versinneren, weil da vielleicht thatsächlich ein bequemes Hinüberziehen zum folgenden Wort eintrat: *an[d]* XII, 69, 499, *feel[d]* I, 281, III, 37 (umgekehrt *sonder* st. *sonner* III, 1070). Ähnlich *mil[k] clept* II, 369. — Rein graphisch scheint in einer Hs. des fünfzehnten Jahrhunderts der gelegentliche Wegfall von *t* neben *h* im Wortauslaut: *leng[t]h* I, 466, *righ[t]* III, 833, *nygh[t]* V, 177, *taugh[t]* VIII, 45; umgekehrt: *bought* st. *bough*: *ynough* III, 412, *thoght* st. *though* II, 629.

Wohl infolge eines Druckversehens ist unklar die Variante zu XII, 366.

Ein erschöpfendes Urteil über die Ausgabe wird natürlich erst möglich sein, wenn auch der zweite Teil vorliegt. Vielleicht giebt uns da der Herausgeber für manches, was uns zunächst befremdet und als ein Schwanken zwischen Textabdruck und kritischer Ausgabe erscheint, auch befriedigende Aufklärung. Inzwischen aber besteht kein Zweifel, dafs seine Arbeit gegenüber der von Herrtage einen ganz wesentlichen und höchst erfreulichen Fortschritt bedeutet. Sehr dankenswert sind namentlich die Citate aus dem lateinischen Original, die Liddel häufig in Anmerkungen giebt, um uns über Form oder Bedeutung gewisser Wörter aufzuklären.

A. Brandl.

Thomas Morus Utopia. Herausgegeben von Victor Michels und Theobald Ziegler. Berlin, 1895. (Latein. Litteraturdenkmäler Bd. 11.) LXX, 115 S. kl. 8. M. 3,60.

In den letzten Jahren hat sich die Aufmerksamkeit wieder in erhöhter Weise der Utopia von Thomas More zugewandt. Er ist so zu sagen wieder 'aktuell' geworden, da die Ideale, die er vor vier Jahrhunderten aufgestellt hat, in unserer Zeit der Demokratie und des Socialismus eine gröfsere praktische Bedeutung erlangt haben. Die Vertreter der Socialdemokratie sehen nicht mit Unrecht in ihm ihren geistigen Vater.

So erklärt es sich, dafs die jüngste Zeit uns Schriften über Thomas More, eine deutsche Übersetzung der Utopia und fast gleichzeitig zwei

bedeutende Ausgaben gebracht hat, die vorliegende deutsche und eine englische von Lupton, dem zweiten Lehrer an der St. Paulsschule und Biographen ihres Gründers John Colet. Da beide Ausgaben von in hohem Maſse berufener Hand abgefaſst sind, so liegt eine Vergleichung derselben nahe. Ein Unterschied zeigt sich zunächst in der äuſseren Erscheinung. Die englische Ausgabe, welche neben dem lateinischen Texte auch noch die Übersetzung von Robynson und alle Zuthaten der Originalausgabe von 1518 enthält, ist ungefähr dreimal so groſs als die deutsche und tritt in viel reicherem Gewande auf. Sie ist natürlich auch dementsprechend teurer. Ferner haben die Herausgeber verschiedene Vorlagen zu Grunde gelegt. Lupton stützt sich auf die Ausgabe C, während Michels — nur ein Teil der Einleitung rührt von Ziegler her — die *Editio princeps* zu Grunde legt. Lupton behauptet nämlich, daſs die Ausgabe C von More selbst durchgesehen und gebilligt worden sei, was Michels auch als möglich zugiebt (S. LIX), wenn er auch selbst nicht der Ansicht ist (S. XLV). Mir scheint in diesem Falle der Engländer das Richtigere getroffen zu haben. Ob More selbst oder seine Freunde mit seiner Zustimmung die Ausgabe C verbessert haben, jedenfalls erscheint sie als die beste und letzte vom Verfasser anerkannte doch auch als die eines Abdrucks würdigste. Da M. aber die Fehler von A meist nach C verbessert hat und fast alle Varianten von C verzeichnet, so ist die Sache praktisch von geringer Bedeutung. Ein grundlegender Unterschied herrscht mit Bezug auf die Erklärung der Utopia. Der Engländer berücksichtigt hauptsächlich die realen Grundlagen des Buches. Er zeigt uns, in welchem Kreise von Ideen und in welchen Verhältnissen Mores Weltanschauung sich gebildet hat, wie bei ihm das politische und geistige Leben zur Zeit der Renaissance sich wiederspiegelt. In dieser Hinsicht ist die deutsche Ausgabe entschieden dürftig. Dagegen übertrifft sie die englische bei weitem an methodischer Gründlichkeit und philologischer Genauigkeit in der Behandlung des Textes und der Bibliographie und bringt in der Abhandlung von Prof. Ziegler eine geistvolle und erschöpfende Darstellung des Gedankeninhalts der Utopia in ihren Beziehungen zum Humanismus, Rationalismus und Socialismus. So ergänzen sich die beiden Ausgaben in glücklicher Weise.

Ich gehe jetzt zu den Einzelheiten über. Von Ausgaben erwähnt Lupton auſser den von M. angeführten noch eine 1519 zu Venedig in der Junta-Druckerei gedruckte und eine in Wittenberg 1591 erschienene; von englischen Übersetzungen noch die von Arthur Cayley aus dem Jahre 1808. Unpraktisch erscheint es, daſs M. die Randnoten, welche doch wohl von More selbst oder seinen Freunden herrühren und den Text erläutern, unter die Lesarten verbannt hat. Im Texte selbst ist mir folgendes aufgefallen: S. 16, 33 ist wohl *obierit* (st. *obiit*) zu lesen, wie C hat, entsprechend dem folgenden *aegrotaverint*. Diese Lesart fehlt auch bei M. — S. 44, 20 schlägt Lupton passend vor *ut finitimos* zu lesen wegen des folgenden Konjunktivs *perculerit*. — S. 53, 29 liest man besser mit B *hominibus quingentis ... vacatio permittitur* (statt *homines quingenti*), wir

müfsten dann ein *quibus* einschieben oder einen Anglicismus (Auslassung des Relativpronomens) annehmen. — S. 58, 15 hat C richtiger *ab aliorum cœtu semoveri.* — S. 58, 26 hat C *tranibororum* (st. *traniborum*), welches jedenfalls eine Verbesserung ist. — S. 74, 26 hat C *quæ conferant* (st. *quæ conservant*), eine Lesart, die sowohl dem Sinne nach als auch grammatisch wegen des folgenden Konjunktivs vorzuziehen erscheint. — S. 91, 29 schlägt Lupton vor (st. *occidat*) *occidatur* zu lesen, was in der That einen besseren Sinn ergiebt. — S. 97, 2 mufs wohl mit B *ut si* (st. *nisi*) gelesen werden.

An Druckfehlern habe ich gefunden S. VI *Jewery* an Stelle von *Jewry;* S. LXI zu 43, 11 R. *fortuna* an Stelle von *forma;* S. LXIV zu 74, 21 R. *decorum* an Stelle von *deorum.*

Berlin. Ph. Aronstein.

Quellen-Studien zu den Dramen Ben Jonsons, John Marstons und Beaumonts und Fletchers, von Emil Koeppel. Erlangen u. Leipzig, 1895. 158 S. (Münchener Beiträge zur Romanischen und Englischen Philologie. XI. Heft.)

Auch dieses Buch legt Zeugnis ab von der ausgebreiteten Belesenheit des Verfassers, besonders auf dem Gebiet der italienischen und spanischen Novellenlitteratur.

Es lag in der Natur der Aufgabe, die Koeppel sich gestellt hatte, dafs er vieles Bekannte wiederholen mufste. Doch auch die Zusammenstellung der schon von anderen gegebenen, aber in verschiedenen, zum Teil schwer zugänglichen Büchern zerstreuten Quellennachweise ist verdienstlich und dankenswert. Oft hat der Verfasser indessen frühere Forschungen durch den Nachweis selbstgefundener litterarischer Beziehungen ergänzt und manchen interessanten Zusammenhang aufgedeckt, besonders was die Dramen Beaumonts und Fletchers betrifft. K. zeigt, dafs die Stoffe dieser Dichterfirma meist italienischen oder spanischen Novellen oder Romanen entlehnt sind, zugleich aber, dafs die Behandlung stark unter dem Einflufs Shaksperes steht.

Ich möchte, was den ersteren Punkt betrifft, hier vorläufig wenigstens die Vermutung aussprechen, dafs aufser spanischer und italienischer Erzählungslitteratur auch die französische B. u. Fl. nicht selten, oder doch öfter, als nachgewiesen ist, als Quelle gedient hat. Eine ganze Anzahl von Dramen, meist solche, deren Quelle noch nicht bestimmt ist, hat französisches Kolorit: *Thierry and Theodoret, The Honest Man's Fortune, The Little French Lawyer, The Sea Voyage, The Beggar's Bush, The Noble Gentleman, The Elder Brother, The Nice Valour.*

Bei dem ersten dieser Stücke, *Thierry and Theodoret,* glaube ich nicht an eine Mehrheit der Quellen. Gewifs ist direkt oder indirekt (durch Vermittelung des Dramas 'Brunhowlte') nur eine französische Erzählung benutzt worden, die im wesentlichen wohl auf Fredegars Chronik beruht. Der Inhalt ist romanhaft gefärbte Geschichte. Brunhalt ist die berühmte

und berüchtigte Merovinger Königin Brunichildis, Brunhalts Söhne Thierry and Theodoret entsprechen ihren Enkeln Theodorich und Theodobert, Protaldye dem historischen Günstling der Brunichildis, Protadius. Die verbuhlte und grausame Natur der Brunhild, ihre Vertreibung vom Hofe des einen Enkels (Sohnes), die freundliche Aufnahme, die sie am Hofe des anderen fand, die von ihr zwischen den Brüdern angestiftete Zwietracht, das Verhältnis von Thierry zu Ordella (= Irmenberg, Tochter des Westgotenkönigs Witterich) — das alles und manches andere ist in den alten Chroniken (*Fredegar, Liber Historiæ Francorum, Vita Columbani*) schon zu lesen (beruht allerdings zum Teil auf Verleumdung), vgl. Lommels allgemeine Frankengeschichte S. 146 ff.

Dagegen kann ich keine besondere Ähnlichkeit mit den zeitgenössischen Verhältnissen am französischen Hofe unter Maria von Medicis entdecken, aufser, dafs die Regentin einen Günstling hat, wie es eben gewöhnlich der Fall ist. Ebensogut könnte der Verfasser an das Verhältnis Elisabeths zu Leicester gedacht haben.

Ich glaube, man kann dieses Drama mit demselben Recht als ein historisches bezeichnen, wie so viele andere, in denen Geschichte und Sage vermengt ist. Die Namensform Thierry verrät den französischen Ursprung.

Mich wundert übrigens, dafs Koeppel die Ähnlichkeit der ersten Scene mit Hamlet III, 4 nicht aufgefallen ist.

Bei einem anderen der von Koeppel ohne Quellennachweis gelassenen Dramen: *The Beggar's Bush,* möchte ich wenigstens auf eine Spur hinweisen, die vielleicht zur Auffindung der Quelle führt. Die im Walde in der Nähe von Brügge hausenden Bettler, über die der vertriebene Graf von Flandern, selbst als Bettler verkleidet, herrscht, sind doch gewifs die niederländischen 'Geusen' (*gueux-beggar*), welche ja in der That vielfach in Wäldern hausten und gerade in Flandern im Jahre 1566 ihr Wesen trieben. Es scheinen sich also verdunkelte historische Erinnerungen in dem Drama wiederzuspiegeln. Es liegt nahe, in dem vertriebenen Grafen Gerrard und seinen Sohn Florez, in dem Usurpator Wolfort Personen zu sehen, die in den niederländischen Wirren jener Zeit eine Rolle spielten. Sollte etwa Wilhelm von Oranien (der in der That lange in der Verbannung lebte) und sein Sohn Moritz, und als Gegner Herzog Alva gemeint sein? Wilhelm von Oranien war zwar kein eigentlicher Führer der Geusen, von der Volkssage konnte aber leicht diese Rolle auf ihn übertragen werden, da er der bedeutendste Vorkämpfer der Befreiung der Niederlande war.

Dem Drama dürfte eine Novelle zu Grunde liegen, deren Handlung in die Geusenzeit verlegt ist, die indessen zu einer Zeit und in einer Gegend verfafst ist, in welche nur schwache und undeutliche Kunde von dem Geusenaufstand des Jahres 1566 gedrungen war.

Die eigentliche Fabel des Stückes hat wohl keine historische Grundlage.

Die Benutzung von Motiven aus Dramen Shaksperes ist hier allerdings augenfällig; aufser dem 'Kaufmann von Venedig' und 'Wie es euch

gefälllt' scheinen auch der 'Sturm' und der 'Sommernachtstraum' Reminiscenzen geliefert zu haben, besonders in den letzten Scenen.

Den Einflufs Shaksperes auf Beaumont-Fletchers Drama hat K. durch mehrfache Nachweise von Parallelstellen und Ähnlichkeiten in der Komposition überzeugend dargethan (nur, wie mir scheint, etwas überschätzt). Die Auffassung und Deutung solcher Übereinstimmungen ist freilich viel von subjektivem Eindruck abhängig, doch betont K. manchmal geringfügige Ähnlichkeiten wohl zu sehr. Andererseits finde ich bisweilen auffallende Übereinstimmungen, die von K. ebensowenig beachtet worden sind wie von seinen Vorgängern. So kommt es mir vor, als wenn jene Scene in *The Maid's Tragedy,* in welcher Evadne den König ermordet, der berühmten Mordscene des Othello nachgebildet ist.

Die Worte der Evadne:

> *Once I was lovely; not a blowing rose*
> *More chastely sweet, till thou, thou, thou, foul canker,*
> *— Stir not! — didst poison me —*

erinnern zugleich an Oth. V, 2, 13 und an einen gerade bei Shakspere besonders beliebten Vergleich (z. B. Haml. I, 3, 40). Wer jene Othello-Scene aufmerksam mit der Beaumont-Fletcherschen vergleicht, wird auch sonst noch Ähnlichkeiten im Ausdruck und in der Komposition entdecken. Aspatia, die in diesem Drama als Mann verkleidet ihren treulosen Geliebten Amintor zum Zweikampf herausfordert und von ihm getötet wird, erinnert mich an Perseda im fünften Akt des Schauspiels Soliman and Perseda; die Ähnlichkeit ist mindestens ebensogrofs, wie die mit einer Episode der Arcadia (Koeppel S. 39). Aber das ältere Drama kann sehr wohl von der Arcadia beeinflufst sein, wenn es, wie ich annahm (Thomas Kyd S. 62), um 1591 verfafst oder wenigstens umgearbeitet worden ist.

Die Bandellosche Novelle, welche dem Drama *The Knight of Malta* zu Grunde liegt, geht auf die weitverbreitete, auch in England schon vorher poetisch behandelte Sage vom Grafen von Toulouse zurück, was K. entgangen zu sein scheint (S. 69); vgl. Lüdtke, *Erl of Tolous* S. 181.

Um den Umfang dieser Anzeige nicht über die Gebühr auszudehnen, verspare ich mir sonstige Bemerkungen zu den Beaumont-Fletcherschen Dramen für einen besonderen Aufsatz.

Aufser den Dramen dieser Dichterfirma, welche den weitaus gröfsten Teil von Koeppels Buch in Anspruch nehmen (S. 34 bis 132), sind noch Werke von Ben Jonson, Marston (S. 1 bis 33) und im Anhang (S. 133 bis 151) einzelne Schauspiele von Heywood, Tourneur und Massinger besprochen.

Bei Ben Jonson begnügt Koeppel sich im allgemeinen damit, zusammenzustellen, was andere Forscher (Gifford, Langbaine, Baudissin, Rapp, Reinhardstöttner) schon ermittelt hatten.

Interessanter sind die, allerdings auch ziemlich aphoristischen Bemerkungen über John Marston, die neuerdings eine willkommene Ergänzung erhalten haben durch Aronsteins Abhandlungen in den Engl. Stud. XX, XXI. Bei den Dramen *Antonio and Mellida* und *Antonio's Revenge*

hebt K. mit Recht den Einflufs Kyds hervor. Es freut mich, bei dieser Gelegenheit zu sehen, dafs Koeppel meiner Ansicht über den Verfasser des Ur-Hamlet (sowie der Tragödie von Soliman und Perseda) beipflichtet. Das Drama *Antonio and Mellida* (24. Okt. 1601 in das Buchhändlerregister eingetragen) könnte aber doch wohl schon durch Shaksperes Hamlet (erste Redaktion) beeinflufst sein, so dafs es nicht nötig wäre, auf den verloren gegangenen Kydschen Ur-Hamlet zurückzugreifen.[1] Ich habe in den Engl. Studien XXI, 444 Gründe für die Ansicht geltend gemacht, dafs Shaksperes erste Bearbeitung des Hamlet-Dramas in das Jahr 1600 oder spätestens Anfang des Jahres 1601 zu setzen ist.

In Marstons Drama *The Wonder of Women* nimmt K. Beeinflussung durch Shaksperes Macbeth an, und die auf S. 25 angezogenen Parallelen sind allerdings sehr auffallend. Aber dieses Marstonsche Trauerspiel ist schon am 17. März 1606 in das Buchhändlerregister eingetragen, mufs also doch im Winter 1605—6 schon zur Aufführung gelangt sein. Shaksperes Macbeth dagegen ist nach allgemeiner Annahme nicht vor 1606 verfafst, und kaum vor 1607 zur Aufführung gekommen (Brandl, Shakspere S. 179).

Ist nicht die Möglichkeit einer umgekehrten Beeinflussung vorhanden? Wenn in Shaksperes Macbeth mehrfache Reminiscenzen an Kyds *Spanish Tragedy* vorkommen (vgl. Engl. Stud. XXI, 328), so dürfte doch wohl auch einmal ein unbewufster Anklang an eine Stelle aus einem anderen, ebenso inferioren zeitgenössischen Drama möglich sein.

Der eigentliche Zweck und Wert von Quellenuntersuchungen scheint mir darin zu liegen, dafs sie uns einen Einblick in die geistige Arbeit des Dichters ermöglichen, dafs durch Vergleichung der Bearbeitung mit dem dichterischen Rohstoffe die Individualität des Dichters deutlicher hervortritt.

Auch in dieser Beziehung bieten Koeppels Ausführungen manches Interessante und Anregende (z. B. S. 99 ff. 131 f.); aber die Behandlung der Frage könnte tiefer und umfassender sein, wie man überhaupt an dem Buche, das so schätzbares Material bietet, den organischen Zusammenhang vermifst.

So hat denn K. auch für die freilich sehr schwierige Verfasserfrage nichts Förderndes beibringen können (S. 131), obwohl man doch meinen sollte, dafs das Verhältnis zur Quelle bei den verschiedenen Dichtern nicht überall genau dasselbe ist.

Auch nach den Forschungen Koeppels bleibt der allgemeine Eindruck

---

[1] An einer Stelle von *Antonio and Mellida* dürfte eine Reminiscenz an Shaksperes Henry V. vorliegen:

Ant. IV, 1, 48 *'Tis not the bared pate, the bended knees,*
Gilt tipstaves, Tyrian purple, chairs of state
Troops of pied butterflies that flutter still
In greatness' summer, that confirm a prince;
'Tis not the unsavoury breath of multitudes etc., etc.

5. Henr. IV, 1, 277 *'Tis not the balm, the sceptre and the ball etc., etc.*

bestehen, dafs die Epigonen Shaksperes in der Komposition ihrer Dramen meist selbständiger, freier, man möchte sagen origineller und phantasievoller erscheinen als der grofse Dichter, dessen Stärke offenbar mehr in der Charakterzeichnung, in der psychologischen Ausarbeitung, als in der Erfindung dramatischer Motive lag.

Auf die Frage, ob nicht vielleicht zeitgenössische Ereignisse und Personen Stoff für dramatische Behandlung geliefert haben, ist K. nur wenig eingegangen. Ich glaube, dafs ein Studium englischer und französischer Hofgeschichten jener Zeit doch noch auf manches Licht werfen würde.

So drängt sich mir z. B. bei den ersten drei Akten von *The Maid's Tragedy* unwillkürlich die Erinnerung an Gabrielle d'Estrées (= Evadne), ihr Verhältnis zu Heinrich IV. (= King) und zu ihrem Titulargatten Amerval-Liancourt (= Amintor) auf (vgl. *Descloseaux, Le procès et le divorce de Gabrielle d'Estrées*, Paris 1886). Auch für Evadnes Bruder Melantius könnte man ein Original in dem tapferen Bruder der Gabrielle, François Annibal d'Estrées, Marquis de Cœuvres, finden, der es später bis zum Marschall von Frankreich brachte und schon um 1610 als Gesandter in Brüssel eine ziemliche Rolle spielte.

Koeppels Buch ist in ansprechendem, lebendigem Stil geschrieben. Bisweilen fallen indessen Anglicismen auf, die bei einem Anglisten allerdings begreiflich sind, z. B. S. 102 'Hiermit ist seine Schuld an [*debt to*] Lope de Vegas Roman erschöpfend angegeben' (im Deutschen braucht man doch 'Schuld an etwas' in anderem Sinne), oder S. 67 'trotz vieler Detail-Schönheiten denkt man an und spricht von Fabrikware'.

Auch ein Satz wie 'Das schreiende Plagiat hat sich bitter gerächt' (S. 57) ist nicht sehr schön; wir werden an Dr. Wippchens Stil erinnert.

Kiel. G. Sarrazin.

History of Rasselas Prince of Abyssinia by Samuel Johnson. Edited with Introduction and Notes by Oliver Farrar Emerson. New York, Henry Holt & Co., 1895. LV, 179 S. 8.

Eine mit löblicher Sorgfalt hergestellte Ausgabe des vielgenannten Werkchens, die in Einleitung und Anmerkungen manches Beachtenswerte bietet. Gegen die von Boswell herrührende, weitverbreitete Tradition, dafs Johnson seine philosophische Erzählung geschrieben habe, um die Begräbniskosten und einige kleine Schulden seiner am 20. oder 21. Januar 1759 verstorbenen Mutter bezahlen zu können, erfahren wir im ersten Kapitel der Einleitung, dafs der Rasselas aller Wahrscheinlichkeit nach schon vor dem Tode der alten Mrs. Johnson so gut wie abgeschlossen war, was aus einem S. XI f. abgedruckten Briefe Johnsons vom 20. Januar 1759 an den Verleger Strahan hervorgeht. Veröffentlicht wurde die Geschichte in der zweiten Hälfte des März oder im April 1759.

Von gröfserem Interesse sind die im zweiten Kapitel enthaltenen Quellennotizen. Die Moralisten des achtzehnten Jahrhunderts liebten es, ihren Parabeln einen orientalischen Hintergrund, ein zumeist freilich sehr

dünn aufgetragenes östliches Kolorit zu geben — dafs Johnsons Rasselas gerade ein abessinischer Prinz geworden ist, erklärt sich aus der eingehenden Beschäftigung des Verfassers mit der Reisebeschreibung des Jesuiten Lobo, betitelt 'Voyage Historique D'Abyssinie'. Johnson hatte gröfsere Abschnitte dieses Werkes aus der französischen Übersetzung des Abbé Le Grand ins Englische übertragen und seine Arbeit 1735 drucken lassen. Aus Lobo stammen der Name des Titelhelden und viele Einzelheiten der Beschreibung, wie das Emerson in seinen Anmerkungen gründlich nachgewiesen hat. Auch den Gedanken des abessinischen Paradieses, des *happy valley,* wo Rasselas nebst den anderen Königskindern erzogen wird, verdankt Johnson älteren portugiesischen Reiseberichten, aus welchen die Schilderung dieser Idylle in ein 1613 gedrucktes Buch dieser Gattung: 'Purchas his Pilgrimage' übergegangen war. Von da an finden sich verschiedene Anspielungen auf *the famous hill Amara,* die Stätte dieses irdischen Paradieses, in der englischen Dichtung, Milton nennt den Hügel, Thomson preist in seinem Sommer wortreich die landschaftlichen Reize Abessiniens, *a land of wonders* (vgl. Introd. S. XXIII ff.).

Vollkommen Johnsons Eigentum hingegen ist der Gedankengehalt der Erzählung, in ihr finden wir die Quintessenz seiner bei aller Gläubigkeit oft so trostlosen Weltanschauung, seiner bitteren Weltweisheit. Kurz vergleicht Emerson Voltaires 'Candide', der in dem Entstehungsmonate des 'Rasselas' veröffentlicht, Johnson aber nicht bekannt geworden war, mit der englischen Erzählung, betont die merkwürdige Übereinstimmung des Grundgedankens, des beiden Autoren gemeinsamen Protestes gegen einen grenzenlosen Optimismus und findet die Hauptverschiedenheit in der Zuversicht, mit welcher Johnson aus der leidvollen Gegenwart in ein die scheinbaren Ungerechtigkeiten unseres kurzen Daseins ausgleichendes Leben nach dem Tode blickt.

Die Eigentümlichkeiten des Johnsonschen Stiles sind im vierten Kapitel der Einleitung beleuchtet, besonders eingehend seine unbewufsten Euphuismen, seine Vorliebe für gleich gebaute Phrasen (*the balanced structure,* sagt Emerson S. XLVI), das häufige Auftauchen der Allitteration.

Der Text selbst ist ein genauer, aber in Orthographie und Interpunktion modernisierter Abdruck der Editio princeps. In den ihm folgenden reichlichen Anmerkungen freuen uns besonders die Verweise auf Parallelstellen in Johnsons Zeitschriften, wodurch uns die Kardinalpunkte seiner Weltanschauung nachdrücklichst eingeschärft werden. Wir gewinnen auf diese Weise tiefe Einblicke in die ernste, kämpfende Seele des Mannes, dessen Wesen Leslie Stephen in wenigen Worten trefflich gekennzeichnet hat: *Johnson was an ardent believer, ever fighting with doubt. His heart was full of faith, while his intellect was inclined to scepticism.* Wer die gedankenreichen Sentenzen, die vielen unvergefslichen Mahnworte des 'Rasselas' in sich aufnehmen will, dem sei Emersons lehrreiche Ausgabe bestens empfohlen.

Strafsburg i. E. Emil Koeppel.

Lieder und Balladen von Robert Burns, nebst einer Auswahl der Gedichte herausgegeben von Wilhelmine Prinzhorn. Halle a. S., Druck und Verlag von Otto Hendel, 1896. In geschmackvollem Leinwandband. M. 1,50.

Die vorliegende Sammlung ist als Festgabe zu der am 21. Juli 1896 gefeierten Wiederkehr des Tages erschienen, an dem Robert Burns vor hundert Jahren gestorben ist. Vorangeschickt wird ein zwar hübsch geschriebenes Leben des Dichters, das aber, da es aus der Feder einer Dame herrührt, über das der Menge Anstöfsige flüchtig hinwegeilt. Es wäre nicht nötig gewesen, allerlei zu verschleiern, der Gesamtcharakter bliebe doch schön; wo so viel Licht ist, braucht man Schatten nicht zu tilgen.

Mit der Auswahl können wir sehr zufrieden sein; die Lieder und Balladen werden in einer grofsen Reichhaltigkeit geboten, so dafs wir nur wenige vermissen, wie z. B. *The lass that made the bed to me.* Eine Dame freilich wird sich schwer zu der Übersetzung des Gedichts entschliefsen. Dafs die kirchlichen Streitgedichte fortgelassen sind, brauchen wir nicht zu beklagen; mit geringen Ausnahmen können sie bei uns doch einmal kein allgemeines Interesse erwecken. Dagegen sollte in einer fast auf Vollständigkeit Anspruch erhebenden Sammlung das Singspiel *The Jolly Beggars* ungeachtet seiner Derbheit nicht fehlen.

Auch in anderer Beziehung ist die Zusammenstellung sehr reichhaltig; denn sie giebt uns einen guten Überblick über das in der Übersetzung des Dichters bei uns schon Geleistete. Mit Einschlufs der Herausgeberin sind dreiunddreifsig hochdeutsche Übersetzer in dem Werke vertreten, und diese Zahl ist ein deutlicher Beweis, wie sympathisch uns Burns ist; sind doch manche seiner Lieder durch Kompositionen zum Nationaleigentum geworden. Die Beschränkung auf hochdeutsche Übersetzungen bedauern wir; obwohl im Vorwort mit Recht geltend gemacht ist, das Verständnis des Mundartlichen sei nicht jedermanns Sache. Aber wir können einen vollständigen Eindruck von dem Wiederschein der Burnsschen Poesie im Deutschen nur gewinnen, wenn wir auch die Übertragungen mit dialektischer Färbung in Betracht ziehen. Hans Schander in Klaus Groths Quickborn ist eine schöne freie Bearbeitung des *Tam o'Shanter.* Friedrich und Karl Eggers in ihren Tremsen und Eduard Hobein in Feldflüchters haben verschiedene Burnssche Lieder mit Glück ins Plattdeutsche übersetzt; endlich ist von Gustav Legerlotz das Süddeutsche herangezogen, um den schottischen Dialekt wiederzugeben. Dazu kommt aber noch ein viel gewichtigerer Grund. Der Wahl der Themen aus dem alltäglichen Leben Schottlands entsprach die Beimischung der heimatlichen Mundart, ich sage absichtlich die Beimischung, denn es sind nur schottische Wendungen, bald sparsamer, bald reichlicher eingestreut, so dafs man einen Vergleich mit der dorischen Färbung der Chorlieder in der attischen Tragödie zur Charakteristik des Tons gewählt hat. Wenn man diese Eigentümlichkeit der Sprache wiedergeben will, so mufs ein deutscher Dialekt dazu dienen. Meiner Meinung nach kann

es das Plattdeutsche ebensogut sein als eine süddeutsche Mundart; denn ich bin nicht einverstanden mit den von Legerlotz (Robert Burns' Gedichte in Auswahl, 1893, Einführung S. XV f.) gegen jenes vorgebrachten Gründen. Doch um dies auf sich beruhen zu lassen, mufs wenigstens zugegeben werden, dafs eine rein hochdeutsche Übersetzung der Gedichte mit schottischer Spracheigentümlichkeit den Charakter derselben nicht vollständig wiedergeben kann. Die Stärke der Lokalfärbung mufs sich freilich danach richten, ob sie im Original kräftiger oder schwächer auftritt. In dieser Hinsicht kann des Guten leicht zu viel geschehen, was namentlich von Legerlotz gilt.

Im allgemeinen ist die Wahl geschickt getroffen; obgleich hin und wieder Verse aufgenommen sind, die es nicht verdient hätten, z. B. S. 209 der Winter, ein Grabgesang, von K. Bleibtreu, einem sonst ziemlich gewandten Reimschmied. Die Herausgeberin hat auf ältere Nachbildungen aufmerksam machen wollen, wie von Philipp Kaufmann, W. Cornelius, W. Gerhard und H. J. Heintze, von denen, wie sie sagt, der dem modernen Menschen ganz und gar nicht mehr geläufige naiv schlichte Ton des Originals oft überraschend gut getroffen ist. Von den Freiligrathschen Liedern und Gedichten ist die Mehrzahl mitgeteilt. Ich bewundere nur, wie Wilhelmine Prinzhorn den Mut gehabt hat, statt seines 'Nun holt mir eine Kanne Wein' einen eigenen Versuch zu geben. In höherem Grade auffallend ist es, dafs Friedrich Notters 'Noch ein Kufs' statt der Freiligrathschen Nachdichtung hat eingesetzt werden können; während Herm. Kurz im John Anderson und Ernst Eckstein im Findlay sich immerhin mit jenem zu messen im stande sind. Der Zahl der Beiträge nach ist K. Bartsch verdientermafsen am stärksten vertreten, ihm zunächst W. Gerhard; dann kommen mit einer gleichen Zahl von Übertragungen O. Baisch, A. v. Winterfeld und Georg Pertz, von denen ich besonders den zuletzt Genannten wegen seines grofsen Geschicks hervorheben möchte; wieder etwas weniger zahlreich sind die Übersetzungsproben von Gust. Legerlotz, H. J. Heintze und Ad. Laun, während von L. G. Silbergleit und O. L. Heubner noch weniger aufgenommen ist. Dazu kommen noch einzelne Stücke verschiedener Übersetzer und Übersetzerinnen. Was Legerlotz betrifft, so mufs man seine ganze Sammlung von Nachbildungen in die Hand nehmen, um von seiner Kunstfertigkeit einen richtigen Begriff zu bekommen. Denn es gilt von ihm dasselbe wie von Burns selbst; die Lieder im Dialekt sind meistens schöner als die davon frei gehaltenen.

Wilhelmine Prinzhorn hat selbst hundertundzehn Lieder und Gedichte übersetzt und giebt im Vorwort an, etwa hundert darunter seien von ihr zum erstenmal veröffentlicht. Zu den neuen Stücken der Sammlung dürfte das Idyll *Halloween* gehören, dessen Übersetzung sich ganz nett liest. Freilich sind die Doppelreime der ungeraden Verse in einigen Strophen zu Anfang der Dichtung aufgegeben, und es finden sich darin verschiedene mifslungene Wendungen, z. B. in der zweiten Strophe 'Dort wo durchs Uferröhricht klar Der schlängelnde Doon gedrungen' und

weiterhin (S. 230) 'Da bricht es plötzlich ungestüm Und stöhnend aus den Binsen — Er sieht ein graues Ungetüm Sich schon im Nacken grinsen.' *Tam o'Shanter* halte ich geradezu für mifslungen und will ein paar Verse herausgreifen, die mir nicht gefallen. 10 ff. Wo unsre Eheliebste wert Noch sitzt und zieht die Stirn in Falten, Um ihren Zorn ja warm zu halten! (*Gath'ring her brows like gath'ring storm, Nursing her wrath to keep it warm.*) v. 43 f. Wie Brüder liebten sich die zwo, Schon Wochen zechten sie hier froh. (*Tom lo'ed him like a vera brither; They had been fou for weeks thegither.*) v. 57 f. Ein Fürst mag froh sein — Tam indessen Hat alles Leid der Welt vergessen! (*Kings may be best, but Tam was glorious, O'er a' the ills o'life victorious.*) Auch an verschiedenen Trinkliedern hat sich die Dame nicht gerade mit Glück versucht. Sie besitzt allerdings ein recht schätzenswertes Vokabular, es stehen ihr technische Ausdrücke wie 'picheln' zu Gebote; aber woher soll die solide Grundanschauung kommen, die sich doch wohl nur praktisch am Kneiptisch erwerben läfst? Ich kann natürlich nicht auf jede einzelne Übersetzung eingehen, will mich daher auf ein paar Bemerkungen über zwei der zu Anfang stehenden beschränken. Die Wiedergabe von *Tibbie* S. 5 ist mäfsig, insbesondere die Schlufsstrophe, die von Silbergleit besser getroffen ist. In *Robin* S. 20 fällt der Vergleich mit Laun nicht zu gunsten der Übersetzerin aus; 'wild und wacker' für *'rantin' rovin'* ist ganz verfehlt. Aber es liegt mir fern, ein ungünstiges Gesamturteil über Wilhelmine Prinzhorns Leistungen zu fällen; ich mufs ausdrücklich anerkennen, dafs die meisten der von ihr wiedergegebenen Lieder recht gelungen sind und durch leichten und gefälligen Ton ansprechen. Ein paar Proben mögen zur Bestätigung dienen. Ich wähle zuerst *Highland Mary.*

Die Hochlandsrose.

Ihr Wiesen, Ströme und ihr Höhn
    Rings um Montgomerys Zinnen,
Frisch möge euer Laubwerk blühn,
    Und klar das Wasser rinnen!
Dafs früh euch schmücke Lenzespracht,
    Euch spät der Herbst umtose,
Denn dort, dort schied ich ja zuletzt
    Von meiner Hochlandsrose.

Der Schwarzdorn stand im Blütenschnee,
    Von Birken überhangen,
Wir safsen unterm Blätterdach
    Und hielten uns umfangen.
Auf goldnem Fittich schwand die Zeit
    Im seligen Gekose,
Denn lieb wie Luft und Leben war
    Mir meine Hochlandsrose.

Wie wir mit manchem heifsen Schwur
    Uns von einander rissen,
Und dann uns trennten in dem Wahn,
    Es sei ein kurzes Missen!

Da knickte sie mit jähem Frost
Der Tod, der mitleidslose —
Nun sprofst der Rasen auf der Gruft
Von meiner Hochlandsrose.

Blafs, blafs die Lippen, rot und weich,
Die ich so feurig küfste!
Und glanzlos jenes Augenpaar,
Das mich so leuchtend grüfste!
Das Herz, das zärtlich für mich schlug,
Ruht unterm kühlen Moose;
Doch ewig lebt in mir das Bild
Von meiner Hochlandsrose!

Dafs die Übersetzerin den komischen Ton gut zu treffen weifs, erhellt aus folgendem Scherze.

'Gatte, Gatte, lafs den Streit
Und die Herrschermienen!
Du hast mich als Weib gefreit,
Doch nicht, dir zu dienen.'

'Eins von zwein nur herrschen kann,
Nancy, Nancy!
Ist's die Frau nun, ist's der Mann,
Mein Weib Nancy?'

'Willst dies stolze Wort du noch
Stets als Wahlspruch führen,
Dann fahr wohl jetzt, Ehejoch!
Will mein Bündel schnüren.'

'Nun, das thäte mir zwar leid,
Nancy, Nancy!
Doch Vergessen bringt die Zeit,
Mein Weib Nancy!'

'Ja, mein armes Herz, dann brich,
Höre auf zu schlagen!
Ruh ich unterm Rasen — sprich,
Wie willst du dies tragen?'

'Hat der Tod dich hingerafft,
Nancy, Nancy!
Giebt der Himmel Trost und Kraft,
Mein Weib Nancy!'

'Gut, so mische ich mich dreist
Unter die Gespenster,
Komme Nacht für Nacht als Geist
Durch dein Kammerfenster.'

'Nehm' ein Weib dann, das dir gleicht,
Nancy, Nancy!
Und die ganze Hölle weicht,
Mein Weib Nancy!'

Die Herausgeberin hat den Übersetzungen auch erläuternde Anmerkungen hinzugefügt, sich aber auf Angabe des Allernotwendigsten beschränkt, während wir eigentlich etwas mehr erwartet hätten.

Grofs-Lichterfelde bei Berlin. Immanuel Schmidt.

Wilhelm Streuli, Thomas Carlyle als Vermittler deutscher Litteratur und deutschen Geistes. Zürich 1895. 146 S.

Ein ansprechend geschriebenes, aber nicht sonderlich tiefgehendes Buch. Dem, der mit der bisherigen Carlyle-Litteratur einigermafsen vertraut ist, bietet es nicht viel Neues. Am besten scheint mir das Verhältnis Carlyles zu Schiller und Goethe behandelt; mehr obenhin dagegen seine Beziehungen zu Jean Paul, Novalis und den deutschen Philosophen.[1]

[1] Der letztere Punkt ist jetzt von P. Hensel in der Einleitung zu der Übersetzung der Socialpolitischen Schriften Carlyles von Pfannkuche (1895) genauer erörtert worden.

Daher ist gerade das interessanteste Buch Carlyles dasjenige, in welchem der Einfluſs Jean Pauls und der deutschen Philosophie am meisten hervortritt, der *Sartor Resartus*, bei der Betrachtung etwas zu kurz gekommen.

Die folgenden zur Ergänzung gegebenen Bemerkungen sollen mehr anregend als abschlieſsend sein.

Einige Stellen aus Jean Pauls Quintus Fixlein werden zeigen, daſs nicht bloſs der Stil, sondern auch die Gedanken des deutschen Humoristen Carlyle angeregt haben. Ich citiere nach der Original-Gesamtausgabe (Berlin, Reimers, 1828), die wahrscheinlich auch Carlyle benutzt hat.

Jean Pauls Werke IV, 73: 'Gute Weiber gönnen einander alles, ausgenommen Kleider, Männer und Flachs. In der Phantasie des Quintus wuchsen Thiennetten jetzt durch die Kleidung Engelschwingen aus den Schulterblättern; ihm war ein Kleid ein halber ausgebälgter Mensch, dem bloſs die edleren Teile und die ersten Wege fehlten: er verehrte diese Düten und Hülsen um unseren Kern, nicht als Elegant oder als Schönheit-Censor, sondern weil er unmöglich etwas verachten konnte, was andere verehrten.'

Werke IV, 106: 'Es kann sein, daſs, wie nach Tristram Shandy Kleider, nach Walter Shandy und Lavater *nomina propria* auf den Menschen zurückwirken, *appellativa* es noch mehr thun, da ohnehin an uns wie an den Schaltieren, sich der Schaum so oft zur Schale versteinert; aber diese Moralität ist's nicht, worauf ein Staat sehen kann: wie bei den schönen Künsten ist nicht sie, sondern Darstellung sein wahrer Zweck.' [1]

Noch andere Stellen aus Quintus Fixlein sind im fünften und sechsten Kapitel des zweiten Buches von Sartor Resartus zum Teil wörtlich nachgebildet, worauf schon Thomas A. Fischer in seiner Übersetzung aufmerksam gemacht hat. Die ganze Episode von Blumine erinnert an Quintus Fixleins Thiennette. Auch die Idee der Zettelkasten (*paper-bags*) stammt ja von Jean Pauls Quintus Fixlein.

Es wäre nicht uninteressant gewesen, im einzelnen nachzuweisen, wie der Sartor Resartus aus deutscher Litteratur seine Hauptnahrung gezogen. Besonders das zweite Buch (welches aus mehreren Gründen mir das am frühesten verfaſste, der eigentliche Grundstock des Sart. Res. zu sein scheint, aus dem die Kleider-Philosophie üppig wuchernd herauswuchs) ist sehr von deutschen Anschauungen, besonders von Jean Paulschem Geiste durchdrungen. Im ersten Kapitel werden wir aber auch an den Stil von Musäus' Volksmärchen erinnert, und Andreas Futteral, der Pflegevater des jungen Diogenes, ist offenbar nur eine Kopie von Schillers Vater — also ein Nachklang der Schiller-Biographie.

---

[1] Vgl. Sart Res. II, 1: *For indeed, as Walter Shandy often insisted, there is much, nay almost all, in Names. The Name is the earliest Garment you wrap round the earth-visiting Me. — Could I unfold the influence of Names, which are the most important of all Clothings, I were a second greater Trismegistus.*

In den folgenden Kapiteln des zweiten Buches ist Carlyle ganz im Fahrwasser Jean Pauls. Da finden wir die schwärmerisch-dithyrambische Ausdrucksweise, die idyllischen Kindheitserinnerungen und romantischen Liebesscenen, von Morgen- und Abendrot 'beleuchtet', von seligen Träumen 'umgaukelt', von Himmelsmelodien umtönt; da haben wir jenes künstliche Herausspinnen tiefsinniger Gedanken aus trivialen Gegenständen und Erlebnissen, jene Häufung barocker Vergleiche und Metaphern, jene Zusammenstellungen heterogener Begriffe und Bilder, jene wunderliche Mischung von satirisch-cynischem und überschwenglichem Stil, von Humor und Sentimentalität.

Die Aufsätze von M. Krummacher über Carlyles Stil in den Engl. Studien VI, XI, XII scheint Streuli nicht gekannt zu haben. Er hätte daraus ersehen können, wie tiefgehend die Einwirkung deutscher Sprache, insbesondere von Jean Pauls Stil auf Carlyle war.

Ich glaube, dafs Carlyle diesen Stil, der seinem verwandten Geiste allerdings besonders zusagte (was von Streuli S. 136 ff. gut dargelegt wird), zuerst mit Bewufstsein in charakterisierender Absicht anwendete, dafs er sich ihn dann aber allmählich angewöhnte. In den letzten zwanziger Jahren, also kurz vor dem Sartor, hatte er sich ja mit Jean Pauls Werken eingehend beschäftigt, auch mehreres übersetzt.

Mit der Zeit wuchs aber aus der Nachbildung Jean Paulschen Stils der eigenartige Stil Carlyles heraus, wie wir schon im Sartor Resartus erkennen können.

Die späteren Kapitel des zweiten Buches zeigen Gedanken von Goethe (Heiligtum des Leidens), Fichte (Menschenpflicht), Novalis (Selbsttötung) und Zacharias Werner (Feuertaufe). In Th. A. Fischers Anmerkungen zum Sartor sind diese Beeinflussungen dargelegt. Jean Paul tritt allmählich zurück. Goethes spinozistische Ideen beherrschen wie bekannt die ganze Philosophie des Sartor Resartus. Aber weniger bekannt, auch von Th. A. Fischer und Streuli nicht beachtet, ist die Einwirkung von Schillers Ideen über die ästhetische Erziehung des Menschengeschlechts, wie sie aufser in den Briefen auch z. B. in dem Gedicht 'Die Künstler' entwickelt sind.

Man vergleiche z. B. folgende Stellen:

Schillers Werke (Cottasche Ausgabe, 1847) XII, 122: 'Jetzt sucht sich der alte Germanier glänzendere Tierfelle, und der Caledonier wählt die nettesten Muscheln für seine Feste. — Nicht zufrieden, einen ästhetischen Überflufs in das Notwendige zu bringen, reifst sich der freiere Spieltrieb endlich ganz von den Fesseln der Notdurft los, und das Schöne wird für sich allein ein Objekt seines Strebens. Er schmückt sich. — So wie sich ihm von aufsen her, in seiner Wohnung, seinem Hausgerät, seiner Bekleidung, allmählich die Form nähert, so fängt sie endlich an, von ihm selbst Besitz zu nehmen und anfangs blofs den äufseren, zuletzt auch den inneren Menschen zu verwandeln.'

Sart. Res. I, 5: '*Miserable indeed — was the condition of the Aboriginal Savage — He loitered in the sunny glades of the forest, living on wild-*

fruits; or as the ancient Caledonian, squatted himself in morasses — Nevertheless, the pains of Hunger and Revenge once satisfied, his next care was not Comfort but Decoration (Putz).'

Alle solche Nachweise von Beeinflussungen durch deutsche Dichter und Denker, welche uns Deutschen den Sartor Resartus besonders interessant machen, schmälern übrigens die Bedeutung des Buches nicht. Der eigentliche Kern ist doch echt Carlylesch. Wie der Kleiderphilosoph im zweiten Buche sich selbst nur als Deutschen verkleidet hat, so ist auch seine Philosophie, obwohl in das Gewand deutscher Lehre gehüllt, doch grundenglisch.

Auch der Charakter des Professors Teufelsdröckh im ersten Buche ist gewifs nach englischen Originalen gezeichnet. Vielleicht hat die Nachricht vom Tode des Philosophie-Professors Dugald Stewart († 1828), zu dessen Füfsen Carlyle in Edinburgh einst gesessen, ihm zunächst den Gedanken eingegeben, Papiere aus dem angeblichen Nachlafs eines verstorbenen Professors zu veröffentlichen. Erinnerungen an Boswells Biographie von Samuel Johnson mögen nachgewirkt haben. Sehr wahrscheinlich aber sind auf den Professor Züge von dem 'deutschesten' aller englischen Dichter und Denker vor Carlyle, dem Einsiedler von Highgate, Samuel Taylor Coleridge, übertragen, den Carlyle ja schon im Jahre 1824 besucht hatte (Brandl, Coleridge S. 405). Coleridge wohnte damals, ganz wie Teufelsdröckhs Wohnung geschildert wird, in dem höchsten Stock eines hochgelegenen Hauses einer Londoner Vorstadt und hatte von da einen Ausblick auf das Treiben der Grofsstadt.

Auch die Schilderung von Teufelsdröckhs äufserer Erscheinung dürfte (abgesehen von der kleinen Gestalt) auf Coleridge passen. Dieser geniale, gelehrte, tiefsinnige, weitgereiste Mann mufste auf Carlyle, mit dem ihn die gemeinsame Hinneigung zum Deutschtum, insbesondere zu Jean Paul, verband, einen grofsen Eindruck machen, auch wenn er sich später nicht besonders zu ihm hingezogen fühlte. Die radikalen und demokratischen Ideen seiner Jugend (auch ein Charakterzug Teufelsdröckhs) hatte Coleridge ja längst abgestreift; aber zu dem platonischen Mysticismus seiner Jugendjahre war er auf dem Umweg über die deutsche Philosophie wieder zurückgekehrt. Auch Teufelsdröckhs Grundanschauungen sind ja platonischer Mysticismus (Sart. I, 10).

In dem 'lächerlich begeisterten' Freunde Coleridges, Thomas Allsop (vgl. Brandl, a. a. O. S. 377), könnte man vielleicht sogar das Original des Hofrats Heuschrecke entdecken. Schon Brandl hat ferner auf die 'Geschichte und Thaten von Maxilian' als auf ein Vorspiel des Sartor Resartus hingewiesen (S. 419); ein anderes Vorspiel haben wir in der Biographia Litteraria.

Wenn diese Vermutung über das eigentliche Original von Diogenes Teufelsdröckh richtig ist, so stimmt die chronologische Folge der Begebenheiten, die sich im Sart. Res. wiederspiegeln, zu meiner obigen Annahme, dafs das zweite Buch von Sart. Res. der Entstehung nach das erste ist. Denn das zweite Buch schliefst mit autobiographischen Re-

miniscenzen aus den Jahren 1820—21; das erste aber würde dann zunächst Carlyles Erlebnisse während seines Londoner Aufenthaltes 1824 darstellen.

Dafs Diogenes Teufelsdröckh im ersten Buche eigentlich ein anderer Charakter ist wie im zweiten, haben wohl die meisten Leser des Sartor Resartus herausgefühlt.

Die Kleiderphilosophie ist nur insofern deutsch, als sie zeigt, wie sich die philosophische Weltanschauung eines Kant, Goethe, Schiller, Fichte[1] in dem Geiste eines excentrischen, puritanischen englischen Romantikers wiederspiegelt — nicht ohne eigentümliche Trübung und Strahlenbrechung. Der Grundgedanke, der von Swift herstammt (wie Streuli mit Recht bemerkt), ist ein echt englischer. Nur in England, wo man dem *'dress'* eine viel höhere, symbolischere Bedeutung beilegt, als in Deutschland den Kleidern, konnte eine Philosophie der Kleider geschrieben werden. Aus dem nackten 'Ding an sich' der deutschen Denker entwickelt sich in natürlicher Antithese 'die Welt in Kleidern' des englischen Popular-Philosophen. Mit 'Kleidern' bezeichnet Carlyle in gröberer, frischerer Metapher alles, was sonst als Ideen, Phänomene, Erscheinungsform, Anschauungsform bezeichnet worden war.

Der 'platonische Mysticismus' in Carlyle-Teufelsdröckhs Philosophie knüpft zunächst wohl an Coleridge, W. Taylor an (vgl. Brandl, Coleridge S. 20 ff.), aber auch an Berkeleys Phänomenalismus, an die Baconschen Idole werden wir erinnert.

Der eigentliche Wert des Sartor liegt, wie längst erkannt, nicht sowohl in den metaphysischen Spekulationen, als vielmehr in den ethischen und socialpolitischen und kulturhistorischen Betrachtungen. Auch darin geht Carlyle allerdings von Goetheschen und Kantschen Gedanken aus, entwickelt diese aber selbständig in englisch-puritanischem Geiste, zuweilen an Hobbes Ideen (*status naturalis,* Absolutismus) gemahnend.

Besonders gelungen erscheinen mir in Streulis Buch die Kapitel über Carlyles Thätigkeit auf dem Gebiete deutscher Litteratur und über Carlyles Briefwechsel mit Goethe. Carlyle wird auf S. 106 ff. ganz treffend charakterisiert; nur scheinen mir die rauhen unliebenswürdigen Züge seines Wesens etwas zu sehr in den Vordergrund der Betrachtung gerückt zu sein.

Zur ersten Einführung in das Studium Carlyles kann Streulis Buch wegen der schlichten und doch anziehenden Darstellungsweise empfohlen werden.

Kiel. G. Sarrazin.

---

[1] Der Einflufs Fichtes ist neuerdings mehrfach (auch von Hensel) sehr betont worden, und wird wohl jetzt gewöhnlich überschätzt. Ähnliche Gedanken erklären sich wohl mehr durch Geistesverwandtschaft der beiden Denker, oder lassen sich auf Kant, Goethe zurückführen. Carlyle hat Fichtes Philosophie vielleicht nur aus Novalis' Fragmenten und aus Madame de Staels Buch de l'Allemagne kennen gelernt.

Clarence. — In a Hollow of the Hills, and The Devotion of Enriquez. By Bret Harte. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1895. 1896 (Collection of British Authors, Vol. 3085. 3110).

Die Fruchtbarkeit Bret Hartes, eines der Veteranen der amerikanischen Litteratur, ist erstaunlich. Fast alle Jahre veröffentlicht er, sei es einen Roman, sei es einen Band Gedichte.

Er ist geboren im Jahre 1839 in Albany, New-York. 1854 kam er nach California, wurde Setzer in einer Buchdruckerei, dann Journalist und 1868 Herausgeber der Zeitschrift *Overland Monthly Review*, in welcher einige seiner besten Werke, so *The Luck of Roaring Camp* und andere, erschienen. Im Jahre 1870 wurde er zum Professor der neueren Litteratur an der Universität in Kalifornien ernannt, legte aber schon im folgenden Jahre sein Amt nieder, ebenso wie die Herausgeberschaft der genannten Zeitschrift, und zog nach New-York. Dort schrieb er vorzüglich für die *Atlantic Monthly Review* und *Scribner's Magazine*. Von 1878 bis 1880 war er Konsul der Vereinigten Staaten in Krefeld und von 1880 bis 1885 bekleidete er dasselbe Amt in Glasgow. Seit dieser Zeit wohnt er in England. Seine Schriften umfassen mehr als vierzig Werke.

Berühmt wurde er durch seine getreuen und humorvollen Schilderungen des Lebens und Treibens der Goldgräber von Kalifornien. Er hat diese Epoche einer beginnenden Civilisation gleichsam für immer fixiert.

Clarence ist eine Erzählung aus dem grofsen amerikanischen Kriege. Sie spielt zuerst in Kalifornien und dann zu Washington. Der Held Clarence Brant ist ein Anhänger des Nordens, während seine Frau, eine spanische Südländerin, für die Sache der Sklavenstaaten intriguiert. Eine frühere Geliebte verrät Clarence eine Verschwörung, deren Seele seine Frau ist. Sie trennen sich auf immer, nachdem er noch den Anführer der Verschwörer und Liebhaber seiner Frau im Duell getötet hat. Clarence wird im Kriege General und zeichnet sich aus. Vor einer entscheidenden Schlacht wird eine Spionin gefunden. Es ist die Frau des Generals, als Mulattin verkleidet. Mit Gefahr seines Lebens und seiner Ehre sucht er sie zu retten. In seiner Abwesenheit erfolgt der Angriff. Er ist verdächtig und mufs sein Amt niederlegen und sich in Washington verantworten. Dort gelingt es ihm nach langem Warten, mit Hilfe einer Freundin, die vorher seiner Frau geholfen hatte, aber durch seine Grofsmut bekehrt worden war, sein Recht zu erhalten. Da seine Frau, wie er erfährt, gefallen ist, kann er seine Retterin heiraten. — Die Geschichte ist hübsch erzählt und enthält auch einige interessante Charaktere, besonders unter den komischen Figuren.

In a Hollow of the Hills ist eine spannende, abenteuerliche Geschichte aus dem wilden Westen. Ein einsames Wirtshaus in einer Thalschlucht, nicht weit davon im Walde ein anderes Haus, das von Räubern bewohnt wird, ein Überfall von Reisenden, Kämpfe zwischen Räubern und Polizisten, Intriguen von Frauen — das ist das Bild, das die Erzählung uns

giebt. Es fehlt auch nicht das unschuldige Mädchen, das, ohne es zu wissen, die Schwester eines Räubers ist, und der tapfere junge Mann, der sie heimführt. Ein ausgezeichneter Charakter ist der ehrliche, einfältig treue Wirt, der in dem einsamen Hause auf seine treulose Frau wartet, die ihn verlassen hat und die Genossin der Räuber ist, und der in einem Bergrutsch stirbt, mit seiner ersten Lüge, einer frommen Notlüge, die dem jungen Mädchen den Stand ihres Bruders verheimlichen soll, auf den Lippen.

The Devotion of Enriquez spielt in den spanischen Südstaaten. Das Thema ist die Liebe eines Spaniers zu einer Engländerin. Es ist eine humoristische Skizze; die Charaktere scheinen etwas karikiert.

Berlin. Phil. Aronstein.

Briseïs. By William Black. In 2 vols. Leipzig, Bernhard Tauchnitz, 1896 (Collection of British Authors, Vol. 3132 and 3133).

William Black ist einer der beliebtesten Romanschriftsteller Englands. Er ist ein Schotte von Geburt, 1841 zu Glasgow geboren. Er wurde früh Journalist, ging 1864 nach London, wo er für Zeitungen schrieb, wurde 1865 Mitarbeiter am Morning Star, für den er im österreichisch-preufsischen Kriege von 1866 als Kriegskorrespondent thätig war. Später wurde er Mitredacteur an der Daily News. Er hat ein Leben von Oliver Goldsmith in der Sammlung der *English Men of Letters* und bis jetzt dreiunddreifsig Romane geschrieben.

Sein erstes Werk *Love and Marriage* war etwas problemartig gewagt. Später aber lenkte er in das Fahrwasser der Konvention ein und schrieb für den Geschmack des Leihbibliothekenpublikums. Seine berühmtesten Werke sind *A daughter of Heth, The adventures of a Phaeton* und *A Princess of Thule.* Er schreibt gewandt, hat Humor und feines poetisches Gefühl. Aber er ist oberflächlich und konventionell. Seine besten Bücher sind die, welche in Schottland spielen. Die Scenerie ist immer dieselbe: das Hochland mit seinen Hügeln und Gebirgsbächen, Waldhühnerjagd und Lachsfischen, Picknicks im Freien und Liebeleien. Seinen Stil verschönert er durch deutsche Citate — das Deutsche ist ja heute in England Mode — und schottische Volkslieder. Seine Charaktere sind konventionell, entweder sehr edelmütig oder sehr schurkisch — die letzteren meist Nichtengländer. Besonders die Adligen stellt er von der vorteilhaftesten Seite dar; sie sind schön, grofsherzig, stolz auf ihre Vorfahren und poetisch veranlagt. Aber obgleich vom Standpunkte der wahren Kunst seicht und unwahr, ist er doch immer unterhaltend und interessant.

Briseïs ist eine gute Durschschnittsleistung Blacks. Der Roman spielt zuerst in den schottischen Hochlanden, dann in London und schliefslich in Athen. Die Heldin, welche halb griechischer, halb englischer Abkunft ist, ist ein träumerisches Geschöpf von grofser Herzensgüte, berückender

Schönheit und hervorragender Bildung. Sie gewinnt die Liebe eines unermeſslich reichen und edlen schottischen Lords. Ein anderes Mädchen, kokett und berechnend, macht ihn durch Intriguen ihr abspenstig. Am Ende siegt sie aber über diese, wie über die Ränke eines griechischen Abenteurers, der ebenso dumm wie gemein ist. Die komische Person ist der Stiefvater des Helden, der Fürst von Montenegro (gen. Monteveltro), dessen Hauptbeschäftigung in der Abrichtung zweier schwarzer Pudel besteht. Der Roman enthält auch eine satirische Schilderung der gelehrten schriftstellernden Frauen, aber diese ist durchaus miſsraten. Die Handlung ist unwahrscheinlich und durch überflüssige Episoden in die Länge gezogen, die Charaktere sind unwahr, Abstraktionen von Edelmut oder Schurkerei, aber das Ganze ist doch sehr lesbar und ansprechend.

Berlin. Phil. Aronstein.

Lord Ormont and his Aminta. By George Meredith. In two volumes. Leipzig, Bernhard Tauchnitz 1896 (Collection of British Authors, Vol. 3077 and 3078).

George Meredith ist einer der eigenartigsten unter den jüngeren englischen Novellisten. Dies Werk ist das vierte von ihm in der Tauchnitzschen Sammlung; es zeigt manche von den Vorzügen der früheren, wenn es sie auch nicht übertrifft. Das groſse Problem der Erziehung, die schweren Mängel der englischen Privatschulen, die so oft ernst getadelt und lustig gegeiſselt worden sind, wie in Ansteds unverwüstlichem Vice-versa, beschäftigt die besten Köpfe unter den Britten. Die vorliegende Novelle — sie ist wegen der Einfachheit der Anlage und der verhältnismäſsigen Kürze kaum ein Roman zu nennen, nach der üblichen sehr schwach begründeten Unterscheidung — beginnt mit der Schülerliebe des Helden Mathew zu der 'Bräunlichen' und dem Einfluſs, den er auf seine Mitschüler übt durch sein Talent und seinen Charakter, getragen durch die nationale Begeisterung für den glänzenden Reitergeneral im Halbinselkrieg, Lord Ormont, den sein Land verkennt. Und sie endet mit der Gründung eines internationalen Erziehungshauses in der Schweiz, in dem Mathew mit seiner schwer errungenen 'Bräunlichen', die inzwischen Lady Ormont war, die groſsen und freien und humanen Grundsätze so ausführt, daſs — und dies ist das dem Verfasser eigentümliche Fabulose — der tief gekränkte, aber edelmütig gefaſste Lord Ormont, den die 'Bräunliche' verlieſs, ihm selbst einen Neffen zur Erziehung überbringt und dabei alles Dazwischenliegende mit Schweigen übergeht. Wie das möglich wird, muſs man lesen, um es der zuweilen dunklen und in Sprüngen sich bewegenden Schilderung des Verfassers zu glauben. Lord Ormont hat sich durch voreilige Zuschriften an die Times schwer kompromittiert. Seine Schwester, eine von den *outspoken ladies*, die jedem ins Gesicht sagt, was sie denkt, will ihn vom Zeitungsartikelschreiben abbringen und gewinnt durch ihren geriebenen jüdischen Anwalt Abner, dessen Sohn einer der jüngeren Mitschüler und Bewunderer von Mathew ist, diesen

zum Privatsekretär für ihren Bruder. So lernt er 'die Bräunliche' erst als Lady Ormont näher kennen; die Ehe ist auf der Gesandtschaft in Madrid geschlossen worden und wird von der Schwester nicht anerkannt. In dem Streit um die Familienjuwelen und durch Lord Ormonts Weigerung, 'die Bräunliche' auf dem Erbgut der Familie als Herrin einzuführen, kommt es zum Bruch. Wie sie entflieht und endlich auf einer phantastischen Schwimmpartie von Dover aus in das Blaue Meer von Mathew gewonnen wird, will ich nicht nacherzählen. Neben auf der Hand liegenden Schwächen bietet die Erzählung in der drastischen Realität der Gespräche zwischen den Hauptpersonen so viel Packendes, dafs sie trotz alledem diejenigen nicht unbefriedigt aus der Hand legen werden, denen des Verfassers sichere Sprachbeherrschung über die Schwächen der Erfindung hinweghilft.

Berlin. E. Hübner.

A. Thumb, Handbuch der neugriechischen Volkssprache. Grammatik, Texte, Glossar. Strafsburg, K. J. Trübner, 1895. XXV, 240 S. 8. 1 Schrifttafel.

Je mehr die Augen der Gelehrten wie der Reisenden sich nach Griechenland richten, je mehr in Griechenland selber die Volkssprache zur Schriftsprache heranreift, um so stärker macht sich das Bedürfnis nach einem Lehrbuche geltend, das wirklich in das Neugriechische, nicht in eine weder alte noch neue Sprache einführt und zugleich etwas mehr ist, als eine blofse 'Sprachkunst'. Diesem Bedürfnis sucht Thumb in dem vorliegenden Handbuch abzuhelfen, er will eine Darstellung des Neugriechischen geben, die neben der Volkssprache auch die Dialekte möglichst berücksichtigt und ohne vom Altgriechischen auszugehen, doch einen klaren Einblick in die Entwickelung der modernen Sprache gestattet. Natürlich war dabei namentlich in der Anführung mundartlicher Entwickelungen eine gewisse Beschränkung nötig, mufste bei manchen Aufserungen über die Entstehung der Formen die Beweisführung unterbleiben; man wird aber dem Verfasser nachrühmen dürfen, dafs er fast überall das richtige Mafs einzuhalten gewufst, dafs er die Aufgabe in allseitig zufriedenstellender Weise gelöst hat. Mit diesem Lobe steht selbstverständlich nicht im Widerspruche, wenn einzelne Regeln nicht genau genug sind, einzelne Angaben zum Widerspruche oder zur Ergänzung reizen und zwar namentlich in der Lautlehre und im Glossar. Ein paar Punkte, die ein gröfseres Interesse bieten, seien mir hier anzuführen gestattet.

Über die Aussprache des *β* heifst es in § 2: '*β* = (französ.) *v* (*b*), d. h. labialer Spirant.' Aber franz. *v* ist labiodental, unter *b* versteht man gemeiniglich einen bilabialen Reibelaut, welchem von beiden entspricht nun *β*? In § 7 wird von Vokalausfall gesprochen: *κορφή* aus *κορυφή*, *στάρι* aus *σιτάρι* 'Getreide'. Es hätte bemerkt werden können, dafs der eine der umgebenden Konsonanten stets *ρ* oder *σ* ist. Dasselbe gilt für

die verkürzten Formen des Imperativs *ακούστε* u. s. w. § 169. Eine der durchgreifendsten Erscheinungen im Vokalismus ist der Wandel von *ε* und *ι* im Hiatus zu *y*: *syazome* aus *σιάζομαι*, *kardyá* aus *καρδία*, die so entstandenen *ry*, *ly*, *ny* werden dann weiter zu *r'*, *l'*, *n'*: *íl'os* aus *ἥλιος*. Wie aber verhält sich die Sprache, wenn dem *ri*, *li* ein Konsonant vorangeht? Da ein *try* u. dergl. unsprechbar ist, so erwartet man entweder *tri* oder *tery* oder allenfalls *tr'*. Der Verfasser äufsert sich nicht deutlich über diesen Punkt. Er schreibt § 29 *γr'yá* 'alte Frau' (*γρία*), was aber wohl in *γρ'á* zu bessern ist, da *r'y* faktisch wohl nirgends vorkommt, nennt aber § 12, 2 *κριός*, *κρέας*, *τρία* als Ausnahmen von der Regel der Accentlosigkeit eines Hiatus *ε* und *ι*, ebenso schreibt er im Glossar *κριός*, in den Texten S. 130 *κριά*, aber S. 128 *κριά*, in der phonetischen Umschreibung *kr'á*. Wahrscheinlich handelt es sich um dialektische Verschiedenheiten, gerade wie neben schriftfranzösischem *voudri-ez* in den meisten Mundarten *-ery-é* steht, nur dafs von den drei Möglichkeiten der Entwickelung in Frankreich die erste und zweite, in Griechenland die erste und dritte gewählt ist. § 30 '*λ* vor Konsonanten zu *ρ*' würde ich etwa formulieren '*λ* vor Labialen und *ϑ* zu *ρ*'. Vor dentalen Verschlufslauten bleibt *λ*: *ψάλτης*, *βάλτα* 'Sumpf' (das dagegen sprechende *βόρτα* aus ital. *volta* kann sehr wohl einer italienischen Mundart entstammen, die *lt* zu *rt* wandelt), ebenso vor *σ*: *ἄλσος* und vor *ν*: *χαλνῶ*, *ψέλνω* u. s. w., aber aor. pass. *ἐψάρϑηκα* u. s. w.

Die Formenlehre ist sehr verständig angelegt, aller unnötige Kram, wie ein Dativ auf *-ῳ*, *-ᾳ*, ein Optativ und andere eben einfach nicht existierende Formen, die die meisten neugriechischen Grammatiken verunzieren, sind weggeblieben, für die Deklination ist die allein vernünftige Einteilung nach den Geschlechtern vorgenommen. Um so mehr überrascht es, im Paradigma des Artikels, wenn auch eingeklammert, einen Dativ *στὸν*, *στὴν*, *στὸ*, *στοὺς*, *στὲς*, *στὰ* zu finden. Der auf einer Verwechselung von Form und Bedeutung beruhende Irrtum, der die dem oberflächlichen Betrachter am besten passenden präpositionalen Verbindungen flexionsloser Sprachen den Casus der flektierenden gleichstellt und so im Ital. einen Genitiv, Dativ, Ablativ schafft und damit nicht nur etwas wissenschaftlich Verkehrtes vorträgt, sondern auch auf den Lernenden nur verwirrend wirkt, dieser unglückselige Irrtum, den wir im Romanischen allmählich zu überwinden anfangen, wird uns da wieder vorgeführt. In § 40 heifst es 'der Dativ wird durch *ς* mit dem Accusativ umschrieben oder durch den Genitiv oder Accusativ ersetzt', § 202 stehen Sätze wie *εἶνε στὸ σπίτι* 'er ist zu Hause'. Ist dieses *στὸ* Dativ, so begreift man nicht, was allein von allen Präpositionen dem *ς* das Recht giebt, als 'Casus' zu erscheinen; ist es etwas anderes, worin unterscheidet es sich von dem Dativ *στὸ*? Man wird sagen, durch die Bedeutung: das eine entspricht einem altgriechischen Dativ, das andere nicht. Dann mufs man aber auch den Genitiv und Accusativ, wenn er den Dativ 'ersetzt', als Dativ bezeichnen, und wenn *γιὰ τὸν* in einzelnen Verbindungen erscheint, wo die alte Sprache *τῷ* anwandte, so ist auch *γιὰ τὸν* Dativ.

Also weg damit. So gut wie in § 45 kein *φίλῳ*, sondern einzig und allein *φίλο* angeführt wird, so gut mufs auch § 41 *στό* wegbleiben.

Die Texte geben ein gutes Bild der verschiedenen Sprachströmungen; die erste Stelle nimmt die Volkslitteratur ein, die zweite die Kunstlitteratur, und zwar nur diejenige, die sich einer etwas veredelten Volkssprache bedient, die dritte Dialektproben. Nur zu den letzteren sind das Verständnis erleichternde sprachliche Anmerkungen gegeben, doch hätte mit Rücksicht auf Anfänger und Autodidakten in dieser Hinsicht etwas mehr geschehen können.

Das Glossar dürfte so ziemlich alle Wörter der Texte umfassen, wenigstens habe ich nur *λαιμό* (S. 147) und die Nebenform *ἀρχίρω* von *ἀρχίζω* (ebenda) vermifst. Aber auch hier würde ich eine etwas gröfsere Ausführlichkeit in der Angabe der Bedeutungen wünschen, so war bei *διαλέγω* neben 'auswählen' auch 'Blumen pflücken' anzugeben, vgl. S. 160 *ἐπῆγαν νὰ διαλέξουν στοὺς κήπους τριαντάφυλλα* 'sie gingen in den Garten Rosen pflücken'; *χώρια νά* heifst nicht 'ohne zu' sondern 'aufser dafs'.

Schliefslich wären auch ein paar Worte über das Metrum nicht unangebracht. Ich glaube kaum, dafs jeder, der an der Hand von Thumbs Lehrbuch sich mit dem Neugriechischen vertraut machen will, die allerdings einfachen Regeln des politischen Verses kennt, und auch über die Grundsätze, die bei anderen metrischen Formen angewandt werden, mufs man wohl eine Auskunft verlangen, darf sie nicht erst vom Leser aus den Texten geholt werden.

Man spricht oft von einem Parallelismus der Entwickelung von Neugriechisch und Romanisch. Auch in seiner Knappheit ist dieses erste wissenschaftliche Handbuch der neugriechischen Sprache geeignet, jedem zu zeigen, wie viel oder wie wenig daran wahr ist. So möge es jedem empfohlen sein, der aus irgend welchem Grunde sich mit der Sprache der heutigen Hellenen bekannt zu machen wünscht.

Wien. W. Meyer-Lübke.

Carl Appel, Provenzalische Chrestomathie mit Abrifs der Formenlehre und Glossar. Leipzig, Reisland, 1895. XLI u. 344 S. gr. 8.

Das lange vorbereitete Buch erfüllt die Erwartungen der Romanisten in vollem Mafse. Es bedeutet wiederum einen grofsen Schritt vorwärts in der Behandlung provenzalischer Texte, ja in der Erkenntnis provenzalischer Sprache und Spracheigentümlichkeiten selbst. Durch die Reichhaltigkeit und sachgemäfse Gruppierung des hier Gebotenen, durch stetes Zurückgehen auf die Handschriften, durch einen wirklich zuverlässigen Abrifs der Formenlehre, sowie ein sehr gründlich gearbeitetes und ausführliches Glossar, das fast alle Belegstellen aufführt, findet sich die Chrestomathie von Bartsch weit in den Schatten gestellt. Was die Auswahl betrifft, so liefse sich dies und das geltend machen; ich glaube z. B., dafs Folquet de Marselha nicht hätte fehlen sollen, dafs eine Dichterin,

dafs Bernart Sicart de Marvejols mit seinem tief empfundenen *Ab greu cossire* Aufnahme verdient hätten, während andererseits meines Erachtens der Graf von Poitou zu reich vertreten ist, die Zahl der Rätsellieder ohne Schaden hätte beschränkt werden können, die Abschnitte aus dem *Girart de Rossilho* und dem *Jaufre* zu umfangreich ausgefallen sind. Gewifs ist hier viel Sache der Anschauung und des Geschmackes, und man darf nicht rechten: im ganzen ist der Zweck, 'durch eine Sammlung hervorragender Stücke ein Bild von der mittelalterlichen provenzalischen Litteratur in ihren überkommenen Anfängen und in der Zeit ihrer Blüte zu geben', erreicht.

Es begreift sich wohl, dafs Verfasser möglichst wenig mit seinen Vorgängern Bartsch und P. Meyer zusammentreffen wollte, allein es hat sich hieraus etwas ergeben, was mir als ein kleiner Übelstand erscheint, nämlich dafs eine ziemlich grofse Anzahl von solchen Stücken herangezogen worden, welche trotz Flexionsabrifs und Glossar dem Anfänger wenigstens ganz erhebliche Schwierigkeiten bereiten müssen. Der Text hat überall sorgsame Erwägung erfahren, und wer ebenso sorgsam nachzuerwägen vermag, dem bleibt nur wenig zu sagen übrig.

Im Folgenden ein paar Bemerkungen, die ich mir zu den epischen Texten und zu den Prosaabschnitten gemacht habe.

1, 232. Ist *se* in *se fest* als Dat. ethic. zu fassen? (Aus dem Glossar nicht ersichtlich.) — 1, 250. *Talent ai de ça coille con la vos tir.* Dafs nach *aver talen* ein *com* stehen kann, erscheint mir nicht recht glaublich, auch nicht, dafs Karl die Procedur selber vornehmen wollte. Ist also nicht zu lesen *c'on la vos tir?* — 1, 259. *An no dist una vez, or va si tras.* Die zweite Hälfte des Verses ist doch recht bedenklich; übrigens fehlt diese Belegstelle für *or* im Glossar. — 1, 480. *Care, t'en vais en France senz maintenent.* Trotz der Bemerkung Appels in der Zeitschrift XX, 390—1 würde ich es vorziehen, der Hs. P für diesen Vers zu folgen. — 1, 707. *Lo conte Aïmar e Enestais.* Es ist gewagt, hier ebenso wie V. 722 *Enestais* zu schreiben, womit wohl 'Anastasius' gemeint sein soll. Eine solche Form des letzteren Namens ist mir nicht bekannt. Man wird bei *en Estais* bleiben müssen, indem *en* für *don* auch sonst in Hs. O zu begegnen scheint (s. *naimar* = *n'Aïmar* in demselben Verse [Variante]) und auch in Hs. P, wiewohl selten, anzutreffen ist (V. 3521, 4653, 6381, 6126). *Estais* dürfte weniger ein etwaiger Reflex von lat. *Statius* sein, als vielmehr für *Eustais* stehen; man vergleiche in Hs. P *neps Eütais* (V. 1432) und V. 7640 *nebs Estais* (der Vers hat eine Silbe zu wenig). — 4, 22. Lieber *au's ni ve's* für *aus ni ves,* wie dies auch S. XXV und XXVIII nahe gelegt wird. — 120, 1. *Lieg se .I. noble rey que fo en Grecia* ist eine eigentümliche Konstruktion; giebt es Parallelen dazu? — 121, 8—9. *Li Sarrazin eran tug enconbratz, los sas dels naffratz portar.* Dieser Beleg für *san* = 'gesund' fehlt im Glossar, was unangenehm ist, weil das Verständnis der Stelle nicht auf der Hand liegt. — 122 d, 38. Die Frage, welche in den Varianten bezüglich der Form *venguen* gestellt wird, ob mit Chabaneau *vengren* zu lesen sei, kann gestrichen werden.

— 125, 2—3. *E ras la mieia nuey engrueissa* (sc. *lo pols*) *sa vot, e canta pus tart e pus clar.* Ich glaube kaum, dafs *tart* richtig sein kann. Bartsch schreibt in der Chrestomathie *lare*; ist vielleicht *fort* zu lesen?

Von Druckfehlern sind mir in dem ganzen Buche nur wenige begegnet: S. 4 in den Varianten Z. 2 lies 196 statt 106; 17, 11 schreibe *no·m* für *nom*, 17, 14 lies *e tot* für *et tot*, 27, 36 *entre·ls* für *entrels*, S. 111 Verszahl 145 statt 451; 102, 104 der Apostroph hinter *fa:* ist schlecht herausgekommen, 103, 61 *m'es* für *m·es*, 124, 20 das Trennungszeichen ist hinter *mer* ausgefallen, 125, 30 schreibe auch das dritte Mal *loy* (= *lo li*) für *lo y*, S. 217 ist unter *bel* der abschliefsende Klammerbogen hinter 5 zu beseitigen und dafür hinter *'Subj.'* zu setzen, S. XXIII Sp. 2 vorletzte Zeile: Klammer fort.

Berlin. O. Schultz-Gora.

Précis historique de la littérature française par W. Gebert. Stuttgart, 1896. 305 S.

Vorliegender Abrifs, in erster Linie für Lehrerinnenseminare bestimmt, ist nicht ohne ein gewisses Geschick verfafst, besonders mögen die kurzen Inhaltsangaben hervorragender Werke manchem Lernenden willkommen sein. Eigene Anschauung und selbständiges Urteil sind allerdings kaum wahrzunehmen, vielmehr nimmt Verfasser Meinungen anderer in reichlichem Mafse herüber; ja auch in den biographischen Skizzen trifft man auf Anführungszeichen; z. B. finden sich im Leben J.-J. Rousseaus (S. 153—4) nicht weniger als zweiundzwanzig Zeilen von solchen eingeschlossen (aus Lanson[2] S. 758 entlehnt). — Was die Auswahl und Anordnung betrifft, so ist das Mittelalter doch allzu schlecht fortgekommen (die süd- und nordfranzösische Lyrik werden z. B. in ein paar Zeilen abgethan, während Bossuets *Discours sur l'histoire universelle* eine ganze Seite erhält), und man bekommt hier den Eindruck, dafs der Verfasser recht wenig selber gelesen hat, s. z. B. das über Chrestien de Troies Gesagte (S. 14). V. Hugo ist meines Erachtens zu viel Platz eingeräumt, André Chénier, A. de Vigny, A. de Musset zu wenig. Nicht mehr von du Bellays Dichten zu sagen als *du Bellay a fait des odes et des sonnets* (S. 41), heifst auch für einen *Précis* sich zu kurz fassen. Die *Pléïade* wäre besser vor die *Prosateurs* S. 37 gestellt worden. — Von Einzelheiten seien wenigstens ein paar angemerkt: Die *Mystères* gehören vor die *Miracles* (S. 26), und es war das wichtige *Mystère d'Adam* zu nennen. Der *style marotique* ist mit *un style marqué d'une élégante et spirituelle aisance* nicht zutreffend definiert (S. 33). Von einem *Siècle de Louis XIV* sollte man eigentlich nicht mehr reden. Eine Ähnlichkeit zwischen Constants *Adolphe* und M[me] de Staëls *Delphine* ist schwerlich vorhanden. Bei Beyle durfte nicht dessen *Le rouge et le noir* vergessen werden, ebensowenig bei About *Les Mariages de Paris.* — Daten und Titel sind im ganzen richtig und genau angegeben. Das Geburtsjahr von Agrippa d'Aubigné wird wohl nicht 1550 sein, obwohl auch Sainte-Beuve, Darmesteter, Lanson dieses nennen,

denn Agrippa erzählt in seinen *Mémoires*, dafs, als sein Vater ihm die Opfer der Verschwörung von Amboise (1560) zeigte, er acht und ein halbes Jahr alt gewesen sei. Lies auf S. 190 *Sénancour* für *Sénancourt*, S. 191 *Yvetot* ohne Accent.

Berlin. O. Schultz-Gora.

Maurice Grammont, La dissimilation consonantique dans les langues indo-européennes et dans les langues romanes. Dijon, imprimerie Darantière, 1895. 215 S. 8. (Thèse présentée à la Faculté des lettres de Paris.)

Die Erscheinung der Dissimilation der Konsonanten aufeinanderfolgender Silben wird in der vorliegenden Schrift — gesondert von der durch den nämlichen Verfasser früher in den Mémoires de la Société de linguistique behandelten der Dissimilation der Vokale — zwar nicht zum erstenmal erörtert; vielmehr ist von dem so benannten wichtigen Vorkommnis sowohl mit der Absicht der Vollständigkeit als mehr gelegentlich schon oft genug die Rede gewesen. Doch wird niemand in Abrede stellen, dafs diese neue Untersuchung und Darlegung der in Betracht kommenden Verhältnisse, mit gründlicher Vorbereitung unternommen, mit Scharfsinn und wissenschaftlicher Strenge ausgeführt, zu wertvoller Bereicherung unserer Kenntnis geführt hat. Der Kreis der Sprachen, innerhalb dessen der Verfasser sich bewegt, ist weit gezogen, die einzelnen Fälle der Dissimilation, insbesondere die romanischen, sind in grofser Zahl, wenngleich eingestandenermafsen nicht vollständig, zusammengetragen, auch geographische Namen sind häufig mit Nutzen verwertet; vor allem aber ist verdienstlich die sorgsame Sonderung der vorkommenden Thatsachen nach der Lage des Dissimilation herbeiführenden und des sie erleidenden Lautes zur Accentstelle und nach dem Auftreten jener zwei Laute entweder in Vereinzelung zwischen Vokalen oder zur Artikulation innerhalb einer Silbe 'kombiniert' oder durch Anrückung an einen Konsonanten der nebenstehenden Silbe 'gestützt'; ferner ist gebührend berücksichtigt, welche von den herbeigezogenen Sprachen Beispiele jeder Art der Dissimilation gewähren. Auch abgesehen von dieser Scheidung der hergehörigen Fälle weicht der Verfasser in einigem von seinen Vorgängern ab, so darin, dafs er nicht allein von den Wörtern spricht, in denen völlig gleiche Laute, sondern auch von denen, wo blofs ähnlich geartete (wie *n* und *m*) zu stärker abweichenden werden; dafs er 'Gesetze' der Dissimilation aufstellt, die unter bestimmten Umständen regelmäfsig wirksam werden und deren Durchbrechung gerade so einer Erklärung bedarf, wie die jedes anderen Lautgesetzes; dafs er es nicht als Dissimilation gelten läfst, wenn von völlig oder doch nach ihrem Konsonantenbestande gleichlautenden Silben, die infolge von Wortzusammensetzung oder Ableitung nebeneinander zu stehen kommen würden, die erste gänzlich schwindet (*nutrix* für *nutritrix*, frz. *autographile* für *autographophile*); endlich auch darin, dafs er sich angelegen sein läfst, für die Erscheinung

der Dissimilation die psychologisch-physiologische Erklärung zu geben, eine Erklärung, die freilich nach der physiologischen Seite hin noch einiger Vervollständigung bedürftig erscheint. Da sehr vieles, was man bisher als Fall der Dissimilation betrachtet hat, sich unter die gefundenen Gesetze nicht einordnen läfst, ihnen wohl auch geradezu widerspricht, so bemüht sich der Verfasser, die anderweitig zu suchenden Ursachen solcher Einzelthatsachen aufzudecken, und findet sie in der Einwirkung sinnverwandter oder lautähnlicher Wörter oder Wortelemente (Suffixe und Präfixe). Hier wird vermutlich späterer Arbeit einiges zu berichtigen und zu ergänzen vorbehalten sein; denn, so gern man manchen von den gegebenen Erklärungen zustimmen wird, so scheint doch der Verfasser in vielen Fällen allzu geneigt, Beeinflussung durch Wörter anzunehmen, die nach Sinn und Laut von den angeblich beeinflufsten sehr weit abliegen, so, wenn er S. 27 **flagrare* für *fragrare* durch Erinnerung an *flare*, it. *albero* durch die an *albus* (22), mailänd. *albiumm* durch die an *bianch*, span. *níspero* durch die an *pero* (116) glaubt rechtfertigen zu können; ähnliches trifft man S. 31. 75. 94. 115.

Berlin. Adolf Tobler.

Die Sprache der Reimpredigt des Pietro da Barsegapè. Von Emil Keller. Frauenfeld, Huber & Co., 1896. VIII, 63 S. 4. (Beilage zum Programm der Thurgauischen Kantonsschule 1895/96.)

Der Text, mit dem sich der Verfasser beschäftigt, ist 1856 durch Biondelli und 1891 aufs neue und genauer durch Salvioni im fünfzehnten Bande von Gröbers Zeitschrift gedruckt worden. Von seiner Sprache und derjenigen dreier kleiner Denkmäler, die derselben Mundart und wohl ungefähr der nämlichen Zeit angehören, und die Salvioni a. a. O. bekannt gemacht hat, giebt Keller eine Darstellung ähnlicher Anlage und Ausführung, wie wir sie von einer nicht geringen Anzahl anderer oberitalischer Texte des 13. und des 14. Jahrhunderts bereits besafsen, so dafs nunmehr eine zusammenfassende Behandlung des Altlombardischen wesentlich leichter geworden ist. Er hat die bemerkenswerten Erscheinungen sorgfältig gesammelt und mit zweckmäfsiger Heranziehung nahestehender Denkmäler und ihnen gewidmeter Arbeiten, auch der heutigen mailändischen Mundart, verständig erörtert. Zu einzelnen kleinen Ausstellungen bleibt freilich Anlafs: § 7 durfte *rignie* (ich setze die toskanischen Formen in Klammern bei: *vigne*) nicht als Beweis von Erhaltung eines kurzen *i* auftreten, auch *signo* (*segno*) nicht so ohne weiteres; ebenda gehören *guangii* (*vangeli*), *caprili* (*caprelli*) nicht zu den Wörtern mit ursprünglichem langem *e*. § 15 *secura* ist Z. 346 sicher nicht *sĕcuris*, sondern *sēcura*, wonach auch § 63 und das Glossar zu berichtigen sind. § 21 *pulver* hat nicht tonloses *u*, s. Salvioni, Fon. § 55. § 26 *orçcai* ist nicht mit dem Suffix *-alis* gebildet, sondern gleich tosk. *orzati*. § 30 *solaço* und *çudisio* gehören nicht in den Paragraphen, der von *ti* handelt.

§ 41 *fadige* (*fatiche*) darf nicht ohne weiteres unter den Wörtern mit einfachem *c* vor *a* stehen; auch *secoruti* (*soccorriate*) gehört dahin nicht. *nudo, nuo* (*nudo*) sind irrtümlich in § 16 geraten. Die § 75a ausgesprochene Vermutung, *an* in der Verbindung *ki m'an dato* könne gleich *habet inde* sein, ist so lange abzuweisen, bis man sichere Beispiele davon hat, dafs ein Verbum gleichzeitig eine proklitische und eine enklitische Form zu sich nimmt. § 80, S. 27 Mitte ist *pogie* nicht einfach *potui*, sondern *potui ego* und in *pogi e* zu zerlegen. § 86 *caçao* (*cacciato*) gehört nicht mit *caçua* (alttosk. *caggiuta*) in die gleiche Reihe. § 90 Die Beispiele zeigen Ausbleiben des Artikels nicht blofs neben dem possessiven Adjektiv. § 91 Das erste Beispiel ist zu tilgen; *li iusti* gehört nicht mit *vita* zusammen; auch der Satz, wo von Adam die Rede ist, mufs ganz anders gedeutet werden; *e* ist hier *habet* (vgl. § 75a). Dafs das Participium perfecti des transitiven Verbums mit dem S u b j e k t e des Hilfsverbums kongruiere, müfste mit kräftigeren Beweisen dargethan werden, als § 98 einer gegeben wird; der Reim *reçui* : *venui* kann nicht Ausschlag geben, da auch *schernudo* : *lui* 692 unserem Dichter genügt. Auch die § 98a beigebrachte einzige Beweisstelle für *habere* als Auxiliare reflexiver Verba beweist nicht; *si a segnao* heifst 'und hat gesegnet', wie der wiedergegebene Bibelvers lehrt. § 107 ist das im zweiten Absatz angeführte erste Beispiel nach § 95a zu versetzen; es ist ganz anderer Art als das zweite. § 108 Von den Sätzen, welche 'besondere Konstruktionen' (welche, wird nicht gesagt) kennen lehren, hat mich der mit den Worten *se porave esser vençu* (*si potrebbe esser venduto* = *si sarebbe potuto vendere*) interessiert, weil er die Erscheinung zeigt, von der Verm. Beitr. II, 39 Anm. Beispiele aus Spanien und Portugal gegeben sind. Anläfslich der Bemerkungen über Reim und Assonanz möchte ich zu S. 37 bemerken, dafs der Reim *dia* : *Ysaia* für Italien nichts irgend Auffälliges hat. *pártore* wird kaum etwas anderes sein können, als ein von *partorire* aus gewonnenes Verbalsubstantiv, dessen zweiter Vokal ebenso tonlos bleiben mufste, wie er es im Verbum immer ist, so dafs an Accentverrückung nicht gedacht zu werden braucht. Dem Reime 2220 wird durch Umstellung aufzuhelfen sein: *Vene a mi, benedicti vui.* Leichter ist mit dem Reim 697 fertig zu werden, aber nicht indem man Betonung der tonlosen Endung, sondern indem man den dem Texte wohl bekannten Abfall des in den Auslaut tretenden *r* annimmt und in *miliá* die Korrespondenz zu ital. *migliajo* sieht, und zwar vermutlich im Singular, wie *fiada, tanto, cotanto,* auch durch voranstehende Zahlwörter vervielfacht, die Singularform bewahren. *alegra* und *saçia* 1896 ist ein tadelloser Reim, sobald man in den Wörtern das erkennt, was sie wirklich sind, nämlich Perfecta mit richtig betonter Endung.

Ob das Glossar ganz vollständig ist, weifs ich nicht; vermifst habe ich darin wenigstens *apernicnte* oder *apermente* 263. Im ganzen ist es mit unverkennbarem Fleifs gearbeitet und wird gute Dienste thun; doch will ich auch hier ein paar kleine Versehen nicht unerwähnt lassen. Zu *fadai*: *malfaao* und frz. *maufé* sind nicht dasselbe, weder etymologisch

noch dem Sinne nach. *a tuta fiada* wird übersetzt 'in einem Atemzuge'; dies soll doch wohl nicht an die Herkunft erinnern. *ingorvernire* oder *ingorernire* dürfte, von der Konjugationsform abgesehen, dem tosk. *incavernare* gleich sein. *maganar* und *manganezar* haben nichts miteinander gemein. *parentao* scheint mit 'Bürgerort' nicht zutreffend wiedergegeben. Das Wort *trudo* ist ohne Zweifel zu tilgen und mit *crudo* zu vertauschen, Z. 2254 nach 2291 zu bessern.

Gröfsere Aufmerksamkeit hätte der Korrektur des Druckes zugewendet werden sollen; die Fehler in Wortformen und in den Zahlen der Verweise sind oft recht störend.[1]

Berlin. Adolf Tobler.

Georges Gourdon, Guillaume d'Orange, poème dramatique. Préface de M. Gaston Paris, de l'Académie française et de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres. Paris, Lemerre, 1896. IX, 70 S. 8. 2 Fr.

Es mag ein verdienstliches Unternehmen sein, dafür zu sorgen, dafs auch weiteren Kreisen des heutigen Frankreichs als denen der Gelehrten der Schatz der alten Volksdichtung ihrer Heimat erhalten bleibe, und nach einer Form zu suchen, in der die zum nationalen Epos gewandelte Geschichte auch noch der Gegenwart, namentlich etwa der Jugend, zur Freude und zur Erbauung gereichen möge. Vielleicht würden kürzende Wiedergaben in Prosa, die nur streckenweise die Breite eigentlicher Umsetzung in heutige Sprache annähmen — die *Sommaires*, die in den *Anciens poètes de la France* den Texten vorangehen, könnten als Vorbild dienen — solchem Zwecke am ehesten entsprechen; und es ist zu erwarten, dafs ein (übrigens nicht auf *chansons de geste* sich beschränkender) Versuch solcher Art, mit welchem Gaston Paris augenblicklich beschäftigt ist, warmem Danke der Jugend und ihrer Freunde begegnen wird. Ob dem Wagnis des Herrn Gourdon, die alten Dichtungen vom *Coronement Loöis*, vom *Covenant Vivien* und von *Aliscans* zu einem dramatischen Werke in fünf Akten zu verarbeiten, ein Erfolg beschieden sein wird, mag dahin gestellt bleiben. Am ehesten vielleicht noch bei einer Aufführung vor einem anspruchslosen ländlichen Publikum; eine solche Zuhörerschaft verlangt vom Schauspiel nicht viel mehr als erregende Begebenheiten leicht verständlicher Art, zweifellose Bravheit auf der einen und ebenso entschiedene Verruchtheit auf der anderen Seite; sie nimmt an dem Mangel innerer Entwickelung, an langen Monologen und an Erzählungen, die nur des Publikums wegen da, im Verlaufe der Handlung selbst unbegreiflich sind, wenig Anstofs, wenn sie in pathetischen Versen Gedan-

[1] Es sei hier noch darauf aufmerksam gemacht, dafs in der Nuova Antologia vom 1. Mai 1896 Francesco Torraca einen *dominus Petrus de Bazacape de Mediolano* im Jahre 1260 als Truppenführer nachgewiesen hat, der wohl mit unserem erbaulichen Dichter eins sein dürfte.

ken vernimmt und Empfindungen geäufsert hört, die ihr längst geläufig sind; sie stöfst sich nicht an dem Widerspruch zwischen der Denk- und Redeweise, die ihr im Drama entgegentritt, und der ihr völlig fremden der alten Zeit, der die Handlung angehört; sie kennt den Wilhelm und die Guibour des alten Epos nicht und braucht darum nicht zu lachen, wenn jener zu dieser sagt: *De tes accents charmeurs quelle est donc la magie?* Ein Erfolg vor einem derartigen Publikum ist aber auch nicht zu verachten; wer weifs, ob er nicht mehr wert ist als mancher andere?

Berlin. Adolf Tobler.

Le chevalier du papegau, nach der einzigen Pariser Handschrift zum ersten Mal herausgegeben von Ferdinand Heuckenkamp. Halle a. S., Niemeyer, 1897. LXIII, 143 S. 8. M. 5.

Der Prosaroman des vierzehnten oder vielleicht des fünfzehnten Jahrhunderts, den man unter vorstehendem Titel zum erstenmal im vollständigen Urtexte gedruckt zu lesen die Möglichkeit erhält, nachdem schon wiederholt von ihm gehandelt worden, hat an Heuckenkamp einen Herausgeber gefunden, der seiner Aufgabe nichts schuldig zu bleiben mit löblicher Sorgfalt bemüht gewesen ist. Auf eine kurze Beschreibung der einzigen bekannten Handschrift folgt zunächst eine ausführliche Inhaltsangabe, zu der nicht viel zu bemerken ist, aufser etwa, dafs die Dame, der Artus im Walde von Camellot beisteht, vom Verfasser nicht, wie es S. VIII heifst, als untreue Gemahlin des sie verfolgenden Ritters bezeichnet ist, dieser vielmehr nur als verschmähter Liebhaber, erbost über die Bevorzugung eines anderen, erscheint, wodurch denn auch die Hilfeleistung des jungen Königs besser gerechtfertigt sich darstellt; auch ist S. XVIII von einem Helm die Rede, den der Riese dem siegreichen Artus schenke, während das unverletzbare Rüstungsstück (48, 35; 49, 11) ein *haubere* ist. Es wäre auch nicht unangebracht gewesen, schon in der Inhaltsangabe auf einige Unebenheiten der Erzählung hinzuweisen, welche nicht minder als der eine vom Herausgeber hervorgehobene Widerspruch für die Haltung des Ganzen kennzeichnend sind, Berufungen auf Vorangegangenes, das doch nirgends erzählt ist, wie 12, 31; 23, 12, Nennungen von Personen, als wären sie bereits bekannt, während von ihnen zuvor nicht die Rede war, 11, 17; 41, 34, Hinweise auf Künftiges, als sollte der Leser später davon erfahren, da doch nachmals nicht davon gesprochen wird, 54, 31; 82, 7; 85, 30. Diese Dinge sind nicht gleichgültig, bezeugen vielmehr entweder Nachlässigkeit des Erzählers bei der Wiedergabe ausführlicherer Quellenschriften oder Lücken des uns vorliegenden Textes, wie denn z. B. in dem 89, 35 beginnenden Satze, der so, wie wir ihn zu lesen bekommen, ganz sinnlos ist, wahrscheinlich der *Chevalier des Estranges Iles* als Subjekt neben dem Zwerge ergänzt werden mufs.

In dem folgenden, den 'litterarischen Beziehungen' gewidmeten Ab-

schnitte der Einleitung prüft Heuckenkamp aufs neue das von Saran unlängst bereits untersuchte Verhältnis des Prosaromans zum deutschen Wigalois und zu dessen noch nicht zum Vorschein gekommener französischer Quelle und gelangt zu einem Ergebnis, das im ganzen annehmbar scheint. Das Einzelne hier zu wiederholen, erlaubt die Beschränktheit des Raumes nicht. Die Bemerkung aber kann ich nicht unterdrücken, daſs die Zuerkennung eines Schönheitspreises auf Grund des siegreichen Auftretens eines Ritters für eine Dame, wie sie im Erec und anderwärts begegnet, mir nicht so widersinnig und daher auch nicht, der Zuerkennung durch Stimmenmehrheit gegenüber, sekundär scheint, wie Heuckenkamp sie findet. Letzteres Verfahren hat ja im neunzehnten Jahrhundert Anwendung gefunden; der altfranzösischen Zeit ist es meines Wissens nicht bekannt. Dagegen ist der Schönheit (bisweilen auch der unwandelbaren Treue) der Geliebten sich zu rühmen und dem Zweifler gegenüber dafür zu fechten, etwas den höfischen Rittern durchaus Geläufiges (s. Zts. f. rom. Phil. IV, 85), und der Gedanke, durch Aussetzen eines Preises für die schönste Dame ein Waffenspiel zu veranlassen, in dem für die Frau der nicht zu bestreitende Ruhm höchster Schönheit, für den Ritter der der besten Waffenführung und dazu die dankbare Huld der Geliebten zu gewinnen war, scheint mir mindestens ebenso nahe zu liegen, wie der, durch einen Zweikampf zu entscheiden, welche von zwei einander entgegenstehenden Behauptungen anderer Art der Wahrheit entspreche. Für die an den Schluſs gestellte Geschichte des Zwerges und seines riesigen, durch ein Einhorn gesäugten Sohnes, die gewiſs nicht der Erfindung unseres Erzählers entstammt, bleibt eine Quelle noch zu finden, die mehr bietet als die nur entfernt verwandten Sagen von Romulus und Remus bis auf Schmerzenreich.

Es folgt eine kurze Charakteristik der kläglich verwilderten und hinter einer höchst unglücklichen Schreibweise nicht immer leicht erkennbaren Sprache. Es sei zu S. LIX bemerkt, daſs das wiederholt begegnende *hu* nicht gleich *au*, sondern immer gleich *ou* (*en le*), zu S. LX, daſs *airs* kein Femininum ist. Unter den Verbalformen hätten *para* (Perf. von *paroir*), *vala* (von *valoir*), *tenderent* (von *tendre*) 78, 16, *venirent* (von *venir*) 40, 17 Erwähnung verdient; die ersteren beiden verzeichnet wenigstens das Glossar.

Zum Texte und den wenigen Anmerkungen, die sich ihm anschlieſsen, erlaube ich mir einige Ausstellungen. 3, 21 zeigt eine beachtenswerte Anakoluthie. — 3, 36 *broncha* ist ein unberichtigt gebliebener Druckfehler, wie das Glossar erkennen läſst, für *broucha* (*ou* für *ǫ*, wie hier oft). — 1, 21 l. *m'a mort* für *m'amort*; das Verbum *amortir*, das im Glossar für diese Stelle angesetzt ist, könnte nur Inchoativflexion haben; vgl. übrigens wegen des Sinnes 31, 10. — 1, 29 l. *envie* für *envie*, das hier nicht paſst. — 6, 7 befremdet die Redensart *je me metray sur vostre escu* im Sinne von 'ich werde euch zu meinem Verfechter machen'. — 7, 19 schr. *n'y en avoit*. — 12, 32 *enseigne* kann nicht 'Erziehung' heiſsen; es ist hier 'Botschaft' wie in *Par bone enseyne me mandés, Se vos arés*

mestier d'äie, Ille 1517; *Se li tuens hom me puet en champ mater, A mon seel te ferai seeler Unes enseignes et ferai embrever, Que tu feras a mon seignor porter*, Asprem. in Rom. XIX 236, 69; *Si facent tant qu'il oie ensaigne Qu'il aient bien fait ce qu'il doivent*, Escan. 23856; eb. 25431. Dies kann für späteren Nachweis der Begebenheit, auf welche hier zurückgewiesen ist, von Belang werden. — 17, 8 möchte ich ein Verbum *acouter* nicht annehmen. *a* steht in dem Texte mehrfach für *et* (s. S. LVII), und dies ist auch hier mit *a* gemeint, wie 23, 18, für welche Stelle im Glossar ein Verbum *achauchier* anzusetzen keine Veranlassung vorlag. Umgekehrt ist mit der Schreibung *et* die Präposition *a* gemeint 55, 25, wo daher *commandement* nicht 'Gebiet', sondern 'Befehl' heifst, und 59, 5. — 24, 24 ist die Annahme, *voix de les rouses* heifse 'Stimmen der Schilfrohre', sehr gewagt; *de les* für *des* kennt der Text nirgends, und *rouse* für *ros* hat man bisher nirgends gefunden, gar nicht zu reden von der stilistischen Bedenklichkeit der angenommenen Ausdrucksweise. Augenscheinlich ist zu lesen *voix dolerouses*. — 27, 23 *fut asemblé toute la baronnie* braucht nicht geändert zu werden (*asemblee*), s. Verm. Beitr. I 193. — 30, 4 wird *plaisir* zu tilgen sein. In der folgenden Zeile möchte ich nach *pas* etwa *pour ce* einschalten. — 31, 12 steht *car* wie oft für *que*: es ist keine direkte Rede anzusetzen; s. Suchier zu Reimpred. I, 4e. — 34, 13 schreibe *feis* für *fais*. — 36, 25 gehört *et puis si redist* zusammen und ist nach *fait* das Anführungszeichen zu setzen; vgl. Z. 28. — 38, 12 setze Punkt nach *fist*, dafür Z. 14 Komma nach *papegau*. — 39, 33 kein Anführungszeichen vor *ce*, wohl aber Z. 35 vor *si*. — 46, 3 tilge das Komma nach *monde*; Objekt zu *n'a* ist *ne fer ne fust*. — 46, 6 *vassel* ist mit *nassel* (= *nasel*) zu vertauschen; vgl. 48, 11. Die Verdoppelung des *s* ist so bedeutungslos wie in *crosser* (*creuser*) 84, 34, das im Glossar mifsdeutet ist. — 47, 11 bis Mitte von Z. 12 ist in Anführungszeichen zu schliefsen. — 48, 31 schreibe *crueuse*. — 50, 36 zu dem Übergang der indirekten in direkte Rede, die hier mit *vous* beginnt, vgl. Verm. Beitr. I, 219. — 52, 16 *du plus tost qu'il pot* hat gleichen Sinn wie *au plus tost q. p.*, und der Herausgeber hat wohl daran gethan, es nicht anzutasten; vgl. 83, 7 *du mieulx que je peus* und *si briement Que je porrai et dou plus courtement*, Enf. Og. 6329; *en mesdïent ... Del pis k'il pueent*, BCond. 71, 249; *Or amendés vos vies dou plus tos que porrés*, GMuis. II, 112.[1] — 54, 37 l. *ne ne luy faisoit*. — 56, 26 l. *Et si est mis*. — 60, 26 *si la* (*l'espee*) *prent et mect sur la sienne en son feurre* scheint nicht annehmbar; zwei Schwerter in eine Scheide stecken geht kaum an, auch hat der Ritter das eigene Schwert gezückt; man wird *sur* mit *por* vertauschen müssen. — 62, 28 l. *puis que ne voulés*. — 63, 17 l. *n'en est*. — 66, 3 l. *je t'encherge*. — 67, 8 l. *Et les chevaliers*. — 71, 16 l. mit der Handschrift *et le trouverés partuisé*. — 73, 1 l. *s'i*. — 77, 20 l. *envers* (rücklings) *en sa cage*. — 83, 6 l. *mon enfant né de nouvel*. — Die Bedeutung, welche in der Anmerkung zu 12, 26 für *convenir* angenommen wird, kommt für diese Stelle nicht

[1] Damit ist nfz. *de mon mieux* 'so gut ich kann' zu vergleichen.

in Betracht; die Worte bedeuten 'der beste, den man zu suchen braucht'; die seltsame Wendung erklärt sich aus der Verwendung von *convenir* in der negativen Aussage 'man braucht keinen bessern zu suchen', *meilleur ne convient querre.* — 51, 25 hat die Verbindung von *si* (nicht *s'i* = *s'il*) mit dem Futurum præteriti nichts Auffallendes; denn *si* heifst nicht 'wenn', sondern 'ob'. Es ist, wie nicht selten geschieht, statt der Form der direkten die der indirekten Frage gewählt, statt 'sollte es der Ritter mit dem Papagei sein?' heifst es 'ob es der Ritter ... wäre?' Vgl. *Ques homs est ce, qui en la biere gist? S'il est malades o narrés o ocis?*, Gar. Loh. II, 262; *ou sont il remanant? S'il sont encore sain et delivre et vivant?*, Fier. 139 (von den Herausgebern anders verstanden; aber die Antwort lautet: *Ouil, ce dist li dus, mar en irés doutant*); ferner *E(t) diex, se ja se sentira Mes cors de la soe bonté?* Rom. XIX, 10, 33. — *barres* als Enden des Geweihes zu fassen 64, 8, scheint mir gewagt, solange keine Beweise für solchen Sinn gefunden sind. Das Wort bedeutet oft 'Querstreifen', und dieser Sinn pafst zu der fraglichen Stelle durchaus. — 84, 30 *retraire* und das zugehörige Substantiv *retraite* sind Ausdrücke der Fechtkunst, deren Sinn genau anzugeben trotz zahlreicher Belegstellen ich nicht vermag; am ehesten scheint mir an Finten gedacht werden zu müssen, an ein Verfahren, bei dem die Waffe von einem scheinbar zum Ziel genommenen Punkte 'zurückgezogen' wird, um anderswo zu treffen.

Das Glossar ist mit grofser Sorgfalt ausgeführt. Was etwa daran zu berichtigen wäre, ist im Obigen meist schon zur Sprache gebracht. Hinzufügen will ich noch, dafs es ein *devant a* nicht giebt; 35, 20 ist *devant* Adverbium, *a* mit *abandonnastes* zu verbinden. — *embarrer* ist unrichtig übersetzt. — *a force* 27, 8 'widerwillig' fehlt. — *glaive* heifst 7, 31 nicht 'Schwert', sondern 'Speer'. — 63, 20 bedeutet *mais ce que* 'aufser dafs'. — *melodie* ist 21, 13 'Ohrenlust', *pelleure* 64, 9 'Behaarung'.

Berlin. Adolf Tobler.

Louis P. Betz, Dr. phil., Pierre Bayle und die 'Nouvelles de la République des Lettres' (erste populärwissenschaftliche Zeitschrift) 1684—1687. Mit einem Facsimile des Titelblattes der Zeitschrift. Zürich, Müller, 1896. XVI, 132 S. 8.

Der Verfasser mag recht haben, wenn er der Ansicht ist, über dem später erschienenen Dictionnaire sei Bayles Zeitschrift-Unternehmen in unverdiente Vergessenheit geraten, und es verlohne, das Verdienst, das er sich auch mit diesem erworben, wieder einmal ins Licht zu setzen. Er unterzieht sich dieser Aufgabe mit unverkennbarer warmer Teilnahme für das Streben des arbeitfrohen, freigesinnten Gelehrten, einer Teilnahme, die ihn übrigens für die Mängel von dessen Begabung nicht blind macht, und ausgerüstet mit mancherlei von der Kenntnis, die erfordert war, wo es galt, Bayles Stellung in der Geschichte zu bestimmen. Wem die Bändchen der *Nouvelles* nie in die Hände gekommen sind, der erfährt

denn auch durch den Verfasser manches Wissenswerte. Doch konnte, so scheint mir, bei etwas mehr geduldiger Sorgfalt, voller Befriedigendes geboten, bei schärferem Achten auf das Wie der Ausführung manche störende Unebenheit vermieden werden. Von dem Gesamt-Habitus der Zeitschrift, von der Buntheit ihres Inhalts, von dem Verhältnis, in dem die einzelnen Disciplinen darin zu ihrem Rechte kommen, von dem Mafse, in dem es Bayle gelungen sei, wirklich alle bedeutenderen Erscheinungen der zeitgenössischen Litteratur seinen Lesern zur Kenntnis zu bringen, erfährt man nicht genug; seine Stellungnahme gegenüber theologischen oder philosophischen Fragen erscheint bei Betz mehr durch persönliches Belieben als durch sachliche Gründe bestimmt. Das Urteil über seine Schreibweise, das hier nicht angefochten werden soll, bedurfte der Rechtfertigung durch veranschaulichende Beispiele. Im ganzen wird der Charakteristik des Mannes zuzustimmen sein, wenngleich er mit seinem Drange nach Unabhängigkeit, mit seinem Verlangen nach Gewährenlassen freier Forschung in einer Zeit heftiger Polemik über religiöse und kirchliche Fragen, in der Zeit der Auflehnung gegen die Autorität der Alten so allein nicht stand, wie der Verfasser ihn erblickt, auch das, was über Bayles Geschmacksrichtung Romanen gegenüber gesagt wird, sich mit seinem Wohlgefallen an der *Princesse de Clèves* nicht vertragen will. Auf kleine Ungenauigkeiten wie S. 30, wo es heifst, Boileau habe Molière bei dessen Lebzeiten blofs 'geschont', oder S. 92, wo dem P. Mourgues ein Buch zugeschrieben ist, das von ihm nicht herrührt, soll weniger Gewicht gelegt sein. Einleitend war es ratsam von dem zu sprechen, was Bayle an litterarischen Leistungen bereits vorzuweisen hatte, als er an das Unternehmen der *Nouvelles* herantrat, und das zu kennzeichnen, was an periodischer Kritik schon vorhanden war, als sein Organ zu erscheinen begann. Der Vergleich hiermit scheint mir notwendiger als die Hinweise auf heutige, weiten Kreisen gewidmete Zeitschriften, deren Stellung und Aufgabe bei dem Bestehen zahlloser Fachzeitschriften eine ganz andere sein mufs. Ist oben von Unebenheiten der Ausführung die Rede gewesen, so war dabei an die vielen Wiederholungen gedacht, die, möchte ich glauben, der Mangel eines genauen, wohlüberlegten Planes mit sich gebracht hat; andererseits an die namentlich in den französischen Citaten über alle Mafsen zahlreichen Druckfehler (3 *instabilité* f. *insatiabilité*, 6 *tiennent toujours de loi* f. *tiendront toujours lieu de loi*, 8 *sont différens* f. *sont si d.*, 10 *fulgure* f. *fulgore*, 40 *on ne puisse* f. *on en p.*, 48, 3 *lors* f. *lorsque*, 49 *Morhosius* f. *Morhofius* u. s. w.) und an die vielen Nachlässigkeiten des Ausdrucks ('es gab nur einen grofsen Bayle, von dem wir heute so viele kleine besitzen', 'bevor wir die Charakteristik seiner Tageskritik näher untersuchen', 'der kritischen Feder die Zügel schiefsen lassen', 'aus dem Rohbau ein stattliches Haus errichten' u. dgl.), die der Verfasser um so sorglicher vermeiden mufste, wenn er S. 97 Sainte-Beuve 'weltmännischen, vornehm gearteten Geschmack' absprechen wollte.

Berlin. Adolf Tobler.

E. Th. A. Hoffmann, Le Tonnelier de Nuremberg (Meister Martin der Küfer und seine Gesellen), texte allemand publié avec une notice et un commentaire par Alfred Bauer, membre de la Société de Linguistique de Paris. Deuxième édition, revue et augmentée de nouvelles notes. Paris, Hachette, 1896. X, 196 S. kl. 8. 2 Fr.

Wenn die von Bauer besorgte Ausgabe der Hoffmannschen Erzählung seit einigen Jahren von der Liste der in französischen Schulen zu verwendenden Bücher abgesetzt ist, so mag das seinen Grund darin haben, dafs für solchen Gebrauch das Beste bekanntlich gerade gut genug ist, und die Novelle von Meister Martin bei manchen Vorzügen unter die vor allem kennenswerten Werke deutscher Erzählerkunst doch nicht gehört; vielleicht auch darin, dafs ihre Sprache ein der Zeit der erzählten Begebenheiten entsprechendes altertümliches Gepräge trägt, dessen Einwirkung auf das Deutsch französischer Schüler man vielleicht fürchtete, wie sorgsam auch der kundige Herausgeber auf die Unüblichkeit gewisser Wörter, Formen, Wortstellungen aufmerksam gemacht und sie durch heute Gebräuchliches zu ersetzen Anweisung gegeben hat. Mit Nutzen wird die Ausgabe immer noch von strebsamen Schülern und sicher auch von manchen Lehrern Frankreichs gebraucht werden, eben des Kommentars wegen, der auf alle Schwierigkeiten des Ausdrucks sachverständig eingeht und über manche Punkte, bezüglich deren auch gebildete Deutsche nicht immer sicher sind, was Rechtens sei, mit Einsicht und auf Grund der Aussprüche angesehener Grammatiker oder auch eigener Beobachtung sich verbreitet, dies letztere namentlich in dem (in zweiter Auflage vermehrten) Anhange. Gute Dienste wird das Büchlein auch deutschen Studierenden leisten können, die sich an der französischen Wiedergabe eines nicht eben einfachen und nicht zu solchem Zwecke verfafsten deutschen Textes zu versuchen Lust haben. Ihnen werden die Anmerkungen Bauers einigen Beistand leisten, und was sie zu stande gebracht haben werden, können sie nachträglich neben die wohlgelungene Übersetzung halten, welche Jeanneret und Malvoisin ebenfalls bei Hachette 1887 (zum Preise von 1 Fr.) haben erscheinen lassen.

Berlin. Adolf Tobler.

H. Schneegans, Geschichte der grotesken Satire. Mit 28 Abbildungen. Strafsburg, Trübner, 1894. XV, 523 S. M. 18.

Zu dieser hervorragenden Arbeit ist H. Schneegans durch die Preisaufgabe (1889) der Lamey-Stiftung veranlafst worden, welche eine Geschichte des grotesken Stils verlangte, doch modifizierte er das Thema, indem er es enger fafste und zugleich vertiefte und so eine Geschichte der grotesken Satire schrieb, deren Wurzeln er im Mittelalter kurz nachgeht (S. 59—95), deren kräftige Entwickelung in der Zeit der Renaissance er eingehend schildert (S. 96—428) und deren letzte Verzwei-

gungen er bis ins 18. Jahrhundert hinein verfolgt (S. 128—181). Dafs er seine Erörterungen mit reichlichen Proben aus den grotesken Litteraturdenkmälern begleitet, wird bei der Seltenheit dieser vielfach verschollenen Schriften auch dem Fachmann willkommen sein und giebt dem Buche eine Anschaulichkeit der Darstellung und eine Selbständigkeit, die auch dem Laien genufsvolle Lektüre und reiche Belehrung sichert. Der Verfasser liebt die Breite der Ausführung; es ist etwas von der heiteren Behaglichkeit des grotesken Stils in den seinen geflossen. Der streng methodische Aufbau des Ganzen verdient uneingeschränktes Lob. Das Détail ist lichtvoll und scharf. Schneegans besitzt den Humor, der zum Verständnis und zur Erörterung der grotesken Erfindungen von nöten ist. Der Hauch der Sympathie durchweht sein Buch, das bei allen Tollheiten und Unsauberkeiten, über welche es berichtet, ein Buch des Ernstes und der Würde ist. Sehr erklärlich ist, dafs dem Forscher, der nach grotesken Zügen sucht, das Vorkommen grotesker Elemente bei einem Schriftsteller eine gewisse Genugthuung, das Fehlen derselben einige Enttäuschung bereitet, und dafs diese Genugthuung oder Enttäuschung bei ihm zum Wort kommt, indem er das Fehlen des Grotesken fast wie einen Mangel darstellt und so z. B. von S. Brant sagt, dafs er sich 'nicht zur grotesken Satire erheben' könne (S. 143; vgl. 318. 319. 364).

Der Verleger hat das Werk sehr schön ausgestattet.

Die Einleitung (S. 1—58) sucht den Begriff des Grotesken festzustellen (mit Hilfe zeitgenössischer politischer Karikaturen französischen Ursprungs). Nach dem allgemeinen Sprachgebrauch bezeichnet grotesk überhaupt eine starke Verzerrung des Natürlichen, welche meist Heiterkeit erweckt, bisweilen auch Furcht einflöfsen kann. Dieser Sprachgebrauch ist in seiner berechtigten Unbestimmtheit nicht zu tadeln (wozu Schneegans Neigung zu haben scheint). Daneben steht es natürlich dem Forscher zu, aus dem Ausdruck grotesk sich einen *terminus technicus* zu schaffen, dessen Umfang und Inhalt er schärfer abgrenzt, als der Sprachgebrauch es thut. Eine solche Abgrenzung wird immer etwas Willkürliches, Konventionelles haben und kaum auf allgemeine Zustimmung rechnen können. Wesentlich ist dabei, dafs diese Abgrenzung klar und scharf sei und dafs die durch sie geschaffene Norm vom Forscher selbst bei seiner Arbeit als Führerin streng beobachtet werde.

Beides ist bei Schneegans der Fall. Er grenzt das Groteske gegen das Burleske und das Possenhafte hin ab und definiert es als die behaglich-heitere, ins Phantastische, Ungeheuerliche übertreibende Karikatur (S. 29; 'das karikierende Element ist ein wesentliches Merkmal des Grotesken' S. 39). Unter strenger Beobachtung dieser Definition schreibt Schneegans seine 'Geschichte der grotesken Satire'.

Ich halte es nicht für besonders erspriefslich, hier anzuführen, worin diese Definition mir zu eng erscheint (sie läfst z. B. das Gebiet des Phantastisch-Schrecklichen, Dante [S. 15], Victor Hugo u. s. f. nebenaus). Doch mufs ich nachdrücklich geltend machen, dafs Schneegans mir mit Unrecht das satirisch-karikierende Element als ein wesentliches Merkmal

des Grotesken hinzustellen scheint. Das Groteske ist ein willkommenes Hilfsmittel satirischer Darstellung geworden. Seinem Ursprunge nach ist es das Phantastisch-Ungeheuerliche, das durch seine Ungeheuerlichkeit fesselt, Lachen oder Furcht erregt; das karikierende, satirische Element ist etwas Sekundäres.[1] Man vergleiche zum Beispiel das Groteske im Volksmärchen.[2]

Dafs Schneegans das Groteske als wesentlich satirisch auffafst, führt ihn dazu, in den grotesken Litteraturdenkmälern, die er bespricht, die satirische Absicht bisweilen zu urgieren. Das ist insbesondere bei der *Chronique gargantuine* und bei Rabelais (*Pantagruel* I und II)[3] der Fall, wo Schneegans eine Satire auf die Ritterromane erkennen will. Und Rabelais habe den Ritterromanen dabei 'eine derartige Niederlage beigebracht, dafs sie fortan in der feinen Gesellschaft unmöglich wurden' (S. 174) und es 'mit der Herrlichkeit der Rittergedichte endgültig aus war' (S. 268). Und von 1540—56 erschien *Amadis* in zwölf Büchern! Und wie fesselte er gerade die feine Gesellschaft, die in seinen Schilderungen mehr als je das Ideal des eigenen Lebens sah! Rabelais' Werk hat weder die Wirkung noch die Absicht gehabt, die Schneegans ihm zuschreibt. Auch in der *Chronique gargantuine* vermag ich durchaus keine Satire der Ritterromane zu erkennen. Man lese nur unbefangen ihre tollen und geschmacklosen Schilderungen, in welchen jede Spitze gegen die Ritterromane fehlt. Und wie viel offenliegende Gelegenheit zur Verhöhnung hätte die Etikette der ritterlichen Lebensführung, des Frauendienstes etc. geboten!

Die *Chronique* und Rabelais benutzen einfach die Interessen und

---

[1] Vgl. S. 32: 'So bedeutet denn schon von vornherein der Ausdruck grotesk ein durch seine Ungeheuerlichkeit Lachen Erregendes, dem sich bald auch ein karikierendes Element zugesellte', was S. 39 doch wohl widerspricht.

[2] In dieser ursprünglicheren Form ist das Groteske auch z. B. in den sogenannten *Vanti* (altfrz. *gabs*; vgl. Jeanroy, *Les origines de la poésie lyrique*, S. 17) erhalten, einer litterarischen Form, die Schneegans übergeht. Der *vanto* ist die ins Ungeheuerliche übertreibende Prahlerei. Er liegt im Altfranzösischen vor in den *gabs* des *Pèlerinage de Charlemagne*, deren phantastischen Heldenthaten jede satirische Absicht fehlt (vgl. Romania XIII, 201 ff.). — Das satirische Seitenstück zu dem einfach grotesken *vanto* des *Maestro di tutte le arti* in der Zeitschr. f. rom. Phil. V, 30 ist die Prahlerei der *deux bordeors ribauz* (Schneegans S. 84), deren karikierende Absicht augenscheinlich ist. Man hat dieses Stück mit Unrecht (auch G. Paris im *Manuel* § 110) als ein *débat* aufgefafst. Vom *débat* im litterarischen Sinne hat dasselbe weder die Form, noch die Absicht. Es ist ein in Fableau-Form gegossener satirischer *gab*.

[3] Rabelais' Werk mag schlechthin als *Pantagruel* bezeichnet werden. Gargantua wird von Rabelais selbst als *père de Pantagruel* und erst nachträglich eingeführt. Das Gargantua gewidmete Buch ist einfach das erste Buch des *Pantagruel*, und der 1546 erschienene Band wird denn auch als *le tiers livre* des *Pantagruel* bezeichnet. — In diesem und den späteren fehlt, auch nach Schneegans' Ansicht, die Satire auf die Ritterromane (S. 182). Ich würde also sagen: In den späteren Büchern läfst der reifer gewordene Rabelais die Darstellungsmittel, die ihm der Ritterroman lieferte und die er in den beiden ersten Büchern kunterbunt mit anderen verwendete, fast gänzlich fallen.

Mittel der zeitgenössischen ernsten Schriftstellerei (der Geschichtschreibung, des Ritterromans, der Bibellitteratur etc.) als Staffel für ihre Späfse, die es mit dem Fressen und Saufen und mit der Verdauung viel mehr zu thun haben als mit den Formalitäten der Ritterlichkeit. Man nehme nur gleich das erste, was Rabelais selbständig geschrieben hat: den Anfang des zweiten Buches. Schneegans sagt (S. 186): 'Gleich der Anfang des Pantagruel giebt uns eine groteske Verzerrung des Wunderbaren der Ritterromane' — aber hat Rabelais denn hier nicht viel mehr die wundergläubige Wichtigthuerei der Historiographie als die Ritterromane im Auge? Und geht er nicht gleich dazu über, in burlesker Weise und in grotesker Ausschmückung die biblischen Genealogien zu benutzen? Ist nun deswegen sein Buch auch eine groteske Satire auf die Bibel geworden? Das glaubt auch Schneegans nicht.[1] Rabelais nimmt eben, unehrerbietig, alle Formen der ernsten Darstellung zu Hilfe, um lachen zu machen. Auf burleskem Grunde baut er groteske Luftschlösser. Sind denn etwa in der Hölle (II, cap. 30) die Ritterfiguren irgendwie besonders aufs Korn genommen neben den Figuren des Altertums? Ist ihm nicht alles gleich gut und bunt durcheinander geworfen?

Schneegans bezeichnet mit Recht die Büchertitel der Bibliothek von St-Victor (II, cap. 7) als 'eine wahre Fundgrube alles Satirischen bei Rabelais' (S. 225). Diese Titel enthalten keine Angabe, welche die Verspottung der Ritterromane auf der Stirn trägt! Das ist nicht die Bücherei des sinnreichen Junkers Don Quijote de la Mancha! — Rabelais würde also hier diesen Hauptzweck seines satirischen Werkes vergessen haben? Nein. Legen wir in die Auffassung Rabelais' keine Vorurteile, die wir von der Lektüre Pulcis oder Cervantes' herbringen. Statt dessen sehe man vielmehr, wie Fischart Rabelais verstanden hat (S. 374).

Die Bibliothek von St-Victor zeigt deutlich, dafs die Satire des *moine défroqué*, der Rabelais heifst, nach einer anderen Richtung liegt, die niemand trefflicher charakterisiert hat, als Schneegans selbst. Die Ritterromane standen Rabelais' Befreiungslehren nicht im Wege.

Das ist der Haupteinwand, den ich gegen die von Schneegans vorgetragene Auffassung des Grotesken überhaupt und bei Rabelais insbesondere zu erheben habe.

Im übrigen verdanke ich dem Buche reiche Belehrung und Anregung, was ja mancherlei beiläufige Ausstellungen nicht ausschliefst. Davon mag noch einiges ausdrücklich erwähnt werden.

In der trefflichen Darstellung des Rabelaisschen Stils (S. 248—270) vermisse ich eine Beurteilung seiner Latinismen. Ist Rabelais' Latinismus natürliche Gewöhnung oder Mittel seiner — burlesken — Satire, wie in der *poesia fidenziana*? Ich glaube an eine Mischung aus beiden Ele-

[1] Charakteristisch ist Schneegans' Anmerkung S. 247. Wenn Rabelais die Rittersage burlesk benutzt, so spricht Schneegans von 'burlesker Verhöhnung'. Benutzt er in derselben Weise Altertum oder Bibel, so spricht Schneegans von 'burlesken Scherzen ohne irgend welchen ernsten Hintergedanken'. Was aber dem einen recht ist, ist dem anderen billig.

menten, wobei aber das erstere bei weitem überwiegt. Rabelais ist *pedantesco.* Er sieht zwar den Balken im Auge des *écolier limousin,* bemerkt aber nicht den Splitter im eigenen. — Weitere Studien werden uns zeigen, dafs Rabelais in allerlei Einzelheiten des sprachlichen Ausdrucks weniger originell ist, als man wohl annimmt. *Emburelicoquer* z. B. wird schon von G. Tory an den *forgeurs de mots nouveaux* getadelt (vgl. Schneegans S. 264). Die Narrenaufzählung der *mère folle* von Dijon (S. 290) geht nicht auf Rabelais' Beispiel zurück, sondern gehört längst zum Stil der *Sotie,* bei welchem Rabelais selbst in die Schule geht (S. 261). Man vergleiche den *cry* der *Sotie* Pierre Gringoires von 1512:

Sotz lunatiques, sotz estourdis, sotz sages,
Sotz de ville, de chasteaulx, de villages etc.

Die Legende von Pierre Faifeu, in welcher der immer noch unerklärte *Gargantua, qui a chepreulx de plastre* erwähnt wird, ist nicht von 1526, sondern vom Anfang des Jahres 1532 (S. 185 n.). — *Grottesco,* das der Franzose des 16. Jahrhunderts vom Italiener entlehnt, wurde bei ihm zu *crotesque* (S. 31), auf welche Form deswegen besonders hinzuweisen ist, weil sie eine sehr bezeichnende volksetymologische Hindeutung auf *crotte* enthält. Vgl. z. B. Dassoucy, welcher sich nennt

pauvre poète burlesque
Non tant crotté comme crotesque.

Croteste (S. 32), das bei Fischart als krottestisch wiederkehrt, beruht auf einer weiteren Umdeutung vermittelst *tête.* — Dafs sich in Ferrara keine 'volkstümliche Gattung der Ritterdichtung entwickelt hatte, wie in Florenz' (S. 106), ist gewifs unrichtig. In Ferrara war sicher, wie in ganz Norditalien, die franco-italienische Epik populär. Der Irrtum Schneegans' geht auf Gaspary zurück und beruht hauptsächlich darauf, dafs Gaspary schon im ersten Bande seiner Italienischen Litteraturgeschichte (S. 112 ff.) nicht nach Gebühr die Ritterdichtung und das Karlsepos scheidet, welche in Italien ganz verschiedene Schicksale gehabt haben, bis Bojardo die beiden Ströme der *materia di Bretagna* und der *materia di Francia* vereinigte.

In klarer Weise resümiert Schneegans jeweilen am Ende der Abschnitte seine Resultate und stellt dieselben in einem Schlufskapitel des Werkes nochmals zusammen, immer bemüht, den Zusammenhang zwischen den litterarischen Erscheinungen und den allgemeinen Lebenszuständen zu ergründen.

Die groteske Satire ist eine charakteristische litterarische Form jener Zeit der Übermenschen, welche das *fais ce que voudras* ihrer Lebenslehren auch zum Motto der litterarischen Darstellung machten. Sie ist das Bild der ungeordneten, überschäumenden Lebensfülle der Renaissance.

Dieses Bild in reicher Ausführung, nach Farbe, Zeichnung und Perspektive fesselnd und lebenswahr, uns geschenkt zu haben, ist das Verdienst H. Schneegans'.

Zürich. H. Morf.

Gustav Tobler, Vincenz Bernhard Tscharner (1728—78) (Neujahrsblatt der Litterarischen Gesellschaft zu Bern auf das Jahr 1896). Bern, K. J. Wyfs, 1895. 65 S. 4. M. 2.

Seit sechs Jahren veröffentlicht die bernische litterarische Gesellschaft, einer in der Schweiz verbreiteten Sitte folgend, ein Neujahrsblatt. Meist sind es lokalgeschichtliche Themata, die in solchen Neujahrsblättern behandelt werden. Oft genug aber führen dieselben auf weitere Beziehungen und bietet sich im lokalgeschichtlichen Rahmen ein Bild allgemeinerer Bedeutung. Das war voriges Jahr der Fall, als Otto von Greyerz eine Darstellung des unter seinen Zeitgenossen so berühmten und heute mit Unrecht so wenig beachteten Berners Beat Ludwig von Muralt (1665—1749) gab. Das ist auch heuer der Fall. Vincenz Bernhard Tscharner, den Haller, Bodmer, Zimmermann, Gefsner, Klopstock, Wieland, Young ihren Freund nannten, hat seiner Vaterstadt Bern als trefflicher, aufgeklärter Bürger hervorragende Dienste geleistet. Er hat eine Reihe hoher Ämter bekleidet, und der Ruf seiner Tüchtigkeit drang nach Berlin, von wo aus im Jahre 1764 die ehrenvolle Anfrage an ihn erging — die er übrigens verneinte —, ob er das Kirchendepartement mit dem Titel eines wirklichen Staatsministers zu übernehmen bereit sei. Er hat dem gesellschaftlichen Leben Berns feinere Art und einen edleren Gehalt zu geben sich bemüht. Er hat den Versuch gemacht, Bern zu einem Mittelpunkt litterarischen Lebens zu erheben und der Gründung einer typographischen Gesellschaft schwere Opfer gebracht. Er ist ein gelehrter Geschichtsforscher, und seine Historie der Eidgenossen (1756 ff.) fand grofses und verdientes Lob. Er pflegte die Dichtkunst auf der Spur Hallers, Bodmers und Klopstocks. Doch sind seine Gedichte weniger durch poetischen Gehalt und Ursprünglichkeit, als durch Tüchtigkeit der Gesinnung ausgezeichnet und besonders deshalb zu erwähnen, weil sie den Verfasser der französischen wie der deutschen Sprache mächtig zeigen. Diese Doppelsprachigkeit befähigte ihn, ein Vermittler deutschen Geistes in Frankreich zu werden. Vincenz Bernhard Tscharner ist der erste, der es unternommen hat, eine zusammenhängende französische Übersetzung deutscher Gedichte zu veröffentlichen (vgl. darüber Süpfle, Geschichte des deutschen Kultureinflusses auf Frankreich I, 144 ff.). Seit 1745 arbeitete er an der Übertragung der Hallerschen Dichtungen. 1747 erschien die erste Probe in der *Bibliothèque raisonnée.* Sie fand Hallers und Bodmers Beifall. Tscharner setzte seine Arbeit fort, liefs aber merkwürdigerweise fortan die Prosa an Stelle der gebundenen Form treten. Er sandte 1748 und 1749 Stücke seiner Arbeit an Haller nach Göttingen, und dieser veröffentlichte im Mai 1749 zunächst *Les Alpes.* Im folgenden Jahre erschienen dann die *Poésies choisies de M. de Haller, traduites en prose par M. de T.,* 17 Dichtungen, die einen grofsen Erfolg errangen, obwohl natürlich die Genauigkeit, die der Übersetzer erstrebte, von vorurteilsvollen französischen Beurteilern als *manque de correction et de goût* getadelt wurde (vgl. Raynals — nicht Grimms! —

Urteil in der *Correspondance littéraire* éd. Tourneux II, 126). Das ist der ewige Vorwurf, den der klassische Kritiker gegen litterarische Erscheinungen erhebt, deren Eigenart und Ursprünglichkeit nicht in das ererbte landläufige Mafs passen. Die *Poésies choisies* erlebten trotzdem wiederholte Auflagen, und dank dieser Tscharnerschen Prosaversion ward *Monsieur de Haller* der erste deutsche Dichter, den Frankreich kennen lernte, und galt lange auch als der hervorragendste.

V. B. Tscharner ist auch der erste, der sich an die Übersetzung des Klopstockschen Messias machte. Ein Brief Bodmers vom September 1748 hatte ihn dazu angeregt, und Bodmer selbst veröffentlichte im Dezember dieses Jahres Tscharners *Echantillons d'un poème épique allemand* (im *Journal helvétique*), einen Auszug aus Messias I—III enthaltend. Die eigentliche Übersetzung des Klopstockschen Textes dieser drei Gesänge, die Tscharner umarbeitete, ist nie gedruckt worden. Das Manuskript ist heute verloren.

In das Leben, den Verkehr und die geistige Werkstätte dieses interessanten und hervorragenden Menschen führt uns die treffliche Schrift G. Toblers, die, hauptsächlich nach handschriftlichen Quellen gearbeitet, des Neuen und Ursprünglichen in feiner Ausführung aufserordentlich viel enthält. Dankbar nehmen wir diese schöne Gabe der jungen litterarischen Gesellschaft zu Bern an, die uns das sympathische Bild eines Mannes bietet, dessen Name in der Geschichte des Einflusses deutscher Litteratur auf Frankreich einen ehrenvollen Platz hat.

Zürich. H. Morf.

J. Hildesheimer, Le petit chansonnier. Sammlung französischer Gedichte bekannten Melodien angepafst und für den Schulgebrauch zusammengestellt. Heft I und II. Berlin, Herbig, 1896. Je 40 Seiten 8, je M. 0,70.

Sicher kann französisch singen zu lassen beim Unterricht im Französischen wesentlich fördern. Das Volkslied und ein gutes Teil auch der Kunstlyrik ist mit Singweisen verwachsen, die ohne Verlust davon nicht geschieden werden können. Die Aussprache des dumpfen *e* freilich, die der Gesang zumeist erfordert, darf der Schüler in seine gesprochene Rede nicht ohne weiteres übertragen; dagegen nötigt ihn der Gesang zur richtigen Wiedergabe der ihm sonst so viel Schwierigkeit machenden französischen Diphthonge (nur darf ihn die deutsche Lehrerin mit ihren 'Anpassungen' ebensowenig zwingen *reviendront* II 9, *chaumière* II 11 viersilbig, *souliers* I 9 dreisilbig, *miel* eb. zweisilbig zu singen, wie *troupe agile* I 13, *légère et* eb., *cigale aux prés* eb., *sombre et fier* I 15 ohne Elision); auf andere Vorteile, die sich mit Französischsingen erreichen lassen, trete ich gar nicht erst ein. Den geeignetsten Stoff dazu bieten ohne Zweifel französische Volks- und volkstümlich gehaltene Lieder mit ihren landesüblichen Weisen, wie sie uns durch zahlreiche hübsche Sammlungen zugänglich gemacht sind. Die Weisen pflegen so einfach gehalten

zu sein, sich so leicht einzuprägen, dafs ihre Aneignung keinerlei Zeitverlust mit sich bringt, am wenigsten für Schüler, denen man sogar zumuten darf, etwas auf das erste Thema des (übrigens arg mifshandelten) Andante von Beethovens C moll-Symphonie (II 24) oder auf Gounods Faustwalzer (II 28) oder auf Mendelssohns Frühlingslied ohne Worte (II 22) und zwar ohne Begleitung zu singen! Singweisen, die in Deutschland an deutschen Liedern haften, französische Worte unterzulegen, halte ich für einen wenig glücklichen Gedanken und höchstens dann für erlaubt, wenn die französischen Texte so getreue Übersetzung der deutschen sind, wie etwa der *bon camarade* (meines Wissens nicht, wie man hier I 21 liest, von Secrétan, sondern) von Amiel eine von Uhlands schönem Liede ist. Auf die Weise von 'O Strafsburg' singen zu lassen *Mon âne a bien mal aux pieds* würde ich mich schwer entschliefsen. Unsere deutschen Weisen sind nicht ein Maskentrödel, wo jeder sich holen darf, was ungefähr zu seiner Länge und Breite pafst. Wenn aber einmal ausgeführt werden sollte, was hier versucht ist, dann war dazu mehr Kenntnis des metrisch und des musikalisch Statthaften erforderlich, als sich in den beiden Heften bekundet. Man darf nicht in dem Mafse, wie es geschehen ist, durchaus tonlose Silben, zumal am Versende, auf gute Taktteile legen; man darf nicht beliebig Silben in den gegebenen Text einschalten, um sich mit der Weise notdürftig abzufinden; man kann nicht, ohne sich groben Unfugs schuldig zu machen, aus deutschen oder anderen Liedern Takte, die zwar nur die Klavierbegleitung ausfüllt, die aber rhythmisch unentbehrlich sind, einfach überspringen, wie es zur Entrüstung jedes musikalischen Menschen II 15 an Gounods *Témoins de mes aveux* und gleich darauf an einem herrlichen Liede Schumanns geschehen ist; man soll nicht den Tingeltangelgeschmack in die Schule tragen, der aus hier und dort aufgerafften Fetzen verschiedenster Herkunft seine widerlichen musikalischen Centonen bildet (man sehe den elend verhunzten Mozart II 21); man soll auch nicht für andere zweistimmigen Satz schreiben wollen, wenn man es nun einmal nicht kann.

Berlin. Adolf Tobler.

Chants populaires pour les écoles. Poésies de Maurice Bouchor, mélodies recueillies et notées par Julien Tiersot. Troisième édition. Paris, Hachette, 1896. 81 S. 8. fr. 2,50.

Auch hier hat man es nicht mit Worten und Weisen zu thun, die von Anfang an miteinander verbunden gewesen wären. Doch sind die letzteren wenigstens echte, einstimmig und ohne Begleitung gedachte, von einem bewährten Sachkenner gesammelte und aufgezeichnete Volksweisen, meist von stark ausgesprochener französischer Eigenart in ihrer rhythmischen Lebendigkeit und melodiösen Schlichtheit, dabei oft von hohem Reiz. Die Worte aber sind sämtlich von einem Dichter untergelegt, wie er sie für die Jugend der Volksschulen geeignet glaubte, und wie sie denen, die ihm dafür einen Preis zuerkannt haben, dieser Be-

stimmung entsprechend schienen. Sorglich ist darauf geachtet, dafs nach Lage der Accente und der Pausen wie auch namentlich nach der Gesamtwirkung auf das Empfinden Worte und Weisen sich möglichst entsprechen. Der Inhalt der anmutigen Dichtungen ist mannigfaltig: Liebe zur grofsen Heimat und Freudigkeit ihr zu dienen, Preis wackerer Helden des Vaterlands, Lob der einzelnen Landschaften, die in ihrer Sonderart hübsch vor Augen treten, die Lust und die Not des Lebens auf dem Lande und auf der See, die Teilnahme für fremdes Leid, die Erinnerungen und die Gefühle, die der Verlauf des Jahres mit seinen Festen und Lustbarkeiten wachruft, all das kommt in den 37 Stücken zu seinem Rechte, dazu treten ein paar hübsche Märchen. Ist in dem Büchlein den französischen Schulen eine wertvolle Gabe geboten, aus der manches in weite Volkskreise zu dringen und da sich zu erhalten verdient, so wird auch der deutsche Unterricht das eine oder andere daraus sich anzueignen wohl thun.

Berlin. Adolf Tobler.

R. Kron, Dr. Oberlehrer, Le Petit Parisien. Pariser Französisch. Ein Fortbildungsmittel für diejenigen, welche die lebendige Umgangssprache auf allen Gebieten des täglichen Verkehrs erlernen wollen. Nebst einer systematischen Frageschule als Anweisung zum Studium. Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage. Karlsruhe, Bielefeld, 1896. VIII, 150 S. 8. geb. M. 2,20.

Die zwanzig Abschnitte des nach einem Jahre in zweiter Auflage erschienenen, hübsch gedruckten Büchleins lehren in zusammenhängendem französischem Vortrag die Ausdrücke kennen, deren der in Frankreich reisende Fremde am notwendigsten bedarf, um bei den gewöhnlichsten Vorkommnissen des täglichen Lebens die Einheimischen zu verstehen und sich ihnen verständlich zu machen. Es hat sich damit ungezwungen auch einige Belehrung über Sitten und Einrichtungen des Landes verbinden lassen. Nur selten ist zur Form des Gespräches gegriffen; dagegen zeigt ein über alle Not hinaus breit ausgeführtes Beispiel (S. 127 bis 144), wie ein einziger Textessatz nach des Verfassers Meinung als Stoff zu endlosem Fragen und Antworten verwertet werden kann und soll. Das Französisch des Textes ist korrekt und ungezwungen. Druckfehler sind nicht ganz selten; auf wenigen Seiten sind mir *près* für *prés* 59, 1e für 1er 62, *veux* für *vœux* 65 begegnet, ein Druckfehler wird auch ***en*** *point de vue de l'histoire* 55 sein; *les tournures les plus usuelles ... sont ceux-ci* 62 ist auch störend. Sachliche Bedenken flöfsen mir folgende Behauptungen ein: *on nomme fin de siècle tout ce qui est nouveau, intéressant et beau* 61, *une tête carrée* sei soviel wie *un imbécile* 123 (man sehe Darmesteter-Hatzfeld-Thomas unter *carré*), ferner die Angaben S. 86 über Gepäckuntersuchung, die sich mit meinen Erfahrungen durchaus nicht decken. Eine wenig fördernde Belehrung ist S. 122 mit den Worten

gegeben: *on dirait du veau, locution qui s'emploie en toute occasion sans avoir un sens spécial,* wie denn überhaupt Kapitel XX vieles giebt, was keinesfalls in die Schule gehört, dem Fremden fremd bleiben darf, und, wenn man es ihm nahe bringen will, tieferes Eindringen in seinen Sinn und seine Kraft verlangt. Unterweisung über die Aussprache einzelner Wörter ist mit Recht öfter gegeben; der Anfänger würde sie auch mit Bezug auf *Eiffel, Calvados, rail, tender, square, omnibus* u. a. brauchen können.

Berlin. Adolf Tobler.

Friedrich Beck, Gymnasiallehrer für neuere Sprachen am K. humanistischen Gymnasium Neuburg a. D. 1. Französische Grammatik für humanistische Gymnasien, mit besonderer Berücksichtigung des Lateinischen. 2. Übungs- und Lesebuch zur französischen Grammatik für h. G., 1. Teil. (§ 1 bis 75.) 3. Französisches Vokabular für Gymnasien. Sämtlich München, Piloty u. Löhle, 1896.

Die Grammatik umfaſst auf 230 Seiten 110 Paragraphen, von denen 1—76 der Formenlehre, 77—110 der Syntax gewidmet sind. Pensum des ersten Schuljahres sind die §§ 1—75. Zu ihrer Einübung dient der erste Teil des von der Grammatik gesondert erschienenen Übungs- und Lesebuches von 140 Seiten. Pensum des zweiten Jahres sind die unregelmäſsigen Verben, die der § 76 der Grammatik ausführlich behandelt, und Syntax §§ 77—89. (Verben mit *avoir* und *être;* vom Deutschen abweichender Gebrauch persönlicher, unpersönlicher und reflexiver Verben; Wortstellung; Tempuslehre; Kasuslehre; Infinitiv; Allgemeines zur Moduslehre.) Dem dritten Schuljahre gehört die gesamte Syntax, §§ 89—110. (Konjunktiv; Artikel; Kongruenz; Fürwörter; Adverb; Substantiv; Adjektiv; Konjunktionen.) Die Fortsetzung des Übungs- und Lesebuches für das zweite und dritte Schuljahr, entsprechend den §§ 76—110 der Grammatik, ist im Druck noch nicht erschienen und hat dem Beurteiler nicht vorgelegen. Das Vokabular endlich, das im Anschluſs an das Übungs- und Lesebuch zu Sprechübungen bestimmt ist, enthält auf 136 Seiten eine Anzahl vielgebrauchter Wörter in etymologischer und sachlicher Anordnung; es steht mit den anderen Büchern in keinem engeren Zusammenhang.

Ein solcher besteht dagegen, wenigstens was den vorliegenden ersten Teil des Lesebuches betrifft, zwischen der Grammatik und dem Lesestoff, und zwar so, daſs jede Lese- und Übersetzungsaufgabe die Kenntnis eines entsprechenden Abschnitts der Grammatik voraussetzt, den der Schüler zum Verständnis des Stückes beherrschen muſs. Das grammatische Pensum wird ihm dabei im Anschluſs an das Lesestück nach Möglichkeit erleichtert. Das Lesebuch bildet den Mittelpunkt der sprachlichen Beschäftigung; unabhängig von der Regelfülle der Grammatik, geht es nach den notwendigen präliminaren Belehrungen über Lesen und Aussprache

sofort zum zusammenhängenden Lesestück über und leitet den Schüler zum richtigen Gebrauch der Grammatik an, auch für spätere Zeiten; denn er mufs lernen, sie zu befragen, wenn er mit dem vorhandenen Wissen nicht auskommt. Ferner verdient die zweckmäfsige Anordnung der französischen Lesestücke und der deutschen Übersetzungsstücke Anerkennung. Sie erscheinen in zwei getrennten Abteilungen, erst alle französischen, bis S. 64, dann die deutschen, S. 65—117. Jede bildet für den Schüler ein getrenntes, selbständiges Arbeitsfeld; die schwerste Aufgabe, die Übersetzung ins Französische, kommt zuletzt, nachdem Lektüre und mit dieser Grammatik dazu vorbereitet haben. Die französischen und deutschen Stücke sind nun in der Behandlung desselben Stoffes so miteinander verbunden, dafs immer ein Stück der deutschen Reihe das entsprechend vorhergehende der französischen variiert. Setzt die Lektüre eines französischen Abschnittes die Bewältigung eines bestimmten grammatischen Pensums voraus, so verlangt die Übersetzung aus dem Deutschen die Beherrschung des vorhergehenden französischen Abschnittes. Der Schüler mufs also die gewonnene grammatische Erkenntnis wiederholentlich und in variierter Gestalt selbständig verwerten; er gewinnt die Fähigkeit, selbst zu beobachten, was er sicher erfafst hat, Lücken, die die Übersetzung aus dem Deutschen zeigt, durch Nachschlagen in der Grammatik oder Nachlesen im französischen Abschnitt auszufüllen. Formenlehre, französische Lektüre und Übersetzung ins Französische sind also einheitlich ineinander gearbeitet, aber ihre Isolierung an drei voneinander getrennten Stellen macht dem Schüler ein fortgesetzt selbständiges Arbeiten zur Notwendigkeit.

Für die Kritik ergiebt sich sonach aus der einheitlichen Anlage der Lehrbücher, dafs Vorzüge und Fehler derselben in allen drei Abteilungen dieselben oder ähnliche sein werden. Auch giebt das geschilderte Verhältnis von Lektüre und Grammatik den Mafsstab zur Beurteilung des vorliegenden grammatischen Buches, das von vornherein, weil für Schulzwecke bestimmt, nicht die grammatischen Erscheinungen mit erschöpfender Vollständigkeit aufzählen will, sondern zunächst nur die dem Anfänger unentbehrlichsten, wie sie aus den Anmerkungen des Lehrers zur Schullektüre erwachsen, sich in beschränktem Kreise erweitern und schliefslich zu einem praktisch brauchbaren systematischen Ganzen werden. Dazu kommt, dafs infolge der Anlehnung ans Lateinische manche Abschnitte aufserordentlich kurz gefafst werden konnten (Vorrede zur Grammatik S. 4), wodurch eine weitere Vereinfachung des grammatischen Lehrstoffes möglich wurde. Endlich liefsen sich durch systematische Anordnung gröfsere Übersichtlichkeit und nicht unwesentliche Kürzung in den syntaktischen Erscheinungen erzielen. Der Wert des so entstandenen Lehrbuches bleibt zu untersuchen, der des Lese- und Übersetzungsbuches wird sich aus dem ersteren ergeben.

Den Vorwurf, durch zu grofse Kürze und Beschränkung den Unterricht der Verflachung entgegenzuführen, wird keiner gegen den Verfasser erheben, der in der Formenlehre seine Behandlung des Fürwortes, des

Verhältniswortes, der unregelmäfsigen Verben, in der Syntax seine Bemerkungen über den Artikel genauer ansicht. Vielmehr wird man zu der Überzeugung kommen, dafs er mit Ernst bestrebt ist, es auch einer beschränkteren Darstellung der grammatischen Erscheinungen, wie sie ihm die Anlage seines Buches einmal zuwies, nicht an wissenschaftlicher Gründlichkeit, soweit angängig, fehlen zu lassen. Führte ihn schon die Untersuchung nach den Berührungspunkten des Lateinischen mit dem Französischen auf den Weg der historischen Forschung, so verstand es sich von selbst, dafs er auch einem kurzen Abrifs der historischen Grammatik Raum gewährte, den er in einem besonderen Abschnitt, S. I—XVII, an der Spitze des Buches giebt, ohne jedoch in der nachfolgenden Schulgrammatik anders als in Anmerkungen darauf hinzuweisen. Der Abrifs enthält als Probe des Altfranzösischen die Strafsburger Eide mit interlinearer Übersetzung; von poetischen Denkmälern nichts als ein paar Titel und Namen von Dichtern. Dann folgt eine kurze Aufzählung der Lautgesetze in der üblichen Einteilung. Warum § 10, 2 zu *être* eine vulgärlat. Entwickelungsform *escere* anzunehmen sei, kann ich nicht einsehen; es genügte doch das gemeinromanische *essere*. Dasselbe *escere* hat der Verfasser auch im Vokabular S. 40 angenommen. — § 10, 5 vermifst man bei *vous vendîtes*, ebenso bei *qu'il vendît* die Erklärung der Abstammung von *venduistis, venduisset*. § 13, 7 wird zu dem vielumstrittenen *aller* ein Stamm *alarc* vermutet. Scheint Druckfehler zu sein, wie S. 3 *donnavisset*, S. 11 *παντοῖ* für *πάντοι* [= *πᾶσι*].

Ich komme zur Schulgrammatik.

Ihre Aufgabe beim Unterricht in einer lebenden Sprache bleibt, zumal für das humanistische Gymnasium, unter allen Umständen, die Kenntnis nicht blofs der gegenwärtigen, sondern auch der gewordenen Sprache zu vermitteln, in den gesetzmäfsigen Bau ihrer Laut-, Wort- und Satzformen einzuführen, und diese historisch zu begründen. Darum bleibt für die Schule die methodische Übung auch der Aussprache ein integrierender Teil des Unterrichts, neben der Formenlehre und der Syntax, mit denen sie stufenweis fortschreiten mufs, nach bestimmten Regeln und in bestimmtem Lehrgang. Dieser läfst sich nicht in einen elementaren und einen höheren Teil zerlegen; denn die lautlich richtige Darstellung ist für alle Worte von gleichem Werte; es giebt nur einen Übergang von leichteren Übungen zu schwereren; der Lehrer mufs ihn zu finden wissen. Dazu genügt nicht der Umgang mit gebildeten Franzosen, der Aufenthalt in Paris u. s. w., die wohl mit der bunten Mannigfaltigkeit der Formen bekannt machen, aber bei aller Wertschätzung, die sie als Studienmaterial verdienen, auf ihre Nutzbarkeit im methodischen Unterricht nie streng genug geprüft werden können! Unerläfslich bleibt dagegen die vertiefte Erkenntnis der Entwickelungsformen des Französischen selbst im Vergleich mit den romanischen Schwestersprachen und der fortwährende Rückblick auf den lateinischen Ursprung. Ich halte es daher für fehlerhaft, die Frucht der Beobachtungen auf einer Studienreise frischweg für eine Schulgrammatik zu verwerten, oder Eigenheiten irgend einer wirklich

gehörten Aussprache in dieselbe aufzunehmen; sie gehören nicht in den Kreis der Schularbeit. Die Abschnitte von der Aussprache in der vorliegenden Grammatik haben mich in keiner Weise zufriedengestellt; sie enthalten zum Teil recht bedenkliche Irrtümer, zum Teil sind sie durch die zur Verwendung gekommenen Lautzeichen in empfindlichster Weise beeinträchtigt. Der Lehrer darf es nie aus den Augen lassen, dafs es sich um Nachahmung fremder Laute in einer fremden Sprache handelt, zu deren Erzeugung er den Schüler unter Verwendung ähnlicher Laute der Muttersprache anleitet. Darum würden als Lautzeichen sich die fremden Buchstaben eher empfehlen als die deutschen, die der Verfasser eingeführt hat; der Schüler wird durch die fremden Lautzeichen auf seine Aufgabe hingewiesen, fremde Laute nachzubilden, während er z. B. S. 2, 1, b *potpourri* = pohpurrih′ wie deutsch liest und das sonderbare Wort anstaunt, das ihm in der Muttersprache noch nicht begegnet ist, während er vielleicht ein Potpourri kennt und schon eins gehört hat. Die Unsicherheit der Lautwerte der Zeichen wird noch dadurch erhöht, dafs sie nicht blofs unverständliche deutsche Worte statt Lautbilder französischer ergeben, sondern auch ihre Quantitäten und ihre Accente zweifelhaft sind. Der Verfasser hat seine Lautzeichen nicht erläutert, auch keine deutschen Musterworte für die von ihm beabsichtigten Laute oder Quantitäten mitgeteilt. Also *vogue la galère!* Die aufserdem zur Hilfe genommenen üblichen Zeichen: – für die Länge, ⌣ für die Kürze, beide über den Vokal zu setzen, sowie deutsches Dehnungs-*h* hinter einem Vokal, sind zur qualitativen Bezeichnung der Abstufungen durchaus unzureichend; so ist S. 3, unten, *fermé* durch färmeh′, *répété* durch rehpehteh′, *armée* durch armeh′ lautlich dargestellt; S. 3, § 4, 1 wird *place* durch pläß bezeichnet, was zu den Druckfehlern rechnen mag, woran auch sonst kein Mangel; S. 3, § 8 *vous fûtes* durch wufüht′, *vous eûtes* durch wusüht′, (u mit dem Zeichen der Kürze in beiden Formen). — Nasalierte Vokale werden durch ⌢ über dem französisch geschriebenen Zeichen angedeutet: S. 2, § 2, 3: *il lança* = lãßa, ohne Accent; auf derselben Zeile *nous plaçons* = plaßõ′ mit richtigem Ton; § 3, 6 ist *gaîment* = gähmã′; *remercîment* = römärßimã′. — Den weichen Laut des *g*, der gleichwertig ist mit *j*, bezeichnet der Verfasser mit französischem *sch*, um ihn von *ch* = sch zu unterscheiden; also S. 13, § 10, 1 *George* = Schorsch′; *gorge* = gorsch′; in dem Apostroph der beiden Beispiele scheint eine Anerkennung des *e sourd* zu liegen, das er sonst nicht annimmt; er lautiert also *rose* = rohs; *il donne* = il dónn; *elle* = äll; *on appelle* = onappäll′; *cette* = ßätt; *tristesse* = trißtäß′; aber an derselben Stelle *belle* = bäll′; *lettre* = lättr′; S. 5, 5 *cet arbre* = ßötárbr′ oder ß′tárbr′. S. 4, Anm., sogar *tout de suite* = tud′ßwitt′; *répondis-je* = rehpõdi′sch′; S. 14, 2 *fatigue* = fatig′; gleich dahinter *longue* = lõg′; S. 15, oben, *juge* = schühsch. — S. 84, § 64, 1: *six* = ßieh und ßiehß; *dix-sept* = dieß-ßät′; *dix-huit* = dieß-witt′. — S. 2, § 2, 4 c: *dites-le-lui* = dit′lölui; S. 114, 10, Anm., wird sogar davor gewarnt, *s'enfuir* mit *enfouir* zu verwechseln. — S. 6, § 5, 1 soll

ay gewöhnlich fast — ej lauten: *ayez* = ejeh'; *rayon* = rejõ'. — Bei *eu* wird behauptet, ausnahmsweise laute es üh in *gageure;* es enthält gar keinen Diphthong, sondern weiches *g* vor *u* wie *mangeure, chargeure, égrugeure, vergeure* u. ä. — S. 8, § 5, 4 soll *fuyez* = füjeh' lauten; S. 15, § 10, 9 *réquiem* = rehküäm', der Name *Guise* sogar = gü-ihs'. Bei dem Diphthongen *ui* wird statt ui ausdrücklich wi verlangt, in: *je suis, celui, suivre, suite, conduite, huit, juif, l'étui, aujourd'hui.* — Bei den erweichten Lauten erfahren wir, § 7, 1, Anm. 2, dafs *montagne* lautet mõta'jn', aber *montagnard* = mõtanjahr'; ebenso *Allemagne* = all'-majn'; *Cologne* = kolo'jn'; *Charlemagne* = scharl'ma'jn. Ferner S. 11 *digne* = dijn'; *dignité* = dinjiteh'. *Travail* = trawaj'; *cuiller* = küjähr'; *cueillir* = köjir'; *enorgueillir* S. 10, § 6, 5 = ãnorgöjir'.

Von der Betonung erfahren wir § 3, 5: 'das einzelne Wort hat keine bestimmte Tonsilbe; die Betonung ist eine schwebende, mehr dem Wortende zustrebende.' Damit ist allen Willkürlichkeiten Thür und Thor geöffnet. S. 7, § 5, 3: '*oi* lautet oa bald mit schärferer Betonung des ersten, bald des zweiten Vokals;' also *roi* = róa; ebenso *soi* = ßóa: *trois* = tróa; *soie* = ßóa; S. 3, § 3, 7: *il croît* = króa u. s. f. Ich denke, diese Proben werden genügen, um mein oben über die Aussprachelehre des Verfassers gefälltes Urteil zu begründen; ich erwähne nur noch die Betonung von *quoique,* S. 15, § 10, 9, = koakö' und *tandisque,* S. 17, § 13, 2, = tãdikö' oder tãndißkö', das nebenbei noch verdruckt ist, wie vieles in dem Abschnitt der Aussprache, S. 15 z. B. auf einer halben Seite vier Versehen. Schliefslich bemerke ich, dafs aufser der mangelhaften Lautbezeichnung besonders die Qualifizierung der dumpfen Silben als stummer, die Unsicherheit der Betonung und die Auslegung der Schmelzlaute das System des Verfassers meines Erachtens für die Schule unannehmbar machen. Gerade die dumpfen Silben geben der französischen Aussprache vor den anderen romanischen einen besonderen Reiz, auf den Voltaire z. B. in einem Brief an Deodati de Tovazzi vom 24. Jan. 1761 aufmerksam macht (bei Garnier Bd. 41, S. 167); sie, die schon im Vergehen begriffen sind, gewaltsam beseitigen, wäre ein Verfahren, dem sowohl die besonnenen Franzosen wie alle Freunde einer wohlklingenden Sprache ihre Zustimmung verweigern werden. Die Mängel der Aussprache, die in der Grammatik erscheinen, sind natürlich auch in das Übungs- und Lesebuch übergegangen und müfsten hier wie dort durch ein neues System beseitigt werden.

Was nun die Formenlehre und die Syntax betrifft, so ist nichts leichter, als an der Anordnung der Regeln auszusetzen, die, aus gesammelten Bemerkungen entstanden, manchmal zum Teil absichtlich, wie es scheint, an zwei bis drei Orten zusammengesucht werden müssen, gewifs nicht zum Schaden des Schülers, der nachschlagen, repetieren und ergänzen mufs. So kommt es aber freilich öfter vor, dafs die Hauptsache in den Anmerkungen zu suchen ist; so S. 65 die Regel vom Gebrauch von *être* bei reflexiven Verben in Anm. 1; die Regel über die Veränderlichkeit des Participe passé bei den reflexiven Verben in Anm. 2; Gebrauch der Adverbien *en* und *y* bei Verben, die *de* oder *à* nach sich haben, in An-

merkung 3. Auch steht S. 89 das Wichtigste von den Präpositionen in den Anmerkungen.

Vielleicht ist es nicht unbescheiden, ehe ich von der Fassung der Regeln spreche, gerade für eine Schulgrammatik den Wunsch nach einheitlicher Regelung der grammatischen Bezeichnungen zu äufsern und nicht nach Belieben deutsche, lateinische und französische zuzulassen, wie sie z. B. S. 99 oben gebraucht sind. Im einzelnen bemerke ich: S. 67, § 46, 1 läfst sich kürzer fassen: die absolute Form des persönlichen Fürwortes steht überall, wo es substantivisch gesetzt wird; das ist der Hauptbegriff. S. 74, 5 läfst sich die Aufzählung der Fälle des Gebrauchs von *ce* ebenfalls vereinfachen; denn die Kategorie b) ist mit c) identisch, und d) enthält in unnötiger Breite, was S. 75, § 5, 3 gesagt ist. S. 70, § 48, 2 sind die Worte 'in der Regel' zu streichen, weil sie den einfachen Ausdruck des Satzes ohne Not trüben.

Zur Formenlehre bemerke ich: S. 27, 4 läfst für *la plupart* nur den Plural zu; doch steht auch der Singular; vgl. Acad. s. v. — S. 34, § 31, 2: zu *le pis* ist zu bemerken, dafs es sich nur substantivisch gebraucht findet, z. B. *le pis de l'affaire* ... S. 41, § 33, 9 ist die Regel über *tout*, zumal für den Latein lernenden Schüler, einfacher zu fassen; *tout* ist in dem Falle *sa vie est toute marquée d'actions généreuses* Quantitätsadjektivum und als nominale Beifügung auch neben *marquée* veränderlich. So kann auch der Italiener sagen *Trovò la gentil giovane tutta timida star nascosta*. S. 45, § 35, 2 wird das Gérondif für das Participe présent mit vorgesetztem *en* erklärt; das genügt nicht für den Latein lernenden Schüler, der kurz auf den Gebrauch des Gerundivums mit *in* hingewiesen werden kann. — Wörtliche deutsche Übersetzungen wie S. 46, 7, a 'hast du gewesen gelobt' oder S. 47, § 35, 9 'ich habe gewesen' sind im Lehrbuch zu meiden. Zu S. 51, § 36, 11: Gebräuchlich sind vom Présent du Subj. nur die Imperative *aie, sois, sache, veuille*. S. 77, § 55 am Ende ist in dem Satze Od. *α* 47 *ὡς ἀπόλοιτο καὶ ἄλλος ὅτις τοιαῦτά γε ῥέζοι* das *ὅτις* gerade nicht = *ἐκεῖνος ὅς* zu setzen, ebensowenig wie S. 73, § 51, 4; denn es bedeutet nicht jener, *der*, sondern verallgemeinernd jeder, *der*, wie lat. *quicumque* und franz. *quiconque*. S. 82, § 63, 4 läfst sich genauer fassen: *tout* entspricht *πᾶς*, *tout* mit Artikel *ἅπας*. S. 101, § 71, 1 fehlt zu *lorsque, quand* der Gebrauch auch des Imparfait und des Plusqueparfait, wenn sie die gewohnheitsmäfsige Wiederholung der Handlung ausdrücken sollen.

Zur Syntax ist zu bemerken: S. 179—80, § 90, unten. Zur Definition des Subjonctif gehört wesentlich der Begriff des Willens. Das Beispiel *J'accorde que ce Saknussem ait écrit ces lignes* drückt also nicht, wie behauptet wird, einen Zweifel, eine Unsicherheit aus, sondern eine subjektive Meinungsäufserung: 'ich bin damit einverstanden; Saknussem soll diese Zeilen geschrieben haben.' Sobald diese nicht im Spiele ist, enthält der abhängige Satz eine unangefochtene Thatsache und verlangt den Indicatif. Auch das zweite Beispiel verlangt dieselbe Definition. *Il se plaint qu'on l'ait calomnié* bedeutet also 'er beklagt sich; man soll ihn verleumdet

haben', d. h. er behauptet das; es ist seine Meinung, die er äufsert, sein Wille. Dagegen *il se plaint de ce qu'on l'a calomnié* drückt ein Ereignis aus, das ihn aufregt. — S. 187, § 91, 6 ist die Rede von Relativsätzen mit konsekutivem oder finalem Sinne. Der Satz *Il faut à chaque époque un homme qui serve de chef et dont le nom soit l'étandard d'un parti* soll in dem *qui serve* einen finalen oder konsekutiven Zusatz haben; ich meine, dafs der Satz seinem Gefüge nach konsekutiv ist, seinem Inhalt nach final. Man könnte daher wohl den Subjonctif bezeichnen als anzuwenden im Relativsatz 'der angenommenen oder geforderten Eigenschaft'. — Der S. 187, Anm. 3 aufgeführte Subjonctif nach *mériter* ist dem S. 181, B, 1 besprochenen nach Verben und Redensarten der Willensäufserung anzureihen. — S. 195, § 92 f sollen Koncessivsätze nach italienischem Muster mit *pour-que* gebildet werden. Die Annahme dieses Einflusses ist unnötig, da der Gebrauch schon im Afr. hinlänglich belegt ist. — S. 195, § 94, 5, c verlangt, dafs vor *un* einer, wenn ein Genetiv folgt, der bestimmte Artikel stehe; dieser Gebrauch ist nicht vorzuschreiben, denn er erleidet viele Ausnahmen. *Arnaud de Brescia, un de ces hommes à enthousiasme, dangereux aux autres et à eux-mêmes.* (Voltaire.) — S. 207, § 100, 4: *l'emporter* enthält nicht *la*, scil. *la victoire,* sondern *le,* wie in *le céder* oder *le disputer*. S. 221, § 108, 6 wird behauptet, der Endung *-ard* wohne der Begriff der Verächtlichkeit inne; Beispiele: *mouchard. cafard, gueusard.* Das wird aber von anderen Adjektiven, z. B. *vieillard, richard* nicht ohne weiteres anzunehmen sein.

Es darf nicht unerwähnt bleiben, dafs an einigen Stellen die Korrektheit des Ausdrucks zu wünschen läfst; dazu gehören S. 173, § 87, b *oublier de* = vergessen *auf* etwas; S. 178, unten, ... *il lui faudrait un temps infini* = er *bräuchte* eine unendliche Zeit; S. 34, § 31, 1 *le plus souvent* = am *öftesten.* S. 177, 178, 179 findet sich *der* und *das* Conditionnel, die beide richtig sind, nur müfste eins durchgängig stehen.

Von Druckfehlern sollte ein Schulbuch, zumal eine Grammatik, ganz frei sein. In der vorliegenden Arbeit sind zu verbessern: S. 15 oben *ἀρχάγγελος* für *ἀρχιάγγελος; χορός* für *χόρος;* ***christianus*** für ***cristianus;*** vor Abschnitt 9 fehlt die arabische Ziffer; S. 70, 1 oben fehlt *sich*; S. 135, 4, 2 ***elle*** *est née Alsacienne* für ***celle;*** S. 179 unten und 180 oben ***Saknussem*** für ***Snakussem;*** S. 47, 9 Zeiten für Zeilen; S. 30 oben fehlt bei *obsèques* und *ténèbres* das Geschlecht; S. 205 unten lautet ein Satz ... *müfste* der Singularis stehen *müssen*; S. 214, oben, 2. Absatz: *faire* für *taire;* S. 207, oben, *Dieu nous a fait naître* für *Dieu nous a faits naître.*

Auch das Vokabular ist nicht frei von Versehen: es hat S. 28, 7: *racconter* statt *raconter;* S. 47: *fundo, fusi* statt *fudi*; S. 46 *exageration* statt *é*; S. 50 *géneralité* statt *é*; S. 53 *habileté* Geschicktheit statt Geschicklichkeit; S. 58, 19 *adjucation* statt *adjudication.* S. 97, 6 wird *rôdeur* übersetzt mit *Streuner,* das *Landstreicher* bedeutet. S. 116, 4 zu *tuilerie* wird erzählt von einer Stelle, 'wo eine Ziegelhütte gestanden *war*' für ... gestanden *hatte.*

Charlottenburg. George Carel.

Die wichtigsten Erscheinungen der Französischen Grammatik. Ein Hilfsbuch für den Unterricht in den Oberklassen höherer Lehranstalten jeder Art, für Lehrerinnen-Seminarien und Lehrer-Fortbildungsanstalten. Von Professor Dr. Böddeker. Mit Beispielen zur Anschauung und Belegstellen, zum gröfsten Teile neueren Autoren entnommen. Leipzig, Renger, 1896. VI, 132 S.

Seit die Grammatik als leitendes Lehrbuch beim Unterricht in Ungnade gefallen ist, hat die Zahl der Kompendien und Repetitorien, die die erstere ersetzen wollen, bedenklich zugenommen. Sicherlich werden nicht alle diese Bücher den Anspruch erheben dürfen, die wissenschaftliche Erkenntnis der Sprache und die Methodik des Unterrichts wesentlich bereichert zu haben. Ob das vorliegende einem wirklichen Bedürfnis Abhilfe bringt, mögen diejenigen entscheiden, die eine vollständigere Kenntnis dieser Hilfsmittel haben als der Beurteiler; ob es dazu berechtigt ist, bleibt zu untersuchen.

In der Vorrede, die viel Rhetorik und in der Darstellung nicht überall die wünschenswerte Klarheit aufweist, erzählt der Verfasser, sein Buch 'entstamme unmittelbar aus der Auffassung seiner Aufgabe, wie sie sich ihm ganz von selbst mit stets zunehmender Klarheit aufgenötigt habe'. Er verwahrt sich gegen den Verdacht, für einen Anhänger der 'alten grammatisierenden Methode' gehalten zu werden, lobt in begeisterter Rede den Nutzen der Induktion, verwahrt sich gegen eine durch mechanische Übung erlangte praktische Fertigkeit und verlangt Weckung des 'naiven Gefühls für das Sprachrichtige', zugleich als Vorbedingung für die 'Möglichkeit, im Unterricht höhere Ziele zu erreichen, als sie nach dem älteren Verfahren erreicht wurden'. Das Verständnis des Systematischen in den Sprachformen, des Logischen in den syntaktischen Erscheinungen müsse die Grundlage eines geklärten Sprachgefühls werden. — Da jeder Anhänger der grammatisierenden Methode, auch wenn er — wie mehrfach betont wird — 'seine Aufgabe als Erzieher und geistiger Förderer der Jugend ernst nimmt', diese Forderungen sicher ohne Anstand anerkennt, ja, sie als ein Ziel aufs innigste zu wünschen ansieht, fragt es sich nur, was der Verfasser unter der 'alten grammatisierenden Methode' und ihren geringen Erfolgen hier verstanden wissen will. Ist denn das 'Grammatisieren', das doch wohl eine vernünftige Beschäftigung mit der Grammatik bedeutet, ein Popanz geworden, der unter allen Umständen sorgsam gemieden werden mufs? Fast hat es den Anschein. Der Beurteiler mufs hier — nicht *pro domo* — ausdrücklich bekennen, dafs er (aus französischer Familie, die erst seit 1848 in Deutschland; von Kindesbeinen an im Gebrauch der französischen Sprache; seit 25 Jahren Lehrer auch des Französischen) nach der grammatisierenden Methode an Knaben- und Mädchenanstalten und Seminaren mit leidlichen Erfolgen, auch im mündlichen Gebrauch der Sprache, gearbeitet hat, vielleicht mit besseren, als gegenwärtig bei leider häufig

mangelhafterer Vorbildung thatsächlich zu erzielen sind, was sich namentlich in oberen Klassen empfindlich bemerkbar macht. Eine gründliche Prüfung des Wertes einer nach den neueren Methoden erlangten Ausbildung in ihrem Verhältnis zu einer nach der grammatisierenden Methode gegebenen würde vielleicht wunderbare Resultate zu Tage fördern.

Vorwort S. V heifst es: 'Von diesen Überzeugungen geleitet, bemühte ich mich, in allem Gesetzmäfsigen in der Sprache das Wirken des schaffenden Sprachgeistes zu zeigen, der, wenn auch zuweilen ein launischer Kobold, sich doch im ganzen von klaren, wohlgegliederten, weitumfassenden Gedanken konsequent bestimmen läfst. Das natürlich Zusammengehörende wurde verbunden, Verwandtes logisch gruppiert, und jede Erscheinungsgruppe unter die — historisch nachgewiesenen — Leitmotive gebracht.' Was unter den 'historisch nachgewiesenen Leitmotiven' zu denken sei, ist dem Beurteiler nicht gelungen zu ermitteln. — Der folgende Satz läfst es an Deutlichkeit fehlen: 'Hier und da bin ich, sei es bewufst, sei es unbewufst, einer Anregung von aufsen gefolgt, in anderen Fällen boten sich mir die Gesichtspunkte, unter denen ich eine Erscheinung darzustellen hatte, von selbst.' — Und das ist recht schade; denn vermutlich handelt es sich um die Unterscheidung dessen, was der Verfasser selbst als wissenschaftliche Wahrheit ermittelt hat, von dem, was er älteren Grammatikern, Freunden oder Fachkollegen verdankt. Von diesen erwähnt er nur am Ende des Vorwortes L. Crouslé, Professeur à la faculté des lettres de Paris, 'Cours supérieur', Paris 1888.

Anlehnend nun an die Forderung der neuen Lehrpläne 'Neue Gruppierung und tiefere Begründung der grammatischen Erscheinungen', begründet der Verfasser das Erscheinen seines Buches damit, dafs jene Forderung, 'wenn sie ernst genommen wird', viel Zeit koste, die bei der Vielseitigkeit der Aufgabe in höheren Klassen anderweitig in Anspruch genommen werde. Zur Erleichterung der grammatischen Aufgabe also und um dem Schüler Zeit zu sparen, hat der Verfasser die 'wichtigsten Erscheinungen' zusammengefafst, ein Hilfsbuch für Lernende, das nicht auf grammatische Vollständigkeit Anspruch erhebt und auf eine Konkurrenz mit Grammatiken gänzlich verzichtet. Einem unter diesen Gesichtspunkten dargebotenen Hilfsmittel wird, wenn es zweckdienlich ist, eine billige Beurteilung die Anerkennung nicht versagen.

Dem mittelmäfsigen Vorwort folgt ein brauchbares Buch. Deutlichkeit und anschauliche Kürze in der Fassung der Regeln hat der Beurteiler, soweit er sie eingehend geprüft, in genügendem Mafse gefunden. Zu S. 97, § 271 ist zu bemerken: Der Text sagt zu Après, Abschnitt 3, bildlich: 1. Reihenfolge: *Après l'or et le platine, l'argent est le plus cher des métaux.* 2. Sehnsüchtiges Streben: *Soupirant après le repos, les troupes harassées trouvaient une bataille.* — Diese Einteilung ermangelt eines rechten Einteilungsgrundes; auch ergiebt sich bei genauerer Prüfung, dafs die 2. Kategorie mit Abschnitt 1 identisch ist. So fafst es z. B. auch Mätzner auf, der für die räumliche Bedeutung *nach, hinter,* folgende Fälle zusammenstellt: 1) *Après le parterre est un boulingrin, et*

après le boulingrin une grande pièce d'eau. (Ac.) 2) *Fermer, tirer la porte après soi.* 3) *Courir, envoyer, faire voile après qn.* Und davon nur in der Intensität verschieden, 3a) *aboyer, crier, jurer, murmurer après qn.*, und 3b) *être acharné, attendre, s'impatienter, languir, soupirer après qn.* — Dagegen drückt *après*, zeitlich aufgefaſst, die Folge aus, woraus sich die Bedeutung der Unterordnung in der Reihenfolge ergiebt. Der Beurteiler würde also § 271 gestalten, wie folgt: *Après.* 1) Räumlich. *L'infanterie marchait après la cavalerie. Les chiens courent après le lièvre.* 2) Zeitlich. *Après nous le déluge. — Après avoir dit cela, il se tut.* 3) Bildlich. a) Hinterhersein. *Soupirant après le repos, les troupes harassées trouvaient une bataille.* b) Reihenfolge. *Après l'or et le platine, l'argent est le plus cher des métaux.*

Was die zweckmäſsige Anordnung des Inhaltes betrifft, kann man es wohl billigen, daſs zunächst dem Verbum eine ausführliche Behandlung eingeräumt ist. Ihm folgen die nominalen Redeteile und die Präpositionen, endlich Satzbau und Betonung. Den Abschnitt von den rhetorischen Tönen, S. 124—25, § 368, würde der Beurteiler streichen, weil er geeignet ist, in die Klarheit und Kürze der vorher über den Ton gegebenen Regeln Verwirrung zu bringen.

An den Beispielen, die, soweit vom Beurteiler geprüft, vortrefflich ausgewählt sind, ist besonders anzuerkennen, daſs auſser der Académie und neueren französischen Schriftstellern auch die französische Übersetzung eines deutschen Klassikers in zahlreichen Beispielen angeführt ist, nämlich Schillers 'Geschichte des Dreiſsigjährigen Krieges', übersetzt von Ad. Régnier, für reifere Schüler gewiſs eine fruchtbare, zur vergleichenden Forschung anregende Beigabe.

An Druckversehen sind dem Beurteiler nur geringfügige Kleinigkeiten begegnet: § 72, S. 35, 11. Z. v. u. *j'ai pense;* § 146, S. 63 *M. de Seguin;* § 240, S. 89, 2. Z. v. u. *une dixaine;* § 311, S. 104 *le comte palatin ugitif.*

Charlottenburg. George Carel.

André Chénier. Auswahl für die Prima der höheren Lehranstalten und zum Gebrauch in Universitätsseminaren herausgeg. von Dr. Oscar Schultz. Halle a. S., Max Niemeyer, 1891. 78 S. 8.

Daſs Personen, die zu ihrer Zeit sich eines klingenden Namens oder gar wirklichen Ruhmes erfreuten, in schmähliche Vergessenheit geraten sind, ist eine nur zu alltägliche Thatsache; ist das doch bei nicht wenigen verblüffend schnell gegangen. Viel seltener ist die entgegengesetzte Erscheinung, daſs Männer die Anerkennung, welche ihnen bei ihrem Leben versagt blieb, weil sie ihren Zeitgenossen nicht gefielen oder weil sie verkannt wurden, bei der Nachwelt finden. Noch viel seltener aber ist es, wenn die Werke einzelner erst nach ihrem Tode erscheinen und die Welt mit Erstaunen wahrnimmt, daſs sie der Hinterlassenschaft eines Genies gegenübersteht. Eine solche fast einzig in der Litteraturgeschichte dastehende Erscheinung ist André Chénier. Kaum dem Knabenalter ent-

wachsen, rang er, unablässig sich an den besten Meistern des Altertums und der Neuzeit bildend, nach der Palme des Dichters. Aber all der edle Ehrgeiz, der ihn beseelte, konnte ihn nicht veranlassen, sich zu beeilen, vor das Publikum zu treten. Mit hohen Entwürfen trug sich sein Geist, heute schuf er an diesem, morgen an jenem Stücke, die sich dann dereinst zum schönen, umfassenden Bau vereinen sollten; die brutale Gewalt des Fallbeils hat ihn verhindert, sein Werk zu vollenden. Was dieser herrliche Jüngling, der im 31. Lebensjahre von der Welt scheiden mufste, geleistet haben würde, wenn er sich hätte ausleben dürfen, mag manchem überflüssig scheinen, zu überdenken; ich glaube, dafs er der erste Lyriker des anbrechenden Jahrhunderts geworden wäre — jedenfalls genügt das, was von ihm vorliegt, ihm einen Ehrenplatz in der französischen Ruhmeshalle zu sichern; er besafs das, was den echten Dichter macht: feines Formengefühl, eine vornehme und empfindsame Seele, die den Gefühlen der Liebe und Freundschaft, wie wütendem Hafs gegen das Schlechte und der Verachtung gegen das Gemeine zugänglich war. Erst ein Vierteljahrhundert nach seinem Tode erschienen seine Werke, bei seinen Lebzeiten waren nur zwei Gedichte gedruckt worden; als Publizisten freilich kannten ihn die Mitlebenden und hafsten ihn die Machthaber. Dies sollte noch einmal gesagt werden, um eindringlich auf das Studium Andrés hinzuweisen. Möchten doch unsere Universitätsseminare sich ihn gelegentlich als Gegenstand wählen. Meines Wissens ist zum erstenmal an einer deutschen Universität 1894 vom Privatdozenten Dr. Oscar Schultz über ihn gelesen worden. Dies veranlafst mich, über die von ihm veranstaltete Auswahl, die er dort zu Grunde gelegt hat, einige Bemerkungen zu machen.

Die Einleitung giebt eine gedrängte, aber alle wichtigen Thatsachen enthaltende Übersicht über des Dichters Leben und Schaffen, und die Würdigung, die ihm darin zu teil wird, ist durchaus zu unterschreiben. Auf S. VII würde es besser sein zu sagen, dafs Andrés Vater sich pensionieren liefs, anstatt dafs er seine Stelle verloren hatte. — Nicht im Jahre 1790, sondern 1791 kehrte er wieder von England nach Paris zurück. — Es mag pedantisch erscheinen, gegen d i e *Hymne sur l'entrée triomphale des Suisses de Châteauvieux* (S. IX) und e i n e *art poétique* (S. XI) zu erinnern, indessen liegt doch eine Ungenauigkeit darin. — Nach der *Notice* Gabriels de Chénier vor seiner Ausgabe der Gedichte, S. 136, wurde André nicht mit allen anderen 27 Angeklagten verurteilt, sondern einen sprach man frei, ein anderer wurde wegen Personenverwechselung wieder nach Saint-Lazare gebracht.

Sehr wünschenswert wäre es, wenn in einer künftigen Auflage eine Geschichte der Schicksale der Chénierschen Handschriften, sowie der Thätigkeit der verschiedenen Herausgeber hinzugefügt würde.

Die Auswahl, welche getroffen worden ist, giebt ein ausreichendes Bild von der Entwickelung des Dichters und der mannigfaltigen Bethätigung seiner Dichtergabe; es fehlt keines der bedeutendsten Erzeugnisse. — Wir wenden uns jetzt zu einzelnem.

I, Z. 15, S. 2:

> *L'enfant interdite et peureuse*
> *A ce hideux aspect sorti du fond du bois,*
> *Veut fuir.*

Ich kann hierin keinen Latinismus, wie Schultz, erblicken, sondern nur eine Härte, wie wir solcher öfter begegnen werden, z. B. I, 74, S. 4:

> *Le toit s'égaye et rit de mille odeurs divines,*

was nachsichtig von Schultz als kühnes Bild bezeichnet wird. Zu III, 3 möchte ich mir nur die Bemerkung erlauben, dafs wir Unterredner, welches Wort das frz. *interlocuteur* ersetzen soll, doch lieber nicht in unsere Sprache einführen wollen; wir müssen uns schon mit 'der andere' behelfen. — Zu III, 29:

> *Les oiseaux de ténèbres,*
> *La chouette et l'orfraie, et leurs accents funèbres* etc.

fragt Schultz ganz richtig: warum der Fischadler ein Vogel der Finsternis genannt wird, ist nicht ersichtlich; doch auch V. Hugo bezeichnet ihn im *Mazeppa* als *monstre au jour inconnu.* Es scheint hier eine Verwechselung mit der *effraie,* der Schleiereule vorzuliegen. — Zu VII, 10, S. 27:

> *Oses-tu donc porter dans ta cruelle joie*
> *A ton nid sans pitié cette innocente proie?*

Der Dichter wirft der Schwalbe vor, dafs sie grausam die Grille, eine Sängerin wie sie, zu ihrem Neste trage. Schultz zieht *sans pitié* zu *nid,* welches für *les petites* stehe. Aber warum? es ist doch einfacher, es zu *porter* gehörig aufzufassen. — X, 56 ff., S. 45 wäre einer Anmerkung wert gewesen.

> *Qu'elle (la fortune cruelle) arme tous ses traits: nous sommes trois contre elle.*
> *Nos cœurs peuvent l'attendre, et dans tous ses combats,*
> *L'un sur l'autre appuyés, ne chancelleront pas.*

Herzen stützen sich nicht aufeinander und wanken nicht; auch hätte es besser geheifsen *et dans tous les combats,* wie auch V. 95

> *Qu'au delà du trépas notre âme mutuelle*
> *Vive* etc.

konnte besprochen werden; ebenso dafs in V. 102 *chez leurs neveux neveu* ebenso wie IX, V. 7 'Enkel' bedeutet. — XIII, 93 ist hinter *largesses* ein Punkt ausgefallen. — V. 115. 116 ist das Bild mifslungen. Man kann ein Bild, das man aus Thon geformt hat, nicht mit Feuer beleben. Auch mufste das *et* vor *dont* fehlen, wenn der beabsichtigte Sinn herauskommen sollte: 'Der Thon, aus dem ich die Götter gestalte.' — Will man V. 213 ff.

> *La prose plus souvent vient subir d'autres lois,*
> *Et se transforme, et fuit mes poétiques doigts* etc.

stehen lassen, so mufs man zu einer gewundenen Erklärung seine Zuflucht nehmen, wie Schultz thut, dafs die Prosa zunächst flieht, dann aber doch ... sich fügt. Wenn man sich entschliefst, *suit* statt *fuit* zu lesen —

und wie nahe lag hier ein Lesefehler —, so ist alles in Ordnung. — Zu 140 giebt vielleicht Schultz künftig die Stelle aus Montaigne in einer Note. — Eine andere Textänderung wage ich zu XIV, 32 ff. vorzuschlagen:

> *Oui, vous plaindrez sans doute, en mes longues douleurs,*
> *Et ce brillant midi qu'annonçait mon aurore*
> *Et ces fruits dans leur germe éteints avant d'éclore.*

Schultz will *en m. d.* erklären: zusammen mit meinen langen Schmerzen; wie kann aber *en* das jemals bedeuten? Ich möchte lesen: *et mes l. d.*, der Sinn wäre befriedigend und dem ersten *et* entspräche in kräftiger Weise ein zweites und drittes. — Die Verse 53 ff. bedürfen sehr der Ausdeutung.

> *Qu'à votre belle vie ainsi ma mort obtienne*
> *Tout l'âge, tous les biens dérobés à la mienne.*

Sein Tod kann für sie gar nichts erlangen; es hat offenbar eine Vermischung zweier Vorstellungen stattgefunden: Möge euer schönes Leben nach meinem Tode das volle Lebensalter, die meinem Leben entzogenen Güter erlangen. — Auch gegen 55. 56:

> *Que jamais les douleurs, par de cruels combats,*
> *N'allument dans vos flancs un pénible trépas,*

läfst sich einwenden, dafs der Tod nicht entzündet wird; es wird wohl gleichfalls eine Kontamination der zwei Vorstellungen — mögen sich nie Schmerzen ... entzünden; mögen die Schmerzen nicht einen qualvollen Tod herbeiführen — die Schuld tragen. — Dafs *aréneux* ein sehr seltenes Wort sei, wie zu Hymnen und Oden I, 4 angemerkt wird, ist nicht zuzugeben. — Bei II, 102, S. 64, *évitant d'armer de justes plaintes,* wäre nicht unangebracht, den Ausdruck 'gerechte Klagen zu waffnen' = Leute mit gerechten Klagen zu waffnen, ihnen Grund dazu zu geben, zu erklären. — Wenig erfreulich ist es, wenn der Dichter in II, 128 ff. drei Bilder geschmacklos durcheinander mischt: eine Leier, welche ein Herz hat und Weihrauch darbringt, das grenzt an Gallimathias. — V. 134 lies *ses chants* statt *ces ch.* — Wäre es nicht möglich, dafs Chénier in seiner herrlichen Ode an Charlotte Corday (IV, 29, S. 69)

> *Te baigner dans le sang fit tes seules délices*

statt des hergebrachten *fut* geschrieben hätte? — Fouquier-Tinville war nicht Präsident des Revolutionstribunals, wie S. 75 zu V. 23 behauptet wird, sondern der öffentliche Ankläger desselben.

Von Druckfehlern sei erwähnt: S. 14, V. 67 *fiancs* st. *flancs*; S. 40, V. 13 *à formé* st. *a formé*; S. 52, V. 84 *fiots* st. *flots*; S. 56, V. 25 *non* st. *mon*; S. 59, V. 25 ist hinter *nage* zwar kein Komma überliefert, aber doch zu setzen; S. 78 zu Zeile 83 lies 'dargestellt'.

Noch manches hätte der Herausgeber besprechen und erläutern können; indessen mufs man ihm für das Gebotene, in welchem sich Sorgfalt und Gründlichkeit offenbart, dankbar sein.

Berlin. Gustav Krueger.

Agrippa d'Aubigné, Les Tragiques. Livre premier: Misères. Texte établi et publié, avec une introduction, des Variantes et des Notes par H. Bourgin, L. Foulet, A. Garnier, Cl.-E. Maitre, A. Vacher, élèves de l'École normale supérieure. Paris, Colin et Cie., 1896. 130 S. 8. fr. 2,50.

Der Umstand, dafs mehrere französische Fakultäten die *Misères* d'Aubignés in das Programm für die Licentiatenprüfung aufgenommen haben, ist für die fünf jungen Gelehrten die Veranlassung gewesen, zur Herstellung einer kritischen und kommentierten Ausgabe dieses Textes zusammenzutreten. Sie haben die gewählte Aufgabe in befriedigender Weise gelöst. Sie schicken dem Texte eine Einleitung voran, die zunächst eine kurze Lebensgeschichte des Verfassers giebt, dann die Eigentümlichkeit seines Dichtens im Gegensatze zu dem der Pleiade darlegt und auf die Vorbilder hinweist, die statt der Griechen, der diesen nachstrebenden Römer und der Italiener ihm vorgeschwebt haben, und die sie mit Recht, wie weiterhin der Kommentar darthut, in Lucan, Juvenal und der Bibel finden. An einen bibliographischen Abschnitt schliefst sich die knappe, aber einleuchtende Rechtfertigung ihres kritischen Verfahrens, das die zweite bei des Dichters Lebzeiten erschienene Ausgabe zur Grundlage nimmt, aber die im ganzen nicht sehr beträchtlichen Abweichungen der ersten Ausgabe und der einen von den zwei erhaltenen Handschriften dem Leser nicht vorenthält. Die alte Schreibweise ist beibehalten, dagegen die Interpunktion bisweilen (nicht ohne Rechtfertigung) abgeändert. D'Aubigné ist ziemlich schwer zu lesen, teils weil er manches veraltete Wort gebraucht und manches noch übliche in einem ihm heute nicht mehr zukommenden Sinne, teils weil ihm nicht immer gelungen ist, seinem Gedanken den am besten entsprechenden Ausdruck zu geben, wozu noch kommt, dafs er zu wenig deutlich hervortreten läfst, wie die einzelnen Gedankengruppen sich zu einem Ganzen zusammenschliefsen. Nach allen diesen Seiten hin leistet der Kommentar mit ausgiebiger Herbeiziehung der übrigen Werke des Dichters Anerkennenswertes, wenngleich eingestandenermafsen noch hie und da eine Stelle unaufgeklärt geblieben ist, und mancher Leser zu diesen Stellen noch weitere zu fügen genötigt sein mag (z. B. 248, wo *lui* vielleicht mit *leur* zu vertauschen ist, 440, 461, 505—510). Die grammatischen und die auf Versbau und Reim bezüglichen Bemerkungen wären vielleicht besser in einem einleitenden Abschnitt vereinigt worden. Nicht zutreffend scheint, was zu Z. 96 bemerkt wird, wo das angenommene *ἀπὸ κοινοῦ* sicher abzulehnen und die Konstruktion einfach folgende ist: *le fruit de ton flanc fait là* (nämlich *Sur ton pis*) *le champ du combat;* zu Z. 531 sind ganz ungleichartige Verwendungen von *sur* als übereinstimmend zusammengestellt; Z. 598 scheint mir *remedie* ein Imperativ zu sein; zu 1043 ist *apprentif* als die etymologisch richtige Form bezeichnet, während sie gleich sehr auf Verwechselung beruht wie *apprenti*, und als ursprüngliche nur *apprentiz* (fem. *-ice*) gelten darf. *affreux* 9, 82, 380 hätte auch eine kurze Bemerkung

verdient, insofern es nicht seinen heutigen Sinn hat, sondern *exprimant la terreur* bedeutet. Zu 591, wo von dem Bluten der Leiche beim Nahen des Mörders die Rede ist, konnte auch an Corneilles Horace V. 2 erinnert werden, wo die Worte *Vous verriez un beau sang, pour accuser sa rage, D'un frère si cruel rejaillir au visage* meines Erachtens durch den Hinweis auf den in Rede stehenden Aberglauben zu erklären sind. Z. 595 war *ressource* als 'Wiedererstehen' zu erklären, wozu Godefroy Parallelen bietet.

Der Druck ist im ganzen sorgfältig überwacht, doch habe ich einige Fehler bemerkt: *monstreux* für *monstrueux* 135; Z. 202 fehlt ein Komma nach *belles*, da doch *Des maris* mit *adultères* zu verbinden sein wird; Z. 606 *on* für *en*; Z. 617 *peu* statt *peux*; Z. 648 fehlt eine Silbe, wenn nicht *biere* in ganz ungewohnter Weise dreisilbig sein soll; Anm. zu 651 *lintoleum* statt *linteolum*; Z. 972 *En* für *Et*, das mir hier kaum entbehrlich scheint.

Sollte dem Büchlein eine zweite Auflage zu erleben beschieden sein, ein Erfolg, den man dem Eifer der Herausgeber gern wünschen wird, so würde eine Analyse des Textes, die den Gedankenzusammenhang der 1376 Verse zu überschauen erleichterte, als Zugabe gewifs willkommen geheifsen werden. — Eine unlängst erschienene, durch Read besorgte Ausgabe der ganzen *Tragiques* ist dem Berichterstatter noch nicht zu Gesichte gekommen.

Berlin. Adolf Tobler.

I principali episodi della Canzone d'Orlando tradotti in versi italiani da Andrea Moschetti, con un proemio storico di Vincenzo Crescini. Torino, Clausen, 1896. CXII, 122 S. 8. l. 4.

Die Übersetzung, die unter vorstehendem Titel gegeben wird, die erste über kurze Proben hinausgehende in italienischer Sprache, hält sich an den Text von Gautiers Ausgabe, den sie jedoch um etwa ein Viertel kürzt, nicht ohne durch kurze Zusammenfassung des Übergangenen dafür zu sorgen, dafs dem Leser der Zusammenhang des Ganzen klar bleibe. Soweit ich sie geprüft habe, kommen eigentliche Mifsverständnisse selten vor (immerhin durfte der Übersetzer Karls Ritter nicht Karten spielen lassen, wie er S. 6 thut, und wenn er *desfaimes la meslee!* mit *addosso, addosso!* wiedergiebt S. 18, so legt er, wenn er nicht selbst den Sinn der französischen Worte verkannt hat, wenigstens seinen Lesern eine irrtümliche Auffassung ungemein nahe). Kann man somit aus Herrn Moschettis Arbeit eine zutreffende Vorstellung von den dargestellten Begebenheiten und dem Inhalte der geführten Reden gewinnen, so ist doch durchaus in Abrede zu stellen, dafs auch nur annähernd eine Vorstellung von dem Rolandsliede als dichterischer Leistung, von seiner Form und seinem Stile durch sie gegeben werde. Laissen von ungefähr gleicher Zeilenzahl wie die französischen werden uns zwar geboten; und dafs der Schlufs einer jeden einen kurzen Halt im Verlaufe des Vortrags bedeutet, ist immer

noch spürbar geblieben; auch ist der gewählte Vers von den in Italien üblichen derjenige, der dem Zehnsilbler des altfranzösischen epischen Gesanges ohne Zweifel am nächsten steht, der *endecasillabo*. Aber wer auf Assonanz oder Reim verzichtet, wie hier geschehen ist, wer dem Elfsilbler die wechselnde Cäsur oder besser die wechselnde Lage der neben der zehnten notwendig zu betonenden Stelle giebt und aufserdem das Übergreifen des Redezusammenhangs über den Versschlufs hinweg fast die Regel bilden läfst, der erspart allerdings den Italienern die kleine Mühe, sich an etwas neben den *sciolti* Cesarottis, Alfieris, Montis, Foscolos, Parinis Neues zu gewöhnen, und vermeidet eine Eintönigkeit, die nicht nach eines jeden Geschmack sein mag; aber er läfst auch von der gegebenen Form, die doch nicht etwas Zufälliges ist, mit der ganzen Haltung des Vortrags vielmehr aufs engste zusammenhängt, kaum mehr etwas übrig. Es war vielleicht ratsamer, den Versuch genauer Wiedergabe des altfranzösischen Verses und der Assonanz zwar zu wagen, aber auf eine kleine Probe zu beschränken, die genügt hätte, Art und Wirkung des alten Verfahrens zu veranschaulichen, im übrigen auf treue Übersetzung in Prosa alle Sorgfalt zu verwenden, dabei jedoch im Auge zu behalten,[1] dafs das alte Volksepos eine besondere Sprache der Dichtung nicht kennt, vielmehr Wortschatz, Flexion, Syntax, Wortstellung mit der Ausdrucksweise des täglichen Lebens fast völlig gemein hat, der Übersetzer also, wenn er treu sein will, sich alles dessen zu enthalten verpflichtet ist, was er nicht auch seinen Volks- und Zeitgenossen ausnahmslos geläufig und unmittelbar verständlich weifs. Einem Publikum, das statt der *mule bianche* nur *candide mule* duldet, das Wörter wie *prence, sire, incolume, riedere, fia,* Stellungen wie *coi nostri di puro oro bizanti* oder *del battesmo il santo abbia lavacro* nötig hat, um annähernd nachzuempfinden, was die Vergangenheit beim Hören des Liedes von Roland empfand, dem ist überhaupt alte Volksdichtung nicht nahe zu bringen; es thut besser, sich um sie gar nicht zu kümmern. Dem, der mit ihr vertraut ist, erscheint sie, so geschminkt und aufgeputzt, bis zur Unkenntlichkeit entstellt. Solchen Flitter aber hat hier auf Schritt und Tritt herunterzureifsen, wer durch die Übersetzung zum wirklichen Rolandsliede vordringen möchte, und darum kann sie auf das Lob der Treue Anspruch nicht erheben, kann sie keinem das Original so weit ersetzen, wie es einer gelungenen Übertragung doch möglich ist.

Wer nun aber in Ermangelung einer solchen sich an den alten Sang selbst halten will, was heute durch Gautier, Clédat, Paris so bequem gemacht ist, und nach allseitiger sachlicher Vorbereitung auf solche Kenntnisnahme verlangt, oder wer zwischen erstmaligem und zweitem Lesen Aufschlufs über den Zusammenhang wünscht, in welchem das ehrwürdige Lied mit der Geschichte, mit älteren und mit späteren Darstellungen der nämlichen Dinge steht, wer wissen möchte, wie die heutige litterarische

[1] Wie Crescini in seiner Einleitung bei der Wiedergabe zahlreicher Stellen es gethan hat.

und ästhetische Kritik sich zu dem Werke stellt, der findet in der von V. Crescini gegebenen Einleitung eine ganz vorzügliche, auf sorgsamem Studium der Litteratur des Gegenstandes und gründlicher eigener Erwägung beruhende Zusammenstellung dessen, was sich heute auf die bezüglichen Fragen antworten läfst. Ausgedehnte Gelehrsamkeit, behutsames Urteil und geschmackvoller Vortrag machen diese Vorrede von etwas über hundert Seiten zu einer überaus wertvollen Zusammenfassung des derzeitigen Wissens über die angedeuteten Gegenstände, zu einer musterhaften Monographie, deren eingehendes Studium gar nicht genug empfohlen werden kann.

Berlin. Adolf Tobler.

Girardo Pateg e le sue Noie, testo inedito del primo dugento. Nota del s. c. Francesco Novati. (Estratto dai 'Rendiconti' del r. Ist. Lomb. di sc. e lett., Serie II, Vol. XXIX, 1896.) 27 S. 8.

Francesco Novati, dem trefflichen Mitherausgeber des vorzüglichen *Giornale storico della letteratura italiana,* dem Gelehrten, welchem die Litterargeschichte des Mittelalters schon so viel Förderung verdankt, ist beschieden gewesen, abermals einen Fund zu thun, den alle Fachgenossen mit gröfster Freude begrüfsen werden, einen Fund, der eine anziehende Persönlichkeit aus der Zeit der Anfänge italienischer Dichtung genauer kennen lehrt, als dürftige nach und nach zusammengetragene Notizen und ein wenig charakteristisches Werk es bisher gestattet hatten, zugleich auch aufs neue über den Zusammenhang unterrichtet, der den Beginn der Poesie in Italien mit der provenzalischen verbindet. Spielt bei so erfreulichen Begebnissen im Gelehrtenleben eine bescheidene Rolle auch das Glück, so ist doch nicht minder entscheidend dabei das rastlose Spähen des kundigen Mannes, und doppelt erfreulich ist das Finden des Vermifsten, wenn es dem zu teil wird, dem die volle Bedeutung des Erlangten von Anfang an klar ist. Dem Abdruck der zum Vorschein gekommenen Noie des Girardo Pateg schickt Novati eine kurze Einleitung voran. Er handelt darin von der unter dem Namen *enueg* bekannten, wie es scheint, durch den Mönch von Montaudon erfundenen Gattung provenzalischer Poesie, deren Eigentümlichkeit in der absichtlich möglichst sprunghaften Aufzählung der des Sängers Mifsmut erregenden leichten und schweren Übelstände besteht, die er um sich wahrnimmt; er stellt darauf zusammen, was bis jetzt aus Äufserungen des Fra Salimbene und aus Urkunden, in denen der Cremonese Pateg 1228 als Zeuge und 1253 als Notar erscheint, sowie aus seinem 1886 veröffentlichten Spruchgedicht sich über die bürgerliche und die litterarische Persönlichkeit entnehmen liefs, und kennzeichnet die nunmehr ziemlich vollständig vorliegenden *Noie,* die früher nach ein paar herausgerissenen, unter sich nicht zusammenhängenden Zeilen gar nicht zu beurteilen waren, nach ihrer formalen Besonderheit und ihrem Inhalt. Ist in letzterer Beziehung die Anlehnung

an den Mönch von Montaudon nicht zu verkennen, so geht dagegen in der ersten der Cremonese seine eigenen Wege. Er giebt drei Gedichte von je acht zehnzeiligen Strophen und einer *Tornada*. Die Zeilen scheinen zehnsilbig sein zu sollen und treten den Reimen nach in der Folge a b a b a b c c c c zusammen, die auch bei Provenzalen begegnet. Bemerkenswert ist, dafs in jedem der drei Gedichte die jeweilen die gleiche Stelle einnehmenden Strophen gleichlautend beginnen und die nämlichen reimenden Ausgänge und zwar in gleicher Folge aufweisen. Weiterhin giebt Novati Kunde von der Handschrift, darin er den Text gefunden hat. Es ist ein auf der Bibliothek der Brera in Mailand befindlicher Band, in welchen ein Schreiber Bartolomeo de' Sachelli im fünfzehnten Jahrhundert allerlei Lateinisches und Italienisches, Fremdes und Eigenes eintrug, darunter die von ihm als *Frotula noie moralis* unpassend betitelten Verse, deren Verfasser von ihm nicht genannt, dadurch aber unzweifelhaft wird, dafs unter ihnen die sämtlichen Zeilen sich vorfinden, die Salimbene als solche von Pateg vereinzelt anzuführen den glücklichen Einfall gehabt hat. Leider freilich ist der ursprüngliche Wortlaut in dieser bis jetzt einzigen bekannten Niederschrift vielfach entstellt, so dafs Lücken auszufüllen, Reimwörter herzustellen, Dunkelheiten aufzuklären bleiben. Der Herausgeber hat den Text zunächst buchstäblich so wiedergegeben, wie er ihn vorfand, indessen in den Anmerkungen mit der Berichtigung einen schätzenswerten Anfang gemacht. Zu weiteren Besserungen ladet er die Fachgenossen ein. Mögen sie ihm recht zahlreich und von recht einleuchtender Beschaffenheit zufliefsen, damit, wenn er die verheifsene Ausgabe von Pategs sämtlichen erhaltenen Werken geben wird, auch dieses zuletzt bekannt gewordene in möglichst befriedigender Gestalt erscheine. In der Handschrift und so in Novatis Publikation schliefst sich den *Noie* ein gleichfalls recht schlecht überliefertes Stück der Gattung an, die bei den Provenzalen *plazer* hiefs und den diesem Namen entsprechenden Gegensatz zu der des *enueg* bildete, ein Stück, das schwerlich dem Pateg zuzuschreiben sein wird.

Berlin. Adolf Tobler.

Michele Scherillo, Alcuni capitoli della biografia di Dante. Torino, Loescher, 1896. XX, 529 S. 8. l. 5.

Eine ansehnliche Zahl nur zum Teil früher schon veröffentlichter Monographien sind durch den Verfasser unter vorstehendem Titel vereinigt, wobei er nicht unterlassen hat, das schon einmal Dargebotene gewissenhafter Neuprüfung zu unterwerfen und mit Benutzung neuerer fremder Arbeiten und mit Verwertung laut gewordener Urteile zu verbessern. Durchweg tritt eine ungewöhnliche Vertrautheit so mit Dantes Werken selbst wie mit der Litteratur des Gegenstandes, auch anderweitige mannigfache Belesenheit entgegen (letztere vielleicht öfter als notwendig), dazu besonnenes Urteil, warme und geschmackvolle Darstellung, die nur selten unter überflüssiger Breite leidet. Wie nach dem Titel zu

erwarten war, giebt der Verfasser nicht blofs Neues, sondern er wiederholt auch reichlich bereits Festgestelltes samt dem, worauf es sich stützt, bemüht sich aber, und nicht selten mit Erfolg, über den älteren Erwerb der Forschung hinauszugelangen. Bezüglich des Jahres von Dantes Geburt bleibt Scherillo nach Erwägung aller Bedenken bei 1265 und nimmt an, des Dichters Vater sei als ein wahrscheinlich wenig hervorragender Zugehöriger der guelfischen Partei entweder von dem Verbannungsurteile nicht wie die Genossen betroffen, oder aber ihm sei früher als diesen die Heimkehr gestattet worden. Über Mutter und Stiefmutter des Dichters erhalten wir eine fleifsige Zusammenstellung und Prüfung des von anderen Geäufserten, wobei sich ergiebt, dafs hierüber nur sehr wenig Sicheres zu sagen ist. Den Namen Dante sieht der Verfasser, unerschüttert durch vorgebrachte Bedenken, als Kürzung von Durante an und bringt bei diesem Anlafs allerlei Bemerkenswertes über Personenbenennung im alten Italien bei. Sehr eingehend handelt er auch über die Formen des Beinamens und entscheidet sich schliefslich zwischen Aldighieri oder Alighieri zu gunsten des letzteren. Hieran schliefst sich eine Erläuterung der geschichtlichen Verhältnisse, die den Geri del Bello gewidmeten Versen zur Voraussetzung dienen, was Anlafs giebt auf Dantes Auffassung der Rache als Pflicht und als Recht einzugehen. Ein längeres Kapitel ist Brunetto gewidmet; über die Richtung, in welcher er als Dantes und wiefern er überhaupt als 'Lehrer' gelten darf, werden ansprechende Gedanken geäufsert; seine Bildung, sein Verhältnis zum Altertum, seine und Dantes Ansichten über den Einflufs der Sterne erfahren angemessene Erörterung; über die Gründe von Brunettos Verdammnis bleibt es natürlich bei dem bisherigen Dunkel. Der Abschnitt über die ersten Dichtungen Dantes verweilt etwas lange bei dem Fragesonett, seinen Beantwortern und ähnlichen Einladungen zeitgenössischer Sänger, sowie bei dem in jenen Jugendgesängen nach Gedanken und nach Ausdruck hervortretenden Anschlufs an die Provenzalen (*gentile, tremare, celare,* Vorschieben eines vorgeblichen Gegenstandes der Neigung, um den wirklichen nicht erraten zu lassen). Der nicht erhaltene Serventese über sechzig Florentinerinnen wird mit verwandten Trobadorgedichten zusammengehalten. Ein hier eingeschalteter Exkurs beschäftigt sich mit König Salomos Zulassung unter die Seligen des Paradieses. Aus dem Abschnitt über Beatricens Tod sei hervorgehoben der Gedanke, dafs die Vita nova nur eine Auswahl aus den Jugendliedern des Dichters gebe, die (freilich schwer zu erweisende) Vermutung, die berühmten zwei Verse der ersten Canzone *E che dirà nello 'nferno ai malnati* u. s. w. seien erst nachträglich, nach gehabter Vision einer Höllenfahrt, an die Stelle zweier anderen gesetzt, die Gründe, welche gegen Dantes Urheberschaft der Canzone *Morte, poich' io* vorgebracht werden, und die ansprechenden Vermutungen über Inhalt und Bestimmung der in der Vita nova erwähnten, uns aber verlorenen *Epistula ad principes terre.* Nicht biographischen Inhaltes ist das Kapitel über die Giganten im Inferno. Ist der Verfasser mit vielen anderen der Meinung, die *accidiosi* seien unter den Verdammten keineswegs übergangen, viel-

mehr den *iracondi* gepaart, so will er dagegen als erster die Frage nach der Stelle der Verdammnis für *Superbia* und *Invidia* damit beantworten, dafs er Lucifer und die Giganten als Vertreter dieser beiden Todsünden hinstellt. Er hat mit diesem Gedanken wenig Zustimmung gefunden, ist vielmehr zahlreichen Einwendungen begegnet, die er selbst seinen jetzigen Lesern vorführt; man würde dazu die weiteren fügen können, dafs die Zusammenfassung der beiden Todsünden zu einer einheitlichen Verschuldung immer noch eine kaum begreifliche Abweichung von der Kirchenlehre bliden würde, die nun einmal der Todsünden sieben, nicht sechs kennt. Den Schlufs des trefflichen Buches macht ein Abschnitt über Dantes gelehrte Studien, der mit ganz besonderer Sorgfalt ausgearbeitet scheint. Der schön gedruckte Band, dessen Ausnutzung ein ausführliches Inhaltsverzeichnis erleichtert, wird allen Pflegern der Dante-Studien hochwillkommen sein.

Berlin. Adolf Tobler.

Aggiunta ai proverbi e modi proverbiali nelle parlate venere raccolti nell' edizione treviasna del 1882. Lonigo, coi preniati tipi di Gio. Gaspari, 1896. 38 S.

Der auf dem Titel fehlende Name des Verfassers, Cristoforo Pasqualigo, findet sich unter einer Art Vorrede, einer zwei Seiten umfassenden Übersendung an einen Freund. Dieser halb verborgene, allen liebe Name des Verfassers macht das Büchelchen einem jeden lieb. Cristoforo Pasqualigo nämlich gab jetzt vor vierzig Jahren seine Sammlung von Sprichwörtern Venedigs in der ersten Ausgabe heraus; 1879 Venedig, Tipografia dell' Istituto Coletti, erschien die zweite Ausgabe, VIII und 330 Seiten, und die dritte Ausgabe, VIII und 373 S., die wir seiner Zeit in diesem Archiv etwas ausführlich beleuchteten, im Jahre 1882. Die vierte Ausgabe wird vermutlich bald erscheinen, und ein Vorläufer derselben ist das kleine Heft von diesem Jahre, welches deutlich auf die vielen fortwährenden, in geringstem Teile veröffentlichten Sprichwörter des Sammlers hinweist.

Zu *I difeti cresce coi ani* heifst es *dalla raccoltina* del Dott. C. Musatti, Ven. 1893 — der Verfasser verschmäht auch die Arbeit anderer nicht. Zu *De ogni carne magna el loro astèr de la soa* heifst es *Astèr, voce che si trova nelle antiche rime genovesi, ed è l'antico provenzale e francese estiers, fuorichè. Vedi Archivio Glottol. dell' Ascoli* III, 278. *Le due letterature della Francia erano famigliari nella Marca Trivigiana.* Noch ein Stück Etymologie giebt dies. *Tuti tira l'acqua al so molin. In Cadore: Dute tira l'ega al so molin, E da ega ed egua vennero égal ed eguale. Anche i Tedeschi Wasserrecht, orizzontale,* und er schrieb mir einmal, dafs diese Erklärung sich in dem Neuen vollständigen Wörterbuch von T. A. Weber, Leipzig 1867, findet. Ein Sprichwort dreht sich auch herum, wie hierin: *El rider fa bon sangue — E perchè la gente sana è anche allegra, si dice pure che bon sangue fa bon ridere.* Sehr angenehm ist auch dies

L'amicizia de zorentà l'è quela che dura de pù, Dicono pure: Da zorent se fa amicizia, da vecì conoscenze. Anziehend ist wohl auch dies *Puti con pute, la Madona pianze e 'l Diavolo ride,* welches auf Leiden der Mädchen, nicht der Jünglinge, hinzudeuten scheint. Aber umgekehrt scheint dies zu sprechen *Pol pi la femena col grembial che l'om col caval.* Kenntnis alter Denkmäler sieht man zuweilen, wie wenn es heifst *El pegno conserva l'amigo, Vecchio di più secoli, perchè notato nell' Epitome.* Die Frauen werden so geschätzt: *A 20, quel che se vol; a 30, quel che se pol; a 40, anca al can se ghe dà man.* Zur Beobachtung der Gesundheit sind diese noch anziehend: *Chi dorme in camera terrena, curta vita mena* und das etwas entgegengesetzte *El lato xe la prima medicina.*

Die Arbeit des Verfassers ist so zu sagen unendlich, denn vieles von dem, was er hat, veröffentlicht er noch gar nicht.

Friedenau. H. Buchholtz.

Operette morali di Giacomo Leopardi ricorrette sulle edizioni originali con introduzione e note ad uso delle scuole da Nicola Zingarelli. Napoli, Luigi Pierro editore, 1895.

Zum erstenmale wird hier mit der Überlieferung gebrochen und eine vollständige Ausgabe der *Operette* in die Hand des Schülers gelegt. Bei uns würde das manchem als ein gefährliches Wagstück erscheinen. Gerade in dem Alter, wo eigenes Nachdenken sich eifriger zu regen beginnt, die Urteilskraft infolge mangelnder Erfahrung aber noch nicht gereift ist und daher die lockenden Töne einer geistreichen und glänzenden Dialektik oft noch spielend den arglosen Sinn bethören, gerade in diesem Alter könnte Leopardis düstere und verbitterte Lebensanschauung in ihrer berückenden Pracht eine verhängnisvolle Wirkung ausüben. Doch mufs wohl für die italienische Jugend bei ihrem leichteren Blut und allem schwermütigen Grübeln abholden Geist diese Gefahr nicht so grofs sein, wenigstens steht nach Meinung des Herausgebers der Nachteil, den diese Lektüre dem Schüler etwa bringen könnte, in gar keinem Verhältnis zu dem hohen Nutzen, der ihm durch Schärfung seiner Denkkraft, Bereicherung seines Wissens und Ausbildung seines Stils daraus erwachsen mufs.

Nun, darüber wollen wir Deutsche mit dem Herausgeber nicht rechten; uns ist diese erste mit fortlaufenden Erläuterungen versehene Gesamtausgabe der *Operette* jedenfalls willkommen und wird überall da freudig begrüfst worden sein, wo man den Wunsch hegt, die Eigenart und Bedeutung der Leopardischen Moral klar zu erkennen und in seiner Gedankenwelt heimisch zu werden. Dem Texte hat der Herausgeber eine Einleitung vorausgeschickt, die in anschaulicher Darstellung die Entstehungsgeschichte und das Schicksal der *Operette* erzählt, Sprache und Stil eingehend prüft, die Hauptthemata in grofsen Zügen vorführt und schliefslich die philosophischen Grundgedanken Leopardis in verständiger Weise entwickelt. Aufserdem ist noch jedem einzelnen Stücke eine sorg-

fältige Angabe und kritische Würdigung seines Inhalts beigegeben. Der Kommentar selbst ist aufserordentlich reichhaltig. In erster Reihe ist er stets bemüht, zum besseren und volleren Verständnis eines Gedankens Parallelstellen aus anderen Werken Leopardis anzuführen. So werden nicht nur die Jugendschriften, sowie die *Pensieri* und die *Comparazione* etc., sondern vor allem die *Poesie* und der *Epistolario* in ausgiebigster Weise zum Vergleiche herangezogen. Nicht minder nützlich sind zahlreich eingestreute Belegstellen aus klassischen Autoren, durch die der Herausgeber Vertrautheit mit den Lehren und Gedanken des Altertums bekundet, und die von grofser Belesenheit zeugenden häufigen Verweise auf die französische und spanische Litteratur. Ferner werden sachliche Erklärungen in angemessener Fülle gegeben, und überall erkennt man, wie der Herausgeber auch auf weiter abliegenden Gebieten, als Astronomie, Medizin und Naturwissenschaft, sich fleifsig umgethan und da sogar die neuesten Forschungen mit aufmerksamem Auge verfolgt hat. Dafs nebenher auch noch sprachlichen Eigentümlichkeiten und dunkleren Stellen des Textes meist die gebührende Beachtung geschenkt wird, kann den Wert des Buches besonders für uns Deutsche nur erhöhen. So dürfte wohl schwerlich jemand diesen Kommentar aus der Hand legen, ohne ein Gefühl dankbarer Befriedigung über die vielseitige Belehrung, die ihm zu Teil geworden, und ohne rückhaltlos den grofsen Fortschritt anzuerkennen, den Zingarellis Ausgabe den früheren mit ihren kümmerlichen Kommentar-Versuchen gegenüber bedeutet.

Und nun einige Ausstellungen. Vor allem ist es (besonders bei einer Schulausgabe!) bedauerlich, dafs diejenigen Anmerkungen, die spanische und französische Citate bringen, fast ausnahmslos durch häfsliche Druckfehler entstellt sind. Auch die übrigen Noten sind nicht frei von diesem Mangel, der entschieden den guten Eindruck des Ganzen beeinträchtigt. So steht z. B. S. 41, Note 24: *Trionfo della morte* (statt *della fama*) I, 9; S. 188 kommt der Note 7 die Nummer 8 zu und umgekehrt; S. 209, Note 15 heifst es: *secondo la superstiziosa popolare*, wo doch wohl *superstizione* gemeint ist, denn *popolare* kommt zwar in der alten Sprache als Substantiv vor, ist doch aber heute im Sinne von *donnicciuola* ganz ungebräuchlich; S. 331 müssen Note 11 und 12 wieder ihren Inhalt austauschen. Schliefslich sind mir im Texte selbst noch die folgenden Versehen aufgestofsen: S. 40, 15 *dello morte*; S. 87, 1 *a que — che io stimo*; S. 91, 7 *le fatiche spese* (statt *e spese*); S. 109, 9 *piùche*; S. 188, 8 *o* (statt *e*) *per la comune insufficienza*; S. 333, 11 *lasciare.*

Zu den Anmerkungen möchte Referent im einzelnen Folgendes bemerken: S. 39, Note 15 *Avere una cosa più certa della morte … vale come esser certi di avere a morire* ist entschieden schief ausgedrückt. Der Herausgeber hat doch sagen wollen, die Redensart bedeute: *esserne più certi che dell' avere a morire.* Gleich darauf wäre es wohl angebracht gewesen, zu erklären, weshalb im Texte der Tod von sich sagt: *stando così ferma, io svengo. Svenire* hat hier augenscheinlich den Sinn von ‘vor Ungeduld vergehen’. Man vergleiche dazu gegen Schlufs der Seite

die Worte des Todes: *di cotesto saremo a tempo a discorrere quando sarà venuta l'usanza che non si muoia. Ma in questo mezzo io vorrei che tu ... m'aiutassi a ottenere il contrario più facilmente e più presto che non ho fatto finora.* Der Tod brennt eben vor Mordgier, und deshalb ist ihm jeder Augenblick kostbar.

S. 40, letzte Reihe, konnte der Herausgeber einmal auf die ungeschickte Schwerfälligkeit in dem Bau des endlosen Satzes *Finalmente perch' io vedeva* ... hinweisen, um so mehr, da er mit Lobsprüchen für den Stil Leopardis gewifs nicht kargt.

S. 47, Note 17 hätten wohl auch Erwähnung verdient die zu ihrer Zeit als Wunderwerke betrachteten Automaten des Giannello Torriani aus Cremona, an deren kunstvollem Spiel sich Karl V. in der weltvergessenen Einsamkeit seiner letzten Lebensjahre im Kloster San Yuste ergötzte.

S. 61, Note 8 *Che ha il valore di quid, interrogativo.* Schwerlich; Referent ist vielmehr der Ansicht, es handele sich hier um das konjunktionale *che*, das in lebhafter Rede zur Einleitung der Frage dient. Vgl. hierzu z. B. 332, 8 *che sono io la balia del genere umano?* Bei Petrocchi, Diz. I, 443 *Che hanno paura che non li veda?* Verabsäumt hat der Herausgeber, auf eine Absonderlichkeit in der Konstruktion desselben Satzes hinzuweisen: *Che hai paura che se tu non li chiami per nome, che non vengano?* Diese in der älteren Sprache so häufige Wiederholung des *che* nach einem eingeschobenen Satze ist auch sonst bei Leopardi nicht unerhört; vgl. z. B. 330, 7 *e che se gli uomini vogliono veder lume, che tengano* etc.

S. 69, Note 8 wird *salvatica* erklärt als *non pieghevole, difficile ... dove non c'è virtù, ma piuttosto istinto riottoso.* Ob dem *salvatica* wirklich kein tugendhaftes Gefühl zu Grunde liegt? Dieser Annahme widerspräche doch die folgende von Tommaseo, Diz. citierte Stelle: '*E nel principio fanno del salvatico, Mostrando altere, oneste e vergognose*' (Segret. Fior. Comm. 2. 1).

S. 90, Note 25. Zu der Frage der Erde an den Mond: *Come stai volentieri in cima dei minareti?* bemerkt der Herausgeber: *Chi guardi da certa distanza talvolta ha l'illusione ottica che la luna sia posata sulla cima d'un campanile.* Sollte Leopardi wirklich diese absonderliche 'optische Täuschung' bei jener Frage vorgeschwebt haben? Warum hätte er dann gerade den Minaret gewählt? Er dürfte darum wohl eher an die halbmondförmige Verzierung der Moscheenkuppeln gedacht haben ...

S. 121, Note 31 *Guardandole tutte e due vestite schietta ed efficace espressione, come a dire, a guardarle in faccia.* Recht unglückliche Deutung, denn hätte das Leopardi wirklich sagen wollen, so wäre die Wendung alles andere, nur nicht klar und bezeichnend. Er hat aber augenscheinlich etwas ganz anderes gemeint. Wie der unmittelbar vorhergehende Ausdruck *do il pomo* beweist, hat er bei dem Bilde an Paris gedacht, der bekanntlich sein Urteil über die nackten Körper der drei Göttinnen abgab; der *Fisico* fällt dagegen seinen Spruch nur in

Anbetracht der Schönheit, die das Leben und der Tod, wie sie sich ihm bekleidet zeigen, aufzuweisen haben, das heifst ohne ihr eigentliches Wesen, das sich unter der äufseren Hülle verbirgt, in Augenschein zu nehmen. *Guardandole tutte e due vestite* könnten wir also übersetzen mit 'wenn ich sie beide oberflächlich vergleiche'. Das stimmt genau zu seiner Methode. Sagt er doch von sich *guardo alla grossa* und *senza mettere mano al microscopio.*

S. 176, Note 4 ist die Liste der Völker, die heute eine eigene Litteratur besitzen, wohl nicht ganz vollständig. Sollten nicht auch die Norweger, Holländer, Polen, Russen und Griechen ein gewisses Anrecht darauf haben, mit aufgeführt zu werden? ...

S. 206, Note 1 lehrt der Herausgeber mit Bezug auf den Namen Ruysch, die Konsonantengruppe sch würde im Holländischen wie sc gesprochen. Das trifft doch aber gerade für den Wortschlufs nicht zu, denn da lautet sch wie fs, z. B. in *bosch, friesch* u. s. w.

Note 3 wird *Sola nel mondo eterna, a cui si volve Ogni creata cosa* erklärt mit *in vantaggio della quale si muore e si esplica o. er. c.* Das klingt recht gesucht. Eher dürfte wohl Leopardi mit dem *si volve* gemeint haben: zu dem alles Erschaffene hinstrebt. Vgl. hierzu seinen herrlichen *Canto notturno di un Pastore* v. 32—36: *infin ch'arriva Colà dove la via E dove il tanto affaticar fu volto: Abisso orrido, immenso Ov' ei precipitando il tutto oblia.*

S. 210, Note 20 konnte Lessings Abhandlung 'Wie die Alten den Tod gebildet' herangezogen werden. Der Herausgeber hätte dort die ältesten Belegstellen für den *sonno fratello della morte* gefunden.

S. 223, Note 6 werden für den Geburtstag und den Todestag Rousseaus Daten gegeben, denen Referent sonst nirgends begegnet ist. Worauf stützen sie sich?

S. 225, Note 16 wird gesagt, dafs die Athener zwischen 'gut' und 'schön' nicht immer scharf unterschieden. Da war ein Hinweis auf das heutige Griechisch angebracht, in dem bekanntlich *καλός* die Bedeutung von 'gut' angenommen hat; auch hätte an ital. *bello* erinnert werden können, das ja aus *benulus* = *bonulus* entstanden ist.

S. 255, Note 2 hätte mit Bezug auf 'das Leben eine Komödie' vor allem noch Epiktets Handbüchlein § 17 Erwähnung verdient, um so mehr, da es ja von Leopardi übersetzt worden ist.

S. 298, Note 1 waren interessante Beispiele von Fälschungen und mutwilliger Irreführung der Gelehrten auf dem Gebiete der Litteratur noch bei Tobler in Gröbers Grundrifs S. 267 und 268 zu finden.

S. 347, Note 68 *chi ha da regnare, ci hanno a essere i sudditi* ist kein Anakoluth, wie der Herausgeber meint, sondern *chi* steht hier als beziehungsloses Relativ mit der Bedeutung 'wenn einer'. Für Petrarca ist dieser Gebrauch des *chi* kürzlich von Tobler (Mélanges Wahlund S. 21) nachgewiesen worden; er ist aber auch dem heutigen Toskanisch nicht fremd. Vgl. z. B. Franceschi, Città e campagna S. 55: *chi la vedeva, (la Maria) era sempre in frantoio.*

Zum Schlufs noch ein paar Bemerkungen über den Text der *Operette.* Zingarelli hat, wie er im Vorwort sagt, den von Mestica (Le prose originali di G. L., Barbèra 1890) aufgestellten Text seiner Ausgabe zu Grunde gelegt, ohne ihm jedoch blindlings zu folgen, *essendo molte delle sue lezioni basate su congetture e non avendo noi in esso riprodotta integralmente e sempre una copia corretta dall' autore stesso.* Diese Begründung enthält in ihrem zweiten Teil einen höchst sonderbaren Irrtum. Mestica hat doch überhaupt keine *copia corretta dall' autore stesso* auch nur für den kleinsten Bruchteil seiner Ausgabe benutzt, aus dem einfachen Grunde, weil ein solcher Abdruck der *Prose* mit Verbesserungen von Leopardis Hand gar nicht erhalten ist ... Wie das *Originale recanatese,* dessen Lesart er annahm, beschaffen ist, sagt er ja klar auf S. X seiner Vorrede mit den Worten: *L'Originale recanatese (costituito per queste Prose dall' edizione napoletana del 1835 con correzioni a penna e da manoscritti, il tutto di carattere di Antonio Ranieri)!* Gäbe es, wie sich Zingarelli augenscheinlich einbildet, wirklich ein *originale manoscritto ricorretto dall' autore stesso e conservato ora in Recanati* (vgl. Pref. IX), so würde Mestica natürlich freudig danach gegriffen haben, denn die Niederschrift Ranieris, so hohes Vertrauen sie auch fraglos verdient, kann uns das Original doch nie voll und ganz ersetzen. Die *fogli preparati dall' autore stesso per la nuova edizione* (1845) sind ja aber leider verloren gegangen (vgl. Mestica, Note 52). Der zweite Grund, der Zingarelli bewogen, sich nicht ohne weiteres Mesticas Lesart anzuschliefsen, enthält den Vorwurf, dieser hätte sich in vielen Fällen Konjekturen erlaubt. Das wäre selbstverständlich stets da scharf zu rügen, wo man der Konjektur entraten könnte. Bei einer Prüfung aller jener Stellen, bei denen Mestica nach seiner eigenen Angabe vom *Originale recanatese* abgewichen ist, ergiebt sich nun aber, dafs es sich stets entweder um änderungsbedürftige Interpunktion oder um unverkennbare Druck- bezw. Schreibfehler handelt. Zingarellis Vorwurf erscheint daher nicht gerechtfertigt. Was hat er nun selbst für die Verbesserung des Textes geleistet? Um hierüber ganz sachlich urteilen zu können, gehen wir einmal die Punkte durch, bei denen seine Kritik angesetzt hat:

1) S. 117, 10 (der Ausgabe Zingarellis) liest Mestica (126, 11): *se l'uomo vivesse e potesse vivere in eterno ... credi tu che non gli piacesse?* Zingarelli setzt dagegen *o potesse,* wie die ersten Ausgaben, was durchaus zu billigen ist.

2) S. 145, 5 von unten liest Mestica (160, 15): *la più nociva* (sc. *cosa*) *alle forze e alla salute del corpo.* Zingarelli bevorzugt das *sanità* der früheren Ausgaben, doch ist ein zwingender Grund, die Lesart des *Originale* aufzugeben, nicht vorhanden.

3) S. 146, 7 liest Mestica (161, 7) nach Zingarellis Angabe: *mali per lui nuovi e disusati o infelicità maggiore,* wo natürlich Zingarelli das *o* statt *e* verwirft. Nur hätte er sorgsamer zusehen sollen, denn bei Mestica steht ganz richtig *e infelicità* .... Dagegen hat dieser: *mali per lui nuovi o disusati,* was allein richtig ist.

4) S. 182, 5 v. u. liest Mestica (206, 18): *stimo che ... il perfetto senso sia poco meno raro verso quelle* (sc. *opere filosofiche*), *che verso queste.* Mit Recht ersetzt hier Zingarelli die weibliche Form des Pronomens durch die männliche (*questi*), da es sich durchaus nur auf *poemi* und *altri scritti* beziehen kann.

5) S. 194, 18 liest Mestica (224, letzte Zeile): *questa si è l'una delle molte cose,* wofür Zingarelli ganz ohne Not *questa è una d. m. c.* einführt, weil ihm jenes *'affettatuccio'* vorkommt. Solche Willkür sollte dem *Originale* gegenüber doch nicht gestattet sein.

6) S. 208, 16 liest Mestica (239, 12): *che so che non mi vengano a trovare a letto.* Man kann hier Zingarelli nur beipflichten, wenn er sich an das *al letto* der anderen Ausgaben hält. Zu bemerken ist, dafs diese Stelle und alle noch folgenden in die zwei Lücken des *Originale* fallen, bei welchen sich Mestica meist an den Druck von 1845 angeschlossen hat (vgl. Mestica, Note 52 u. 109).

7) S. 210, 1 liest Mestica (241, 1): *in ogni cimitero, in ogni sepolcro, giù nel fondo del mare, sotto la neve e la rena, a cielo aperto e in qualunque luogo.* Zingarelli zieht *o la rena* mit den ältesten Drucken vor. Da sich aber doch *la rena* als eigenartiges, selbständiges Glied an die übrigen dieser Kette anreiht, ist vielleicht eher das *e* am Platze.

8) S. 212, 1 liest Mestica (244, 5): *se l'uomo non ha la facoltà di avvedersi.* Mit Hinblick auf die von Mestica selbst angeführte Parallelstelle (248, vorletzte Zeile): *fino all' ultimo punto che ebbi facoltà di pensare* verwirft Zingarelli den Artikel, und er mag recht haben.

9) S. 245, 15 liest Mestica (284, 18): *questa persona che lo biasima o lo loda.* Das braucht doch kein Versehen Mesticas zu sein. Das *lo* liefse sich wohl trotz der Kakophonie verteidigen.

10) S. 332, 8 liest Mestica (378, 16): *che, sono io la balia del genere umano?* Hier trifft Zingarelli entschieden das Richtige, wenn er *che* als zur Einleitung des Fragesatzes dienende Konjunktion auffafst.

Auf diese Stellen beschränken sich die — nicht immer unerläfslichen — Abweichungen Zingarellis von dem sorgsam und umsichtig hergestellten Texte Mesticas. Doch darf nicht unerwähnt bleiben, dafs ersterer in einer Anzahl von Fällen durch sinngemäfsere Interpungierung das Verständnis der *Operette* in anerkennenswerter Weise erleichtert hat.

Berlin. O. Hecker.

Verzeichnis

der vom 16. Juli bis zum 13. November 1896 bei der Redaktion eingelaufenen Druckschriften.

The American journal of philology, ed. by Basil L. Gildersleeve. vol. XVII, I, whole no. 65. Baltimore: the editor. April, 1896 [The Aryan God of lightning, by Edwin W. Fay. — On the alleged confusion of Nymph-names, with especial reference to Propertius, I 21 and II 32. 10, by J. P. Postgate. — Notes to the Dialogus de oratoribus based on Gudeman's edition, by R. B. Steele. — Yasua XLVI, by L. H. Mills. — Pliny and magic, by Ernst Riess. — Notes. Reviews and book notices. Reports. Brief mention. Recent publications. Books received]. 134 S. vol. XVII, II, whole no. 66. Juli 1896 [On the western text of the Acts as evidenced by Chrysostom, by F. C. Conybeare. — The law of Thurneysen and Havet, by L. Horton-Smith. — The classical element in Browning's poetry, by W. C. Lawton. — On the liquid and nasal sonant theory, by H. Schmidt-Wartenberg. — Reviews etc.] S. 135—266.

Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. Herausgegeben von Dr. Max Koch. Neue Folge. X, 2. 3 [Clarke, Lenz' Übersetzungen aus dem Englischen I. E. Sieper, Die englischen Bearbeitungen der Geschichte von Soliman und Perseda. W. Bormann, Zwei Schillerpreise und F. Ponsard. Neue Mitteilungen: Verse aus dem Gulistan IV—IX übersetzt von F. Rückert (E. Bayer). Chr. F. Weifses Briefe an P. J. Bertuch (L. Geiger). Vermischtes: Graf Tolstoi und B. de St. Pierre (E. G. Braun). Ein französisches Rätsel (V. Valentin). Besprechungen: Kohler, Ursprung der Melusinensage (M. Hippe). Bing, Novalis (R. Weifsenfels). Golther, Handbuch der german. Mythologie (K. Landmann). Müller-Fraureuth, Die Ritter- und Räuberromane (K. Heine). Kurze Anzeigen].

Le Moyen Age. Direction: MM. Marignan, Prou, Wilmotte. IX, 6. 7. 8. 9. [Dabei die ersten 24 Seiten des Répertoire méthodique du moyen âge français pour l'année 1895.]

Litteraturblatt für germanische und romanische Philologie. XVII. Jahrgang, N. 8. 9. 10.

Die neueren Sprachen. Herausgegeben von Wilhelm Vietor. IV, 4 [Vietor, Zur Frage der neuphilologischen Vorbildung. Siebenter Neuphilologentag zu Hamburg, Bericht von Vietor. Besprechungen. Vermischtes]. 5 [Rofsmann, Ein Studienaufenthalt in Paris. Höfer, Die moderne Londoner Vulgärsprache (Forts.). Berichte, Besprechungen, Vermischtes].

Neuphilologisches Centralblatt, herausgeg. von W. Kasten. X. Jahrgang, Nr. 6—10. Hannover.

Zeitschrift für deutsche Philologie begründet von J. Zacher, herausgegeben von H. Gering und P. Kauffmann. XXIX. Band, Heft 2.

Halle a. S., 1896 [J. H. Gallée, Zur alts. Grammatik. G. Rosenhagen, Muntane cluse, Parz. 382, 24. F. Bech, Zu Moriz von Craon. A. Tille, Ein Xantener Bruchstück des Jüngeren Titurel. A. Jeitteles, Aar und Adler. J. W. Bruinier, Zum Volksschauspiel von Dr. Faust. R. Steig, Zu den kleineren Schriften der Brüder Grimm. Miscellen und Litteratur].

Wulff, Fredrik, e. o. prof. i Lund, Om Värsbildning, rytmiska undersökningar, Lund, C. W. K. Gleerup, 1896. XIII, 130 S. 8. Kr. 3,50.

Deutsche Mundarten, Zeitschrift für Bearbeitung des mundartlichen Materials herausgeg. von Johann Willibald Nagl. Band I, Heft 1. Wien, Carl Fromme, 1896 [J. W. Nagel, Vorwort. Th. v. Grienberger, Pronominale Lokative. J. W. Nagl, Der Name Wien. A. Landau, Das Deminutivum der galizisch-jüdischen Mundart. J. W. Nagl, Ein drei, ein vier. Litteratur]. 82 S. Erscheint in zwanglosen Heften von 5 bis 6 Bogen, von denen vier einen Band bilden.

Friesch woordenboek (Lexicon Frisicum) bewerkt door Waling Dijkstra en F. Bluidentrust Hettema, benevens Lijst von Friesche Eigennamen bewerkt door Johan Winkler. Leeuwarden, Meijer & Schaafsma. Aflevering I. VII, 48 S. M. 2.

Franz Heuck, Die Temporalsätze und die Konjunktionen bei den Lyrikern des 12. Jahrhunderts. Berliner Diss. Berlin, Vogt, 1896. 47 S.

E. Joseph, Die Frühzeit des deutschen Minnesangs. I: Die Lieder des Kürenbergers. (Quellen und Forschungen zur Sprach- und Kulturgeschichte der germanischen Völker. Herausgeg. von A. Brandl, E. Martin, E. Schmidt. 79. Heft.) Strafsburg, Karl Trübner, 1896. 85 S.

H. Jantzen, Geschichte des deutschen Streitgedichtes im Mittelalter mit Berücksichtigung ähnlicher Erscheinungen in anderen Litteraturen. Erster Teil. Nebst beigefügten Thesen. Breslauer Diss. Wilh. Koebner, 1896. 40 S. 8.

Edward Schröder, Der Tänzer von Kölbigk. Ein Mirakel des 11. Jahrhunderts. Separatabdruck aus der Zeitschr. f. Kirchengeschichte Bd. XXII, 1896, S. 94—161.

Des Gottesfreundes im Oberland (Ruhman Merswins) Buch von den zwei Mannen, nach der ältesten Strafsburger Handschrift herausgeg. von Friedr. Lauchert. Bonn, P. Hanstein, 1896. XI, 96 S.

Helius Eobanus Hessus Noriberga illustrata und andere Städtegedichte, herausgeg. von Joseph Neff (Lateinische Litteraturdenkmäler des 15. und 16. Jahrhunderts herausgeg. von Max Hermann). Mit Illustrationen des 16. Jahrhunderts und kunsthistorischen Erläuterungen von Valer von Loga. Berlin, Weidmann, 1896. LIV, 91 S. M. 3.

G. Kettner, Über Lessings Minna von Barnhelm. Gratulationsschrift der Kgl. Landesschule Pforta zum 350jährigen Jubiläum der Kgl. Klosterschule Ilfeld. Berlin, Weidmann, 1896. 40 S. M. 1.

Michael Bernays, Schriften zur Kritik und Litteraturgeschichte. I. Band: Zur neueren Litteraturgeschichte. Stuttgart, G. J. Göschen, 1895. X, 454 S. [I. Bemerkungen zu einigen jüngst bekannt gemachten Briefen an Goethe: 1) Die erste Aufführung des Mahomet; 2) Varnhagens Briefe. Beziehungen Goethes zu Walter Scott. — II. Der französische und der deutsche Mahomet. — III. Der Briefwechsel zwischen Schiller und Goethe in der Ausgabe von 1881. — IV. Die Urschriften der Briefe Schillers an Dalberg.]

Goethes Iphigenie auf Tauris. German Classics ed. with English notes etc. by C. A. Buchheim. vol. V (Clarendon Press series). 4. ed. Oxford 1895. XXXVI, 168 S.

J. E. Poritzky, Wie sollen wir Heinrich Heine verstehen? Eine psychologische Studie. Berlin, Carl Duncker, 1896. 76 S. M. 1,50.

Otto Siepmann, A public school German primer comprising a first reader, grammar, and exercises with some remarks on German pro-

nunciation and full vocabularies. London, Macmillan, 1896. XXX, 360 S. 3 Sh. 6 d.

F. C. Paldanus, Deutsches Lesebuch für höhere Lehranstalten. Ausgabe C. Nach Mafsgabe der 'Lehrpläne für die höheren preufsischen Schulen' bearbeitet von E. Scholderer, Direktor der Adlerflychtschule in Frankfurt a. M. 2. Teil: Sexta, 16. Aufl., 254 S. — 3. Teil: Quinta, 12. Aufl., 336 S. — 4. Teil: Quarta, 12. Aufl., 347 S. — 5. Teil: Tertia und Untersekunda, 12. Aufl. — Erläuterungen zum 2., 3., 4. und 5. Teil des Lehrbuches, für die Hand des Lehrers als Manuskript gedruckt und nur gratis zu beziehen von der Verlagsbuchhandlung. Frankfurt a. M., M. Diesterweg, 1895.

K. Hefs, Der deutsche Unterricht in den ersten Schuljahren auf phonetischer Grundlage. Eine Anleitung angeknüpft an die Fibel von W. Bangert. Frankfurt a. M., M. Diesterweg, 1896. 64 S.

Anglia. Beiblatt: Mitteilungen aus dem gesamten Gebiete der englischen Sprache und Litteratur. IV. Bd., Nr. 2—5, Juni—September 1896.

Englische Studien. XXII. Bd., 3. Heft. 1896. Sir Cleges, Eine mittelenglische Romanze, von A. Treichel. — Was Robert Greene substantially the author of Titus Andronicus? von A. B. Grosart. — Die Reform des höheren Schulwesens in England, von Ph. Aronstein. — Miscellen. Siebenter Neuphilologentag zu Hamburg, von A. Beyer. XI, 465 S. — XXIII. Bd., 1. Heft, 1896. Zu den Handschriften von Richard Rolles 'Pricke of conscience', von H. D. Bülbring. — Ossian in der schönen Litteratur Englands bis 1832, von Br. Schnabel. — Verba nominalia von Ed. Fischer. — Litteratur, Lehrbücher, Lexikographie, Realien. Zwei neue Zeitschriften. Miscellen. 220 S.

Geschichte der englischen Litteratur von den ältesten Zeiten bis zur Gegenwart, von Richard Wülker. 14 Lieferungen zu je 1 M. (Gesamtpreis 14 M.) mit 150 Abbildungen im Text, 25 Tafeln in Farbendruck, Kupferstich und Holzschnitt und 11 Faksimile-Beilagen. Leipzig und Wien, Bibliographisches Institut, 1896. Heft VII—XIV, 289. 632 S. Vorwort und Verzeichnis der Citate XII S.

Clemens Klöpper, Englisches Real-Lexikon (mit Ausschlufs Amerikas). 3.—8. Lfrg. Leipzig, Renger, 1896. 129—148 S.

John Barten, A select collection of English and German proverbs, proverbial expressions, and familiar quotations with translations. Hamburg, C. Klofs, 1896. VIII, 323 S. 5 M.

Helen Bartlett, The metrical division of the Paris Psalter, a Dissertation of Bryn Mawr College. Baltimore, the Friedenwald Company, 1896. 47 S.

Yorkshire writers: Richard Rolle of Hampole and his followers edited by C. Horstmann. Vol. II. (Library of early English writers, vol. II.) London, Swan Sonnenschein, 1897. XLIII, 458 S.

W. H. Schofield, Studies on the Libeaus Desconus. (Studies and notes in philology and literature.) Modern Language Department of Harvard University. Boston, Ginn a. Co., 1895. IV, 246 S. [Contents: Introduction. Comparison of the four poems. The origin and development of the story. Heads on poles. Gliglois Carduino. The story with the enchantress. Disenchantment by means of a kiss. Wigalois. The French prose redaction. Wolfram's Parzival. References to L. D. in later English literature. Proper names in Le bel inconnu.]

The middle-english translation of Palladius de re rustica ed. with critical and explanatory notes by Mark Liddell. Part I: Text. Berlin, E. Ebering, 1896. VIII, 289 S. 8 M.

R. Brotanek, Untersuchungen über das Leben und die Dichtungen

Alexander Montgomeries. (Wiener Beiträge zur Englischen Philologie herausgegeben von J. Schipper, III.) Wien und Leipzig, W. Braumüller, 1896. VI, 160 S.

Shakspere's Holinshed, the chronicle and the historical plays compared, by W. G. Boswell-Stone. London, Lawrence and Bullen, 1896. VIII, 532 S. 4. 13 sh. 10 d.

H. Häfker, Was sagt Shake-speare? Die Selbstbekenntnisse des Dichters zu seinen Sonetten, ein Beitrag zur Shakspere-Bacon-Frage. Berlin, Schuster u. Loeffler, 1896. 138 S.

Swifts 'Testament', eingeleitet von Hieronymus Lorm, übersetzt und erklärt von Arnim Friedmann. Wien, Moritz Perles, 1897. 68 S.

Die vier Jahreszeiten, für die englische Konversationsstunde nach Hölzels Bildertafeln bearbeitet von E. Towers-Clark. The four seasons for lessons in English conversation after Hölzel's pictures arranged by E. Towers-Clark. 1. Der Frühling (Spring), 3. vermehrte und verbesserte Auflage. 21 S. — 2. Der Sommer (Summer), 3. vermehrte und verbesserte Auflage. 18 S. Giefsen, Emil Roth. (Konversationsunterricht im Englischen, Bd. I.) à 40 d.

J. O. E. Donner. Richardson in der deutschen Romantik. Separatabdruck aus der Zeitschrift für vergleichende Litteraturgeschichte. N. F. X. S. 1—16. Weimar, E. Felber.

P. Bergemann, Adam Smiths pädagogische Theorien im Rahmen seines Systems der praktischen Philosophie. I. Hälfte. Wiesbaden, E. Behrend, 1896. VI, 64 S. M. 1,20.

Jakob Schipper, Gedenkrede auf Robert Burns, gehalten in der feierlichen Sitzung der Kaiserl. Akademie der Wissenschaften am 3. Juni 1896. Wien, C. Gerold, 1896. S. 1—36 Rede, S. 37—59 Anmerkungen.

Robert Burns, Lieder und Balladen, nebst einer Auswahl der Gedichte herausgegeben von Wilhelmine Prinzhorn. Halle a. S., Otto Hendel. XL, 335 S. (Bibliothek der Gesamt-Litteratur 930—934.)

A. Baumgartner, William Wordsworth. Ein Beitrag zu einer besseren Würdigung des Dichters auf deutschem Boden. Zürich, Programm der Kantonsschule, 1896. 27 S. 4. [Warme und treffende Empfehlungsschrift, der die beabsichtigte Wirkung vollauf zu wünschen ist. A. B.]

Richard Ackermann, Lucanus' Pharsalia in den Dichtungen Shelleys, mit einer Übersicht ihres Einflusses auf die englische Litteratur. Programm des Kgl. Gymnasiums Zweibrücken 1895/96. Zweibrücken, A. Kranzbühler, 1896. 35 S.

I. R. Seeley, The expansion of England, two courses of lectures in gekürzter Fassung zum Schulgebrauch herausgegeben von G. Opitz (Textausgaben französischer und englischer Schriftsteller für den Schulgebrauch). Dresden, Kühtmann, 1897. 183 S.

A. Tennyson, Nr. 1. Idylls of the King. Auswahl. (A. Hamanns Schulausgaben.) Leipzig, P. Stolte, 1896. XXII, 90 S. und Anmerkungen.

John Ruskin, Wie wir arbeiten und wirtschaften müssen. Eine Gedankenlese aus den Werken des John Ruskin, aus dem Englischen übersetzt und zusammengestellt von Jakob Feis. Strafsburg, J. H. Heitz. VII, 234 S.

Collection of British Authors. Leipzig, Bernhard Tauchnitz. 1896 (jeder Band M. 1,60):

Vols. 3138 and 3139. Personal recollections of Joan of Arc. By Mark Twain.

Vols. 3140 and 3141. A lady of quality. By Frances Hodgson Burneth.

Vol. 3142. The Dream-Charlotte. By M. B. Edwards.

Vols. 3143 and 3144. Heart of the world. By Rider Haggard.

Vol. 3145. The mighty atom. By Marie Corelli.
Vol. 3146. Weir of Hermiston. By Robert Louis Stevenson.
Vols. 3147 and 3148. The master craftsman. By Walter Besant.
Vol. 3149. A winning hazard. By Mrs. Alexander.
Vol. 3150. The disappearance of George Driffel etc. By James Payn.
Vol. 3151. This stage of fools. By Leonard Merrick.
Vol. 3152. The finding of Lot's wife. By Alfred Clarke.
Vol. 3153. Venus and Cupid. By the author of The fight at dame Europa's school.
Vol. 3154. Madelon. By Marie E. Wilkins.
Vols. 3155 and 3156. Illumination. By Harold Frederic.
Vol. 3157. JA and other tales. By 2.
Vols. 3158 and 3159. An outcast of the islands. By Joseph Conrad.
Vol. 3160. Flotsam. By Henry Seton Merrimann.
Vols. 3161 and 3162. Cheeked through. By Richard Henry Savage.
Vol. 3163. The luckiest of three. By J. C. Philips.
Vol. 3164. March hares. By Harold Frederic.
Vol. 3165. An escape from the tower. By Emma Marshall.
Vol. 3166 and 3167. Sir George Tressady. By Mrs. Humphry Ward.

International, an illustrated monthly magazine. August 1896. Chicago, Union Quoin Comp., 1896. 90 S.

D. Asher, Key to the exercises on the habitual mistakes of Germans in English conversation and on the most difficult points of grammar for the use of advanced students of English. Revised by Ph. Hangen. 5. edit. Dresden, L. Ehlermann, 1896. 74 S.

Edmund Wilke, Methodische Anleitung für den Auschauungsunterricht im Englischen und Französischen nach Hölzels Bildern. Leipzig und Wien, Raimund Gerhard, 1897. 48 S.

R. Blaum, Englische Grammatik und Übungsbuch für höhere Schulen. I. Abteilung: Grammatik, 72 S. II. Abteilung: Übungbuch, 243 S. 3. Auflage. Strafsburg, K. Trübner, 1896. M. 2,25.

Stoffe zu mündlichen und schriftlichen Übungen im Englischen, bearb. von E. H. Barnstorff. Flensburg, A. Westphalen, 1896. 89 S. M. 0,80.

Heinrich Lüdecking, Englisches Lesebuch, I. Teil, mit einem vollständigen Wörterbuche, für untere und höhere Klassen. 17. nach den neuen Lehrplänen und Bestimmungen eingerichtete und vermehrte Auflage. Leipzig, C. J. Amelang, 1896. VIII, 279 S.

Wilhelm Petersen, Englisches Lesebuch für deutsche Schulen, in Übereinstimmung mit den neuesten ministeriellen Erlassen nach pädagogischen Grundsätzen geordnet und mit einem Wörterbuche versehen. Hannover, O. Goedel, 1897. VIII, 250 S.

Alcott, Little women, a story for girls, für den Schulgebrauch herausgegeben von Prof. G. Opitz. I. Teil: Einleitung und Text. II. Teil: Anmerkungen und Wörterverzeichnis. (Freitags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller für Mädchenschulen.) Leipzig, G. Freytag, 1896. VIII, 238 S. M. 1,50 geb.

Professor L. J. Wershoven, Useful knowledge. Materialien zu Sprechübungen und zur Lektüre, mit Anmerkungen für den Schulgebrauch herausgeg. (Bahlsens und Hengebachs Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit, Abteil. II, 22 Bändchen.) Berlin, R. Gaertner, 1896. VIII, 111 S.

A. T. Cates, English mercantile correspondence (Nationale Handelskorrespondenzen, herausgeg. von Emil Thomas). Leipzig. C. J. Müller, 1896. XIII, 105 S.

Wilke, Dr. Edmund, Methodische Anleitung für den Anschauungsunterricht im Englischen und Französischen nach Hölzels Bildern. Leipzig und Wien, Gerhard, 1897. 48 S. 8.

Körting, Gustav, Handbuch der romanischen Philologie (Gekürzte Neubearbeitung der 'Encyklopädie und Methodologie der romanischen Philologie'). Leipzig, Reisland, 1896. XX, 647 S. 8. nicht geheftet M. 10.

Romania ... publ. par P. Meyer et G. Paris. T. XXV, No. 99 [A. Jeanroy, Études sur le cycle de Guillaume au court nez, I. A. Thomas, La dérivation, à l'aide des suffixes vocaliques atones, en français et en provençal. J. Camus, Notice d'une traduction française de Végèce faite en 1380. P. Meyer, Les anciens traducteurs français de Végèce et en particulier Jean de Vignai. J. Gilliéron, Notes dialectologiques. Mélanges: Frç. *besoche* et gascon *besoch;* frç. *guideau;* prov. *orgier, orjaria;* exemples du suffixe *-umen* en français (A. Thomas). Hugues le roi, de Cambrai (W. Söderhjelm). Dante, *Pietra in pietra* (F. Wulff). Comptes-Rendus: Karnier, Documents et remarques pour l'histoire littéraire du Physiologus (A. Beaunier). Willems, L'élément historique dans le Coronnement Looïs (A. Jeanroy). Les Livres de comptes des frères Bonis p. p. E. Forestié (P. M.). Périodiques. Chronique].

Romanische Forschungen herausgegeben von Karl Vollmöller. VIII 4, IX 1 [Decurtins, Rätoromanische Chrestomathie. I. Band, dritte Lieferung, M. 10. II. Band, erste Lieferung]. IX 2 [Sütterlin, L., Die heutige Mundart von Nizza].

Keidel, George C., Ph. D., Romance and Other Studies. Number Two: A Manual of Æsopic Fable Literature. A First Book of Reference for the Period Ending A. D. 1500. First Fascicule. (With Three Facsimiles.) Baltimore, the Friedenwald Company, 1896. XXIV, 76 S. 8.

Kritischer Jahresbericht über die Fortschritte der Romanischen Philologie herausgegeben von Karl Vollmöller. II. Band, erste Hälfte, 2. Heft [Altprovenzalische Texte (Levy). Historische französische Grammatik (Risop, Fafs, Stimming, Sachs). Altfranzösische Textausgaben (Stengel). Die lebenden Mundarten der langue d'oc und der langue d'ouil (Behrens)].

Körting, Gustav, Neugriechisch u. Romanisch. Ein Beitrag zur Sprachvergleichung. Berlin, Gronau, 1896. 165 S. 8.

Zeitschrift für französische Sprache und Litteratur ... herausgegeben von Dr. D. Behrens. XVIII, 6. 8. Der Referate und Recensionen drittes und viertes Heft.

Revue de philologie française et provençale ... p. p. L. Clédat. X 2 [J. Firmery: L'Énéas et la traduction de Veldeke (suite). — L. Clédat: Deux miracles dramatiques de Notre-Dame. Analyse et extraits traduits. — Poésie en patois de Cahors. — P. Regnaud: Notes d'étymologie française. Origine germanique d'une série de mots à initiale B. — Compte rendu: J. Lalet, Counteis de la Queirio (F. Allègre)].

Extraits de la Chanson de Roland publiés avec une introduction littéraire, des observations grammaticales, des notes et un glossaire complet par Gaston Paris, de l'Académie française. Cinquième édition, revue et corrigée. Paris, Hachette 1896. XXXIV, 160 S. kl. 8. fr. 1,50.

Le Chevalier du papegau, nach der einzigen Pariser Handschrift zum erstenmal herausgegeben von Ferdinand Heuckenkamp. Halle a. S., Niemeyer, 1897. LXIII, 143 S. 8. M. 5.

Agrippa d'Aubigné, Les Tragiques. Livre premier: Misères. Texte

établi et publié, avec une Introduction, des Variantes et des Notes par H. Bourgin, L. Foulet, A. Garnier, Cl.-E. Maitre, A. Vacher, élèves de l'École normale supérieure. Paris, A. Colin et Co., 1896. 130 S. 8. fr. 2,50.

Freytags Sammlung französischer und englischer Schriftsteller für Mädchenschulen. Leipzig, Freytag, 1896. Racine, Iphigénie, tragédie en cinq actes. Für den Schulgebrauch herausgegeben von Hermann Berni, Professor an der Höh. Mädchenschule zu Konstanz. I. Teil: Einleitung und Text. II. Teil: Anmerkungen und Wörterverzeichnis. Preis beider Teile gebunden M. 1,40. XXX, 163 S. 8.

Schulbibliothek französischer und englischer Prosaschriften aus der neueren Zeit ... herausgegeben von L. Bahlsen und J. Hengesbach. Französische Schriften. Berlin, Gaertner, 1896. 8.

23. Sites et paysages historiques. Extraits de Les grandes légendes de France par Édouard Schuré. Für den Schulgebrauch bearbeitet und erklärt von Gerhard Hellmers. Mit vier Abbildungen. 114 S. 8.
24. Histoire de Jeanne d'Arc par M. le baron de Barante. Nach der Volksausgabe des Werkes für deutsche Schulen bearbeitet ... von Dr. H. Müller, Professor am Gymnasium zu Heidelberg. XXIII, 129 S. Dazu ein Beiheft: Materialien für Selbststudium und zur Benutzung des Lehrers. 81 S. 8.
25. Drei moderne französische Lustspiele: Coppée, le Passant. Pailleron, l'Etincelle. Theuriet, les Fraises ... herausgegeben von Dr. R. Kron, Oberlehrer. 167 S. 8.
26. La guerre franco-allemande 1870—71 par le commandant Rousset, im Auszuge herausgegeben von Prof. Dr. R. Fofs. Mit 6 Plänen. VIII, 144 S.
27. Préface de Cromwell par Victor Hugo. Für die Zwecke der Schule verkürzt und erklärt von Dr. O. Weifsenfels, Professor am Königl. Französischen Gymnasium in Berlin. VII, 96 S.

Pitt Press Series. Cambridge, at the University Press, 1896:
Quand j'étais petit, histoire d'un enfant racontée par un homme, by Lucien Biart. Adapted for use in schools, with notes and vocabulary by James Boïelle B. A. (Univ. Gall.) (officier d'Académie) examiner in the University of London, senior french master at Dulwich College. Part 1. 182 S. Geb. 2 sh.

Paris, G., de l'Académie française et de l'Académie des Inscriptions et Belles-Lettres, Récits extraits des poètes et prosateurs du moyen âge, mis en français moderne. Paris, Hachette, 1896. VIII, 232 S. kl. 8. fr. 1,50.

Lugrin, Ernest, maître de langue et de littérature française à l'École supérieure des filles de Bâle, Lectures choisies pour servir d'introduction à l'étude des grands écrivains français des XVIIe, XVIIIe et XIXe siècles. Bâle, Schwabe, 1896. IV, 278 S. 8.

Kühn, Karl, Französisches Lesebuch. Mittel- und Oberstufe. Mit fünfunddreifsig Illustrationen, einem Plan und einer Ansicht von Paris. Zweite Auflage. Bielefeld und Leipzig, Velhagen u. Klasing, 1896. XII, 340 S. 8. M. 3 (Wörterbuch dazu 64 S., M. 0,80).

Ohlert, Arnold, Oberlehrer, Französisches Lesebuch für die Mittel- und Oberstufe höherer Lehranstalten. Zweite Auflage. Hannover und Berlin, Carl Meyer, 1896. VIII, 231 S. 8. M. 1,60, geb. M. 2.

Ohlert, Arnold, Oberlehrer, Lese- und Lehrbuch der französischen Sprache für die Unterstufe. Zweite, unveränderte Auflage. Hannover u. Berlin, Carl Meyer, 1896. VI, 78 S. 8. M. 0,60; geb. M. 1.

Schwan, Dr. Eduard, weil. Professor an der Universität zu Jena, Grammatik des Altfranzösischen. Dritte Auflage, neu bearbeitet von Dr.

Dietrich Behrens, Professor an der Universität zu Gieſsen. Teil I. Die Lautlehre. Leipzig, Reisland, 1896. 129 S. 8. ungeheftet.

Rydberg, Gust., Dozent an der Universität Upsala, Zur Geschichte des französischen ə. I. Die Entstehung des ə-Lautes. Upsala, Almquist u. Wiksells Buchdruckerei-Aktiengesellschaft, 1896. 67 S. 8.

Peters, J. B., Französische Schulgrammatik. Dritte verbesserte (Doppel-)Auflage. Leipzig, Neumann, 1896. XIV, 109 S. 8. M. 1,40.

Ehrhart, Rektor Karl, und Prof. Dr. H. Planck, Syntax der französischen Sprache für die oberen Klassen von Realgymnasien und Gymnasien. Stuttgart, Neff, 1896. XII, 211 S. 8.

Baumgartner, Andreas, Professor an der Kantonsschule in Zürich, Grammaire française. Französische Grammatik für Mittelschulen. Zweite verbesserte Auflage. Zürich, Art. Institut Orell Füſsli, 1896. X, 160 S. 8. M. 1,25.

Koch, Dr. F., Lehrer am Realgymnasium und an der Oberrealschule zu Bremen, und M. Delanghe, professeur aux cours supérieurs de la 'Société pour la propagation des langues étrangères' à Paris, Französische Sprachlehre. Im Anschluſs an den Sprachstoff in Exercices pour la leçon de conversation française d'après les tableaux de Hölzel. Gieſsen, Roth, 1896. 88 S. 8. M. 0,80, geb. M. 1.

Stier, Georg, Lehrbuch der französischen Sprache für höhere Mädchenschulen. Nach den Bestimmungen des Kgl. Preuſsischen Unterrichts-Ministeriums vom 31. Mai 1894 bearbeitet. Vierter Teil. Unterrichtsstoff für die dritte Klasse. Leipzig, Brockhaus, 1896. X, 112 S. 8. geb. M. 1,50.

Schaefer, Dr. Wilhelm, Oberlehrer an der Gewerbeschule zu Hagen i. W., Beschleunigte Einführung in die Französische Sprache. Mit besonderer Berücksichtigung der Bedürfnisse der den fremdsprachlichen Unterricht mit dem Französischen beginnenden Lehranstalten. Bielefeld u. Leipzig, Velhagen u. Klasing, 1896. V, 259 S. 8. M. 2. (Dazu: Begleitwort zu meinem Übungsbuche Beschleunigte Einführung ... XXXVIII S.)

Feist, Dr. Sigmund, Groſsherzogl. Hess. Lehramts-Assessor, Lehr- und Lesebuch der französischen Sprache für praktische Ziele. Mit Rücksicht auf die konzentrierende Unterrichtsmethode bearbeitet. II. Mittelstufe. Halle a. S., Waisenhaus, 1897. IX, 287 S. 8. M. 1,80.

Kron, Dr. R., Oberlehrer, Le petit Parisien. Pariser Französisch. Ein Fortbildungsmittel für diejenigen, welche die lebendige Umgangssprache auf allen Gebieten des täglichen Verkehrs erlernen wollen. Nebst einer systematischen Frageschule als Anweisung zum Studium. Zweite, verbesserte und erweiterte Auflage. Karlsruhe, Bielefeld, 1896. VIII, 151 S. kl. 8. geb. M. 2,20.

Goerlich, Dr. Ew., Freie französische Arbeiten. Musterstücke und Aufgaben. Für die mittleren und oberen Klassen höherer Lehranstalten zusammengestellt und bearbeitet. II. Teil: I. Beschreibungen, Schilderungen etc. II. Aufsätze aus der Geschichte. III. Aufsätze aus der Litteratur. Leipzig, Renger, 1896.

Ohlert, Arnold, Oberlehrer, Deutsch-Französisches Übungsbuch. Im Anschluſs an die französischen Unterrichtsbücher des Verfassers. Zweite Auflage. Hannover u. Berlin, Carl Meyer, 1896. VIII, 132 S. 8. M. 1,20, geb. M. 1,60 (Schlüssel dazu [nur für Lehrer] M. 1,20).

Durand, L., und Delanghe, M., Die vier Jahreszeiten für die französische Konversationsstunde nach Hölzels Bildertafeln. 1. Der Frühling, 2. Der Sommer. Zweite Auflage. Gieſsen, Roth, ohne Jahr. 20, 16 S. 8. Jedes Heft M. 0,40.

Suès, S., Exercices pratiques sur les gallicismes et expressions usuelles de la langue française. Gallicismen. Französische Sprechübungen für Vorgerückte, systematisch geordnet und dargestellt. Genf, Burkhardt, 1896. 208 S. 8.

Walther, Erwin, Kgl. Professor am Gymnasium zu Ansbach, Stilistische Fortbildungsblätter für Lehrende und Lernende der französischen Sprache. Serie III. Stuttgart, Roth, 1896. 54 S. 8. M. 0,50.

Histoire de la Langue et de la Littérature française des origines à 1900, ornée de planches hors texte en noir et en couleur, publiée sous la direction de L. Petit de Julleville, professeur à la Faculté des Lettres de Paris. T. I. Moyen Age (des Origines à 1500) (1re partie). Fasc. 2, 3, 4, 5. 6. Paris, A. Colin et Co.

Clédat, Léon, professeur à la Faculté des Lettres de Lyon, Le théâtre au moyen âge. Paris, Lecène, Oudin et Cie, 1896. 239 S. 8. (Les classiques populaires publiés sous la direction de M. Émile Faguet.) fr. 1,50, geb. fr. 2,50.

Betz, Louis P., Dr. phil., Pierre Bayle und die 'Nouvelles de la République des Lettres' (Erste populärwissenschaftliche Zeitschrift) 1684 bis 1687. Mit einem Faksimile des Titelblattes der Zeitschrift. Zürich, Müller, 1896. XVI, 132 S.

Haack, Gustav, Untersuchungen zur Quellenkunde von Lesages 'Gilblas de Santillane', Inauguraldissertation von Kiel. Kiel, Druck der 'Nord-Ostsee-Zeitung', 1896. 98 S. 8.

Weifs, Johann, K. K. Realschulprofessor, Nicolas Gilberts Satiren. Eine litterarische Studie. Leipa i. Böhm., Hamann, 1896. Sonderabdruck aus dem Programm der K. K. Staats-Oberrealschule i. Böhmisch-Leipa. 66 S. 8.

Oesterreicher, Dr. phil. Josef, Beiträge zur Geschichte der jüdisch-französischen Sprache und Litteratur im Mittelalter. Czernowitz, Pardini, 1896. 32 S. 8.

Rassegna critica della letteratura italiana pubbl. da E. Pèrcopo e N. Zingarelli. Anno I. Num. 7. 8.

Dantes Vita nova. Kritischer Text unter Benutzung von 35 bekannten Handschriften von Friedrich Beck. München, Piloty u. Loehle, 1896. LV, 136 S. 4. M. 9.

Cacce in rima dei secoli XIV e XV raccolte da Giosuè Carducci. Bologna, Zanichelli. 128 S. 8.

Amabile di Continentia, romanzo morale del secolo XV a cura di Augusto Cesari. Bologna, Romagnoli-Dall'Acqua, 1896. CCXLV, 153 S. 8. l. 10. (Collezione di opere inedite o rare di scrittori italiani dal XIII al XVI secolo pubblicata per cura della R. Commissione pe' testi di lingua nelle provincie dell' Emilia e diretta da Giosuè Carducci.)

Machiavelli, Niccolò, La Mandragola pubblicata secondo la piú antica stampa da Giacomo Ulrich, professore nell' Universitá di Zurigo. Lipsia, Renger, 1896. IV, 50 S. 8.

Buonarroti, Michelangelo, Die Gedichte übersetzt und biographisch geordnet von Walter Robert-tornow. Herausgegeben von Georg Thouret. Berlin, Haude u. Spener, 1896. XX, 443 S. 8.

Rigutini, Gius., e Bulle, Oscar, Nuovo dizionario italiano-tedesco e tedesco-italiano. Fasc. nono e decimo. Leipzig, Tauchnitz, 1896. (Schlufs des ital.-deutschen Teils und Anfang des deutsch-italienischen: A — aufküssen.)

Al nuovo Grande Vocabolario della Crusca note di G. L. P. Firenze, Ciardi, 1896. 96 S. 8.

Nitti di Vito, Francesco, Il dialetto di Bari. Parte prima. Vocalismo moderno. Milano, Bernardoni di C. Rebeschini e C., 1896. 16 S. 8.

Martin, Dr. K., Übungen für die italienische Konversationsstunde nach Hölzels Bildertafeln. Giefsen, Roth, ohne Jahr. Heft 1—8. Je M. 0,40.

Giornale storico della letteratura italiana diretto e redatto da F. Novati e R. Renier. XXVIII, 1. 2 (fasc. 82. 83). [M. Pelaez, Bonifazio Calvo. E. Pèrcopo, Di Anton Lelio Romano e di alcune pasquinate contro Leon X. G. Zippel, Per la biografia dell' Argiropulo. Varietà; F. Novati, Monna Bombaccaia contessa di Montescudaio ed i suoi 'detti d'amore'. E. Carrara, I commenti antichi e la cronologia delle ecloghe petrarchesche. H. Hauvette, Sulla cronologia delle egloghe latine del Boccaccio. A. Belloni, Di un altro inspiratore del Tasso. — Rassegna bibliografica: Giammaria Cecchi, drammi spirituali con prefazione e note di R. Rocchi I (O. Bacci). A. Firenzuola, Prose ed. da S. Ferrari (E. Sicardi). J. Dowden Bruner, The phonology of the pistojese dialect. R. Torelli, Sonetti ed altre poesie in dialetto perugino ed. E. Verga (C. Salvioni). F. Flamini, Aurelio Bertòla e i suoi studi intorno alla letteratura tedesca (A. Farinelli). E. Bouvy, La critique dantesque au XVIII[e] siècle: Voltaire et les polémiques italiennes sur Dante (A. Torre). Bollettino bibliografico. Annunzi analitici. Publicazioni nuziali. Comunicazioni ed appunti. Cronaca.

Monaci, Ernesto, Per la storia della scuola poetica siciliana I—III. IV (Estratti dai Rendiconti della R. Accademia dei Lincei, febbr., giugno, ag.—sett., 1896). 26 S. 8. [I. Su Pier della Vigna. II. Su Arrigo Testa. III. Su Guido e Odo della Colonna. IV. Ancora su Arrigo Testa.]

Crescini, Vincenzo, Di una data importante nella storia della epopea franco-veneta. Venezia, 1896. (Dagli Atti del R. Istituto Veneto di scienze, lettere ed arti. Tomo VII, Serie VII. — 1895—96.) 25 S. 8.

Vising, Johan, Dante. Göteborg, Wettergren & Kerber, 1896. 165 S. 8 (Populärt vetenskapliga föreläsningar vid Göteborgs Högskola V). 1 Kr. 75 öre.

Beck, Friedrich, K. Gymnasiallehrer, Die Metapher bei Dante, ihr System, ihre Quellen. (Wissenschaftliche Beilage des K. b. humanistischen Gymnasiums Neuburg a. d. D. für das Studienjahr 1895/96.) Neuburg a. d. D., Griefsmayersche Buchdruckerei. VIII, 82 S. 8.

Zumbini, Bonaventura, Il Ninfale fiesolano di G. Boccaccio. Firenze, Sansoni, 1896. 28 S. 8 (Biblioteca critica della letteratura italiana diretta da Francesco Torraca, 14). l. 0,50. (Durchgesehene und vermehrte neue Ausgabe der zuerst in der N. Antologia vom 1. März 1884 erschienenen Abhandlung.)

Luzio, A. — Renier, R., Il lusso di Isabella d'Este marchesa di Mantova. Dalla 'Nuova Antologia' voll. LXIV—LXV, serie IV. (Fascicoli: 16 luglio, 16 settembre e 16 ottobre 1896.) Roma, 1896. 112 S. 8.

Carducci, Giosuè, Su l'Aminta di T. Tasso saggi tre con una pastorale inedita di G. B. Giraldi Cinthio. Firenze, Sansoni, 1896. 129 S. 8. l. 1,20 (Biblioteca critica della letteratura italiana, no. 11).

Maddalena, E., Sul Vero amico di Carlo Goldoni (fonti ed aneddoti). Estratto dall' Ateneo Veneto, maggio—agosto 1896. Venezia, 1896. 56 S. 8.

Losacco, Michele, Per l'interpretazione di alcuni passi leopardiani. Trani, Vecchi, 1896. 18 S. 8. (Estratto dalla Rassegna pugliese, anno XIII.)

Losacco, Michele, Contributo alla storia del pessimismo leopardiano e delle sue fonti. Parte prima. Trani, Vecchi, 1896. 123 S. 8. l. 2.

Sauer, Carl Marquard, Spanische Konversations-Grammatik zum Schul- und Privatunterricht. Siebente Auflage. Neu bearbeitet von

Heinrich Ruppert, Direktor des Colegio de la Esperanza in Madrid. Heidelberg, Groos, 1896. VI, 529 S. 8. geb. M. 4,80.

Sauer, Carl Marquard, K. K. Regierungsrat u. s. w., und Wilh. Ad. Röhrich, Lehrer der spanischen Sprache an der höheren Handelsschule in Stuttgart, Spanische Gespräche. Ein Hilfsbuch zur Übung in der spanischen Umgangssprache. Dritte Aufl. Durchgesehen von H. Runge, Gymnasialoberlehrer in Eisenberg. Heidelberg, Groos, 1896. VIII, 174 S. 8. geb. M. 1,80.

Hanssen, Federico, Estudios sobre la conjugacion aragonesa. (Publicado en los 'Anales de la Universidad', tomo XCIII.) Santiago de Chile, Imprenta Cervantes, 1896. 21 S. 8.

Hanssen, Federico, Sobre la conjugacion del Libre de Apolonio. (Publicado en los 'Anales de la Universidad'.) Santiago, Imprenta Cervantes, 1896. 31 S. 8.

Dritter Jahresbericht des Instituts für rumänische Sprache (Rumänisches Seminar) zu Leipzig herausgegeben von dem Leiter des Instituts Dr. Gustav Weigand. Leipzig, Barth, 1896. XV, 332 S. 8. (Inhalt: Vorwort u. Jahresbericht. A. Byhan: Die Entwickelung von *e* vor Nasalen in den lateinischen Elementen des Rumänischen. — K. Schladebach: Der Stil der aromunischen Volkslieder. — G. Weigand: Die Bildung des Imperfecti Futuri im Rumänischen. — Aromunische Texte aus Monastir, mitgeteilt von G. Şaĭakdži, übersetzt von G. Weigand. — J. Papp: Beiträge zum Studium des Altrumänischen. — St. Stinghe: Die Anwendung von *pre* als Accusativzeichen. — G. Weigand: Der Banater Dialekt.)

Pisko, Julius, K. u. K. Vice-Konsul, Leiter des K. und K. österr.-ungar. Generalkonsulates in Janina, Kurzgefafstes Handbuch der nordalbanesischen Sprache. Wien, Hölder, 1896. IV, 165 S. 8. M. 5.

Lenz, Dr. Rudolf, Araukanische Märchen und Erzählungen, mitgeteilt von Segundo Jara (Kalvun), gesammelt und übersetzt. Valparaiso, Imprenta del Universo de Guillermo Helfmann, 1896. 71 S. 8.

Lenz, Dr. Rodolfo, profesor del Instituto pedagójico de Chile, Estudios araucanos. IV. Trozos menores en picunche i huilliche. V. Diálogos en dialecto pehuenche chileno. Publicados en los 'Anales de la Universidad de Chile', Tomo XCIII, p. 116—126, 127—175. Santiago de Chile, Imprenta Cervantes, 1896. 8.

Präparation zu den russischen Übungsstücken in Prof. W. Körners ausführlichem Lehrbuche der russischen Sprache mit grammatischen Erläuterungen von Pirrſs. I. Teil: Lektion 1—28, 86 S. II. Teil: Lektion 29—39 und Lesestück 1. 73 S. Leipzig und Wien, R. Gerhard, 1897.









Archiv für das studium
der neueren sprachen

